This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Harvard College
Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN HARVEY TREAT

OF LAWRENCE, MASS.

CLASS OF 1862

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von

D.r Aug. Rapp und D.r Nik. Weis.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Dritter Band.

Zweiter Jahrgang. — I. Heft. — Januar.

Mainz,
in der Simon Müller'schen Buchhandlung.
1822.

CP 78,5

Harvard College Library
May 9, 1921
Treat fund

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. AUG. *de vera Relig. Cap. VII.*

Den Hochwürdigen, Hochwohlgebornen

Herren Herren

D.r Adam Joseph Onymus,

an der Universität Würzburg Professor und Prorector Magnificus,

und

D.r Michael Leinicker,

an derselben Universität Professor und Dekan,

wie auch

den sämmtlichen Mitgliedern

der

Hochlöblichen, Hochberühmten

theologischen Fakultät zu Würzburg

zum Denkmahl

tiefer Verehrung und hoher Dankbarkeit

gewidmet

von den Redakteurs

A. Käß und R. Weis,

der Gottesgelehrtheit Doktoren.

Abhandlung über den Pabst.

Da unser Journal ein Organ der Katholiken in Deutschland ist, so dürfte wohl in selbem eine Abhandlung über den Pabst nicht ganz unzweckmäßig seyn.

Der verewigte Doller hat zwar in seinen »Zeugnissen aus allen Jahrhunderten« diesen Gegenstand beinahe erschöpft: indeß kann dieses Thema heutiges Tages, wo nichts so sehr angegriffen und angefeindet wird, und doch keine Lehre wichtiger und bedeutender ist, als gerade diese, nicht genug auf alle Seiten gewendet und betrachtet werden; dann ist auch gewiß Dollers treffliche Schrift bei weitem nicht in so vielen Händen, als sie seyn sollte; und endlich soll gerade dieser Aufsatz ein charakteristisches Zeichen unsrer Zeitschrift seyn, damit man gleich sehen möge, wessen Geistes Kind sie ist.

Wir sind Römlinge, und schämen uns dessen nicht. Das heißt: wir bekennen uns mit Herz und Mund zu der apostolischen Lehre des päbstlichen Primats, wie ihn die echtkatholische Kirche glaubt und ausspricht. Und folgender Aufsatz soll die Gründe unsers dießfallsigen Glaubens ehrlich und redlich darlegen.

Wir würden, mit dem h. Augustin, dem Evangelium nicht glauben, wenn uns nicht das

Ansehen der katholischen Kirche dazu bestimmte. *Lib. C. epist. Manichæi.*

Der Pabst ist in der katholischen Religion so wesentlich, als die Seele dem Menschen zum Leben nothwendig ist.

Wer mit dem Pabste nicht in Vereinigung lebt, der ist kein Katholik: deßwegen heißt es auch in unsrer allgemeinen Glaubensformel: »Die heilige, katholische und apostolische, römische Kirche erkenne ich als eine Mutter und Meisterin aller anderen Kirchen. Und dem römischen Bischofe, als des heil. Petrus, Fürsten der Apostel, Nachfolger und Christi Jesu Statthalter, gelobe und schwöre ich wahren Gehorsam.« V. Rituale constantiense, pag. 388.

Der Pabst ist der höchste und erste Vorsteher der kath. Kirche. Er ist der Vater der Gläubigen; Jesu Christi Statthalter; der Nachfolger des h. Petrus; der Mittelpunkt der Einigkeit. Wer sich von ihm trennt; wer nicht mit ihm in Gemeinschaft lebt; der ist ein Abtrünniger, ein sogenannter Schismatiker, kein Katholik. *)

*) »Jede Kirche,« sagt Fleury in der Vorrede zum I. B. seiner Kirchengeschichte, »jede Kirche, welche hinabsteigend in die ersten Jahrhunderte die Reihefolge ihrer Bischöfe in ununterbrochener Verbindung mit den übrigen Kirchen, besonders aber mit der römischen, nachweisen kann, ist katholisch. Die ketzerischen Sekten hingegen erkennt man daraus, daß, wenn man sie zu den ersten Zeiten zurückführt, man früh oder spat einen Zeitpunkt gewahrt, wo sie sich von der Kirche, aus welcher sie entsprungen waren, abgetrennt haben. Eine neue oder besondere Lehre ist falsch; wahr hingegen ist Jene, welche allzeit und in der ganzen Kirche überliefert worden.«

»Der Pabst ist das Haupt der übrigen Bischöfe, und in der römischen Kirche der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit,« sagt der gewiß nicht zu päbstlich gesinnte van Espen. Darum sagt er auch vom Schisma: »Schisma wird hier genommen für die Spaltung und Trennung von der Einheit der katholischen Kirche, die aus mehreren Partikularkirchen unter jenem Oberhaupte bestehend, die allgemeine oder katholische und Eine Kirche ausmacht. Um also irgend eine Kirche schismätisch oder Einige Schismatiker zu nennen, müssen sie nicht gerade mit irgend einer Particularkirche oder Gesellschaft, welche die allgemeine Kirche nicht constituiret, nicht in Gemeinschaft stehen; sondern es ist schon genug, daß sie mit der katholischen oder allgemeinen (d. i. Römischen) Kirche nicht communiciren.«

»Da aber die römische Kirche, wegen des Primats, der Einheit Mittelpunkt und ihr Bischof der übrigen Oberhaupt aufgestellt ist, auf daß die Gelegenheit zur Spaltung gehoben werde, so ist es außer allem Zweifel ein großer Beweis, daß jene keine Schismatiker sind, welche ihm als dem Haupte anhangen und mit ihm in Gemeinschaft stehen, auf der andern Seite aber ein schweres Präjudiz der Trennung, wenn Einer dessen Gemeinschaft entfremdet ist. Daher das Schisma von dem heil. Thomas, dem die Theologen gewöhnlich folgen, definirt wird: »Die Trennung, wodurch man sich von der Kircheneinheit absondert, insofern die Kirche ein mystischer Körper ist, der aus allen Gläubigen als Gliedern, und dem römischen Bischofe als Haupt bestehet.« Van Espen, jus Eccles. P. III. T. IV, C. II. n. 51.

Der Name Pabst kommt von dem griechischen Worte Παπας her, das auf deutsch Vater heißt. Diesen Titel

haben die Christen sehr bald ihrem ersten Oberhaupte, dem Bischof von Rom, allein und vorzugsweise zugestanden. *) Die heil. Väter der ersten Kirche können nicht mit Ehrfurcht genug sich ausdrücken, wenn sie vom Pabste und dem Römischen Stuhle sprechen.

Der heil. Irenäus schreibt im III. Buche C. 3 wider die Ketzer folgende sehr merkwürdige Stelle: »Da alle Folgen der Bischöfe in den Kirchen herzuzählen in diesem Buche zu weitläuftig seyn würde, so sey es genug sich zu berufen auf die größte und uralte, welche von Allen gekannt wird, auf die zu Rom von den herrlichen Aposteln Petrus und Paulus gegründete Kirche. Durch diese Überlieferung, welche sie von den Aposteln empfieng, durch diesen, den Menschen verkündigten, Glauben, der sich bis auf uns erhalten hat, durch die Folge dieser Bischöfe widerlegen wir offenbar alle Solche, welche unechte Versammlungen stiften; denn mit dieser Kirche muß jede Kirche übereinstimmen wegen ihres großen Vorranges. Alle Gläubigen müssen mit ihr übereinstimmen, weil in ihr immer die apostolische Überlieferung sich erhalten hat.«

*) Papae nomen, quod olim Episcopis occidentalibus commune fuit, Romani Pontificis proprium mansit, quia hic de *jure divino* omnibus Episcopis major est habitus, Apostolorum Principis Successor, et visibile Caput Ecclesiae. Fleury Institutions au Droit Ecclés. ins Latein übersetzt von Hrn. Gruber S. 59; und S. 554 heißt es: »Et quia (Christus) Petrum in primis gregis sui Ducem constituit, voluitque, ut is Fratres confirmaret; pie credimus, Papae *jure divino* competere jurisdictionem in omnes Episcopos, et per omnem Ecclesiam, ne qua fidei depravatio gliscat, neve Canones vilipendantur.

(Nach Stolberg, G. d. R. J. VIII. S. 653.) Wir ſetzen nun auch den lateiniſchen Text bei, um ſodann auf einige in Bezug auf die Stelle erhobene Schwierigkeiten zu antworten.

„*Longissimum foret successionem omnium Ecclesiarum recensere, satis erit, si Traditionem, et Doctrinam Ecclesiae omnium maximae, antiquissimae, toto mundo notae, a Gloriosis Apostolis Petro et Paulo Romae fundatae, et stabilitae afferamus; hac Traditione Romana ab Apostolis accepta, hac fide hominibus annuntiata, et usque ad nos per successionem Episcoporum continuata omnes illos confundimus, qui conventus spurios, et illegitimos celebrant, quocunque demum id faciant modo, vel ex amore proprio, vana gloria, caecitate animi, vel malitia. Cum Ecclesia Romana omnes aliae propter ejus potentem Primatum concordes esse *) tenentur, nempe omnes fideles, quacunque orbis parte morentur, quia in hac Ecclesia Apostolorum Traditio ab omnium nationum Fidelibus fuit conservata* **).« Claudii Fleurii Hist. Eccles.

*) Daß das ad hanc Ecclesiam (romanam), propter potiorem principalitatem necesse est, omnem *convenire* Ecclesiam hier ſo viel heiße, als: cum Ecclesia Romana omnes aliae (Ecclesiae) concordes esse tenentur, hat Hr. Dr. Katerkamp ſehr gründlich in ſeiner Schrift vom Primat gegen Dr. Paulus zu Heidelberg dargethan.

**) Der lateiniſche Ueberſetzer des Fleury macht noch folgende merkwürdige Note dazu: »Nichts iſt trefflicher als dieſe Stelle des heil. Irenäus, die Neuerer zu beſchämen; oder ſie ſollen, wenn ſie können, die Reihefolge ihrer Biſchöfe, Hirten und Väter aufweiſen. Nennen ſie uns Luther, Calvin, Zwingli, oder andere mit dem Bann belegte Häretiker, müſſen ſie ſich ihrer Neuheit

Tom. I. p. 634. Die Protestanten haben sich zwar bemühet, diese Stelle auf alle Art, aber vergeblich, zu vernichten. Wer über diesen wichtigen Streit volle Kenntniß zu erlangen wünscht, der lese des Benediktiners Maßuet Dissert. III. in Irenæum, Art. 4 p. 120 etc.; und la Pa-

---

schämen! Führen sie die Alten an, so sind es solche, die in der Gemeinschaft der Römischen Kirche lebten, d. i., wie Einige aus ihnen zu schreiben sich nicht entblöden, welche mit der apokalyptischen H... gesündigt haben. Hier zeihet der P. Balduin Hrn. Fleury einer Untreue, weil er die Worte des heil. Irenäus: »propter (Ecclesiæ Romanæ) potentiorem principalitatem,« mit: »à cause de sa puissante primauté, wegen ihres mächtigen Primats« gegeben hat; als schriebe er der Römischen Kirche einen nackten Primat zu, ohne weitere Gerichtsbarkeit: allein wer sieht nicht ein, daß, wenn Fleury dieß beabsichtet hätte, er das Beiwort *potentem* mächtig, hätte auslassen müssen. Fleury entzieht den Römischen Bischöfen die Jurisdiktion in der ganzen Kirche nicht; so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet, befestiget er sie vielmehr; z. B. (weil doch gerade diese Stelle vor mir liegt) im 23. B. 31. §. V. Bd., nachdem Fleury aus dem 33. Br. des heil. Pabstes Innocenz an den heil. Hieronymus, in Beziehung auf die von den Pelagianern in Palästina verübte gräuliche That folgende Worte: »Si quis coram me contra personam certam et nominatam actionem moverit, judices dabo etc. angezogen hätte, fügt er aus freien Stücken und mit eigenen Worten bei: »cette lettre est remarquable pour montrer l'autorité du pape par toute l'église; Dieser Brief ist merkwürdig für die Erhärtung des päbstlichen Ansehens in der ganzen Kirche.« Ich sehe nicht ein, was P. Balduin noch mehr von Fleury verlangen kann.

sette, in veteris Ecclesiæ Sententia circa auctoritatem Rom. Pontif. in rebus fidei definiendis p. 303.

Was hingegen die Protestanten dawider geschrieben haben, kann man finden in Clericus (Hist. Eccl. p. 742. 764. etc.), Mosheim (Commentar. p. 260—263.), Schröcks Krchgsch. Th. III. S. 213. Schröck übersetzt die obige wichtige Stelle wörtlich so: »Da es jedoch für ein solches Werk zu weitläufig ausfallen würde, die Folge der Lehrer (!?) in allen Gemeinen (Successionem omnium ecclesiarum) herzurechnen: so nennen wir blos diejenige Tradition, welche die größte, älteste und allen bekannte, von den beiden ruhmwürdigsten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gestiftete Gemeine, von den Aposteln empfangen hat, den Glauben, welcher den Menschen verkündigt worden, und durch die aufeinander folgenden Bischöfe bis auf uns gekommen ist. Dadurch beschämen wir Alle, welche auf irgend eine Art, entweder aus Eigenliebe, oder aus eitler Ehrbegierde, oder aus Blindheit und schlimmen Grundsätzen, ungebührliche Versammlungen anstellen, denn zu dieser Gemeine muß sich wegen des vorzüglichern (oder mächtigern) Ansehens (potiorem oder potentiorem principalitatem) die ganze Kirche, das heißt, die Gläubigen aus allen Gegenden, versammeln, weil darin stets von den überall her zusammenkommenden Christen (ab his, qui sunt undique) die apostolische Tradition erhalten worden ist.«

Schröck glossirt über diese bedeutende Stelle sehr sonderbar; er sagt: »Was Irenäus zuerst in der Römischen Gemeine rühmt, hat keine Schwierigkeiten; der Beiname der ältesten, den er ihr ertheilt, kann sich

nur auf ihr Alter unter den abendländischen Gemeinden beziehen: denn so viele Gemeinen in den Morgenländern waren gewiß früher als die zu Rom gestiftet worden. Diese Bemerkung scheint uns zugleich zu erinnern, in der ganzen Stelle nur an das Verhältniß der abendländischen Christen gegen die Gemeine zu Rom, nicht aller Christen in der Welt zu denken.« Auf diese sonderbare Glosse antworten wir: daß es allerdings wegen des Alters seine Richtigkeit habe, daß nur die Römische Kirche die älteste im Abendland ist; allein Irenäus nennt sie nicht blos die älteste, sondern auch die größte und Allen bekannte (toto mundo notæ) und von den ruhmwürdigsten Aposteln Petrus und Paulus gestiftete, zu der wegen des vorzüglicheren oder mächtigeren Ansehens (potiorem oder potentiorem principalitatem) die ganze Kirche, wohl nicht nur die abendländische, das heißt, die Gläubigen aus allen Gegenden, nicht nur aus dem Abendlande versammeln, weil darin stets von den überall her zusammenkommenden Christen (ab his qui sunt undique) die apostolische Tradition erhalten worden ist. Wie kann also Schröck sagen: daß es scheine, Irenäus habe blos an das Verhältniß der abendländischen Christen, nicht an alle Christen in der Welt gedacht, da er doch ausdrücklich sagt: »die ganze Kirche aus allen Gegenden, überall her.« —

»Ein gallischer Bischof,« sagt Schröck weiter, »ein Bischof einer sehr jungen, vor kurzem erst durch die Verfolgung fast zu Grunde gerichteten Gemeine, konnte leicht von der Römischen, die er selbst besucht hatte, in den ehrerbietigsten allgemeinen Ausdrücken reden.« Wir werden aber in der Folge recht deutlich beweisen, daß

auch Morgenländische Bischöfe in eben so unterthänigen Ausdrücken von Rom und dem Römischen Bischofe gesprochen haben. »Die übrigen Gemeinen in Italien, Gallien und andern Europäischen Ländern,« fährt Hr. Schröck fort, »sahen auch mit Recht die Kirche zu Rom als eine Führerin an, bei welcher sie, als bei einer Tochter der Apostel, sich über Zweifel in der Religion belehren lassen konnten.« Da für uns Abendländer und Europäer Hr. Schröck damit genug sagt und zugibt, so haben wir weiter nicht nöthig, Mehreres zu unserm gegenwärtigen Gebrauche daraus zu folgern. Allein unsere Deutschkirchler wollen Das, was der Protestant Schröck anerkennt, nicht einmal anerkennen; sie glauben Rom nicht als Führerin und Lehrerin annehmen und ihr ein vorzüglicheres oder mächtigeres Ansehen gestatten zu müssen, was doch Irenäus aus dem höchsten Alterthume behauptet, und selbst Schröck für das Abendland und Europa nicht wegstreiten kann. Schröcks übrige Einwendungen sind wirklich ohne Werth und ohne Bedeutung; und da das eben Gesagte und Angeführte einsweilen zu unserm Zwecke genug ist, so übergehen wir das Übrige billig. S. Schröcks Kircheng. Th. III. S. 214.

Die abgeschmackten und grundlosen Sylbenklaubereien, welche D.r Paulus, von Heidelberg, in seinem Sophronizon gegen den edeln Stolberg mit so hohem Dünkel aufgestochen hat, glauben wir um so weniger hier berühren zu dürfen, als sie Hr. D.r Katerkamp, von Münster, in seiner vortrefflichen Schrift vom Primate genugsam gewürdiget und gebührend abgefertiget hat. Von dieser wichtigen Schrift findet man eine Rez. in dem II. Bd. dieses Journals, S. 383.

Jesus Christus stiftete eine Kirche.

Jesus Christus *) kam vom Himmel, und klärte die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten auf.

*) Daß Jesus Christus unmittelbar vom Himmel gekommen und der wahre Sohn Gottes sey; oder, daß dieß wenigstens der Glaube der ersten Christen gewesen, kann wohl durch nichts besser bewiesen werden, als durch die Schutzschriften, welche die ersten Christen durch ihre größten Männer zu ihrer Vertheidigung haben verfertigen lassen. Ich führe zu diesem Zwecke einige an, weil heutiges Tages in unsern glaubenslosen Zeiten nichts so sehr verdreht, verworfen und in Anspruch genommen wird, als die erste und Hauptlehre des Christenthums, nämlich die Lehre von der Gottheit Jesu.

»Weil wir die Götzen nicht anbeten,« sagt Justin in seiner ersten Apologie für's Christenthum, »heißt man uns Atheisten; wenn es übrigens blos in Hinsicht solcher Götter gemeint ist, wird wohl, wie ich glaube, jeder Christ sich ganz gerne als einen Atheisten bekennen, keineswegs aber, wenn es den wahren Gott betrifft, den wir kennen als den Vater der Gerechtigkeit, der Reinigkeit und aller übrigen Tugenden, ohne das mindeste Fehl. Mit demselben Vater ehren und beten wir an — den Sohn, der von ihm gesandt ward; dieser ist's, der uns alle Wahrheit gelehrt hat, und den Geist der Weisheit.«

»Wir glauben, die ganze Welt müsse unsere Lehre annehmen, weil sie die wahre ist, und uns von Jesus Christus gegeben wurde, der da allein ist im eigentlichen Sinne Gottes erzeugter Sohn, dessen Wort, dessen Ersterzeugter, dessen Kraft, und der nach dessen Willen Mensch ward.«

Weiter unten sagt er: »Diejenigen, welche den Sohn mit dem Vater verwechseln, zeigen, daß sie nicht ein-

Er lehrte sie Gott, ihre Bestimmung und die Mittel, selbe zu erreichen, kennen. Zu diesem Zweck stiftete er

---

mal den Vater kennen, und wissen nicht, daß der Vater einen Sohn hat, der, — da er das Wort ist, und der Erstgezeugte Gottes, — mit ihm auch derselbe Gott ist, der einst dem Moses, und andern Propheten in der Gestalt des Feuers, und unsichtbarer Weise erschien, der unlängst unter eurer Regierung, nach dem Willen des Vaters, für das Heil Derjenigen, die an ihn glauben, aus einer Jungfrau als Mensch geboren ward; der sich der Schmach und dem Leiden unterzog, um den Tod durch seinen Tod und durch sein Wiedererstehen zu besiegen.«

Eben so spricht Athenagoras in seiner Apologie: »Wir wissen auch, daß Gott einen Sohn hat; und Niemand lache darüber, was ich hier sage. Denn was wir von Gott und seinem Sohne glauben, ähnelt nicht den Fabeln der Dichter, die uns Götter aufführen, welche um kein Haar besser sind, als die Menschen. Der Sohn Gottes ist das Wort des Vaters, das heißt, dessen Idee und Kraft; denn Alles ist durch ihn gemacht, und der Vater und der Sohn sind Eins. Der Sohn ist im Vater, und der Vater im Sohn durch die Einung und Kraft des Geistes; der Sohn ist der Gedanke und das Wort des Vaters.«

Tertullian erklärt sich in seiner Apologie über den Sohn Gottes also: »Es war vorhergesagt, der Stifter dieser Heilsanstalt und der Verkünder einer solchen Lehre, durch die er die Menschen würde erleuchten und beherrschen, werde der Sohn Gottes seyn, der Sohn Gottes — nicht durch unedle Zeugung, oder durch eine Zeugung, die irgend eine Aehnlichkeit mit den Liebschaften eures Jupiters hätte. Ich will euch die Natur dieses Sohnes darlegen, damit ihr dessen Zeugung, in so weit es sich thun läßt, zu erfassen vermöget.«

eine eigene Anstalt, — ein eigenes Reich, — das man das Reich Gottes nennt.

»Wir haben behauptet, Gott habe diese Welt geschaffen durch sein Wort, seine Vernunft und seine Kraft; und in diesem stimmen eure Philosophen mit uns überein, indem sie sagen, der Logos, das heißt: das Wort, und die Vernunft scheinen des Weltalls Schöpfer zu seyn. Wir behaupten ferner, daß, vermöge der eigenen Wesenheit des Wortes, der Vernunft und der Kraft, durch welche Gott Alles geschaffen hat, ein Geist sey, den Gott aus sich hervorgehen ließ, und durch dieses Hervorgehenlassen zeugte; daher wird er der Sohn Gottes genannt, Gott wegen der Einheit des Wesens; denn Gott ist ein Geist. Wenn die Sonne ihre Strahlen ausgießet, zertheilt sich nicht ihre Wesenheit, sondern sie breitet sich aus. So ist das Wort Geist vom Geiste, Gott von Gott, gleichwie ein brennendes Licht von einem andern Lichte. Was also hervorgehet aus Gott, ist Gott und Gottes Sohn; und beide sind Eins. Der Geist gehet hervor vom Geiste, und Gott von Gott, unterschieden durch persönliche Eigenschaft, nicht durch Zahl; der Ordnung nach, nicht durch Natur. Er zieng hervor aus seinem Prinzip, ohne sich zu theilen. Also dieser Strahl der Gottheit stieg, wie es allzeit vorhergesagt war, herab in eine Jungfrau, wurde Fleisch in ihrem Leibe und ward als Mensch geboren, mit der Gottheit geeint; dieses Fleisch, von einer Seele belebt, wird genährt, nimmt zu, redet, lehret, wirket, — und dieses ist Christus. — —

»Mißbilliget es also nicht, daß uns Jesus Christus seine Gottheit, die ihm eigen ist, anbeten lehrte, nicht, wie Numa, um den Trotz der Völker zu brechen, um sie durch die sich darbietende Menge von Göttern, denen sie dienten, zu schrecken, sondern um den Menschen, — den schon gebildeten und durch ihre eigene Weisheit betrogenen Menschen, die Wahrheit zu zeigen. —

Herr Antistes Heß von Zürich hat in seinem Werke »von dem Reiche Gottes« dieses Reich in einem schönen Lichte dargestellt.

Indeß behaupten doch viele Protestanten und Neologen: daß Christus kein eigenes Reich gestiftet habe, noch stiften wollte, indem sie sagen: Christus selbst habe sich bis an seinen Tod völlig zur jüdischen Religionsverbindung gehalten, er habe im Tempel und in den Synagogen gelehrt, und bei Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel laut erklärt: »Mein Haus ist ein Bethaus und ihr habts zur Mördergrube gemacht.« (Luk. XIX. 46, 47. Man sehe ferner Matth. IX, 35. XII. 9. XXVI. 55. Mark. I. 21. Joh. VII. 14. u. a. m.). Er habe selbst seine Anhänger zur Befolgung der jüdischen Satzungen angewiesen (Matth. XXIII. 3. XVII. 24. Joh. VII. 8.). Und diese haben dieß auch noch in der ersten Zeit nach seinem Tode befolgt; sie foderten Beschneidung vom bekehrten Heiden und besuchten Tempel und Synagogen (Luk. XXIV. 53.). Selbst die Taufe sey ein jüdischer Ritus gewesen. S. Wiest Handbuch des Kirchenrechts Th. I. S. 378, und andere ꝛc.

Allein dieß Alles beweis't wahrlich nichts gegen die wirkliche Existenz des Reiches Gottes. Offenbar hat Jesus ein eigenes religiöses Reich, das zwar auf die jüdische Religion geimpft ist, gestiftet, weil das Reich Jesu Christi ganz andere Grundsätze, andere Lehren; eine andere Regierungsform und andere Gebräuche hat. Daß Jesus sich bis an's Ende seines Lebens zur jüdischen Religionsverbindung gehalten habe, ist zum Theil nicht ganz wahr. Er hat zwar äußerlich das Band nicht ganz zerrissen, aber doch sehr locker gemacht; indem er sich gewiß nicht strenge an selbe gehalten hat; zum Theil

hat er selbe im Grund, faktisch, ganz aufgelöst, indem seine Lehre und seine Grundsätze sich mit selber nicht vertragen konnten, und nothwendig einen gänzlichen Bruch hervorbringen mußten, sobald sie nur einiger Maßen zur Reife kamen, und Er auch eben deßwegen, weil Er die jüdische Kirche ganz umstaltete, vor Gericht geschleppt wurde. Um aber seinen Zweck zu erreichen, mußte Jesus sich Anfangs noch zur jüdischen Kirche halten, ihre Gebräuche mitmachen und in ihren Synagogen lehren. Auf einem anderen Wege wäre er schwerlich zu seinem Zwecke gelangt. Daß er die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus gejagt hat, beweis't nichts für sein Judenthum, sondern vielmehr gegen sein Judenthum. Er proklamirte damit eine Lehre des neuen Bundes: daß nämlich der Tempel ein Bethaus sey, und daß er heilig gehalten werden müsse.

Jesus habe seine Jünger zum Judenthum angehalten! Um dieses zu beweisen, führt Hr. Wiesc 1) die Stelle Matth. XXIII. 3. an: »Alles, was sie euch allenfalls zu beobachten lehren, das haltet und thut. Nach ihren Werken aber sollt ihr euer Leben nicht einrichten.«

Was diese Stelle zu der angeführten Behauptung beweisen soll, sehe ich nicht ein, da diese Stelle von den beßten Paraphrasten so umschrieben wird: »Eure Schriftgelehrten verwalten (dermalen) das obrigkeitliche und auch das Lehramt, und daher ist es billig, daß ihr sie, so lange sie es bekleiden, ehret: Ihr seyd ihnen Gehorsam und Folgsamkeit schuldig. Aber ihre (eigentliche jüdische) Werke sollt ihr nicht zum Muster nehmen, vorzüglich sollt ihr euch nicht Meister, wie sie, nennen lassen; denn nur Einer ist euer Lehrer, Christus; ihr aber seyd alle Brüder.« Dieß heißt doch nicht, Anhänger der jüdischen Satzungen seyn!?

Die zweite Stelle Matth. XVII. 29. schickt eben so wenig Das zu beweisen, was Herr Wiese damit beweisen will.

In dieser Stelle ist die Rede von der Tempelsteuer. Die Einwohner von Kapernaum fragten den Petrus, ob ihr Meister auch die Tempelsteuer bezahle? Petrus meinte: Ja, und war im Begriffe nach Hause zu gehen, um es dem Heiland, seinem Meister, zu melden, als Jesus ihm zuvorkam, und sagte: »Weil ich der Sohn Dessen bin, dem der Tempel zugehört, und es nicht gebräuchlich ist, daß die Kinder des Königs ihrem Vater die Abgaben reichen, die man nur von den Unterthanen abfordert: so wäre ich laut dem Gesetze von dieser Abgabe frei; allein um den Leuten nicht anstößig zu seyn, gehe hin an's Ufer des See's, wirf den Angel aus. Aus was für einer Ursache hat Jesus nun hier die Tempelsteuer bezahlt? aus Pflicht? weil er noch Anhänger des Judenthums war? oder um den Leuten dermalen, da sie noch nicht genug unterrichtet waren, nicht anstößig zu seyn? — Ist diese Stelle also nicht gerade ein Beweis vom Gegensatz? Eben so verhält es sich mit der Stelle Joh. VII. 8. Seine Anverwandten forderten Jesum auf, daß er zum Lauberhüttenfest nach Jerusalem gehen solle. Allein er antwortete: »Ihr möget immerhin auf dieses Fest gehen, ich werde noch nicht dazu kommen, weil meine Zeit noch nicht um ist.« Wie diese Stelle beweisen soll, daß Jesus seine Jünger zur Befolgung der jüdischen Satzungen angehalten habe, kann ich ebenfalls nicht fassen. Jesus sagte ja nur: Ihr möget hingehen, wenn es euch gefällig ist. Er verbietet es ihnen nicht, und befiehlt es ihnen nicht. Von sich aber sagte er: Daß er noch nicht kommen werde, weil er nur

darauf sehe, ob es seine eigenen Umstände, welche wohl nicht durch die jüdischen Satzungen bestimmt wurden, erlauben.

Auch darauf gründet Hr. Wiese *) seine Behauptung, daß Jesus keine eigene Kirche gestiftet habe, weil seine Jünger noch nach seinem Tode den Tempel besuchten und von den Heiden die Beschneidung forderten. Allein auch diese Gründe scheinen mir sehr schwach zu seyn.

Die Jünger besuchten nur vor Empfangung des heil. Geistes aus jüdischen Ansichten noch den Tempel, da sie noch nicht genug darüber belehrt waren; sie forderten auch anfänglich nur aus Beschränktheit, daß die Heiden sich beschneiden lassen sollten; bald wichen sie aber davon ab, als sie ernsthaft und mit Gott über die Sache nachgedacht hatten.

Es ist also gewiß, daß Jesus Christus unser Herr und Heiland eine eigene Anstalt, eine eigene Kirche, ein geistliches Reich gestiftet hat. Dieß beweisen nicht nur sehr viele Stellen aus der heiligen Schrift, sondern es fließt schon ganz aus der Natur der Sache; alle Umstände machen es nothwendig. Eine ganz andere Lehre, ein anderer Ritus, andere Heilsmittel lösten nothwendig die alte Gesellschaft auf, und entwickelten eine andere, eine ganz neue. Indem Christus nämlich

*) Ich spreche hier darum vorzüglich gegen Wiese — weil dessen Handbuch des Kirchenrechts wirklich als das non plus ultra kanonistischer Weisheit angesehen, und sogar auf katholischen Universitäten, z. B. zu Freiburg im Breisgau als öffentliches Lehrbuch für katholische Theologen gebraucht wird.

eine von der Jüdischen verschiedene Religion lehrte, mußte er nothwendig auch eine von der Jüdischen verschiedene Kirche errichten; und wenn wir darüber auch keine bestimmte Nachrichten hätten, daß er selbst eine vollständige Absonderung seiner Anhänger bewirkte: so läßt sich dieß doch mit Gewißheit aus mehreren Umständen schliessen, namentlich aus den Sakramenten der Taufe und des heiligen Abendmahls, von welchen das eine von Christo gleich Anfangs, und das andere kurz vor seinem Tode als unterscheidende Aufnahms- und Gnadenzeichen seiner Kirche aufgestellt wurden, und ununterbrochen geblieben sind. Beweises genug, daß Christus wirklich selbst eine abgesonderte religiöse, das heißt; kirchliche Gesellschaft errichtet habe.

Diesen Beweis nimmt selbst der berühmte Mosheim im Tr. de rebus Christianorum ante Constantinum M. Sæc. I. §. 5. an. *)

*) Schröck sagt in seiner Kirchengeschichte: »Alle Handlungen, die Jesus in den drei Jahren seines Lehramtes vorgenommen hat, beweisen es zur Genüge, daß er den Grund zu einer neuen Gemeine, das ist, zu einer besondern christlichen Gesellschaft der Menschen, welche durch ihren Glauben sowohl, als durch die Ausübung desselben, sich von allen Anderen unterscheiden sollte, gelegt habe. Eine neue Ceremonie, durch welche er Diejenigen, die seinem Rufe folgten, in dieselbe aufnahm; Lehren, welche damals fast jedermann unbekannt, der heidnischen Religion völlig entgegen gesetzt waren, den ganzen Gottesdienst der Juden aufhoben, und selbst ihrer Religion eine bisher ungewöhnliche Richtung gaben; Lehrer seiner Religion, die von ihm auf eine ausserordentliche Weise vorbereitet, und mit neuen Verhaltungsbefehlen versehen wurden; endlich überhaupt so

Daß die Bekenner Jesu nach seiner Absicht eine äusserliche Gesellschaft ausmachen sollen, sagt Reinhard in seiner Dogmatik, ist daraus klar, weil sie einerlei Herrn verehren, in der Hauptsache einerlei Gesetze befolgen, nach einerlei Endzweck, nämlich nach einer wahren Glückseligkeit in diesem und jenem Leben, trachten, einen eigenen Aufnahmsritus, die Taufe, haben, sich durch das Abendmahl zusammenhalten, Ephes. IV. 4—6. 1. Cor. X. 17, einander ganz besonders unterstützen, Gal. VI. 10, auch eigene Anstalten zum Unterricht und zur gemeinschaftlichen Verehrung Gottes und Jesu besitzen sollen, Kol. III. 16. Matth. XVIII. 17. Die Kirche in diesem Sinne führt in der Schrift auch noch mancherlei Namen. Sie heißt: der Leib Christi, Ephes. IV. 15 u. 16. V. 23. Die Braut Christi, Joh. III. 29. Apoc. XXII. 17. Das Himmelreich, Matth. XVI. 19. Das Haus Gottes, I. Tim. III. 15; sein Weinberg, Matth. XX. 1. und s. w. Siehe Reinhards Dogmatik, S. 617.

Dieses Reich Gottes nun, oder diese Kirche Jesu Christi besteht aus der Versammlung jener Menschen, welche sich zu der Lehre bekennen, die Jesus Christus vom Himmel gebracht hat.

Ich weiß wohl, daß diese Definition Einigen anstößig ist. Indeß erklärten schon die heiligen Väter diese Versammlung verschieden, nach Verschiedenheit Dessen,

---

viele tausend Anhänger und Zuhörer, denen er verstattete, ihm nachzufolgen, mit denen er öffentliche Versammlungen hielt, und die er alle auf sich und seine Lehren verwies: Dieses, zusammengenommen, kann wohl nichts anders, als den Anfang einer neuen Kirche anzeigen.« II. Th. 49 S.

was ihnen zur Entscheidung vorgelegt wurde. *) Es kann ihr nicht zum Vorwurfe gemacht werden, daß in selber keine Meldung von der Regierungsform vorkommt; denn dieß ist gerade, was ich erst beweisen will, und ist schon darin begriffen, nämlich in der Lehre, die Jesus vom Himmel gebracht hat.

Dieses Reich ist ein eigenes Reich, ein Reich, das vor Christo noch nicht so auf der Welt war, wie es von ihm veranstaltet worden ist; ein Reich, das eine eigene, vorher noch nicht gekannte, Einrichtung und Veranstaltung hat.

»Die Beschaffenheit dieser Gesellschaft,« sagt Pehem in seinem Kirchenrechte, »überstrahlt alle übrigen aus vielen Hauptgründen: denn 1) hat sie Christus selbst gegenwärtig und sichtbar eingesetzt; die übrigen Gesellschaften wurden alle von Menschen errichtet, selbst die vorzüglichste darunter, — die bürgerliche nicht ausgenommen. 2) Die Regierungsform und Gestalt der christlichen Kirche hat gleichfalls Christus selbst dergestalt festgesetzt, daß sie ohne Verletzung der Religion nicht verändert werden kann; die bürgerliche Oberherrschaft ist nur im Allgemeinen den Menschen bekannt gemacht, die Gestalt derselben aber ihrer Willkühr überlassen worden. 3) Die übrigen Gesellschaften, die die Sterblichen aus verschiedenen Gründen eingehen, suchen fast alle die einst zu Grunde gehende Glückseligkeit dieses Lebens zu erreichen; der Zweck der Christen aber ist heiliger und

*) Man s. S. Augustini lib. de catech. rud. S. Cyprian. epist. 69. edit. Baluz. S. Ambrosii lib. III. de offi. cap. IV. n. 18. Man vergl. Lakics Instit. jur. eccl. Tom. II. vol. I. §. 3. —

erhabener: nicht die Seligkeit dieses Lebens, sondern jene, die auf unsere Seele und das zukünftige Leben Bezug hat, und durch den Glauben an Christus, den Erlöser des Menschengeschlechtes, zu erlangen ist. Diesen Glauben hat uns der Heiland deutlich gelehrt bei Joh. VI. 38, 40.« Siehe Pehems Kirchenrecht, I. Band, I. Th. 28. S. 47. §.

Justin, der Märtyrer, sagt in seiner I. Apologie: »Wenn ihr höret, daß wir auf ein Reich harren, glaubet ihr ganz ohne Grund, es sey da von einem menschlichen Reiche die Sprache, indem wir ja von dem Reiche Gottes reden. Dieses erhellt schon daraus, daß wir unsere Religion frei bekennen, obgleich wir wohl wissen, daß dieses Bekenntniß in euerm Reiche ein Hauptverbrechen ist; denn, hofften wir auf ein irdisches Reich, so würden wir gewiß unsern Glauben verläugnen, ihn verhehlen, und uns selbst dadurch retten, um jenes Reiches geniessen zu können; so aber, da unsere Hoffnung nicht nach Gütern dieser Welt hingehet, achten wir unser Leben gering, das wir ja doch einmal, sey es nun später oder früher, unvermeidlich hergeben müssen.«

Dieses Reich Gottes ist also nicht von dieser Welt, wie Christus selbst sagt, und auch nicht nach der Art der Reiche dieser Welt, wie wir bereits gezeigt haben: aber es ist

I. ein allgemeines, allumfassendes (katholisches) Reich. Das Reich Jesu Christi sollte nämlich, nach dem Befehle seines Stifters, in der ganzen Welt verkündet und ausgebreitet werden. »Gehet nun aus,« sagte er beim Scheiden seinen Aposteln, »lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Matth. XXVIII. 29. Mark. XVI. 16.

Joh. X. 16. Matth. X. 18. XIII. 37 u. 38. Luk. XIII. 28—30.

Diesen Befehl haben auch die Apostel gewissenhaft erfüllt, wie man aus ihren Handlungen und Schriften sieht; daher denn besonders der heil. Paulus auf die Allgemeinheit mit dem lebhaftesten Eifer gedrungen hat; Röm. I. 13—16. Eph. II. 11—22. Col. I. 19—23, u. s. w. Es folgt dieß auch aus der Natur dieses Reiches; denn es ist unter allen Reichen der Welt das einzige, das vermöge seiner Einrichtung allgemein werden kann und ist. Es paßt nämlich auf alle Länder, Verfassungen und Situationen der Menschen; es schreibt in Ansehung der äußern Verfassung sowohl als des äußerlichen Gottesdienstes nichts vor, was sich nicht überall beobachten ließe. Da nun eine Universalreligion überhaupt betrachtet möglich ist, weil die menschliche Natur überall einerlei Kräfte und einerlei wesentliche Bedürfnisse hat; die christliche Religion aber alle erforderliche Eigenschaften besitzt, um mit den Kräften der menschlichen Natur übereinzustimmen, und ihren wichtigsten Bedürfnissen abzuhelfen: so können wir auch aus ihrer Beschaffenheit den Schluß machen, daß sie nach den Absichten Gottes sich überall ausbreiten, d. h., allgemein, allumfassend, katholisch seyn müsse.

II. Soll es ein immerwährendes Reich seyn, d. h., bis an das Ende der Welt dauern, und nicht, wie die Mosaische Religion, durch eine noch vollkommnere verdrängt und aufgehoben werden. Dieß läßt sich schon aus ihrer Vortrefflichkeit muthmaßen, nach welcher sie alle vernünftigen Anforderungen erfüllt, die man an eine geoffenbarte Religion thun kann; und für alle Bedürfnisse des Verstandes und Herzens, so weit sie die Verehrung

Gottes betreffen, auf eine befriedigende Art hinreicht. Es wird dieß aber auch in der heil. Schrift versichert *). Christus verspricht bei Matth. XXVIII. 20 seine Lehre bis ans Ende der gegenwärtigen Welt zu unterstützen; Paulus nennt die Religion Jesu, II. Cor. III. 11. τὸ μένον, was nicht wieder abgeschaft werden soll, wie die mosaische Einrichtung. Eben diese Folge zieht der Apostel aus der Vergleichung Christi mit Melchisedech im Briefe an die Hebräer, vorzüglich Cap. VII. 15—25 und nennt daher das Reich Christi Cap. XII. 27—28. Τὰ μὴ σαλευόμενα, βασιλείαν ἀσάλευτον, perennem Constitutionem, non amplius abrogandam — oder ut maneant ea, wie die Vulgata übersetzt, quæ sunt immobilia, itaque regnum immobile.

III. endlich soll dieses Reich einig seyn, Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe haben, wie der heil. Paulus an die Epheser IV. 5 schreibt.

»Das Merkmal der Einheit,« sagt Pehem in seinen Vorlesungen über das Kirchenrecht I. B. I. Th. 49 §., »gehört zur Wesenheit der christlichen Kirche; diese Einheit aber, wodurch eine Kirche bewirkt wird, ist zweifach, innerlich und äußerlich. Jene besteht in einer gewissen Übereinstimmung der Gemüther, die den Augen der Menschen nicht anders, als durch Werke, die mit dem Glauben und der Tugend, nach der Lehre des Hei-

*) Was immer der Hauptbeweis ist, wenn einmal geglaubt wird, daß Jesu Lehre Gotteswort ist. Und wo dieses nicht geglaubt wird, ist auch alles Uebrige leeres Geschwätz; es ist das Geschwätz eines blinden von der Farbe. Deßwegen liegt Alles daran, die Lehre von der Gottheit Jesu rein zu erhalten.

landes, (Matth. VII. 16) übereinkommen, sichtbar wird; hauptsächlich durch ein zweifaches Band erhalten, durch Das nämlich des Glaubens, dessen Bekenntniß (Joh. XXVII. 20. Ephes. IV. 13. Matth. X. 32) bei Allen eines und dasselbe ist, und durch Das der Liebe oder des Friedens (Joh. XIII. 34, XV. 12, XIII. 17), wodurch alle Christen, sie mögen wo immer seyn, in einen Körper vereiniget werden.«

Den Grund dieser äußerlichen Einheit holen Einige aus der freiwilligen Verbindung der Menschen her, wie Böhmer diss. VIII. ad Min. et Tertull. cap. 4. — Allein nichts ist gewisser, als daß diese auch Einheit sich nicht weniger, als *jene innerliche, auf den ausdrücklichen Willen Christi stützt, der, nach der ihm von seinem himmlischen Vater ertheilten höchsten Macht* (Matth. XXVIII., 18.) von Allen eine öffentliche, bei jedem gleiche Glaubensbekennung seines Namens (Matth. X., 32.) und Vollstreckung seiner Gebote, hauptsächlich deß einer besondern Liebe, (Joh. XIII., 34. XV., 12. 13. 17.) gefordert hat.

Es ist daher ausgemacht, daß die Einheit eben so, wie die Kirche, sichtbar seyn muß, denn es würde, wie der heilige Augustin bemerkt, »keine Sicherung dieser Einheit vorhanden seyn, wenn sie nicht offenbar wäre.« (Lib. III. in Parmen. n. 28.) Sie wird aber offenbar durch die äußerliche, durch öffentliche Beweise an Tag gelegte Liebe, und durch das Bekenntniß des Glaubens, das wir nach dem Gebrauche der Alten mit dem Namen der katholischen Kommunion bezeichnen; woraus erhellt, daß der Grund der Einheit und Sichtbarkeit der Kirche einzig aus der, den Augen der Menschen sichtbaren, Kommunion herzuholen sey. Die sich

von ihr ausschließen, sind nicht Mitglieder der Kirche Jesu Christi.

Damit man aber sagen könne, daß alle Christgläubige, die durch das Band der katholischen Kommunion vereinigt sind, Eine und zwar eine sichtbare Kirche ausmachen, ist nicht nothwendig, daß sie einzeln und durch nichts unter sich vereiniget, kommuniziren (was zwar nicht einmal geschehen kann;) sondern, daß sie durch ihre, von Christus aufgestellten, und unter sich verbundenen Hirten vereinigt werden, und kommuniziren. Man s. S. Cyprianus de Unitate und Vergl. Lakics am angef. Orte. §. 10 ꝛc. —

Der heil. Cyprian sagt in seinem Buche de Unit. Eccl. folgende gewichtigen Worte: »Daher entstehen die Ketzereien, wenn man die Urquelle der Wahrheit nicht aufsucht, nicht auf das Haupt hinsieht, und sich um die Lehre des himmlischen Lehrmeisters nicht bekümmert. Der Herr sprach zu Petrus: ich sage dir: Du bist Petrus (ein Felsenmann), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen u. s. w.; auf Einen bauete er also seine Kirche; und obgleich er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilte, so stellte er doch nichts desto weniger, um die Einheit zu begründen, nur Einen Lehrstuhl auf, und legte so den Grundstein zur Einheit, indem er durch seinen Ausspruch zeigte, daß sie nur von einem Einzelnen sich ableite; die übrigen Apostel waren zwar, was Petrus war, hatten dasselbe Ehrenamt, und dieselbe Gewalt, aber sein Vorrang gründet sich auf die Einheit. Der Primat wurde dem Petrus gegeben, um dadurch zu erweisen, daß nur Eine Kirche Jesu Christi und daß nur Ein Lehrstuhl sey; alle Apostel sind Hirten, aber es ist nur Eine Heerde, welche alle Apostel einhellig mit einander weiden.«

Weiter unten sagt er: »Es ist nur Ein Bischofthum, von dem jeder Bischof blos einen Theil besitzt; es ist nur Eine Kirche, die durch ihre Fruchtbarkeit sich in mehrere Zweige gedehnt hat;« und wiederum: »Wer sich von der Kirche Jesu Christi trennt, wird auch niemal die Belohnungen erhalten, welche Jesus Christus versprochen hat; er ist ein Fremdling, ein Feind und von einer unheiligen (profanen) Heerde. Derjenige kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. So wie einst Niemand ausser der Arche von der Sündfluth konnte gerettet werden, eben so ist ausser der Kirche kein Heil zu hoffen;« dann fährt er weiter unten fort: »Es ist nur *Ein Gott, nur Eine Kirche, deren Einheit* unauflösbar ist; werden die Glieder zertrennt, so kann der Körper nicht bestehen; wird der Ast vom Baume gesondert, so verdorret er. Es glaube ja Niemand, daß auch Gute sich könnten von der Kirche lossagen; der Wind jagt blos die Spreu davon, das Getreide bleibt liegen; Solche nämlich, welche, ohne von Gott dazu berufen zu seyn, sich als Häupter an die Spitze einer rebellischen Horde hinstellen, werfen sich, den Ordinationsgesetzen zuwider, als Gebieter auf, und brüsten sich mit dem Titel des Episkopats, das sie doch von Niemand empfangen haben. Die Trennung ist ein so enormes Verbrechen, daß es nicht einmal durch den Tod kann getilget werden; wer ausser der Kirche ist, kann die Krone des Märtyrertodes nicht erlangen, und wird er auch getödtet, so wird er doch nicht verdienen gekrönt zu werden.« Und, in seinem 43. Briefe schreibt der heilige Cyprian folgende wichtigen Worte: »Es ist nur Ein Gott und nur Ein Christus, nur Eine Kirche und nur Ein Lehrstuhl, auf Petrus gegründet, kraft der Worte

des Herrn. Es kann kein anderer Altar und kein neues Priesterthum errichtet werden, ausser dem einen Altar und dem einen Priesterthum; wer anderswo versammelt, der zerstreuet.«

Wahrlich ein Reich von der Art, wie Jesus eines stiftete, hätte nicht ohne Gesetze, ohne Anstalten und ohne Vorsteher bestehen können. Wie könnte Einigkeit bei einer großen Versammlung von Menschen bestehen, wenn keine Gesetze vorhanden wären, welche die Ordnung und Einigkeit festhielten; wenn keine Oberen wären, die darauf achteten, daß Ordnung herrsche, und die, im Falle Uneinigkeit entstünde, die Ordnung und Einigkeit wieder herstellte? Deßwegen sorgte schon Jesus selbst dafür, daß sein Reich bestehen konnte. Er machte Gesetze und bestellte Vorsteher für seine Kirche, die seine Lehre verbreiten, Einigkeit und Ordnung erhalten mußten. »Bei Tages Anbruch,« heißt es bei Lukas VI. 13, »berief er seine Jünger, und wählte zwölf von ihnen aus, denen er den Namen Apostel beilegte.« *)

*) »Das Reich Gottes hat, wie weltliche Reiche, seine Gehilfen und Werkzeuge nöthig, um den Willen seines Stifters bekannt zu machen, den Gemüthern einzupflanzen, und bei Zweifeln auszulegen. Dazu wird die mündliche Uiberlieferung, — unter allen Formen und Gestalten, als das einzige Mittel erfodert, durch welches eine Lehre allgemein verbreitet, und der Glaube der Völker für sie gewonnen werden kann. Die Verbreitung irgend eines noch so vortrefflichen, vom Stifter der Lehre oder von seinen Jüngern herkommenden Buches, und wäre es auch nicht blos inspirirt, sondern vom Finger Gottes selbst geschrieben und in aller Menschen Händen, ist dazu nicht hinreichend; Bücher sind

Diesen Aposteln befahl er: Matth. XXVIII. 19, seine Lehre in alle Welt zu tragen; diesen Aposteln übergab

für die Gelehrten, die lebendige Rede für das Volk. Schon deßwegen also ist eine äußere Vereinigung oder Gesellschaft nöthig, damit der Lehrer von den Gläubigen erkannt und seine Rede vernommen werden könne.«

»Aber nicht nur zur Verbreitung, sondern vorzüglich zur Erhaltung und Befestigung der Lehre ist eine äußere Gesellschaft, eine sichtbare Kirche nothwendig; denn würde der Glaubige an sein Privaturtheil angewiesen, so würden die Lehren bald durch Zusätze, bald durch Wegschneidungen verunstaltet, bald durch Unterschiebung eines ganz verschiedenen Sinnes entstellt und verdreht; es wäre kein Richter, kein authentischer Ausleger vorhanden, um die Irrenden zurechtzuweisen und entstandene Zweifel zu heben. Nur durch eine äußere, sichtbare Kirche kann die Einheit des Glaubens, und somit die Eintracht unter den Gläubigen erhalten werden. Diese ist der Leib, wodurch die Seele der Religion auf die Menschen wirkt; die Form, die den Edelstein des Geistes einfaßt, auf daß er nicht verloren, oder verdunkelt oder vertreten werde; sie ist das Haus, welches den Glauben vor Erkältung oder schädlichen Einflüssen bewahrt; der Zaun, der die Heerde der Gläubigen schützt und vor dem Einbrechen der Wölfe sichert. Es haben sich aus diesem in der Natur der Sache selbst liegenden Grunde zu allen Zeiten, sowohl die Stifter der wahren, als die Erfinder falscher Religionen Mühe gegeben, ihre Gläubigen in eine sichtbare Gesellschaft zu vereinigen. Daß Jesus Christus eine solche sichtbare Kirche gestiftet habe, ist unwidersprechlich gewiß. Er hat die wesentlichen Grundzüge ihrer zwar festen, aber liebreichen und freundlichen Verfassung vorgezeichnet. Auf Petrus, als auf einen Felsen, hat er seine Gemeine gebaut und versprochen, daß die Pforten der Hölle sie nicht

er die Schlüssel seines Reiches, um in selbem auf- und zuzuschliessen, wie sie es für dienlich finden.

»Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben,« sagte Jesus bei Matth. XVI. 19, zu Petrus: »was du binden wirst auf Erden, soll auch im Himmel gebunden seyn, was du lösen wirst auf Erden, soll auch im Himmel los seyn.« Mit diesen Worten spielte Jesus auf jene Stelle bei Isaias XXII. an, wo es heißt: »Die

---

überwältigen werden. Er übergab ihm die Schlüssel, daß er das Haupt und der Fürsorger des ganzen Hauses sey. Seinen Jüngern übergab er das Reich Gottes, wie es ihm vom Vater übergeben war; damit sie aber vor Zerstreuung und Feindschaft bewahrt würden, gab er ihnen einen bleibenden Vorsteher, als einen festen Anker, von dem sie sich nie weglassen sollten. Simon! Simon! sprach er, siehe der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten, wie den Waitzen. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glauben nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder. (Luk. XXII. 29. 32.)« — Herr von Haller setzet noch an der 660 Seite, nachdem er alle Stellen aus der heil. Schrift für den Primat des heil. Petrus angebracht hat, hinzu: »mir ist es unmöglich, nach so vielen übereinstimmenden Stellen, der sich mir aufdringenden Evidenz zuwiderstehen.« S. Hrn. v. Hallers Restauration der Staatswissenschaft. 4. Band. 3. Hauptstück. Von den unabhängigen Herren- oder Priesterstaaten.

Es ist überhaupt bewunderungswürdig, wie Hr. v. Haller, noch als ein Kalvinist, so schön, gründlich und richtig vom Primat des Pabstes schreiben konnte, wie er es in diesem 4. Bande thut. Dieß sollte doch manchem noch redlichen Protestanten die Augen öffnen. Unsre deutschen Carbonari sind aber unbekehrlich.

Schlüssel zum Hause Davids will ich ihm übergeben, auf seine Schulter will ich sie legen, Niemand soll ihn in seinen Amtsverrichtungen hindern, oder einschränken: was er angeordnet hat, soll Niemand widerrufen.« Mit diesen Worten versprach damals der Herr dem Eliakim die höchste Priesterwürde. Und mit den ähnlichen Worten bestimmte Jesus den Petrus und die übrigen Apostel zu Vorstehern seines Reiches.

Jesus übergab zwar allen seinen Aposteln die Vollmacht und die Gewalt seine Heerde zu weiden. Jesus sprach zu Allen: Der Friede sey mit euch! gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Hierauf blies er sie an und sprach zu ihnen: »Nehmet hin den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; welchen ihr sie aber nicht vergebet, denen sollen sie auch nicht vergeben seyn.«

Allein, nur dem heiligen Petrus hat Jesus die Schlüssel des Himmelreichs und damit offenbar mehr Recht und einen Vorzug vor allen übrigen Aposteln gegeben; wie dieses auch das ganze Alterthum beweiset.

Petrus das Haupt der Apostel.

Zu keinem Apostel sagte unser Herr und Heiland allein und ganz besonders: »Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreichs, was du binden und was du lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden und gelöset seyn.« Nur zu Petrus hat er Dieses allein und besonders gesagt; ja, er hat noch hinzugesetzt: »Du bist Petrus,« das heißt auf deutsch — ein Fels — »und auf diesen Felsen,« nämlich auf Dich, Petrus, »will ich meine Kirche so fest bauen, daß sie auch die Macht der Hölle, (die größte Macht der Bosheit) nicht überwältigen soll.« Eben so sprach Jesus nach seiner Auferstehung ganz al-

lein zu Petrus: »Simon, Sohn des Jona,« Joh. XXI 15—17.

Ausserdem findet man in mehreren Stellen der heil. Schrift, daß Jesus sich öfters an Petrus vorzüglich gewandt; daß da, wo die Apostel alle namentlich aufgeführt werden, Petrus gewöhnlich zuerst genannt wird; *) auch wohl Derselbe nur allein aufgeführt und

*) Selbst Schröck sagt im II. Theil seiner Kirchengeschichte S. 43: »In dem Verzeichnisse ihrer Namen (der Apostel), die man bei den Evangelisten liest, steht Petrus allemal zuerst, und zuletzt Judas Iscarioth; die Uebrigen werden aber nicht immer in einer Ordnung angeführt. Man findet auch in der evangelischen Geschichte keinen gewissen Grund (?), warum Petro die erste Stelle gegeben sey: er war nicht der erste unter den von Jesu Berufenen, er wurde von demselben den übrigen allen in keiner Betrachtung vorgezogen;« (?) (diese Behauptung ist offenbar gegen die evangelische Geschichte) »nur dieses ist merklich genug, daß er öfters in ihrem Namen das Wort geführt habe. — Dieses scheint aus einer besondern Lebhaftigkeit entstanden zu seyn (?), die ihn aber auch in der Folge zu großen Fehlern verführte. Wenn er also auf die Frage Jesu an die Apostel, für wen sie ihn hielten, sogleich in Aller Namen (?) antwortete: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: so hatten sie an diesem vortrefflichen Bekenntnisse eben so viel Antheil, als er selbst (?); und auch die Versicherung, welche Jesus darauf mit einer Anspielung auf Petri Namen ertheilte, daß diese Lehre den festen Grund seiner unüberwindlich starken Gemeine abgeben sollte, konnte nach dem ganzen Zusammenhange dieses Gesprächs nicht auf ihn allein gezogen werden.« Dieß ist wirklich eine sonderbare Exegese von den Herren Protestanten. Tues Petrus,

der Übrigen nur allgemein gedacht wird, z. B.: bei Mark. III. 36 heißt es: »Simon, und die bei ihm wa-

---

et super hanc petram ædificabo ecclesiam meam etc. soll heißen: Du bist Petrus, ein Fels, und diese Lehre soll den festen Grund..... abgeben. Der alte Cyprian, der schon im zweiten Jahrhundert gelebt hat, ist einer andern Meinung; er sagt: »Auf Einen bauete er seine Kirche; und obgleich er nach seiner Auferstehung allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilte, so stellte er doch nichts destoweniger, um die Einheit zu begründen, nur Einen Lehrstuhl auf, und legte so den Grundstein zur Einheit, indem er durch seinen Ausspruch zeigte, daß sie nur von einem Einzelnen sich ableite.«

Der katholische Uebersetzer von Fleury's Kirchengeschichte macht gegen den protestantischen Uebersetzer derselben folgende Bemerkung zu obiger Stelle von Cyprian, die auch hierher zu Schröcks Uebersetzung und Exegese taugt: »Der nichtkatholische Uebersetzer macht hier eine Bemerkung gegen die katholische Lehre, und läßt, um ihr (will's Gott) ein desto größeres Gewicht zu verschaffen, die Worte: von einem Einzelnen, weg. S. 4 in der Anmerkung sagt er, Petrus habe von seiner Obergewalt nie etwas gewußt, oder auch nur daran gedacht. — Eitle Wortmacherei! Darauf sagt er, aus den Worten Christi lasse sich keineswegs ersehen, daß er seine Kirche auf Petrus hätte gründen wollen, sobald man auf den griechischen Text zurückgehe, denn sonst hätte er sagen müssen: Du bist Petrus, und auf dich will ich meine Kirche bauen; nicht aber: καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ (und auf diesen Felsen). Es ist wahrhaft ein belachenswerther Unsinn von diesem Manne, so wie von noch mehreren anderen Protestanten, daß sie die Katholiken zu schlagen gedenken, wenn sie sich auf den griechischen Text berufen, als wäre Niemand in der

ren, folgten ihm nach,« und Apostelg. II. 14: »Da trat Petrus auf mit den Eilfen,« u. a. m. Aus diesem ergibt

---

ganzen katholischen Kirche, der so viel Griechisch verstände. — Endlich sagt er, selbst in der Vulgata lese man: super petra, und nicht: super Petro (auf den Felsen und nicht auf den Petrus), und der heilige Gregor VII. habe ja auf den Kaiser Rudolph gesagt: *Petra dedit Petro, Petrus Diadema Rudolpho* (Petra verlieh dem Peter, und Peter die Krone dem Rudolph), — und der heil. Augustin habe, da er sich erinnerte, irgendwo behauptet zu haben, Petrus sey der Fels, dieses, Retract. L. 1. C. 12. widerrufen. Daraus will er nun darthun, die Kirche sey auf den Felsen, und nicht auf den Petrus gebauet; das heißt, er will beweisen, was, im Grund genommen, kein Katholik läugnet, und was er, weil er nicht unterscheidet, ganz verkehrt hinlegt. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Christus der Fels und das Hauptfundament der Kirche sey, nämlich das göttliche und unsichtbare Fundament: aber auch Petrus kann, zwar in einem andern Sinne als Christus, der Fels genannt werden, und muß es sogar, — als der Statthalter Christi; Er und seine Nachfolger auf dem römischen Stuhle sind das menschliche und sichtbare Fundament der Kirche; dieses ist's, was sich aus den Worten Christi erweiset. Wollte, dessen ungeachtet, ein Protestant behaupten: Christus allein ist der Fels; Christus hat durch diese Worte dem Petrus nicht die Obergewalt, nicht den Vorrang gegeben! so frage ich, warum hat denn also Christus jene Worte vorausgeschickt: Du bist Petrus; und darauf: auf diesen Felsen will ich ꝛc.? denn wenn sich die Gründung der Kirche nicht mehr auf den Petrus bezieht, als auf die Uebrigen, so wäre es ja blos ein eitles Wortspiel gewesen, und ein Vernunftschluß, der diesem so ziemlich ähnlich wäre: *Baculus est in angulo,*

sich deutlich genug, daß Petrus als das Haupt der übrigen Apostel zu betrachten sey, wie er selbst von ihnen als solches angesehen und verehrt worden ist.

Die ersten Lehrer und heiligen Väter der Kirche haben alle mit einer wunderbaren Übereinstimmung gelehrt, daß der Herr ein gewisses besonderes Vorrecht apostolischer Gewalt dem heiligen Petrus übertragen habe. Ich will nur Einige davon anführen. So sagt der heilige Basilius: »Der selige Petrus wurde allen Jüngern des Herrn vorgezogen; ihm allein sind größere Zeugnisse als den Andern ertheilt, — er ist selig gepriesen, —

---

ergo Moscobita dormit.' (Der Stock steht im Ecke, also schläft der Moskowite).« — S. A. Fleury's Kirchengeschichte Tom. II. pag. 339

»Daß diese Worte: und auf diesen Felsen,« sagt Natalis Alexander, Hist. Eccl Tom. IV. diss. IV. p. 199, »blos auf die Person des Petrus, und nicht auf dessen Bekenntniß, oder auf Christus selbst, zu beziehen seyen, zeigt ganz klar die Gedankenreihe des ganzen Kontextes. Denn die vorhergehenden Worte: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas ꝛc. gelten ganz allein der Person des Petrus, also beziehen sich auch die folgenden Worte: und auf diesen Felsen ꝛc. die er gleichsam als den Schlußsatz hinzufügt, nur auf denselben Petrus. Außerdem wären ja die Aufeinanderfolge der Worte Christi ganz dunkel und verworren, wenn er nicht in einem Zusammenhange zu Petrus allein gesprochen hätte. Denn das wäre dann der Sinn jener Worte: »Du, mein Apostel, bist Petrus, und auf diesen Felsen, nämlich auf mich, will ich meine Kirche bauen, und dir, Apostel Petrus, will ich die Schlüssel zum Himmelreiche geben. Ob man wohl etwas Verwirrteres sagen kann als dieses, weiß ich nicht.« —

ihm sind die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut worden.« S. Bas. in proëm. de jud. Dei.

Cyrillus sagt in seiner zweiten Katecheſe: »Petrus ist der Erste und der Fürst der Apostel.« Mit eben diesem Namen haben ihn auch Gregorius von Nazianz und Ephrem, der Syrer, bezeichnet. Der heilige Augustin sagt zum CVIII. Psalm: »Daß Petrus die Kirche vorgestellt habe, wegen des Primates, den er über die Jünger gehabt.«

Eben so schreibt der heilige Augustin in seinem 43. Briefe vom Cäcilianus: »Er (Cäcilian) glaubte, seine Unschuld wäre Allen hinlänglich erprobt, dadurch, daß er sowohl mit allen Kirchen, als vorzüglich mit der römischen in Gemeinschaft stehe, in welchem Sitze die Kirche zu allen Zeiten den Primat des apostolischen Lehrstuhls verehrt hat. Ipse vero (*Caecilianus* nempe) satis omnibus suam innocentiam esse comprobatam existimavit ex eo, quod cum omnibus Ecclesiis, *praecipue autem Romana, communicaret, in qua sede Ecclesia semper Apostolicae Cathedrae Primatum venerata est.*« Und daß sie diesen Sitz wirklich und nicht mit bloſen Worten geehrt habe, erhellet aus der Thatsache, die bei der Geschichte Cäcilian's sich zugetragen hat.

Kaiser Konstantin, der gerade damals, im Jahre 312, als die Donatistischen Händel am heftigsten waren, Herr von Afrika wurde, erlaubte den Streitenden die Händel durch Gallische Bischöfe, um was sie baten, ausmachen zu lassen. Es verfügten sich daher drei auf Befehl des Kaisers, nämlich Maternus, von Colonia Agrippina (jetzt Köln), Reticius, von Autisiodorum (jetzt Auxerre), und Marianus, von Arles, nach Rom, um da unter dem Vorsitze des Pabstes Melchia-

des, oder wie er auch genannt wird, Miltiades, und mit fünfzehn Italienischen Bischöfen, diese Streitigkeiten zu erledigen. »In diesem Concilium,« sagt Fleury, *Tom. III. p. 39*, »brachte, wie es herkömmlich ist, jeder Bischof seine Meinung vor, und der Pabst Melchiades machte der Berathschlagung ein Ende, indem er seine Meinung folgender Maßen aussprach: »Da »es allgemein bekannt ist, daß Cäcilian von Denen, »welche mit Donatus gekommen waren, und welche »ihn anzuklagen versprochen hatten, nicht angeklagt, »und keines Verbrechens überwiesen worden: so »glaube ich, daß man ihn in allen seinen Rechten, und »in der Kirchengemeinschaft bestättigen müsse.« Und so geschah es auch; Cäcilian wurde frei gesprochen. « — V. *Eusebius*, Hist. Eccl. L. X. C. 5, beim *Optatus* L. I. C. 24 et 25, und S. *Augustin.* Brevi. Collat. Carthag. p. 383, 389. Epist. 43, p. 69, 71, 72; ingleichem in der Sammlung des *Du Pin*, Monum. Donatist. p. 181. Aus diesem Faktum ist doch unschwer zu ersehen, daß schon im Jahre 312 der päbstliche Stuhl in großem Ansehen gestanden und einen wirklichen Jurisdiktions-Supremat ausgeübt habe; und hätte er dieses wohl gekönnt, wenn er nicht schon lange davon im Besitz gewesen wäre? —

Tertullian sagt in seinem Buche de Pudicitia: »Ich höre, es sey ein Edikt, und zwar ein peremptorisches Edikt, bekannt gemacht worden; der Pabst, das ist, der Bischof der Bischöfe sagt: die Sünden ꝛc.« »Die Päbste nahmen dazumal,« setzt Fleury, T. II. S. 142, hinzu, »diese Titel nicht an, sondern Tertullian gibt sie ihnen aus Spott. Dieser Spott würde aber gar keinen Grund gehabt haben, wenn nicht der Pabst von

allen Katholiken für das Haupt der Kirche und für den Hirten der andern Bischöfe wäre gehalten worden.«

Der heil. Dionysius, Bischof zu Korinth, schreibt im Jahre 167 an den Pabst Soter: »Heute feierten wir den Tag des Herrn, und lasen deinen Brief vor, werden ihn auch in Zukunft allzeit zu unsrer Belehrung lesen, wie auch den früheren Brief, der von Clemens an uns geschrieben worden.« Euseb. IV. Hist. C. 23.

Aus diesem ist zu ersehen, mit welcher Ehrfurcht die Briefe der römischen Päbste schon damals selbst von den griechischen Kirchen aufbewahrt und gelesen worden sind; welche Ehre andern nicht widerfahren ist.

Natalis Alexander sagt in seiner Kirchengeschichte, Tom. 4. Dissert. IV. S. 198:

»Als Christus der Herr seine Kirche stiften wollte, erlas er die Apostel, welche sie fortpflanzen und regieren sollten, deren Nachfolger die Bischöfe sind. Die ganze Überlieferung bestätigt, daß Petrus der erste der Apostel gewesen sey, und gibt den Pabst als den ersten der Bischöfe an.«

Selbst der Protestant Schröck sagt von Natalis Alexander's Kirchengeschichte: »Sie ist das gelehrteste und beßte Werk, das man bis auf unsere Zeiten über die gesammte Kirchenhistorie von einem römisch-katholischen Schriftsteller erhalten hat. Nach den strengern Begriffen einer Geschichte beurtheilt, kann sie zwar diesen Namen nicht führen: denn sie ist mehr eine brauchbare Sammlung zur Kirchengeschichte; und die scholastische Methode der Klöster war dem Verfasser so natürlich geworden, daß er seine Beweise oft durch ordentliche Syllogismen führt. Sonst aber ist doch sein Vortrag ziemlich deutlich und zusammenhangend; ja die

Seltenheit, (!) einen Mönch mit so vieler Freiheit und Ehrlichkeit (!) schreiben zu sehen, macht, daß man jenen Anstoß leicht überwindet. N. Alexander hatte die Kirchengeschichte bei ihren Quellen untersucht; er nennt dieselben aufrichtig, und scheinet sie nicht mit Vorsatz trüb zu machen. In dieser Gesinnung, und für die Freiheiten der französischen Kirche eingenommen, zeigt er ihren Grund in der Geschichte, ohne Zurückhaltung: er wirft mit eben diesem Beistande alle Stützen um, welche die Päbste in einer nach ihrer Vorschrift abgefaßten Kirchenhistorie aufgefaßt haben. Ja Pabst Innocenz der elfte verboth sogar dessen Kirchengeschichte.« S. Schröcks Kirchengeschichte I. B. S. 245.

Von einem solchen Manne dürfen wir wohl Zeugnisse für den Primat des Pabstes annehmen.

Er sagt in den oben angeführten Disser. S. 199.

»Weßwegen die hh. Väter einstimmig den heil. Petrus jenen Felsen nennen, worauf die Kirche gegründet ist.« Und da vielleicht den wenigsten unserer Leser Nat. Alexanders historische Werke zu Gebote stehen; so werden sie es uns nicht verübeln, wenn wir dessen schöne und merkwürdige Auszüge aus den hh. Vätern, die heutiges Tages leider so sehr vernachläßiget werden, hier als Belege unseres Assertums anführen.

Origenes schreibt also bei Eusebius lib. 6. Cap. 19:

»Petrus, auf welchen die Kirche Christi, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen werden, erbaut ist, hat einen Brief, der durch die Anerkennung Aller erprobt ist, hinterlassen.«

Der heil. Basilius ad Cap. II. Is. sagt:

»Durch das Wort, Fels, verstehen wir den Sohn des Jonas, aus Bethsaida, den Bruder des Andreas, auf welchen, weil er im Glauben der festeste war, das Gebäude der Kirche aufgerichtet wurde. »Der heil. Gregor von Nazianz in seiner 26ten Rede: »Du siehst, wie aus den Schülern Christi, obgleich sie alle groß, und erhaben, und der Erwählung würdig waren, dieser ein Fels genannt, und auf seinen Glauben die Kirche gegründet wird; jener aber inniger geliebt wird, und an der Brust Jesu ruht; und wie die übrigen Jünger ruhig zusehen, daß dieser ihnen vorgezogen worden.«

Der heil. Chrysostomus in hom. 2. de poenitentia in Ps. L sagt: »Jene Säule der Kirche, jene Grundlage des Glaubens, jenes Haupt des apostolischen Chors, Petrus, hat er nicht einmal, und noch einmal, und zum dritten Male den Herrn verläugnet?«

Der heil. Cyrillus von Alexandrien schreibt Folgendes von Christus: »Er zeigt seinem Schüler, daß er derjenige sey, der Alles weiß, auch ehe es geschieht, und sagt ihm vorher, daß er nun nicht mehr Simon, sondern Petrus heißen werde; indem er durch dieses Wort hinlänglich zu verstehen gibt, daß er auf ihn, als auf einen Felsen, und festen Stein, seine Kirche bauen wolle.«

Der heil. Epiphanius haer. 59:

»Der Apostelfürst Petrus, der für uns wie ein starker Fels war, auf den sich wie auf ein Fundament der Glaube des Herrn gründet; auf den auf alle Art die Kirche gebaut ist; vorzüglich weil er Christum als den Sohn des lebendigen Gottes bekannt, und dagegen gehört hat: auf diesen Felsen eines festen Glaubens will ich meine Kirche bauen.«

Tertullian lib. de Praescript. adv. Haer. c. 2. ſagt: »Etwas wußte Petrus nicht, welcher der Fels der zu erbauenden Kirche genannt wurde, und der die Schlüſſel des Himmelreichs, und die Gewalt, im Himmel und auf Erden zu löſen und zu binden erhalten hat.« — Der heil. Cyprian Ep. 57: »Petrus, auf den die Kirche von Gott erbaut war, redete allein für Alle, und antwortete im Namen der Kirche: Herr zu wem ſollen wir gehen?« und Epist. 71:

»Petrus, den der Herr zum Erſten gewählt, und auf den er ſeine Kirche gebaut hat;« und Ep. 40:

»Es iſt ein Gott, ein Chriſtus, eine Kirche, und ein Lehrſtuhl, durch des Herrn Wort auf Petrus gegründet.«

Der heil. Hieronymus lib. I. adv. Pelag. C. 4: »Wie Plato der Fürſt der Philoſophen, ſo war Petrus der Fürſt der Apoſtel, auf welchen, als auf einen feſten Grund, die Kirche des Herrn gegründet wurde.« —

Der heil. Hilarius Can. 26 in Matth:

»O begnadetes Fundament der Kirche, durch die Erhaltung eines neuen Namens, und durch die würdige Auferbauung jenes Felſen, welcher die Geſetze der Unterwelt und die Pforten der Hölle, und alle Riegel des Todes ſprengen ſollte.« —

Der heil. Auguſtin in Ps. 69:

»Petrus, der kurz vorher Chriſtum als den Sohn Gottes bekannt hatte, und bei dieſem Bekenntniſſe ein Fels, worauf die Kirche errichtet werden ſollte, war genannt worden, ſagt bald darauf, als der Herr von ſeinem zukünftigen Leiden ſprach; das ſey fern von dir, o Herr ꝛc.«

Der heil. Prosper (oder wer immer der Vf.) sagt in dem Buche de vocat. Gentium:

»Wer könnte daher zweifeln, wer nicht wissen, daß dieser so starke Fels, der vor jenem Hauptfelsen Gemeinschaft der Tugend und des Namens erhielt, diese Begierde allzeit gehabt habe, daß ihm die Standhaftigkeit für Christum zu sterben gegeben wurde.« Der heil. Leo Serm. 2. in Anniv. Assumptionis suae ad Pontificatum: »Die Anordnung der Wahrheit bleibt, und der heil. Petrus ist in der empfangenen Festigkeit eines Felsen verharrt, und hat das übernommene Steuerruder der Kirche nicht verlassen; denn er ist vor den Übrigen solcher Maßen eingesetzt worden, daß wir, indem er ein Fels geheißen, ein Fundament genannt wird, schon an den Geheimnissen seiner Benennungen erkennen können, welche Gemeinschaft er mit Christo habe.«

Zu den Worten Matth. XVI: »Und dir will ich die »Schlüssel des Himmelreiches geben,« sagt Natalis Alexander: »Durch welche Worte auf eine ganz besondere Art dem Petrus die Sorge für die Schlüssel versprochen wird, nicht nur mit der ganzen Ausdehnung der Gewalt zu lösen und zu binden; denn diese hatten auch die übrigen Apostel, sondern auch mit der Würde eines Oberhauptes, so daß zwar auch ein gewisser Grad jener Gewalt auf die übrigen Apostel übergehet, den sie aber doch nur in einem gewissen Verhältnisse zu Petrus, der von Christo angeordneten Quelle der Einheit, haben sollte.« Und diese seine Behauptung unterstützt Natalis Alexander mit folgenden Aussprüchen der heiligen Väter.

Tertullian, lib. Scorp. Cap. 10. »Denn, wenn du auch glaubst, daß der Himmel noch verschlossen sey,

so bedenke doch, daß hier der Herr dem Petrus, und durch diesen der Kirche die Schlüssel desselben hinterlassen hat.«

Optat von Milet in seinem I. B. gegen Parmenian: »Um der Einheit willen hat Petrus, für den es Gnade genug gewesen wäre, daß er nach seiner Verläugnung Verzeihung erhalten, verdient allen Aposteln vorgezogen zu werden, und allein die Schlüssel des Himmelreichs zu empfangen, um sie den Andern mitzutheilen.«

Der heilige Leo Serm. 3 in anniv. die Assumpt. ad Pontif. »Zwar ist auch auf die andern Apostel die Kraft jener Macht übergegangen, und auf alle Vorsteher der Kirche ist die Verordnung jenes Dekrets gekommen; dennoch wird nicht vergebens Dasjenige Einem anempfohlen, was Allen kund gethan werden soll. Dem Petrus also wird dieses ganz besonders anvertraut, weil allen Vorstehern der Kirche das Bild des Petrus vorgestellt wird. Es bleibt daher das Vorrecht des Petrus fest, wo immer durch sein Recht ein Urtheil gefällt wird: und da ist weder die Strenge noch die Gelindigkeit allzu groß, wo nichts gebunden, nichts gelöset wird, als was der heil. Petrus gelöset und gebunden hat.« Und zu den Worten Joannes C. XXI. sagt Natalis Alexander:

»Dieselbe Wahrheit wird bewiesen aus dem Evangelium des heil. Joh. Kap. XXI., wo Christus, als er zu seinem Vater zurückkehren wollte, den Simon Petrus mit folgenden Worten anredet: »Simon des Jonas »Sohn, liebst du mich mehr als diese hier?« Nachdem er ihn dieses noch ein Mal und zum dritten Male gefragt, und Petrus immer geantwortet hatte: »Herr du »weißt daß ich dich liebe;« sagte Christus eben so oft:

»weide meine Lämmer, oder, weide meine Schaafe.« Durch welche Worte die kirchliche Obergewalt, und die heilige Herrschaft, nicht nur über die andern Gläubigen, sondern auch über die Apostel dem heil. Petrus von Christus zugetheilt worden ist.« Und um diese seine Exegese mit Beweisen zu unterstützen, fährt er folgende Stellen aus den heil. Vätern an.

Origenes in c. 6 epist. ad Rom.: Da dem Petrus die Obergewalt über die zu weidenden Schaafe anvertraut, und auf ihn, wie auf einen Felsen, die Kirche gegründet wurde, ist von ihm das Bekenntniß keiner andern Tugend, als nur der Liebe abgefodert worden.«

S. Ambrosius lib. 10 in Luc. ad Cap. XXIV. »Der Herr zweifelte nicht, da er fragte, nicht um zu lernen; sondern um zu lehren, wen er vor seiner Himmelfahrt gleichsam zum Stellvertreter seiner Liebe hinterlassen wollte ..... Weil er allein bekennt, wird er Allen vorgezogen ..... Zum dritten fragt der Herr nicht mehr: »Petrus hast du mich lieb,« sondern, »liebst »du mich;« und trägt ihm, nicht mehr wie zuerst seine Lämmer, damit er sie gleichsam mit Milch tränken solle; noch seine Schäfchen, wie beim zweiten Male, sondern seine Schafe zu weiden auf, damit die Vorzüglicheren der Vorzüglichere regiere.«

»Dominus non dubitabat, qui interrogabat, non ut disceret sed ut doceret, quem elevandus in cœlum amoris sui velut vicarium relinquebat, quia solus profitetur ex omnibus omnibus antefertur .... Tertio Dominus, non jam diligis me? sed amas me? interrogavit; et jam non agnos, ut primo, quodam lacte pascendos; nec oviculas, ut secundo; sed oves pascere jubetur, perfectiores ut perfectior gubernaret.

Der heil. Eucherius, Bischof von Lyon, oder ein gallicanischer Bischof der Vorzeit, sagt in seiner Rede: de Natali S. Apostolorum Petri et Pauli, die mit andern fälschlich unter dem Namen des Eusebius Emissenus ausgegeben wird: »Zuerst übertrug er ihm die Lämmer, dann auch die Schaafe, weil er ihn nicht nur zum Hirten, sondern zum Hirten der Hirten einsetzte; Petrus weidet also die Lämmer, er weidet auch die Schaafe; er weidet die Jungen, und weidet auch die Mütter; er regiert sowohl die Untergebenen als die Vorgesetzten. Er ist also der Hirt von Allen, weil es außer den Lämmern und Schaafen in der Kirche nichts gibt.« Der heilige Gregor der Große lib. IV. epist. XXXII. ad Mauritium imperatorem data: »Alle, welche das Evangelium kennen, sagt er, wissen, daß dem glückseligsten der Apostel Petrus, durch das Wort des Herrn, die Sorge über die ganze Kirche anvertraut wurde. »Der heil. Bernard lib. II. de consid. c. VIII. über die Worte Christi zu Petrus: Weide meine Schaafe! sagt: »Welche? dieser oder jener Nation, Stadt, Gegend, dieses oder jenes Reiches? Weide meine Schaafe, sagt er. Wer sieht nicht ein, daß er ihm nicht nur eine gewisse Anzahl, sondern alle angewiesen habe? Auch waren gerade die übrigen Jünger gegenwärtig, als er Einen beauftragend Allen die Einheit in Hinsicht der Einen Heerde und des Einen Hirten anempfahl, gemäß Jenem; »Eine ist meine Taube, meine Vollkommene.« Wo Einheit ist, da ist Vollkommenheit. Bei der übrigen Menge ist keine Vollkommenheit, sondern Trennung, indem sie abgewichen sind von der Einheit. Daher haben die Andern nur einzelne Völker erhalten, indem sie das Geheimniß wohl wußten. Jakobus, der für eine Säule

der Kirche gehalten wurde, war mit dem einzigen Jerusalem zufrieden, und überließ dem Petrus die allgemeine Obergewalt.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte).

Ueber den Nutzen der Generalbeicht vor der ersten Kommunion.

Die Generalbeicht, das ist, die wiederholte Selbstanklage in der sakramentalischen Beicht über alle Sünden entweder seines ganzen verflossenen Lebens, oder von einer längern Zeit her, ist ein Gebrauch, der in der ganzen katholischen Kirche bekannt, von Päbsten, Bischöfen und Schriftstellern, welche über die Seelsorge geschrieben haben, angerühmt und empfohlen, besonders aber von eifrigen Seelsorgern mit dem erfreulichsten Erfolge in Ausübung gebracht worden ist.

Ein Pabst, der wegen seiner zahlreichen und gelehrten Schriften die höchste Verehrung aller Freunde der Religion sich erworben hat, Benedikt XIV., hat in einem an alle Bischöfe der Christenheit gerichteten Schreiben, vom 26. Juni 1749, den Nutzen der Generalbeichten überhaupt, nicht nur durch das Ansehen seiner eigenen Worte, sondern auch durch die gewichtvolle Anführung Dessen, was andere gelehrte und heilige Männer vor ihm in dieser Hinsicht geschrieben und gethan haben, zu erheben gesucht; und nachdem er die Vorschriften des heiligen Karolus Borromäus in suis monitis ad Confessarios, und jene des heiligen Franziskus von Sales in verschiedenen Briefen, so, wie den segenreichen Erfolg angerühmet hat, mit welchem der heilige Vinzentius von Paulo und die von ihm gestiftete Gesellschaft durch die

mehr in Übung gebrachten Generalbeichten die Kirche Gottes erfreueten, schließt er mit diesen Worten: »Es ist nur eine Sprache bei allen Denen, die sich der Leitung der Seelen widmen, daß der Gebrauch der Generalbeichten einen großen Nutzen verschaffe. Denn der Mensch stellt sich dabei seinen ganzen Lebenswandel lebhaft vor; dadurch entsteht in ihm Furcht und Demuth, so wie ein größerer Abscheu vor der Sünde; er fühlet in sich mehr Kraft, Alles, was zum Bösen anreitzet, von sich zu stoßen; beglückender Friede und süße Ruhe nehmen seine Seele ein; und aller Schaden, alles Unheil, das man sich durch frühere Beichten zugezogen hatte, wird wieder gut gemacht.« *Sane conscientiarum moderatores uno ore conveniunt, multam ex generalium confessionum usu percipi utilitatem. Ita namque universa vitæ ratio animo obversatur: ex quo hominis timor ac humilitas, major in peccatum horror insurgit; augentur vires, ut quidquid ad malum provocat propulsetur; jucundissima pax et tranquillitas animo accedit; et, quæ præteritis confessionibus illata sunt, damna sarciuntur.* Ep. encycl. 26. Jun. 1749. Bullar. T. 3. p. 152.

Es ist wahr, es gibt Menschen, jedoch nur in geringer Anzahl, die von übertriebener Gewissensängstlichkeit gequält, auch nach einer mit aller Sorgfalt abgelegten Generalbeicht zu keiner Gewissensruhe gelangen können; die sich im Gegentheile durch den Gebrauch dieses Heilsmittels nur noch mehr verwirren, und sich dadurch in ein Labyrinth verlieren, aus welchem lediglich der Gehorsam sie wieder zurückführen kann. Für solche Menschen ist die Generalbeicht allerdings schädlich.

Allein für Kinder vor ihrer ersten heil. Kommunion kann diese Übung niemal schädlich werden, sie wird ihnen

immer nützlich, und oft auch nothwendig seyn. Und in der That, wie könnte eine zum ersten Male im Leben verrichtete Generalbeicht schädlich seyn, besonders in einem Alter, wo finsterer Tiefsinn und grübelndes Nachdenken über eigene Pflichten und vergangene Handlungen gar nicht gemein sind? Könnten nicht vielmehr solche Gemüther durch eine erste Beicht aller Sünden ihres ganzen Lebens von einem klugen Seelsorger auf eine vernünftige Gewissenhaftigkeit zurückgeführet werden, bevor das Übel Wurzeln fasse?

Ja, diese sorgfältige Übersicht des ganzen Lebens bei Gelegenheit der ersten Kommunion ist immer nützlich.

1) Die Kinder fangen dadurch an, die allerwichtigste Kunst zu erlernen, nämlich, das Nachdenken über ihr Thun und Lassen, und die Kenntniß ihrer selbst. Da sind sie genöthigt, zu erkennen, was in ihnen böse Gewohnheit ist und vielleicht seit Jahren besteht, und es von vorübergehenden Fehltritten zu unterscheiden; zu prüfen in wie fern sie schon an ihrer Besserung gearbeitet, oder aber die guten Lehren unbenutzt gelassen haben. Haben ja doch die Heiden selbst auf das: Nosce teipsum ein so großes Gewicht gelegt: ist ja doch der Leichtsinn das Hauptgebrechen, das man dem jetzigen Geschlechte zum Vorwurfe macht: bleibt es sicher, daß an den Kindern angefangen werden müsse, wenn ein besseres Geschlecht aufwachsen soll; wer wird die Vortrefflichkeit des vorgeschlagenen Mittels zur Erreichung jenes Zweckes nicht einsehen?

2) Der Schritt, den ein Kind thut, wenn es das erste Mal zum Tische des Herrn feierlich geführet wird, ist nicht nur wegen der Erhabenheit der Handlung wichtig, sondern wegen der Epoche, wo er geschieht. Es

hat die Unterscheidungsjahre erreicht und geht aus der Kindheit in das Jünglingsalter über. Was ist wohl eines Menschen würdiger, als von diesem Standpunkte aus noch einen prüfenden Blick in die bereits zurückgelegten Jahre zurückzuwerfen? Seine Bildung war bis dahin nur angefangen, weil seine Vernunft, wodurch es wird, was es seyn soll, noch nicht ganz in ihm entwickelt war. Jetzt nur fühlt es die Nothwendigkeit einer vollendeten Bildung, und durch Betrachtung des Vergangenen sieht es ein, was an seinem Herzen, dem edelsten Theile seines Wesens, noch zu bilden, zu verbessern ist, und mit welchen Anstrengungen und Überwindungen allein es zu diesem Ziele gelangen könne.

3) Diese Generalbeicht gibt dem Menschen eine große Zuversicht und beruhigt ihn in späteren Jahren bei manchen Bedenklichkeiten, die ihm über die Beichten seiner Kindheit einfallen können. Man findet manchmal Leute im Greisenalter, die sich über Sünden ihrer Kindheit beängstigen, weil sie in dieser großen Zeitentfernung nicht mehr wissen, ob sie selbe gebeichtet haben. Der einzige Gedanke aber, vor der ersten Kommunion eine aufrichtige Generalbeicht verrichtet zu haben, zerstreuet die Zweifel und gibt ihnen die Ruhe.

4) Diese Beicht ist die beste Vorbereitung zur Gnade der ersten Kommunion und ertheilt den Kindern den häufigsten Segen. Sie fühlen mehr Demuth und Reue, weil alle ihre Sünden mit ihrer Zahl und ihren vergrößernden Umständen ihnen vor Augen schweben und angegeben werden müssen: sie müssen sich überwinden, um manches harte Geständniß abzulegen. Alles das ist Gott angenehm, und oft läßt der heilige Geist seine Gegenwart in den Herzen durch heilige Thränen verspüren, welche aus

Augen fließen, die vorhin nur wegen Tändeleien und kindischer Angst sich genetzet hatten.

5) Endlich werden die Kinder dadurch genöthiget, die Menge ihrer Vergehen besonders gegen ihre Eltern, Lehrer oder Lehrerinnen in einem Gesichtspunkte vereinigt zu sehen; welches von keiner geringen Wichtigkeit ist bei jener Gelegenheit, wo nach eingeführtem, höchst löblichen Gebrauche, die Kinder knieefällig ihre Vorgesetzten um Verzeihung bitten, und mit innerlicher Rührung den Segen ihrer Eltern erflehen sollen.

Bis dahin ist nur der allgemeine Nutzen der Generalbeichten vor der ersten Kommunion erwiesen worden. Allein, noch weit wichtiger erscheint ihr Gebrauch, wenn man betrachtet, wie oft sie ein zum Seelenheile unumgängliches Bedürfniß sind!

Daß Kinder vor acht bis zwölf Jahren sehr oft in ihren Beichten leichtsinnig zu Werke gehen und das Sakrament der Buße ungültig und unwürdig empfangen, wenn der Priester, in der Meinung sie seyen hinreichend vorbereitet, sie lossprícht: ist eine Wahrheit, die, leider! nur zu leicht anschaulich gemacht werden kann.

Man sehe doch, wie mechanisch viele Kinder ihre auswendig gelernte Übung der Reue daherſagen; wie sie dabei strudeln; wie sie, wenn ein Wort ihnen nicht einfällt, den ganzen Satz auf eine verkehrte, sinnlose Weise vortragen! Selbst wenn der Priester ihnen hilft und auf Das, was sie thun, ihre Aufmerksamkeit auffordert, wie oft bleibt das ganze Herz dabei fremd, wird nicht gerührt, noch viel weniger erschüttert, zerknirscht und bekehrt!

Und wenn sie auch gerühret sind, wenn auch Thränen hervorquillen, sind sie nicht manchmal lediglich die

Wirkung einer blos natürlichen Reue und Furcht? Das Kind weinet bei den Vorwürfen des Beichtvaters wie bei den Vorwürfen der Eltern aus natürlicher Weichherzigkeit; oder es thut ihm leid gesündiget zu haben, weil es dadurch empfindliche Strafen und Beschämung sich zugezogen; vielleicht zittert es wegen der angedroheten und erwarteten Strafen, oder weil eine demüthigende Genugthuung von ihm gefordert wird.

Was ist von dem Vorsatze Vieler zu halten? — Sie sprechen ihn eben so unaufmerksam wie die Reue aus, oder haben bald ihre Versprechungen vergessen, wenn die weiche Einbildung und das biegsame Herz durch den Eindruck anderer Gegenstände gereitzet wird. Ich weiß, daß der Rückfall in die Sünden eben nicht immer die Verwerflichkeit des Vorsatzes beweiset: aber ich weiß auch, daß, wenn bei bedeutenden bösen Gewohnheiten, und wo es an Ermahnungen nicht fehlet, gar keine Besserung erfolgt, der Vorsatz einem scharfen Verdachte nicht entgehen kann: »Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« Matth. VII. 16.

Nicht nur in ihrer Reue und in ihrem Vorsatze sind die Kinder sehr oft leichtsinnig, sie sind es auch in Erforschung des Gewissens und in der Anklagung über die Sünden. Daher so viele mangelhafte Kinderbeichten.

1) Mangelhaft aus Unwissenheit. Das Kind beichtet verschiedene Sünden nicht, die es begangen hat, zuweilen sogar grobe Vergehungen, weil es sie nicht für Sünden hält. In wie fern ein Kind bei dieser Unwissenheit zu entschuldigen ist, wenn sie von einer schlechten Erziehung herrühret, wenn man es dem Unterricht entzogen, die Stimme seines Gewissens durch schlechte Grundsätze, schlechte Beispiele und Antriebe zu Schlechtigkeiten

kumpf gemacht hat, ist, im Allgemeinen zu reden, schwer zu entscheiden. Aber wenn es den angebotenen Unterricht vernachläßigt hat, und seine Pflichten nicht kennt, weil es sie nicht kennen will, wie können dann die daraus in der Beicht entstehenden Mängel entschuldiget werden?

2) Mangelhaft, weil es an der Gewissenserforschung fehlet. Manche Kinder begnügen sich, die Sünden zu beichten, auf welche sie durch ihre Eltern oder Lehrer aufmerksam gemacht werden und erforschen sich fast gar nicht. Besonders geben sie auf viele wichtige Umstände nicht Acht, welche die Gattung der Sünde verändern oder in der nämlichen Gattung die Sünden merklich vergrößern. Vorzüglich vergessen sie sehr gerne die Zahl beizufügen, oder geben dieselbe ganz und gar unrichtig an, wie es ihnen von ungefehr einfällt. Kommen sie nun etwa zu einem Beichtvater, der sie mit Zerstreuung anhöret, der nur recht schnell sie abfertigen will, der zum Grundsatze hat: keine Fragen zu stellen; dann gewöhnen sich die Kinder dieses fehlerhafte Wesen an, und bleiben auch bei schweren Sünden dabei.

3) Mangelhaft aus Schamhaftigkeit. Auf Niemand wehr als auf die Kinder wirket eine falsche Scham, wie die Erfahrung beweiset. Mit diesem Gefühle überlistet der hölliſche Feind eben sowohl ungezogene Kinder, die sonst in der Mitte ihrer Spielgefährten die ausgelassensten sind, als jene, die unter strenger Zucht stehen und ganz im Geheimen gesündiget haben.

4) Mangelhaft aus Furcht. Weil die Kinder gewohnt sind, ihre Vergehen den Eltern zu verbergen, aus Furcht, von ihnen gezankt und bestraft zu werden; so wirket auch diese Furcht im Beichtstuhle, wenn schon

das Nämliche hier nicht zu befürchten ist. Hat nun der Beichtvater etwas Abschreckendes in seinen Äusserungen, fährt er leicht mit derben Worten aus, hat er auch nur den Namen, daß er sehr streng sey, mit einem Worte, besitzet er nicht zum voraus die Liebe und das Vertrauen der Kinder; so werden sie sich manchmahl scheuen, ihm das zu offenbaren, was eben am wichtigsten ist.

Gewöhnlich entdeckt man solche Zurückhaltungen nur bei den Generalbeichten selbst, und zwar zuweilen von Seiten gewisser Kinder, die man für die Besten hielt und von welchen man es am wenigsten vermuthet hätte.

Auch in Hinsicht der Lossprechung entstehet zuweilen eine bedeutende Unordnung, welche dem Leichtsinne der Kinder zuzuschreiben ist. Sie geben nicht immer Acht, ob sie absolvirt werden oder nicht; oder vergessen es, und sind daher nicht im Stande, in ihrer nächsten Beicht darüber Rechenschaft zu geben, welches doch manchmal sehr nothwendig wäre, besonders wenn sie nicht immer zu demselben Beichtvater gehen, oder derselbe sie nicht erkennt. Wenn ihnen nun die Lossprechung wegen schwerer Sünden ist verweigert worden, und dieß in der nächsten Beicht nicht angezeigt wird, was ist von allen darauf folgenden Absolutionen zu halten?

Ich weiß, daß auch viele Kinder bis zur ersten Kommunion ein unschuldiges Leben führen, nur geringe Fehler begehen und sorgfältig beichten. Diesen ist eine Generalbeicht nicht nothwendig, sondern nur nützlich. Aber eine große Anzahl anderer ist in einem der oben erwähnten Fälle. Und wenn diese Voraussetzung auch nur problematisch wäre, wenn man auch zweifeln könnte, ob die Zahl der Kinder, die dieses Mittels bedürfen, wirklich so groß sey: so bestünde doch ein überaus hinreichender Grund,

alle Erstkommunikanten zur Generalbeicht anzuhalten, nicht nur wegen des großen Nutzens dieser Handlung, sondern weil man es erstens nicht klüglich der Wahl der Kinder überlassen soll, denen oft die Beurtheilungskraft fehlet, diese Nothwendigkeit bei sich zu erkennen, oder der gute Wille, diese Mühe von freiem auf sich zu nehmen; zweitens, weil der Seelsorger, der nicht in die Herzen sieht, den Zustand des Gewissens eines jeden Kindes nicht genug kennt, um selbst die Wahl zu treffen; welche Wahl von seiner Seite auch auffallend und darum zu vermeiden wäre. Wenn nun dieses Heilsmittel nicht bei allen Kindern angewendet wird, muß nicht ein Seelsorger durch den Gedanken beunruhiget werden: vielleicht ist es auch jenen nothwendig die es unterlassen! Oder könnte er wohl, wenn er Glauben hat, bei diesem Zweifel gleichgültig bleiben? Ist es nicht hier um das ewige Heil der Menschen und um das Blut Jesu Christi zu thun, welches durch unwürdigen Empfang der Sakramente gleichsam mit Füßen getreten wird?

Warum aber diese Generalbeicht gerade bei Gelegenheit der ersten Kommunion vornehmen?

Nebst den Ursachen, deren ich schon erwähnet habe, als ich von dem Nutzen dieser Übung redete, sage ich jetzt 1) bei der ersten Kommunion können am Allerbeßten die Fehler der vorigen Beichten wieder gut gemacht werden. 2) Bei der ersten Kommunion ist es am Allerwichtigsten, daß diese Fehler gut gemacht werden.

Vor der ersten Kommunion erhalten die Kinder einen ausführlichen Unterricht über die gute Vorbereitung zu den heiligen Sakramenten. Diese Lehren, unterstützet mit Erzählungen und Gleichnissen, kommen in vielfachen Gestalten vor, werden oft wiederholt, und die Kinder fas-

sen jetzt, was sie früher vielleicht blos mechanisch gelernt und wenig begriffen hatten. Besonders kann jetzt ihrer Fassungskraft nicht entgehen, daß die Reue und Leid wahrhaft im Herzen und übernatürlich seyn, so wie der Vorsatz der Besserung seine Festigkeit und Fruchtbarkeit in den Gelegenheiten bewähren müsse. Man gibt ihnen zur Erforschung ihres Gewissens und zur ordentlichen Anklagung ihrer Sünden alle erwünschliche Anleitung; die ihnen schon vorher beigebrachte Erklärung über die Gebote und Pflichten wird noch gedrängt wiederholt; man schildert ihnen mit lebhaften Farben die schrecklichen Folgen der unwürdig empfangenen Sakramente. Und so bekommt ihr Geist die zweckmäßigste Richtung, um die bei frühern Beichten eingeschlichenen Mängel zu verbessern.

Ihr Herz erhält auch bei dieser Gelegenheit einen ausserordentlichen Schwung und Trieb, wodurch diese Verbesserung sehr erleichtert wird. Man hat ihnen die Heiligkeit der erhabenen Geheimnisse unserer Religion dringend an das Herz gelegt und die Nothwendigkeit gezeigt, daß der Mensch, um ihrer theilhaftig zu werden, sich prüfe, sich überwinde, sich bessere, nach Heiligkeit trachte: man hat gesucht, mehr Erleuchtung und Rührung von oben auf sie herabzuziehen, indem man ihnen häufigeres und fleißiges Gebet, einiges Almosen und verschiedene freiwillige Abtödtungen, nach Umständen, anempfohlen. Man hat ihre Liebe und ihr Vertrauen durch die vielfältigen ihretwegen unternommenen Bemühungen und ein liebreiches Benehmen gewonnen und dadurch der Gefahr von ferneren strafbaren Verheimlichungen vorgebeugt. Überhaupt ist ein Kind bei Gelegenheit seiner ersten Kommunion zu allem Guten aufge-

alle Erstkommunikanten zur Generalbeicht anzuhalten, nicht nur wegen des großen Nutzens dieser Handlung, sondern weil man es erstens nicht klüglich der Wahl der Kinder überlassen soll, denen oft die Beurtheilungskraft fehlet, diese Nothwendigkeit bei sich zu erkennen, oder der gute Wille, diese Mühe von freiem auf sich zu nehmen; zweitens, weil der Seelsorger, der nicht in die Herzen sieht, den Zustand des Gewissens eines jeden Kindes nicht genug kennt, um selbst die Wahl zu treffen; welche Wahl von seiner Seite auch auffallend und darum zu vermeiden wäre. Wenn nun dieses Heilsmittel nicht bei allen Kindern angewendet wird, muß nicht ein Seelsorger durch den Gedanken beunruhiget werden: vielleicht ist es auch jenen nothwendig die es unterlassen! Oder könnte er wohl, wenn er Glauben hat, bei diesem Zweifel gleichgültig bleiben? Ist es nicht hier um das ewige Heil der Menschen und um das Blut Jesu Christi zu thun, welches durch unwürdigen Empfang der Sakramente gleichsam mit Füßen getreten wird?

Warum aber diese Generalbeicht gerade bei Gelegenheit der ersten Kommunion vornehmen?

Nebst den Ursachen, deren ich schon erwähnet habe, als ich von dem Nutzen dieser Übung redete, sage ich jetzt 1) bei der ersten Kommunion können am Allerbeßten die Fehler der vorigen Beichten wieder gut gemacht werden. 2) Bei der ersten Kommunion ist es am Allerwichtigsten, daß diese Fehler gut gemacht werden.

Vor der ersten Kommunion erhalten die Kinder einen ausführlichen Unterricht über die gute Vorbereitung zu den heiligen Sakramenten. Diese Lehren, unterstützet mit Erzählungen und Gleichnissen, kommen in vielfachen Gestalten vor, werden oft wiederholt, und die Kinder faß-

sen jetzt, was sie früher vielleicht blos mechanisch gelernt und wenig begriffen hatten. Besonders kann jetzt ihrer Fassungskraft nicht entgehen, daß die Reue und Leid wahrhaft im Herzen und übernatürlich seyn, so wie der Vorsatz der Besserung seine Festigkeit und Fruchtbarkeit in den Gelegenheiten bewähren müsse. Man gibt ihnen zur Erforschung ihres Gewissens und zur ordentlichen Anklagung ihrer Sünden alle erwünschliche Anleitung; die ihnen schon vorher beigebrachte Erklärung über die Gebote und Pflichten wird noch gedrängt wiederholt; man schildert ihnen mit lebhaften Farben die schrecklichen Folgen der unwürdig empfangenen Sakramente. Und so bekommt ihr Geist die zweckmäßigste Richtung, um die bei frühern Beichten eingeschlichenen Mängel zu verbessern.

Ihr Herz erhält auch bei dieser Gelegenheit einen ausserordentlichen Schwung und Trieb, wodurch diese Verbesserung sehr erleichtert wird. Man hat ihnen die Heiligkeit der erhabenen Geheimnisse unserer Religion dringend an das Herz gelegt und die Nothwendigkeit gezeigt, daß der Mensch, um ihrer theilhaftig zu werden, sich prüfe, sich überwinde, sich bessere, nach Heiligkeit trachte: man hat gesucht, mehr Erleuchtung und Rührung von oben auf sie herabzuziehen, indem man ihnen häufigeres und fleißiges Gebet, einiges Almosen und verschiedene freiwillige Abtödtungen, nach Umständen, anempfohlen. Man hat ihre Liebe und ihr Vertrauen durch die vielfältigen ihretwegen unternommenen Bemühungen und ein liebreiches Benehmen gewonnen und dadurch der Gefahr von ferneren strafbaren Verheimlichungen vorgebeugt. Überhaupt ist ein Kind bei Gelegenheit seiner ersten Kommunion zu allem Guten aufge-

legt; und die geringe Anzahl jener, auf welche die Religion alsdann nicht wirket, könnten zu den schlechten Menschen gerechnet werden, von denen kaum etwas Gutes in der Folge zu hoffen bleibt.

Solche Anlagen des Geistes und des Herzens lassen allerdings vor der ersten Kommunion eine recht gute Generalbeicht hoffen, wodurch die Fehler der früheren Beichten gut gemacht werden; und wann ist diese Verbesserung wohl nöthiger, als in jenem wichtigen Zeitpunkte? Man sagt es ja so oft, daß von einer würdigen ersten Kommunion gemeiniglich das Glück des ganzen Lebens und jenes der Ewigkeit abhange; daß der Segen dieses Tages, wie eine Quelle die sich eröffnet um nie mehr zu versiegen, seinen wohlthätigen Einfluß auf die folgenden Zeiten verbreite: daß aber, wenn der erste Einzug Jesu in die Seele mit dem Zorn und Fluch des Himmels begleitet ist, dieser Fluch gemeiniglich noch anderen Fluch herbeiziehe und eine angefangene Verwerfung sey. In der That, nach einer unwürdigen ersten Kommunion ist nichts als Verstockung und Anhäufung von Sakrilegien auf Sakrilegien zu erwarten.

Alle diese Beweggründe, die gewiß nicht weit hergeholt sind, sondern selbst aus der Natur der Sache fliessen, sollen sie einem Seelsorger nicht hinreichen, den Gebrauch der Generalbeicht bei seinen Erstkommunikanten einzuführen, wenn er etwa noch nicht eingeführet, oder durch frühere Vernachläßigung in Abgang gekommen ist, obgleich von Seiten der geistlichen Obrigkeit hierüber kein Befehl besteht? Diese braucht keine spezielle Vorschrift über diesen Punkt zu erlassen, weil sie überhaupt von den Seelsorgern fordert, daß sie alle ihnen freigelassene Mittel zum würdigen Empfang der heiligen Sakra-

mente und zur christlichen Bildung der Kinder anwenden. Indessen bestehen in diesem Betreffe bischöfliche Statuten und Vorschriften der Lehrer der Pastoraltheologie. Ich führe nur das Wenige an, was mir so gerade beigefallen ist:

Die Statuten der Mainzer Diözese, welche der Herr Bischof Colmar, Hochseligen Andenkens, im Jahre 1811 herausgeben hat, enthalten §. 238. folgende Worte: » Cùmque prudens conjectura sit, pueros, qui primis suis ac prope infantilibus annis peccata sua confitentur, non semper ita seriò rem istam agere, ut et opportet et opus est, convenientissimum erit eis suadere, ut generalem totius vitæ suæ exomologesin primæ communioni præmittant. « Da es sich mit allem Grunde vermuthen läßt, daß Kinder, wenn sie in ihren ersten Jahren beichten, diese Handlung kindisch und nicht ernsthaft genug verrichten, wird es höchst zweckdienlich seyn sie zu bereden, daß sie eine allgemeine Beicht von ihrem ganzen Leben der ersten Kommunion vorangehen lassen.

Sättler, in seinem Buche: Monita ad parochos, welches im Jahre 1779 mit der Empfehlung des Straßburger Ordinariats herauskam, schreibt S. 258. wo er von der Vorbereitung der Kinder zur ersten Communion handelt: » Eos hortetur ad confessiones generales instituendas; hasque ut commodiùs instituere valeant, singulis pro confessione peragenda tempus determinet. « Der Pfarrer ermahne die Kinder, Generalbeichten abzulegen; und damit sie es bequemer thun können, bestimme er einem jeden die Zeit, wann es sie verrichten solle. «

In einem französischen Buche, betitelt: Conduite des confesseurs, welches auf Befehl des Bischofes von Bayeux und mit der Approbation von fünf Bischöfen im Jahre

1766 zum vierten Male herauskam, heißt es S. 384: »Il ne faut jamais manquer de leur faire faire une nouvelle confession générale avant leur première communion.« Man darf nicht unterlassen, die Kinder neuerdings zur Generalbeicht vor ihrer ersten Kommunion anzuhalten.

Diese wenigen Stellen habe ich in der Überzeugung angeführt, daß, wenn dergleichen Vorschriften nicht in allen Pastoraltheologien zu finden sind, sie doch in allen katholischen Ländern von vielen frommen Seelsorgern eifrigst befolget werden.

Und nach Allem was gesagt ist, was könnte noch dagegen eingewendet werden? Daß die Sünden der Kinder nicht schwer seyen, und man sich darum nicht so sehr um die Gültigkeit ihrer Beichten zu bekümmern habe?... Ach ja! die Sünden der Kinder sind oft schwer, theils wegen ihrer Wichtigkeit in sich selbst, theils weil die Kinder in ihrem Gewissen von der Schwere ihrer Sünden, bevor sie selbe begehen und nachdem sie selbe begangen haben, wohl überzeugt sind. Wenn Kinder von zehn, eilf Jahren an Sonntagen, da sie in die heilige Messe geschickt werden, auf den Gassen ihre Zeit zubringen, anstatt hinein zu gehen, wenn sie falsch schwören, die heiligen Sakramente im Zorne lästern, ihre Eltern mit Fleiß zu großem Zorne reizen, sich selbst einem sehr heftigen Zorne überlassen und dabei Handlungen begehn, die sehr schädliche Folgen haben können, wenn sie Unkeuschheit treiben so viel, es in ihrem Alter möglich ist, wenn sie ihren Eltern etwas Merkliches entwenden, wenn sie auf gewisse Lügen bei ihren Vorgesetzten hartnäckig bestehen u. s. w., wer wird es kühn aussprechen wollen, daß sie nur läßlich gesündigt haben?

Gesetzt aber, die Kinder haben sich in ihren leichtsinnig verrichteten Beichten nur über läßliche Sünden anzuklagen gehabt, ist es denn eine so gleichgültige Sache, daß die Lossprechung unvorbereiteten und nicht reumüthigen Menschen ertheilet werde? Sind die Sakramente ein Kinderspiel? Und wenn auch dergleichen Entehrungen minder sträflich sind, folget daraus, daß sie nicht gut gemacht werden sollen?

Wird man sagen: die Generalbeichten sind nicht vorgeschrieben, nicht gebräuchlich? ... Ich habe schon darauf geantwortet. Es ist vorgeschrieben, daß die Seelsorger für den würdigen Empfang der Sakramente sorgen; und dieß ist schon genug. Die Generalbeichten sind in einigen Bißthümern bei dieser Gelegenheit vorgeschrieben oder doch empfohlen, und dieß soll in anderen Gegenden zum Winke dienen. Wo sie demnach nicht gebräuchlich sind, können sie ohne große Mühe eingeführet werden: es kommt nur auf den Willen des Seelsorgers an.

Aber daran fehlet es, und daher der dritte Einwurf: Wie will man dazu die Zeit finden, besonders in grossen Pfarreien und in der österlichen Zeit? — Allem, was nothwendig ist, muß man eine Zeit widmen, und bei ordentlicher Eintheilung derselben, wird man sie mit Gottes Hilfe wohl finden. Die Generalbeichten können acht oder zehn Tage vor der ersten Kommunion abgelegt und nach Bequemlichkeit des Pfarrers für mehrere Tage eingetheilet werden, und so wird er sich auf den Vorabend der ersten Kommunion, wo er nur kleine nachträgliche Beichten von den Kindern zu vernehmen hat, die Arbeit sehr erleichtern.

Ach, Priester, Seelsorger, die Sie sogar bereit seyn sollen, Ihr Leben für die von Jesu Christo Ihnen an-

vertraute Heerde zu geben, die Sie einstens Rechenschaft ablegen werden über die Seelen, die wegen Ihrer Saumseligkeit verloren gehen, scheuen Sie die Mühe nicht! ein reicher Segen wird ihr folgen, wird auch Ihre Tage versüßen und die Krone der Gerechtigkeit wird das Haupt schmücken, welches mit heiligem Schweiße oft ist benetzet worden.

Die Bücher von der Nachfolge Christi, aus dem Lateinischen übertragen von Philipp Göbel. Leipzig in Commission bei Friedrich Fleischer; Wien bei Schaumburg und Comp.: und München bei J. Giel 1820. — Ueber 26 B. stark auf schönem Papier 8. Preis 1 Thal.: Pr. C.

Bei wem eine leere, aufgeschwollene Weltweisheit, die eben so anmaßend als der Wege Gottes unkundig ist, nicht alle höhere Betrachtungen verbannt, nicht jede Beherzigung eines christlichen Sinnes erstickt hat, der wird auch gewiß die von dem Geiste der feurigsten Liebe zu Gott und den Menschen eingegebenen und mit hoher, apostolischer Einfalt geschriebenen Bücher von der Nachfolge Christi als ein unschätzbares Vermächtniß jenes Mannes zu verehren wissen, dessen Andenken die Kirche von jeher, gleich dem Andenken eines Heiligen, geehret hat. Ausser der heil. Schrift, dieser lebendigen Quelle göttlicher Weisheit, die, reich und unerschöpflich, immer mehr gewährt, je mehr man aus ihr schöpft, und die, eben so hehr und wunderbar in ihrer Mannigfaltigkeit, wie in ihrer Einheit, bald die Kinder frommer Einfalt an ihren mütterlichen Brüsten säugt, bald wieder dem staunenden Weisen ihre unergründlichen Tiefen öffnet; ausser diesem göttlichen, in seiner Hoheit wie in seiner

kindlichen Einfalt unerreichbaren Buche, gibt es kein anderes, welches so viele und so unverkennbare Merkmale göttlicher Eingebung enthält, als Kempis Bücher von der Nachfolge Christi; wer sich in ihren Geist zu versenken weiß, fühlt sich oft in jene Zeiten entrückt, wo der ewige Sohn des ewigen Vaters in Knechtes-Gestalt auf Erden wallte; er glaubt dessen himmlische, warnende, belehrende, freundlich anlockende Stimme zu vernehmen; und welche fromme Seele möchte dann nicht, gleich einer andern Maria, alles Irdische vergessend, sich zu den Füßen des guten, liebevollen Hirten niederlassen, um aus seinem holdseligen Munde die Worte des ewigen Lebens zu hören!

Gleich allen heiligen, der Wege Gottes vorzüglich kundigen Männern, schöpfte Thomas von Kempis alle seine Weisheit an dem Fuße des Bildnisses des Gekreuzigten. Dieser war es, der seine ganze Seele erfüllte; bei dem Gedanken an Ihn entschwand dem frommen Manne die Erde und selbst der Himmel; und zu Ihm alle Menschen hinzuführen, den Pfad zu zeigen, auf welchem wir zu Ihm gelangen können, und der nur dem Weltling mit Dornen bestreuet zu seyn scheint, während bei jedem Schritte auf demselben uns stets neue Blumen des Paradieses entgegen düften; kurz, die Menschen die Kunst zu lehren, wo möglich so vollkommen zu werden, als unser Vater im Himmel ist; dieses war der Zweck des von dem Geiste des Evangeliums, das heißt, von dem Geiste Gottes ergriffenen Thomas von Kempis. Segen von Oben ruhete daher offenbar auf seinen Schriften; denn ihnen ward eine Verbreitung, wie sie noch keinem Werke menschlicher Weisheit je zu Theil geworden ist.

Aus der trefflichen, mit seltenem, echt philosophischen Scharfblick geschriebenen Vorrede des Übersetzers, und welche wir jedem Leser der Bücher Kempis dringend anempfehlen zu müssen glauben, sehen wir, daß die Nachfolge Christi schon über achtzehnhundert Auflagen erlebt hat; dieselbe wurde in alle Sprachen, sogar in das Griechische, Syrische, Arabische, ja endlich auch in das Türkische übersetzt; und es ist mit Gewißheit vorauszusehen, daß allen diesen vielen Auflagen und Übersetzungen, bei der steten Wandelbarkeit aller Sprachformen, auch in der Zukunft wieder eben so viele neue Auflagen und Übersetzungen folgen werden.

Was in dem Gebiete des Raums und der Zeit liegt, das steht auch unter der Herrschaft des Raums und der Zeit, das heißt, es beschränkt und zerstört sich wechselseitig. Alles, was durch die Kanäle der Sinne zu uns gelangt, — und alle menschliche Wissenschaft kommt auf diesem Wege — muß daher eben so wandelbar, eben so vergänglich seyn, als die Erscheinungen, von welchen dasselbe ist abstrahirt worden. Aber anders ist es mit dem innern Menschen; dieser, weil ein Ausfluß der Gottheit, ist unwandelbar und stets derselbe; nur zu diesem spricht Kempis in seiner Nachfolge Christi; und daher ist seine Schrift auch die Schrift aller Nationen, aller Geschlechter und aller Jahrhunderte. Aber Kempis spricht zugleich darin mit jener siegenden Kraft, welche nur der Wahrheit eigen ist und vor welcher alle Vorurtheile, ja selbst alle ungeregelten Begierden und Gelüste verstummen; und daher ward auch seinem Buch, durch vier Jahrhunderte hindurch, welchem Lehrbegriffe einer Kirche man übrigens auch folgen mochte, und selbst von Weltlingen stets gehuldiget, und dessen Weisheit, Wahrheit und würdevolle Einfalt einstimmig anerkannt.

Wie groß ist nicht die Anzahl jener, welche täglich sich vor Gott versammeln, und in sich selbst versammelt die besten, frömmsten Entschlüsse fassen, die aber gewöhnlich schon an dem nämlichen Tage sich wieder verflüchtigen; welche hierauf eben diese Entschlüsse mit jedem kommenden Tage erneuern, aber stets auch ihre Vereitelung noch an demselben Tage zu bereuen haben, welche endlich müde, dieses fruchtlosen Strebens, sich nach und nach an ihren Zustand gewöhnen, sich über denselben täuschen und so ganz beruhiget in diesem todten, unfruchtbaren, historischen Glauben fortleben. Diese getäuschten Menschen verwechseln offenbar die Mittel mit dem Zwecke. Der Zweck des Christen ist Vereinigung mit Gott. Gebet, Betrachtung, ja selbst der öftere Gebrauch der Sakramente sind einzig die Mittel hierzu; und müssen noch gewisse Bedingungen vorangehen, ohne welche sie gar nicht anschlagen werden, oder vielmehr gar nicht anschlagen können. Diese Bedingungen zeigt uns nun der fromme, Gott ergebene, Kempis an. Dieselben sind: Verachtung der Welt und aller ihrer uns umgaukelnden, blendenden Erscheinungen; völlige Verläugnung seiner selbst; und endlich unbedingte, gleichsam zur andern Natur gewordene, Hingabe in den Willen Gottes. Unsere Sinnlichkeit erschrickt darüber und empört sich gegen diese Bedingungen; aber die Bücher von der Nachfolge Christi lehren uns, daß die Erfüllung derselben das unerläßliche Erforderniß unsers Heiles ist; ohne sie ist keine Nachfolge Christi, keine Vereinigung mit ihm, folglich keine Kindschaft Gottes möglich.

Nicht jedem ist es gegeben, sich in die Tiefen der heiligen Schriften zu senken; nicht jedem ist es gegeben, aus diesen heiligen, in die Ewigkeit hinüberströmenden Quel-

len göttlicher Weisheit unmittelbar zu schöpfen; bürgerliche Verhältnisse, Berufsgeschäfte und vorzüglich der gewöhnlich zu Theil gewordene Grad von Geistesbildung verschließen dem größten Theil der Menschen den Zutritt hiezu. Aber Kempis Schrift kann jeder lesen; dieselbe ist für alle Stände und alle Situationen des menschlichen Lebens geeignet; für den Staatsmann, wie für den Weltweisen, und für diesen, wie für den niedrigsten Taglöhner. Zu ihrem Verständniß wird kein großer Aufwand weder an Zeit noch Geisteskraft erfodert; nichts als Einfalt des Herzens, Durst nach Wahrheit und Streben nach etwas Höherem, als was dürrer blos historischer Glaube uns zu bieten vermag.

Der selige Kempis schrieb die Bücher von der Nachfolge Christi, als schon der Abend seines Lebens hereingebrochen, und er selbst dem Ziele ganz nahe war; er legte darin einen Schatz nieder, den er als ein unter die unmittelbare Obhut des Himmels gestelltes Fideicommiß allen folgenden Jahrhunderten vermachte; daher konnte auch bis jetzt noch kein leichtsinniger oder ruchloser Zeitgeist, keine Afterweisheit oder Modewissenschaft das köstliche Vermächtniß vergeuden oder zersplittern, und noch eben so unversehrt und unverpraßt, als vor 460 Jahren, wird es den spätesten Geschlechtern noch wuchernde Zinsen abwerfen. Möchte doch kein christliches Gemüth auf seinen Antheil verzichten! Aus all zu großer Geschäftigkeit und weil sie nichts vergessen, für alles sorgen wollen, vergessen gewöhnlich die mehrsten Menschen gerade das Eine, was Noth thut; wie sehr wäre es also zu wünschen, daß es keine christliche Familie gäbe, in deren Kreis nicht täglich wenigstens ein Kapitel aus der Nachfolge Christi vorgelesen

und zum Gegenstand ernster Betrachtung gemacht würde; auf jedem Blatte würde man deutlich den Nachhall jener göttlichen Stimme vernehmen, welche in dem Evangelium schon jedem zuruft: Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!

Es wäre eine unverantwortliche Vergeudung von Zeit und Worte, noch mehreres zum Lobe eines Buches zu sagen, welches die berühmtesten Männer, gleich ausgezeichnet durch hohe Geistesgaben, gründliche Gelehrsamkeit und hervorschimmernde Heiligkeit des Wandels, zum steten Führer und Begleiter auf ihrem nicht selten so sehr gefährdeten Lebenspfade gewählt haben. Der heil. Ignatius von Loyola las sein ganzes Leben hindurch jeden Tag ein Kapitel aus demselben, und bekannte am Ende, daß er es nie ohne fühlbaren, sich oft dem Bedürfniß des Augenblickes anschmiegenden Nutzen aus den Händen gelegt habe. Eben so dachten und thaten die gelehrten Kardinäle Bellarmin und Baronius, der heilige Philipp Nerius, der liebenswürdige heilige Franz von Sales, der edle, sanfte Fenelon, und welcher es seinem Zögling, dem Erben eines der schönsten Reiche der Welt, als den unabweichlichen Canon aller seiner Gesinnungen, Empfindungen und Handlungen anempfahl.

Mit Dankbarkeit mögen wir also das Geschenk annehmen, mit welchem Herr Göbel durch seine neue Übersetzung der Bücher von der Nachfolge Christi das Publikum überrascht hat. Offenherzig müssen wir gestehen, daß, als die Anzeige davon uns zu Gesicht kam, wir uns des Gedankens nicht entschlagen konnten, daß vielleicht, nachdem erst vor wenigen Jahren ein Mann, dessen Namen das ganze katholische Deutschland mit Ehr-

furcht nennt, unser mit Recht so berühmter Sailer, dieselbe Arbeit vollbracht hatte, jetzt schon eine neue Übersetzung nicht gerade ein sehr dringendes Bedürfniß seyn möchte. Eine aufmerksame, unbefangene Prüfung der Göbel'schen Übersetzung hat uns unsere Zweifel hierüber vollkommen benommen. Sailer hat zu viele Verdienste um die Literatur, zu gerechte Ansprüche auf unsere Liebe und Achtung, und sein Ruhm als geist- und herzvoller Schriftsteller ist zu fest gegründet, als daß er sich viel darum bekümmern sollte, ob durch seine Übersetzung ein Zweig mehr oder weniger in seinem literarischen Kranz möchte geflochten werden, und so erlauben wir uns, kühn heraus zu sagen, daß wir die Arbeit des Hrn. Göbels vor der seinigen den Vorzug geben.... Keine von Allen, sowohl bei uns als unsern Nachbarn, den Franzosen, bis jetzt erschienene Übersetzung hat noch je den Geist und das Colorit des Originals so treu und glücklich übertragen; keine von Allen hat bis jetzt noch jene Anspruchloßigkeit, jene Stille und Ruhe des Gemüthes und jenen himmlischen Frieden, der in Kempis Seele wohnte, und in seine Schriften hinüber wehete, so treu und ungetrübt und doch so kunstlos wiedergegeben, als die Göbel'sche Übersetzung. Keine von allen bisherigen Übersetzungen scheint uns daher den Geist Kempis so richtig aufgefaßt und ihm so lauter nachempfunden zu haben, als Hr. Göbel. Was die Sailer'sche Arbeit betrifft, so ist dieselbe gewiß nicht ohne großen Verdienst; indeß scheint sie weniger eine Übersetzung als eine Paraphrase zu seyn, ein Kommentar, in welchem das Geistige des Originals sich bisweilen nothwendig verflüchtigen muß. Die edle Einfalt, den kindlichen Sinn und die sanfte, dem Herzen so wohl-

thuende Wärme des Originals vermissen wir beinahe durchgängig in der Sailer'schen Übersetzung; hie und da werden wir durch dieselbe in unsern schönsten Empfindungen gestört, bald durch Weitschweifigkeit, bald durch eine etwas zu gesuchte, pretiöse Sprache, welche der Würde des Gegenstandes nicht immer entspricht, und endlich einige Male sogar durch Ausdrücke, welche der gute Geschmack verschmäht, und die eine sehr strenge Kritik vielleicht als platt und trivial bezeichnen könnte. Um unser Urtheil, welches vielleicht Einigen ganz unerwartet seyn dürfte, näher zu begründen, und unsern Lesern einen Beweis zu liefern, daß jenes weder das Erzeugniß irgend einer Vorliebe noch auch das Resultat einer blos flüchtigen, übereilten Zusammenstellung sey, wollen wir denselben jetzt hier einige, gar nicht mühsam gesuchte, sondern ganz allein von dem Zufall dargebotenen Parallelstellen mittheilen.

Original. — Buch 1. Kap. 2. Abschn. 3. Noli ergo extolli de nulla arte vel scientia. 1).

Ebend. Si tibi videtur, quod multa scis et satis bene intelligis. 2).

Übersetzt von:

Sailer.	Göbel.
1) Darum trag du den Kopf nicht höher, weil du diese Kunst oder Wissenschaft besitzest.	Darum überhebe dich nicht einer Kunst oder Wissenschaft.
2) Wann es dir in den Kopf steigen will, daß du so viele Dinge weißt und gründlich verstehest.	Dünket dich, daß du so viel wissest und gründlich verstehest.

Kap. 3, Abschn. 3. Quia desuper lumen intelligentiæ accipit. 3).

Ebend. Et in se otiosus ab omni propria exquisitione esse nititur. 4).

Kap. 3, 4. Quam profunda scientiæ inquisitio. 5).

Kap. 7, 1. Vanus est qui spem suam ponit in hominibus aut creaturis. 6).

Kap. 11, 4. Si niteremur, sicut viri fortes stare in prælio. 7).

Kap. 20, 2. Nemo secure loquitur nisi qui libenter taceat. 8)

Sailer.	Göbel.
3) Denn das Licht der Erkenntniß fällt alsdann bei ihm von oben ein.	Weil er von oben empfängt das Licht der Erkenntniß.
4) Und arbeitet in sich, all den geheimen Gesuchen der Eigenliebe auf immer Feierabend zu geben.	Und innerlich trachtet, frei zu seyn von allem eigenen Gesuch.
5) Als tiefes Graben nach Wissenschaft.	Denn tiefes Forschen nach Wissenschaft.
6) Wer auf Menschen oder andere Geschöpfe bauet, der bauet in die Luft.	Eitel ist, der seine Hoffnung setzt auf Menschen oder andere Creaturen.
7) Hätten wir den entschlossenen Muth, wie tapfere Kriegsmänner im Schlachtfelde zu stehen.	Bemüheten wir uns, zu stehen im Streit wie starke Männer.
8) Niemand kann sicher den Mund zum Reden aufthun, als der ihn gerne wieder schließt und geschlossen hält.	Niemand redet sicher, als der gerne schweigt.

Kap. 24, 5. Tunc splendebit habitus villis et obtenebrescet vestis subtilis. 9).

Die Anzahl solcher ausgehobenen Stellen ließ sich noch um sehr Vieles vermehren, aber Rücksicht auf den Raum des Blattes gebietet uns Kürze. Auch in den Anmerkungen, welche der ehrwürdige Sailer seiner Übersetzung beifügte, und welche gewiß für manche Leute nicht ohne Nutzen seyn mögen, scheint derselbe, — was diesem würdigen Manne in seinen übrigen Schriften doch nie wiederfahren ist, bisweilen zu sehr in das Gemeine herabzusinken. Welch ein unedles Bild stellt er z. B. auf in seiner Anmerkung zum Abschn. 3, des 3. Kap. 1. B.: »Aber ach! wo ist der Mensch, an dem seine Neigungen nicht ziehen und zerren, wie die Treiber an dem Vieh? und er, der Mensch, soll nicht Vieh, er soll Treiber des Viehes seyn!« — Ob des Menschen höchste Bestimmung auf Erde sey, ein guter Viehtreiber zu seyn, dieses wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Auch der analogische Witz, dessen Feinheit uns an jedem andern Orte ergötzen würde, scheint uns hier nicht sehr zweckmäßig angebracht. So heißt es in der Anmerkung zur Überschrift des 10. Kap. des 2. B.: »Wenn falsche Menschen .... ihre Lehren von der Menschenseele bekannt machten, so würde darin von den milden Einflüssen der Gnade so wenig vorkommen, als: wenn die

Sailer.	Göbel.
9) Dann wird der Zwilch der Gottseligen glänzen und das Seidengewand der Gottlosen allen Farben, glanz verloren haben.	Dann wird ein schlecht Kleid glänzen, und ein köstlich Gewand verdunkelt werden.

Windmühle ihr eigenes Leben schreiben könnte, darin Etwas von den Einflüssen der Menschenseele vorkäme. Beide werden ja nur von dem Winde getrieben, der eitle Mensch, wie die Windmühle.« In der Anmerk. zum 4. Abschn. des 4. Kap. 4. B. sagt Hr. Sailer: »daß der Vorgenuß des ewigen Lebens und die Kräfte aus bessern Welten deßwegen den Pilgern hier schon gegeben werden, damit sie zur Fortsetzung der Reise gestärkt nicht unterliegen, ehe sie den Schornstein der Heimat rauchen sehen.« — Man sieht, Hr. Sailer ist in seinen Bildern und Metaphern hie und da nicht sehr glücklich; aber er konnte es auch nicht seyn, weil Kempis in seiner hohen, edeln Einfalt gar keine studirte, blumenreiche, an pikanten Bildern und Ausdrücken reiche Behandlung duldet; wer diese anwendet, der will die frommen Empfindungen einer demüthigen Seele, diese zarten Sprossen, und welche so gerne immer in ihrer Hülle verschlossen bleiben möchten, auf den knorrigen Stamm unserer modernen Schöngeisterei einimpfen. —

Ungleich, zweckmäßiger und, wie wir hoffen, mit größerm Segen hat Hr. Göbel, statt aller Anmerkungen, seiner Übersetzung eine in dem Geiste des Buches abgefaßte und dabei sehr philosophisch motivirte Vorrede vorangeschickt, deren Zweck es ist, die Leser nicht nur mit der Lebensgeschichte und den übrigen Verhältnissen des seligen Kempis bekannt zu machen, sondern auch dieselben in jene Stimmung zu setzen, in welche man durchaus gesetzt seyn muß, um die Bücher von der Nachfolge Christi, nicht nur mit Nutzen, denn dieser kann auch selbst bei dem flüchtigen Lesen des leichtsinnigsten Weltlings nicht fehlen, sondern mit überschwänglichem,

Früchte der Ewigkeit bringendem, Segen lesen zu können. Der sanfte, stille, feierliche Ton der Liebe und des ernsten Nachdenkens, welcher in dieser Vorrede durchaus herrscht, führt uns gleichsam wie durch die Propyläen eines Tempels in das innere Heiligthum desselben ein; noch ehe wir dasselbe betreten, wird unsere Brust schon von hellern Ahnungen geschwellt; und es ist ein starker Beweis für den zarten und richtigen Sinn des Verfassers, daß er die Nothwendigkeit einer solchen feierlichen Einführung fühlte. Diese Vorrede ist keines Auszuges fähig; denn wollten wir alle Stellen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, oder unser Herz sanft berührten, hier ausheben, so müßten wir die ganze Vorrede abschreiben. Kein sluniger Leser kann und wird dieselbe überschlagen, besonders da der Verfasser nebenbei hier auch eine kleine Probe abgelegt hat, daß er ein gewisses sehr schweres Problem glücklich zu lösen im Stande ist; das Problem nämlich: alle Reitze eines dichterischen mit allen Vorzügen eines leicht fließenden philosophischen Vortrages zu vereinigen.

Gott gebe dieser Übersetzung seinen Segen; was eines Menschen Geist und Gemüth dabei zu leisten vermochten, das ist geleistet worden. — Übrigens ist das Buch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden; man kann auch Exemplare auf Schreibpap. haben, und ein mit Goldschnitt und einem eleganten Umschlage in zwei passenden Bildern sehr schön und geschmackvoll gebundenes Exemplar wird für den höchstmäßigen Preis von 1 Conv. Thlr. abgegeben. Daß die zahllose Legion Sächsis. und Berliner Musenalmanache, Taschen- und Damenkalender durch Kempis Bücher von der Nachfolge Christi werde verdrängt werden, dieses ist

schwer zu glauben, wenigstens sind für jetzt noch keine sichere Aussichten hiezu da; aber zu hoffen dürfte es allenfalls seyn, daß doch neben jenem größtentheils Geist- und Zeit verderbenden Schnickschnack auch den Letztern irgendwo ein bescheidenes Plätzchen könnte angewiesen werden.

K.

Die Mönicherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. III. Bände, deren dritter zwei Abtheilungen enthält. Stuttgart, in Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, 1819 und 1820.

Auf den ersten Anblick könnte man glauben, der Verfasser habe sich blos die Klöster zum Ziele seines Spottes und seiner Lästerungen gemacht; wie er auch die alten und in ihrem Wesen verehrungswürdigen Institute mit allem ihm so reichlich zu Gebote stehenden Unflathe übergossen hat. Schon bei diesem Beginnen könnte man jene vier Verse dem Verf. zurufen, die Ovid im dritten Buche seiner Trauerbriefe, Br. 5. v. 33, wie auf ihn passend, gedichtet hat:

Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni,
Pugna suum finem, cum jacet hostis, habet.
At lupus et turpes instant morientibus ursi
Et quæcunque minor nobilitate fera est.

Aber es war ihm nicht blos um die Mönche und Geistlichkeit zu thun, sondern seine Absicht geht ganz offenbar dahin, alles Christenthum, die positive Offenbarung, das alte und neue Testament, die Apostel und die Helden des Christenthums älterer und neuerer Zeiten zu schmähen, zu lästern und zu beschimpfen.

Wir könnten hier schon abbrechen, und durch diese wenigen Worte den Geist des Vfs. hinreichend genug bezeichnen. Weil aber dieses giftige Buch sich schon in gewisse neuerrichtete Lesezirkel eingeschlichen hat, in denen es Männern und Weibern zur Unterhaltung, zur Belehrung, zur Betrachtung angeboten wird; so lohnt es sich wohl der Mühe, aus dieser Sentine der Abscheulichkeiten und Lügen und Lästerungen und Unfläthereien etwas tiefer zu schöpfen, und unsern Lesern zu zeigen, daß unser Urtheil in den obigen Worten noch lange nicht scharf genug ausgedrückt ist.

Ehe wir uns aber an diese unangenehme Arbeit wagen, müssen wir noch folgende Bemerkung machen:

Über Apotheken wird scharfe Aufsicht gehalten, daß keine verdorbene oder schädliche Arzeneimittel hinausgegeben werden; selbst den verschiedenen Giftarten wird ein besonderer, nicht jeder Hand erreichbarer Platz angewiesen: nur der Presse und dem Buchhandel steht es noch frei, und soll durch Landständische Gesetze in gewissen Ländern noch freier und aufmunternder gemacht werden, jene Gifte zu verbreiten, anzubieten, aufzudringen, welche die Phantasie verderben, Leidenschaften erhitzen, gute Grundsätze zerstören, den Glauben wankend machen, die Sittlichkeit zerrütten und Altäre niederstürzen. Sind die Regierungen durch die neuere Geschichte noch nicht klug, noch nicht behutsam, noch nicht aufmerksam gemacht worden?

Schon auf der ersten Seite des ersten Bandes spöttelt der Vf. über das Paradies, über Adam, Noe und die Sündfluth. S. 5, nennt er Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft — Mönchs-Unsinn. S. 14, sagt er: »man müsse zweifeln, ob das Christenthum vom

vierten Jahrhundert an bis auf unsere hellen Zeiten nicht mehr geschadet als genützet habe.« S. 15—16 heißt es: »Verläugnung seiner selbst, Matth. XVII, 24— u. XIX, 12, 21, 29 habe gar schlimme Folgen gehabt.« — S. 16, nennt er die Blutzeugen und Märtyrer üble Nachahmer Jesu. S. 17, »das Lesen heiliger Legenden ist in der Hand der Jugend schädlicher, als Romane.« S. 28, Jesus ein Schwärmer. S. 104, wird die Verehrung der Heiligen — Anbetung (!?) genennt. S. 105, Spott über Heiligsprechungen. S. 106 u. 107, über Reliquien. S. 111, Lästerungen gegen die Transsubstantiation.

Im zweiten Bande handelt, S. 21, der dritte Abschnitt von Reliquien, worin der Vf. durch Lügen und Lästerungen die Art der Vereherung lächerlich und verächtlich zu machen sucht. S. 471, Spott über Kirchenbann. S. 477, Lästernde Definitionen eines Heiligen. S. 479, werden die Lebensbeschreibungen der Heiligen komische Romane der Kirche genennt. S. 484, wird der Vorschlag gemacht, in die Kalender, statt der Namen der Heiligen, die Namen großer Regenten, Genies, Gelehrter und Erfinder aufzunehmen.! S. 485, soll neben den Namen — Jesus, Muhameh gesetzt werden. —

S. 209, des dritten Bandes, 1. Abtheilung, wird über Jesus wegen Magdalena auf die ärgerlichste Weise gespottet. In der 1. Abtheil. des 3. Bds. wird, S. 27, der französischen Revolution das Lob gesprochen, weil sie die Klöster niederriß, und Altäre stürzte. Bis auf S. 48, wird über Alles gefabelt, was im Fache der Geistlichkeit, der Klöster, des Gottesdienstes, gegen Gott und den Römischen Pabst ist projektirt und ausgeführt worden. S. [illegible] — [illegible], scheint es dem Vf. sehr bange zu werden, daß die Gesellschaft Jesu nach und nach, nicht nur

wieder erweckt, sondern festen Fuß fassen, und weiter verbreitet werden möchte. Denn geschähe Das, so sieht er wohl vor, daß die verderblichen Grundsätze nicht so zerstörend um sich greifen, und Manches nicht ausgeführt werden könnte, was Er und seines Gleichen ausgeführt wünschte. — Solche Menschen, wie der Vf., wollen durchaus, daß die Jugend schon in ihrem Aufkeimen solle zu Grunde gerichtet, die Religion bei Jünglingen schon verdächtig gemacht, und Zügellosigkeit im Denken und handeln eingeführt und fortgepflanzt werden. S. 77, wird die Freimaurerei mit dem echten Christenthume verglichen.

Doch genug, und beinahe mehr als zu viel, aus diesem schändlichen Buche.

Es sey mir erlaubt, einige Betrachtungen beizufügen, die mir über dem Lesen dieser drei abscheulichen Theile über Möncherei, bei verschiedenen Stellen aufgestoßen sind.

1) Sonderbar! diese Herren glauben so Manches in der Natur, was ihr Verstand doch nicht begreift, nur die Worte Gottes, seine Wunder, seine Offenbarungen wollen sie nicht glauben, weil ihr Verstand, wie sie sagen, bis dahin nicht reicht. Ja sie glauben sogar die ganz einfachen, deutlichen Lehren Jesu Christi nicht, sobald sie bemerken, daß sie irgend einer ihrer großen oder kleinern Leidenschaften im Wege stehen; Sklaven der Gebote Gottes, des Glaubens an seine Allgegenwart, Unbegreiflichkeit, Gerechtigkeit und Weisheit wollen sie nicht seyn; aber Sklaven ihrer sinnlichen Begierden und Leidenschaften sind sie so gerne, und bemerken nicht, oder wollen es nicht bemerken, daß gerade diese Ketten am härtesten drücken und am unheilbarsten verwunden.

2) Wer sich nach eigenem Gutdünken, nach der jedesmaligen Stimmung und den Bedürfnissen aufgereitzter Leidenschaften, seine Religion selbst macht, der bedarf freilich gar keiner Kirche, gar keiner objektiven Religion; Vernunft allein ist ihm wie dem Vf. mehr, als Offenbarung und Gott. Das heißt mit andern Worten: Übertritt, löse alle Gesetze der Natur, alle Gesetze Gottes; nur übertritt sie im Verhältnisse einer Million; klügle in Angelegenheiten des Christenthums nicht blos unbedeutende Kleinigkeiten ab, sondern greife verwegen die Wesenheit derselben an; verwirf alle Offenbarung; trenne dich vom Oberhaupte der von Gott gestifteten katholischen Kirche; spöttle über die Menschwerdung Christi; nenne Gott einen Versucher zum Bösen, und einen Richter alles Bösen; reiße alle Kirchen nieder; bestreite mit Lachen und Hohn die Gemeinschaft der Heiligen, und du bist ein Aufklärer, ein Aufgeklärter, ein Mann nach dem Zeitgeiste.

3) Wenn doch gewisse Leute, die so gerne jede Kirche und Kapelle niederreissen möchten, nicht von Andacht, und nicht von Inbrunst des Herzens, und nicht von Anbetung der Gottheit sprechen wollten; sie thun es so wenig im hohen Dom der Natur, als in Tempeln von Menschenhänden erbaut. Wollte Gott ja selbst in den Zeiten Salomons für seine Bundeslade, worauf er seine Herrlichkeit offenbarte, einen prächtigen Tempel errichtet wissen. Hatten nicht die Christen herrliche, Staunen und Ehrfurcht erregende Gotteshäuser? Erbaute nicht jede Gemeinde nach ihrem Vermögen eine Kirche, oder Kapelle? um sich da zu versammeln, und gemeinschaftlich den Herrn des Himmels und der Erde anzubeten, ihn um Stärke gegen das Laster, um wirksame Lie-

he für die Tugend, um Heiligung des Herzens und um Beistand auch in zeitlichen Angelegenheiten anzuflehen, ihm für alle empfangene Wohlthaten zu danken, und ihn um neue zu bitten? Was findet der Hr. Vf. Lächerliches darin? Wenn die Andacht des Herzens von Überzeugung des Allgegenwärtigen, Allwissenden, Allgütigen, Allweisen und Allgerechten herkommt; wenn die versammelten Christen, Einer den Andern erbauend, Herz und Hände empor heben zum Geber alles Guten: ist dieser nicht ein strafwürdiger Frevler an der Majestät Gottes, und an dem frommen Glauben der betenden Christen, der da spöttelt über ihre Kirchen, über ihre Gebete? ist der nicht ein Verächter des Heiligthums, der über Gottesverehrung und Gottesanbetung spotten kann?

4) Nach Aufhebung des Jesuitenordens vor 48 Jahren war es Mode, daß große und kleine Buben Steine und Roßäpfel ergriffen, um nach den Mitgliedern des aufgehobenen Ordens zu werfen: das dauerte so einige Jahre fort, bis der Muthwille einen andern Gegenstand erspähte, an dem er seine Lust entweder kühlen, oder aufreitzen konnte. Die Exjesuiten der damaligen Zeit bis auf heute sanken, einige Wenige ausgenommen, Einer nach dem Andern in das Grab; doch jeder mit der tröstenden Hoffnung, daß dieser aufgehobene unterdrückte Orden wieder aufleben werde. Und jetzt, da er wieder auflebt, waffnen sich schon wieder viele Hände mit Bubenwaffen, und werfen und bellen nach allen Kräften! Dagegen läßt sich nicht viel sagen; immer wird von Bösen das Gute verfolgt. Ich möchte nur noch einige Fragen beantwortet hören von diesen bellenden Steinwerfern.

a) Wäre die Revolution in Frankreich ausgebrochen, wenn die Erziehung und Bildung der Jugend in den Händen der Jesuiten geblieben wäre?

b) Wären die übrigen Klöster aufgehoben, und das Kirchengut eingezogen, und versplittert und verschwendet worden?

c) Wäre die Religion, der Glaube an sie, und die Ausübung derselben so tief gesunken?

d) Wäre es Mode geworden, nichts mehr zu glauben, als was man mit Händen greifen kann; über Alles zu spötteln, was verehrungswürdig und heilig ist?

e) Wäre die kleine und große Jugend so zum Entsetzen verwildert, so Sitten-, so Erziehungs-, so Bildungslos, wie sie ist?

f) Wäre die Andacht, die Frömmigkeit, die Ausübung des Christenthums so lau, so kalt, so zu nichts geworden?

g) Wäre die lateinische Sprache so elendiglich verloren gegangen, daß man ihre Klassiker nur noch in Übersetzungen kennt?

h) Warum schreien vorzüglich Professoren so sehr gegen die Wiederherstellung der Jesuiten?

i) Fürchten sie vielleicht, daß sie im Angesichte und an der Seite der Jesuiten fleißiger, gesitteter, redlicher, frommer und christlicher werden müßten?

k) Hätten gewisse christliche und sogenannte geistliche Vorsteher dem Oberhaupte der Kirche so verwegen getrotzt?

J. a. a.

Katholisches Gebet- und Gesangbuch nach den Zeiten des Kirchenjahres geordnet, mit erklärenden Vorerinnerungen begleitet und herausgegeben von einigen Geistlichen des Landkapitels Dietkirchen im Herzogthum Nassau. Mit Genehmigung des Hochwürdigen Erzbischöflichen Trierischen Vikariats. Hadamar und Koblenz; im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1821. S. 578, in 8.

Abgesehen von der Frage: ob die Religion sich wirklich zu erfreuen habe, daß in manchen Gegenden Deutschlands die lateinische Sprache, bei dem Gottesdienste, der deutschen großen Theils weichen mußte? wollen wir vorliegendes Gebet- und Gesangbuch blos als solches betrachten, und unsere Meinung nicht nur überhaupt, sondern auch in's Besondere darüber freimüthig und bescheiden aussprechen. Ob diese wohlgemeinte und zum Theil auch wohlgelungene Arbeit bedeutende Aufnahme finden werde, dürfen wir um so mehr bezweifeln, weil dieselbe einen Eingriff thut in die bestehende Ordnung; nun aber weiß Jedermann, wie abgeneigt das altkatholische Volk ist gegen Alles, was mit seiner bisherigen religiösen Richtung nicht im Einklange steht. Freilich dürften heutiges Tages zu diesem Behufe schärfere Maßregeln *) unentbehrlich geworden seyn, besonders wo das Volk, seit der Abschaffung der Kirchensprache, in das Wandelbare der Gesänge gleichsam eingeübt worden; indeß bleibt es immerhin eine schwere Aufgabe etwas Neues in Aufnahme zu bringen, sollte es auch wirklich

*) Als man im vorigen Jahrhundert in dem stets echtkatholischen Rheingau das deutsche Gesangbuch einführen wollte, mußte man vorerst demselben den Weg bahnen mit Kanonen.

etwas Besseres seyn: und wer möchte hierin dem Volke dieses Mißtrauen auf sein Sündenregister schreiben, besonders zu einer Zeit, wo die Gelehrtenbildung keineswegs auf Erhaltung der kirchlichkatholischen Grundsätze und Gebräuche berechnet ist. In einer gewissen Pfarrei sind die Leute, weil sie dem deutschanstimmenden Seelsorger beim Segen mit dem hochwürdigen Gute, ganz unbiegsam beim Alten bleibend, und das lateinische: Veneremur cernui, zur Antwort gaben, hoch betadelt worden, als wäre dieß das nec plus ultra von Widerspänstigkeit und Prostitution für den wackern Deutschthümler gewesen: allein nach des Rez. Meinung dürfte dieses Festhalten, obgleich es etwas unfein geschehen ist, von Seite der Bauern nicht durchaus übel aufgenommen werden; warum? weil bis dahin der Segen in dem besagten Orte allzeit auf lateinisch gesungen worden, wie es denn bis dato noch geschieht, in Polen, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Italien, England, Spanien, Afrika, Asia und Amerika, wo der Name »katholisch« nicht unter die fremden Wörter gehört; wer konnte daher die Bauern beruhigen, daß ihr Hr. Pfarrer nicht noch weiter gehen, und bald auch auf deutsch taufen *), auf deutsch trauen,

*) Hr. Landdechant Braud mag es verantworten, daß er dem Krankenbuche von Gregor Köhler, das er unter seinem Namen verbessert herausgibt, die Taufceremonie in Deutscher Sprache hat beidrucken lassen. Frage: Wer hat den sonst aufgeklärten Hrn. Landdechanten dazu berechtigt? Etwa eine obere Kirchenbehörde? Was hat ihn zu der so diktatorisch ausgesprochenen Entscheidung über den Exorcismus (»dieser kann auch ausgelassen werden«) berechtigt? Dieß mögen wohl von den alten verrosteten Formeln noch seyn, die

auf deutsch die letzte Ölung ertheilen, und als Exegi monumentum noch gar auf deutsch Messe lesen werde, wie man sagt, daß es schon im Oberlande in einigen Kichtgemeinden der Fall ist.

Wahr ist es, daß der wohlgeordnete, geschmackvolle deutsche Gesang Vieles für sich hat, und diese Gründe werden auch die ehrwürdigen Geistlichen des Landkapitels Dietkirchen bewogen haben, vorliegendes Buch dem Volke in die Hand zu geben, um Alles, wenigstens im Herzogthum Nassau, auf Uniformität zurückzuführen. Dieses Unternehmen verdient also alles Lob, wiewohl Rez. den Wunsch nicht verhehlen kann, daß die Ausführung dem künftigen Oberhirten aufbewahrt werden möchte. Zweck und Plan sind auf dem Titelblatt angegeben, und die Rechtfertigung derselben im Vorworte, wo sich die Absicht der Hrn. Herausgeber recht deutlich und edel ausspricht. Durch die Vorerinnerungen soll dem Volke der Geist der Ceremonien und der Religion selbst enthüllt, durch die Mannigfaltigkeit der Lieder und Gebete dem Gottesdienste Geist und Leben gegeben und dem herzlosen Mechanismus gewehrt werden. Da nun eine so reine und echtkatholische Absicht die Herausgabe dieses trefflichen Werkes geleitet hat, so darf sich Rez. um so mehr einige Bemerkungen darüber erlauben.

---

man in unsern so teufelsscheuen Tagen wegwerfen muß? Liegt in den Exorcismen nicht der schöne Sinn, daß wer in der Sünde ist, auch unter der Gewalt des Teufels ist, die der Sohn Gottes zu zerstören kam? 1. Joh. III. 8. Noch nie ist geglaubt worden, daß die noch nicht getauften Kinder leibhaft vom Teufel besessen seyen, aber daß sie in der Erbsünde noch seufzen, ist die Lehre der katholischen Kirche.

Windmühle ihr eigenes Leben schreiben könnte, darin Etwas von den Einflüssen der Menschenseele vorkäme. Beide werden ja nur von dem Winde getrieben, der eitle Mensch, wie die Windmühle.« In der Anmerk. zum 4. Abschn. des 4. Kap. 4. B. sagt Hr. Sailer: »daß der Vorgenuß des ewigen Lebens und die Kräfte aus bessern Welten deßwegen den Pilgern hier schon gegeben werden, damit sie zur Fortsetzung der Reise gestärkt nicht unterliegen, ehe sie den Schornstein der Heimat rauchen sehen.« — Man sieht, Hr. Sailer ist in seinen Bildern und Metaphern hie und da nicht sehr glücklich; aber er konnte es auch nicht seyn, weil Kempis in seiner hohen, edeln Einfalt gar keine studirte, blumenreiche, an pikanten Bildern und Ausdrücken reiche Behandlung duldet; wer diese anwendet, der will die frommen Empfindungen einer demüthigen Seele, diese zarten Sprossen, und welche so gerne immer in ihrer Hülle verschlossen bleiben möchten, auf den knorrigen Stamm unserer modernen Schöngeisterei einimpfen. —

Ungleich, zweckmäßiger und, wie wir hoffen, mit größerm Segen hat Hr. Göbel, statt aller Anmerkungen, seiner Übersetzung eine in dem Geiste des Buches abgefaßte und dabei sehr philosophisch motivirte Vorrede vorangeschickt, deren Zweck es ist, die Leser nicht nur mit der Lebensgeschichte und den übrigen Verhältnissen des seligen Kempis bekannt zu machen, sondern auch dieselben in jene Stimmung zu setzen, in welche man durchaus gesetzt seyn muß, um die Bücher von der Nachfolge Christi, nicht nur mit Nutzen, denn dieser kann auch selbst bei dem flüchtigen Lesen des leichtsinnigsten Weltlings nicht fehlen, sondern mit überschwänglichem,

Früchte der Ewigkeit bringendem, Segen lesen zu können. Der sanfte, stille, feierliche Ton der Liebe und des ernsten Nachdenkens, welcher in dieser Vorrede durchaus herrscht, führt uns gleichsam wie durch die Propyläen eines Tempels in das innere Heiligthum desselben ein; noch ehe wir dasselbe betreten, wird unsere Brust schon von hellern Ahnungen geschwellt; und es ist ein starker Beweis für den zarten und richtigen Sinn des Verfassers, daß er die Nothwendigkeit einer solchen feierlichen Einführung fühlte. Diese Vorrede ist keines Auszuges fähig; denn wollten wir alle Stellen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, oder unser Herz sanft berührten, hier ausheben, so müßten wir die ganze Vorrede abschreiben. Kein stumiger Leser kann und wird dieselbe überschlagen, besonders da der Verfasser nebenbei hier auch eine kleine Probe abgelegt hat, daß er ein gewisses sehr schweres Problem glücklich zu lösen im Stande ist; das Problem nämlich: alle Reize eines dichterischen mit allen Vorzügen eines leicht fließenden philosophischen Vortrages zu vereinigen.

Gott gebe dieser Übersetzung seinen Segen; was eines Menschen Geist und Gemüth dabei zu leisten vermochten, das ist geleistet worden. — Übrigens ist das Buch in allen Buchhandlungen Deutschlands zu finden; man kann auch Exemplare auf Schreibpap. haben, und ein mit Goldschnitt und einem eleganten Umschlage in zwei passenden Bildern sehr schön und geschmackvoll gebundenes Exemplar wird für den höchstmäßigen Preis von 1 Conv. Thlr. abgegeben. Daß die zahllose Legion Sächsis. und Berliner Musenalmanache, Taschen- und Damenkalender durch Kempis Bücher von der Nachfolge Christi werde verdrängt werden, dieses ist

schwer zu glauben, wenigstens sind für jetzt noch keine sichere Aussichten hiezu da; aber zu hoffen dürfte es allenfalls seyn, daß doch neben jenem größtentheils Geist- und Zeit verderbenden Schnickschnack auch den Letztern irgend ein bescheidenes Plätzchen könnte angewiesen werden.

K.

Die Mönicherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. III. Bände, deren dritter zwei Abtheilungen enthält. Stuttgart, in Commission der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, 1819 und 1820.

Auf den ersten Anblick könnte man glauben, der Verfasser habe sich blos die Klöster zum Ziele seines Spottes und seiner Lästerungen gemacht; wie er auch die alten und in ihrem Wesen verehrungswürdigen Institute mit allem ihm so reichlich zu Gebote stehenden Unflathe übergossen hat. Schon bei diesem Beginnen könnte man jene vier Verse dem Verf. zurufen, die Ovid im dritten Buche seiner Trauerbriefe, Br. 5. v. 33, wie auf ihn passend, gedichtet hat:

Corpora magnanimo satis est prostrasse leoni,
Pugna suum finem, cum jacet hostis, habet.
At lupus et turpes instant morientibus ursi
Et quæcunque minor nobilitate fera est.

Aber es war ihm nicht blos um die Mönche und Geistlichkeit zu thun, sondern seine Absicht geht ganz offenbar dahin, alles Christenthum, die positive Offenbarung, das alte und neue Testament, die Apostel und die Helden des Christenthums älterer und neuerer Zeiten zu schmähen, zu lästern und zu beschimpfen.

Wir könnten hier schon abbrechen, und durch diese wenigen Worte den Geist des Vfs. hinreichend genug bezeichnen. Weil aber dieses giftige Buch sich schon in gewisse neuerrichtete Lesezirkel eingeschlichen hat, in denen es Männern und Weibern zur Unterhaltung, zur Belehrung, zur Betrachtung angeboten wird; so lohnt es sich wohl der Mühe, aus dieser Sentine der Abscheulichkeiten und Lügen und Lästerungen und Unfläthereien etwas tiefer zu schöpfen, und unsern Lesern zu zeigen, daß unser Urtheil in den obigen Worten noch lange nicht scharf genug ausgedrückt ist.

Ehe wir uns aber an diese unangenehme Arbeit wagen, müssen wir noch folgende Bemerkung machen:

Über Apotheken wird scharfe Aufsicht gehalten, daß keine verdorbene oder schädliche Arzeneimittel hinausgegeben werden; selbst den verschiedenen Giftarten wird ein besonderer, nicht jeder Hand erreichbarer Platz angewiesen: nur der Presse und dem Buchhandel steht es noch frei, und soll durch Landständische Gesetze in gewissen Ländern noch freier und aufmunternder gemacht werden, jene Gifte zu verbreiten, anzubieten, aufzudringen, welche die Phantasie verderben, Leidenschaften erhitzen, gute Grundsätze zerstören, den Glauben wankend machen, die Sittlichkeit zerrütten und Altäre niederstürzen. Sind die Regierungen durch die neuere Geschichte noch nicht klug, noch nicht behutsam, noch nicht aufmerksam gemacht worden?

Schon auf der ersten Seite des ersten Bandes spöttelt der Vf. über das Paradies, über Adam, Noë und die Sündfluth. S. 5, nennt er Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft — Mönchs-Unsinn. S. 14, sagt er: »man müsse zweifeln, ob das Christenthum vom

vierten Jahrhundert an bis auf unsere hellen Zeiten nicht mehr geschadet als genützet habe.« S. 15—16 heißt es: »Verläugnung seiner selbst, Matth. XVII, 24— u. XIX, 12, 21, 29 habe gar schlimme Folgen gehabt.« — S. 16, nennt er die Blutzeugen und Märtyrer üble Nachahmer Jesu. S. 17, »das Lesen heiliger Legenden ist in der Hand der Jugend schädlicher, als Romane.« S. 28, Jesus ein Schwärmer. S. 104, wird die Verehrung der Heiligen — Anbetung (!?) genennt. S. 105, Spott über Heiligsprechungen. S. 106 u. 107, über Reliquien. S. 111, Lästerungen gegen die Transsubstantiation.

Im zweiten Bande handelt, S. 24, der dritte Abschnitt von Reliquien, worin der Vf. durch Lügen und Lästerungen die Art der Verehrung lächerlich und verächtlich zu machen sucht. S. 471, Spott über Kirchenbann. S. 477, Lästernde Definitionen eines Heiligen. S. 479, werden die Lebensbeschreibungen der Heiligen komische Romane der Kirche genennt. S. 484, wird der Vorschlag gemacht, in die Kalender, statt der Namen der Heiligen, die Namen großer Regenten, Genies, Gelehrter und Erfinder aufzunehmen! S. 485, soll neben den Namen — Jesus, Muhamed gesetzt werden. —

S. 209, des dritten Bandes, 1. Abtheilung, wird über Jesus wegen Magdalena auf die ärgerlichste Weise gespottet. In der 1. Abtheil. des 3. Bds. wird, S. 27, der französischen Revolution das Lob gesprochen, weil sie die Klöster niederriß, und Altäre stürzte. Bis auf S. 48, wird über Alles gejubelt, was im Fache der Geistlichkeit, der Klöster, des Gottesdienstes, gegen Gott und den Römischen Pabst ist projektirt und ausgeführt worden. S. 56—68, scheint es dem Vf. sehr bange zu werden, daß die Gesellschaft Jesu nach und nach, nicht nur

wieder erweckt, sondern festen Fuß fassen, und weiter verbreitet werden möchte. Denn geschähe Das, so sieht er wohl vor, daß die verderblichen Grundsätze nicht so zerstörend um sich greifen, und Manches nicht ausgeführt werden könnte, was Er und seines Gleichen ausgeführt wünschte. — Solche Menschen, wie der Vf., wollen durchaus, daß die Jugend schon in ihrem Aufkeimen solle zu Grunde gerichtet, die Religion bei Jünglingen schon verdächtig gemacht, und Zügellosigkeit im Denken und handeln eingeführt und fortgepflanzt werden. S. 77, wird die Freimaurerei mit dem echten Christenthume verglichen.

Doch genug, und beinahe mehr als zu viel, aus diesem schändlichen Buche.

Es sey mir erlaubt, einige Betrachtungen beizufügen, die mir über dem Lesen dieser drei abscheulichen Theile über Möncherei, bei verschiedenen Stellen aufgestoßen sind.

1) Sonderbar! diese Herren glauben so Manches in der Natur, was ihr Verstand doch nicht begreift, nur die Worte Gottes, seine Wunder, seine Offenbarungen wollen sie nicht glauben, weil ihr Verstand, wie sie sagen, bis dahin nicht reicht. Ja sie glauben sogar die ganz einfachen, deutlichen Lehren Jesu Christi nicht, sobald sie bemerken, daß sie irgend einer ihrer großen oder kleinern Leidenschaften im Wege stehen; Sklaven der Gebote Gottes, des Glaubens an seine Allgegenwart, Unbegreiflichkeit, Gerechtigkeit und Weisheit wollen sie nicht seyn; aber Sklaven ihrer sinnlichen Begierden und Leidenschaften sind sie so gerne, und bemerken nicht, oder wollen es nicht bemerken, daß gerade diese Ketten am härtesten drücken und am unheilbarsten verwunden.

2) Wer sich nach eigenem Gutdünken, nach der jedesmaligen Stimmung und den Bedürfnissen aufgereitzter Leidenschaften, seine Religion selbst macht, der bedarf freilich gar keiner Kirche, gar keiner objektiven Religion; Vernunft allein ist ihm wie dem Vf. mehr, als Offenbarung und Gott. Das heißt mit andern Worten: Übertritt, löse alle Gesetze der Natur, alle Gesetze Gottes; nur übertritt sie im Verhältnisse einer Million; klügle in Angelegenheiten des Christenthums nicht blos unbedeutende Kleinigkeiten ab, sondern greife verwegen die Wesenheit derselben an; verwirf alle Offenbarung; trenne dich vom Oberhaupte der von Gott gestifteten katholischen Kirche; spöttle über die Menschwerdung Christi; nenne Gott einen Versucher zum Bösen, und einen Richter alles Bösen; reiße alle Kirchen nieder; bestreite mit Lachen und Hohn die Gemeinschaft der Heiligen, und du bist ein Aufklärer, ein Aufgeklärter, ein Mann nach dem Zeitgeiste.

3) Wenn doch gewisse Leute, die so gerne jede Kirche und Kapelle niederreissen möchten, nicht von Andacht, und nicht von Inbrunst des Herzens, und nicht von Anbetung der Gottheit sprechen wollten; sie thun es so wenig im hohen Dom der Natur, als in Tempeln von Menschenhänden erbaut. Wollte Gott ja selbst in den Zeiten Salomons für seine Bundeslade, worauf er seine Herrlichkeit offenbarte, einen prächtigen Tempel errichtet wissen. Hatten nicht die Christen herrliche, Staunen und Ehrfurcht erregende Gotteshäuser? Erbaute nicht jede Gemeinde nach ihrem Vermögen eine Kirche, oder Kapelle? um sich da zu versammeln, und gemeinschaftlich den Herrn des Himmels und der Erde anzubeten, ihn um Stärke gegen das Laster, um wirksame Lie-

he für die Tugend, um Heiligung des Herzens und um Beistand auch in zeitlichen Angelegenheiten anzuflehen, ihm für alle empfangene Wohlthaten zu danken, und ihn um neue zu bitten? Was findet der Hr. Vf. Lächerliches darin? Wenn die Andacht des Herzens von Überzeugung des Allgegenwärtigen, Allwissenden, Allgütigen, Allweisen und Allgerechten herkommt; wenn die versammelten Christen, Einer den Andern erbauend, Herz und Hände empor heben zum Geber alles Guten: ist dieser nicht ein strafwürdiger Frevler an der Majestät Gottes, und an dem frommen Glauben der betenden Christen, der da spöttelt über ihre Kirchen, über ihre Gebete? ist der nicht ein Verächter des Heiligthums, der über Gottesverehrung und Gottesanbetung spotten kann?

4) Nach Aufhebung des Jesuitenordens vor 48 Jahren war es Mode, daß große und kleine Buben Steine und Roßäpfel ergriffen, um nach den Mitgliedern des aufgehobenen Ordens zu werfen: das dauerte so einige Jahre fort, bis der Muthwille einen andern Gegenstand erspähte, an dem er seine Lust entweder kühlen, oder aufreizen konnte. Die Exjesuiten der damaligen Zeit bis auf heute sanken, einige Wenige ausgenommen, Einer nach dem Andern in das Grab; doch jeder mit der tröstenden Hoffnung, daß dieser aufgehobene unterdrückte Orden wieder aufleben werde. Und jetzt, da er wieder auflebt, waffnen sich schon wieder viele Hände mit Bubenwaffen, und werfen und bellen nach allen Kräften. Dagegen läßt sich nicht viel sagen; immer wird von Bösen das Gute verfolgt. Ich möchte nur noch einige Fragen beantwortet hören von diesen bellenden Steinwerfern.

a) Wäre die Revolution in Frankreich ausgebrochen, wenn die Erziehung und Bildung der Jugend in den Händen der Jesuiten geblieben wäre?

b) Wären die übrigen Klöster aufgehoben, und das Kirchengut eingezogen, und versplittert und verschwendet worden?

c) Wäre die Religion, der Glaube an sie, und die Ausübung derselben so tief gesunken?

d) Wäre es Mode geworden, nichts mehr zu glauben, als was man mit Händen greifen kann; über Alles zu spötteln, was verehrungswürdig und heilig ist?

e) Wäre die kleine und große Jugend so zum Entsetzen verwildert, so Sitten-, so Erziehungs-, so Bildungslos, wie sie ist?

f) Wäre die Andacht, die Frömmigkeit, die Ausübung des Christenthums so lau, so kalt, so zu nichts geworden?

g) Wäre die lateinische Sprache so elendiglich verloren gegangen, daß man ihre Klassiker nur noch in Übersetzungen kennt?

h) Warum schreien vorzüglich Professoren so sehr gegen die Wiederherstellung der Jesuiten?

i) Fürchten sie vielleicht, daß sie im Angesichte und an der Seite der Jesuiten fleißiger, gesitteter, redlicher, frommer und christlicher werden müßten?

k) Hätten gewisse christliche und sogenannte geistliche Vorsteher dem Oberhaupte der Kirche so verwegen getrotzt?

J. a. a.

Katholisches Gebet- und Gesangbuch nach den Festen des Kirchenjahres geordnet, mit erklärenden Vorerinnerungen begleitet und herausgegeben von einigen Geistlichen des Landkapitels Dietkirchen im Herzogthum Nassau. Mit Genehmigung des Hochwürdigen Erzbischöflichen Trierischen Vikariats. Hadamar und Koblenz; im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1821. S. 578, in 8.

Abgesehen von der Frage: ob die Religion sich wirklich zu erfreuen habe, daß in manchen Gegenden Deutschlands die lateinische Sprache, bei dem Gottesdienste, der deutschen großen Theils weichen mußte? wollen wir vorliegendes Gebet- und Gesangbuch blos als solches betrachten, und unsere Meinung nicht nur überhaupt, sondern auch in's Besondere darüber freimüthig und bescheiden aussprechen. Ob diese wohlgemeinte und zum Theil auch wohlgelungene Arbeit bedeutende Aufnahme finden werde, dürfen wir um so mehr bezweifeln, weil dieselbe einen Eingriff thut in die bestehende Ordnung; nun aber weiß Jedermann, wie abgeneigt das altkatholische Volk ist gegen Alles, was mit seiner bisherigen religiösen Richtung nicht im Einklange steht. Freilich dürften heutiges Tages zu diesem Behufe schärfere Maßregeln *) unentbehrlich geworden seyn, besonders wo das Volk, seit der Abschaffung der Kirchensprache, in das Wandelbare der Gesänge gleichsam eingeübt worden; indeß bleibt es immerhin eine schwere Aufgabe etwas Neues in Aufnahme zu bringen, sollte es auch wirklich

*) Als man im vorigen Jahrhundert in dem stets echtkatholischen Rheingau das deutsche Gesangbuch einführen wollte, mußte man vorerst demselben den Weg bahnen mit Kanonen.

etwas Besseres seyn: und wer möchte hierin dem Volke dieses Mißtrauen auf sein Sündenregister schreiben, besonders zu einer Zeit, wo die Gelehrtenbildung keineswegs auf Erhaltung der kirchlichkatholischen Grundsätze und Gebräuche berechnet ist. In einer gewissen Pfarrei sind die Leute, weil sie dem deutschanstimmenden Seelsorger beim Segen mit dem hochwürdigen Gute, ganz unbiegsam beim Alten bleibend, und das lateinische: Veneremur cernui, zur Antwort gaben, hoch betadelt worden, als wäre dieß das nec plus ultra von Widerspänstigkeit und Prostitution für den wackern Deutschthümler gewesen: allein nach des Rez. Meinung dürfte dieses Festhalten, obgleich es etwas unfein geschehen ist, von Seite der Bauern nicht durchaus übel aufgenommen werden; warum? weil bis dahin der Segen in dem besagten Orte allzeit auf lateinisch gesungen worden, wie es denn bis dato noch geschieht, in Polen, Ungarn, Böhmen, Frankreich, Italien, England, Spanien, Afrika, Asia und Amerika, wo der Name »katholisch« nicht unter die fremden Wörter gehört; wer konnte daher die Bauern beruhigen, daß ihr Hr. Pfarrer nicht noch weiter gehen, und bald auch auf deutsch taufen *), auf deutsch trauen,

*) Hr. Landdechant Brand mag es verantworten, daß er dem Krankenbuche von Gregor Köhler, das er unter seinem Namen verbessert herausgibt, die Taufceremonie in Deutscher Sprache hat beidrucken lassen. Frage: Wer hat den sonst aufgeklärten Hrn. Landdechanten dazu berechtigt? Etwa eine obere Kirchenbehörde? Was hat ihn zu der so diktatorisch ausgesprochenen Entscheidung über den Exorcismus (»dieser kann auch ausgelassen werden«) berechtigt? Dieß mögen wohl von den alten verrosteten Formeln noch seyn, die

auf deutsch die letzte Ölung ertheilen, und als Exegi monumentum noch gar auf deutsch Messe lesen werde, wie man sagt, daß es schon im Oberlande in einigen Lichtgemeinden der Fall ist.

Wahr ist es, daß der wohlgeordnete, geschmackvolle deutsche Gesang Vieles für sich hat, und diese Gründe werden auch die ehrwürdigen Geistlichen des Landkapitels Dietkirchen bewogen haben, vorliegendes Buch dem Volke in die Hand zu geben, um Alles, wenigstens im Herzogthum Nassau, auf Uniformität zurückzuführen. Dieses Unternehmen verdient also alles Lob, wiewohl Rez. den Wunsch nicht verhehlen kann, daß die Ausführung dem künftigen Oberhirten aufbewahrt werden möchte. Zweck und Plan sind auf dem Titelblatt angegeben, und die Rechtfertigung derselben im Vorworte, wo sich die Absicht der Hrn. Herausgeber recht deutlich und edel ausspricht. Durch die Vorerinnerungen soll dem Volke der Geist der Ceremonien und der Religion selbst enthüllt, durch die Mannigfaltigkeit der Lieder und Gebete dem Gottesdienste Geist und Leben gegeben und dem herzlosen Mechanismus gewehrt werden. Da nun eine so reine und echtkatholische Absicht die Herausgabe dieses trefflichen Werkes geleitet hat, so darf sich Rez. um so mehr einige Bemerkungen darüber erlauben.

---

man in unsern so teufelsscheuen Tagen wegwerfen muß? Liegt in den Exorcismen nicht der schöne Sinn, daß wer in der Sünde ist, auch unter der Gewalt des Teufels ist, die der Sohn Gottes zu zerstören kam? 1. Joh. III. 8. Noch nie ist geglaubt worden, daß die noch nicht getauften Kinder leibhaft vom Teufel besessen seyen, aber daß sie in der Erbsünde noch seufzen, ist die Lehre der katholischen Kirche.

S. 5—7, scheint der Begriff des Gebetes nicht präcis genug bestimmt; durch die Entwickelung wird der Geist mehr auf die äusseren Naturgegenstände aufmerksam gemacht; das Beten im Geist und in der Wahrheit, wie es Christus fordert, hätte besser herausgehoben werden sollen. Bei den Eigenschaften des Gebetes, S. 8—12, vermißt man ein wesentliches Erforderniß, nämlich: die Beharrlichkeit. Das »ohne Unterlaß beten« I. Thes. V. 7. kann diese wohl nicht ausdrücken, indem es die Hrn. Vfr. selbst auf das Öftersbeten deuten, in welchem Sinne es auch der Apostel verstand. Im fünften Morgenliede fällt dem Ohre auf: »Mein erst und liebst Geschäfte,« und: »ein himmlisches Gemüthe.« Warum steht, S. 26, die gewöhnliche Kirchenoration gratiam tuam etc. nicht wörtlich? S. 39, glaubt Rez. die Beweggründe der Liebe seyen zu weit hergeholt und möchten auf das Volk den erwünschten Eindruck nicht machen; z. B.: die dürre Bemerkung: »Schon der Ausdruck: »Nun lasset uns den Menschen schaffen, uns ähnlich wollen wir ihn machen,« und die Belebung selbst, wo du ihm Geist von deinem Geiste einhauchtest; — alles zeigt von unserer erhabenen Natur und Bestimmung, und von deiner unendlichen Liebe.« Dieß Alles ist ganz richtig, gehört aber blos als angedeutet in eine Übung der Liebe, wo lauter Flammen das Herz erwärmen und zur heiligen Glut anfeuern sollen. — S. 43, wird ganz gut bemerkt, daß Beicht und Buße nicht einerlei sind; die Definition der Buße aber ist theologisch unrichtig, oder unvollständig, wenn es heißt: »Die Buße selbst besteht in der Änderung seines bisherigen bösen Sinnes und Wandels, und in der Annahme guter Gesinnungen, mithin in Unterlassung der Sünden und ist Haupt-

sache.« *) Diese Definition ist augenscheinlich unrichtig. Daraus würde folgen, daß jener das Bußsakrament empfienge, der ein neues Leben anträte. Zur Buße gehören Reue und Leid, Beicht und Genugthuung. Auch ist in der Erklärung selbst die Reue nicht bestimmt genug angegeben, wenn sie, S. 44, bezeichnet wird: »eine aufrichtige und herzliche Reue, welche eine ernstliche, anhaltende, allgemeine Verabscheuung der Sünde aus Liebe zu Gott hervorbringt.« Kürzer und richtiger: die Reue muß übernatürlich, allgemein, und über Alles seyn. Vorzüglich hätte die erste Eigenschaft deutlich erklärt werden sollen, denn durch das hingeworfene: »aus Liebe zu Gott,« kann der gemeine Mann leicht irre gemacht, und auf den Gedanken geführt werden, man müsse eine vollkommene Liebe zu Gott haben, um Verzeihung seiner Sünden durch das Sakrament zu empfangen, da doch nach der Lehre des Kirchenraths zu Trient der Anfang der Liebe, oder was man mit der unvollkommenen Reue bezeichnet, hinreicht. Der Reue über Alles, was doch auch zur guten Reue wesentlich nothwendig ist, wird mit keiner Sylbe erwähnt. — Durch das Wort: »anhaltend,« das an sich nichtsbedeutend ist, und keine Eigenschaft ausdrückt, kann in dem gemeinen Gläubigen abermal ein schiefer Begriff entstehen; denn, wenn man von der Reue spricht, so wird sie als existirend gedacht; weil nun die Reue zur Buße nothwendig ist, so ist sie eben dadurch schon anhaltend. Oder soll etwa dadurch die Dauer der Reue nach der Beicht besagt werden, so wäre dieß untheolo-

*) Besser: Hauptzweck; denn Hauptsache, oder das Allerwesentlichste bei der Buße ist die Reue.

gisch, da die einmal vergebene Sünde nicht mehr zurückkehrt, sollte auch der Schmerz darüber nach der Lossprechung nicht andauernd seyn. Rez. ist darum auf letzte Vermuthung gefallen, weil unter N.° 3) von »einem standhaft fortgesetzten Bestreben, sein Leben zu bessern,« Meldung geschieht. Unter N.° 4) wird gesagt: die Beicht müsse demüthig und renmüthig seyn; warum nicht auch ganz?

Was hier berichtigt worden, stellt sich zwar in der Erweckung der Reue S. 50, u. f. ein: allein in der Vorerinnerung hätte doch wenigstens das Wesentlichste — kurz, klar und bestimmt angedeutet werden sollen.

In der Vorerinnerung zur Kommunionandacht vermißt Rez. ungerne die Absicht, welche Jesus bei der Einsetzung des Abendmahls hatte, seiner Kirche ein immerwährendes Opfer zu geben, indem er sich unter den Gestalten des Brods und Weins täglich auf unseren Altären zur Erneuerung des Opfers, das er am Kreuz vollbrachte, welches Opfer durch Melchisedech vorgebildet, und durch Malachias vorhergesagt worden, darbringt. Oder wenigstens hätte doch in der Vorerinnerung zur Meßandacht von dem eucharistischen Opfer gesprochen, und den Christen gezeigt werden dürfen, welches Opfer und welchen Opferpriester sie sich vorstellen müssen.

Die Kommunionandacht, S. 59—69, fand Rez. vortrefflich ausgearbeitet; die Gebete sind nicht steif, wie man sie oft in Gebetbüchern vom neuen Schlage antrifft, auch nicht überschwemmt mit leerem Wortschwalle, sondern einfach, kraftvoll, herzlich, rührend; der kindliche Sinn wehet mild und erwärmend das Herz an.

Meßandacht. S. 69, in der Vorerinnerung wird des Sühnungsopfers nicht gedacht. S. 70, heißt

es von der Messe, sie wirke Vergebung der Sünden. Das Bußsakrament wirket Vergebung der Sünden; es sollte also heißen: Vergebung der zeitlichen Strafen; es ist ein großer Unterschied zwischen reatus culpæ und reatus pœnæ. Ferner sind die Ausdrücke: »Sie (die Messe) wirkt Vergebung ꝛc. in Jenen, die sich jenseits des Grabes befinden, weil nicht nur die Lebendigen, sondern auch die in Christo Verstorbenen eine Gemeinde ausmachen,« zu unbestimmt, und stehen gewisser Maßen mit einander im Widerspruche. Zu dieser einen Gemeine gehören von den jenseits des Grabes sich Befindenden nicht nur die Seelen im Fegfeuer, sondern auch die Heiligen im Himmel; Letztere aber können keiner Vergebung mehr durch die heilige Messe theilhaftig werden. Darum lies't man keine Messen für die Heiligen im Himmel, sondern für die präsumptiven Seelen im Fegfeuer. In dem Leben des heiligen Franz von Xavier lesen wir: daß man bei dessen Bestattung keine Todtenmesse für ihn las, weil man ihn schon als Bewohner des Himmels ansah.

S. 73, wird gesagt: das Weihwasser bedeute nichts anders, als daß wir bei dem heiligsten Opfer mit Reinheit und Unschuld erscheinen sollen. Dieß ist unvollständig, und die Gläubigen könnten verleitet werden zu denken, das Weihwasser unterscheide sich in nichts von dem übrigen Wasser: nun aber hat jenes noch einen andern Zweck, nämlich die Nachstellungen des bösen Feindes und andere Übel dieser Welt zu entfernen, wie es in den Constitutionibus apostolicis, die gegen das Ende des vierten Jahrhunderts abgefaßt worden, ausdrücklich heißt. Als in den ersten Jahrhunderten die Zauberei, Hexerei und andere abergläubische Gebräuche die Menschen be-

thörten, unterscheidete sich ein Christ von den Heiden dadurch, daß er sich mit geweihtem Wasser besprengte, zum Zeichen, daß er allen jenen Thorheiten entsage. S. Bergier. Das Weihwassernehmen ist also ein nützlicher und religiöser Aktus; dadurch bekennen wir uns als schuldig, und drücken das Bedürfniß der Reinigung unsrer Seele aus; nun aber muß dieß in uns den Schmerz über die Sünden rege machen und das Verlangen der Besserung; auch ein Protestant würde also der Erklärung der Hren. Pfarrer beistimmen, wie Bingham und Andere, welche dieses Zeichen als gleichgültig oder höchstens als ein Deuten auf die Reinheit der Seele ansehen: nun aber nehmen die Katholiken das Weihwasser nicht blos zur Andeutung, daß wir rein und unschuldig vor Gott erscheinen sollen, sondern um von Gott diese Reinheit zu begehren, und durch die Gebete der Kirche zu erhalten, wodurch das Wasser zu einem wahren Sakramentale, das uns durch unsere Mitwirkung Gnaden vom Himmel erlangt, erhoben wird: darum singt die Kirche die Worte des fünfzigsten Psalms: »Du wirst mich mit Hysop besprengen, und ich werde gereiniget werden: du wirst mich waschen, und ich werde weißer werden als der Schnee.«

S. 83—147, sind neun verschiedene Meßandachten, die mit Fleiß und Andacht ausgeführt sind. In den Gesängen stößt man äusserst selten auf holperige Verse; die Sprache darin ist rein, und dem gemeinen Volke sehr verständlich, welches Verdienst wohl nicht das geringste ist.

Die dritte Abtheilung enthält die Sonn- und Festtage des Jahres. — Die Adventslieder sind, mit Ausnahme des dritten, S. 183, etwas steif; unter andern fiel dem Rez. S. 182, der Reim auf:

Denn nach mir kommt an, der Herr,
Christus der Begnadiger.

S. 186, Fest der Empfängniß Mariä; warum nicht der unbefleckten Empfängniß? auch steht in der Vorerinnerung kein Wort von dieser Unbefleckheit: im Liede ist dieß freilich ausgedrückt; da aber die Vorerinnerung erklärend seyn soll, so hätte man einen Hauptumstand nicht übersehen sollen. Mit Unwillen sah Rez. die Litanei der Mutter Gottes, S. 188, so jämmerlich verdrechselt. Wird ja doch diese Litanei in der ganzen katholischen Kirche, unter den Augen des heil. Vaters selbst, unverschroben gebetet, warum sollte denn zu befürchten seyn, daß die Gläubigen im Herzogthum Nassau daran Anstoß nehmen werden. Die kluge und sorgsame Mutter weiß am besten was tauget für ihre Kinder; hätte die Kirche Mißverständniß befürchtet, so wäre diese Litanei nicht allgemein in Aufnahme gekommen, oder sollten jetzt verderbliche Folgen zu befürchten seyn, so greifen wir ihrer Verfügung nicht vor, und warten wir in Gottes Namen, bis sie selbst das Anstößige verbessert. Unzeitiges und unbefugtes Reformiren (angeblich) kann nur Verwirrung und Ärgerniß hervorbringen.

S. 258, las Rez. die Litanei vom Leiden Christi, die dem rührenden Gegenstand, den sie befaßt, nicht genug entspricht, und durch die erkünstelten Reime vollends die wenigen Tropfen, die sie aus dem unermeßlichen Meere der Seelen- und Körpersleiden eines Gottmenschen herausnimmt, austrocknet. Wie herzerhebend ist die Litanei vom Leiden Christi in dem »Gebet- und Tugendbuch von Wille,« und in dem Elsaßischen Missionsbuche, das wohl, obgleich es einer anderen Zeit zugehört, hätte können benutzt werden!

S. 245, steht als Text am Feste der Verkündigung Mariä: »Sey gegrüßt, du Begnadigte, der Herr sey mit dir.« Luk. I. 28. Rez. sieht nicht ein, aus welchem Grunde man von der allgemein üblichen Übersetzung dieses Textes abgewichen ist; in drei deutschen Übersetzungen, die ihm zur Hande waren, las er: »Der Herr ist mit dir;« in dem englischen Gruße, den die katholischen Christen so oft beten, heißt es: »Du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir;« auch rechtfertigt der griechische und lateinische Text: ὁ κυριος μετα σου, Dominus tecum, die eben angeführte Verdeutschung nicht, da er eben so gut und noch besser die anzeigende als wünschende Zeit ausdrückt. Der Sinn selbst ist gewiß erhabener in dem allgemein angenommenen: »Der Herr ist mit dir,« welches das immerwährende Wohlgefallen, das Gott an ihr hatte, die himmlische Gnade, wodurch sie allzeit ein Tempel Gottes war, bezeichnet, als in dem Nageneuen: »Der Herr sey mit dir,« welches blos ein frommer Wunsch ist, der bei jedem angebracht werden kann. Oder hat diese Verdeutschung Bezug auf die Auslassung des Wörtleins unbefleckt bei dem Feste der Empfängniß Mariä?

S. 247, wird in dem Texte auf den Passionssonntag: »Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein für unsere Sünden, sondern für die Sünden der ganzen Welt,« I. Joh. II. 2, das Wörtlein aber vermißt, das doch gewiß für die Allgemeinheit des Versöhnungstodes Jesu großen Nachdruck hat, und das in der Vulgata mit autem, in dem griechischen mit δε (man ist in unserer Zeit der Neuerung gezwungen, alle mögliche Ausflucht sorte zu beleuchten) ausgedrückt ist.

S. 238, am Charsamstage, vermißt Rez. ungern die Taufwasserweihe, von der auch am Pfingstsamstag nichts gesagt wird; und die doch, wenn sie nach vorgeschriebener Weise verrichtet wird, eine feierliche und vielbedeutende Ceremonie ist.

S. 310, heißt es in der Litanei von allen Heiligen: »Daß du die Feinde deiner heiligen Kirche besänftigen wollest;« ist dieß eine treue Übersetzung des lateinischen conciliare? oder könnte das Wort demüthigen Ärgerniß geben? Sind denn nicht alle Ketzereien und Spaltungen hauptsächlich aus der unlautern Quelle des Stolzes entsprungen, und bestehen darum immer noch, weil ihre Anhänger sich nicht unter den Gehorsam der Kirche, die sie nach dem Befehle Jesu hören sollten, beugen wollen? Wären Alle vom Geiste der christlichen Demuth beseelt, so Manches würde nicht seyn, worüber die Kirche und ihre treuen Kinder seufzen.

S. 385 bis 387 ist das Fest der Apostel Petrus und Paulus, wo aber unter den vielen schönen Bemerkungen und Sittenanwendungen nicht ein Wörtchen von der großen Würde des heiligen Petrus gesagt wird: ob dieß aus Unbedacht oder Überlegung geschehen, läßt Rez. dahingestellt seyn; bedauern aber mußte er, daß eine so schöne Gelegenheit, die ganz besonders aufforderte, den Gläubigen einige Lehren von dem Oberhirtenamte des heiligen Petrus, welchem von dem Herrn die Schlüssel des Himmels so feierlich sind gegeben, dem mit so vielem Nachdrucke die Lämmer und Schafe zu weiden befohlen worden, der sich überall auch, wie ein Kirchenvater sagt, als den Fürsten der übrigen Apostel gezeigt hat, und in seinen Nachfolgern, den Bischöfen von Rom, fortlebt, und die Lämmer und die Schafe weidet, an das

Herz zu legen, ganz unbeachtet übergangen wurde; da doch eine solche Belehrung den Gläubigen in unseren Tagen besonders Noth thut, wo so Manche besonders in Deutschland, und ganz besonders in mehreren der kleinern Staaten absichtlich dahin arbeiten, auch das gemeine Volk, welches bisher an der Grundfeste der Kirche, an den Nachfolgern des heiligen Petrus fest hieng, mit Gewalt loszureissen, um, ich weiß nicht, welche Nationalkirche, oder wie es gewißlich bald erfolgen würde, welche großherzogliche, herzogliche, freistädtische, oder in größern Ländern, welche kreisliche Kirche, nach dem schönen Musterbilde der heutigen Protestanten, auf den Trümmern der allgemeinen, der katholischen Kirche, zu erbauen, um als Baumeister, wenn sie sich auf den Thurm setzen, doch in der ganzen Kirche gesehen werden zu können. Zu diesen Bemerkungen veranlaßte Rezens. besonders noch das Gebet an demselben Feste, in dem sich vielleicht die Absicht dieser Handlungsweise ausspricht. Gleich im Eingange heißt es: »Göttlicher Stifter unserer heiligen Religion, Jesus Christus! Auf den Felsen Petrus, wie auf die Grundfesten aller übrigen Apostel, hast du deine heilige Kirche gegründet.« Was soll dieses heißen? Sind die anderen Apostel eben so jeder für sich eine Grundfeste der Kirche, wie Petrus? Wo sind denn die besonderen Kirchengemeinden der übrigen Apostel? Wo ist die Gemeinde von Jerusalem, die von Alexandrien, von Korinth, von Ephesus? Wo jene ist, welcher der heilige Petrus, als Haupt, bis an seinen Tod vorstand, welcher er, sammt Paulus, mit seinem Blute seine ganze Lehre hinterlassen, wissen wir. Rom steht heute noch, aller feindlichen Angriffe ungeachtet, und wird bis an das Ende der Zei-

ten bestehen, weil die Pforten der Hölle, die auf den Felsen gebaute Kirche nicht überwältigen werden, wie wir in unseren heiligen Glaubensurkunden lesen, und wie alle Jahrhunderte geglaubt haben. Doch wir legen vielleicht den Hrn. Herausgebern Absichten bei, die sie nicht gehabt haben? Eins erklärt sich aus dem Andern. Reg. verglich, durch diese zweideutige Stelle aufgeweckt, das lateinische Gebet, welches am Charfreitage für den heiligen Vater verrichtet wird, und da las er im lateinischen: Oremus et pro beatissimo Papa nostro N. ut Deus et Dominus noster, qui elegit eum in ordine episcopatus salvum, atque incolumem custodiat Ecclesiæ suæ sanctæ, ad regendum populum sanctum Dei; und in dem deutschen Gebete für den Pabst als ersten Vorsteher der Kirche: »Allmächtiger, ewiger Gott! nach dessen heiligem Rathschluß alles fortbesteht, erhalte auf unser Flehen, unsern obersten Bischof N. N. damit unter ihm, als einem so erhabenen Vorsteher, die christliche Gemeine von dir, o Herr! regiert, in den Verdiensten ihres Glaubens durch werkthätige Liebe zunehme, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn, Amen.« Ist diese Übersetzung treu? denn obgleich sie vielleicht nicht ganz wörtlich seyn sollte, hätte sie doch unzweideutiger werden können, und das: zur Regierung des Volkes Gottes wohl im Deutschen ausgedrückt werden dürfen. Ist denn der Pabst nicht der sichtbare Stellvertreter Jesu, will dieser nicht durch ihn regieren? Oder soll dadurch angedeutet werden, der oberste Bischof dürfe nur zuschauen, was Andere machen wollen? In einem Buche, wie gegenwärtiges, muß Alles deutlich ausgesprochen, und nicht durch das Geringste dem Verderbnisse des Zeitgeistes gehuldigt werden.

S. 391, hätte Rez. gewünscht, daß unter den lehrreichen Bemerkungen in der Vorerinnerung eine besondere Aufmunterung zum Vertrauen auf die Mutter Gottes beigefügt worden wäre, da es gewiß sehr ersprießlich für die Gläubigen ist, wenn sie mit kindlichem Vertrauen zur gnadenvollen Mutter des Erlösers hintreten, und sie demuthsvoll um ihre mächtige Fürbitte anflehen. Auf Beförderung der reinsten Sittlichkeit arbeitet die Religion Jesu vor Allem hin; hierzu aber werden höhere Kräfte erfordert, um unsere Schwachheit aufzurichten und zu unterstützen.

Um den Lesern unseres Katholiken auch ein Beispiel der schönen und gewiß musterhaften Belehrungsweise über Religionsfeste zu geben, soll unter den vielen ganz trefflichen Vorerinnerungen nur jene vom Feste der Geburt Mariä stehen.

Text. »Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.« Luk. I. 48.

Vorerinnerung.

Mit Recht feiert die Christenheit den Tag an welchem Diejenige das Licht der Welt erblickte, welche wegen ihrer Tugend und Heiligkeit zur Mutter des Erlösers erkohren wurde. Wenn wir aber den Geburtstag Mariä segnen, so sollen wir zugleich an den unsrigen denken und uns fragen: ob die Menschen Ursache haben, sich auch über unser Daseyn zu freuen? Fragen wir uns erstens: ob unsere Eltern unsern Geburtstag segnen oder verwünschen müssen? Sind wir ihnen dankbar und gefällig, machen wir ihnen durch unsere Aufführung Freude und Ehre, dann feiern sie mit den zärtlichsten Empfindungen die Stunde, die uns das Leben gab; aber mit Wehmuth wird auch ihr Herz erfüllt, wenn wir sie be-

trüben durch Undank oder schändliches Betragen. O, möchte doch kein Mutterauge über ungerathene Töchter weinen, und kein Vaterherz über pflichtvergessene Söhne seufzen müssen! — Da wir aber nicht blos mit Eltern, sondern mit noch andern Menschen in Verbindung leben, so laßt uns zweitens fragen: ob wir für diese Fluch oder Segen sind? Sind wir gerecht und wohlwollend, befördern wir die Wohlfahrt unserer Brüder, suchen wir nach Kräften die Leiden zu mindern, und das Glück zu mehren: so wird unser Geburtstag bei jedem in segenvollem Andenken bleiben. Lasset uns daher so leben, daß sich unsere Mitmenschen über unsre Geburt eben so freuen, wie sich die Kirche über die Geburt Mariä erfreuet. Lasset uns rathen, helfen, trösten, wie und wo wir können. O, welche Seligkeit ist es dann, wenn man in der letzten Stunde des Lebens zu sich sagen kann: über meinen Tod wird man weinen, wie man über meine Geburt sich freute.«

Nach einer solchen lehrreichen Vorerinnerung folgt dann jedes Mal ein herzerhebendes Lied; den Schluß macht ein meistens salbungsvolles Gebet. Das Buch wird jedem Pfarrer, nebst Erbauung, manche schöne Gedanken, die er leicht für seine Heerde weiter ausführen kann, gewähren, und auch bei den Gläubigen, wenn es auch nicht zum allgemeinen Gebrauche beim Gottesdienste eingeführt ist, sehr vielen Nutzen stiften.

Beleuchtung des Aufsatzes, Tagesgegenstände aus Bonn. (im Rheinisch-Westfälischen Anzeiger, Dienstag den 12. Juni 1821.)

Der Einsender jenes Aufsatzes berichtet, »Herr Professor Freudenfeld habe im Mai des v. J. bei der Charakteristik des M. M. Luthers zuerst Herders und Joh. v. Müllers Meinungen über ihn dargelegt, und sie aus seinen eigenen Worten im Briefe an Melanchthon (Koburg. 30. August 1530) »Dolos, Mendacia ac Lapsus nostros facile emendabimus,« zu widerlegen gesucht; darüber sey der Unwille des Auditoriums in so heftige Äusserungen übergegangen, daß er den Hörsal habe verlassen und seine Vorlesungen bis zum 1. Jun. aussetzen müssen, wo den Folgen des Fanatismus, die bei den reizbaren Jünglingen hätten furchtbar werden können, durch weise Veranstaltungen der akademischen Behörde gesteuert worden war. In der Folge soll Hr. Prof. Fr. noch mehrere ähnliche Stellen Luthers beigebracht, zugleich aber offenherzig bekennt haben, daß er solche aus Luthers katholischem Monument, von Doller, geschöpft habe.« Der Anzeiger nennt dieses Monument eine Schmähschrift, und ist geneigt, dem Autor desselben überhaupt das Gefühl des Trefflichen abzusprechen, und beschließt seinen Bericht mit dem Urtheil: »Es sey demjenigen, der Luthers Schriften selbst gelesen habe und nicht von Parteiwuth geblendet wäre, schlechthin unmöglich, daß er die aus demselben ausgehobenen Stellen mißverstehen könnte; dem aber, der die Quellen nicht kenne und Koth bedürfe, sey jede Pfütze willkommen.«

Wir wollen bei folgender Beleuchtung den Hrn. Einsender und jeden Leser mit dessen eigenen Worten bitten: er möge ohne Parteiwuth die aus Originalquellen ge-

schöpften Stellen und darauf logisch gegründeten Urtheile ohne Parteiwuth beachten, damit ein solcher Streit zur reinen Entscheidung geistig fortgeführt und die Fäuste nicht wieder in Bewegung gesetzt werden, was die von Fanatism hingerissenen Jünglinge bei Freudenfelds Vortrage zu thun im Begriffe standen. Wer ist im Stande, die angeführte Stelle anders zu verstehen, als sie Chyträus in seiner Historia Augustanæ Confessionis (Francofurt. ad Mœnum 1578. pag. 295. 4.°), und Georg Cölestinus in seiner Historia Comitiorum anno MDXXX. Augustæ (Francof. ad Oderam 1597. Tom. III. fol. 24. p. 2.) aus Luthers Briefe an Melanchthon angeführt und verstanden haben? Freilich hat Amsdorf und andere, (was ersterer in seiner Vorrede zur neuen Jenaer Ausgabe der Werke Luthers selbst bekennt) um des Glimpfs willen Vieles verändert und ausgelassen, welche Vorsicht die ehrlichen prot. Gelehrten Chyträus und Cölestinus mit dieser bedenklichen Stelle nicht gebrauchten. Heißt aber das nun widerlegen, wenn man einen im öffentlichen Amt stehenden Lehrer, der die eigenen Worte eines Schriftstellers als Belege anführt, einem Buben vergleicht? Oder wenn man sich durch seine angeführte geschichtliche Wahrheit zu solchem Eifer hinreissen läßt, daß man mit den Fäusten auf Stühle schlägt und drohet? —

Mein, was wollen denn solche Eiferer dem Kurfürsten Joh. Sigismund antworten, wenn er in seinem Reformationswerk (Berlin 1615, pag. 34) sagt: »Luther hat in seinen Schriften bald gutgeheißen, was er zuvor verworfen, und wieder verworfen, was ihm zuvor beliebte? Die Schriften sind da, und ihr Lutheraner könnt sie selbst lesen; ihr werdet's auch nicht anders

finden?« Was werden sie Kalvin antworten, wenn er in seinen Ermahnungen an Westphal sagt: »Luther war ein unbeständiger, leichtfertiger Mensch, der seinen eigenen Affekten und bösen Neigungen zu sehr gefolget ist?« Was werden sie dem Beza erwiedern, der in libro contra Pappum die Warnung gibt: »Man solle Luthers Lehre nicht glauben, weil er in seinen Schriften sich selbst zuwider ist?« Was dem Zwingli, der ihm (Luther) in's Angesicht sagt: »Wir thun dir nicht unrecht, wenn wir dich einen ärgern Verführer als Marcion schelten.... Luther bekümmert sich wenig darum, ob er wider sich selbst, oder wider Gottes Wort etwas hervorbringt.« — Wie wollen sie den Unnaischen Gegenbericht, pag. 25, widerlegen? wo es heißt: »In Luthers Schriften finden sich grobe Zoten, und man kann die Lutheraner aus ihres eignen Meisters Waare überaus bezahlen.« — Ist es ihnen nach mehr als zwei Jahrhunderten möglich, Luther anders als die Strasburger zu verstehen, die in ihrem Bericht zur neuen Kirchenordnung, pag. 345, urtheilen: »Luther hat in seinen Tischreden viele grobe Brocken zu seiner geringen Ehre fallen lassen?« Aber nicht nur in seinen Tischreden, sondern, wie uns Erasmus von Rotterdam schon an. 1525, (Epp. Lib. XIX. pag. 630. edit. frobenianæ) wo kaum der zehnte Theil von Luthers Phrasen an's Licht gekommen war, in einem Briefe an Melanchthon belehrt: »Was läßt sich unnützeres zur christlichen Frömmigkeit denken, als dem unwissenden Pöbel beibringen, und den jugendlichen Gemüthern einpflanzen: der Pabst sey der Antichrist, Bischöfe und Priester seyen Unholden, menschliche Gesetze seyen ketzerisch; es gäbe keinen freien Willen, und

es sey nichts daran gelegen, wie die Werke der Menschen beschaffen wären.« — Sind das nicht lauter Urtheile von Augen- und Ohrenzeugen und zwar ehemaligen Freunden Luthers über seine D. M. L. Dolos, Mendacia ac Lapsus? Warum sollte sie nun der in allen Schriften so offenherzige Mann seinem treuesten Freunde Melanchthon in einem Briefe nicht gestanden haben; da er, der die Katholiken so oft lichtflüchtige, tagscheuende Schelmen genannt hatte, zum vierten Mal vom Breslauer Cochläus aufgefodert, nicht weibisch zu schelten, sondern öffentlich vor jedem Gericht aus Gottes Wort mündlich mit ihm zu streiten, sich, wie einst Elias vor Jezabel, nun in Koburg verkroch. (Darüber lese man Tosanus gegen Marbach und Nikol. Ruchneruſ in iconibus virorum lit. ill. pag. m. 35.) Können sie alle diese Männer blinder Parteiwuth beschuldigen und Lügen strafen, ohne daß sie sich zugleich des Vorwurfs der Heidelberger Theologen schuldig machen: (im kurzen Anhang ihres ausführlichen Berichts pag. 162.) »Was in Doktor Luther für sie ist, ziehen sie an; was wider sie ist, das verschweigen sie.« Oder wollten sie gar zu jenen gehören, was ich keineswegs glaube, von denen Luther (in seinen Tischreden Frankf. a. M. de a. 1693. fol. 347. b) vorhersagte: Adorabunt nostra stercora et pro balsamo habebunt? —

Ich habe so viel gute Meinung von unsern heutigen Ev. Lutherischen, daß sie nicht mit Franz Lampert und Strephani das alte Liedchen wiederholen:

Christus habet primas, habeas tibi, Paule, secundas,
Ast loca post illos proxima Luther habet.

Doch, wenn sie ihn auch mit D.r Laurent. Paulus, Christian Junker und Feuerabend den

wahrhaften Christi Mund, *virum sanctissimum, divinum sanctumque prophetam* nennen wollen, werden sie einem unparteiischen Katholiken nicht verargen, wenn er mit oben angezogenen Kennern der Schriften Luthers Dolos, Mendacia ac Lapsus in ihnen wahrnimmt. Oder was ist das anders als Dolus?

wenn er schreibt:

In commentario suo super Cap. XVI. Joan. Jen 1558. fol. 179. b. Tom. VII. und Wittenb. 1538. Tom. IV. fol. 228.

» Das ist wahr, daß im Papstthum ist Gottes Wort, Apostelamt: und wir die heilige Schrift, Tauf, Sakrament und Predigstuhl von ihnen genommen haben. Was wüsten wir sonst davon? Darum auch der Glaube, Christliche Kirche, Christus und der heil. Geist bey ihnen seye. Was thue ich dann, daß ich wider solche, als der Schüler wider seinen Meister predige? Da stürmen dann solche Gedanken ins Herz. Nun sieh ich, daß ich Unrecht habe. O daß ich nicht angefangen und nie ein Wort gepredigt hätte! Dann wer darf

Exhortationes ad teutones Tom. V. Jenæ 1557. fol. 306. a. Tom. VII. Wittenb. germ. 1554. fol. 478. a.

» Niemand hat zuvor gewust, was das Evangelium, was Christus, was Taufe, was Beicht, was Sakramente, was der Glaube, was Fleisch, was Geist, was gute Werke, was die zehn Gebote, was Vater unser, was beten, was leiden, was weltliche Obrigkeit ꝛc., was Bischof, was Pfarrer, was Kirche, was ein Krist, was Kreuz sey; Summa wir haben im Papstthum gar nichts gewußt, was ein Krist wissen sollte. « (citante Pappo in der Widerlegung des Zweybrückischen Berichts epist. Luth. ad Argentoratos pag. 427.) » Wir dörfen uns rühmen, daß

sich setzen wider die Kirch, davon wir im Glauben bekennen: Ich glaube eine heilige, christliche Gemeine ꝛc. Nun finde ich dieselbe auch im Papstum; darum muß ich ihr folgen. Dann so ich sie verdamme, so bin ich im höchsten Bann, verworfen und verdammt von Gott und allen Heiligen. (Tom. I. Jena germ. de ao. 1556. fol. 160. ad Sacramentarios.) »Daß die römische Kirche von Gott vor andern geehrt sey, ist kein Zweifel; daß Carlstadt teuflich lüge, wenn er sagt, der Papst habe Pauli Lehre verwüstet.« (Tischreden, Ffrt. Ausgabe 1593. fol. 266.) »Ich glaube, daß ihrer viel im Papstthum sind seelig worden, denen man im Todsbett das Crucifix vorgehalten, und gefragt, ob sie an ihren Heiland glauben und auf ihn hoffen, als der für sie sein Blut vergossen habe.« Christus zuerst von uns gepredigt worden sey. (Enar. in XI. Cap. Genes. Tom. 10. germ. Wittenb. 1558. fol. 232. b.) »Wir sind durch Gottes Gnade heilige Abtrünnige, dann wir sind von dem Antichrist und dessen Reich abgefallen, und haben uns zu dem Sohn Gottes und zu der wahren Kirche begeben??!« (Epist. Luth. ad Mag. Joh. Schreinerum Sup. in Grimma de ao. 1537. — Vide Maieri Museum pag. 41.) »Im Papstthum ward Teufelsdreck und T. f. g. gelehrt.« (Theatrum diabolorum fol. 156. a. testante. Fabritio.) »Im Papstthum war ich ein toller Münch, ganz verblendet und hab den Teufel angebetet.« (Tom. 12. Witt. fol. 26.) »Je heiliger wir im Papstthum gewesen, je mehr waren wir verblendt, und beteten um so viel besser den Teufel an.«

Was ist das anders als Mendacia? wenn er schreibt, ad regem Angliæ Jen. 1536. Tom. III. fol. 366:

weil es die von ihm erbitterten Gemüther nur zum Verläumden und Schmähen mißbrauchen.«

Freudenfeld hat ihm wahrhaftig nicht Unrecht gethan; noch weniger der nun in Gott ruhende Doller, der vortrefflich dachte, wie ihm dieses Lob der gelehrte Primas Karl wegen seines Werkes »Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten für den Primat des Pabstes« ertheilte. Sein Monument kann auch nur in so weit eine Schmähschrift genannt werden, in wie fern sie die Lästerungen Luthers gegen den sichtbaren Oberhirten der katholischen Kirche darstellt.

Wir sind hierbei weit entfernt, einigen und zwar unter den ersten Aufsätzen Luthers das ihnen gebührende Lob zu entziehen, welches ihnen Herzog Georg zu Sachsen in einem Briefe an ihn vom 28. Dezember 1526, und Erasmus im angeführten Briefe (Tom. III. Jen. 1560, durch Reichzenheim) zugestehen. Auch seine Freimüthigkeit, mit der er nach dem Beispiele eines Bernards, Okkus Lorinus ꝛc. den Verfall der Kirchenzucht und die Unsittlichkeit seiner Zeitgenossen rügte, würde Ihn verdienen, wenn er nach dem Muster eines Johannes und Elias an sich zu verbessern angefangen und die Wirkung des tiefbeherzigten Wortes Jesu, Matth. V. 16, dargestellt hätte. Aber da er die Gräuel sittlicher Versunkenheit selbst in seine Predigten einflocht, so mag Jedem nach II. Petr. II. 2, von ihm zu urtheilen gestattet seyn. Wir sind ebenfalls hierbei weit entfernt, die damals unter manchen Mönchen herrschende Ignoranz und Anhänglichkeit an grundlose Schulmeinungen, gegen die mit Sprachkenntniß ausgerüstete Auslegungsart der heiligen Schrift vieler damals lebenden Gottesgelehrten, worunter auch Mönche waren, zu ver-

theidigen; aber wenn Luther als ein Mann, der nach mancherlei gemachten Äusserungen aufgeklärt erscheinen wollte, die Kraft seines Solglaubens als Gottes Wort mit einem unbiegsamen Starrsinn gegen alle biblische und philosophische Gründe den Lehrern des ganzen Christenthums aufdringen will, wer muß ihn da nicht mitleidig mit seinen eignen Worten fragen: »Bist du gescheidter als alle Andre?« Wenn er die Vertheidigung seiner paradoxen Meinungen mit den gehässigsten Aufbürdungen wider seine Gegner, wider geist- und weltliche Obrigkeiten, als Samen des wechselseitigen Hasses unter dem Pöbel ausstreute, und noch über das Unglück des bethörten Volks lachen konnte, als dieser Same die bittersten Früchte des Aufruhrs trug (Tom. III. Jen. germ. fol. 130 b.): so kann das nur Der entschuldigen, den Vorurtheil und Parteigeist ausser Stand setzen, die Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen. — Wir aber sind genöthiget, auf ihn anzuwenden, was Senecca L. I. de Ira cap. 7, sagt: »Ut in præceps datis corporibus nullum sui arbitrium est, nec resistere morarive dejecta potuerunt, sed consilium omne et pœnitentiam irrevocabilis præcipitatio abscidit, et non licet eo non pervenire, quo non ire licuisset: ita animus Lutheri, quum in suos se projecerat affectus, non permittebatur reprimere impetum; raperet illum oportebat, et ad imum ageret suum pondus et vitiorum natura proclivis.«

C. Kr.

Etwas aus der Zeitgeschichte.

Was ist der Menschheit ew'ges Fragen
Nach Wahrheit im begränzten Land?
Was einst die Vorzeit in der Brust getragen,
Was sie mit Blut gesiegelt, schwand;
Und lauter tönen jetzt der Enkel Klagen,
Und lauter hören wir die Menschen fragen:
»Wo wohnt die Wahrheit im begränzten Land?«

Zerrissen ist der Kirche heil'ges Band,
Die Bessern der Getrennten zagen;
Denn Der, dem Stolz und Wuth das Aug' verband,
Der Reformator, baut' auf Trug und Sand
Die Afterkirche, die in unsern Tagen
Ihr Grab im Strom der Zeiten fand;
Nur graußig wüste Trümmer ragen,
Wo Luthers Bau, den Zeiten trotzend, stand;
Verachtete Synoden jagen
Nach hohlen Formen, und nach Formentand;
Die Bessern der Getrennten zagen,
Und lauter hören wir die Menschheit klagen:
»Wo ist der Wahrheit heil'ges Band?«

Umsonst versammeln sich Synoden,
Umsonst haucht man den alten, todten,
Verschollnen Formen neues Leben ein;
Die Form wollt ihr, doch nicht des Geistes Wehen;
Ist nur Vernichtung euch Verein?
So brecht die Form, und laßt sie untergehen,
So heuchelt nicht des Lebens Schein.
Und wunderbar! euch ist der Rhein
Die Gränze Gottentstammter Wahrheit;
Ihr diesseits wollt die Form, doch nicht des Geistes Klarheit,
Ihr jenseits bannt den Geist in fremde Formen ein;
Wozu die Form, wenn euch der Geist entschwunden?
Sie ist gehaltlos, eitler Erdenstaub;

In selbstgewählte Form hat sich der Geist gebunden,
Der fremden Formel bleibt er ewig taub.
Euch ist das Leben längst veraltet,
Denn wo des Gottgesandten Geist nicht waltet,
Da liegt's im Grabe todt und still;
Umsonst habt ihr nach Willkühr umgestaltet,
Begeisternd weht der Geist, — nur wo er will.

So seyd ihr ewig dann geschieden,
Umsonst sucht ihr im Mutterschoos
Der Wahrheit Seelenfrieden,
Vereinigung ist euch hienieden
Auf diesem Wege nicht beschieden,
Vernichtung nur ist euer Loos;
Umsonst preis't ihr des Gottgesandten Wort,
In tausendfacher Umgestaltung
Seht vom Geschlechte zum Geschlecht die Spaltung
Nach Menschendünkel fort.
Umsonst ist euer lautes Fragen
Nach Einigung; Synoden jagen
Umsonst nach Formen und nach Formentand;
Die Bessern eurer Brüder zagen,
Und lauter wird der Menschheit Klagen:
»Wo ist der Wahrheit heil'ges Land?«

Wohl uns! uns strahlt das Land der Wahrheit,
Aus tiefem Alterthum steigt sie herauf,
Des Gottgesandten lichte Klarheit
Führt uns zum Heiligthum hinauf;
Dort fühlen wir des großen Geistes Wehen;
Der dort am Kreuz verschied, ist unser Licht,
Das Ewige, das Heil'ge bricht
Des Raumes enggezog'ne Schranken;
Mag auch des Menschen Weisheit wanken,
Des Gottgesandten Wort verschwindet nicht.

Wohl uns! in todten Formen fanden
Wir keine Rettung; was der Sohn versprach,

Ist uns genug; die Menschenlohren schwinden;
Nur was uns ewig bleibt, das brach
Empor zum Licht; die menschlichen Gedanken
Verweht des Sturmes Hauch wie Spreu;
Der ew'ge Fels der Wahrheit wird nicht wanken,
Sie bleibt uns ewig jung, und ewig neu.

Der Tempel und sein Baumeister, oder das entschleierte Geheimniß der Ewigkeit.

Die ewige Weisheit bauete einen Tempel, schön, herrlich und dauerhaft, worin die Seele gleich einer souverainen Fürstin wohnen und über Alles in der Schöpfung frei schalten und walten sollte, was zu ihrem wahren Vergnügen, zu ihrer dauernden Wohlfahrt, zu ihrer eigenen, wie zur Verherrlichung des Einzigen dienen konnte, der den Prachtbau und die unsterbliche Bewohnerin darin geschaffen hatte. In diesem Gott geweihten Tempel sollte ihr Geist zugleich König, Priester und Prophet, — das Herz der Altar — und der gezähmte Eigenwille, oder Gehorsam — Achtung gegen das heilige Gesetz, aus kindlicher Ehrerbietung und Liebe gegen den heiligsten Gesetzgeber — das Opfer seyn, welches dem Ewigen willig, ohne Zwang dargebracht werden und ihm stets geheiliget seyn sollte. Nur Wahrheit, die vom Urwahren ausgeht und zum Urguten hinführt, sollte in so reiner, unverfälschter Seele der Gegenstand aller höhern Einsichten und Erkenntnisse seyn, — und Liebe, die einzige Triebfeder aller edeln Gesinnungen und Handlungen, die aus dem einfachen, unbefangenen, kindlichfrohen Herzen, wie der Keim aus einem fruchtbaren, von jedem Unkraut gesäuberten Boden, hervor-

treiben. Aus der Eintracht aller, in schönsten Einklang miteinander stehenden, Seelenkräfte gieng und mußte dann nothwendig jene Heiterkeit und Gemüthsruhe, jener Frohsinn und himmlische Friede hervor gehen, den die Welt mit all' ihrem Pomp und Pracht — mit ihren Lohnen und Frohnen, mit ihren Englischen Lustgärten und Kirchhöfen weder geben noch nehmen kann. Und diese reine Gemüthlichkeit, dieser Frohsinn und ungestörte Himmelsfriede waren zugleich die steten Begleiterinen und unschuldigen Gespielinen der Seele, durch deren Umgang ihr Jugendleben, das weder altern noch hinfällig werden konnte, weil es unsterblich ist, stets erheitert und in frischer Jugendkraft erhalten werden sollte. Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Klugheit und Standhaftigkeit waren die Prachtsäulen, auf welchen die Vorhalle des Tempels ruhte, waren gleichsam so viele Wächter, welche den heiligen Tempel Tag und Nacht hüteten, und jeder Thorheit, jeder Unbesonnenheit den Eingang wehrten. Die unschätzbarsten Kleinodien aber und das schönste Geschmeide der Seele war edle Einfalt, Bescheidenheit und Herzensgüte oder zuvorkommendes Wohlwollen gegen Jedermann, — und Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe gegen das gütigste aller Wesen, oder inniges Wohlgefallen an der Gottheit, verbunden mit der zärtlichsten Besorgniß, Alles zu vermeiden und zu beseitigen, was ihr nur fern oder nah anstößig werden, oder die Seele um die Huld und den Beifall ihres liebreichen Schöpfers und Erhalters bringen konnte.

Wäre nun die Seele ihrer ursprünglichen Vollkommenheit, ihrer hohen Würde und Bestimmung treu geblieben: so hätte der große Geist, der über den Sternen

thront, und aller erschaffenen Geister Urheber und Vater ist, sie mit der Zeit aus dem schönen Tempel, der ihr hienieden zum Aufenthalt angewiesen war, in einen noch herrlichern versetzt, und zu einer Stelle erhoben, wodurch sie an Klarheit und Herrlichkeit der Gottheit immer näher gerückt, am Ende ganz mit ihr wäre vereint oder eines Willens geworden: denn in der Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen des Allerhöchsten, Heiligsten und Besten liegt die höchste Würde, Vollkommenheit und Seligkeit des Menschen, von welcher letztern sogar ihre eigenthümliche Benennung her hat: weil Seligkeit in Gott, oder das Festhalten, Festwerden und Beharren in demselben, als Leben unsers Lebens, für ihr ganzes Wesen das heiligste und nothwendigste Bedürfniß ist, und sie eben dadurch ihre nahe Verwandtschaft mit der Gottheit beurkundet. . . .

Und so war dann die Seele ursprünglich, und blieb, so lange sie in dem seligen Zustand beharrete, in welchem Gott sie ursprünglich geschaffen hatte, — der schönste und heiligste Tempel Gottes, zu welchem er gerne herabstieg, und in welchem er am liebsten seinen Wohnsitz aufschlug: weil er von jeher seine Freude und Lust hatte an guten, unverdorbenen Menschenkindern, und die ganze Fülle seiner Gnaden über sie ausgoß, um ihre Seelen zu stärken, sie von aller Befleckung rein zu erhalten, vor allen Gefahren und Verführungen zu warnen, und sie gegen die Nachstellungen ihrer und seiner Feinde in Schutz zu nehmen. Denn, einer uralten, glaubwürdigen Sage Orients zufolge, wovon in den ältesten und heiligsten Urkunden des Menschengeschlechts nicht undeutliche Spuren vorkommen, sollten die Seelen, wenn sie hienieden die Probe bestanden, im Geisterstaate Gottes, im

höhern Weltgegenden, eine sehr erhabene Stelle einnehmen: jene Stelle nämlich, welche durch den Sturz rebellischer Geister im Himmel war erlediget worden. — Dem Throne des Ewigen nahe, und geblendet von den Strahlen göttlicher Majestät, wähnten die stolzen Seraphen, die Herrlichkeit des Herrn gienge von ihnen aus, und glaubten daher, ohne den erhaltenden Einfluß der Gottheit bestehen zu können. Im Taumel des Übermuths und im Gefühle falscher Größe kündigten sie ihm den Gehorsam auf und verliessen den alten Wohnsitz der Seligen, worin es ihnen zu wohl geworden. Aber die Herrlichkeit des Herrn und seine Seligkeit folgten ihnen nicht in die niedern Regionen, in welche sie sich muthwillig herabstürzten, um darin allein zu herrschen; sondern es blieb ihnen von ihrer vorigen Glorie nichts übrig, als das lästige Bewußtseyn, — das drückende Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott, welches sie vergebens los zu werden suchten. Zwar versagten sie ihm Huldigung, Unterwerfung und Gehorsam: gleichwohl mußten sie ihn wider Willen als Oberherrn der ganzen Schöpfung in der Geister- und Körperwelt anerkennen; und in eben dieser gezwungenen, materiellen Anerkennung, — in eben diesem niedergeschmetterten Stolze lag ihre Hölle, bestand ihre größte Qual. Daher das Sprüchwort vom dummen Teufel!... An die Stelle der Ehrerbietung, der Liebe, Bewunderung und Ergebenheit traten Furcht, Schrecken, [die Teufel glauben und zittern!] Widerwille und Abscheu, verbunden mit dem rasenden Entschluß: überall den heiligsten und liebreichsten Planen und Absichten Gottes entgegen zu arbeiten und endloses Unheil zu stiften. Ihr Haß, ihre Abneigung gegen Gott gieng aber in völlige Wuth, in wahre Satanität

über, als sie erfuhren, es sey im Rathe des Ewigen beschlossen worden: minder herrliche, oder ihnen doch nicht an ehemaligem Rang und Würde gleich kommende Wesen an ihre verlassenen Stellen zu setzen, und den rebellischen Geistern zu zeigen, daß auch mit geringern Gaben und Gnaden versehene Vernunftwesen treu und gehorsam bleiben, heilig und endlos selig werden könnten ... Unvermögend aber, ihren Haß und Ingrimm gegen den Allmächtigen auszulassen, beschlossen sie aus Groll und Neid, sich an den schuld- und harmlosen Seelen zu rächen, denen Gott, als seinen spätern Lieblingen, jenen herrlichen Tempel zur Vorbereitung und Prüfung ihrer Willenstreue und Standhaftigkeit eingeräumt hatte. Diese unbefangenen, arglosen Seelen nun zur ähnlichen Untreue, Undankbarkeit und Gottesverachtung zu verleiten, und sie mit sich in gleiche Schuld und Verdammniß zu ziehen, war das Geheimniß der Bosheit, worüber die Mächte der Finsterniß schon lange gebrütet hatten. Der Lügner von Anbeginn, wie ihn die ewige Wahrheit, Joh. VIII. 44, selbst charakterisirt hat, log der arg- und trugloſen Seele, die sich in ihrem friedlichen Tempel nichts Böses versah, vor: »Der Tempel, den sie bewohne, sey ursprünglich ihr Eigenthum, von keiner höhern Hand geschaffen, sondern ewig da gewesen; sie könne darin schalten und walten nach Willkühr und Belieben, ohne die geringste Besorgniß, darüber einem höhern Wesen verantwortlich zu seyn als sich selbst« ...

Das lies sich die von Natur schon zur Willkühr und Zügellosigkeit geneigte Eigenliebe, mit welcher auch die reinste, gutmüthigste Seele, — vielleicht selbst noch in den Wohnungen des Friedens — zu kämpfen hat, nicht

zweimal sagen. Hintergangen, verführt durch Satans Trug und List, und angesteckt von seinem niedrigen Stolze, mißbrauchte die Seele ihre Willensfreiheit; und über dem traurigen Versuche, sich von Gott gänzlich los und unabhängig zu machen und ihr eigener Herr zu seyn, verlor sie das Gleichgewicht ihrer moralischen Kräfte, und versank in die niedrige Sphäre der Sinnlichkeit. Ihre ursprüngliche Neigung zum Guten bekam eine falsche, schiefe Richtung; und Blindheit und Verkehrtheit, oder Irrthum, Sünde und Elend, die ursprünglich im Gefolge jener sind, waren die Todfeinde, denen sie selbst Thür und Thor geöffnet, und mit welchen sie seitdem, innerlich und äusserlich, im unaufhörlichen und schwersten Kampfe begriffen ist. Mit dem Verluste ihrer wahren Freiheit und Seligkeit, verlor sie zugleich alle Achtsamkeit gegen sich selbst und den heiligen Tempel, den sie bewohnte. Sie verwahrloſete ihn, verunreinigte ihn, und ließ ihn verfallen. Seitdem irret ihr unruhiger, von wilden Affekten und Leidenschaften stets gefolterter, umher getriebener Geist, seines Königthums, Priesterthums und Prophetenamtes *)

*) Ursprünglich war der Mensch von Gott geschaffen, um als König über die Natur und alle Elemente zu herrschen. Als Priester sollte er seinen Schöpfer im Geiste und in der Wahrheit anbeten und verehren, und als Prophet die Wunder göttlicher Allmacht, Weisheit und Güte laut verkündigen, die Gottheit an sich und Andern verherrlichen, und die Achtlosen und Leichtsinnigen vor künftigen Gerichten warnen. Mit seiner Unschuld verlor der sündhaft gewordene Mensch jene erhabenen Eigenschaften; und der Gesalbte des Herrn im ausnehmenden Verstande, der Gottmensch Christus, mußte die ganze Laufbahn des

verlustig; wie ein Unheil verkündendes Ungethüm, unter Schutt und Ruinen des Tempels umher, — läßt sich zuweilen sehen vor dem einsamen Wanderer um Mitternacht — auch wohl am hellen Tage, wenn er von bösen Mächten zu sehr beunruhiget wird, — und weiß sogar in lichten Zwischenräumen oft Wunderdinge, die richtig eingetroffen sind, und gibt, gehörig angefragt, Red und Antwort über manche, durch die Länge der Zeit unverständlich gewordene Bilderschriften an den Mauern, Gesimsen und Säulen des Tempels, der, bei allen durch die Unbilden der Zeit und durch unheilige Menschenhände erlittenen Entweihungen und Beschädigungen, immer noch bedeutende Merkmale von seiner ehemaligen Größe, Pracht und Herrlichkeit sowohl innerlich als äusserlich aufzuweisen hat. — Diese könnten den neugierigen Wanderer und Zuschauer zum ernsthaften und lehrreichen Nachdenken über sich selbst und die Geschichte seines Geschlechtes bewegen, wenn er nicht durch einen bösen Genius, der seine Neugierde nur auf nichtswürdige Dinge spannt, davon abgehalten würde. —

Zwar schickte der gute Vater im Himmel, der seine verirrten Kinder nie verließ, zur bestimmten Zeit den versprochenen Baumeister aus der Höhe auf unsere niedere Erde herab, um den verfallenen Tempel, den die ewige Weisheit gebauet, aber die Thorheit und Verwe-

---

Menschenlebens in tiefester Erniedrigung durchmachen und es wieder heiligen, ehe der gefallene Mensch wieder zu seiner vorigen Herrlichkeit gelangen konnte. Erringt er sie nicht: so ist er selbst Schuld daran; und nichts in der Welt kann ihn vom zeitlichen und ewigen Verderben retten.

genheit der Menschen längst entweihet und entstellet hatte, wieder herzustellen, und zur Wohnung einer Unsterblichen aufs neue einzuweihen: aber der stolze, übermüthige Menschengeist, des langen Irrens und wilden Herumfahrens in Nacht und Nebel, in Schutt und Trümmern gewohnt, protestirte in unsern Tagen förmlich und feierlich gegen den hohen Baumeister, gegen seine göttliche Kunst und die Nothwendigkeit ihrer Anwendung auf schadhaft gewordene, gesunkene, den Einsturz drohende Gebäude, die sich nicht selbst mehr wieder herstellen konnten, — und drückte die schon tief genug gebeugte Seele noch tiefer in Staub und Moder: damit sie, wie der ungläubige frivole Menschengeist, am Ende ihres himmlischen Ursprungs, ihrer hohen Würde und Bestimmung vergessen, in dem trostlosen Wahn verschmachten möchte: »es gäbe weder Himmel noch Hölle, weder Gott noch Ewigkeit, weder Gericht noch Vergeltung! — Alles sey entstanden aus dem alten regellosen Chaos; und Alles versänke seiner Zeit wieder in Chaotisches Dunkel und allgemeine Verwirrung; — die Natur, ohne Ordnung und höchsten Ordner, sey weiter nichts, als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer« ...

Die Seele verstummte und weinte über solche unsinnige Geistesverwirrungen und seine höllische Verblendung. Aber ungesehen tröstete die Religion sie an den Füßen entweihter Altäre: und Glaube, Vertrauen und Liebe, diese wahrhaft himmlischen Schwestern, — ganz andere Grazien, als das blinde lasterhafte Heidenthum aufstellen konnte, — flößten der trauernden Seele Muth, Standhaftigkeit und ausharrende Geduld ein, bis die Tage des Unglaubens und der Selbstverstocktheit abgelaufen, Geist und Herz zurück, und wieder

zu sich selbst, zum hellern Bewußtseyn, und lebendigen Gefühle ihres hohen unvergänglichen Daseyns und Endzwecks, gekommen waren. Triumphirend zog nun die getröstete, geläuterte, durch mancherlei Jammer und Drangsale geprüfte und gebesserte Seele, die überall Ruhe gesucht und keine gefunden hatte, wieder in den schönen, herrlichen, vom himmlischen Baumeister gänzlich hergestellten, auf's Neue geschmückten Tempel; und Geist, Seele und Gemüth, im harmonischen Dreiklang miteinander und Eins, wie das Geheimniß der ewigen Liebe bei aller potentiellen Verschiedenheit, — und Geist, Seele und Gemüth verbanden sich aufs feierlichste und entschlossenste: hinfort einmüthig und heilig mit einander zu walten und zu leben im Tempel himmlischer Liebe und Eintracht, und sich nicht mehr durch eigene, noch durch fremde Künste blenden oder verführen zu lassen, sondern in Geduld und Hoffnung, in Demuth und Sanftmuth, in Ruhe und Ergebenheit, mit fester Willenstreue und unerschütterlicher Beharrlichkeit, unter Gottes erneuertem Segen und Obhut sich gewissenhaft vorzubereiten, und den Übergang aus diesem Irrdischen — zu jenem göttlichen und ewigen Tempel zu erleichtern, der, — eben weil er durch Menschenhände nicht gemacht ist — weder durch Menschenmacht noch durch Feindeslist und Gewalt kann angegriffen, erschüttert oder zerstört werden. Denn der Tempel hienieden war nur ein schwaches Nachbild von jenem himmlischen Urbilde, dessen Fundament nach einem grossen, Gottes- und Menschen würdigen Bauriß, von Ewigkeit her gelegt wurde, — dessen Dauer, Glanz und Herrlichkeit Alles übertrifft, was in Zeit und Raum Schönes und Herrliches, Großes und Erhabenes, Ma-

jestätisches und Vollendetes kaum gedacht und dargestellt werden. — Nicht für die Tage, die entstehen und vergehen, sondern für Aonen, die nur der Ewige zählen und ausmessen kann, ist jener Tempel erbauet, der uns Alle aufnimmt, und für Alle Platz hat, wenn unsere irdische Hütte hier zerfällt und der letzte Staub von Adams Enkeln in's Unermeßliche verfliegt....

Psyche schaut mit thränenvollem Blicke
In den Spiegel der Vergangenheit,
In das Thal, wo ernste Mißgeschicke
Ihr entrissen die Zufriedenheit;

Schaut noch einmal in die niedre Ferne
Schaudernd auf das trübe Erdenrund,
Sieht den heitern Himmel, sieht die Sterne,
Ahnend dort des reinen Glaubens Bund;

Ruhig dann entschwingt sie sich der Erde,
Und entschwebt zur freiern Thätigkeit,
Heiß begehrend, daß sie edler werde
In der Kraft der Unvergänglichkeit.

Glücklich, wer das große Ziel errungen,
Dessen Weg durch Gräberpforten geht,
Wer zum Engel sich empor geschwungen,
Und dem Throne Gottes näher steht.

Abgetrocknet werden dann die Thränen,
Die im Pilgerthale wir geweint:
Und gestillt auf ewig ist das Sehnen,
Hat die Seele sich mit Gott vereint.

Fabritius,
Kanonikus und Bibliothekar.

Karl Ludwigs von Haller Sendschreiben an seine Familie zur Erklärung seiner Rückkehr in die katholische, apostolische, römische Kirche; französisch und deutsch, mit Beleuchtungen von Dr. H. E. G. Paulus. Stuttgard in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung, 1821 8. S. 162.

Wir glauben dem Hrn. D.' Paulus keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die Leser des Katholiken aufmerksam machen auf die Schrift, welche auf der einen Seite dem Rücktritt des Hrn. v. Haller in den Schoos der katholischen Kirche neues Interesse gewährt, und auf der anderen Seite ein neues Denkmal den echt christlichen Gesinnungen und den erschöpfenden Kenntnissen des berühmten Hrn. D.' Paulus, der nicht aufhört seine Celebrität immer mehr zu steigern. Das Buch besteht 1) aus einer Voraussicht des Gesichtspunkts der Beleuchtungen, S. 1—10. 2) Aus einer Nachricht des Herausgebers, S. 10—13. 3) Aus dem Haller'schen Sendschreiben in deutscher und französischer Sprache, S. 14—103, mit lehrreichen und äusserst erbaulichen Anmerkungen. 4) Aus Erläuterungen, einige Hauptpunkte des Kirchenthums beleuchtend, S. 104—159, worin zugleich mehrere große Auszüge aus des Herrn von Stourdza Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe in französischer Sprache vorkommen. 5) Aus einem Nachtrage, S. 159—162.

Es wollte uns anfangs auffallen, daß Hr. D.' Paulus das in französischer sowohl als deutscher Sprache sehr bekannt gewordene Schreiben im Französischen mit einer zur Seite stehenden deutschen Übersetzung, aus eigener Fabrik, wieder gab, wodurch sein Buch unnöthiger Weise vergrößert wurde; um so mehr fiel uns dieses auf, weil die großen Excerpten aus Stourdza's Con-

nidérations unübersetzt blieben. Wir erhielten aber Aufklärung hierüber aus der Metzler'schen Ankündigung dieses Buches auf dem Umschlage des Werkes: Die neueste Grundlage der deutschkatholischen Kirchenverfassung ꝛc. 1821. Aus dieser recht marktschreierischen Ankündigung, die nach den Ausdrücken der accentuirten Phrasen und der ganzen Fassung gleich beim ersten Anblick die Person des Ankündigers verräth, sehen wir, daß der Übersetzungstreue D.r Paulus eine richtigere Verdeutschung des französischen Textes geben wollte. Männer, die das Haller'sche Schreiben in beiden Sprachen mehr als einmal gelesen hatten, fanden die Übersetzung von Mainz (1, 2, 3 Auflage) 1821, ganz richtig, und dem Geiste beider Sprachen angemessen. Wir konnten uns beim Vergleichen der als richtiger angerühmten Übersetzung des Lächelns nicht enthalten. Wer den Bau und das *Génie grammatical* beider Sprachen kennt, wird ohne Mühe finden, daß D.r Paulus die französischen Spracheigenthümlichkeiten der deutschen Sprache, ihrem Geiste zuwider, aufgezwungen hat. Heißt das richtiger verdeutschen, je nun, so hat er Recht. Aber auch den Sinn hat D.r Paulus an mehr als einer Stelle verfehlt: wir könnten mehrere Beispiele anführen, begnügen uns aber nur mit zwei. S. 55 übersetzt er: »où je comtais jouir de quelques *momens de satisfaction*; wo ich einige Augenblicke von Genugthuung mich zu erfreuen rechnete ꝛc.;« und 59: »vous connaissez mon *ingénuité*: ihr kennt meine Gemüthlichkeit.« Hr. P. mag sich aus Mozins Dictionnaire nouveau, der bekanntlich für beide Sprachen ausgezeichnete Mitarbeiter hatte, selbst belehren, wie richtig oder richtiger er verdeutscht habe.

Über den übrigen Inhalt der Paulus'schen Beleuchtungen enthalten wir uns für jetzt aller weitern Bemerkungen; es wird schon Gelegenheit geben, mit dem H. P. das Weitere zu besprechen. Seine Glaubwürdigkeit hat er hier abermal, und in's Besondere bei den Auszügen aus Stourdza, beurkundet; und da er S. 42, in der Note 41, über die Beweise für den Primat des heil. Petrus auf Sophronizons drittes Heft, S. 135—185, hinweiset; so müssen wir uns die Frage erlauben, ob der Hr. Doktor die ihm von D. Katerkamp entgegengesetzten sehr gewichtigen Gründe schon widerlegt, und die von einem Stillen im Lande gegen seine Glaubwürdigkeit erhobenen sehr bedenklichen Zweifel (S. X. Heft des Katholiken S. 383 ff. 1821) siegreich genug schon gelöst habe, und wo?

F. L. B. P.

Der zweite Brief Petri, kritisch untersucht von C. Ullmann, Dr. der Phil. und Privatdocent der Theol. an der Universität Heidelberg. In Aug. Oswalds Universitäts-Buchhandlung 1821. S. 124 in kl. 8.

Man findet in diesem Schriftchen sowohl bekannte, schon längst widerlegte, Schwierigkeiten zusammengetragen, als auch neue Conjekturen, die eben, weil sie zu neu sind, viel, ja nicht wenig Rücksicht verdienen. — Der Hr. Vf. nimmt das erste Kap. des Briefes für echt petrinisch; das zweite für eine nicht petrinische Kopie nach dem encyklischen Briefe des Apostels Judas; das dritte ebenfalls für das Werk eines Betrügers an, ohne jedoch denselben eines dolo mali bezüchtigen zu wollen. Diese Distinktion des Hrn. Vfs. mag originell seyn oder nicht, das darf uns

wenig bekümmern. In der katholischen wie in der protestantischen Kirche finden sich achtbare Männer genug, welche die Authentizität dieses freilich schon oft angefochtenen Briefes mit kritischem Scharfblicke geprüft und bis zur Evidenz erwiesen haben, ohne zu distinguiren. Der Hr. Vrf. hätte ihre Gründe würdigen und widerlegen sollen; so lange dieses nicht besser geschieht, als es hier geschehen ist, kann der Brief Petri ruhig bleiben; denn wir müssen gestehen, daß diese kritische Untersuchung etwas einseitig ausgefallen, und daß bei dem Verfahren des Verfassers nicht der höchste und durchdringendste Scharfsinn aufgeboten worden ist, sonst hätte sich ihm wohl nicht der Gedanke aufdringen können, es sey hier Wahres mit Falschem vermischt (S. VI.), und er würde der Mühe enthoben gewesen, diese beiden Elemente so scharf und sorgfältig als möglich von einander zu sondern. Der Vf. führt, S. 3. ff., die Meinung der ältesten Kirchenväter an; ohne jedoch die Induktion vollständig zu machen. Allein wir wollen hiermit unsere Zeit nicht verlieren, Jedermann kennt die Schwäche der äussern historischen Gründe aus der ältesten Kirche, wegen des Mangels an Dokumenten; man kennt die Zweifel mancher alten Kirchenväter; man weiß aber auch, was aus diesem gefolgert werden kann, und was nicht. Nie glaubte ein Kirchenvater ihn unter die Klasse der Apokryphen versetzen zu müssen. Es ist empörend, wie der Vf. die heil. Väter behandelt. Die Kirchenväter Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Cyrill von Jerusalem ꝛc. können keine bedeutende Gewährsmänner seyn. S. 11. Wie sieht es mit der Tradition aus, die doch nach orthodoxen Protestanten in jenem Jahrhundert noch unverfälscht war? wer wird Männern glauben, die im

Rednerschwunge, ich weiß nicht aus welcher Absicht unkanonische Schriften als kanonisch angreifen. Ein anderes ist, sich negativ bei einer Sache verhalten, ein anderes ist, dogmatisch sich aussprechen, wie diese Männer thaten. Doch, man sehe den ersten beßten katholischen Exegeten, und man wird mit dem Hrn. Vf. nimmer einverstanden seyn können. Dort findet sich auch die Schwierigkeit beantwortet, daß nämlich die Peschito diesen Brief nicht hatte. Was die Stylverschiedenheit betrifft, die man in den ersten Zeiten des Christenthums schon gefühlt haben soll, wiewohl das kritische Ohr dafür in der Regel nicht sehr geschärft war (S. 10), so wissen wir alle, daß Männer, denen Hr. Ullmann hoffentlich kritisches Gefühl nicht absprechen wird, von dieser Dissonantia, aus der Grotius so viel Wesens macht, nichts wissen wollen; Gerhard, Cajetan, Estius ꝛc. ꝛc. ꝛc. Erasmus hat ohne Anstand, ohne über Stylverschiedenheit zu klagen, diesen Brief kommentirt,*) u. D. J. Pott, in seiner Epist. Cath. Vol. II. S. 163, bündig genug seine Meinung ausgesprochen. Dieselbe Meinung hegt auch der Fürst der Kritiker und Orientalisten, J. D. Michaëlis. Man sehe seine Einleitung N. T. B. II. S. 1187. Hier kann Hr. U. auch zugleich sehen, was von seiner Meinung, das zweite Kapitel sey nach Judas Brief kopirt, und wie das dritte Kapitel für unecht zu halten sey, — denn es lohnt der Mühe nicht, durch einen solchen Schwall von seichten Konjekturen sich durchzuarbeiten, wo man eben so leicht glaubt, als zweifelt.

*) Nach Eduard Prococke's Rezension erschien er in der Pariser Polyglotte 1645 mit den übrigen katholischen Briefen nebst der Apokalypse nach de Dieu.

Wir haben einige Dialoge von Plato, wo Leute auftreten, die, wie man es haben will, pro und contra reden; — dieß heiße ich aber spielen, welches einem Sophisten, aber nicht einem Manne wohl ansteht. —

Gedanken über den Einfluß der Volksdichter auf die Gesittung der Nation.

Einen mächtigen Einfluß auf die Gesittung der Nation, welcher sie angehören, haben ihre ausgezeichnetsten und beliebtesten Schriftsteller, am meisten Diejenigen, deren Popularität in den Fächern der schönen Wissenschaften und durch die Bühne begründet worden ist. Diese haben sich gleichsam den Lehrstuhl für die gebildete Welt errungen; sie mag sich nun mit Recht oder aus eitelm Scheine dieses Prädicat beigelegt haben: genug, es gehört nun einmal zum herrschenden Ton, daß man den Lehrern begierig zuhöre, und theils des Beifalls, theils der Mode wegen, huldige. Wohl dem Lande, in welchem diese gefeierten Günstlinge der Nation ihr Übergewicht auf das geistige Vermögen derselben geltend zu machen wissen, wie es einst Corneille und Racine in Frankreich, Gellert und Iffland in Deutschland gethan haben. Unberechenbar traurig sind dagegen die Folgen, welche ein gewissenloser Volksgünstling über seine Mitbürger herbei zu führen vermag, ganz besonders, wenn er mehr witzig als gründlich gelehrt, mehr glanzsüchtig als redlich, den Hang zur Satyre mit Religionsverachtung verbindet. So läßt sich's mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten, daß Voltaire, welcher seinen Landsleuten Alles, was ihnen früher heilig war, weggespöttelt hat, die größte Schuld an dem folgenden Sittenverderbniß der

höhern Stände seiner Nation, und den Gräuelszenen einer Revolution trägt, deren Schattenseite durch die Ausübung seiner allgemein verbreiteten Grundsätze entstanden ist. So liegt es klar vor Augen, daß die Schriften mehrerer deutschen Schöngeister, besonders aber der Leichtsinn und die scherzende Zweideutigkeit, welche Fhr. v. Kotzebue, vermittelst seiner vergötterten dramatischen Werke, von der Bühne aus über die ernste Moral der Deutschen verbreitet hat, wohl am Meisten dazu beitrugen, daß die gegenwärtige Gesittung unseres Vaterlandes einen so nachtheiligen Vergleich mit der allgemeinen strengeren Sittlichkeit unserer Väter darbietet, wozu nöthigen Falls die Belege in den Geburts- und Sterberegistern aller Städte und Städtchen leicht aufzufinden seyn würden. Hätten es sich unsre Vorfahren träumen lassen können, daß eine Zeit kommen werde, wo in mancher deutschen Stadt der vierte Theil der Gebornen (und noch mehr) aus Bastarden, und eine unverhältnißmäßig große Zahl der Gestorbenen aus Selbstmördern bestünde? Würden sie nicht zurück gebebet seyn vor der ernsten Behauptung unsrer Tage, daß die Häuser der Schande ein Bedürfniß der Gesellschaft geworden seyen? Hätten sie es nicht für eine Unmöglichkeit gehalten, daß dereinst in einem erhabenen Vereine von deutschen Männern ein Mitglied, ohne Widerrede, der Fornication das Wort sprechen dürfe? Hätte sich wohl damals das entsetzliche Vorurtheil unter sogenannten Männern von Ehre begründen können, daß man unbeschadet dieses Prädicats ein Wohllüstling und Spieler aus Leidenschaft seyn könne, wenn man es nur nie versäumt hat, ein mißverstandenes Wort, Beleidigung genannt, sogleich im Blute des Sprechers abzuwaschen? Freunde! so lange diese unwi-

versprechlichen Erscheinungen vorleuchten, dürfen wir nicht nur, — wir müssen das Daseyn eines Centralpunktes der Aufklärung bezweifeln, welcher nach der Versicherung gewisser Personen aus dem weitschichtigen Reiche des Helldunkels, aus der Kultur der gegenwärtigen Zeit, hervorblitzen soll. Eine vollgültige Lehre der höchsten Vernunft weiset uns vielmehr dahin an, den Baum aus seinen Früchten zu erkennen, weil sich doch die Kinder so ziemlich gleich sehen, und somit müßten denn die oben erwähnten Früchte vorerst verschwunden seyn, ehe wir die Posaune jener Herren als Verkündigung der Wahrheit vernehmen können.

N.

Der katholische Protestantismus.

Lavater sagte in seinem Briefe vom 5. April 1800 an Stolberg: »Der Sturz dieses Gebäudes (der katholischen Kirche) würde der Sturz alles kirchlichen Christenthums seyn.«

Darüber heißt es in der Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, 5. Bandes 2. Heft, wahr, sehr wahr! »Katholicismus und Protestantismus müssen in einander greifen. Im Katholicismus muß gegen Anmaßungen von oben, oder wo immerher, ewig gekämpft und protestirt werden, sonst nimmt Finsterniß und Druck (und Vernichtung, sollte noch beigesetzt seyn) überhand. Dieser Protestantismus, der nicht mit Luther die Autorität selbst, sondern nur ihre Übergriffe (und ihre Vertilgung) bekämpft, hat in der katholischen Kirche von Anbeginn an geherrscht. Im Protestantismus muß sich

aber auch ein Katholicismus zeigen, durch Bestimmung einer Glaubensnorm, ohne welche der Protestantismus seine Haltung und seinen Zusammenhang verliert. »Wo keine Einheit der Lehre ist, sagt Ewald, da ist auch keine Kirche.« Und Wegscheider (instit. theol. christ. dogmat.) sagt: Nulla religio, nisi *positiva*, publicæ religionis nomen potest obtinere; propterea quod ibi tantum, *ubi externa quædam et legitima est auctoritas*, fieri potest, ut communis in doctrinis et cærimoniis consensus oriatur. Aber der Protestantismus nimmt nicht, wie die Katholiken, eine unfehlbare Autorität an, sondern glaubt, es könnten doch Irrthümer in seinen Symbolen seyn, und protestirt in diesem Sinne auch gegen alle Symbole bis an's Ende der Zeiten.«

Schreiben an einen katholischen Pfarrer, welcher nicht allein protestantische Lieder in seiner Pfarrkirche absingen läßt, sondern auch über katholische Kirchengesänge theatralische und protestantische Melodien gesetzt hat.

Die lateinische Muttersprache der katholischen Kirche ist allen religiösen Gemüthern Ihrer Pfarrgemeinde verständlich. Ich kann also nicht begreifen, warum Sie dieselbe auszurotten bemühet sind, und es befremdet alle Katholiken in unserer Gegend, daß Sie sogar protestantische Lieder bei dem Gottesdienste singen lassen. Sie wissen doch, daß alle Gesänge, die beim Gottesdienste gebraucht werden, zur öffentlichen Erbauung dienen sollen, und der heilige Bernard schreibt hierüber sehr schön: »Alles, was in den Kirchen ertönet, soll Demuth lehren, Liebe empfehlen, den Verstand aufhellen,

die Sitten bilden, die Andacht nähren, die Laster kreuzigen, die Sinne in Zucht halten, und den Geist heben.« Sailer's Briefe aus allen Jahrhunderten ꝛc. Samml. III. S. 245. Eine solche Wirkung läßt sich aber nicht von Liedern erwarten, die von unkatholischen Verfassern herkommen, denn diese werden bei Dichtung ihrer Lieder nicht — wie David, Asaph, Maria, Ambrosius, Thomas von Aquin ꝛc. — vom heil. Geiste geführet. Daher können die Arbeiten unkatholischer Verfasser für unsern Religionsgebrauch nicht den geringsten Werth haben; und wenn sie auch in den schönsten und ausgesuchtesten Ausdrücken abgefaßt sind, so dürfen wir es doch nicht wagen, uns derselben bei unserm feierlichen Gottesdienste zu bedienen; denn die Synode von Augsburg hat dieses schon im Jahre 1567 gänzlich untersagt, indem sie das Verbot aufstellte: »A nostris ecclesiis arceri volumus, nullumque illic locum habere cantiones hæreticorum, quantalibet modulationis et pietatis specie blandiantur.« Selbst die Protestanten können nichts dagegen haben, wenn wir fest an dieses Verbot halten; denn sie wissen, wie wenig durch ihre Kirchenlieder die Religion belebt wird, indem bei allen neuen Gesangbüchern, die sie einführen, ihre Kirchen immer leerer werden.

Es mißfällt ebenfalls, daß Sie einige Lieder nach theatralischen Melodien singen lassen, wogegen schon der heil. Klemens von Alexandrien so sehr geeifert hat. »Sunt admittendæ,« schreibt er, »modestæ et publicæ harmoniæ: contra a forti et nervosâ nostrâ mente, verè molles melodiæ amandandæ quam longissimè; quæ improbo flexuum vocis artificio ad effœminatam mollitiem et scurrilitatem deducunt.« (Pædagogi Lib. II. cap. 4).

Den nämlichen Grundsatz stellten nachher mehrere Concilien auf, z. B.: jenes von Senon in Frankreich 1528, (in decretis morum, cap. 17); das zweite von Mailand, (Tit. de musicâ et cantoribus); das von Rom, unter dem Pabst Benedikt XIII., 1725, (Tit. XV. cap. 6). Sogar der edle Fenelon beruft sich auf die Aussprüche der Alten, und sagt: »Man weiß, daß die Alten dafür hielten, es könne einem wohleingerichteten Gemeinenwesen nichts schädlicher seyn, als daß man weibische Melodien in die Musik einführen lasse; denn sie entkräften den Menschen, und machen die Seele weich und wohllüstig. — Die Musik und Versekunst könnten dann, wenn man Alles wegschnitte, was nicht zum rechten Zwecke dienet, sehr nützlich angewendet werden, um hohe und lebhafte Empfindungen für die Tugend in der Seele zu erwecken.« (Gedanken v. Erziehung der Töchter, 12. Kap.) Daher wäre zu wünschen, daß nicht allein die in den letzten Zeiten erst eingeführten theatralischen Melodien, z. B.: auf das Tantum ergo etc. von unsern geistlichen Vorgesetzten streng verboten, sondern auch manche ältere Kirchenmelodien von kunstverständigen, aber zugleich religiösen Männern revidiret und zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgebracht werden möchten. Und wenn man neue Melodien einführen wollte, so müßte folgende Regel des h. Bernard zur allgemeinen Richtschnur dienen: »Der Gesang sey so ernst und milde, daß er sich von den Regungen der Wohllust, wie von den Ausbrüchen der Rohheit, gleich rein und fern halte. Er sey lieblich, ohne leichtfertig zu machen, und reitzend für das Ohr, ohne die tiefere Regung des Herzens zu verfehlen. Er verscheuche den Trübsinn, und besänftige den Zorn. Er drücke den Sinn des Buchstaben aus, und lasse den

Geist nicht leer ausgehen. Wer beim Singen die Herzensstimmung zum Göttlichen verliert, hat viel verloren. Und wenn die Töne mehr darauf ausgehen, sich mit dem Zauber der Melodie in das Herz zu schleichen, als die Wahrheit, die sie bezeichnen sollen, in den Geist zu senken: so ist es ein Beweis, daß der Gesang zweckwidrig, und das Hören schädlich sey.« (Sailers Briefe ꝛc. Samml. III. S. 245 und 246) Von letztern theatralischen Melodien müssen auch in den Zeiten der Waldenser gebräuchlich gewesen seyn; denn, wie hätten dieselben beim Singen sonst so Feind werden können, daß sie jeden Kirchengesang als ein Geschrei der Hölle verabscheueten?

Endlich mißfällt es, daß auch einige Melodien der Unkatholischen in Ihren Kirchen gehöret werden, und dieses mißfällt darum, weil Niemand stolzer ist auf seine Erfindungen in Religionssachen, als der Irrgläubige. Wenn er bemerkt, daß wir Katholiken seine Melodien annehmen, so denkt er, und rühmt sich, daß er mit den Ohren auch die Herzen gekuppelt habe. Daher rathe ich Ihnen, auch diese Melodien wieder in Vergessenheit zu bringen; dann wird die Vermuthung, daß die Ketzerei in Ihre Pfarrkirche eingedrungen sey, und die Anbetung im Geist und in der Wahrheit daraus verdrängt habe, wieder aufhören. Und obgleich der heil. Ephrem ehemals wider den Irrlehrer Bardesanes sich solcher Melodien mit Nutzen bedient hat, (Nicephor. Calliat. L. IX. cap. 46) so werden doch Sie in unsern Zeiten keine verirrte Seele mehr damit gewinnen.

Noch Eines höre ich, und weil ich weiß, daß Sie das bloße Verstehen der Worte beim öffentlichen Gottesdienste für eine Hauptsache halten, so bin ich besorgt.

Sollten sie aber wirklich entschlossen seyn, eine ganz deutsche Liturgie in Ihrer Pfarrkirche einzuführen, so bitte ich, daß Sie sich erinnern mögen an Can. 13 Sess. VII. und Can. 9 Sess. XXII. des allgemeinen Kirchenrathes von Trient: »Si quis dixerit, receptos et approbatos Ecclesiæ catholicæ ritus, in solemni sacramentorum administratione adhiberi consuetos — — in novos alios per quemcumque Ecclesiarum pastorem mutari posse, anathema sit.« »Si quis dixerit, — linguâ tantum vulgari Missam celebrari debere — — — anathema sit.«

So weit als die übertriebenen Aufklärer in unsrer Kirche jetzt wollen, gieng doch nicht das Gutachten der vom Kaiser Ferdinand I. gewählten Männer, welche (Puncto XIII.) also sich erklärten: »Da das Volk den Gebrauch der Muttersprache bei dem Gottesdienste und der Ausspendung der Sakramente sehnlich verlange, und aus der Geschichte bekannt sey, daß man sich wirklich derselben bedienet, so stehe zu erwägen, ob man nicht unter die lateinischen Gesänge und Gebete an Ort und Stelle auch solche, die in der Muttersprache verfaßt sind, einmischen solle.« (Schmidt, Neue Geschichte der Deutschen. Band III. S. 179). Es war also damals bloß vom Einmischen des deutschen Gesanges, nicht vom Abschaffen des lateinischen Chorals die Rede. Ersteres ist genug geschehen, und wir Katholiken sehen es jetzt als eine unerhörte Dreistigkeit an, wenn Jemand es waget, die lateinische Muttersprache unserer Kirche, welche den Charakter des Alterthums und der Unabänderlichkeit an sich trägt, anzutasten, und uns etwas Neues und Veränderliches dafür zu geben, durch dessen geistlosen Gebrauch ohnehin die Religion nicht belebet werden kann.

Wollen Sie aber wahre Verbesserungen anbringen, so bringen Sie in Ihren Predigten und Christenlehren, im Beichtstuhl und am Krankenbett, nur immer auf das innere Leben der Gottseligkeit, und Sie werden alsdann die Erfahrung machen, die mir während der langen Führung des Seelensorgeramtes schon so oft geworden ist, daß einem gottseligen Volke der hohe himmlische Sinn der lateinischen Sprache gar leicht in das Gemüth komme.

---

1) Der baierische Landgeistliche in der Werk- und Feiertagsschule. Zwei Theile von J. Kraus, ehemaligem Distrikts-Schul-Inspektor; 2. verbesserte Auflage. Landshut bei J. Thomann 1818. 1. Th. S. 152, 2. Th. S. 160 in 8.

2) Christkatholischer Katechismus zum Gebrauche in Schulen; 2. Aufl. von demselben, ebend. S. 40 in 8.

3) Kurze Anmerkungen über den christkatholischen Katechismus ꝛc. für Geistliche und Schullehrer, von demselben, ebend. S. 148 in 8.

Diese drei Schriften haben dieselbe Tendenz, und obgleich sie schon vor einigen Jahren erschienen sind, so verdienen sie doch in unsern Blättern eine nachtragende geziemende Ankündigung. N.° 1, ist ein reichhaltiges Repertorium für Geistliche; da werden sie Alles beisammen finden, was in ihr Fach als Seelsorger und Schulmänner einschlägt, und macht deßhalb mehrere andere Werke ganz entbehrlich. N.° 2, hat drei Haupttheile, Glaubens- Sitten- Heilsmittellehre. N.° 3, gehört nothwendig zu N.° 2. Vorausgesetzt, daß beide letzte Schriften mit einer Approbation des Ordinariats versehen seyn sollten, glauben wir hier wiederholen zu dürfen, was in der Felder'schen Litteraturzeitung, Intelligenz-

blatt, S. 96, davon gesagt worden ist. »Das Eigenthümliche des Katechismus zeichnet sich dadurch aus: 1) daß er kurz und doch vollständig ist, alle christkatholische Lehrgegenstände enthält, in welchen die christkatholische Jugend unterrichtet werden soll; 2) daß die Fragen und Antworten größtentheils so gestellt sind, daß die letzten Worte der Frage die ersten Worte der Antwort sind, und die letzten Worte der Antwort wieder mit den ersten Worten der Frage anfangen; 3) daß die meisten Antworten in der Kindersprache vorgetragen und nicht länger als eine oder anderthalb gedruckte Zeilen sind, welche also auch Kinder von schwachen Fähigkeiten leicht verstehen und in kurzer Zeit auswendig lernen können. Da nach des Hrn. Vfs. Idee *) der Katechismus für Kinder nur ein Skelet von Fragen und Antworten seyn soll, so hat sich derselbe der Mühe unterzogen, zum Behufe der Geistlichen und Schullehrer Anmerkungen darüber auszuarbeiten, worin fast jede Frage erklärt, jede Erklärung mit Schriftterten belegt, und gewöhnlich jedem Schriftworte eine moralische Anwendung beigefügt ist. — Diese Anmerkungen sind auch zur Erklärung jedes andern Katechismus brauchbar, worin besonders die zwölf Artikel des christlichen Glaubens, die zehn Gebote, und die sieben heiligen Sakramente in Fragen und Antworten dargestellt sind. Dem Unterricht über die heil. Sakramente ist auch jedes Mal eine Erklärung der bei jedem derselben üblichen Ceremonie beigefügt; besonders weitläuftig und für die Kinder sehr faßlich sind die Ceremonien bei der heiligen Messe vorgetragen.

*) Sieh die Schrift: Der baierische Landgeistliche in der Schule. Zweite verbesserte Auflage. 1818. 1r Theil Seite 140.

Abhandlung über den Pabst.

(Fortsetzung. S. I. Heft.)

Petrus war die Stütze der Einigkeit.

Es ist schon vorhin gesagt worden: daß die Kirche, oder, was dasselbe ist, das Reich Jesu Christi nach dessen Anordnung einig seyn müsse. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Diese Einigkeit könnte unmöglich erhalten werden, wenn nicht der Herr selbst durch Einsetzung eines Oberhauptes seiner Kirche dafür gesorgt hätte; deßwegen sagt schon der heilige Hieronymus: »Er hat deßwegen unter den Zwölfen Einen auserwählt, damit durch Aufstellung eines Oberhauptes jede Gelegenheit zur Spaltung hinweggeräumt werde.« *At dicis, super Petrum fundatur ecclesia; licet idipsum alio in loco super omnes apostolos fiat, et cunctis claves regni coelorum accipiant, et ex æquo super eos ecclesiæ fortitudo solidetur; tamen propterea inter duodecim unus eligitur, ut capite constituto, schismatis tollatur occasio.* S^t. *Hieronymi* lib. I. adv. Jovinian. c. 14.

Aus diesem erhellet: daß, obschon alle Apostel mit gleichem Rechte das Fundament der Kirche, des Reiches Gottes, in Hinsicht des Apostolats, des Lehr- und Predigtamtes waren, doch Petrus allein als Haupt der Kirche, Caput Ecclesiæ, bestellt, und der Erste vor den übrigen erwählt worden ist, der vorzüglich die Einigkeit in der Kirche zu erhalten hat. — Deßwegen sagt auch *Optatus Milev.* lib. 2. contra *Parmenian.*: »Du kannst daher nicht läugnen, daß du weißt, dem Petrus sey in der Stadt Rom zuerst der bischöfliche Lehrstuhl verliehen

worden, damit auf demselben Petrus, als das Haupt aller Apostel, säße, weßwegen er auch Kephas genannt worden ist, auf daß durch diesen einzigen Lehrstuhl die Einheit unter Allen erhalten würde; so, daß Derjenige schon ein Schismatiker und Verbrecher wäre, der gegen diesen einzigen Lehrstuhl einen andern aufstellte.«

Die Kirche könnte wahrlich nicht bestehen, wenn jeder einzelne Bischof für sich seine Diözese nach seinem Gutbefinden leiten und regieren würde; dann hätten wir sicher so viele verschiedene Religionen als Bißthümer; deßwegen sagt auch der heil. Cyprian in seinem Buche über die Einheit der Kirche: »Obgleich Christus allen Aposteln gleiche Gewalt ertheilte, so hat er doch, um die Einheit an den Tag zu legen, nach seiner Macht angeordnet, daß der Ursprung eben dieser Einheit von Einem beginnen solle.« Und der heilige Leo, der Große, sagt in seiner dritten Rede de Assumptione sua: »Von der ganzen Welt wird Petrus allein erwählt, der dem Berufe aller Völker, allen Aposteln und Vätern der Kirche vorstehen sollte; so daß, wiewohl es in dem Volke Gottes viele Priester und viele Hirten gibt, Alle doch streng genommen, nur, durch Petrus und durch Christus, als Hauptleiter, regiert werden. Diesem Manne, Vielgeliebte! hat daher die göttliche Herablassung einen großen und bewundernswürdigen Antheil an ihrer Macht gegeben; und wenn sie wollte, daß die übrigen Vorsteher Etwas mit ihm gemein haben sollten, so gab sie ihnen dennoch Das, was sie ihnen nicht versagte, allzeit nur durch ihn.«

Ich weiß indeß wohl, daß die Herren Protestanten und ihre katholischen Nachbeter Vieles gegen die Aussprüche des heiligen Leo einzuwenden haben. Allein diese Ein-

wendungen sind von keiner Bedeutung. Die erste ist: »daß man Zweifel aufgeworfen habe, ob Leo wirklich Verfasser dieser Predigt sey?« Die erste Veranlassung zu diesem Zweifel hat Sozomenus (Hist. Eccl. L. VII. c. 19.) durch die Nachricht gegeben, daß zu seiner Zeit in der Römischen Gemeine weder der Bischof noch sonst Jemand öffentliche Religionsvorträge an das Volk gehalten habe. — Es ist wahr, daß er dieses kurz vor den Zeiten des Leo schrieb. Es ist auch Niemand da, der das Gegentheil behauptet; wir haben keine ältere Predigten eines Römischen Bischofs, als die des Leo, wie es bereits Valesius (Not. ad h. l.) gezeigt hat. Und wenn gleich der heilige Ambrosius eine an seine Schwester Marcellina und andere Jungfrauen, von dem Bischof Liberius in einer Kirche zu Rom gehaltene Anrede, in seinem Buche de velandis virginibus, aufbehalten hat; so war dieß nur eine ausserordentliche Rede, deren gewiß die meisten Päbste werden gehalten haben, und von denen man noch nicht sagen kann: daß sie eigentlich öffentliche Religionsvorträge oder gewöhnliche Predigten gewesen seyen. Nebstbei ist es kaum zu glauben, daß die Päbste gar keine Religionsvorträge sollten gehalten haben, wenn schon selbst Cassiodor diese Nachricht des Sozomenus in seinen Auszug der Kirchengeschichte (Hist. Eccl. tripart. l. X. c. 39. p. 324. T. I. ed. Ven.) eingerückt hat. Selbst neuere Schriftsteller, wie Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. IV. p. 157. sq.) Quesnel, (Diss I. de vita et reb. gest. S. Leon. M. p. 417. sq.) und die Ballerini (ibid.) haben jene Erzählung des Sozomenus und Cassiodorus durchaus für falsch erklärt.

Nicht mehr bedeutet der Grund dagegen, den Quesnelmi in seinem Werke (de veris operibus SS. Patrum *Leonis* M. et *Prosperi Aquitani* Dissertationis criticæ Ed. Paris. 1684. 4.) angeführt hat, daß nämlich die Schreibart der Leonischen Predigten mit der des Prosper von Aquitanien ganz übereinstimme, und also zu vermuthen sey, daß vielmehr Prosper von Aquitanien der Verfasser dieser Predigten sey; denn dieser Beweis ist sehr trüglich, — zumal nur inzelne Redensarten und Ausdrücke mit denen des Prosper übereinkommen, und Prosper ein Schüler des Pabst Leo gewesen ist, den er allerdings nachahmen konnte. Daß in einer alten Handschrift eine Predigt des Leo dem Prosper beigelegt wird, kann noch weit weniger beweisen; und daß mehrer Gennadius, (de viris illustr. cap. 70.) noch Anastasius, (oder der Verfasser des libri Pontific. in S. Leone, p. 150. ed. Vign.) der Predigten des Leo, wohl aber seiner Briefe, gedenken, müßte auch andere sichere Schriften verwerflich machen, von denen sie schweigen. Am unbedeutendsten ist der Zweifel, ob die vielen Geschäfte des Leo ihm Zeit genug übrig gelassen haben, Predigten zu verfertigen: als wenn nicht schon die Kürze derselben, die manchmal keine Viertelstunde, selten mehr als eine halbe Stunde erfordert, ihre mäßige Anzahl für ein zwanzigjähriges Amt, und auch ihre innere Beschaffenheit es begreiflich machten, wie leicht sie einem Manne von so großen Geistesgaben werden mußten. Doch der Umstand allein ist für ihre Echtheit beinahe entscheidend, daß so viele derselben sich blos für einen Römischen Pabst schicken, und einige nicht einmal füglich in seinem Namen aufgesetzt werden konnten. (V. Cl. *Fleurii* Hist. Eccl. T. VI. p. 791.)

Der 2. Einwurf gegen die Zeugnisse und Aussprüche des heil. Leo scheint allerdings etwas wichtiger zu seyn; indem man dagegen sagt: Er zeuge in eigener Sache. — Allein das Zeugniß eines allgemein als rechtschaffen anerkannten Mannes gilt auch etwas in eigener Sache. Der heil. Pabst Leo ist über allen Tadel erhaben. *Tillemont*, von dem selbst Schröck sagt: »er ist größtentheils unparteiisch, scharfsinnig, aber auch bescheiden im Urtheilen, und sehr oft glücklich in Vermeidung der Fabeln,« (Schröcks Kirchengesch. I. B. 247 S.) schildert in seinen Mémoires den heil. Leo I. also: »Und wirklich, mit Recht war jener an kirchlicher Würde über alle Vorsteher der christlichen Welt erhaben, der durch seine bewunderungswürdige Klugheit, seine gründliche Gelehrtheit und Beredsamkeit, väterliche Sorgfalt, Standhaftigkeit, Mäßigung, durch seinen Eifer gegen die Irrlehrer, durch seine Seelenkraft und sein Ansehen über alle seine Zeitgenossen weit hervorragte.«

Von einem solchen Manne kann man nicht wohl annehmen, daß er Lügen und falsche Religionssätze aufgestellt habe. Und wie hätte er auf einmal einen solchen Supremat des römischen Bischofs öffentlich aufstellen dürfen, wenn er noch gar nicht vorhanden gewesen wäre? Allein wir haben schon bewiesen durch viele Zeugnisse der ersten und ältesten heil. Väter, daß sie das Nämliche, was Leo gesagt hat, vom päbstlichen Primat sagen. Es ist daher gewiß und ausgemacht, daß der Primat des römischen Pabstes seinen Ursprung von dem Heilande selbst hat und vom Anfange des Christenthums an stets in der Kirche war. Die Lehre Derjenigen, welche den Primat ganz verwerfen, oder ihn zwischen Petrus und Paulus theilen wollen, ist daher ganz falsch.

Daß der heil. Paulus dem heil. Petrus öffentlich und ins Angesicht widersprochen hat, wie man dieses nach dem zweiten Kapitel an die Galater glaubt, kann dem Primate nichts schaden. Denn, wenn wir auch zugeben, daß der von Paulus getadelte Cephas eine Person mit dem heil. Petrus ist, so beweiset das zwar, nach dem Zeugnisse des heil. Augustin, (Epist. 19 ad Hieron.), den Eifer für das Haus Gottes in Paulus, und bietet uns ein seltenes aber sehr schönes Beispiel der Demuth des heil. Petrus dar. — Diese alberne Meinung des Martin von Barcos ist indeß schon von Vielen, besonders aber von Peter *de Marca* in seinem Werke (de singulari Primatu Petri) auf's sorgfältigste und gründlichste widerlegt worden.

Wie hätten auch zwei Oberhirten seyn können, da Christus ausdrücklich bei Joh. X. sagt: Fiet unum ovile, et unus pastor? — Auf diesen Text sagt der heil. Cyprian sehr schön in seinem 76. Briefe an Magnus, worin von Novatian, der sich auf den römischen Stuhl noch bei Lebzeiten des Cornelius eingedrungen hatte, die Rede ist:

»Deßwegen lehrt und sagt der Herr, indem er uns von der auf göttliche Authorität gegründete Einheit spricht: »ich und der Vater sind eins.« Und indem er in seiner Kirche diese Einheit stiftete, fügte er hinzu: »und es wird Eine Heerde und Ein Hirt seyn.« Wenn es aber nur eine Heerde gibt, wie kann Der zur Heerde gezählt werden, der sich in der Anzahl derselben nicht befindet? oder wie kann Der für einen Hirten gehalten werden, der, so lange der wahre Hirt noch da ist, und in der Kirche Gottes Kraft rechtmäßiger Folge vorsteht, ohne Vorgänger, von sich selbst anfangend,

als Fremder und Unheiliger, und als Feind des göttlichen Friedens, und der himmlischen Einheit sich aufwirft?«

»Selbst die Protestanten des 16. Jahrhunderts« sagt Hr. von Haller »liefern einen frappanten Beweis von der absoluten Nothwendigkeit äußerer Gesellschaften zur Verbreitung religiöser Doktrinen; denn obwohl sie gegen die herrschende Kirche protestirten, und eine Seele ohne Körper wollten, wurden sie gleichwohl genöthiget, eine große Hierarchie unter sich anzuordnen, und in Korporationen und Kongregationen sich zu vereinigen. Der aufgestellten dreifachen Freiheit, der Untersuchung, der Auslegung und des öffentlichen Bekenntnisses ungeachtet, mußten sie als allgemeine Normen öffentliche Glaubensbekenntnisse verfertigen, und der göttlichen Authorität entzogen, sich einer bloß menschlichen unterwerfen. Diese menschliche Authorität zerfiel in viele kleinere Authoritäten, die in jedem einzelnen Lande bei ihren Reformatoren oder Nachfolgern verblieb; oder auch weniger freiwillig als gezwungen an die weltlichen Fürsten übergieng, weil ohne ihre zwingende Gewalt die zerstreuten und unter sich uneinigen protestantischen Geistlichen weder Macht, noch Ansehen genug gehabt hätten, um irgend eine gemeinsame Lehre zu behaupten oder fortzupflanzen. Daher der Grundsatz unter den Protestanten: Cujus est regio, ejus de religione dispositio, wodurch die höchste Authorität in religiösen Dingen, die man bei der allgemeinen Kirche, der Übereinstimmung von Haupt und Gliedern nicht anerkennen wollte, der Willkühr eines Laien, eines Unwissenden, vielleicht eines Weibes, eines Kindes, oder gar eines Feindes der Religion und Kirche nicht sowohl überlassen, als vielmehr aufgedrungen werden mußte.«

»Es ist nicht zu läugnen,« sagt Hr. von Haller weiter S. 142, »daß der Vorrang des Apostels Petrus und die ähnliche oberhirtliche Fürsorge seiner Nachfolger von allen Kirchenvätern, selbst denen der ersten Jahrhunderte, wo die Kirche noch verfolgt und bedrückt war, von allen ökumenischen, National- oder Provinzial-Conzilien, von den berühmtesten Lehrern und Vorstehern der christlichen Kirche, einstimmig angenommen, gelehrt und behauptet worden ist. Bis ins 16te Jahrhundert zweifelte kein Mensch daran, wenn auch über den Gebrauch dieser Macht, ihre Ausdehnung und ihre Schranken im Einzelnen gestritten werden mochte. Selbst die Reformatoren des 16. Jahrhunderts dachten anfänglich gar nicht daran, von der allgemeinen Kirche sich zu trennen, oder die rechtmäßige Macht ihres Oberhauptes zu läugnen. Die nachherige Verwerfung war nicht Folge der Überzeugung, sondern Nothhelf der Verzweiflung, weil sie nicht der Kirche und die Vorsteher der Kirche ihnen nicht nachgeben wollten.«

»Es kann für den Vorrang Petri und seiner wahren Nachfolger in der römisch-katholischen Kirche der dreifache Beweis unwidersprechlich geführt werden:

»1) Die gesunde Vernunft verlangt ein sichtbares Oberhaupt für eine religiöse Gesellschaft.«

»2) Seit achtzehn Jahrhunderten ist es in der christlichen Kirche vorhanden gewesen.«

»3) Von den Zeiten der Evangelisten bis auf unsere Tage sind der Apostel Petrus und seine Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle zu Rom stets für dieses Oberhaupt anerkannt und gehalten worden. — Luther selbst bekennt, daß, da Gott eine allgemeine, über den ganzen Erdkreis verbreitete Kirche habe stiften wol-

len, auch irgendwo ein Vater und Oberhirt derselben seyn müsse, und bezeugte noch die größte Ehrfurcht für die römische Kirche und für den Pabst Leo X., bevor sich derselbe wider ihn erklärt hatte.«

»Der große Streit,« sagt Hr. von Haller an einer andern Stelle, »welcher die beiden christlichen Parteien entzweit, besteht nicht sowohl darin: ob eine höchste kirchliche Authorität bestehen solle, sondern welche von beiden die rechtmäßige sey, nicht ob eine äußere Kirche, sondern, welche von beiden die wahre sey, d. i. ihre Abkunft von den ersten Stiftern, die treue Überlieferung der ursprünglichen Lehre am glaubwürdigsten beurkunde, welche die Charaktere des Alterthums, der Einheit, — der Allgemeinheit, — der unwandelbaren Fortdauer am sichtbarsten an sich trage. — Und wie der böse Geist stäts der Affe des Guten ist, haben selbst die neuen irreligiösen Sekten, die Illuminaten und Freymaurer eine Art sichtbare Kirche gestiftet, Logen, die man im Gegensatze zur christlichen, das Reich des Satans und der Hölle nennen könnte. Denn alle äußeren Mittel und Formen theils der römisch-katholischen Kirche überhaupt, theils eines ihrer berühmtesten Orden wurden nachgeahmt, und zu einem ganz entgegengesetzten Zwecke, nämlich zur Zerstörung der christlichen Religion und aller Obern verdreht und mißbraucht. — Die Wahrheit und die Lüge, der Geist des Guten und der Geist des Bösen bedürfen eines Leibes, eines Organes, durch welches sie wirken, und das Reich des Satans hat, wie das Reich Gottes seine Verfassung, durch welche es allein in der Wirklichkeit zu bestehen und Einfluß zu haben vermag. Aber die Verfassung des Reiches des Satans ist, wie sein Reich, eine vergängliche, nichtige, so wie

wir auch jetzt mit Freuden sehen, daß die Gewalt der Sektirer zu wanken, und die Sophismen falscher Lehrer eingesehen zu werden beginnen. Der Glaube entweicht den falschen Propheten; sie werden die Gemeinde Gottes, welche seit achtzehn Jahrhunderten steht, nicht überwältigen, sondern zuverläßig von ihr besiegt, oder vielmehr aus eigenem Verderben liebreich errettet werden.«

»Das geistige Reich, oder die Gemeinde Gottes bedarf mehrerer Beamten und Arbeiter; die ausgesendeten Apostel, welche ursprünglich nie sehr zahlreich seyn können, haben neuer untergeordneter Gehülfen nöthig, die mit ihnen verbunden sind, gleichwie sie mit dem Oberhaupte. Die untergeordnete Vereinigung aller Lehrer und geistlicher Beamten bildet die natürliche Hierarchie — geistliche Herrschaft — deren freiwillige Unterthanen die Gläubigen sind. Da aber das Reich Gottes nicht auf das Leben einer einzigen Generation beschränkt ist, sondern über das ganze Leben der Menschheit sich erstrecken soll, so muß auch dafür gesorgt werden, daß die religiös christliche Doktrin auf die Nachwelt sich verpflanzen könne, und daß es somit der Kirche nie an den erforderlichen Mitteln hierzu mangle. Dieses wird bezweckt durch die Kirchenverfassung, die theils vom Stifter angeordnet, theils von seinen Nachfolgern und Gehülfen mehr ausgebildet ward, und nicht sowohl in der Kirche selbst, als in den zu ihrer Befestigung nöthigen Gesetzen, Einrichtungen und Subsidienanstalten besteht.« Von Hallers Restauration der Staatswissenschaft IV. B. III. Absch.

Sehr merkwürdig ist auch Das, was der Protestant Leibnitz über den Primat des Pabstes sagt: »Da also der beßte und höchste Gott auf Erden eine Kirche, als

die auf dem Berge erbaute heilige Stadt, seine unbefleckte Braut, und die Auslegerin seines Willens, gegründet hat, deren Einheit, durch das Band der Liebe auf dem ganzen Erdkreise geknüpft, er so hoch angepriesen hat, und überdieß Allen, die nicht Heiden und Publikanen gleich gestellt werden wollen, befiehlt, dieselbe zu hören: so folgt daraus, daß er auch eine Vorschrift geben mußte, wodurch der Wille der Kirche, der Dolmetscher des göttlichen Willens, könne erkannt werden, und dieses ersah man schon an den Aposteln, welche den Körper der Kirche vorstellten. Diese nämlich sprachen, da sie in dem zu Jerusalem zusammenberufenen Concilium ihren Richterspruch kund machten: es schien dem heiligen Geist und uns; und dieses der Kirche zugestandene Beistandsrecht des heil. Geistes hat mit dem Tode der Apostel nicht aufgehört, sondern muß bis zum Ende der Welt fortbestehen, und war im ganzen Körper der Kirche durch die Bischöfe als Nachfolger der Apostel fortgepflanzt worden. Weil es aber nicht möglich ist, daß allzeit oder oft ein Kirchenrath gehalten werde, — denn die Bischöfe können das Volk, über das sie gesetzt sind, nicht so oft verlassen, — und dennoch die Person der Kirche allzeit leben und fortbestehen muß, damit ihr Wille erkannt werden könne: so war es eine nothwendige Folge, die selbst durch das göttliche Recht, und jene merkwürdigen Worte Christi zu Petrus (als er ihm besonders die Schlüssel des Himmelreichs anvertraute, und auch, als er ihm dreimal nachdrucksvoll empfahl seine Schaafe zu weiden) angedeutet und in der Kirche geglaubt worden ist, daß einer unter den Aposteln, und ein Nachfolger desselben unter den Bischöfen mit größerer Gewalt ausgerüstet wurde, damit durch ihn, als den sichtbaren

Mittelpunkt der Einheit, der Körper der Kirche verbunden, dem gemeinsamen Bedürfnisse gesteuert, ein Kirchenrath, wenn es nothwendig ist, zusammenberufen, und der Zusammenberufene geleitet, in der Zwischenzeit der Kirchenräthe alle Sorge angewandt werden könne, um jeden Schaden von der Gemeinschaft der Gläubigen abzuwenden.«

»Da nun nach einstimmiger Überlieferung des Alterthums (constanter veteres tradunt) der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, den Martertod gelitten und sich einen Nachfolger bestimmt, und nie ein anderer Bischof sich dieses Recht angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu. (ea ratione venerit, romanum caeterorum principem merito agnoscimus.) Daher muß wenigstens Dieß als sicher angenommen werden, daß in Allem, was bis auf einen allgemeinen Kirchenrath nicht kann verschoben werden, oder keinen allgemeinen Kirchenrath verdient, der Erste der Bischöfe oder der Pabst mittlerweile dieselbe Gewalt habe, welche die ganze Kirche hat; daß durch ihn ein Jeder aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und in dieselbe wieder aufgenommen werden könne, und ihm alle Gläubige einen wahren Gehorsam schuldig seyen, dessen Gewalt soweit sich erstrecke, daß, gleichwie in Allem was dem Seelenheil nicht nachtheilig ist, der Eidschwur muß gehalten werden, man eben so verpflichtet ist dem Pabste, als dem einzigen sichtbaren Stellvertreter Gottes auf Erden, zu gehorsamen, in Allem was wir ohne Sünde und mit gutem Gewissen, nach eigener Überlegung thun zu können urtheilen; so zwar, daß im Zweifel, wenn von beiden Seiten gleich starke Gründe sind, der

Gehorsam als der sicherste Theil anzusehen sey; und dieß soll man thun aus Liebe zur Kircheneinheit, und damit wir Gott in Denen, welche er gesandt hat, gehorsamen (idque faciendum est amore unitatis Ecclesiae et ut Deo in his quos misit, obediamus.) Denn wir müssen lieber Alles, auch sogar mit dem größten Schaden, ertragen, als uns von der Kirche losreissen, und eine Kirchenspaltung verursachen. (quidvis enim libentius pati debemus etiam cum magna jactura nostra, quam ut ab Ecclesia divellamur ac schismati causam praebeamus. *) Leibnitzens System der Theologie. Übersetzt von Räß und Weis ꝛc. S. 297 et seq.

So spricht ein unbefangener Protestant und Philosoph vom Pabstthume!

Dieser nimmt die göttliche Einsetzung desselben an, er bekennt, daß das ganze Alterthum dasselbe anerkannt habe; und behauptet als Philosoph die absolute Nothwendigkeit desselben zur Erhaltung der Einheit und Einigkeit in der Kirche.

Eben so schön als wahr spricht der gelehrte und rühmlichst bekannte Herr Franz Geiger, Chorherr zu Luzern, in seinem kleinen aber goldenen Büchlein: »Der Pabst im Verhältniß zum Katholizismus.« Nachdem er sehr augenfällig bewiesen hat, daß die subjektive Religion, d. i. jene Religion, die der Mensch selbst gemäß seiner Ansicht von Gott aufstellt, um Ihn zu verehren, nichts tauge, — fährt er Seite 5 fort: »Subjektive Re-

*) Möchten doch diesen Ausspruch eines Protestanten und eines so großen Philosophen, wie Leibnitz war, unsere Deutschkirchler, Zeitkanonisten und leidenschaftliche Bisthumssüchtler recht beherzigen!

ligion ist also nicht für diese Menschen; sie muß objektiv (positiv) seyn. Ist sie aber objektiv, von Gott vorgeschrieben, (ein Mensch könnte uns nur seine subjektiven Ansichten mittheilen); so mußte Gott einen Wächter aufstellen, welcher sorgte, daß Das, was objektiv gegeben ward, auch objektiv blieb, damit die Menschen es nicht in der Schwindeley ihres Geistes wieder subjektiv machten. So hat Gott schon im alten Bunde geordnet, daß der Sinn seiner Vorschriften durch mündliche Tradition auf die Kinder übergehen sollte; und im Falle eines Zweifels mußte der hohe Priester, der im Amte war, sprechen. Deßwegen sagt auch der Evangelist, daß Kaiphas, der selbiges Jahr im Amte war, da die große Frage entstand, ob der gegenwärtige Messias für das Volk sterben sollte, Prophezeyet, das ist: Gottes Wahrheit gesprochen habe.«

»Im neuen Testamente stellte Gott einen ähnlichen Wächter auf, der das objektiv Gegebene objektiv erhalten mußte. Er setzte den Petrus zum Fundament, und auf dieses Fundament stellte Er die übrigen Säulen (Apostel) auf: und dieses war die Kirche, die Jesus Christus errichtet hatte. Zu diesen Wächtern sprach Er: Ihr seyd eingeweiht in die Geheimnisse meines Reiches; gehet hin, unterrichtet alle Menschen bis zu der Welt Ende, lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe, und diese Kirche muß bis an der Welt Ende stehen auf dem Felsen — und dieses Gebäude soll selbst die Hölle nicht überwältigen. Zu uns andern sagte Er: ihr sollet diese Kirche anhören; denn, der sie anhöret, der höret Mich selbst an.«

Dieses scheint aber auch das einzige Mittel zu seyn, die Wahrheit unter den Menschen zu erhalten. Die Bi-

bei hatten alle Häretiker, und wurden mit der Bibel Häretiker. Der Poet sagt sehr schön von der Bibel:

Hic liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit pariter dogmata quisque sua.

Gott wollte die Wahrheit unter den Menschen erhalten, und in diesem Wollen liegt ja schon der Wille, die Mittel dazu anzustellen: ein bleibendes Sprachorgan Gottes — die Kirche — das sich auch vollkommen in der Geschichte ausspricht.

Diese Kirche muß dauern bis an der Welt Ende. Petrus als das Fundament muß also in seinen Nachfolgern, den römischen Päbsten, so wie die Apostel als Säulen in ihren Nachfolgern, den Bischöfen, bis an der Welt Ende fortdauern.

Dieser Kirche, das ist, den Bischöfen mit ihrem Fundamente zusammenhangend, gab Jesus Christus alle Gewalt, wie Er sie vom Vater empfangen hatte. Sie sind also die Lehrer, Richter und Fürsten des göttlichen Reiches auf Erde: und wir andere gemeine Christen haben in diesem Reiche, in welches uns diese Fürsten aufnehmen, nichts zu thun, als sie anzuhören, und uns von ihnen leiten zu lassen, oder zu gehorsamen, ohne daß wir fürchten müssen, von ihnen irregeführt zu werden; weil uns Jesus Christus an sie hingewiesen, und noch dazu versprochen hat, bei ihnen zu bleiben, und ihnen den heiligen Geist zu senden, der auch bei ihnen bleiben wird, bis an der Welt Ende. Wir sind also versichert, daß wir selbst Gottes Stimme hören, die durch die Kirche bis an der Welt Ende zu uns spricht. *)

*) Wenn es ein paar Päbste mit schlechten Sitten gab, was macht das zur Sache? Sie sind ja nicht die einzigen, die

Wir glauben nun mit dem Gesagten a priori und a posteriori bewiesen zu haben, daß Jesus Christus ein allgemeines Oberhaupt und zwar in der Person des heil. Petrus für seine Kirche eingesetzt habe, und daß dieses Oberhaupt in der ersten Christenzeit allgemein anerkannt worden sey. Vorzüglich aber haben wir gesucht, die Lehre der ersten Kirche in dieser Hinsicht aufzustellen, weil gegen die Schrifttexte, die für diese Behauptung aufgestellt werden, immer so Vieles von den Gegnern des

---

sprechen; die ganze Kirche (die übrigen Bischöfe) muß mit ihnen sprechen. Und da es seine Richtigkeit hat, daß Jesus, ohne Ausnahme der bösartigen, bei den Bischöfen, wenn sie mit dem Oberhaupte vereinigt sprechen, bleiben und durch sie sprechen wird; da Er uns so bestimmt auf sie hinweiset: so liegt uns ja nicht so viel an dem Sprachorgan, durch welches Gott zu uns spricht, als vielmehr an Dem, der durch dasselbe spricht. Kaiphas war gewiß ein unreines Organ; und doch sprach Gott durch selbes: auch Judas war mit den andern Aposteln ausgesandt, im Namen Jesu zu sprechen und bei dem Propheten Bileam finden wir ein ganz wunderbares Sprachorgan Gottes. Alles, was sie euch sagen, das thut; aber handelt nicht nach ihren Werken: da sprach Jesus von den Lehrern des alten Bundes seiner Zeit, die doch gewiß nicht viel lauterer waren, als es ein und der andere Pabst war, über denen man so viele heilige Päbste vergißt. Das Pabstthum, oder Cathedra Petri (Romana) bleibt immer das Haupt der Kirche, wenn schon der Sedens in hac Cathedra nicht der Beßte seyn sollte: so wie sie auch das Haupt sede vacante bleibt, wie wir aus dem Briefwechsel des heil. Cyprian an die römische Geistlichkeit sehen, da eben kein Pabst wegen der Verfolgung gewählt werden konnte.

kirchlichen Primats eingewendet wird. Sie können daher nur durch das klar werden, wie sie von den ersten Vätern der Kirche verstanden und angenommen worden sind. Was vorzüglich auch das kritische Journal von Rotweil, das sich wieder als neuesten Kämpfer gegen kirchliche Anmaßungen und Papisten, wie sie es nennen, in's Feld gerüstet hat, allergnädigst zugibt. Da in dieser Hinsicht die Rezension dieses kritischen Journals über das Buch: »Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischofe, als dem sichtbaren, höchsten Oberhaupte dieser Kirche, von Gotfried Angelikus Fischer, Doktor der Gottesgelehrtheit und d. Z. Pfarrer zu Niederviehbach; München 1819, bei Jos. Lindauer,« sehr merkwürdig ist, so müssen wir noch einiges von selber hier anführen.

Das, was die Rezension über sogenannte kurialistisch-Mastiaux'sche Abgeschmacktheiten sagt, wollen wir hier übergehen und es Hrn. v. Mastiaux selbst überlassen, sich darüber zu vertheidigen, oder sich über das elende Geschimpf hinauszusetzen. Wir wollen nur das anführen, was in jener Rez. auch für uns wichtig ist. Sie sagt nämlich: »Die oben citirten Stellen (nämlich die bekannten klassischen Schrifttexte, Matth. XVI. 15—20 und Joh. XXI. 15—18) sind dunkel, (?)« (zwar nur in den Augen der so hellsehenden Kritiker von Rotweil) »oder vielmehr die eigentliche Beschaffenheit der daselbst angedeuteten dem Petrus übertragenen Gewalt, ist unbekannt. (?) Was ist also zu thun? Nichts anderes als nachzufragen, wie die Apostel damals, als sie den Plan und die Beschaffenheit seines Reiches angefangen hatten einzusehen, von dieser Gewalt gedacht haben, und wie die erste Kirche davon gedacht habe. So ver-

führt der Katholik.« (Das haben wir nun nach unserer Ansicht treu und redlich gethan; das hat auch der selige Doller, in seinen Zeugnissen durch alle Jahrhunderte, ziemlich vollständig in's Werk gesetzt, und doch scheinen bei diesen Menschen die Akten in der Sache noch nicht geschlossen zu seyn). »Bei keiner andern dunkeln Sache ist das Nachfragen so leicht, als bei dieser, denn man hat nichts mitzubringen, als zwei gesunde Augen.« (Dieser Meinung sind wir auch). »Was haben die Bischöfe der alten Kirche selbst in den kirchlichen Angelegenheiten gethan, und was haben sie dem Bischofe von Rom überlassen? wird die Frage seyn, von welcher man ausgeht, und das Übrige wird sich von selbst geben.« (Diese Frage hoffen wir gelöst zu haben, und das ergebene Resultat liegt vor Augen). »Man wird sicher einen Primat des R. Bischofs finden,« (ein schönes und wahres Bekenntniß des Rotweiler Kritikers), »aber keinen solchen, wie ihn Hr. Fischer aufstellt, es müßten nur die Briefe Cyprians und Firmilians, 69 — 75, der sechste Canon des Concilimms zu Nicäa, unecht, und das Concilium *Trullanum II.* die Erfindung eines müßigen Kopfes seyn.« (Hier scheinen die HH. Rotweiler Kritiker schon wieder einen kleinen Vortheil im Busen zu haben. Wir kennen zwar den Primat, den der Hr. D.r Fischer in seiner oben angeführten Schrift aufgeführt hat, nicht, weil wir seine Schrift nicht haben, aber vermuthen sollten wir fast, daß er ihn katholisch werde dargestellt haben; und von den HH. Rothweiler Kritikern dürfen wir vermuthen, daß sie selben nicht so ganz katholisch annehmen, weil sie schon gleich anfangs ihrer Rezension so animos abfertigend gegen v. Mastiaux, Katerkamp, Rom, Bamberg, Münster, Achen ꝛc. zu Felde

gezogen sind. — Doch, sey Dem, wie ihm wolle, so glauben wir wenigstens bisher nicht mehr davon gesagt zu haben, als in der Bibel und in der Tradition gegründet ist, da wir uns vorzüglich auf die Briefe Cyprians gestützt haben. Was aber den so sorgfältig angeführten sechsten Canon des Conciliums von Nicäa, den alle Akatholiken so triumphirend für ihre Einwendungen gegen den Primat brauchen, und den auch hier unsere Kritiker nicht umsonst in Erinnerung zu bringen scheinen: so können wir nichts besseres darauf sagen, als was schon der nicht papistische van Espen darauf gesagt hat: der sechste Canon des Conciliums von Nicäa lautet also: »Im VI. Canon, I. Th. wird beschlossen, die herkömmlichen Gebräuche in Ägypten, Lybien und Pentapolis müssen beobachtet werden, der Bischof von Alexandrien habe hierüber volle Gewalt: da ja auch der römische Bischof dieses thut; oder, wie es Dionys und Isidor auslegen, ähnlichen Brauch übt. Can. VI. part. I. decernitur, ut antiqui mores serventur, qui sunt in Ægypto, Lybia et Pentapoli, ut Alexandrinus episcopus horum omnium habeat potestatem: quandoquidem et episcopo romano hoc est consuetum: sive ut vertunt Dionysius et Isidorus, parilis mos est.« *)

*) »Es ist wunderbar,« setzt van Espen hinzu, mit welcher Hitze über diesen Theil des Canons sowohl von Katholiken als Nichtkatholiken, vorzüglich in diesen Zeiten, gestritten wird; und in wie viele verschiedene Sinne, je nachdem es jeder seiner Meinung günstig fand, derselbe zerrissen und verdreht worden: fast Alle verfehlen den natürlichen, daliegenden Sinn, der doch Jedem ohne Schwierigkeit sich darbietet, und deutlich seyn muß,

»Die Veranlassung zu diesem Canon gab Meletius, Bischof zu Sykopolis in Ägypten. Als ihn nämlich Petrus von Alexandrien in einer Synode absetzte, weil er zur Zeit der Verfolgung den Glauben verläugnet und geopfert hatte, dann auch, wegen andrer Ursachen, wie Sokrates (B. 1. K. 6.) berichtet, empörte er sich gegen den Bischof, erregte eine Spaltung, die man nach seinem Namen die Meletianische nannte, und ordinirte noch überdieß sehr viele Bischöfe, und das ohne Beistimmung des Bischofes von Alexandrien. S. Athan. Apol. II.«

»Da nun aber der Alexandrinische Bischof behauptete, ihm stehe, nach vieljährigem Brauche, nicht blos auf eine Provinz, was allen Metropolitanen gemein ist, sondern auf ganz Ägypten, Lybien und Pentapolis, das Metropolitanrecht zu, und daß also ohne seine Einwilligung, keine Bischöfe daselbst ordinirt werden könnten: wurde die Sache an die Synode von Nicäa gebracht.«

»Da, nach geschehener Untersuchung, die Synode fand, der Bischof von Alexandria habe von jeher dieses Recht auf jene Provinzen gehabt, erklärte sie durch gegenwärtigen Canon, die herkömmlichen Gebräuche in Ägypten, Lybien und Pentapolis müssen beobachtet werden: der Alexandrinische Bischof habe hierüber volle Gewalt, das heißt: Metropolitangewalt; „da ja auch," sagt die Synode, „der Römische Bischof dieses thut, oder ähnlichen Brauch übt;" d. i., jene Gewalt, in

---

wenn er nur die Veranlassung des Canons, das über selben von Rufin uns hinterlassene Kompendium, und den ganzen Zusammenhang, ohne vorgefaßte Meinung, berücksichtigte.«

mehreren Provinzen eben das zu thun, was der Alexandrinische Bischof in Ägypten, Lybien und Pentapolis vermöge hergebrachter Gewohnheit für sich behauptete.«

»Die Provinzen, in welchen der Römische Bischof dieses Recht übte, haben die Nicänischen Väter nicht bezeichnet; allein Rufin, der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts (also fast ein Jahrhundert nach gehaltener Synode) den Sinn des Canons, nicht zwar wörtlich, sondern wie er ihn beobachten sah, niederschrieb, bezeichnete diese Provinzen, indem er den Canon so anführt: „In Alexandria müsse, wie in der Stadt Rom, „die alte Sitte beobachtet werden; jener habe über „Ägypten, wie dieser über die untergeordneten Kirchen „Sorge zu tragen.“«

»Wenn demnach die Nicänischen Väter sagten: Da dieses auch der Römische Bischof thut, oder ähnlichen Brauch übt, so wird dieses nach Rufin, der hier Augenzeuge einer Thatsache ist, die er sicher kennen mußte, auf die untergeordneten Kirchen bezogen, das heißt: auf die Kirchen in den untergeordneten Provinzen, oder in jenen Provinzen, welche um Rom liegen, und unter dem Römischen Statthalter stehen.«

»Daß wirklich der Römische Bischof damals in jenen Provinzen das Metropolitanrecht ausgeübt habe, wie der Alexandrinische von Ägypten behauptete; daß er nämlich Synoden versammeln konnte, und daß es nicht erlaubt war, ohne seine Einwilligung Bischöfe zu weihen, erhellt aus dem sechzehnten Briefe, Kap. 1 und 7, des heiligen Leo, an die Bischöfe von ganz Sizilien, (einer der untergeordneten Provinzen). Dasselbe legt in seinen Noten mit gewohnter Erudition weitläuftiger auseinander Paschasius Quesnell.«

» Die Vergleichung unter beiden Vorstehern der Hauptsitze wird also nur in so weit angestellt, als sie Metropolitane, aber privilegirte Metropolitane sind, das ist solche, die nach vieljährigem Brauche das Metropolitanrecht auf mehrere Provinzen ausdehnten, so der Alexandrinische auf Ägypten, Lybien und Pentapolis; der Römische Bischof aber auf die unter der römischen Statthalterschaft stehenden Provinzen: keineswegs aber auf die ganze Kirche, ja, nicht einmal auf den ganzen Occident: da es nach dem heiligen Leo gewiß ist, daß der Römische Bischof damals in Gallien das Metropolitanrecht bei der Weihe der Bischöfe nicht ausgeübt hat.« Ep. 10. Cap. 9. ult. Edit.

» Diese Erklärung des Canons bestätigen die Worte, welche in demselben weiter folgen: „Desgleichen sollen „auch die Kirchen in Antiochien und in den andern Pro„vinzen ihre Privilegien, ihre Würden und ihr Ansehen „behalten. Dieses ist aber ganz ausser Zweifel: ist einer „ohne Einwilligung des Metropoliten Bischof geworden, „so wird seine Weihe von der großen Synode als nich„tig angesehen.“«

» Was ist nun klarer, als daß hier von den Metropoliten allein, und vorzüglich von den privilegirten die Rede sey? daher setzte Dionys diesem Canon den Titel vor: Von den Privilegien, die einige Städte genießen. Und in dem Verzeichniß der Canonen der Römischen Kirche, welchen Quesnel herausgab, hat der Canon folgende Aufschrift: Von den Privilegien der Hauptsitze.«

» In diesem Canon war also von dem Primate oder Patriarchate des Römischen Pabstes keine Sprache: es kann demnach dieser Canon weder dem Primate entgegen

seyn, wie die Heterodoxen behaupten, noch für denselben zeugen, wie uns einige Katholiken, durch Verdrehung den Worte des Canons, mit aller Gewalt überreden wollen. Wer Mehreres über die, auf Veranlassung dieses Canons sowohl von Katholiken als Heterodoxen, erregten Streitigkeiten zu wissen verlangt, kann nebst denen, welche Labbäus in seinen Bemerkungen zu diesem Canon in der letzten Ausgabe der Conzilien anführt, das Werk von Heinr. Valois: Bemerkungen über Sokrates 3. Th., und Beveregius, in seinen Noten über diesen Canon, zu Rathe ziehen.« *Tractatus Historico-canonicus exhibens scholia in omnes canones conciliorum, Authore J. B. van Espen, P. V. pag. 11 et 12.*

Fleury sagt zu diesem Canon: »Rufinus, Concilio Nicæno coævus, potestatem explicat, in isto canone Papæ tributam, dum dicitur, sub ejus cura fuisse Ecclesias suburbicarias, quo certus tractus Provinciarum, Romæ specialiter subjectarum, significatur; quidquid vero sub hoc obscuro vocabulo intellectum fuerit, non aliter Romanum Episcopum respicit, quam ut Patriarcham in occidente, *salvo jure, quæ Ecclesiæ universalis caput est, superioribus sæculis irrefragiliter stabilito.* Cl. Fleurii Histor. Eccles. T. III. pag. 197.

Eben so wenig sehen wir ein, was das Concilium Trullanum, der Canon III. des Concils von Konstantinopel und 28. Can. von Chalcedon dem Primat des Römischen Bischofs eigentlich schaden sollten.

Die Rotweiler Kritiker fahren nun weiter fort: »Sehr unrecht würde man uns aber thun, wenn man aus dem Gesagten schliessen wollte, wir gehören unter die wilden Stürmer gegen eine durch so viele Jahr-

hunderte geheiligte Macht; nur den Beweis greifen wir an, nicht das zu Beweisende.« (d. h.: Die Göttlichkeit des Primats greifen sie blos an, nicht den Primat. Wenn er aber einmal seine göttliche Einsetzung und seinen göttlichen Ursprung verloren hat, so existirt er zwar noch, aber ohne Fundament. Er kann dann von jedem menschlichen Winde, wie jedes andere menschliche auf Sand gebaute Gebäude umgeblasen werden. Wenn der Primat so fundamentlos da gestanden wäre, so hätten ihn die Stürme der Zeit schon lange zernichtet.)

»Vieles in der christlichen Gesellschaftsverfassung oder eigentlich das Meiste hat seinen Ursprung und seine Ausbildung der Zeit und den Umständen, der allmächtigen Entwickelung des christlichen Lehrbegriffes und des kirchlichen Lebens zu danken, sey es nun, daß jenes nothwendig mit diesem verbunden, gleichsam in ihm begriffen war, oder nicht; immerhin ist es ein Element des Christenthums, ein beständiges oder ein temporäres und lag als solches im Plane der Stifter des Christenthums.«

(Dieses Alles kann man von Disciplinargegenständen, aber nicht von dogmatischen sagen. Und da der Primat in der kathol. Kirche zu den Dogmen gehört, weil er göttlicher Einsetzung ist, so kann all dieses bekannte neukatholische Geschwätz nicht auf selben angewandt werden. Auch kann ich hier den Ausdruck „und „lag solches im Plane der Stifter des Christenthums« nicht ungeahndet lassen. Wie viele Stifter hatte das Christenthum?) — — —

»Den Primat, und zwar den Primat der Römischen »Kirche halten wir für ein solches, aus der Zeit und »den Umständen, — der Entwickelung des kirchlichen Le»bens nothwendig hervorgehendes Element des Christen-

»thums oder vielmehr der christlichen Gesellschaftsver»fassung.«

(Dieses ist ganz falsch und häretisch; der Primat ist kein solches Element, sondern er ist eine von Jesus Christus selbst angeordnete, positive Institution, die sich nicht erst in der Zeit entwickelt hat, sondern die von Anfang vom Stifter der Religion selbst angeordnet worden ist. Deßwegen ist das, was nun vom Kritiker folgt, ein bloses Sophisma, das durch eine einzige falsche Wendung die katholische Wahrheit dem Auge entrückt).

»Daß nur ein Glaube,« sagt der Kritiker weiter, »derjenige nämlich, welchen Christus und seine Apostel verkündiget haben, herrschen sollte, dieß lag im Plane der Stifter (!!) des Christenthums; dieses bezweifelte die Kirche nie. Wie sollte aber dieser in der Zeit seiner Entwickelung festgehalten, wie sollte das Reine aus den gährenden Massen herausgeschieden, wie immer das Wahre von dem Falschen erkannt werden? Die heilige Schrift war nicht das Mittel, denn diese war es gerade, auf welche sich alle Parteien bezogen, mit deren Buchstaben die seltsamsten Meinungen bewiesen wurden;« (wovon wir ebenfalls sehr überzeugt sind: deßwegen glauben wir der Tradition und der infallibeln Kirche) »auf sie bezog sich der Valentinianer, wenn er die Schmerzen der Sophia und die Geburt der Weltseele besang; wie der Manichäer, wenn er die Lehre von der Menschwerdung für Lästerung hielt, und im abnehmenden Monde die Seelen der Auserwählten sich reinigen sah. Das Christenthum wäre untergangen, hätten wir nur die Bibel gehabt.« (Wahr, sehr wahr). »Das einzige Mittel war, den Blick auf jene Kirchen zu richten, wo die Apostel oder

ihre Jünger gelebt und gewirkt, und ihre Lehre deponirt hatten, wo man also versichert war, die wahre von Nachfolger zu Nachfolger treu überkleferte apostolische Lehre zu finden. Antiochien, Ephesus und Alexandrien schimmerten daher wie Sterne erster Größe am kirchlichen Himmel schon in der frühesten Zeit. Daß sie Hauptstädte großer Provinzen waren, hat allerdings zu ihrem Glanze beigetragen, aber der apostolische Ursprung ihrer bischöflichen Sitze war es vorzüglich, was die Blicke der Gläubigen auf sie zog. Welch einen Schimmer mußte nun Rom von sich werfen in der kirchlichen Welt; die Stadt, wo die beiden größten Apostel gelebt und gewirkt, in der vollen Reife ihres Geistes gelebt und gewirkt und ihre ruhmvolle Laufbahn beschlossen hatten? welche andere Stadt hatte eine solche Überlieferung zu bewahren als Rom?«

(Dieß Alles, was hier so redselig vorgebracht worden, ist zwar einiger Maßen auch wahr, aber lange nicht der wahre Grund und die rechte Ursache des Primats. Das Gesagte bestätiget allerdings die Vernünftigkeit und Nothwendigkeit des Primats, wenn dieß je bei einer positiv-göttlichen Anstalt bewiesen und bestätiget werden muß; aber dadurch ist seine rechtliche Existenz noch lange nicht dargethan, a posse ad esse non valet consequentia. Dieß alles sind blos subjektive Gründe, die einem Andern zu einer andern Zeit wieder anders vorkommen können; und eben deßhalb wäre der Primat bei diesem Fundamente blos auf Sand gebaut, so, daß ihn jeder Zeitwind umstürzen könnte. Unser Primat hingegen hat ein positives Fundament in seiner öffentlichen Einsetzung, das der Zeitwind, wenn er auch in den heftigsten Sturm ausar-

tet, nicht zerstören kann, wie es eine beinahe 2000 jährige Erfahrung erprobet hat. Aber freilich möchten unsere Neukatholiken nun das Fundament zu untergraben suchen, da sie bisher mit dem Läugnen der historischen Thatsachen nicht aufkommen konnten. Attendite a falsis Prophetis, sunt enim hypocritæ. Latet anguis sub herba. Jesus Christus, der einzige Stifter des Christenthums und nicht die Stifter desselben, hat den Primat eingesetzt, und die Geschichte zeigt, daß die Schüler des Herrn Wort angenommen, geehrt und befolgt haben. Und nicht die Zeit und Nothwendigkeit hat ihn in der Zeit entwickelt und geboren).

»Nachdem einmal die in der apostolischen Lehre liegende Idee« (war der Primat oder die katholische Kirche blos eine in der apostolischen Lehre liegende Idee?) »von der katholischen Kirche sich ausgebildet hatte, und jeder größere oder kleinere Kirchenkörper sich als ein Glied des großen Körpers, dessen Haupt Christus ist, betrachtete, so war jede Gemeinde und ihr Vorsteher gewisser Maßen verantwortlich gemacht, daß die nähern Glieder wahre Glieder des Leibes, d. i.: im Glauben, in der Lehre und der Disciplin mit ihr übereinstimmen. Welchen Kirchen aber gebührte diese Aufsicht und diese Controlle mehr, als jenen, welche die apostolische Überlieferung bewahrten, und welcher unter diesen mehr, als der Römischen, wo die größten Apostel gelehrt und Nachfolger bestellt hatten. Daher geschah ja, daß schon in der ältesten Zeit die Gemeinschaft mit Rom für die größte Ehre, die Übereinstimmung der Römischen Kirche für das sicherste und unverwerflichste Zeichen der Orthodoxie gehalten wurde. Daher geschah es, daß in Zeiten des Kampfes die streitenden Parteien sich an diese Kirche wendeten

und ihre Beistimmung zu gewinnen suchten, daß man von allen Theilen der christlichen Welt in Zweifeln und Verlegenheiten an sie rekurrirte, und daß kirchliche Gewohnheiten, auf apostolischer Tradition gegründet, (?) aufgegeben und jene angenommen wurden, die in der Römischen Kirche herrschend waren, z. B.: die Aufnahme der Ketzer und die Osterfeier. Diese Thatsachen sind unbestreitbar; denn sie liegen offen in der Geschichte, ja, was noch mehr ist, sie liegen in der Natur der Dinge. Rechnet man zu diesem allem den Umstand, daß Rom — Rom, die Hauptstadt der Welt war, so mußte ja diese Kirche die Erste, und ihr Bischof der Primus werden, wenn auch Petrus nicht der erste Apostel gewesen wäre, für den er jedoch von der ganzen Kirche gehalten wurde.«

(Dieß sind lauter Schlangengänge, auf welchen die HH. Kritiker wandeln. Wahr sind die Daten, die sie angeben; aber diese Daten haben den Primat nicht gegründet, sondern diese Daten sind aus dem von Jesus Christus selbst gegründeten und eingesetzten Primat geflossen. Daher, weil Jesus Christus nämlich den Petrus, der nicht blos der erste Apostel war, zum Oberhaupt seiner Kirche gemacht hat, geschah es, daß schon in der ältesten Zeit, gleich nach ihrer Entstehung, wie nämlich Petrus sich da befand, die Gemeinschaft mit Rom für die größte Ehre, die Übereinstimmung der Römischen Kirche für das sicherste und unverwerflichste Zeichen der Orthodoxie gehalten wurde. Daher geschah es, daß in Zeiten des Kampfes die streitenden Parteien sich an diese Kirche, und nicht an die zu Alexandria, Antiochia oder Constantinopel wandten, und nicht nur ihre Beistimmung zu gewinnen, sondern ihr entscheiden-

des Urtheil suchten, und sich bei selbem beruhigten, ꝛc. Und wenn es nicht daher kommt, so ist der Primat ein lauteres Nichts, eine menschliche Einrichtung, die nach geänderten Umständen oder auch nur nach geänderten Meinungen entweder verändert, versetzt, oder gar weggeworfen werden kann, ohne daß man dem göttlichen Christenthume zu nahe tritt. Was eigentlich die ganze Tendenz dieser nagelneuen Erfindung und Erklärungsart zu seyn scheint. Die HH. Kritiker entdecken sich aber noch deutlicher in Dem, was noch folgt:)

»Wäre es nun nicht besser, hier den Primat der römischen Kirche zu suchen, wo er wirklich zu finden, aus der Quelle der Geschichte zu schöpfen, die so reichlich strömet, als an Stellen herumzunagen, die nie beweisend seyn können, mit Cirkel-Beweisen sich lächerlich zu machen.« (Nein, l. Freunde! es wäre nicht besser, den einzig wahren Beweis der göttlichen Einsetzung aufzugeben und sich an die Geschichte zu halten, die uns blos Fakta, rechtliche und unrechtliche gibt. Die geschichtlichen Fakta beweisen uns nur, was geschehen ist: ob mit Recht oder Unrecht? kann uns nur der unbestrittene Lehrsatz darthun. Warum die Schriftstellen, die wir für den Primat anführen, denselben nicht beweisen und beweisen können, begreifen wir nicht, da sich doch alle heiligen Väter des Alterthums sowohl, als die Kirche selbst darauf berufen. Es ist daher ein erbärmliches und sehr hinterlistiges Kompliment, das die Kritiker unserer Kirche mit dem Folgenden machen:)

»Wahrlich, die katholische Kirche hat nicht nöthig, zu so abgeschmackten, von den angesehensten katholischen Schriftstellern längst widerlegten Beweisen (?), wie sie Katerkamp und sein Schatten im Mastiaux'schen

Blatte (!) producieren, ihre Zuflucht zu nehmen, um einen Angriff des Dr. Paulus abzuwehren; sie hat eine Geschichte, wie keine andere, sie hat sich derselben nicht zu schämen, sie hat sie nicht aufzustutzen, wie Baronius und Bellarmin, sie bedarf keines Jesuiten-Turian (wie gelehrt!), um Concilien-Akten schmieden zu lassen. Streifet den Rost der Jahrhunderte von ihr ab, leget die materiellen An- und Zusätze der Herrschsucht der spätern Päbste auf die Seite« (diese haben wir nie in Schutz und nie zu Beweisen für den päbstlichen Primat genommen), »und sie stehet schön und lieblich vor euch, wurzelnd auf Christus und seinen Aposteln.« (Wie sie auf Christus und seine Apostel wurzeln kann, wenn jene Texte, auf die wir unsern Primat stützen, beweislos erklärt werden, vermögen wir nicht einzusehen.) »Aber so lange ihr die Empfindlichkeit Leos M. (!?) für apostolischen Ernst, die häßlichen (!!) Briefe Gregors an den Phocas für apostolische Klugheit, und die temporären Speichelleckereien der servilen Bischöfe des Orients für mehr haltet als was sie sind: so könnet ihr nicht über den Primat des Römischen Bischofs schreiben, ohne die ernste Muse der Geschichte wie eine Gauklerin zu behandeln, und euch in Gefahr zu setzen, daß sie fürchterlich sich an euch räche.«

(Welch ein fades, arrogant absprechendes und pöbelhaftes Geschimpf über Männer, deren Schuheriemen die Rotweiler Kritiker, samt und sonders und die hinter ihnen stecken, aufzulösen nicht würdig sind! Leos Empfindlichkeit, welch ein einfältiger Ausdruck! — Gregors häßliche Briefe!! Die temporären Speichelleckereien der servilen Bischöfe des Orients!!! Schön!)

»Eine Aufsicht also,« fahren die Kritiker fort, »über die gesammte Kirche gebührt der Römischen Kirche, und sie hat sie ausgeübt, und man hat sie anerkannt, wie die Geschichte beweist, aber es war nur eine kontrollirende Aufsicht, rein negativer Art.« (Doch sagt nur die Muse ihrer (der Kritiker) Geschichte, die sie nicht zur Gauklerin, sondern zur Lügerin herabgestempelt haben.)

»Die Alexandrinische Kirche ließ sich so wenig etwas vorschreiben (?) von Rom, als der Bischof von Konstantinopel, den sogar die Synode von Chalcedon dem Römischen völlig (?) gleich gestellt hat.«

(Diese alten akatholischen Einwendungen gegen den Primat des Römischen Pabstes förmlich zu widerlegen, wäre theils überflüßig, theils zu lang; wir wollen nur Das anführen, was der gelehrte und gewiß nicht zu Römisch gesinnte van Espen davon sagt:)

»Was dieser Canon zu Gunsten des Bischofs von Konstantinopel entscheide, ist gar nicht undeutlich. Er erneuert und bestättigt besonders die Ehrenvorzüge, die ihm durch den dritten Canon des konstantinopolitanischen Concilium's waren verliehen worden; dann ertheilt er ihm das Patriarchalrecht über die drei Diözesen Pontus, Kleinasien und Thracien; gemäß welchen Rechtes die Weihung der Metropoliten dieser Diözesen ihm zukommt, ein Recht, welches er zwar schon durch Vergünstigung der Kaiser und durch stilles Einwilligen der Bischöfe erlangt hatte; welches ihm aber bisher noch durch keinen positiven und Synodalbeschluß zugesagt worden war.«

»Aber, vielleicht sagt mir Jemand: dieser Canon scheint zu beweisen, daß der Vorrang der Röm. Kirche daraus entsprang, weil Rom ehemals herrschte, oder

der Kaiserstz war, und daß dieselbe nur in diesem Betrachte den andern Kirchen von den Vätern vorgezogen worden sey; und so scheinen auch die chalcedonensischen Väter, die diesen Canon bestätigten, der Meinung gewesen zu seyn, der Primat des Röm. Bischofes sey eher dem Ansehen und der Würde der Stadt, als der Anordnung Christi zuzuschreiben. »(Dasselbe, was die Rotweiler Kritiker vorbringen — nil novi sub sole.)« Fern sey es, jenen Vätern so Etwas anzusinnen; denn der Canon spricht nicht vom Primate des römischen Bischofs, sondern nur von einigen vom Primate unterschiedenen und nicht nothwendig mit demselben verbundenen Privilegien, welche dem römischen Bischofe theils von der Kirche, theils von den Fürsten wegen der Würde der Stadt übertragen wurden. Denn daß auf diesem Wege im Verlaufe der Zeit viele Privilegien der römischen Kirche heimfielen, kann nur derjenige läugnen, der keine Geschichtskunde, ja nicht einmal den gemeinen Menschenverstand besitzt. Und daß der Canon nur von diesen Privilegien rede, beweisen offenbar die Worte: »Dem Sitze des alten Roms haben die Väter, weil diese »Stadt die Herrscherin war, mit Recht Privilegien »gegeben.« Dieses sind nun jene Privilegien, — nicht der durch göttliches Recht dem römischen Bischofe zukommende Primat, — welche die Väter von Chalcedon dem Bischofe von Konstantinopel, als einem neuen Rom, mitzutheilen für gut fanden. Mit Unrecht also berufen sich die Sektirer gegen den Primat des R. Bischofs auf diesen Canon.« Van Espen, can. conc. P. V. p. 107.

»Mit dem Primat im Mastiaur'schen Sinne des römischen Stuhles über den Orient ist es demnach eine

mißliche Sache; denn er wurde im Ernste nicht einmal von den Päbsten prätendirt, und existirte niemals.« (Das beweis't jene Stelle, die wir von Van Espen so eben angeführt haben, und das ganze Concilium von Chalcedon.) »Darum glauben wir doch nicht, daß alle die Rechte und Befugnisse, die in den Lehrbüchern der Kanonisten so stattlich in Reihe und Glied stehen, als eitele Anmaßungen zu verwerfen seyen.« (Ist wieder ein kleines Pflaster auf die vorig geschlagene Wunde.) »Dem römischen Bischof gebühren einige, aber nicht weil er Nachfolger Petri, sondern weil er der Bischof von Rom, und weil er als solcher in ein almosirtliches Verhältniß zu den meisten Ländern des Occidents gekommen ist.« (Das sagen wir auch mit Van Espen, aber Alles unbeschadet des allgemeinen von Christo verliehenen Primats, weil er zugleich Bischof, Erzbischof und Patriarch in einigen Provinzen vom Occident ist.)

»Rom hat England, Germanien und einigen andern Ländern das Christenthum geschenkt, hat die neuen Gemeinden organisirt, sie mit Bischöfen und andern Lehrern versehen, sich daher Metropolitan-Rechte über die Kirchen erworben, die es über Gallien und Spanien nie hatte, wie auch die Streitigkeiten mit diesen Kirchen beweisen. Von diesem Rechtstitel schweigen die römischen Kanonisten aus begreiflichen Gründen; aber andern sollten nicht schweigen.« (Wir sehen nicht ein, warum die römischen Kanonisten von diesen Rechtstiteln schweigen sollten. Wir haben sie ja eben mit Van Espen angeführt.)

»Diese Metropolitan-Befugnisse, sagen die Kritiker weiter, sind nun sehr materieller Art, wie sie in den

alten Zeit nicht waren (?); dieß kommt aber vom unbegreiflichsten aller unbegreiflichen Dinge her. Es ist allgemein zugestanden, selbst in Rom zugestanden, daß die meisten Dekretalen Isidors falsch sind; man weiß, welche falsch, und dennoch, sage ich, und dennoch sind es gerade die falschen Dekretalen, worauf der Hauptheil unsers kanonischen Rechtes gebaut ist. — Es sind die falschen Dekretalen, worauf sich unsere Konkordate stützen.« — (Uns doch sind es Konkordate, freundschaftliche Übereinkommnisse, wunderbar!)

»Es sind die Dekretalen Isidori peccatoris, die den Inhalt der neuesten Bullen und Breven ausmachen.« (Alles das ist, wie so vieles Andere, was nicht wahr ist, von diesen Herren wohl gesagt; aber nicht bewiesen).

»Ist das nicht das Unbegreiflichste von allem Unbegreiflichen?« (Daß man heutiges Tages bei unsern Zensurgesetzen so schimpfen, so lügen, so verläumden darf, und zwar das geheiligte Oberhaupt der allgemeinen Kirche!?)

»Man weiß, daß ein Betrüger, fährt der unverschämte Lästerer fort, falsche Waare in das ehrwürdige Gebäude unserer Kirche eingeschwärzt hat, man kennt diese Waare, und anstatt sie hinaus zu werfen, hält man sie für die schönste Zierde des Hauses.« (Fabula de te loquitur!!)

»Man weiß die falschen Principien der neuern kirchlichen Gesetzgebung,« (der Neukatholiken, der Deutschkatholiken und Freikirchler), »und dennoch rühret sich Niemand, erhebt sich Niemand gegen dieselben. Ist dieses begreiflich?« —

Ja, es ist begreiflich, weil diese Neukatholiken an den Regierungen und Zensurkollegien sitzen, die darüber

entscheiden sollten. Allein Gott wird vollends richten und enden, was er bereits so gnädig begonnen hat.

H. v. E.

Einige Worte über Duldung.

Toleratismus ist eines von den Thoren des Atheismus.

Bako von Verulam.

Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen N.° 145, vom 31. Mai 1820, S. 1558, kommt unter der Aufschrift: Duldung, ein Aufsatz vor, worin erzählt wird, im 6. Heft des 6. Bandes der theologischen Zeitschrift des D.' Friedr. Brenner, vom Jahr 1812, unterscheide ein ungenannter katholischer Gelehrter zwischen bürgerlicher, christlicher, philosophischer und theologischer Toleranz; dann heißt es weiter: „Die christliche und bürgerliche will er den Akatholicis angedeihen lassen; aber die theologische Duldung läßt er sich nicht abtrotzen; seine Religion ist die alleinseligmachende; theologische Duldung Derer, die nicht mit seiner Kirche verbunden sind, wäre ihm ein Bund mit dem Satan wider Gott; er erklärt also mit freiem Muthe: „Höre die Kirche, ausser welcher kein Heil ist!" Indessen dürstet er doch nicht nach der Irrenden Blute; auch will er Niemanden durch Marter, Noth und Drang zwingen, seinen Glauben anzunehmen. Nur durch Ankündigung ewiger Verdammniß, wenn er die Kirche nicht höre, will er den Irrenden ermunteren, sich in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen zu lassen. Die philosophische Duldung.

ist ihm Indifferentismus gegen alle Religion, und als solche, wie sich von selbst versteht, ein Gräuel. Diese ehrliche Erklärung ist uns Protestanten sehr willkommen, und viel lieber, als alle die schleichenden Einladungen zu einer Reunion mit der Kirche, von der sich unsere Väter zur Zeit der „unseligen" Reformation getrennt haben; bei einem solchen Manne weiß man, woran man ist, und achtet seine Konsequenz.«

Ich will den Lesern des Katholiken einige von den Gedanken mittheilen, welche durch das Lesen dieses Aufsatzes, der in mehr als einer Hinsicht mich befremdete, in mir geweckt wurden.

1) Der Mann, der diesen Aufsatz schrieb, muß in der theologischen und kirchlichen Litteratur der Katholiken ganz fremd seyn, sonst hätte er die angeführten Gesinnungen eines katholischen Theologen nicht als eine neue und erfreuliche Entdeckung verkündigen können. Wenn die katholischen Theologen und Kanonisten auch eben nicht in der systematischen Unterscheidung der Duldung, wie sie in Brenners angeführter Zeitschrift vorkommt, durchaus einstimmig sind; so sind sie es desto mehr in den Gesinnungen über die Duldung gegen dissentirende Christen. Reden die Theologen und Kanonisten theils nur von aktiver und passiver, theils nur von bürgerlicher und kirchlicher, oder von politischer und theologischer ꝛc. Duldung; so weisen sie doch einstimmig auf die Pflichten der Nächstenliebe, der christlichen Klugheit und des staatsgesellschaftlichen Lebens hin. Wir Katholiken wissen sehr gut, was wir unserm Nächsten, ohne Rücksicht auf Glauben und Kirchenthum, schuldig sind; wir kennen eben so gut unsere Pflichten gegen den irrenden Bruder; wir wissen aber auch eben so gut, was wir uns

selbst schuldig sind: wir kennen die Pflichten des Menschen, des Christen, des Bürgers; wir kennen aber auch die Pflicht und das Recht der Selbsterhaltung. Wir wissen, daß der Knecht seinem Herrn steht und fällt, und daß man das Unkraut mit dem Waizen bis zur Ärnte stehen lassen soll; wir ertragen um Jesu willen mit Freuden Schimpf, Schmähungen, Lästerungen, die kein Ende nehmen wollen, vielmehr mit jedem Tage wachsen; wir erdulden sie gerne, im Bewußtseyn der guten Sache; ingenti manu *Veritas* obsidetur, at ipsa de sua virtute secura est. Tertull. Dabei dürfen wir aber die Pflicht nicht vergessen, das theuer erkaufte Kleinod zu vertheidigen. Der heil. Augustin war ein strenger Verfechter der weitesten Toleranz; (contr. Manich. C. 1.) als er aber sah, daß dadurch die Herren nur zudringlicher, verwegener und unverschämter wurden, ihren Schmähungen, Lästerungen und Schandschriften weder Ziel noch Maaß setzten, Alles mit Mißtrauen, Argwohn und feindseligen Deutungen anfüllten; dagegen bei einer jeden nur von weitem unfreundlichen Miene gegen sie gleich zeterschrieen, und über Unduldsamkeit, Druck, Verfolgung lamentirten: fand er ein ernsteres Benehmen gegen diese Leute nöthig. Epist. 93. ad Vincent. — Aufs Lebhafteste überzeugt, daß unsere heilige Kirche die Bewahrerin und Pflegerin der wahren Religion sey, eine Überzeugung, in welcher wir durch Das, was wir täglich sehen, hören, lesen, immer neu bestärkt werden, (tunc S. Ecclesia valentius in veritate reficitur, cum ardentius pro veritate fatigatur. S. Gregor M. L. 10. Moral.) überzeugt, daß es Gott unserm höchsten Herrn nicht gleichgültig sey, was und wie die Menschen von ihm, und unseren Verhältnissen zu ihm, von der Religion,

denken, — glauben wir unſere irrenden Brüder in chriſtlicher Liebe bedauern und wünſchen zu dürfen, daß ſie an dieſer unſerer heil. Religion und den Seligkeiten, die ſie gewährt, Theil nehmen, damit ein Hirt und eine Heerde ſeyn möge. König Ethelberth, in Britannien, freuete ſich herzlich, wie Beda, L. I. hist. angl. c. 26. erzählt, über die Bekehrung ſeiner Britten, aber er freuete ſich ſo, daß er Niemand zum Chriſtenthume zwang, ſondern nur die Neubekehrten, als Mitbürger des Himmelreichs, noch inniger liebte.

Multi opinionem intellectum putaverunt, — opinio enim est, quasi pro vero habere aliquid, quod falsum nesciat. S. Bernard. de consid. Dieſes wiſſen wir ſehr wohl, und achten es an unſern Brüdern, die mit redlichem Herzen bei Dem bleiben, was ſie von ihren Eltern ererbt und gelernt haben, und die mit gleich redlichem Herzen bei unverſchuldeter Unwiſſenheit nach beßtem Wiſſen Gott fürchten und recht handeln. Das ſind die Leute, von denen der heil. Auguſtin Epist. 162. ad glor. ſagte: qui sententiam suam, quamvis falsam, nulla pertinaci animositate defendunt, præsertim quam non audacia præsumptionis suæ pepererunt, sed à seductis atque in errorem lapsis parentibus acceperunt, quærunt autem cauta sollicitudine veritatem, corrigi parati, cum invenirent etc. Der Herr wird ſie zur rechten Zeit erleuchten. Als das Herz des heil. Johannes de Deo, dieſes großen Wohlthäters der leidenden Menſchheit, empfänglich geworden war, ſchickte der Herr durch die Predigt des Joh. d'Avila, welche Johannes von ungefähr hörte, einen Lichtſtrahl in daſſelbe, der ihn zu einem ganz andern Menſchen machte. —

Fehlen wir gegen die Pflichten der Duldung, wenn wir herzliches Mitleid tragen mit unsern protestantischen Brüdern, die das Unglück haben, Lehrern in die Hände gerathen zu seyn, welche, selbst lachend über Jesus, den Erretter, über Erlösung, Sündenvergebung, über Seele und Seligkeit, über Heil, Heilsanstalt und Heilsmittel ꝛc. ihre Heerde irre und wirre machen über das Eine, was Noth thut? Sollten wir diesen unglücklichen Brüdern, die uns ihre Verlegenheit, ihre Besorgnisse eröffnen, unsere freundliche Theilnahme entziehen? Seit wann ist es unerlaubt, Rath und Aufschlüsse zu geben, Dem, der sie wünscht? wer an seiner Konfession einmal irre geworden ist, sey es durch eigenes Nachdenken, oder durch das wüthige Rütteln und Stürmen der Theologen und Prediger, soll, kann, darf man Den zurückweisen, wenn er über einige noch bestehende Zweifel sich Raths erholen will!? Seit wann ist es unerlaubt, nach dem Beispiele des heil. Pabstes Gregor I. (Epist. ad Epist. Salon.) den irrenden Brüdern die Gründe der wahren, reinen, echten Lehre vorzutragen, und diese Brüder, wenn sie diese Gründe fassen, mit Innigkeit an das Herz zu drücken; fassen sie sie aber nicht, sie in Frieden nach Hause zurückgehen zu lassen? Oder sollen wir aus Furcht, für unduldsam gehalten zu werden, uns in öffentlichen Schriften für geistig unfreies, für rechtlich unfreies, id est, für vogelfreies Gesindel geduldig und stillschweigend schelten und halten lassen! oder endlich gar ruhig zusehen, daß unser armes Volk, welches in dem Glauben seiner Väter Gemüthsruhe hier findet, und Seligkeit dort, jenseits des Grabes, zu finden hofft, eben so irre gemacht werde! Letzteres wollen und dürfen wir

nicht; wie wir uns den bejammernswürdigen Brüdern, die, wie zuvor gesagt, einen Wolf zum Hirten haben, nicht aufdringen: nec *patientiæ numine torpescamus*; nec *diligentiæ* obtentu *sæviamus*. S. Augustin. de fid. et oper. c. 5. Der protestantische Theolog Buddeus sagt, theol. mor. P. 2. c. 3. Sect. 7.: Nec tamen tolerantiæ limites ultra, quam par est, extendi: tolerandi sunt dissentientes, ita tamen, ut veritati nullum inde creetur periculum, et quæ nostræ curæ concrediti sunt, in discrimen amittendæ salutis æternæ non conjiciantur. Tolerandi sunt, non tamen statim facultas impune et pro lubitu errores disseminandi et alios seducendi illis est concedenda, tolerandi sunt, simul tamen in viam veritatis ea, qua decet, ratione revocandi. Paucis: tolerantia non debet excludere curam conservandi propagandique veram religionem. Der Hr. Superintendent Tzschirner in Leipzig sagt, (der Übertritt des Hrn. v. Haller ꝛc. beleuchtet ꝛc. Leipz. bei Vogel 1821, S. 35.): »Wohl darf und soll in vielen Fällen Einer dem Andern seinen Glauben mittheilen, und die Gründe seiner Überzeugung darlegen; was aber mehr ist als Mittheilung, das ist vom Übel.« Man sehe auch des Hrn. D. Paulus Beleuchtung des Haller'schen Schreibens an seine Familie ꝛc. 1821, S. 3, wo dieser echt evangelizirende Toleranzprediger (factis deficientibus dicta eruhescunt) sagt: »Wer herzlich von etwas Heilsamen überzeugt ist, wird Jedem seine Überzeugung wünschen, und wenn er kann, sie mittheilen, aber nicht aufdringen. Als Überzeugung wird, wer Überzeugung hat, sie ausbreiten wollen, also durch Gründe, nicht durch Zwang.«

Wir verabscheuen den Indifferentismus so sehr als Das, was die Schule gemeiniglich unter theologi-

scher Duldung versteht: letztere hat früher den Arminianismus, und in neueren Zeiten den für jede Kirche äusserst gefährlichen und verderblichen Indifferentismus erzeugt. Die Wahrheit ist nur Eine und unerschütterlich; unus Dominus, una fides, unum baptisma. Wer diese theologische Duldung in Schutz nimmt, kann es mit Religiosität und Moralität unmöglich gut meinen. Wie kann, sagt Frey, (kritis. Komment. über das Kirchenrecht ꝛc. I. Th. S. 124) das Individuum, wenn es den einen oder den andern von zwei kontradiktorischen Sätzen als wahr betrachtet, seinen Beifall zu dem entgegengesetzten Satze geben, ihn stillschweigend oder ausdrücklich genehmigen, sich in Bezug hierauf in Verbindung einlassen? Alle diese Handlungen muß die Vernunft und das Sittengesetz mißbilligen. Ja vielmehr ist der Drang der Wahrheit in jedem Individuum so groß, daß es sich aufgefordert fühlt, jedoch innerhalb gewisser Grenzen, seinen irrenden und fehlenden Bruder zu belehren, und daß es, da, wenn dieses nichts nützet, er und seine Ruhe dabei in Gefahr kommt, ihn sogar meiden muß. Die theologische Toleranz (entweder eine Gleichgiltigkeit, oder eine Billigung der religiösen Meinungen Anderer, die als falsch und wahrheitswidrig erscheinen) ist aller Religiosität und Moralität gefährlich, wo nicht schädlich..... Die theologische Toleranz ist daher in den Augen der gesunden Vernunft ein Unding.

2) Der Verfasser des obgedachten kurzen Aufsatzes im allgemeinen Anzeiger mag sich also immerhin freuen über die Lehre der katholischen Theologen und Kanonisten in Rücksicht der Duldung, und eine bessere Meinung von den Katholiken schöpfen, als er vorher gehabt zu haben scheint: so wahr bleibt es, was schon Tertullian sag-

te: Propterea oderunt, quia ignorant, quale sit quod oderunt. Schleichende Einladungen zu einer Reunion verabscheuet der Verfasser! er wird doch hoffentlich Das nicht für schleichende Einladungen halten wollen, was in öffentlichen Schriften zur Empfehlung der wünschenswerthen Reunion gesagt worden ist; war etwa die zuvor gedachte Predigt des Johann d'Avila auch eine schleichende Empfehlung, die bisherige Lebensart zu ändern? oder will der Verfasser (im allgem. Anzeiger) uns Katholiken nicht erlauben, unsere Seufzer über die unglücklichen Folgen der unseligen, ja unseligen! Trennung, und unsere Wünsche für eine baldige Wiedervereinigung leise und bescheiden zu äussern? Ach! wenn er das könnte, so müßte er die Folgen der »unseligen« Reformation, wie solche unser deutsches Vaterland in seinen Eingeweiden zerrissen, nicht kennen! Weiß denn der Verfasser nicht, daß schon vor hundert Jahren selbst protestantische Fürsten, Diplomatiker und Theologen an der Reunion arbeiteten? War es auch schleichende Einladung, als Bengel (im Archiv für die Theologie und ihre neueste Litteratur, 3ter Band, 1819) sagte: Sollte nicht jedem Freunde der Wahrheit darum zu thun seyn, eine Annäherung zu bewirken ꝛc.? In mehreren ganz neuen protestantischen Schriften wird diese Annäherung gehofft, angerathen, gewünscht, auch der ehrwürdige Veteran Hufeland verdient hier genannt zu werden; öffentlich die eine Reunion empfehlenden und anrathenden Gründe vortragen, heißt wahrlich nicht eine Reunion erschleichen wollen: ich hätte vielmehr erwartet, die Stolberg'sche Geschichte der Religion Jesu Christi als schleichende Einladung zur Reunion aufgeführt

zu finden; Hr. D' Paulus, zu Heidelberg, muß diese Stolberg'sche Schrift, so wie Hallers Sendschreiben an seine Familie ꝛc., dafür angesehen haben; die Art mit welcher er sich über erstere in seinem Saphronizon und über letztern in seiner Beleuchtung ꝛc. herausgelassen hat, beurkundet zwar seines Sektenhasses ein Übermaaß; aber seinem Kopfe, wie seinem Herzen hat er dadurch wahrlich ein sehr lamentables Monument errichtet. Sollen seine Aufsätze eine Warnung für das protestantische Volk seyn, sich doch ja nicht durch die Schriften der beiden berühmten Männer Stolberg und Haller zum Katholizismus verleiten zu lassen? Bürger und Bauern lesen ja solche Präservative nicht; sie würden auch wahrlich bei noch unverdorbenem Herzen und noch unverschraubtem Kopfe aus einer solchen Lektüre eine gar seltsame Erbauung schöpfen. Soll diese Lektüre für halb und ganz gelehrte Leser ein Gegengift seyn gegen die Pest des Katholizismus? Ach! ihr Hrn. Theologen, prediget diesen Leuten, die ihr nicht aufhört zur Höhe des religiösen Neutralismus hinauf zu potenziren, vor Allem nur reines wahres Christenthum! lehret sie vor Allem erst wieder an Jesus Christus und sein heiliges Wort glauben! sonst warnet ihr taube Ohren: ihr warnet, schreiet, tobet vergeblich; denn wir Katholiken nehmen keine Socinianer, keine Naturalisten, Christomachos, keine Indifferentisten, keine Synkretisten, keine Unchristen in den Schoos unserer heil. Kirche auf; wir müßten sie ja gleich wieder ausstoßen; wir wissen zu gut, daß es ein monströser Gedanke sey, auf die Basis der Anarchie, der Ungebundenheit im Denken und Lehren, eine Reunion gründen zu wollen! (vertraute Briefe an Bibliothekar Biester 1802, S. 73). Wir wollen es

euch nicht verdenken, wenn ihr euer Kirchenvolk durch Mittel, die dem Christenthum entsprechen, warnet und ermuntert, bei dem Glauben seiner Väter zu bleiben; aber warum warnet ihr das arme Volk denn nicht vor dem Unchristenthum? gilt euch dieses mehr als das katholische Christenthum? es scheint fast so: der reformirte Kirchenrath in Bern sieht Hallers Sendschreiben an seine Familie ohne Zweifel auch für eine schleichende Empfehlung des Katholizismus an; er muß es für eine recht verführerische Empfehlung ansehen; das ergibt sich aus dem peremtorisch-kräftigen Gegengift, welches der ehrsame Kirchenrath vorschreibt. Er macht die kalviniſchen Prediger aufmerksam, auf der Huth zu seyn gegen die Umtriebe des kathol. Proselytismus, und empfiehlt als Mittel dagegen verständliche Erklärung der Kontroversfragen des Heidelberger Katechismus. Hier möchte ich die Herren fragen: welcher von den im allgemeinen Anzeiger besagter Maßen angeführten vier Arten der Duldung diese so echt-evangelisch-christliche Empfehlung des evangelisch-reformirten Kirchenraths entspreche oder widerspreche, der christlichen, der bürgerlichen, Der philosophischen, oder der theologischen? dieselbe Frage soll auch der Beleuchtung gelten, mit welcher Hr. D. Paulus das Haller'sche Sendschreiben beehrt, sage beehrt, hat. Die Kontroversfragen des Heidelberger Katechismus, welche der Kirchenrath zu Bern vor der längst und wohlverdienten Vergessenheit bewahren will, sind ohne Zweifel die dreißigste, von der Fürbitte der Heiligen, und die achtzigste, von der Messe: letztere Frage nennt Ewald, ein evangelisch-reformirter Theologe (Etwas über Katechismen, 1816, S. 44) das *non plus ultra*

von Unrichtigkeit und Intoleranz. *) Von der dreißigsten Frage sagt Ewald, l. c. S. 40: »Sie thun den wahren Katholiken Unrecht, weil diese bei den Heiligen nicht ihr Heil, sondern nur Fürbitte suchen.«

Weiland D. M. Luther sagte: (oper. Jenens. T. I. fol. 165) »Von der lieben Heiligen Fürbitte sage ich und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll: denn wer vermag doch Das zu widersprechen, daß noch heutiges Tages sichtiglich bei der lieben Heiligen Körper und Gräber Gott durch seiner Heiligen Namen Wunder thut? .... etliche sind so närrisch, daß sie meinen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind, und Alles durch Gott allein gethan wird; darum soll man sie anrufen und ehren, daß wenn Gott durch sie anrufe und ehre.« Ich glaube gerne, daß man zu Bern von dieser längst antiquirten Lehre Luthers

*) Einen echt evangelisch-christlichen Commentar zu dieser achtzigsten Frage liefert Vossens Warnungsode an Stolberg: »Pfaffenknecht! abschwörst du Licht und Wahrheit am Altarschmauß dann des gebackenen Gottes!.... mißtraue der Priesterhatzung, wenn den Abgott auch der Sirene Zaubersimme beschönigt! schau, wie dort auf starrender Pfaffenchortanz um des Abgotts Opferaltar einherhinkt!« Diese Ode ist ein sprechendes Denkmahl von Vossens echt evangelischem Christenthum. In der Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, 5. Bds. 2. Heft, stehen manche herrliche Anmerkungen zu dieser Ode; ich möchte wissen, was der evangelische Christenthums-Zelot Heinrich Voß dazu zu sagen wisse?

keine Notiz nimmt; *) aber zur Ehre des Kirchenraths bin ich überzeugt, daß kein einziges seiner Mitglieder noch jetzt so unwissend seyn könne, Das für wahr zu halten, was der Heidelberger Katechismus, in den beiden Fragen: dreißig und achtzig, uns Katholiken zur Last legt. Eben darum ist es ein auffallendes Zeichen der Zeit, daß man diese beiden Streitfragen, die man nur dem Augenblicke der höchsten Gährung des Sektenhasses kaum noch zu Gute halten möchte, im neunzehnten Jahrhundert als ein brauchbares Mittel wählen konnte, das kalvinische Volk vor dem Abfalle vom Glauben seiner Väter zu warnen.

Nach neuen Beispielen aus der Zeit der Säkularfeier zu schließen, läßt sich wohl denken, daß die aufmerksam gemachten Prediger im heiligen Eifer dem Volke eine recht verständliche Erklärung von der Abgötterei der Katholiken geben werden. Armes Volk, wie wirst du gegängelt!! Wie aber, ihr Herren Kirchenräthe und Prediger, wenn unter dem Volke Männer sich finden, die besser unterrichtet sind, als es im Heidelberger Katechismus steht? was müssen diese von ihrer geistlichen Obrigkeit denken? wäre es Intoleranz, oder gegen welche Duldung wäre es anstößig, wenn die Berner Katholiken aus dem Fürstenthum Bruntrut jener verständlichen Erklärung eurer kalvinischen Prediger laut und öffentlich

*) Vielleicht sympathisiren engländische Theologen mehr mit dem reformirten Kirchenrath; so will ich ihn denn an den Bischof Richard Montongu hinweisen, bei dem er über die Fürbitte der Heiligen ergiebige Auskunft finden kann. Eben so, wie angeführter Maßen Luther lehrte, dachten und lehrten der heil. Augustin, Serm. IX, de divers., und der heil. Hieronymus, contra Vigilant.

widersprächen? Jenen Kirchenräthen und Predigern könnte man in's Angesicht sagen: cæci sunt et duces eorum! Die Herren scheinen nicht zu wissen, oder zu glauben, daß es keine eifrigern Proselytenmacher für die katholische Kirche gebe, als die protestantischen, das Christenthum fegenden, Philosophen und Theologen, (vertraute Briefe ꝛc. a. a. O. S. 190) und, setze ich hinzu, als die Prediger, die gegen besseres Wissen und Gewissen zu Unwahrheiten und Verläumdungen ihre Zuflucht nehmen, um ihr Christenthum bei ihrem Volke zu erhalten. Les ministres protestans, sagt Rousseau, lettre de la Montagne, ne savent plus ce qu'ils veulent, ni ce qu'ils disent ... *leur seule manière d'établir leur foi, c'est d'attaquer celle des autres.* Rousseau kannte die Ministres protestans in der Schweiz sehr gut. Voltaire scheint sie auch gekannt zu haben, da er 1766 an d'Alembert schrieb: »Von Bern bis Genf sey in der That kein einziger Christ mehr zu finden,« und 1773 an den König von Preußen: »Die Schweiz sey voll von Leuten, die das Christenthum eben so verachten und hassen, als Kaiser Julian.« Ohne Zweifel hat Voltaire hier übertrieben; allein wer wagt es zu bezweifeln, daß das Christenthum seit fünfzig Jahren in der Hand der protestantischen Philosophen und Theologen bis auf den Namen hinaus protestirt und gefegt worden sey? Das sagen ja gelehrte Protestanten selbst alle Tage!

In der That, der neu in Bewegung gebrachte Duldungsgeist in Bern, so wie überhaupt die gepriesene evangelisch-protestantische Duldung macht dem liberalen neunzehnten Jahrhundert wenig Ehre; und bei allem dem ist nur bei den Herren Protestanten Ver-

nunft, Duldung, Licht und Wahrheit zu Hause, nul n'a de l'esprit, hors nous et nos amis!!!

3) Nach dem mehrberührten Aufsatze im allgemeinen Anzeiger unterscheidet der ungenannte katholische Gelehrte in Brenners theol. Zeitschrift, 6. Bd. 6. Hft. S. 445, allerdings eine vierfache Toleranz; nämlich 1) eine Gleichgültigkeit in Betreff aller Religionen; diese nennt er religiösen Indifferentismus, oder philosophische Toleranz. 2) Die Möglichkeit, in jeder Religion selig zu werden: diese nennt er die theologische, kirchliche, christliche, auch religiöse Toleranz. *) 3) Die bürgerliche oder politische To-

*) Der Rez. läßt den ungenannten Gelehrten die christliche Toleranz von der theologischen unterscheiden, und nennt Das christliche Duldung, was der Ungenannte brüderliche Liebe genennt hatte. Auch Das, was der Ungenannte über bürgerliche Duldung sagte, hat der Rez. nicht ganz richtig dargestellt, da er sagte: »die christliche Duldung,« (»die brüderliche Liebe« heißt es in dem rezensirten Aufsatze) »will er den Akatholicis gern angedeihen lassen; die bürgerliche desgleichen, d. h.: er will gewissenhaft, ehrlich und menschenfreundlich mit ihnen umgehen, und sie in ihrer Kultur nicht stören, da der Staat sie einmal angenommen hat und duldet; was in der That gütig ist.« In dem rezensirten Aufsatze heißt es aber: »Eben dieß gilt von der bürgerlichen Duldung. Wir wissen es, daß wir mit einem Jeden, sey er von welcher Konfession er immer wolle, wenn sie einmal vom Staate angenommen und geduldet wird, gewissenhaft, ehrlich und menschenfreundlich und liebreich umgehen müssen, daß es uns nicht erlaubt sey, ihn in Handel und Wandel zu betrügen, zu verfolgen, zu mißhandeln. Gewaltsamen Zwang und Grausamkeiten gegen Irrgläu-

kreuz. 4.) Die brüderliche Liebe, die unter allen Menschen, ohne Rücksicht auf Religion, herrschen muß. Der ganze Aufsatz ist beherzigenswerth, und verdiente wohl, durch abermaligen Abdruck neu in's Gedächtniß gebracht, und allgemein bekannt zu werden. »Wie?« sagt der ungenannte Gelehrte, von der theologischen Duldung, »ist es nicht Pflicht des wahren Glaubigen, Trug und Verdrehung, womit Gottes Wort verfälscht wird, zu hassen, und keiner Schwärmerei und Lüge auch nur einen Fuß breit zu weichen? So ist also der wahre Christ unduldsam, wenn er Gottes würdig und treu ist seinem Glauben? Er muß ja dem Irrenden mit freiem Muthe erklären: Höre Gottes Wort, höre die Kirche, ausser welcher kein Heil zu hoffen ist; so spricht Er ja selbst, der erhabene Stifter unserer Religion, und so müssen auch Christen sprechen; anders denken, heißt Gott den Gehorsam und die Treue aufkündigen ..... Eine solche Nachsicht wäre dem Worte Gottes, wäre der Heilsanstalt Jesu gerade zuwider: sie wäre wahre Liebloßigkeit gegen unsere irrenden Brüder, sie würde die Unglücklichen zu ihrem Verderben nur einschläfern ꝛc.«

Der Rez., oder wie ich den Verf. des Aufsatzes im allgemeinen Anzeiger nennen soll, sagt: »Der ungenannte katholische Gelehrte (in Brenners Zeitschrift) behauptet, seine Religion sey die allein seligmachende:« Allerdings sagte Das der Ungenannte, und sagte es mit vollem Recht.

---

bige, aus falschem Religionseifer ausgeübt, hat der Geist Christi und der Kirche immer mißbilligt.« Bei dieser Erklärung war gewiß die hämische Anmerkung: »was in der That gütig ist,« sehr übel angebracht!

Es ist aus der Geschichte bekannt genug, daß sich die Lutheraner und Kalvinisten gegenseitig, und dann wieder uns armen Katholiken, gemeinschaftlich die Seligkeit lange Zeit absprachen: was heißt dieß aber anders, als die allein seligmachende Kirche der Lutheraner, der Kalvinisten? Wie der heil. Augustin schon dachte, haben wir oben aus seinem Briefe 162. ad Glor. gesehen; diese Leute waren ihm keine Ketzer im theologischen Sinne; Ähnliches sagte ja sogar der Exjesuit Stattler, und sagen mit ihm und nach ihm viele katholische Dogmatiker; damit verdient verglichen zu werden, was der lutherische Doktor Fecht sagte, (Ulmer Jahresschrift für Theol. und Kirchenr. 4. B. 3. Heft, S. 580): Eos, qui veriorem doctrinam (protestantium) cognoscere possunt et tamen id vel ex ignavia vel ex malitia intermittunt, salvari non posse; wir sehen da, wer und wie man extra ecclesiam protestantium noch Hoffnung haben könne, selig zu werden. Man höre doch, wie der verehrungswürdige noch an den Thoren der Ewigkeit von Heinrich Voß, von D.r Paulus und D.r Schott, so unchristlich mißhandelte Stolberg, über die allein-seligmachende katholische Kirche dachte und sprach, in seinem Liebe athmenden Briefe an seinen eben so edeln Freund Lavater, (Voß und Stolberg, oder der Kampf des Lichtes und der Verdunkelung, 1820, S. 222): »Der würde nicht mich mehr als meine Kirche verdammen, welcher da glauben könnte, daß sie mich lehre, dich oder unsern Heß, oder unsern seligen Pfenninger, oder Claudius, oder Hotze zu verdammen, oder auch nur die Kindschaft Gottes an euch und andern redlichen Anbetern Jesu Christi unter den Protestanten zu bezweifeln.... Siehe, lieber Bruder! diese Ansicht läßt,

gewährt, befiehlt mir der Glaube meiner Kirche. Nur für Die, welche ihre Wahrheit erkennen und sich mit Bewußtseyn solcher von ihr abhalten lassen, nur für Diese, die allein sie Ketzer nennt, gibt und weiß sie keinen Trost ꝛc.« *) Und, o Schande der Menschheit! Skandal der Christenheit! dem hochgebildeten, so ganz im Christensinne denkenden und sprechenden Stolberg konnte Voß in seiner Warnungsode sagen: »Pfaffenknecht! abschwörst du Licht und Wahrheit, du verkennst Erbtugend und Schwung zum Äther ꝛc.« Wann werdet ihr doch endlich einmal, ihr protestantischen Brüder! die wahre Lehre der katholischen Kirche kennen lernen, damit ihr aufhört, ihren redlichen Bekennern alle Vernunft abzusprechen! Gott verzeihe es euch! ihr lästert, was ihr noch nicht kennt; prüfet erst, wie es Männern ziemt, ehe ihr lästert, lernet kennen, was ihr noch nicht kennet, und ihr werdet aufhören zu lästern, wie ihr in der Kenntniß fortschreitet: lernet kennen, und ihr werdet lieben, was ihr lästertet, und verabscheuen, was ihr liebtet. Schon Tertullian sagte solchen Lästerern seiner Zeit: testimonium ignorantiæ vestræ, — (diese Leute lästerten auch, was sie nicht kannten) — quæ iniquitatem dum defendit, revincit, in

*) Man sehe die schon genannte Ulmer Jahresschrift, 5. Bd. 2. Heft, wo S. 345, Stolbergs gegen die Beschuldigung, daß er keinen richtigen Begriff von einem Ketzer habe, gründlich vertheidigt wird: »Formelle Heterodoxie ist uns Katholiken nur freie Widerstrebung gegen erkannte Wahrheit.« Das mag sich Hr. Dr. Paulus gesagt seyn lassen, auf seine das Haller'sche Schreiben an seine Familie beleuchtende Note 111, wo er von der Alleinkirche extra quam etc. radotirt.

promptu est, qui vobiscum retro ignorabant et vobiscum oderant, simul eis contigit scire, desinunt odisse, qui desinunt ignorare: imo fiunt et ipsi, quod oderant, et incipiunt odisse, quod fuerant.

Auch Hr. D. Paulus, in Heidelberg, weiß in seinen Aufsätzen die Worte: alleinseligmachende Kirche, nicht oft genug zu wiederholen: er mag aus der angeführten echtkatholischen Erklärung des Mannes, den er in seinem Sophronizon, 3. Heft, so schändlich mißhandelt hat, und dadurch seinen Sophronizon zum wahren Schmäh- und Klatschblatt herabwürdigte, lernen verstehen, was die Worte: alleinseligmachende ꝛc. sagen wollen und sollen; lernen mag er, daß der katholische Stolberg nicht daran dachte, die Protestanten, Lavater, Heß, Pfenninger, Claudius, Hotze zu verdammen; diese Ansicht, diese Gesinnung fand Stolberg in dem Glauben seiner katholischen Kirche, und durch den Glauben dieser seiner Kirche bewährt, geboten!

Übrigens hat der Rez. im allgemeinen Anzeiger ꝛc. die Gedanken und Worte des ungenannten Gelehrten nicht ganz echt ausgegeben und dargestellt: der Ungenannte sagte in seinem Aufsatze: Etwas über theologische Duldung: »Die Kirche dürstet nicht nach Blut, wie Mancher ihr zum Vorwurfe machen will;.... nie war es ihr Wille, mit Feuer und Schwert den Glauben zu verbreiten;.... man würde unrecht thun, Das der Kirche als Verbrechen anzurechnen, was falscher Eifer mancher ihrer Glieder gethan hat. Sie will Niemand zwingen, Niemand belehren durch Marter und Noth und Drang ꝛc.« Man vergleiche damit die Anmerkungen in der Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der

Katholiken, h. B. 2. Heft, zu den »Stimmen von Voß, Lavater und Stolberg.« Ich finde in dem ganzen Aufsatze des Ungenannten nicht, was der Rezens. daraus anführte, nämlich: »er (der Ungenannte) will nur durch Ankündigung ewiger Verdammniß ꝛc. den Irrenden ermuntern ꝛc.,« davon finde ich in dem ganzen Aufsatze nichts; wohl aber eifert der Ungenannte dagegen, daß so viele kleine und große Meister des heutigen Vernunftreichs, ja ganze Stühle und Logen, so ungestümm auf Glaubensduldung ohne Gränzen dringen, daß aber eine von Gott geoffenbarte und von seiner Kirche gelehrte Religion nicht nach ihrem Wunsche sey; daß sie selbst noch Religion heucheln, die aber nach ihrem Sinne zugeschnitten und geformt seyn müsse; von Offenbarung glauben sie — eigentlich gar nichts. Dann fährt der Ungenannte fort: »Die Hölle, welche (solchen Namenchristen) angedroht wird, ist im direkten Widerspruche mit ihrer Vernunft, weil im Widerspruche mit ihrer Lasterruhe; eine Ewigkeit der Strafen, räsonniren sie, läßt sich mit Gottes Güte nicht vereinigen ꝛc.« Aus diesen Worten des ungenannten Verfassers formirte der Rez. nun, wie oben im Anfange des gegenwärtigen Aufsatzes zu lesen ist, die ganz verkehrte Behauptung, der ungenannte Gelehrte wolle durch Ankündigung ewiger Verdammniß ꝛc. Irrende ermuntern, sich in die Gemeinschaft seiner Kirche aufnehmen zu lassen. So rezensirt man! so gibt man dem Publikum Kunde von katholischen Schriften, welche von Religion und Kirche handeln!!!

R. F. L.

Ueber den Offensivkrieg, dessen man die Katholiken neuerdings beschuldigt.

Nemo convitiatur, qui dicit verum, non laedendi, sed depellendae injuriae, aut tuendae ipsius veritatis causa.
Schlüsselburgius Lutheranus.

Der in N.° 6, der Neckarzeitung von 1822, vorkommende Aufsatz, aus dem vierten Hefte des Sophronizon, von Prof. Paulus, gezogen, — erinnert den unparteiisch nach den offenkundigen Thatsachen urtheilenden Leser an die bekannte Fabel vom Wolf und Lamme, die zu gleicher Zeit an demselben Bache zu trinken zusammentrafen.

»Der Offensivkrieg,« sagt der Zeitbemerker, »der sonst unter den verschiedenen sich christlich nennenden Kirchen herrschte, hat sich, Dank sey dem Hellersehen, oder — der Aufklärung — wenigstens auf Seiten der — protestantisch-evangelischen Kirche!!! — in einen defensiven verwandelt.«

Wer nun mit Dem nicht ganz unbekannt ist, was seit Jahren her die zahmloseste Schmähsucht und der auf einen bloßen Namen sich gründende, und eben darum desto liebloosere, Verfolgungsgeist in einer Menge von deutschen Tagblättern und Schriften sich gegen die katholische Kirche und ihre Glieder hat beigehen lassen, muß, wenn er nun obige Äusserung liest, unwillkührlich an die Geschichte jenes Straßenräubers erinnert werden, der vom Richter über die im Gesichte und an den Händen sichtbaren Wunden befragt, erklärte: er habe sie einzig seiner eigenen Vertheidigung und gerechten Nothwehre gegen die Anfälle einiger schurkischen Kaufleute, denen er auf der Straße begegnet sey, zu verdanken. Der Rechthaberdünkel einer Partei muß einen ho-

hen Grad erreicht haben, wenn man im Angesichte einer ganzen Nation behaupten kann: der Offensivkrieg der Kirchen habe sich — wenigstens von Seiten der so sich benamsenden protestantischen Kirche, *) in einen Defensivkrieg verwandelt. Das eigne Zeugniß in eigner Sache mindert nichts an deren Glaubwürdigkeit. **) Und so weit brachte man es vermittelst eines bloßen Titels:

---

*) Wenn man mit thatsachlichen Behauptungen in den Tag hinein so achtungslos aufzutreten gewöhnt ist; so ist das tägliche neue Gemodel von Titeln, Namen und sonderbaren Aushängschildern um so weniger befremdend. Protestantisch-evangelisches Kirchthum weiset natürlich auch auf ein protestantisches Evangelium. Hoffen läßt sich von unserm teutschen Geschmacke, daß wir auch noch ein Preußisches, Baierisches, Badisches, Dänisches ꝛc. Evangelium angekündigt erhalten. Ein nicht-papistisches ist seit Jahren im Werke. Haben wir doch, laut Frankfurter Zeitungen, bereits protestantische Monarchien, protestantische Flüsse, Winde und dergl. mehr. Man kann einmal nicht umhin, über eine so ausnehmend große Leichtigkeit und Rücksichtlosigkeit im Titelmachen Behaupten und Verlautbaren jedes noch so erbärmlichen und wahnwitzigen Einfalles zu denken, was Wieland spricht:

» Ich sag' es immer, ein großer Mann «
» Ist halt ein Mann, der alles kann. «

**) Dieß erinnert an den zu Regensburg, 1601, zwischen Maximilian Herzog in Baiern und Aegidius Hunnius geschehenen Vorfall. » Ihr habt, « sagte Ersterer zu diesem, » den römischen Pabst einen Antichrist genennt. Das ist eine offenbare schmähliche Lästerung und Beleidigung. « Hunnius erklärte, daß es nach seiner und seiner Kirchengenossen Meinung weder Lästerung noch Beleidigung sey.

Protestant. Diese Benennung hat mit Hellersehen, Aufklärung, Alleinrechthaben und höchster Unfehlbarkeit, einerlei Bedeutung. Das Magische dieses Wortes ist so wirksam, daß es sogleich jeden auch noch so unsittlichen Menschen zum tadellosesten Wesen reformirt, und ihn als zum hohen Zwecke der Verbreitung des protestantischen Evangeliums tauglich erkennt. Man gebe einem wegen seines Wissens sehr berühmten protestantischen Lehrer die Wahl, zwischen einem rechtschaffenen Katholiken und einem unsittlichen Nichtkatholiken oder Protestanten, an welchen von beiden wird er sich anschließen? Daß es noch Protestanten gibt, welche über den kirchlichen Namen hinweg und nur auf den sittlichen Werth des Menschen sehen, ist keine Frage; aber daß Dem, der das so gebieterisch herrschende Vorurtheil des als unbestreitbar angenommenen Vorzugs des Protestanten vor dem Katholiken, nur einmal übersieht, dieser Mißgriff nicht zum Besten angemerkt werde, ist eben so bekannte Thatsache. Wer nicht offenbar in Allem für sie, und ausschließlich nur für sie ist, wird als ausser aller Schonung und Rücksicht befindlicher Gegner angesehen und behandelt. Wie viel dieser Grundsatz auf Alles, besonders aber im bürgerlichen Leben wirke, mag läugnen, wer da will. Die sogenannten geheimen Verbindungen sind öffentlich als aufgehoben und verboten erklärt; die heimlichen, und daher um so gefährlichern, Gesellschaften bestehen, und wirken jetzt unter allerlei Aushängschilden um so fühlbarer dahin, daß, so viel nur thunlich, kein andres als ein nach Denkart und Gesinnungen der leitenden Innung entsprechendes Subjekt in öffentliche Wirksamkeit komme. Welch ein wichtiger Verwahrungsgrund schon der Name Katholik unter den das Wort

führenden Leitern sey, beweiset so manche öffentliche Schul- und Kircheneinrichtung, zu der, aller obwaltenden Unbilligkeit ungeachtet, und ohne alle Rücksicht für die katholischen Kandidaten und Zuhörer, kaum ein katholischer Lehrer zugelassen wird; es müßte denn für die Ton- oder Zeichenlehre seyn, wo in Ermangelung eines Andern, wenn auch weit weniger Befähigten, ein solcher gern oder ungern Gnade findet. Freilich soll man über das Alles sich keine Bemerkung erlauben, weil Aeußerungen, und wären sie noch so leise und bescheiden, und noch so gegründet, sogleich mit dem Urtheile der Unduldsamkeit, des Religionshasses und der Unzufriedenheit lapidirt werden. Wenn hingegen über die Anstellung eines Katholiken im protestantischen Fache das lauteste und allen Anstand überschreitendste Geschrei sich erhöbe, so würde dieß so wenig anstößig, unduldsam und fanatisch seyn, daß sogleich alle Tagblätter, eines das andre mit gehässigen Ausdrücken überbietend, auftreten würden, um das Unerhörte dieser Anmaßung, und die übeln und nachtheiligen Folgen, welche so etwas für die Protestanten nach sich ziehen müßte, recht fürchterlich auszurufen, und den Haß gegen alles Katholische mit wärmstem Eifer zu unterhalten. Die jedem wahren Protestanten inwohnende Unfehlbarkeit, die er nicht einem einzigen Gliede der katholischen Kirche zugesteht, ist zwar ein endeloser Zirkel, aber nur in den Augen eines vorurtheilvollen finstern Katholiken. Wenn daher die unfehlbare Stimme eines derselben ruft: wir haben den bisherigen Offensivkrieg in einen defensiven verwandelt; so wird dieß sogleich als die ausgemachteste, wichtigste Bemerkung nachgerufen. Der Katholik mag dagegen sagen, was er will, er hat Unrecht, noch ehe er ein

Wort erwiedert; deß iſt man männiglich ſo überzeugt, wie von eigner Weisheit und Unfehlbarkeit, und wie von gegneriſcher Unwiſſenheit und Befangenheit. Weiſet man ihnen nach, daß daſſelbe furchtbare Geſchrei von Hellerſehen und Aufklärung bereits im Jahre 1817, und wohl auch früher, durch Deutſchlands Gauen erſchallend vernommen worden, und daß gerade dieſes Jahr daſſelbe ſey, wo der Offenſivkrieg gegen Papiſten und papiſtiſches Kirchthum ſo eifrig und raſend als je in den Jahren 1617 und 1717, angekündigt und auch geführt worden, und da keine vermittelnde Hand ſich dazwiſchen legt, annoch eben ſo erbittert fortgeführt wird, wie, wenn die ſämmtlichen Glieder der katholiſchen Kirche gegen die proteſtantiſch-evangeliſche noch weit ergrimmter und ſchlagſüchtiger da ſtünde, ſo ſagt die rechthabende, aufgeklärte und evangeliſch geſinnte Partei: »So lange zu Landshut, Mainz ꝛc. eigne offenſive Kampfjournale errichtet (etablirt ſagt der Zeitbemerker) ſind, welche die Miene der — Beleidigten annehmen, während ſie immer beleidigen .... dürfen auf der andern Seite die defenſiven Wächter nicht einſchlummern.«

Der ſeit dem Jahre 1821 zu Mainz erſcheinende Katholik, der nun ſo lange immer beleidigt, iſt an ſich ſchon eine unerläßliche Beleidigung, wenn er auch nicht das entfernteſte Wörtchen gegen die Unträglichkeit der Nichtpapiſten vorträgt; das bloſe Erſcheinen des Katholiken, der nun einmal, wie ſeit Jahren her, ſchweigen und alle Schmach ungezuckt hinnehmen ſoll, iſt ſchon unverzeihlich. Nun er vollends den ſo lange her großmüthig erduldeten Verunglimpfungen endlich ein Wort zu erwiedern ſich herausnimmt, muß er nicht allein der ſchnödeſt angreifende Theil ſeyn, ſondern auch immer be-

leidigt haben, und indem er nicht länger zu den stets wachsenden Beleidigungen des Gegners geduldig schweigen kann, sogar die giftige Anschuldigung hinnehmen: er trete nach dem allen gar mit der Miene des Beleidigten auf. Solche Behauptungen zu wagen, dazu mag wohl mehr als bloser Dünkel und Rechthaberei gehören. Ob nicht, und wie viel die tyrannischhandelnde Anmaßung und Übergewalt hieran Theil habe, lassen wir hier unerörtert.

Daß zu Landshut schon länger gegen die erbitterten Anfälle wider die katholische Kirche von Zeit zu Zeit geantwortet wird, das ist nicht minder widerrechtliche Anmaßung; und, wie alle andere Katholiken dazu verdammt sind, in den meisten Journalen der Tagsgeschichte ihre eignen Verunglimpfungen, neben andern, welche in ganzen Schriften vorkommen, zur Verstärkung ihrer Geduld und Duldsamkeit, tagtäglich lesen zu müssen; so ist das Antworten gegen alle diese täglichen Schmähungen, — auch nur in einem einzigen Journale, schon unverzeihliches Verbrechen, auf nichts Besseres abzielend, als die öffentliche Ruhe und die so musterhafte christliche Nächstenliebe, — die, Dank sey es dem Hellersehen, oder — der Aufklärung, — wenigstens auf Seiten der protestantisch-evangelischen Kirche — gegen die Papisten verübt wird, neuerdings zu vernichten. — Es ist nicht unsre Schuld, wenn die Zeitbemerkung quæstionis nicht offenbar darauf hinweiset. — So lange also zu Landshut, Mainz ꝛc. dergleichen eigne offensive Kampfjournale etablirt sind, die immer beleidigend, noch gar die Miene des Beleidigten annehmen, dürfen die defensiven Wächter der andern Seite nicht einschlummern. So lange also diese Gegner nicht das durch lange Übung zur Pflicht

gewordne Schweigen und Dulden wieder ergreifen, dürfen jene Wächter nicht aufhören zu rufen: Ihr beleidigt immer, so oft ihr ein Wort gegen uns und unsre Meinungen redet, und dieß schon aus dem Grunde, weil, ihr möget vorbringen, was ihr immer wollet, ihr allemal nur Unrecht habt. Darum erklären wir auch, Kraft der uns eignen Machtvollkommenheit und Untrüglichkeit, euer Unterfangen gegen uns als offensiv, und widerrechtlich; wer aber die Wahrheit auf seiner Seite hat, und im Besitze der Unfehlbarkeit und ausschließlichen Weisheit ist, kann, was ihr Andern als offensive Thatsache ansehet, geradezu defensive Wachsamkeit nennen. &c. &c.

Was die gegen Hrn. v. Haller u. a. gehende Anschuldigung anlangt, daß er die evangelische Reformation als die Quelle alles Revolutionirens den Regierungen denuncirt, und jene aller Nichtpapisten als staatsgefährliche Religion, verdächtig macht; so mag derselbe hierauf antworten, falls er es nöthig findet. Unsre Meinung über diesen Gegenstand haben wir zum Theile oben geäussert, und fügen hier nur noch bei: daß wir, nach den aus der französischen Revolutionsgeschichte abgezogenen Bemerkungen, wohl einsehen, um was es unsern Revolutionsliebhabern zu thun sey, nämlich: die dermalige Regierungsgewalt auf sich hinüber zu bringen, und am Volke den Versuch zu machen, wie weit sie es mit ihrer Willkühr zu treiben im Stande seyn möchten. Unser Unglaube an die nöthigen Tugenden der Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe der Demagogen macht ihre eigentlichen Fähigkeiten nicht geringer, aber auch nicht besser, und das unter ihnen so geschäftige wechselseitige Poussiren und enge Verbinden unter einander noch weniger.

Ich glaube nie diese Zeit nicht besser erklären zu können, als wenn ich mir sie als eine von Gott besonders verfügte und aus den vorhergegangnen Zeitumständen und Begebenheiten herbeigeführte Prüfung und Läuterung der Zeitgenossen denke. Es ist ein Ausscheidungsprozeß des Guten von dem Bösen. Die Feinde Gottes, also auch der Wahrheit, des Sohnes Gottes und seiner wahren Kirche müssen sich ganz darstellen, und scheiden sich von Denen, die annoch den Glauben an Gott und seinen eingebornen Sohn, und an den dem Menschen so nöthigen Einigkeitsmittelpunkt, welcher die Kirche ist, als unerläßliches Bedürfniß kennen, und sich täglich bestreben, Gott wohlgefälliger und ergebner zu leben.

Geschichte der Apostel mit Anmerkungen von J. A. Kistemaker Professor der bibl. Exegese zu Münster. Münster 1821, in der Theissing'schen Buchhandlung. S. 480 in 8.

Die heil. Schriften, besonders des neuen Bundes, sind das Buch des ewigen Lebens, welches ausgehend von Gott dem Vater, dem Menschen mitgetheilt ward durch Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, in der Kraft des heil. Geistes. »Dieß ist aber das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat; und dieses Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.« I. Joh. V. 11—12.

Der Hauptzweck Desjenigen, der die heil. Schriften des neuen Bundes erklären will, muß also seyn, dem Leben die Nahrung mitzutheilen, dasselbe durch himmli-

schen Thun zu erfrischen, und das Leben wahrhaft lebendig, geistig lebendig zu erhalten, nicht durch eitle Schminke schön scheinender Worte, durch den Vorrath vieler Sprachenkenntnisse, sondern vielmehr durch Mittheilung des geistigen Sinnes, des wahren göttlichen Verstandes. »Nicht in künstlich überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; damit euer Glaube sich nicht auf Menschenweisheit, sondern auf die Kraft Gottes gründe.« 1. Korinth. II, 4.

Diesem erhabenen Zwecke entspricht ganz besonders der Hr. Vf. in seiner deutschen Übersetzung sowohl, als in den beigefügten Anmerkungen. Selbst vertraut mit dem Geiste der heil. Bücher leitet er seine Leser auf eine ganz besondere Art zur Erkenntniß des Gesetzes, zur Nachahmung der göttlichen Thaten Jesu und der Apostel. Rez. muß gestehen, daß er bei der Durchlesung der Anmerkungen des Hrn. Vfs. zu den Evangelien und zu der gegenwärtigen Apostelgeschichte in sich eine heil. Empfindung verspürte, die das Heilige, das Göttliche beurkundet: »Brannte nicht unser Herz in uns, wie er mit »uns redete .... und uns die heil. Schrift eröffnete?« Luk. XXIV. 32. Unvermerkt vernichtet der Vf. durch wenige, aber gehaltvolle Worte in seinen Anmerkungen die bösen Anschläge der Neologen, die das Buch des Lebens nach den Grundsätzen anderer von den Sterblichen verfertigten Bücher auslegen, und das Unendliche mit dem Maaßstabe des Endlichen abmessen wollen. Dadurch beurkundet er einen herrlichen Vorrath litterarischer und philologischer Kenntnisse, die sich nur dem erfahrenen Schriftforscher kennbar zeigen; denn im Geiste des Vfs. liegt es, gelehrt zu seyn, ohne Stolz,

da so viele der heutigen Schrifterklärer durch ihre überhäuften Citaten, Hypotheſen ꝛc. gelehrt ſcheinen wollen, ohne es wahrhaft zu ſeyn. Indeſſen bekennt der Vf. S. 363, daß keine Überſetzung eines teſtamentaliſchen Buches ihm ſo viele Mühe gemacht, als die der Apoſtelgeſchichte, und daß bei nächſt wenigen Stellen die vorhandenen Überſetzungen ihm nächſt Genüge leiſteten.

Wie bei dem Evangelium ſo auch bei der Geſchichte der Apoſtel, läßt Hr. Kiſtemaker eine kurze Einleitung vorlaufen, worin er die Abſicht des heil. Geſchichtſchreibers vorhält, die Zeit der Abfaſſung, die Schreibart und Sprache beſtimmt: »In den Evangelien ſehen wir den Sohn des Menſchen, das menſchgewordene Wort des Vaters, den Herrn Jeſum Chriſtum, wie er auf Erden wandelte in Knechtesgeſtalt; wie er lehrte die Kinder Israels; wie er Wunderwerke that in ihrem Lande; wie er ſich Jünger erlas aus den Kindern Israels; wie ihn die Phariſäer und Schriftgelehrten verfolgten und läſterten; wie er ſich ihren Händen, den Händen der Sünder übergab, ſich erniedrigend bis zum Tod am Kreuze; wie er auferſtand, und als Auferſtandener erſchien ſeinen Jüngern und Jüngerinnen.«

»In der Apoſtelgeſchichte ſchauen wir ihn in der Verherrlichung; wie er auffuhr gen Himmel zur Rechten Seines Vaters; wie er über Seine Jünger ſandte den heiligen Geiſt; wie dieſe, gerüſtet mit Kraft aus der Höhe, Jeſu des gekreuzigten Namen verkündigten und verherrlichten durch Wort und That, erſt in Judäa, Samarien und Galiläa, dann in allen Landen, nahen und fernen, in Syrien und andern Gegenden Aſiens, in Griechenland und Italien, bis hin zu der Hauptſtadt der damaligen Welt, zu der hohen, ſtolzen Roma, al-

lenthalben zahlreiche Bekenner des Namens Jesu versammelnd, viele Gemeinden stiftend, wie im Lande der Kinder Israels, so in andern Landen, unter allen Geschlechten der Menschen.«

Erniedriget erschien der Herr Jesus in seinem Leben; in der Apostelgeschichte sehen wir ihn verherrlichet als den Eingebornen des Vaters durch die Apostel. Hier lesen wir die Verheissungen und Weissagungen erfüllet, die Er zu seinen Jüngern im Erdenleben gesprochen hatte.

»Die Erfüllung dieser so großen, überherrlichen Weissagungen,« heißt es weiter S. 3, »ist das kräftigste, sprechendste Siegel der Wahrheit der christlichen Religion, insonderheit wo wir erwägen: wie, und wo, und durch welche sie erfüllet und das Evangelium verbreitet ward überall. Durch welche? Durch die Apostel, galiläische Fischer, welche zur Kunst der Rede und zu Wissenschaften nicht gebildet, aus dem Lande eines in der römischen Welt verachteten und gehaßten Volkes herkamen, ohne Macht und Ansehen bei Menschen, vielen Verfolgungen, Schmähungen und Gefahren des Todes allenthalben ausgesetzt. Wo, von welchen Ländern? Erst in denen der Israeliten, die von pharisäischem und sadducäischem Sauerteig verderbt waren, und Jesum den Herrn zum Tod am Kreuze gebracht hatten; dann in denen der Asiaten, Griechen und Römer, die versunken waren in Abgötterei, in Lüste des Fleisches und in Hoffart des Geistes. Welche Lehre verbreiteten sie? Die Lehre Jesu des Gekreuzigten; .... durch welche Mittel verbreiteten sie diese Lehre, und so schnell, daß schon vor dem dreißigsten Jahre nach Jesu Auferstehung sie in Rom von Paulus, und von andern vor ihm gepredigt und geglaubt ward von Vielen? Menschliche

Kraft, weltliche Mittel waren unzureichend, ja solche taugen nicht, ein solches Werk, ein Werk Gottes, ein Reich Gottes zu gründen. Angethan waren die Jünger mit der Kraft aus der Höhe — mit innerer sie kräftigend und erleuchtend, mit äußerer in wundervollen Gaben und Zeichen sich offenbarend. »Sie giengen aus,« so beschließt Markus sein Evangelium, »und predigten allenthalben; der Herr wirkte mit, und kräftigte das Wort durch begleitende Zeichen.«

So fährt der Vf. fort, in einem sich immer gleich erhaben bleibenden Ausdrucke, das Wundervolle der Geschichte zu schildern, und folget Gottes unverkennbarer Hand, von der ersten Predigt des Apostelfürsten bis zum triumphirenden Martertode der beiden Apostel Petrus und Paulus, worin die römische Kirche und mit ihr die ganze Christusgemeinde ihre feste Begründung beschloß. Rez. mußte sich wahrhaft Gewalt anthun, um die erhabene Darstellung, welche hier der Vf. von der Ausbreitung und göttlichen Fortpflanzung unserer heil. Religion so schön als kräftig macht, mit Stillschweigen zu übergehen, besonders merkwürdig sind die Worte, welche S. 10 vorkommen. Der Vf. sagt: »Der Name Apostolisch war immer der wahren Kirche eigen, dieses war ihr Kennzeichen. Wenn Einige in den neuern Zeiten die Benennung Evangelisch als unterscheidendes, eigenthümliches Merkmal der Kirche Christi haben einführen und aufstellen wollen, so war das ein Mißverstand, dem Unkunde des christlichen Alterthums und des Wesens der Kirche, oder Eigendünkel und Anmaßung zu Grunde lag.«

Wann und Wo der heil. Lukas die Geschichte der Apostel abgefaßt habe, läßt sich nach der Meinung des

Hrn. Kistemaker nicht bestimmt sagen. Daß er sie, so wie sein Evangelium, in griechischer Sprache geschrieben, ist keinem Zweifel unterworfen *).

Bestimmter und deutlicher spricht sich unser Vf. über die neuen Erklärungsarten so mancher protestantischen Exegeten, und einiger nachaffender Katholiken aus, S. 12. »Sollte ich, in den zugebenden Erklärungen, jener Deutungen erwähnen, welche in unserer Zeit von Einigen ersonnen, erkünstelt, erdichtet sind, um die in diesem heiligen Buche erzählten Wunder, ja sogar die Himmelfahrt unsers Herrn, und die Ausgießung des heil. Geistes über die Jünger, als natürliche Vorgänge darzustellen? Diese Deuteleien sind so grundlos, so willkührlich und gezwungen, so abweichend eine von der andern, daß sie das Brandmal ihrer Verwerflichkeit an der Stirne tragen. Sie sind so heillos, so lästernd Gott den Herrn und unseren Erlöser, seinen Sohn und den heil. Geist Gottes, daß man, ohne nothgedrungen zu seyn, sie nicht nachschreiben darf. Sie sind eine Ausgeburt solcher Lehrmeister, welche, die heilige Schrift als einzige Glaubensregel anzuerkennen vorgebend, diese Regel drehen, deuten und meistern nach den Ansichten ihrer Vernunft, und die beschränkten Grade menschlicher Erkenntniß zum Maaßstabe machen wollen, was der Unendliche gewirkt und geoffenbaret habe, oder was er wirken und offenbaren könne.« Schön! dieß ist die rechte Sprache eines katholischen Bibelforschers und Er-

*) Dieß wollte doch jüngst bezweifeln Hr. Dr. Molkenbuhr in seinem Problema biblicum: Sit Scriptura in quo idiomate exarata. Paderbornae 1821. Die Lateinische Sprache ist ihm die Ursprache der Apostelgeschichte.

klärers an einer katholischen Lehranstalt. Mögen diese Worte doch Alle hören! Oder mögen alle Professoren an den katholischen Universitäten so, und so laut, und so deutlich sprechen!

Was nun die deutsche Übersetzung betrifft, so hält sich selbe streng an die für den Katholiken als authentisch erklärte lateinische Vulgata: nur in den Anmerkungen bezieht Hr. K. sich zuweilen auf den griechischen Text. In der Text-Übersetzung glaubt er nur dann einen Absatz machen zu müssen, wenn es die Geschichte erheischt, welches sowohl für den Leser als für die heil. Geschichte selbst bequemer zu seyn scheint. Um unsern Lesern einen kleinen Beweis der genauen und wahrhaft treuen Übersetzung vorzulegen, will Rez. hier nur die zwei ersten Verse des ersten Kapitels anführen.

Vulgata. 1) Primum quidem sermonem feci de omnibus, O Theophile, quæ coepit Jesus facere et docere 2) usque in diem, qua præcipiens Apostolis per spiritum sanctum, quos elegit, assumptus est.

Kistemaker. »In der ersten Erzählung, O Theophilus, habe ich von allem gesprochen, was Jesus anfieng zu thun und zu lehren, bis zu dem Tage, da er, die Apostel, welche er erwählet hatte, durch den heil. Geist anweisend, aufgenommen ward.«

Man vergleiche nun mit dieser Übersetzung jene heut zu Tage herumlaufenden und gewöhnlich von den Bibelgesellschaften ausgetheilten Übesetzungen des J. Goßner in allen eilf dem Rez. bekannten Auflagen. München.

1) »In meiner ersten Erzählung, O Theophilus! war die Rede von Allem, was Jesus vom Anfange an that und lehrte, 2) bis zu jenem Tage, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, die er erwählet, in Hinsicht des heil. Geistes Befehle gegeben hatte.«

Des Hrn. Leander van Eß in der I. und II. Ausgabe.

1) »In der ersten Schrift habe ich dir, O Theophilus, von allem Dem erzählt, was Jesus that und lehrte, 2) bis zu der Zeit, wo er den Aposteln, die er aus höherem Antriebe erwählt hatte, Verhaltungsbefehle gab, und dann in den Himmel erhoben wurde.«

In der III. Ausgabe, und den folgenden.

1) »In meiner ersten Schrift habe ich, O Theophilus, von allem Dem erzählt, was vom Anfange an Jesus that und lehrte, 2) bis zu jener Zeit, wo er den Aposteln des heil. Geistes wegen Verhaltungsbefehle gab, und dann aufgenommen ward.«

Der aufmerksame Leser wird leicht finden, worin Goßner und van Eß von der Vulgata (auch von dem griechischen Texte) abwichen. Das cœpit facere et docere, übersetzt Goßner: »Was Jesus vom Anfange »an that und lehrte;« so auch van Eß in der III. und den folgenden Ausgaben; in den Ersten verschwieg van Eß gänzlich das cœpit. Ferner verbindet van Eß die Worte per spiritum S. in den zwei ersten Ausgaben mit den folgenden quos elegit, und übersetzt: »die er aus höherem Antriebe erwählt hatte,« da diese zu præcipiens gehören. — In der III. und den folgenden Ausgaben tödtet er wieder gänzlich die Worte: quos elegit. Kistemaker scheint wohl in seinen Anmer-

kungen auf die verderbte Übersetzung des van Eß hinzudeuten zu wollen, indem er schreibt: »Man wolle nicht, wie Einige thun, in Vers 2. das Wort anfieng als überflüßig oder unbedeutend ansehen, die Worte übersetzen und deuten: Was Jesus that und lehrte. Die Redefolge zeigt den hohen Geist des Wortes: anfieng. Aus eben dem Grunde wolle man nicht, mit manchen Neueren, die Worte: »durch den heiligen Geist,« verbinden mit: »welche er erwählt hat.«

Im II. Kap. fängt Hr. K. den eilften Vers mit: Kreter an, welches wahrscheinlich ein Versehen ist, indem in unserer Vulgata derselbe früher: Juden ꝛc. anfängt.

Kap. IV. V. 4. »Es war die Zahl der Männer fünftausend.« Hr. K. macht hier die Anmerkung: »Es liegt kein Grund in den Worten des heil. Lukas, diese Zahl, wie einige Neuere wollen, durch Einschluß der zuvor glaubig gewordenen dreitausend (II. 41) herabzusetzen, so daß an diesem Tage nur zweitausend glaubig geworden wären.« Indessen scheint doch van Eß durch einen geheimen Wink in der III. Ausgabe seine Leser auf das zweite Kap. zurückweisen zu wollen. — Und warum sollte man die offen ausgesprochene Zahl auf zweitausend heruntersetzen? Weil dieser Vorhof wahrscheinlich eine so große Zahl nicht fassen konnte, sagen Einige. — — Einen Gegenbeweis mag folgende Stelle aus Flavius Josephus vom jüdischen Kriege Lib. II. C. XI. liefern: Convenientе multitudine ad diem festum azymorum in Hierosolymam, stante cohorte Romana super porticum templi, (armati quippe milites semper custodiebant festos dies, ne quid convenientes populi novare auderent) unus e militibus, reductis turpiter vestimentis, inclinans poste-

vlora sua vertit ad faciem Judæorum: et ad hunc habitum vocem emittens similem succlamavit, ob quod factum tota cœpit multitudo conqueri, ita ut circumstarent Cumanum, ad supplicium militem reposcentes. Ex his autem inconsulti juvenes, et quasi natura apti ad seditiones movendas, in rixam gravissimam prosiliebant: continuo quippe saxa rapientes, percutiebant milites. Tunc veritus Cumanus, ne totius in eum vulgi impetus fieret, plures evocavit armatos, qui cum essent porticibus immissi, metus gravis incidit judæis: statimque in fugam versi, relicto templo, resurgere coeperunt. Tanta autem per egressus de constipatione obtritio facta est, ut consulcatione mutua super decem millia hominum consumpta sint. Rez. weiß ſich nicht zu erinnern, daß ein Neuerer dieſe von dem jüdiſchen Geſchichtſchreiber angeführte Zahl von zehntauſend bezweifelt oder vermindert habe.

Eine ſchöne Bemerkung gibt Hr. K. bei V. 12. »Und es iſt in keinem Andern Heil; denn es iſt kein anderer Name unter dem Himmel den Menſchen gegeben, wodurch wir ſollen ſelig werden.« »Beiläufig ſey hier bemerkt:« ſchreibt er — wie der Apoſtel ſpricht, »durch Jeſu Namen allein,« das heißt: durch den Glauben an ihn, den wahren Glauben an ihn, dadurch allein ſollen die Menſchen ſelig werden; ſo ſpricht auch die wahre, chriſtliche, apoſtoliſche Kirche, da ſie ſich nennt die Alleinſeligmachende.« Gewiß eine ganz andere Sprache als jene unſeres neuen Bibelapoſtels van Eß in ſeinem Vorworte zu dem ſchändlichen Buche: Rechtfertigung der gemiſchten Ehen ꝛc. Wenn das beſeligende Chriſtenthum nicht zur ausſchließlich alleinſeligmachenden Sekte geworden ꝛc.

V. 13. übersetzt Hr. Kist. das in unserer Vulgata vorkommende Wort constantia durch: Zuversicht. Hierzu scheint ihn das griechische Wort παῤῥησία, die Vollmacht ertheilt zu haben. Andere übersetzen: Freimüthigkeit.

K. VII. 20. Gratus Deo übersetzt Hr. K. anmuthig von Gott, mehr nach dem griechischen Texte als nach der Vulgata. Indeß scheinen dem Rez. Jene unrecht zu handeln, welche das: von Gott, oder Gott auslassen, wie van Eß: ein ausnehmend schönes Kind. Zwar soll hier ein Hebraismus versteckt liegen, allein dieß mag für den Erklärer, aber nicht für den treuen Übersetzer gelten.

V. 35. Per manum angeli. Kist. »durch den Engel.« Die Hebräer pflegen jedes Werkzeng, sey es lebendig oder nicht, Hand zu nennen, weßhalb gewöhnlich in der deutschen Übersetzung dieß Wort verschwiegen wird.

K. IX. V. 2. macht Kist. eine herrliche Anmerkung. »Der Hohepriester der Juden hatte, wie in den römischen Provinzen, so auch anderwärtig, wo sie aufgenommen waren, die Macht, kirchliche Verfügungen an sie zu erlassen; nur nicht, der Regel nach, die des Todes zu vollstrecken. Solche Freiheit und Unabhängigkeit war damals, wie heutiges Tages, der Synagoge oder Kirche Israels belassen, ohne Einschreitung der weltlichen Macht.« Rez. erinnert sich hier des Placitum regium, dem man die göttliche Kirche Jesu unterwerfen will, da man die von Gott verworfene Synagoge davon frei spricht. Große Freiheit!

K. XV. wo die in Antiochia entstandene Irrlehre vorkommt, macht unser Vf. wieder eine für unsere Zeiten belehrende Anmerkung. »Gott der Herr ließ es zu, daß in den Erstlingsgemeinden Irrungen, der Lehre der nach

lebenden Apostel widerstrebende Lehrmeinungen entstanden; was er zuließ, ordnete seine allweise Vorsehung dahin, daß, wo in künftigen Zeiten, nach der Apostel Hinscheiden, sich Irrlehren erhoben, was bei der Anmassung menschlichen Wahnes und der Beschränkung menschlichen Verstandes unausbleiblich seyn würde, die Kirche Jesu Christi eine Richtschnur hätte, wie den Verderbnissen zu steuern, und die alleinseligmachende Lehre bis an der Zeiten Ende rein, lauter und heilig zu bewahren sey. Ein gewiß deutlich ausgesprochener Wink, wie noch heut zu Tage die Religionsspaltungen und Irrungen geschlichtet werden müßten. Eine göttliche Anstalt bestimmte der Urheber der heil. Kirche, um die in ihr niedergelegte Lehre rein zu bewahren, damit die Lehre immer bleibe die göttliche, und die heil. Kirche, die unbefleckte Braut. Alle andere Lehren, alle andere Anstalten sind menschliche, fehlerhafte, und mithin jeder Veränderung unterworfene. Lesenswerth ist auch, was der Vf. gleich darauf über die Berathung in dem Konzil zu Jerusalem, über die Entscheidungsgründe vorträgt, wie auch über den Vorrang des heil. Petrus, und den Inhalt des Sendschreibens.

Nach der gewöhnlichen Leseart unserer Vulgata werden von den versammelten Aposteln vier Sachen verboten, nämlich Opferfleisch, Hurerei, Ersticktes und Blut. Die alte Itala und mehrere heil. Väter der ersten Jahrhunderte haben nur drei Gebote, so Irenäus, Tertullian. Und der heil. Cyprian lies't sogar, wo wir Ersticktes und Blut lesen, a sanguinis effusione. Auch Hilarius, der Diakon (oder Ambrosiaster) schreibt ausdrücklich: Tria hæc mandata ab Apostolis et senioribus data reperiuntur, id est, ut observent se ab idolola-

tria, a sanguine, sicut Noë, et fornicatione. Quas Sophistæ græcorum non intelligentes, scientes tamen a sanguine abstinendum, adulterarunt scripturam, quartum mandatum addentes, et a suffocato observandum. Auch der heil. Hieronymus, Galat. V., bemerkt die Verschiedenheit der Lesearten. Einige Exegeten glauben deßwegen, das suffocatum sey eine Randglosse, und später in den Text eingeschlichen; dahin deutete schon Gaudentius diese Worte: a sanguine, id est: suffocatis. Indessen ist der griechische Text und die meisten Handschriften gleichlautend mit unserer Vulgata, welcher Hr. K. treu folget.

K. XVI. Welche herrliche Lehre gibt der Vf. bei Gelegenheit des in Macedonien entstandenen Aufstandes! »Wider die Jünger erhob sich ein Aufstand des Volkes, der ward angestiftet wie sonst mehrmal. Getäuschte Hoffnung erbittert Geld- oder Ehrsüchtige; sie wenden vor und streuen aus, der Staat werde zerrüttet; belegen, die wider sie sind, mit gehässigen Namen wie hier: sie sind Juden; schützen Liebe zur Religion und Tugend vor, blähen, wie sich, so Andere auf mit Vorzügen und Würden die ihnen zukommen, wie hier: wir sind Römer; wiegeln das Volk, den Pöbel auf; der gesellt sich zu ihnen; die Obrigkeit, schwach zum Widerstande oder an Einsicht, gibt ihnen nach, tritt ihnen bei.« Rezens. dachte hier an die heutigen Toleranzprediger, an die Aufklärer in neuerer Zeit, — oder damit er deutlicher spreche, an so viele katholische Hoftheologen.

K. XVII. V. 22. Viri Athenienses, per omnia quasi superstitiosiores vos video, übersetzt Hr. K.: »Ihr Männer von Athen! ich sehe, daß ihr auf alle Weise wie übergläubig seyd.« Die Ursache dieser Übersetzung gibt er in seiner Anmerkung. »Das griechische Wort, wel-

ches übertragen ist durch: wie überglaubig, wird in zwiefacher Bedeutung, oder vielmehr in zwiefachem Gehalte der Bedeutung genommen. Es heißt: religiös, gottesfürchtig, oder abergläubig, abergläubisch, je nachdem die Redeverbindung auf dieß oder jenes deutet. Einige Übersetzungen haben gottesfürchtig, andere abergläubisch; jenes aber wollte der Apostel gewiß nicht sagen, dieß die Athener nicht so fort hören lassen. Ein Wort mittler Bedeutung ist das von mir gewählte: wie überglaubig.«

Rez. würde die ihm bestimmten Gränzen überschreiten, wenn er all das Schöne, Erhabene und Erbauliche ausheben sollte, was er sowohl in der vortrefflichen Übersetzung als in den gottseligen und gelehrten Anmerkungen fand. Nicht selten zeigt der Hr. Vf., wie geringe die Abweichungen der Vulgata von dem griechischen Texte seyen, und wie jene sich in vielen Worten besser ausdrücke. In den zwei letzten Kapiteln zeigt er dieß ganz besonders. In seinen Anmerkungen folget Hr. K. sehr oft dem heiligen Johannes Chrysostomus, dessen goldene Worte er anführet. Auch Stolbergs Religionsgeschichte fließt zuweilen ein, besonders wo der fromme Graf Worte an's Herz redete. — Am Ende der Apostelgeschichte gibt Herr Kistemaker eine gelehrte Abhandlung über Sprachengabe.

Möge diese schöne Übersetzung doch in recht viele Hände kommen, statt der übelgerathenen Übersetzungen eines van Eß, eines Goßner ꝛc. Möge eine Bibelgesellschaft, wenn ihr Zweck heilig seyn soll, solche erbauliche Anmerkungen, solche Geist erhebende Erklärungen befördern, vertheilen und allgemeiner machen.

A. J. B.

Die Glaubenslehre der katholischen Kirche, praktisch vorgetragen von Adam Joseph Onymus, der heil. Schrift Doktor und Professor der Theologie auf der Universität Würzburg. I. Abtheilung S. XVI. 152. II. Abth. 140 gr. 8. Sulzbach, bei Seidel. 1820 — 21.

Eine der Hauptursachen, warum so Viele der kathol. Religion feindselig gegen über stehen, liegt in dem falschen Begriffe, den man ihnen von Jugend auf beigebracht hat. Bossuet glaubte daher, es genüge, die kath. Glaubenslehre so darzustellen wie sie ist, um sie in ihrem vollen Glanze zu zeigen, und die Wolken zu zerstreuen, womit oft verkehrter Eifer, Unwissenheit und Bosheit dieselbe umdunkeln. *) Dieser Gedanke dürfte wohl den gelehrten Hrn. Prof. Onymus, in Würzburg, auch bewogen haben, das Publikum mit gegenwärtiger Glaubenslehre zu beschenken; also schon die Absicht ist edel und würdig eines Theologen, der strenge Orthodoxie mit echt religiöser Wissenschaft verbindet; daß sich aber der Hr. Vf. diese Beiden als treue Gefährtinen auf seiner mühlichen Bahn gewählet hat, davon zeuget die Ausführung des Werkes selbst.

Hr. Onymus beginnet seine Glaubenslehre mit der Lehre von Gott, der da ist der Grund aller Religion, von dem alle Weisheit ausgeht, auf dem alles Menschenwohl beruhet. »Dieß ist das ewige Leben, daß sie erkennen Dich, den einzigen wahren Gott, und den Du gesandt hast, Jesum Christum.« Joh. XVII. 3. Auch Leibnitz, der große Deutsche, hat in seinem »System

*) Bausset histoire de Bossuet. Tom. I. pag. 107. Edit. de Lebel. S. auch Feder's wohlgelungene Uebersetzung dieses Werkes.

der Theologie« mit Gott, als dem Alpha und dem Omega, den Anfang gemacht, jedoch verhältnißmäßig bei weitem diese Lehre nicht so weitläuftig auseinander gesetzt, wie wir selbe in vorliegendem Werke finden, wovon sie einen beträchtlichen Theil des Raumes einnimmt. Rez. glaubt daher berechtiget zu seyn, in dieser Beziehung etwas mehr Kürze zu wünschen, weil die einschlägigen Dogmen in öffentlichen Schriften nicht so häufig angefochten werden, wie die übrigen Glaubenswahrheiten, besonders was auf die Konstitution der Kirche Bezug hat.

In der Darstellung und Erörterung der jedesmaligen Lehre hat der Hr. Vf. folgende Ordnung gewählt: 1) legt er das Dogma dar, und erhärtet dasselbe aus der Schrift und zuweilen aus der Tradition nach der Bestimmung der kathol. Kirche; 2) begleitet er dieselbe mit Anmerkungen, die entweder das Gesagte noch in ein helleres Licht stellen, oder mit neuen Beweisen unterstützen, oder passende Betrachtungen darbieten ꝛc. 3) Wird auch manchmal die Geschichte des Dogma's dargestellt, und 4) nützliche Anwendungen aus der Lehre gezogen, ungefähr wie in Wiest's heut zu Tage noch geschätztem theologischen Werke. Aus dieser gedrängten Angabe ersieht man schon, wie viel Schönes und Interessantes dem Leser diese Glaubenslehre darbieten muß.

Polemik lag für jetzt nicht auf dem Wege des Hrn. Vfs., wie er S. X. der Vorrede sich ausdrückt. Die mancherlei Irrlehren, die sie bestreitet, und die Zweifel, die sie löset, stören nur den Totaleindruck, den der Vortrag bei Lesern machen soll, die die Religionslehre jetzt eben nicht als ein gelehrtes Studium betreiben. Dieses Buch ist also ein wahres Vademecum, worin man die

Religion in ihrem Zusammenhange schauen kann, und wodurch man in Stand gesetzt wird, Jedermann zu antworten, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist. I. Petr. III. 15. Zur näheren Würdigung wollen wir jetzt dasselbe nach seinen verschiedenen Theilen betrachten.

Die erste Abtheilung handelt von Gott, von den Werken Gottes, den Engeln und Menschen, und von der Vorsehung. In der Behandlung dieser Gegenstände hat der Vf. besonders ausgebreitete Belesenheit in den heil. Urkunden unserer Religion bewiesen. Es entgehet ihm fast keine Bibelstelle, die die vorgetragene Wahrheit entweder geradehin beweiset oder doch auf dieselbe Bezug hat. Rez. glaubt, daß aus dem ungeschriebenen Worte Gottes etwas mehr Beweise zur Begründung des Dogma's hätten angeführt werden sollen.

S. 1—60, wird Gott in seiner Einheit betrachtet; da sehen wir in Kurzem die hehren Gefühle, in welche sich die heilige Schrift ergießt, wenn sie den Ewigen, den Starken, den Schaddai, den Herrn der Heerschaaren anstaunet. — S. 60—72, handelt von der Dreieinigkeit. Der Hr. Vf. hat sehr zweckmäßig die Beweise für die zweite göttliche Person, die da ist Jesus Christus, unser Herr und Heiland, ausführlich dargestellt; möchten doch unsere heutigen Bibelverbreiter und Andachtsstündler dieselben recht aufrichtig beherzigen! Wir können nicht umhin, diese Beweise hier anzudeuten. 1) Der Sohn Gottes ist Gott. »Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort, und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet; wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, wie die des Eingebornen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.« Joh. I, 1, 2, 14. Tho-

was, nachdem er sich von der Auferstehung seines Meisters überzeugt hatte, sprach er zu ihm: »Mein Herr und mein Gott.« Joh. XX. 28. Der heil. Paulus, Röm. IX. 5. »Von ihnen (den Israeliten) stammt Christus dem Fleische nach, der Gott über Alles ist.« 2) Er ist Gott gleich. »Ob er gleich göttlicher Natur war, entäusserte er sich doch derselben, und nahm Knechtesgestalt an.« Phil. II. 6 und 7. Jesus sagt zu den Juden, Joh. X. 30: »Ich und der Vater sind Eins.« 3) Christo, dem Sohne Gottes, werden göttliche Eigenschaften beigelegt: a) die Allwissenheit; S. Matth. XI. 17. b) In's Besondere Kenntniß des Innern: »Jesus vertraute sich ihnen nicht; denn er kannte sie alle. Er bedurfte nicht, daß Jemand ihm Kunde von dem Menschen gab; denn er wußte wohl, was in dem Menschen war.« Joh. II. 23 u. 25. S. auch I. Kor. IV. 5. — Apostelg. XVII. 31. — Joh. V. 22, 27. — Matth. IX. 3 u. 4. c) Er weiß das Zufällige voraus. Er sagte seine Auferstehung vorher, den Untergang Jerusalems und des Tempels, die Verläugnung Petri, deßgleichen auch seine Leiden, seinen Tod, die Ausbreitung seiner Kirche. d) Christus, der Sohn Gottes, ist allmächtig: »Jesus Christus wird unsern hinfälligen Leib umbilden, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, mittelst der Kraft, durch welche er alle Dinge sich zu unterwerfen vermag.« Phil. III. 21. e) Ihm wird zugeschrieben die Erschaffung: »Alle Dinge sind durch ihn gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht von dem Allen, was gemacht ist. Er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht.« Joh. I. 3, 10. S. auch Joh. V. 25—28. f) Er hat die Macht, Wunder zu thun, wie der Vater: »Wie der

Vater Macht hat, Todte zu erwecken, und lebendig zu machen, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will.« Joh. V. 21. Auch seine Jünger thaten Wunder in seinem Namen. Petrus sagte zu dem Lahmen vor der Tempelpforte: »Im Namen Jesu von Nazareth stehe auf, und gehe.« g) Der Sohn Gottes ist ewig. Joh. I. 1. XVII. 45. h) Er ist eines Wesens mit dem Vater: »Ich und der Vater sind Eins.« Joh. X. Und dann: »Alles das Meine ist dein, und alles das Deine ist mein.« Joh. XVII. 10. — »Wer ihn sieht, sieht auch den Vater.« XIV. 9. 4) Ihm gebührt göttliche Ehre: »Der Vater hat Alles Gericht dem Sohne übergeben, auf daß Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.« Joh. V. 23. ꝛc. 5) An Jesum sollen wir glauben, Joh. XIV. 1.; auf ihn hoffen, Matth. XII. 21.; ihn lieben. I. Kor. XVI. 21. Paulus schwört in seinem Namen. — Rez. hat bei weitem nicht alle Schriftstellen angezogen, die der Hr. Vf. anführt. Mit Freuden lesen wir am Ende einige Zeugnisse der Väter. Hier stehe nur Eines davon, und zwar aus dem I. B. 2. K. des heiligen Irenäus: »Christo Jesu, unserm Herrn und Gott, unserm König und Erlöser sollen alle Kniee sich beugen.« Daß die Lehre der Gottheit Jesu von Anbeginn die Lehre der Kirche war, berichtet selbst der Heide Plinius an Trajan: »Die Christen sangen des Morgens Christo, als ihrem Gott, einen Lobgesang. Carmen Christo, quasi Deo, dicere secum invicem.«

Nach der Dreieinigkeit folgen die Werke Gottes, und zwar die Schöpfung: 1) im Allgemeinen, 2) im Besonderen, a) die Engel, b) die Menschen. In Betreff der Engel wird zuerst ihr Daseyn nachgewiesen, dann von den guten und bösen Engeln gehandelt. Über die

Gespenster drückt sich der Hr. Vf. S. 93 also aus: »Richtig ist die Furcht vor Gespenstern. Es ist noch kein Verstorbener aus der andern Welt zurückgekommen, und was man davon erzählt, ist entweder Betrug oder Täuschung« ... Wenn Letzteres ganz erwiesen wäre, müßte man freilich die Sache als ausgemacht ansehen: da dieses aber nicht so durchaus allgemein behauptet werden kann, so versteht sich, daß es Jedem erlaubt ist, deßfalls einer anderen Meinung zu seyn. Rez. verwahret sich gegen allen Verdacht, als werfe er sich als Vertheidiger der Gespenster, besonders der seit einiger Zeit so gewaltig um sich greifenden Geisterseherei auf: er will blos ein Wort für die Glaubensfreiheit in dieser adiaphorischen Sache sprechen.

Nach der Erschaffung des Menschen und dessen ursprünglichem Zustande folget die Lehre von Gottes Vorsehung. Es würde unnöthig seyn zu erinnern, daß Hr. D.r Onymus diese Gegenstände mit seltener Gründlichkeit biblisch und dogmatisch durchführt, die Einwürfe siegreich löset und in seinen Anwendungen vortreffliche Bemerkungen beifügt, die ihre Wirkung bei den Lesern darum nicht verfehlen dürften, weil sie den Dogmen ungezwungen entfließen, und mit ungekünstelter Anspruchlosigkeit ausgesprochen werden.

Die zweite Abtheilung handelt von dem Werke der Erlösung. Der Hr. Vf. scheint mit besonderer Vorliebe bei diesem großen Werke verweilt zu seyn: und dazu mögen ihn die frommen Dankgefühle gegen unsern göttlichen Erlöser, in dessen Namen allein wir selig werden können, wie auch das dringende Zeitbedürfniß, motivirt haben. Der Eingang stellt uns den sündigen Menschen dar; daraus wird die Nothwendigkeit eines Erlösers theolo-

gisch abgeleitet. Nachdem Hr. Onymus den Begriff der Erlösung bestimmt hat, führt er die Verheissungen eines Messias auf, von dem III. K. des B. Gen. bis auf den heil. Johannes, den Vorläufer Jesu Christi, auf den alle messianischen Prophezeihungen mit lichtvoller Gründlichkeit angewandt werden. In Beziehung auf unsern Erlöser hat Rez. gar nichts gefunden, was der Hr. Vf. nicht meisterhaft durchgeführt hätte. Wie beruhigend und wie tröstlich ist es für uns, wenn wir unsern Heiland mit allen Merkmalen des, Jahrhunderte vorher angekündigten, Messias auftreten sehen, und wie herzerhebend sind die salbungsvollen Bemerkungen, die Herr D. Onymus so recht à propos in seine Beweise einzuflechten weiß!

Mit besonderem Interesse las Rez. die §§. über das Reich Jesu oder die Kirche, und sein einziger Wunsch dabei war, daß dieser in unseren Zeiten höchstwichtige Gegenstand noch etwas weitläuftiger hätte behandelt werden mögen. Wir können nicht umhin, unsern Lesern diesen letzten Abschnitt in gedrängter Übersicht mitzutheilen.

Nachdem der Hr. Vf. die Stiftung der Kirche dogmatisch erhoben hat, betrachtet er dieselbe in ihren Dienern, die er in drei Grade: Bischöfe, Priester und Diakonen, eintheilt. Dem Bischofe kommt es zu, zu lehren und die Kirche zu regieren; lehren soll er das Evangelium, (und die aus der Erblehre erhärteten und von der Kirche als solche ausgesprochenen Glaubenswahrheiten) und zugleich vorleuchten mit seinem Beispiele. Regieren soll er die Kirche mit Sorgfalt und Liebe, welche natürlicher Weise die Strafe gegen Widerspenstige nicht ausschließt; in unsern beßten Theologen: Wiest, Lie-

Hermann, Klüpfel, Dobmayer finden wir die sogenannte Potestas legislativa, judiciaria et coactiva trefflich nachgewiesen, und hierauf deutet ebenfalls Hr. Prof. Onymus im §. 85. Die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel, und haben ihre Gewalt unmittelbar von Gott; indeß hat Christus einen obersten Bischof (den h. Petrus) für die ganze Kirche aufgestellt, und dieselben Vorzüge sollten immerhin fortbestehen in des heil. Petrus Nachfolgern, — den römischen Päbsten. Die Beweise für diese beiden Wahrheiten hat der Hr. Vf. in den §§. 88 und 89 kurz und bündig angeführt, auch sogar das propter potentiorem principalitatem des heiligen Irenäus angenommen, ohne sich dasselbe durch den gewaltsamen exegetischen Hebel des D.r Paulus, *) in Heidelberg, entrücken zu lassen. In §§. 90 und 91 wird von den Presbytern und Diakonen gehandelt; und §. 92 von der kirchlichen Hierarchie, welche die Neckarzeitung fast täglich mit einer pöbelhaften Miszelle planmäßig niederschimpft. Von §. 95 bis zu Ende stehen die Kennzeichen der wahren Kirche, und der Lehrsatz von der Perpetuität und Infallibilität derselben.

Wir enthalten uns jeder Bemerkung über den Plan des ganzen Werkes, indem wir überzeugt sind, daß der gelehrte und gründliche Hr. D.r Onymus seine gewichtigen Ursachen gehabt habe, warum er gerade diesen Gang verfolgte. Befremdet hat es uns indeß, daß mehrere Dogmen nicht berührt worden sind; unter andern ver-

*) S. dessen lächerliche Erklärungen in dem dritten Hefte des Sophronizon, 1820, wo er den Geschichtschreiber Stolberg ganz cavalièrement zu bezüchtigen wähnt.

missen wir die Abhandlung über die heil. Sakramente; denn der Titel des Werkes scheint die gesammte Darstellung der katholischen Lehre zu erheischen. Die Lehre von der wahren Kirche steht am Ende als die wahre Ruhestätte des Menschen, wo er sich dann hoch beglückt fühlet, daß er wandelt in der Wahrheit Licht, und mit Kraft und Muth ausgerüstet, in dem Schooße der Mutter geschirmt, auf dem schmalen Wege dem endlichen Heile, der Krone der Seligkeit als treuer Soldat Christi entgegen wallet. Lasset uns daher, ausrufend mit dem gefühlvollen Hrn. Vf., Gott danken: »daß wir im Schooße der wahren Kirche gebohren sind, gleich bei dem Eintritte in das Leben eingeweiht zum Dienste des Herrn in der Taufe, aufgenährt mit der heiligen Lehre Jesu, durchdrungen von den heiligen Schauern der Religion bei der Feier des Gottesdienstes, aufgerichtet durch ihre Tröstungen, gestärkt durch die Gnadenmittel, die uns die Kirche in den heiligen Geheimnissen darbietet, und in der ewigen Zukunft bereits lebend, durch ihre Hoffnungen.«

»Auch wir also gehören zu der Heerde Christi auf Erden, wir hören die Stimme dieses, unseres Oberhirten, wir hören sie in's Besondere in dem Worte des Evangeliums; denn dieß ist das eigene Wort unseres Herrn, das aus seinem Munde kam. Auch führt er uns auf gute Weide, indem er uns der, in der Kirche verordneten, Gnadenmittel theilhaftig machte. Dank ihm dafür, ewigen Dank! Preise, meine Seele, den Herrn, und all mein Innerstes seinen heiligen Namen! Preise, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht Alles, was er dir Gutes gethan. Ps. CII. 1 und 2. Doch, nicht allein der sichtbaren Kirche wollen wir angehören, sondern auch der unsichtbaren, der Gemeinde aller Frommen und Se-

rechten; denn nur für diese ist der Übergang von dem Reiche Gottes auf Erden zu jenem im Himmel. Jesus Christus, unser König und Herr, hat uns hier aufgenommen in sein Reich, und nimmt uns dort auch in die ewigen Wohnungen auf, Joh. XIV. 2. folg., sofern wir treulich seine Lehre halten, und im Guten ausharren bis an's Ende. Matth. XXIV. 13. — Nur Denen, die ihm treulich Folge leisten, wird er ein Urheber des ewigen Heils. Hebr. V. 9.« R. R.

---

1) Lettre à Mr. l'Abbé de Maccarthy sur l'un de ses Discours prononcé dans la Cathédrale de Strasbourg. Chez Treuttel et Würz. 1821. 8.

2) Réflexions amicales d'un chrétien catholique, sur une Lettre adressée à M. l'Abbé de Maccarthy. Ou Exposition de quelques vérités de la plus haute importance, niées par un chrétien luthérien evangélique. Strasbourg, chez L. Fr. Le Roux, impr. libr., place du Dôme, et Février, libr., rue des Hallebardes. Pag. 48. 8.

Die Erste dieser Schriften wurde veranlaßt durch die Fastenpredigten, welche der berühmte französische Missionär, Hr. v. Maccarthy, voriges Jahr in dem Münster zu Straßburg gehalten hat, den die Neckarzeitung ungesäumt rezensirte und aus Mangel an widerlegenden Beweisen nach gewohnter Methode ironischderb zusammenschimpfte: Das ließ sich erwarten; vielleicht hatte der Straßburger unparteiische Correspondent seine Widerlegung gar schon zum Drucke bereit, ehe der Hr. Redner die Kanzel bestieg! — Dem sey nun, wie ihm wolle, der Hr. Abbé Maccarthy hat unter einem un-

geheuern Zusammenflusse von Katholiken und Lutheranern von der katholischen Kirche gepredigt, und besonders die Kennzeichen der wahren Kirche mit Kraft und Salbung auseinandergesetzt, und seinen Gegenstand mit allen Gaben des äusserlichen Vortrages so lichtvoll, so überzeugend und so schonend gegen Andersgläubige durchgeführt, daß er von einem protestantischen Vereine deßfalls eine Dankadresse erhalten hat. Dessen ungeachtet, brannte ein junger Feuerkopf in Glut auf, und stellte sogleich einige deklamatorische Phrasen nebeneinander, daß eine Lettre daraus ward, die der wackere Briefsteller würdig erachtete, daß sie vermittelst der Presse auf etlichen Seiten dem Publikum verehrt würde, glaubte aber dennoch seiner litterärischen Ehre und Philosophie schuldig zu seyn, seinen Namen zu verschweigen. Das adressirte Produkt wurde heimlich, etwa einer Pasquillegleich, vor die Thüre des Missionärs gelegt, wie N.° 2 im Vorworte berichtet.

Wir hätten diese Sache nicht mehr in Anregung gebracht, wenn nicht Hr. D.' Paulus, in dem letzten Hefte des Sophronizon, Jahrg. 1821, unter der Aufschrift: »Eine Controverspredigt, beantwortetet, statt vieler Andern,« die Lettre à M.' *de Maccarthy*, auszugsweise in der Originalsprache, sich der Mühe einer Verdeutschung enthebend, ganz abgedruckt, mit einem seitenblickenden Avant-propos, *) zum Vorscheine gebracht hätte. Indeß sind wir beiden Herren Dank schuldig; dem Ersten, weil er Ursache war, daß die treff-

*) Darin redet Hr. P. v. Bravour, von gebotenen und doch dispensabeln Fasten, von Ketzerbekehrung, von Wortkrieg und dergleichen Lappalien.

liche Schrift unter N.° 2, erschienen ist; und dem Hrn. D.' Paulus, daß er uns eine Veranlassung gibt, noch ausserzeitlich über diese kräftige Widerlegung ein Wort zu sagen.

Hr. Bägert, Vf. von N.° 2, und Prof. im bischöfl. Seminar in Straßburg, verfolgt seinen Gegner Schritt vor Schritt, zeigt dessen unrichtige Schlüsse, schiefe Ansichten, Verwechselung der Begriffe, Unkunde in der Theologie, und bezüchtiget manchmal ganz vortrefflich, mit Ernst und Witz, — aber allzeit mit Gründlichkeit, des Briefstellers gratis hingeworfene Ungereimtheiten. So behauptet dieser, Hr. v. Maccarthy habe gegen das Staatsgesetz gehandelt, und redet sogar von versteinigt werdenden Protestanten, wenn sie in ihre Tempel gehen. A. führt einen Artikel der Charte an, wo es heißt: »Ein Jeder habe gleiches Recht seine Religion auszuüben;« und darum sollte sich gegen dieses Recht der Prediger gröblich verstoßen haben. Hierauf antwortete B.: daß vielmehr der Hr. Briefschreiber sich diesen Vorwurf zu machen habe, indem er in einer gedruckten Schrift eine Predigt angreift, die innerhalb der Kirchenmauern vorgetragen worden, und zwar von einem Diener der Kirche, von der es in der Charte Art. 6. heißt: La religion catholique, apostolique et romaine est la religion de l'Etat.

Der Redner soll nach A. gesagt haben: »zur Kenntniß der Religion sey es weniger um die heil. Schrift als um die Erblehre zu thun; *il s'agissoit moins des écritures saintes que de la tradition.*« B. antwortet: es sey nicht mehr und nicht weniger gesagt worden, als daß die heil. Schrift ohne Tradition, ohne lebende Autorität nicht ausreiche. Sagt ja selbst der Genfer Rousseau: Les

livres sont des sources de disputes intarissables .... et Dieu lui-même, s'il daignoit nous parler dans nos langues, ne nous diroit rien, sur quoi l'on ne pût disputer. Lett. à M.r l'Arch. de Paris. A. versichert, katholische Schriftsteller haben bis drei tausend Fehler (trois mille fautes) in der Vulgata gezählt. B. würde es als ein grosses Freundschaftsstück angesehen haben, wenn diese katholischen Schriftsteller genannt worden wären, um so mehr, da angedeutet werden will, als seyen dieß wesentliche Fehler. Grammatische Gebrechen und einige unbedeutende Varianten wird man doch nicht als wesentliche, die Glaubenslehre beinträchtigende, Fehler gelten lassen wollen. — A. gibt vor, Hr. v. Maccarthy habe, um die Katholizität oder Allgemeinheit der Kirche zu erweisen, behauptet: »unsere Kirche sey in den vier alten Welttheilen verbreitet;« B. wirft ihm aber etwas Gedächtniß untreue vor, indem der Prediger die Katholizität in Bezug auf Ort und Zeit betrachtet, und diese Definition siegreich auseinander gesetzt hat; und wenn Ersterer triumphirend ausruft: »Ist denn die protestantische Kirche nicht in allen Ländern, wo die katholische hingedrungen ist?« so antwortet der Zweite ganz gelassen: »Dieß sollte ich bezweifeln, denn die Cortes, obgleich dem Zeitgeiste sehr günstig, fahren dennoch fort, dem Protestantismus den Eingang in Spanien und Portugall zu verweigern,« und füget noch mehrere kräftige Bemerkungen hinzu, die bei dem schlichten Denker und Beobachter beinahe Skrupel erregen dürften, als sey nicht einmal eine protestantische Kirche mehr vorhanden, wo es somit natürlicher Weise um die protestantische Katholizität geschehen wäre, es sey denn, man wolle das am Eingange der Horazischen Dichtkunst aufgestellte

Gemälde als Raphaelisches Simplex duntaxat et unum anrühmen. — Aus diesem Wenigen kann man schon auf beide Schriften schließen; denn mit den übrigen Punkten hat es durchaus dieselbe Bewandtniß, wo Hr. Professor Bägert seinen Gegner eben so leicht und bündig zurechtweiset. Hätte also Hr. D. Paulus auch diese Réflexions amicales gelesen, so würde er sich vielleicht enthalten haben, die seichte Lettre in seinen Sophronizon aufzunehmen: allein es ist einmal bei unsern getrennten Brüdern beschlossen, daß sie unsere Schriften und Gegenschriften nicht lesen, *) damit sie ja immer recht haben; so hat auch Voltaire die Einwürfe aus Calmet ausgeschrieben, und die gleich darauf folgenden Antworten übergangen. Öffentlichen Blättern zu Folge ist Hr. von Maccarthy wieder eingeladen worden, in dem Münster zu Straßburg in diesem Jahre die Fastenpredigten zu halten; sollten dieselben abermal zum Schriftwechseln Anlaß geben, so machen wir uns anheischig, die Leser des Katholiken früher, als jetzt geschieht, damit bekannt zu machen.

R. R.

*) Hierin scheint Luther's Beispiel nicht unbeachtet zu bleiben; dieser Reformator bekennt von sich selbst mit seiner bekannten Naivetät: »Ihr sehet in meinen Büchern, wie ich die Widersacher verachte; ich halte sie stracks für Narren . . . Unter allen Büchern, so die Widersacher, die Papisten, wider mich geschrieben haben, hab ich keines gar ausgelesen; wann ich nur ein oder zwei Blatt gelesen hatte, war das Uebrige gut Pilato zum Opfer, die Kunst daran zu X*****.« — Tischreden, Ausg. von Eisleben, fol. 237. b., 371. a.; von Dresden, fol. 366. b., 337. a., 523; von Frankfurt fol. 168. b., 259. b.

Observations adressées à M. Ch. L. de Haller, sur la lettre par laquelle il annonce à sa famille son retour à l'église de Rome; par L. Manuel, l'un des pasteurs de l'église wallonne de Francfort-sur-le-Mein. A Lausanne, chez H. Fischer, libr. 1821. Pag. 59. 8.

Schon wieder eine Schrift gegen Hrn. v. Haller's Sendschreiben! Der Vf. gesteht ganz treuherzig in seinem Avertissement, daß dieselbe keineswegs eine Apologie seiner Kirchengemeinde seyn soll; das wollen wir gerne glauben, denn, was er auf seinen dreißig Blättern sagt, gereicht wahrhaftig nicht zur Ehre seiner Societät, es sey denn, sie hätte allein den sonderbaren Vorzug, durch falsche Deutungen, irrige Schlüsse und geflissentliche Unwissenheit, sich ruhmwürdige Denkmale setzen zu lassen. Übrigens zeichnet sich Hr. Manuel dadurch vor den übrigen Antagonisten des Hrn. v. Haller aus, daß er nicht nur diesem den Krieg deklarirt, sondern auch mit den übrigen Herren, die da gegen Hrn. v. Haller hinabstiegen in das Marsfeld, unzufrieden zu seyn scheint, weil er sagt: »er antworte demselben, auf daß man nicht etwa sage, es könne ihm nicht geantwortet werden: Je lui répouds afinque personne ne puisse dire qu'il n'y a point de répouse à lui faire;« also unzufrieden mit der Prüfung des Leipziger Hrn. Krug, unzufrieden mit den Notaminibus des Heidelberger Paulus, unzufrieden mit des Hrn. Superintendenten Tzirschner's Beleuchtung, unzufrieden mit dem in Parallel gestellten Langalerie, unzufrieden mit den tiefgedachten Erwiederungen des Hrn. Professor Studer und Fischer in Bern, unzufrieden mit den vielen antihaller'schen Zeitungsartikeln, unzufrieden mit dem Schweizerboten ꝛc.

Ob sich diese sämmtlichen Gelehrten eine solche Kompromittirung werden gefallen lassen *) und dazu schweigen, glauben wir einmal nicht, und darum ist es für uns um so erfreulicher, daß wir hierin gegen Hrn. Manuel gemeine Sache mit ihnen machen können. Daher glauben wir, daß unsere Würdigung um desto kürzer seyn dürfte, und wir dem Publikum Genüge leisten, wenn wir einige der schönsten und hervorstechendsten Gedanken des Hrn. Manuel anführen. S. 6, geschieht Meldung »von einem Sultan, der als Machtgebieter die äusserlichen Handlungen des Menschen kommandirt, und einem Pabste, der die Gewissen tyrannisirt.« Also muß man jetzt sagen: römischer Sultan; — neue Ausbeute zu Luthers Ehrentiteln! S. 7, soll Hr. von Haller den göttlichen Stifter unserer Religion einen Usurpator genannt haben. Vous ne vous êtes point fait de scrupule d'attribuer à son fondateur les usurpations, les empiétemens qu'elle (l'église) s'est permis. S. 8, wird Hrn. v. Haller gratulirt, daß er nicht in der Tartarei oder Berberei das Tageslicht erblickt hat; und eben daselbst stehen der große Lama und der Pabst stattlich neben einander, und zwar so, daß Hr. v. Haller bereit wäre, dem Einen wie dem Andern die Füße zu küssen. S. 9. ff., wird etwas unsanft, und nicht so ganz gründlich, gegen die Bilderverehrung losgezogen. Die Antwort findet Hr. Manuel bei Leibnitz und mehreren andern Protestanten: mit diesen ist er aber vielleicht auch unzufrieden.

*) Die Lettre des Hrn. Manuel gieng unterm 15. Oktober 1821 von Frankfurt ab; also kann er sich nicht damit entschuldigen, daß er von jenen Schriften damals noch keine Kenntniß haben konnte.

S. 13, wird gar artig von einer femme ivre du sang des saints gesprochen, unter deren Sklaven Hr. v. Haller sich habe aufnehmen lassen. Diese Frau oder dieses Weib ist keine andere, als die babylonische prostituée zu Rom, versteht sich. O, erbauliche Observations! in dem Munde eines Pastors!

Hr. Manuel macht ein Langes und Breites über Katholiken, respektable Geistliche, berühmte Litteratoren, ganze Gemeinden, die protestantisch werden; findet aber doch für zweckdienlich von diesen Berühmten nur Einen, und zwar einen Unberühmten (sage Unbekannten) zu nennen, mit Namen Abbé Wolf, der, obgleich die Aarauer Windposaune so fürchterlich in den Überlieferungen 1820, in das Universum hinaus schallte, dennoch aus seiner Dunkelheit nicht in's Tageslicht der Celebrität hinausgetrompetet werden konnte. Nur kurz von diesem Abbé Wolf zu melden: er war zuerst ein Jude, ließ sich dann katholisch taufen, schlenkerte eine Zeit lang in der Welt herum, und ward hierauf ein Anglikaner, vermuthlich um als Spediteur in einem Bibelgesellschaftskomtoir angestellt zu werden. Daraus sieht man, daß Hr. M. noch ziemlich im Saldo bleibt in Betreff der Anführungsschulde, wozu er sich durch obige glatt hingeworfenen Wörtlein: »respektable Geistliche, berühmte Litteratoren, ganze Gemeinden, die protestirt haben sollen« anheischig gemacht hat.

Was Hr. M. an Hrn. v. H. noch am meisten tadelt, ist seine Religionssimulation. Hr. v. Haller hat zwar seinen Rücktritt eine Zeit lang geheim gehalten; hat er aber deßwegen seinen Glauben verläugnet? Hat er mit den Kalvinisten kommunicirt in sacris? Hr. M. möge sich eines Besseren belehren in einem Artikel des Zuger

Wochenblattes, wo Hr. v. H. sich hierüber zur Genüge ausspricht, und zu erkennen gibt, daß er nicht gehandelt habe, wie einer der ersten Männer der Reformation in England, Thomas Cranmer, der während der ganzen Lebzeit Heinrich des VIII. die katholische Religion bekannte, und heimlich das Lutherthum beförderte; der dem Pabste den Eid der Treue schwur, und aus angeerbtem Protestiergeiste heimlich dagegen protestirte; der dreißig Jahre Messe las, ohne daran zu glauben; der zweimal die Reformation abschwur, und endlich als unredlicher Zweizüngel eines schändlichen Todes starb. Und dieß ist ein anglikanischer Heiliger! Zwingli soll hier nicht gedacht werden. (S. Ami de la Religion et du Roi, N.° 779.)

Mehr wollen wir von diesen Observations nicht sagen; man sieht, daß Hr. Manuel geredet hat, um nicht zu schweigen; denn Wahrheitsliebe kann ihn nicht immer geleitet haben, sonst hätte er sich zuerst recht orientiren, und besonders in den katholischen Lehrbegriff hineinstudiren sollen, dann hätte er manche Luftstreiche weniger gethan. Indeß wollen wir ihm die Aufrichtigkeit in Vielem nicht absprechen, besonders wenn er S. 4. sagt: daß sein Büchlein von Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten wimmelt. Je regrette de n'avoir pu effacer les incorrections et les négligences dont cet ouvrage fourmille. Tu dicis. Darum fürder etwas langsamer gegen die Katholiken zu Feld gezogen.

R. R.

Warnung vor einem Werkchen, betitelt: »Die sieben letzten Posaunen oder Wehen, wann sie anfangen und aufhören, und von den siebenzig Danielischen Wochen und zwei und vierzig Prophetischen Monaten; von der Zahl: drei hundert sechs und sechzig, als dem Mahlzeichen des Thieres; von dem gläsernen Meer; von den zwei Zeugen; von der Zukunft Christi, in welchem Jahr und Monat diese erfolgen soll; von dem tausendjährigen Reich und ewigen Evangelium, Gog und Magog, und jüngsten Gericht; aus der heiligen Schrift bewiesen von Christian Armbruster. Dritte verbesserte und mit einem Register versehene Auflage. Germanien 1819.« — Auf der Kehrseite des Titelblattes ist das Datum: »Binnigheim im Mai 1813« zu lesen.

Ein den Vorwitz des gemeinen Mannes sehr reitzender Titel. Zudem wird der Ankauf dieses Werkchens durch die Wohlfeilheit und das öffentliche Herumbieten auf Messen sehr erleichtert. So ist das vorliegende Exemplar ein Erwerb von der Würzburger Mitfastenmesse des Jahres 1821. Wie nothwendig es aber sey, vor diesem Büchlein eines Protestanten, welches in so viele Hände gemeiner Katholiken kommt, zu warnen, wird aus einem Auszuge desselben sich von selbst ergeben.

Schon auf der Kehrseite des Tittelblattes steht die Behauptung, daß im Jahre 1837 der Herr seine Tenne fegen und in seine Scheuer sammeln werde, daß, wer das Reich Gottes, welches gewiß 1837 seinen Anfang nehme, und von Christo vor achtzehn Jahrhunderten durch Gleichnisse und Bilder gepredigt worden sey, nunmehr aber in's Vollkommene gehe, nicht glaube, es vor den Leuten zuschliesse und sich mit den thörigten Jungfrauen verspäten werde.

Vom J. 1816 bis 1837 sollen die schweren Strafgerichte: Hunger, Dürre, Wassermangel, Pest, Krieg,

u. ſ. w., ſchnell aufeinander folgen, vorgeſagt Jerem. XV. 2.

Im Jahre 1837 nimmt das Reich Chriſti ſeinen Anfang und währet in Ewigkeit fort.

S. 5, wird behauptet, die wahre Kirche habe die Hoffnung, nach ihren großen Drangſalen die Einführung in's Paradies und das Bild wieder zu erlangen, wie vor dem Falle Adams; denn am ſechsten Schöpfungstage ſey Adam nach dem Bilde Gottes geſchaffen worden, im ſechsten Jahrtauſend bekämen wir es alſo wieder.

S. 6, weil wir im ſechsten Schöpfungstage, das iſt: im ſechsten Jahrtauſend ſchon weit gekommen ſeyen, ſo ſey Hoffnung, daß das verlorne Ebenbild Gottes bald wieder gefunden werde.

S. 7, Chriſtus werde wieder um ſeines Volkes willen König von nun an bis in Ewigkeit.

S. 8, vom J. 1813 bis 1836 werden die allergrößten und in den Propheten und der heiligen Offenbarung gewiß verheiſſenen Strafgerichte Gottes über die ganze Welt, beſonders aber über die Chriſtenheit und über Frankreich, ausgeführt werden.

S. 9, mit dem J. 1816 fangen die wichtigſten Perioden an, ſo lange die Tage des Himmels auf Erde währen, und zwar ſeyen von 1816 an der Gräuel der Verwüſtung und der gänzliche Verluſt, — der Proteſtant ſchreibt im Proteſtantiſchen, — unſers (des proteſtantiſchen) Gottesdienſtes, die Flucht des Weibes in die Wüſte nach Frankreich, wie auch 1260 prophetiſche Tage zu gewarten; vom J. 1822 folge die Anbetung des Thieres, u. ſ. w.; vom J. 1828 eine zehnjährige Gefangenſchaft, worauf wieder Alles hundertfältig empfangen werde; vom J. 1833 bis 1837 folge die Ankunft und der

Auftritt der zwei Zeugen Christi in der neu erbauten Stadt Jerusalem im Tempel. Diese sollen vom Himmel kommen und ein ganz neues Evangelium vom Reiche Gottes mitbringen; diese Zeugen seyen Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist. Hierauf werde das Ende kommen.

S. 12, die ganze Offenbarung sey bis auf unsere Zeiten zugedeckt und unverstanden geblieben.

Von 1816 bis 1836 sey die helle Stunde, während welcher im Himmel eine Stille herrschen werde; denn ein göttlicher Tag mache tausend Jahre, eine göttliche halbe Stunde also 20 Jahre, 43 Wochen und 2 Tage.

S. 15, wie Christus der Herr zweimal komme, so kommen auch die zwei Johannes zweimal, vierthalb Jahre vor Christo, und bringen ein ganz neues Evangelium vom Reiche Christi, wie aus Matth. XXIV. 14. erhellen solle: »Und,« heißt es weiter, »wenn diese zwei großen Gesandten Gottes ihr Zeugniß und ihr Evangelium geendigt haben, welches unter allen Völkern in der ganzen Welt erschallen wird, so wird das Band des Predigtamtes wieder los, und redet wieder laut, wie bei Zacharias, aber ein ganz neues Evangelium, und zwar viel herrlicher als wir (der Protestant spricht) es verloren haben, und eben deßwegen wir unsern Gottesdienst, weil wir (Protestanten) noch niemalen den reinen hatten, wie wir ihn im nächstkommenden tausendjährigen großen Sabbath bekommen werden, und alsdann gehet in die Erfüllung, was Luk. XI. 15. steht: dann wird Jedermann mit Gewalt in das Reich Gottes eindringen.«

S. 17, u. f. die sieben Posaunen laufen zugleich und mit der stillen hellen Stunde oder mit den ein und zwanzig Jahren in Erfüllung. Die erste, fünfte, sechste Po-

saune gehen über Frankreich, welches Johannes unter der Erde versteht; die zweite, dritte, vierte über die Christenheit, welche von Johannes durch das Meer bezeichnet wird. Die siebente über die ganze Welt; unter dieser werden alle Reiche der Welt Christo heimfällig gemacht, und alsdann wird das Ende der Welt kommen. Eine jede Posaune, die aus sieben Jahren besteht, soll auch ein besonderes und schweres Strafgericht Gottes verkündigen. Ihren Anfang sollen sie genommen haben im Jahre 1787, mit der französischen Revolution, womit auch der antichristische und letzte Krieg auf Erden angefangen habe, und durch die sieben Posaunen, bis 1836, fortwähren werde. Die vierthalb letzten sehr wichtigen Zeiten, oder vier und zwanzig Jahre, oder ein und zwanzig Jahre, weil die Sabbathe davon abgehen, sollen ihren Anfang genommen haben in Mitte des Jahres 1812, wegen Hinwegnahme der Sabbathe aber erst im Jahre 1816, und 1836 sich endigen. In diesen Zeiten soll der (protestantische) Gottesdienst aufhören, Christus und sein Evangelium ausgerottet werden, der Gräuel der Verwüstung eintreten. Die vierthalb Sabbathjahre, welche dem Satan hinweggenommen worden seyen, habe Gott der Herr zur Strafe Frankreich zu seinem ersten Wehe gemacht, daher Kaiser Napoleon unmöglich siegen könne, bis das erste Weh oder die vierthalb Jahre vollendet seyen. Nach dem ersten Wehe, welches 1815 sich endige, werde Kaiser Napoleon bis zum zweiten beständig siegen. Das zweite Wehe über Frankreich erfolge in den Jahren 1833, 34 und 35; schnell auf dieses, im Jahre 1836, erfolge das dritte, welches Frankreich den Garaus machen und es in eine ewige Wüste verwandeln werde.

Die drei Posaunen über die Christenheit, deren jede sechs Jahre dauern werde, sollen 1826 anfangen und 1833 aufhören. Der große Berg, welcher unter der ersten Posaune von 1816 bis 1821 in das Meer, d. i.: in die Christenheit einfuhr, sey der große Napoleon, welcher von großem Zornfeuer brennend in die Christenheit einfuhr. Der große Zorn habe ihm das erste Weh gemacht.

Der brennende Stern, welcher Wermuth heißt, unter der zweiten Posaune, von 1822 bis 1827, über alle Personen, ohne Ansehen, herabfalle, und die Anbetung des Thieres in's Besondere verkünde, sey im J. 1811 am Himmel gesehen worden. Auch im Geburtsjahre Napoleons, 1769, hat man einen großen Stern am Himmel gesehen.

Die dritte Posaune, die 1828 anfange und bis 1833 endige, verkündige die zehnjährige Gefangenschaft, die sehr schlimm seyn werde. Im Jahre 1837 werde Babel, d. i.: Paris, zerstört, die Christen aber werden wieder frei werden und hundertfältig bekommen, was sie verloren haben.

S. 41, wird der große Rauch, welcher im J. 1783 beobachtet worden ist, in das J. 1797 gesetzt und als erfüllte Prophezeihung angegeben.

S. 45, wird gesagt: das Volk Gottes werde nicht das Geringste von Frankreichs Plagen empfinden, — zu Jerusalem werde große Noth seyn, weil der Sohn des Verderbens dort in dem Tempel sich für Gott ausgeben werde.

S. 52 u. f., gehet die letzte Posaune, mit welcher das ganze Geheimniß Gottes vollendet sey, über die ganze Welt, verkündiget Frieden, Freude und Erlösung von allem Übel und Trübsal durch die Zukunft des Herrn, im Jahr 1837.

S. 53 u. f., wird es für einen Mißverstand erklärt, zu glauben, das Reich Gottes habe schon vor achtzehn hundert Jahren angefangen, da es doch blos als nahe verkündiget worden sey und es niemal geheissen habe: Es ist da; — denn da könne das Reich Christi nicht seyn, wo der Satan, die Welt, die Sünde, die Ungerechtigkeit herrsche, alle Laster, Sabbathschändereien getrieben, Christus und sein Evangelium ausgerottet werden; aber 1837 werde es überlaut heissen: »das Reich Gottes ist da.« Wäre das Reich Gottes schon da, wie bedürften wir noch zu beten: zukomme uns dein Reich? Dann erst gehe auch in gänzliche Erfüllung der von Gott verheissene Segen Abrahams, u. s. w.

S. 70, wird bemerkt, mit dieser sehr wichtigen Jahrzahl 1836 höre das Zertreten der Stadt Jerusalem auf, die zwei und vierzig prophetischen Monate seyen erfüllt, die Juden und Heiden werden eingehen, und es werde ein Hirt und eine Heerde werden.

S. 71 u. f., wird von der Zahl 666, als dem Mahlzeichen des Thieres, gesagt, es sey falsche Meinung, daß diese Zahl auf die päbstliche Macht gedeutet werden könne, weil die Zahl nur Einen Menschen bedeute, sein Papst Hildebrand aber mehrere Päbste gewesen, — die Zahl 666 bedeute den König von Rom. Denn die Zahl 666 bedeute Wochentage, den Sabbath abgerechnet, also nicht mit 7, sondern mit 6 multipliciert kämen 11 Jahre, weniger 19 Tage, heraus, — nun enthalte König von Rom

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11

die Zahl Eilf. Wenn nun dieser Mensch seine 11 Jahre, weniger 19 Tage, erreicht habe, oder seine Zahl 666 voll sey, so werde ihm ein mit Gold überzogenes Bild oder vielleicht viele gemacht werden, alsdann folge die Anbe-

tung des Thieres und seines Bildes, u. s. w. Der Stern, welcher 1811 die Geburt des Königs von Rom angezeigt habe, werde 1822 vom Himmel fallen, u. s. w.

S. 78, ist der Sturz des Drachen, welcher (Apoc. XII. 7—12) vom Himmel geworfen worden ist, eine Abbildung auf den römischen Pabst, welcher vom Kirchenhimmel, d. i.: von Rom, auf die Erde, d. i.: nach Frankreich geworfen worden, und seine Engel, d. i.: seine Diener, werden auch dahin geworfen worden seyn; seine wenige Zeit aber, die der Pabst, oder eigentlich das Pabstthum noch zu leben habe, ist, mit dem Jahre Christi 1794 anfangend und mit 1834 aufhörend, der Zeitraum von zwei und vierzig Jahren; alsdann hat das Pabstthum, oder eigentlich die falsche Kirche, ein Ende; auf ewig wird dann eine ganz neue, reine und wahre Kirche aufgerichtet werden, welche nicht mehr Unkraut unter dem guten Waizen haben wird.

S. 89, wird behauptet, daß, sobald der Herr Christus auf Erden kommt, alsobald eine Auferstehung geschehe, welche die erste genennet werde, bei welcher vornämlich Diejenigen seyn werden, welche (Apoc. VI. 9—11) unter dem Altar sich hören lassen; die andern Todten aber ruhen fort bis zur zweiten Auferstehung am jüngsten Tage, d. i.: bis nach dem tausendjährigen grossen Sabbathe.

S. 95 u. f., wird eine zweifache Zukunft Christi behauptet, wovon die zweite 1837 geschehen werde. Moyses und Elias haben bei der Verklärung Christi von dieser und nicht vom Leiden Christi gesprochen. Christus habe zwar seinen Jüngern die Entfernung des Reiches Christi geoffenbaret, habe aber doch allemal durch bestimmende Zahlen verborgener Weise in ein jedes Kapitel

hineingelegt, wo sie ihn gefragt haben. — Es sey ein großer Mißverstand, zu glauben, das Evangelium, wie wir es schon achtzehn hundert Jahre besitzen, müsse zuvor unter allen Völkern geprediget werden; sondern das neue, reine, wahre und lautere und ewige Evangelium, welches der Engel (Luther!) nach Offenbar. XIV. 6, verkündiget habe, dieses müsse zuvor unter allen Völkern geprediget werden, und alsdann werde das Ende der Welt kommen. Dieses ewige Evangelium verkündigen Moyses und Elias, d. i.: Johannes der Täufer und sein Namensbruder, Johannes der Evangelist.

S. 124, wird der apokalyp. Engel vorgeführt, welcher mitten durch den Himmel geflogen, das ewige Evangelium zu verkündigen, in dem sich D' Luther erkennt, da er um das Jahr 1530, welches gerade die Mitte des Kirchenhimmels oder des Neuen Testamentes sey, durch den Kirchenhimmel geflogen, und auf dem Reichstage zu Augsburg die Augsburgische Confession übergeben habe.

Aus diesen Auszügen läßt sich nun leicht erkennen, wie nothwendig die Warnung vor den sieben Posaunen sey. Obgleich der nachdenkende katholische Leser leicht das Willkürliche, Gesuchte, Irrige entdecket, so hat doch der gemeine Mann, unter welchem dieses Büchlein vorzüglich und sorgfältig verbreitet wird, die Fähigkeit nicht, Eines von dem Andern zu unterscheiden. Napoleon, z. B., müßte nach den sieben Posaunen seit 1816 wieder auf dem Throne sitzen und größere Macht haben, als zuvor. Das Gegentheil ist offenbar; allein der Bauer und bäuerische Städtler denken nicht so weit. So kann die Zahl 666 nicht auf den König von Rom passen; denn diese Zahl ist ja nicht von einem deutschen, sondern einem griechischen Namen zu verstehen. Was

aber besonders in Irrthum führet, ist die beständige Berufung auf die Schrift, und die Berechnungen, die der untheologische katholische Leser nicht zu beurtheilen weiß. Wir wollen uns begnügen, nur zwei Beispiele anzuführen. Johannes XXI. 12, haben die Jünger 153 Fische gefangen. »Wenn man nun, sagt Armbruster S. 105, eine Zahl multiplicirt, so muß man eine andere Zahl unter dieselbige hinsetzen, sonst kann man nicht multipliciren; nun steht gleich unter den 153 Fischen die Zahl 12, d. i.: der zwölfte Vers: nun 153×12=1836. Also die bestimmte Zeit zu des Herrn Christi zweiter Ankunft.« Wer weiß nicht, daß die Abtheilungen der Schrift in Kapitel und Verse etwas ganz willkürliches ist?

S. 132, wird gesagt: »Wenn man Abrahams Alter mit den zwanzig Jahren Jakobs im Dienste Labans zusammenrechnet, hat man 175×20=3500 Jahre; und dieses ist gerade das helle Weltalter, und sind auch gerade die siebenzig Danielischen Wochen, und so lange haben die zwei Kirchen zu stehen.« — In welcher Verbindung stehen denn Abrahams Lebensjahre und Jakobs Dienstjahre?

Dieses sey nun gesagt, damit man sowohl über das Werkchen selbst ein Urtheil fällen könne, als auch die Nothwendigkeit einsehe, das gemeine Volk vor dem Lesen desselben zu warnen, weil es dadurch in viele Irrthümer geführet wird, besonders in Hinsicht des neuen Evangeliums, welches Luther schon soll verkündiget haben, und doch erst im Jahre 1837 von Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten gebracht werden soll. Vigilate.

(NB. Das Werkchen wurde an die K. Rgg. nach Würzburg gesendet, worauf nachstehendes Reskript erfolgte.)

Abschrift.

N.° Præs. 15307. N.° Exp. 15425 3/4

Würzburg den 7. Mai 1821.

Im Namen Sr. Maj. des Königs.

Die berichtliche Anzeige des Pfarrers Wolf, zu Kleinrinderfeld, die Schrift, unter dem Titel: »Die sieben letzten Posaunen ꝛc.« betreffend, hat zum Beweise wohlgefälliger Aufmerksamkeit gedient und auf die genannte Schrift wurden alsbald die Polizeybehörden der größern Städte zur geeigneten Einschreitung aufmerksam gemacht; wovon dem Pfarrer Wolf Nachricht gegeben wird.

Königl. Regierung des Untermainkreises Kammer des Innern

Frhr. v. Asbeck.

v. Mieg, Dir.

Edel, S. col.

Katzensprung von Frankfurt nach München. Von Felix von Fröhlichsheim. Leipzig bei Hartknoch. 1821.

Der Hr. Verfasser gibt seinem Büchelchen den bedeutungsvollen Titel: Katzensprung, und den Leser befällt schon bei Erblickung des Aushängeschildes die Ahnung der krummen Wege, die er durchwandeln soll; auch entspricht das Werkchen vollkommen dem sorgfältig gewählten Namen — seitwärts knurrend, schleichend, mit halbverhüllten, halbentblößten Krallen, boßhaft schielend, nach echter Katzenart — ist es ein wahrer Katzensprung.

Der Vf. setzt sich in Selters auf die Hinterpfoten, und macht seinen ersten Sprung nach Frankfurt, wo

er einen Freund antrifft, der vier Jahre lang in ganz Europa mit der Schellenkappe umherlief, um, wie der Springer erzählt, blos zu sehen, ob die Mädchen überall Mädchen seyen. Nach diesem frivolen Kraftgedanken springt er wie toll in F. umher; schleicht durch Assemblieen, Kasino, Theater, u. s. w., verweilt aber mit besonderer Vorliebe bei Gastmählern, und erzählt gar gemüthlich von jenen Häusern, in denen gut gegessen und wacker getrunken wird; wobei wir uns weiter nicht aufhalten, da wir der Katze gern ihr Futter gönnen, wenn sie dabei nicht seitwärts gegen ehrliche Leute die Zähne fletscht.

Der zweite Sprung geht von F. nach Würzburg und dann in dieser Stadt herum. Hier bepfotet der Springer ganz katzenartig einen in Baiern geachteten Beamten, und glaubt diesen zu zerschmettern, wenn er ihn Herrn von Jämmerlich nennt; er theilt, kindisch sich freuend, burleske Reskripte mit, die von jenem im Umlauf seyn sollen, und keinen andern Zweck haben, als denselben durch Nachäffung seiner vorgeblichen Aussprache lächerlich zu machen. Im Grunde aber thut der Springer hier nichts anders, als was jeder gewöhnliche Harlekin oder Bajazzo zu thun pflegt: er kitzelt bei solchen Sprüngen nur sich selber zum Lachen, während das Publikum über seine Sprünge gähnt, und wohl weiß, daß man trotz seines eigenthümlichen Dialekts ein edler Mensch und ein wackerer Beamter seyn kann. Aber die Katze lauert im Hintergrunde, und bald finden wir hierüber ein helleres Licht. Plötzlich fällt uns durch einen Sprung ein gewisser Professor Fischer, wie vom Himmel, vor die Füße, der wie ein seltsames Thier vorgeführt wird, und dessen Eigenschaften, Lebensart, Sitten, u. s. w. wir mit der

ängstlichsten Genauigkeit beschrieben finden, als sey von einem historischen Manne die Rede. Aber das Räthsel ist bald gelöst und der Sprung erklärt: denn der Springer scheint blos am Pulte seine Reisesprünge gemacht zu haben, um diesen P. Fischer (mit dem er sehr genau bekannt zu seyn scheint?) vorzuführen, und dessen Schikksal der Welt vorzulegen. Dieses bestand nämlich darin, »daß er als Professor von der Universität Würzburg entlassen wurde, weil er Protestant war. Seine Verfolger waren der damalige Hofkommissär, Freiherr von Lerchenfeld und der verstorbene Weihbischof D.r Zirkel. Der Weihbischof Zirkel, einer der feinsten und thätigsten Agenten der römischen Curie, hatte die Ausschliessung aller protestantischen Professoren an der Universität Würzburg durchgesetzt. Er machte Bekanntschaft mit P. Fischer, welcher den Pabst als nothwendig für das katholische System zugab, und bot alle Gewandtheit auf, um für den sinkenden Katholizismus einen Mann zu gewinnen, von dessen Talenten er sich ungewöhnliche Dienste versprach. Fischer zog sich deßhalb zurück, und glühender Haß verfolgte ihn. Bald ward Freiherr von Lerchenfeld K. Hofkommissär in Würzburg; Zirkel bemächtigte sich dieses Mannes, der herrschsüchtig, beschränkt und äusserst devot war, oder doch wenigstens zu scheinen für gut fand. Fischer, der Verfolgungen von Beiden müde, gab seine Entlassung.«

Es ist heute an der Tagesordnung, ausgezeichnete und dabei warme Katholiken zu Agenten des römischen Hofes zu stempeln, um sie desto gewisser zu Boden zu schlagen, weil man nicht begreifen kann, wie ein Katholik ein aufrichtiger Katholik seyn könne, wenn er es

nicht, wie mancher sogenannte Lehrer der Weisheit, für baares, blankes Geld ist. Weihbischof Zirkel war ein ausgezeichneter Katholik und ein Biedermann, dessen Verdienste nicht nur vom Könige, der ihn zum künftigen Bischof von Speier designirte, sondern von Jedem anerkannt wurden, der das Glück hatte, in seiner Nähe zu seyn und ihn wirken zu sehen. Wenn er, wie der Springer im Vorbeispringen sagt, die Protestanten von der Universität auszuschließen suchte, so hatte er höchlich Unrecht; er hätte sorgen sollen, daß alle Fächer, selbst die kath. Theologie, mit Protestanten besetzt worden wäre; da es ja längst erwiesen ist, daß ein Katholik nur tolles Zeug — Finsterniß — hervorzubringen im Stande sey; dann würde die Universität Würzburg herrlich geglänzt haben; besonders hätte dieser Glanz seine höchste Stufe erreicht, wenn man des Springers Liebling — sein zweites Ich — den P. Fischer, an die Spitze gestellt hätte, was doch eigentlich dem Springer am Herzen zu liegen scheint; auch wäre dieß nebenbei die kürzeste Art gewesen, die Katholiken dem Aberglauben, der Dummheit und ihrem devoten Wahne zu entreißen, und auf die protestantische Höhe zu erheben.

P. Fischer gab den Pabst als nothwendig im katholischen System zu! Ei wie fein, wie pfiffig und wie ausserordentlich tolerant! Gibt vielleicht auch Hr. P. Fischer den König im monarchischen System als nothwendig zu? Ist es nicht die ausgemachteste Lächerlichkeit, so ungeheures Gewicht darauf zu legen, wenn ein Protestant sagt: der Pabst sey im katholischen System nothwendig? Soll das ein Beweis seiner Verträglichkeit, seiner großen Toleranz seyn? Oder ist das vielleicht eine gränzenlos sich herablassende Gnade? O des lächerlichen Vornehmthuns!

Auch ist es blos baare Windbeutelei, wenn der Springer behauptet, D. Zirkel habe Alles aufgeboten, den P. Fischer zu gewinnen, um dem sinkenden Katholizismus aufzuhelfen. Das ist wirklich der lächerlichste Sprung, den je eine Katze sich erlaubte. — Als wenn die Katholiken so arm an tüchtigen Männern wären; als wenn man nicht wüßte, daß es Katholiken gebe, die von 20 und 30 Fischer zusammen genommen noch lange nicht aufgewogen werden! Seit wann ist denn P. Fischer das non plus ultra alles menschlichen Geistes? Gibt es doch Tausende gebildeter Männer in Deutschland, die seinen Namen nicht einmal kennen; mußte der Springer doch sogar einen gar possierlichen Katzensprung machen, um ihn der Welt anzupreisen! Ehre, dem Ehre gebührt! Herr P. Fischer kann ein recht brauchbarer Mann seyn, ohne gerade den stolzen Erwartungen des Springers zu entsprechen; allein so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen, daß ein protestantischer Professor der Heiland des Katholizismus werden müßte, hätte er auch noch hundertmal mehr Einsichten, als der Springer dem P. Fischer beilegt, und stünde ihm auch die fatale »Gabe, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen,« noch tausendfach mehr zu Gebote, als sie P. Fischer besitzen soll; zu einer Stütze des »sinkenden« Katholizismus eignet er sich dennoch nicht, und selbst die höchste Katzen-Unverschämtheit würde seinen Beruf schwerlich beurkunden.

Die Charakteristik des Frhrn. v. Lerchenfeld ist allerdings nicht sehr glänzend; allein sie stammt von dem zweiten Ich des P. Fischer, der die Gabe besitzt, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen, und sie ist deßhalb, als hämischer Anfall einer Katze, bedeu-

tungslos. Man kennt das Wörterbuch gewisser Leute und selbst ihre geheimere Gaunersprache endlich zu genau. Ihrem Stolz nicht huldigen, ihre Arroganz, mit der sie sich als die allein von der Wahrheit gesandten Seher anpreisen, ihre oft lächerlichen Anmaßungen hemmen — nennen sie Herrschsucht; wer nicht vor ihnen niederkniet und staunt ob der Fülle ihrer Weisheit, wer nicht gedankenlos ihre gelehrte Charlatanerie nachbetet, wer ihren Eigendünkel lächerlich findet — der ist beschränkt. Hat ein Mann noch obendrein das Unglück, in der katholischen Religion geboren und erzogen zu seyn, und das noch größere, dieser Religion offen an Geist und Herz, und treu mit Geist und Herz anzuhangen — o, dann ist er verloren, er ist jämmerlich, er ist — devot!! Und so möchte wohl der Schlüssel zu jener Charakteristik gegeben seyn. Daß aber Herr von Lerchenfeld nichts weniger, als beschränkt sey, das bewies seine spätere, glänzende Laufbahn im Staatsdienste des Königreichs Baiern; das bewies seine würdige Haltung, sein ruhiges, kräftiges Benehmen in der Ständeversammlung, wo er sich durch keine Untersuchung schrecken ließ, sondern gerade behauptete: er sey da, um zu hören, Alle müßten hören; und wo er klar und offen darlegte, was dem Vaterlande Noth thue. Sollte aber Frhr von Lerchenfeld im eben von uns übersetzten Sinne devot seyn, so wünschen wir demselben, trotz aller Katzen, von Herzen Glück dazu; denn gerade diese Devotion bürgt für seine Redlichkeit. Wenn aber der Springer die boshaft schielende Bemerkung hinwirft, daß Frhr. v. L. vielleicht nur devot zu scheinen für gut fand, so erinnert er blos daran, daß es Leute gebe, die gewohnt sind, Das nie zu seyn, was sie scheinen, und immer Das scheinen,

was sie nie sind; die für jedes Verhältniß auch eine andre Larve haben; die nur dann in ihrer eigenthümlichen Katzennatur erscheinen, wenn ihr Stolz gekränkt wird; die überall nur den Schein der Redlichkeit finden, weil ihnen selbst das Wesen derselben fremd ist. Die folgenden Behauptungen von D.' Zirkel »man wird diesen protestantischen Intrusus doch noch fortzutreiben wissen« und, als P. Fischer entlassen war, jene von H. v. L.: »das ist die würdigste Vorfeier des 23. Januars, als des Namensfestes der Königin« — tragen zu offen den Stempel der Unwahrheit, sie sind zu dummgrob ersonnen, als daß man darauf weiter Gewicht legen sollte, wenn man bedenkt, daß der Springer, oder P. Fischer, bei Tag und Nacht Spione auf den Beinen gehabt haben müßten, um Jene zu belauschen. Vorzüglich ist die des H. v. L. offenbar zu elend erdichtet, ihr Sinn ist zu gemein, und das Bestreben, hohe Personen in die Winzigkeiten des P. Fischer zu verflechten, zu auffallend, als daß nicht jeder Unbefangene den groben Taschenspielerkniff bemerken sollte. Was aber Seite 174 über die Vermählung des Frhrn. v. L. gesagt wird, ist zu niederträchtig, als daß ein ehrlicher Mann sich dabei verweilen könnte.

Ob Frhr. von L. es der Mühe werth halten wird, die Beschuldigungen des Springers zu beachten — da sie ihm vielleicht nie zu Gesicht kommen werden — das liegt ausser den Gränzen unsers Werkes; doch glauben wir, um so weniger geschehen dürfte dieß, als seine Verdienste um Baiern zu glänzend, und sein Ruf als ausgezeichneter Staatsbeamter zu fest begründet ist; als daß derlei Gallopaden die Meinung des Publikums hierüber irre leiten könnten. Aber vorzügliche Züchtigung

verdient der Übermuth der Katze, daß sie auf dem Grabe des so allgemein hochgeschätzten Dr Zirkel scharrt und heult, während seines Lebens aber nicht den Muth hatte, den guten Namen desselben zu benagen.

Von Würzburg geht der Sprung nach Ansbach. Hier fand der Springer einen Konsistorialrath im Wirthshause, der bitterlich klagte, daß die Protestanten keine eigene Schulinspektionen hätten, da doch das pr. Schulwesen mit dem Geiste der pr. Konfession auf das innigste verbunden wäre, und behauptet, daß dieses eine empörende Ungerechtigkeit sey.

Wir wollen Letzteres durchaus nicht in Abrede stellen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte: allein wir wissen, daß in München, im Oberdonau-, im Regen-, im Rheinkreise, kurz überall im Königreiche Baiern, wo es Protestanten gibt, diese ihre eigenen Schulinspektoren haben; wir wissen sogar, daß in einem Kreise des Königreichs das ganze Schulwesen der Katholiken, welche in demselben die Hälfte der Einwohner ausmachen, unter einem protestantischen Schulreferenten steht, und müssen deßwegen sehr bezweifeln, daß in Würzburg die Protestanten eines eigenen Schulinspektors beraubt seyn sollten. Übrigens hängt aber das katholische Schulwesen mit dem Geiste der katholischen Religion eben so innig zusammen, als das protestantische Schulwesen mit dem Protestantismus, und wenn die Katholiken gegen manche ihnen nicht zusagende Einrichtung bisher nicht protestirten und reklamirten: so geschah es theils deßwegen, weil sie der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung, welche die verschiedenen Interessen ihrer Unterthanen nur allmälig zu ordnen und gleich zu stellen vermag, mit ruhiger Hingebung vertrauen, theils aber auch darum, weil

die Erfahrung sie belehrt hat, daß, wenn sie auch nur bescheidene Zweifel zu äußern wagen, sie von gewissen Springern der Mönchereі, des Jesuitismus, der Engherzigkeit, der Dummheit, und der Himmel weiß, was für anderer schwarzen Verbrechen schuldig erklärt zu werden pflegen.

Daß »die Protestanten in Ansbach oder Würzburg (der Hr. Konsistorialrath ist hier nicht ganz klar) kein eigenes Ehegericht haben, sondern von Katholiken gequält werden,« das wollen wir auf sich beruhen lassen, da wir davon nicht genauer unterrichtet sind.

Wir rathen dem Hrn. Konsistorialrath aber, den Fall vor die dermalige Ständeversammlung zu bringen, welche der »empörenden Willkühr, der Mißhandlung der Protestanten, dem schaamlosen Mißbrauche Königlichen Nuncus,« wie der Hr. Springer sich ausdrückt, bald ein Ende gemacht haben wird.

Nun geht's nach Eichstädt. Abermals im Wirthshause spricht man vom Herrn Nuntius. »Von diesem nehmen in München nicht einmal die Schulknaben mehr Notiz.« Die Schulknaben! Ob sie wohl vom Springer und dessen Heros, dem Prof. Fischer, Notiz nehmen?! Man merkt Ersterm den geheimen Wunsch an, diese Schulknaben mit Steinen auf den Nuntius hezzen zu dürfen, und es mag ihn wohl viele Seufzer gekostet haben, daß er nicht mit Gassenderbheit über Manches herfallen darf; er läßt es deßwegen blos bei Katzensprüngen, beim Knurren und Seitwärts-Schielen bewenden. Vom Nuntius geht der Sprung auf's Konkordat. »Die-
[illegible] nie, und in keinem Falle zur Ausführung kom-
[illegible] Die könnte auch Baiern ein Lehen der Curie und
[illegible]ig ein principino romano seyn?« Fehl geschos-

ſen, Herr Prophezeiher! Es iſt wirklich und wahrhaftig in's Leben getreten. Sie müſſen ein bischen behutſamer das Wahrſagerhandwerk treiben; man verliert leicht ſeinen Kredit dabei. — Der Springer muß einen ſeltſamen Begriff vom Lehen haben, wenn er der Welt glauben machen will: »Baiern ſey durch das Konkordat ein Lehen der Curie geworden.« Konkordirt denn der Lehenstragende mit ſeinem Lehensherrn, der Vaſall mit dem Fürſten? Für den principino romano laſſe man den König von Baiern ſelber ſorgen; alle katholiſche Baiern, worunter auch der angebetete Monarch jenes Landes gehört, wiſſen recht gut, was ſie dem Pabſte, als Oberhaupt der Kirche, aber auch, was ſie ſich ſelber und dem Vaterlande ſchuldig ſind. Es gibt zwar manche Springer, die den König vielleicht gerne zum principino calviniano machen möchten; es iſt zu hoffen, daß keins von Beiden geſchehen wird.

Der Springer langt endlich in München an, und ſchließt mit dem Verſprechen, bald noch mehr Katzenſprünge bekannt zu machen. Ohe jam satis est! Wir kennen ſchon ſeine Natur; und da Alles, was er uns ſonſt noch von Frankfurt, Darmſtadt, Aſchaffenburg, Würzburg und Eichſtädt ſagt, ſchon längſt veraltete Waare iſt, ſo wünſchen wir, ihm ſelbſt zum Heile, daß er von dem halsbrechenden Sprunge von Frankfurt nach München noch recht lange, lange — ausruhen möge!!

die Erfahrung sie belehrt hat, daß, wenn sie auch nur bescheidene Zweifel zu äußern wagen, sie von gewissen Springern der Mönchserei, des Jesuitismus, der Engherzigkeit, der Dummheit, und der Himmel weiß, was für anderer schwarzen Verbrechen schuldig erklärt zu werden pflegen.

Daß »die Protestanten in Ansbach oder Würzburg (der Hr. Konsistorialrath ist hier nicht ganz klar) kein eigenes Ehegericht haben, sondern von Katholiken gequält werden,« das wollen wir auf sich beruhen lassen, da wir davon nicht genauer unterrichtet sind.

Wir rathen dem Hrn. Konsistorialrath aber, den Fall vor die dermalige Ständeversammlung zu bringen, welche der »empörenden Willkühr, der Mißhandlung der Protestanten, dem schaamlosen Mißbrauche Königlichen Namens,« wie der Hr. Springer sich ausdrückt, bald ein Ende gemacht haben wird.

Nun geht's nach Eichstädt. Abermals im Wirthshause spricht man vom Herrn Nuntius. »Von diesem nehmen in München nicht einmal die Schulknaben mehr Notiz.« Die Schulknaben! Ob sie wohl vom Springer und dessen Heros, dem Prof. Fischer, Notiz nehmen?! Man merkt Ersterm den geheimen Wunsch an, diese Schulknaben mit Steinen auf den Nuntius hetzen zu dürfen, und es mag ihn wohl viele Seufzer gekostet haben, daß er nicht mit Gassenverbheit über Manches herfallen darf; er läßt es deßwegen blos bei Katzensprüngen, beim Knurren und Seitwärts-Schielen bewenden. Vom Nuntius geht der Sprung auf's Konkordat. »Dieß wird nie, und in keinem Falle zur Ausführung kommen. Wie könnte auch Baiern ein Lehen der Curie und der König ein principi romani seyn?« Jetzt geschos-

ſen, Herr Prophezeiher! Es iſt wirklich und wahrhaftig in's Leben getreten. Sie müſſen ein bischen behutſamer das Wahrſagerhandwerk treiben; man verliert leicht ſeinen Kredit dabei. — Der Springer muß einen ſeltſamen Begriff vom Lehen haben, wenn er der Welt glauben machen will: »Baiern ſey durch das Konkordat ein Lehen der Curie geworden.« Konkordirt denn der Lehenstragende mit ſeinem Lehensherrn, der Vaſall mit dem Fürſten? Für den principino romano laſſe man den König von Baiern ſelber ſorgen; alle katholiſche Baiern, worunter auch der angebetete Monarch jenes Landes gehört, wiſſen recht gut, was ſie dem Pabſte, als Oberhaupt der Kirche, aber auch, was ſie ſich ſelber und dem Vaterlande ſchuldig ſind. Es gibt zwar manche Springer, die den König vielleicht gerne zum principino calviniano machen möchten; es iſt zu hoffen, daß keins von Beiden geſchehen wird.

Der Springer langt endlich in München an, und ſchließt mit dem Verſprechen, bald noch mehr Katzenſprünge bekannt zu machen. Ohe jam satis est! Wir kennen ſchon ſeine Natur; und da Alles, was er uns ſonſt noch von Frankfurt, Darmſtadt, Aſchaffenburg, Würzburg und Eichſtädt ſagt, ſchon längſt veraltete Waare iſt, ſo wünſchen wir, ihm ſelbſt zum Heile, daß er von dem halsbrechenden Sprunge von Frankfurt nach München noch recht lange, lange — ausruhen möge!!

[illegible] für Freunde des Guten. [illegible] bei Joh. Bapt. Rotermundt 1822. 8. [illegible] Sammlung 257 S. Zweite Sammlung 306 S.

Zwei vortreffliche Sammlungen, zum Ergötzen, zum Belehren, zum Bewegen und zum Entschließen. Der Hr. Herausgeber schickte dieselben ohne Vorsetzung seines Namens, ohne Vorrede, ohne alle Anpreisung in die Welt. Vorreden sind allerdings nicht immer vonnöthen; besonders wenn das Werk selbst gleich durch seinen Inhalt sich zu erkennen gibt. Die Beisetzung des Namens sollte aber in unsern Tagen nicht unterlassen werden. Es kommen so manche schlechte Bücher unter schimmernden Titeln heraus. Der Name des Herausgebers oder Verfassers ist daher schon eine Art von Verwerflichkeit oder Bürgschaft; besonders wenn noch Stand und Religion desselben mit angegeben sind. Hr. Prof. Salomon zu Regensburg hätte um so mehr diesen Sammlungen seinen würdigen Namen vorsetzen dürfen, als Jedermann sich erfreuet, wenn er sieht, wie überall die katholische Kirche noch eine Auswahl treuer Diener hat, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebogen haben.

Die erste Sammlung hat folgende Aufschriften: 1) Die fünfte Bitte. (Sie ist genommen aus den Ölzweigen vom Jahre 1819). *) 2) Der heil. Phocas; gleichfalls aus den Ölzweigen. 3) Der Hirsch im Walde; eben daraus. 4) Herr! bleib bei uns. Eine Abendbe-

*) Diese religiöse Zeitschrift erscheint seit 1819 in Wien, und ist zu haben in den Florian Kupferbergischen und Simon Müller'schen Buchhandlungen in Mainz. Wir werden noch ausführlich von diesen gehaltvollen, anziehenden und echtreligiösen Blättern reden.

ne; eben daraus. 5) Der Stein vom Herzen; ohne Angabe der Quelle. 6) O Gott! wie wunderbar ſind deine Wege! drei Geſchichten; aus Stolberg. 7) Kurzgefaßte Geſchichte des heil. Johannes von Gott; aus Stolberg's Leben des heil. Vincentius von Paulus. 8) Der Jüngling und der Wolf; aus den Ölzweigen vom Jahre 1819. 9) Unſer Herr auf der Reiſe. Eine Erzählung; ohne Angabe der Quelle. 10) Das Frohnleichnamsfeſt. Eine ländliche Erzählung; ohne Angabe der Quelle.

In der zweiten Sammlung iſt enthalten: 1) Morgenroth. Eine Adventsgeſchichte; aus den Ölzweigen 1819. 2) Pontanicäna und Baſilides; aus Stolberg. 3) Zwei Freunde; aus ebendemſ. 4) Auch in ſchwachen Kindern iſt die Kraft Chriſti ſtark; aus ebend. 5) Kurze Geſchichte des heil. Felix von Nola; aus ebendemſ. 6) Der heil. Ephrem; aus ebend. 7) Unſerer lieben Frauen Mantel; eine Erzählung in ſieben Lektionen über das Salve Regina; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 8) Heil: Philippus Neri; aus den Ölzw. 1819. 9) Heil. Vincentius von Paulus; aus ebendſ. 10) Ludwig von Grenada; aus den Leitſternen auf der Bahn des Heils. Vorrede zum zweiten Bande. 11) Heil. Baſilius der Große; aus Stolberg. 12) Das Kirchlein auf der Höhe; aus den Ölzw. 1821. 13) Der Schrein (Schrank) des heil. Spiridion; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 14) Das Bildniß; ohne ꝛc. 15) Der heil. Franziskus; ohne ꝛc.

Den Erzählungen ſind paſſende Texte aus der heil. Schrift vorangeſetzt; und wenn die Erzählungen zu lang ſind, ſind ſie nach ihren Hauptpunkten abgetheilt; und jede Abtheilung hat ihren Text. Die erſte Erzählung der

Geſchichten und Erzählungen, geſammelt für Freunde des Guten. Regensburg gedr. bei Joh. Bapt. Rotermundt 1822. 8. Erſte Sammlung 257 S. Zweite Sammlung 306 S.

Zwei vortreffliche Sammlungen, zum Ergötzen, zum Belehren, zum Bewegen und zum Entſchließen. Der Hr. Herausgeber ſchickte dieſelben ohne Vorſetzung ſeines Namens, ohne Vorrede, ohne alle Anpreiſung in die Welt. Vorreden ſind allerdings nicht immer vonnöthen; beſonders wenn das Werk ſelbſt gleich durch ſeinen Inhalt ſich zu erkennen gibt. Die Beiſetzung des Namens ſollte aber in unſern Tagen nicht unterlaſſen werden. Es kommen ſo manche ſchlechte Bücher unter ſchimmernden Titeln heraus. Der Name des Herausgebers oder Verfaſſers iſt daher ſchon eine Art von Verwerflichkeit oder Bürgſchaft; beſonders wenn noch Stand und Religion deſſelben mit angegeben ſind. Hr. Prof. Salomon zu Regensburg hätte um ſo mehr dieſen Sammlungen ſeinen würdigen Namen vorſetzen dürfen, als Jedermann ſich erfreuet, wenn er ſieht, wie überall die katholiſche Kirche noch eine Auswahl treuer Diener hat, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebogen haben.

Die erſte Sammlung hat folgende Aufſchriften: 1) Die fünfte Bitte. (Sie iſt genommen aus den Ölzweigen vom Jahre 1819). *) 2) Der heil. Phocas; gleichfalls aus den Ölzweigen. 3) Der Hirſch im Walde; eben daraus. 4) Herr! bleib bei uns. Eine Abendſze-

*) [illegible]rift erſcheint ſeit 1819 in Wien, [illegible] Florian Kupferbergiſchen [illegible]hen Buchhandlungen in Mainz. [illegible]ich von dieſen gehaltvollen, an[illegible]en Blättern reden.

ne; eben daraus. 5) Der Stein vom Herzen; ohne Angabe der Quelle. 6) O Gott! wie wunderbar sind deine Wege! drei Geschichten; aus Stolberg. 7) Kurzgefaßte Geschichte des heil. Johannes von Gott; aus Stolberg's Leben des heil. Vincentius von Paulus. 8) Der Jüngling und der Wolf; aus den Ölzweigen vom Jahre 1819. 9) Unser Herr auf der Reise. Eine Erzählung; ohne Angabe der Quelle. 10) Das Frohnleichnamsfest. Eine ländliche Erzählung; ohne Angabe der Quelle.

In der zweiten Sammlung ist enthalten: 1) Morgenroth. Eine Adventsgeschichte; aus den Ölzweigen 1819. 2) Pontanicána und Basilides; aus Stolberg. 3) Zwei Freunde; aus ebendemf. 4) Auch in schwachen Kindern ist die Kraft Christi stark; aus ebend. 5) Kurze Geschichte des heil. Felix von Nola; aus ebendemf. 6) Der heil. Ephrem; aus ebend. 7) Unserer lieben Frauen Mantel; eine Erzählung in sieben Lektionen über das Salve Regina; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 8) Heil: Philippus Neri; aus den Ölzw. 1819. 9) Heil. Vincentius von Paulus; aus ebendsf. 10) Ludwig von Grenada; aus den Leitsternen auf der Bahn des Heils. Vorrede zum zweiten Bande. 11) Heil. Basilius der Große; aus Stolberg. 12) Das Kirchlein auf der Höhe; aus den Ölzw. 1821. 13) Der Schrein (Schrank) des heil. Spiridion; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 14) Das Bildniß; ohne ꝛc. 15) Der heil. Franziskus; ohne ꝛc.

Den Erzählungen sind passende Texte aus der heil. Schrift vorangesetzt; und wenn die Erzählungen zu lang sind, sind sie nach ihren Hauptpunkten abgetheilt; und jede Abtheilung hat ihren Text. Die erste Erzählung der

Auch ist es blos baare Windbeutelei, wenn der Springer behauptet, P. Zirkel habe Alles aufgeboten, den P. Fischer zu gewinnen, um dem sinkenden Katholizismus aufzuhelfen. Das ist wirklich der lächerlichste Sprung, den je eine Katze sich erlaubte. — Als wenn die Katholiken so arm an tüchtigen Männern wären; als wenn man nicht wüßte, daß es Katholiken gebe, die von 20 und 30 Fischer zusammen genommen noch lange nicht aufgewogen werden! Seit wann ist denn P. Fischer das non plus ultra alles menschlichen Geistes? Gibt es doch Tausende gebildeter Männer in Deutschland, die seinen Namen nicht einmal kennen; mußte der Springer doch sogar einen gar possierlichen Katzensprung machen, um ihn der Welt anzupreisen! Ehre, dem Ehre gebührt! Herr P. Fischer kann ein recht brauchbarer Mann seyn, ohne gerade den stolzen Erwartungen des Springers zu entsprechen; allein so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen, daß ein protestantischer Professor der Heiland des Katholizismus werden müßte, hätte er auch noch hundertmal mehr Einsichten, als der Springer dem P. Fischer beilegt, und stünde ihm auch die fatale »Gabe, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen,« noch tausendfach mehr zu Gebote, als sie P. Fischer besitzen soll; zu einer Stütze des »sinkenden« Katholizismus eignet er sich dennoch nicht, und selbst die höchste Katzen-Unverschämtheit würde seinen Beruf schwerlich beurkunden.

Die Charakteristik des Frhrn. v. Lerchenfeld ist allerdings nicht sehr glänzend; allein sie stammt von dem zweiten Ich des P. Fischer, der die Gabe besitzt, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen, und sie ist deßhalb, als hämischer Anfall einer Katze, bedeu-

tungelas. Man kennt das Wörterbuch gewiſſer Leute und ſelbſt ihre geheimere Gaunerſprache endlich zu genau. Ihrem Stolz nicht huldigen, ihre Arroganz, mit der ſie ſich als die allein von der Wahrheit geſandten Seher anpreiſen, ihre oft lächerlichen Anmaßungen hemmen — nennen ſie Herrſchſucht; wer nicht vor ihnen niederkniet und ſtaunt ob der Fülle ihrer Weisheit, wer nicht gedankenlos ihre gelehrte Charlatanerie nachbetet, wer ihren Eigendünkel lächerlich findet — der iſt beſchränkt. Hat ein Mann noch obendrein das Unglück, in der katholiſchen Religion geboren und erzogen zu ſeyn, und das noch größere, dieſer Religion offen an Geiſt und Herz, und treu mit Geiſt und Herz anzuhangen — o, dann iſt er verloren, er iſt jämmerlich, er iſt — devot!! Und ſo möchte wohl der Schlüſſel zu jener Charakteriſtik gegeben ſeyn. Daß aber Herr von Lerchenfeld nichts weniger, als beſchränkt ſey, das bewies ſeine ſpätere, glänzende Laufbahn im Staatsdienſte des Königreichs Baiern; das bewies ſeine würdige Haltung, ſein ruhiges, kräftiges Benehmen in der Ständeverſammlung, wo er ſich durch keine Unterſuchung ſchrecken ließ, ſondern gerade behauptete: er ſey da, um zu hören, Alle müßten hören; und wo er klar und offen darlegte, was dem Vaterlande Noth thue. Sollte aber Frhr von Lerchenfeld im eben von uns überſetzten Sinne devot ſeyn, ſo wünſchen wir demſelben, trotz aller Katzen, von Herzen Glück dazu; denn gerade dieſe Devotion bürgt für ſeine Redlichkeit. Wenn aber der Springer die boshaft ſchielende Bemerkung hinwirft, daß Frhr. v. L. vielleicht nur devot zu ſcheinen für gut fand, ſo erinnert er blos daran, daß es Leute gebe, die gewohnt ſind, Das nie zu ſeyn, was ſie ſcheinen, und immer Das ſcheinen,

was sie nie sind; die für jedes Verhältniß auch eine andre Larve haben; die nur dann in ihrer eigenthümlichen Katzennatur erscheinen, wenn ihr Stolz gekränkt wird; die überall nur den Schein der Redlichkeit finden, weil ihnen selbst das Wesen derselben fremd ist. Die folgenden Behauptungen von D.r Zirkel »man wird diesen protestantischen Intrusus doch noch fortzutreiben wissen« und, als P. Fischer entlassen war, jene von H. v. L.: »das ist die würdigste Vorfeier des 23. Januars, als des Namensfestes der Königin« — tragen zu offen den Stempel der Unwahrheit, sie sind zu dummgrob ersonnen, als daß man darauf weiter Gewicht legen sollte, wenn man bedenkt, daß der Springer, oder P. Fischer, bei Tag und Nacht Spione auf den Beinen gehabt haben müßten, um Jene zu belauschen. Vorzüglich ist die des H. v. L. offenbar zu elend erdichtet, ihr Sinn ist zu gemein, und das Bestreben, hohe Personen in die Winzigkeiten des P. Fischer zu verflechten, zu auffallend, als daß nicht jeder Unbefangene den groben Taschenspielerkniff bemerken sollte. Was aber Seite 174 über die Vermählung des Frhrn. v. L. gesagt wird, ist zu niederträchtig, als daß ein ehrlicher Mann sich dabei verweilen könnte.

Ob Frhr. von L. es der Mühe werth halten wird, die Beschuldigungen des Springers zu beachten — da sie ihm vielleicht nie zu Gesicht kommen werden — das liegt ausser den Gränzen unsers Werkes; doch glauben wir, um so weniger geschehen dürfte dieß, als seine Verdienste um Baiern zu glänzend, und sein Ruf als ausgezeichneter Staatsbeamter zu fest begründet ist; als daß derlei Gallopaden die Meinung des Publikums hierüber irre leiten könnten. Aber vorzügliche Züchtigung

verdient der Übermuth der Katze, daß sie auf dem Grabe des so allgemein hochgeschätzten Dr Zirkel scharrt und heult, während seines Lebens aber nicht den Muth hatte, den guten Namen desselben zu benagen.

Von Würzburg geht der Sprung nach Ansbach. Hier fand der Springer einen Konsistorialrath im Wirthshause, der bitterlich klagte, daß die Protestanten keine eigene Schulinspektionen hätten, da doch das pr. Schulwesen mit dem Geiste der pr. Konfession auf das innigste verbunden wäre, und behauptet, daß dieses eine empörende Ungerechtigkeit sey.

Wir wollen Letzteres durchaus nicht in Abrede stellen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte: allein wir wissen, daß in München, im Oberdonau-, im Regen-, im Rheinkreise, kurz überall im Königreiche Baiern, wo es Protestanten gibt, diese ihre eigenen Schulinspektoren haben; wir wissen sogar, daß in einem Kreise des Königreichs das ganze Schulwesen der Katholiken, welche in demselben die Hälfte der Einwohner ausmachen, unter einem protestantischen Schulreferenten steht, und müssen deßwegen sehr bezweifeln, daß in Würzburg die Protestanten eines eigenen Schulinspektors beraubt seyn sollten. Übrigens hängt aber das katholische Schulwesen mit dem Geiste der katholischen Religion eben so innig zusammen, als das protestantische Schulwesen mit dem Protestantismus, und wenn die Katholiken gegen manche ihnen nicht zusagende Einrichtung bisher nicht protestirten und reklamirten: so geschah es theils deßwegen, weil sie der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung, welche die verschiedenen Interessen ihrer Unterthanen nur allmälig zu ordnen und gleich zu stellen vermag, mit ruhiger Hingebung vertrauen, theils aber auch darum, weil

Auch ist es blos baare Windbeutelei, wenn der Springer behauptet, D. Zirkel habe Alles aufgeboten, den P. Fischer zu gewinnen, um dem sinkenden Katholizismus aufzuhelfen. Das ist wirklich der lächerlichste Sprung, den je eine Katze sich erlaubte. — Als wenn die Katholiken so arm an tüchtigen Männern wären; als wenn man nicht wüßte, daß es Katholiken gebe, die von 20 und 30 Fischer zusammen genommen noch lange nicht aufgewogen werden! Seit wann ist denn P. Fischer das non plus ultra alles menschlichen Geistes? Gibt es doch Tausende gebildeter Männer in Deutschland, die seinen Namen nicht einmal kennen; mußte der Springer doch sogar einen gar possierlichen Katzensprung machen, um ihn der Welt anzupreisen! Ehre, dem Ehre gebührt! Herr P. Fischer kann ein recht brauchbarer Mann seyn, ohne gerade den stolzen Erwartungen des Springers zu entsprechen; allein so weit ist es, Gottlob! noch nicht gekommen, daß ein protestantischer Professor der Heiland des Katholizismus werden müßte, hätte er auch noch hundertmal mehr Einsichten, als der Springer dem P. Fischer beilegt, und stünde ihm auch die fatale »Gabe, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen,« noch tausendfach mehr zu Gebote, als sie P. Fischer besitzen soll; zu einer Stütze des »sinkenden« Katholizismus eignet er sich dennoch nicht, und selbst die höchste Katzen-Unverschämtheit würde seinen Beruf schwerlich beurkunden.

Die Charakteristik des Frhrn. v. Lerchenfeld ist allerdings nicht sehr glänzend; allein sie stammt von dem zweiten Ich des P. Fischer, der die Gabe besitzt, seine Feinde im höchsten Grade lächerlich zu machen, und sie ist deßhalb, als hämischer Anfall einer Katze, bedeu-

tungslos. Man kennt das Wörterbuch gewisser Leute und selbst ihre geheimere Gaunersprache endlich zu genau. Ihrem Stolz nicht huldigen, ihre Arroganz, mit der sie sich als die allein von der Wahrheit gesandten Seher anpreisen, ihre oft lächerlichen Anmaßungen hemmen — nennen sie Herrschsucht; wer nicht vor ihnen niederkniet und staunt ob der Fülle ihrer Weisheit, wer nicht gedankenlos ihre gelehrte Charlatanerie nachbetet, wer ihren Eigendünkel lächerlich findet — der ist beschränkt. Hat ein Mann noch obendrein das Unglück, in der katholischen Religion geboren und erzogen zu seyn, und das noch größere, dieser Religion offen an Geist und Herz, und treu mit Geist und Herz anzuhangen — o, dann ist er verloren, er ist jämmerlich, er ist — devot!! Und so möchte wohl der Schlüssel zu jener Charakteristik gegeben seyn. Daß aber Herr von Lerchenfeld nichts weniger, als beschränkt sey, das bewies seine spätere, glänzende Laufbahn im Staatsdienste des Königreichs Baiern; das bewies seine würdige Haltung, sein ruhiges, kräftiges Benehmen in der Ständeversammlung, wo er sich durch keine Untersuchung schrecken ließ, sondern gerade behauptete: er sey da, um zu hören, Alle müßten hören; und wo er klar und offen darlegte, was dem Vaterlande Noth thue. Sollte aber Frhr von Lerchenfeld im eben von uns übersetzten Sinne devot seyn, so wünschen wir demselben, trotz aller Katzen, von Herzen Glück dazu; denn gerade diese Devotion bürgt für seine Redlichkeit. Wenn aber der Springer die boshaft schielende Bemerkung hinwirft, daß Frhr. v. L. vielleicht nur devot zu scheinen für gut fand, so erinnert er blos daran, daß es Leute gebe, die gewohnt sind, Das nie zu seyn, was sie scheinen, und immer Das scheinen,

was sie nie sind; die für jedes Verhältniß auch eine andre Larve haben; die nur dann in ihrer eigenthümlichen Katzennatur erscheinen, wenn ihr Stolz gekränkt wird; die überall nur den Schein der Redlichkeit finden, weil ihnen selbst das Wesen derselben fremd ist. Die folgenden Behauptungen von D.r Zirkel »man wird diesen protestantischen Intrusus doch noch fortzutreiben wissen« und, als P. Fischer entlassen war, jene von H. v. L.: »das ist die würdigste Vorfeier des 23. Januars, als des Namensfestes der Königin« — tragen zu offen den Stempel der Unwahrheit, sie sind zu dummgrob ersonnen, als daß man darauf weiter Gewicht legen sollte, wenn man bedenkt, daß der Springer, oder P. Fischer, bei Tag und Nacht Spione auf den Beinen gehabt haben müßten, um Jene zu belauschen. Vorzüglich ist die des H. v. L. offenbar zu elend erdichtet, ihr Sinn ist zu gemein, und das Bestreben, hohe Personen in die Winzigkeiten des P. Fischer zu verflechten, zu auffallend, als daß nicht jeder Unbefangene den groben Taschenspielerkniff bemerken sollte. Was aber Seite 174 über die Vermählung des Frhrn. v. L. gesagt wird, ist zu niederträchtig, als daß ein ehrlicher Mann sich dabei verweilen könnte.

Ob Frhr. von L. es der Mühe werth halten wird, die Beschuldigungen des Springers zu beachten — da sie ihm vielleicht nie zu Gesicht kommen werden — das liegt ausser den Gränzen unsers Werkes; doch glauben wir, um so weniger geschehen dürfte dieß, als seine Verdienste um Baiern zu glänzend, und sein Ruf als ausgezeichneter Staatsbeamter zu fest begründet ist; als daß derlei Gallopaden die Meinung des Publikums hierüber irre leiten könnten. Aber vorzügliche Züchtigung

verdient der Übermuth der Katze, daß sie auf dem Grabe des so allgemein hochgeschätzten Dr Zirkel scharrt und heult, während seines Lebens aber nicht den Muth hatte, den guten Namen desselben zu benagen.

Von Würzburg geht der Sprung nach Ansbach. Hier fand der Springer einen Konsistorialrath im Wirthshause, der bitterlich klagte, daß die Protestanten keine eigene Schulinspektionen hätten, da doch das pr. Schulwesen mit dem Geiste der pr. Konfession auf das innigste verbunden wäre, und behauptet, daß dieses eine empörende Ungerechtigkeit sey.

Wir wollen Letzteres durchaus nicht in Abrede stellen, wenn die Sache sich wirklich so verhielte: allein wir wissen, daß in München, im Oberdonau-, im Regen-, im Rheinkreise, kurz überall im Königreiche Baiern, wo es Protestanten gibt, diese ihre eigenen Schulinspektoren haben; wir wissen sogar, daß in einem Kreise des Königreichs das ganze Schulwesen der Katholiken, welche in demselben die Hälfte der Einwohner ausmachen, unter einem protestantischen Schulreferenten steht, und müssen deßwegen sehr bezweifeln, daß in Würzburg die Protestanten eines eigenen Schulinspektors beraubt seyn sollten. Übrigens hängt aber das katholische Schulwesen mit dem Geiste der katholischen Religion eben so innig zusammen, als das protestantische Schulwesen mit dem Protestantismus, und wenn die Katholiken gegen manche ihnen nicht zusagende Einrichtung bisher nicht protestirten und reklamirten: so geschah es theils deßwegen, weil sie der Weisheit und Gerechtigkeit der Regierung, welche die verschiedenen Interessen ihrer Unterthanen nur allmälig zu ordnen und gleich zu stellen vermag, mit ruhiger Hingebung vertrauen, theils aber auch darum, weil

die Erfahrung sie belehrt hat, daß, wenn sie auch nur bescheidene Zweifel zu äußern wagen, sie von gewissen Springern der Mönchserei, des Jesuitismus, der Engherzigkeit, der Dummheit, und der Himmel weiß, was für anderer schwarzen Verbrechen schuldig erklärt zu werden pflegen.

Daß »die Protestanten in Ansbach oder Würzburg (der Hr. Konsistorialrath ist hier nicht ganz klar) kein eigenes Ehegericht haben, sondern von Katholiken gequält werden,« das wollen wir auf sich beruhen lassen, da wir davon nicht genauer unterrichtet sind.

Wir rathen dem Hrn. Konsistorialrath aber, den Fall vor die dermalige Ständeversammlung zu bringen, welche der »empörenden Willkühr, der Mißhandlung der Protestanten, dem schaamlosen Mißbrauche Königlichen Namens,« wie der Hr. Springer sich ausdrückt, bald ein Ende gemacht haben wird.

Nun geht's nach Eichstädt. Abermals im Wirthshause spricht man vom Herrn Nuntius. »Von diesem nehmen in München nicht einmal die Schulknaben mehr Notiz.« Die Schulknaben! Ob sie wohl vom Springer und dessen Heros, dem Prof. Fischer, Notiz nehmen?! Man merkt Ersterm den geheimen Wunsch an, diese Schulknaben mit Steinen auf den Nuntius hezzen zu dürfen, und es mag ihn wohl viele Seufzer gekostet haben, daß er nicht mit Gassenverbheit über Manches herfallen darf; er läßt es deßwegen blos bei Katzensprüngen, beim Knurren und Seitwärts-Schielen bewenden. Vom Nuntius geht der Sprung auf's Konkordat. »Dieß wird nie, und in keinem Falle zur Ausführung kommen. Wie könnte auch Baiern ein Lehen der Curie und der König ein principium romanum seyn?« Jetzt geschöpft

sen, Herr Prophezeiher! Es ist wirklich und wahrhaftig in's Leben getreten. Sie müssen ein bischen behutsamer das Wahrsagerhandwerk treiben; man verliert leicht seinen Kredit dabei. — Der Springer muß einen seltsamen Begriff vom Lehen haben, wenn er der Welt glauben machen will: »Baiern sey durch das Konkordat ein Lehen der Curie geworden.« Konkordirt denn der Lehenstragende mit seinem Lehensherrn, der Vasall mit dem Fürsten? Für den principino romano lasse man den König von Baiern selber sorgen; alle katholische Baiern, worunter auch der angebetete Monarch jenes Landes gehört, wissen recht gut, was sie dem Pabste, als Oberhaupt der Kirche, aber auch, was sie sich selber und dem Vaterlande schuldig sind. Es gibt zwar manche Springer, die den König vielleicht gerne zum principino calvinismo machen möchten; es ist zu hoffen, daß keins von Beiden geschehen wird.

Der Springer langt endlich in München an, und schließt mit dem Versprechen, bald noch mehr Katzensprünge bekannt zu machen. Ohe jam satis est! Wir kennen schon seine Natur; und da Alles, was er uns sonst noch von Frankfurt, Darmstadt, Aschaffenburg, Würzburg und Eichstädt sagt, schon längst veraltete Waare ist, so wünschen wir, ihm selbst zum Heile, daß er von dem halsbrechenden Sprunge von Frankfurt nach München noch recht lange, lange — ausruhen möge!!

Geſchichten und Erzählungen, geſammelt für Freunde des Guten. Regensburg gedr. bei Joh. Bapt. Rotermundt 1822-8. Erſte Sammlung 257 S. Zweite Sammlung 306 S.

Zwei vortreffliche Sammlungen, zum Ergötzen, zum Belehren, zum Bewegen und zum Entſchließen. Der Hr. Herausgeber ſchickte dieſelben ohne Vorſetzung ſeines Namens, ohne Vorrede, ohne alle Anpreiſung in die Welt. Vorreden ſind allerdings nicht immer vonnöthen; beſonders wenn das Werk ſelbſt gleich durch ſeinen Inhalt ſich zu erkennen gibt. Die Beiſetzung des Namens ſollte aber in unſern Tagen nicht unterlaſſen werden. Es kommen ſo manche ſchlechte Bücher unter ſchimmernden Titeln heraus. Der Name des Herausgebers oder Verfaſſers iſt daher ſchon eine Art von Verwerflichkeit oder Bürgſchaft; beſonders wenn noch Stand und Religion deſſelben mit angegeben ſind. Hr. Prof. Salomon zu Regensburg hätte um ſo mehr dieſen Sammlungen ſeinen würdigen Namen vorſetzen dürfen, als Jedermann ſich erfreuet, wenn er ſieht, wie überall die katholiſche Kirche noch eine Auswahl treuer Diener hat, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebogen haben.

Die erſte Sammlung hat folgende Aufſchriften: 1) Die fünfte Bitte. (Sie iſt genommen aus den Ölzweigen vom Jahre 1819). *) 2) Der heil. Phocas; gleichfalls aus den Ölzweigen. 3) Der Hirſch im Walde; eben daraus. 4) Herr! bleib bei uns. Eine Abendſze-

*) Dieſe religiöſe Zeitſchrift erſcheint ſeit 1819 in Wien, und iſt zu haben in den Florian Kupferbergiſchen und Simon Müller'ſchen Buchhandlungen in Mainz. Wir werden noch ausführlich von dieſen gehaltvollen, anmuthigen und echtreligiöſen Blättern reden.

ne; eben daraus. 5) Der Stein vom Herzen; ohne Angabe der Quelle. 6) O Gott! wie wunderbar sind deine Wege! drei Geschichten; aus Stolberg. 7) Kurzgefaßte Geschichte des heil. Johannes von Gott; aus Stolberg's Leben des heil. Vincentius von Paulus. 8) Der Jüngling und der Wolf; aus den Ölzweigen vom Jahre 1819. 9) Unser Herr auf der Reise. Eine Erzählung; ohne Angabe der Quelle. 10) Das Frohnleichnamsfest. Eine ländliche Erzählung; ohne Angabe der Quelle.

In der zweiten Sammlung ist enthalten: 1) Morgenroth. Eine Adventsgeschichte; aus den Ölzweigen 1819. 2) Pontanicäna und Basilides; aus Stolberg. 3) Zwei Freunde; aus ebendemf. 4) Auch in schwachen Kindern ist die Kraft Christi stark; aus ebend. 5) Kurze Geschichte des heil. Felix von Nola; aus ebendemf. 6) Der heil. Ephrem; aus ebend. 7) Unserer lieben Frauen Mantel; eine Erzählung in sieben Lektionen über das Salve Regina; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 8) Heil: Philippus Neri; aus den Ölzw. 1819. 9) Heil. Vincentius von Paulus; aus ebendsf. 10) Ludwig von Grenada; aus den Leitsternen auf der Bahn des Heils. Vorrede zum zweiten Bande. 11) Heil. Basilius der Große; aus Stolberg. 12) Das Kirchlein auf der Höhe; aus den Ölzw. 1821. 13) Der Schrein (Schrank) des heil. Spiridion; ohne Angabe der Quelle. (Ölzw.) 14) Das Bildniß; ohne ꝛc. 15) Der heil. Franziskus; ohne ꝛc.

Den Erzählungen sind passende Texte aus der heil. Schrift vorangesetzt; und wenn die Erzählungen zu lang sind, sind sie nach ihren Hauptpunkten abgetheilt; und jede Abtheilung hat ihren Text. Die erste Erzählung der

ersten Sammlung enthält auf 26 Seiten vier Abtheilungen. Der ersten ist der Text vorgesetzt: »Wenn ihr »heute seine Stimme höret, so verhärtet eure Herzen »nicht.« Ps. XCIV. 8. Der Inhalt ist: »Donna Camilla war während der Abwesenheit ihres Vaters Don Eusebio von ihrem Liebhaber entführt worden. Don Eusebio eilte seiner Tochter nach, that einen erschrecklichen Schwur, Alles, was Gut ist, zu unterlassen, bis er Rache genommen an seinem Feinde. Doch konnte sich Don Eusebio einer Predigt nicht entziehen, die in einer kleinen Kapelle gehalten worden ist. Obschon eine herzergreifende Ermahnung zur Feindesliebe ihn hier eines Bessern belehren konnte, ließ er sich doch mehr von unbändiger Rachsucht fortbewegen.« Nun folgt die zweite Abtheilung mit dem Texte: »Selig ist der Mensch, der »von Gott gestraft wird.« Job V. 17. »Don Eusebio fiel unter Räuber, die seinen Knecht tödteten, ihn beraubten und schwer verwundet liegen ließen. Bei der Rückkehr seiner Besinnung sah er sich unter einem Haufen mit Lumpen bedeckter Leute, die sich seiner dienstfertig annahmen. Weil sie aber aussätzig waren, nahm Eusebio keine Dienste von ihnen an. Mühselig setzte er endlich seinen Weg zur Rache fort. Unter den Thoren von Perpignan, der Heimath seines Feindes, fiel er ohnmächtig zu Boden. Man brachte ihn in eine gemeine Herberge. Hier erfuhr er, daß seine Tochter schon gestorben sey, ihr Entführer aber die Flucht ergriffen habe. Bei Eusebio brach nun auch der Aussatz aus, und man verwies ihn mit einem Stabe, einem Eß- und Trinkgeschirr auf's freie Feld, wo er sich gezwungen sah, sich in die Gesellschaft der übrigen Aussätzigen zu begeben.«

Der dritte Absatz hat nun den Text: »Selig sind Die, »denen ihre Missethaten erlassen sind.« Ps. XXXI. 1. Eusebio's Sohn und der Camilla Bruder, Don Fernando, von der Entweichung seiner Schwester und der Abreise seines Vaters benachrichtiget, bald darauf auch unterrichtet von dem Tode der Einen, und dem Schicksale des Andern unter den Mördern, wurde von Wuth entflammt, that, wie sein Vater, den schrecklichsten Schwur, nicht eher etwas Gutes zu thun, bis er seinen Beleidiger ermordet hätte. Auf seiner Rachereise kam er an eine Kapelle, wo er der im Freien gehaltenen Predigt trotz seines Schwures sich nicht entziehen konnte. Gerührt durch die Predigt begab er sich zum Prediger, dem er seine böse Stimmung entdeckte. Der bekehrte Fernando gelobte, nicht allein seinem Feinde von Herzen zu verzeihen, sondern auch ein ganzes Jahr hindurch in Einsamkeit und strenger Buße hinzubringen. Nun wurde er in die Gesellschaft und unter die Anleitung eines Einsiedlers gebracht, der sich in einer benachbarten Einöde aufhielt. Dieser war aber kein anderer, als Lothar, Fernando's Feind. Der Eine war bestürzt, der Andere schien vom alten Schwure übermeistert zu werden. Wie ein Engel des Friedens trat begütigend der fromme Priester zwischen Beyde. »Brüder! erinnerte er mit sanfter Stimme, nun gilt: Und vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Übel.« »Amen,« rief Lothar: »Ja, Amen!« rief Fernando. Da fielen sie sich herzlich versöhnt in die Arme, und küßten einander und weinten mildiglich. Beide blieben nun beisamen, beteten und sangen miteinander.«

Dem vierten Absatze, zu welchem wir nun kommen, steht voran: »Lobet seinen Namen, denn der Herr ist »gütig.« Ps. CI. 5.

»Nach einiger Zeit kam Eusebio, noch mit dem Aussatz geschlagen, vor die Clause der beiden Büßenden, die ihm mitleidvoll begegneten. Bald erkannten sie ihn, ohne daß er sie kannte. Zwar wollte er seinen Feind nicht mehr morden, aber beten wollte er noch nicht, genießen mochte er den freudigen Anblick, daß auch Lothar vom Aussatze geschlagen sey. Die beiden Büßer behielten den Unglücklichen bei sich, und gaben dem Bischofe Nachricht davon. Dieser befahl, den Alten von Fernando, in Gesellschaft Lothars, in die Kathedralkirche zu führen. Als es, bei Abbetung des Vater Unser, zur fünften Bitte kam, da hatte es den Anschein, als würde ihm von unsichtbarer Hand die Kehle verschnürt, dunkelbläulichte Röthe stieg im Angesichte auf, und die Augen traten starrend hervor. Da sprach der Bischof dieselbe Bitte mit gehobner Stimme zum dritten Male vor, und in Eusebio's Herz stieg eine mächtige Sehnsucht auf; er breitete die Arme aus, und wendete die Augen gen Himmel, und sieh da, wie wogende Posaunentöne drangen plötzlich mit großer Kraft die Worte aus seinem Munde hervor: »und vergib uns, Herr! unsre Schuld, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern; und führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Übel.« Und das ganze Volk rief: »Amen,« und dankte mit dem englischen Gruße der Gnadenreichen Mutter der Barmherzigkeit und der schönen Liebe, deren glorreiche Verkündigung heute gefeiert ward, für ihren mächtigen Fürspruch. Der Bischof aber reichte dem Neubegnadigten die Hand, und als er aufstand,

war er von seinem Aussatze vollkommen rein und gesund. Da war ein großer Jubel unter allen Anwesenden, und herzliche Ergießung des Dankes gegen den Herrn der Heerscharen. Und wieder nahm der Bischof den zweifach Genesenen bei der Hand, und führte ihn zu seinem Sohne und zu seinem Feinde, Eintracht umschlang die ewig Versöhnten, die nun eine geraume Zeit beisammen in ihrer Klause wohnten, bis Don Eusebio selig entschlief; worauf Don Fernando wieder zu seinem Vaterlande als thätiger Staatsmann und eifriger Diener der heiligen Kirche zurückkehrte; Lothar aber verblieb in der Klause, die so ein heiliger Ort der Sühne geworden war, und mit tiefer Rührung sang er in jener Kirche stets den Psalm mit, der damals dort gesungen ward: »Lobet den Herrn! denn er ist freundlich, und ewig währet seine Güte. Lobet den Herrn um seiner Barmherzigkeit willen, denn sie ist höher, denn alle seine Werke. Lobet den Herrn Alle, die ihr den Frieden liebt, denn seine Güte währet von Ewigkeit zu Ewigkeit.«

Wir können uns nun einen Begriff von dem Zwecke der Sammlungen machen: wir sahen den Gang der größern Erzählungen, wir haben auch einige Stellen wörtlich angeführt, um selbst von der Art zu erzählen einen Begriff mitzutheilen. Wir achten es nun für überflüssig, zur Empfehlung der schönen Sammlungen noch Etwas beizusetzen, und wünschen, daß der Herr Herausgeber diese Sammlungen zur Beförderung des Guten mit gleich geschickter Auswahl ferner fortsetzen möge. Nur bitten wir ihn, die Unbekannten, schwer verständlichen Wörter oder Kunstausdrücke für unstudierte Leser durch ein Einschiebsel oder eine Note zu verdeutschen oder zu erklären. Deßgleichen wünschen wir auch, derselbe wolle

zur Vermeidung jedes Mißverſtandes die Namen ſolcher Männer, die mehreren, Guten und Böſen, zukommen, durch irgend einen Beiſatz unterſcheiden. So wird S. 302 der Sammlung II. geſagt: »Eine heftige Verfolgung erregte der, wiewohl chriſtliche, Kaiſer Conſtantinus in der Kirche Gottes, daß er die Gläubigen zwänge, die Verehrung heiliger Bilder einzuſtellen.« Viele, mit der Kirchengeſchichte unbekannt, kennen nur einen Conſtantin. Leicht können ſie alſo verleitet werden, zu glauben, der erſte chriſtliche Kaiſer habe die chriſtliche Kirche wegen Verehrung der Bilder verfolget, da es doch Conſtantinus V., mit dem Beinamen Copronymus, iſt, welcher als chriſtlicher Kaiſer Verfolger der chriſtlichen Kirche ward.

P. W. L.

Das katholiſche Anathema.

Unſer weichherziges Zeitalter verabſcheuet jedes herbe Wort, jede bittere, wenn auch noch ſo heilbringende, oder nothwendige Wahrheit. Selbſt aus der Heilkunde ſollten die ſchneidenden Meſſer, die ätzenden Mittel, wohl aus lauter Menſchenfreundlichkeit, noch verbannet werden. Todesſtrafen, welche die ewige Weisheit, doch wohl am beßten kundig, was im Menſchen iſt, ordnet — Verläugnung, Kreuzigung ſeiner ſelbſt, Abtödtung ſeiner Begierlichkeiten, ewige Höllenſtrafen,... harte Worte, welche die zarten Gefühle der empfindſamen Menſchheit in unſern Tagen zu ſehr empören! Ich möchte dieſes Alles gerne zugeben, wenn unſer ſich vernünftig denkendes Zeitalter ohne Todesſtrafen ſich bändigen, ſich durch

die so sehr gepriesene Vernunft, ohne Todesstrafen regieren ließe; wenn es der uns so sehr von unserm Heilande anempfohlenen Tugendmittel nicht mehr bedürfte; wenn die Strafenewigkeit nicht mehr existirte, und deßwegen nicht mehr existirte, weil von ihr nicht mehr geredet werden darf: so wie jeder Patient sich auch freuen würde, wenn jene ätzenden und schneidenden Mittel durch sanftere und menschenfreundlichere ersetzt werden könnten.

Kein Wort ist aber wohl bisher so verabscheuet worden, als das Anathema der katholischen Kirche. Vossens Schrift gegen Stolberg, alle Anzeiger, alle Tagesblätter und Flugschriften machen sich darüber her, finden Verachtung, Haß und Groll darin, da es doch dem Borne der echtesten Liebe entquollen ist. Wahrlich! es war nicht Verachtung, Haß und Groll in dem göttlichen Heilande, als er das erste Anathema sprach über Alle, welche die Kirche nicht hören wollen, daß sie uns von der Zeit wie Heiden und Zöllner seyn sollten. Matth. XVIII. 17. Es war nicht Haß und Groll in dem so liebevollen Paulus, als er das zweite Anathema über jenen bekannten Korinther sprach, »den er im Namen unsers Herrn Jesu Christi dem Satan zum Verderben seines Fleisches übergab, damit sein Geist an dem Tage unsers Herrn Jesu Christi gerettet werden möge,« I. Kor. V. 4 und 5, und für den er II. Kor. II. so väterlich bat, daß die Korinther ihn nun in ihre Kirchengemeinschaft wieder aufnehmen möchten, nachdem er sich so ernstlich gebessert hatte. Es war nicht Haß und Groll, vielmehr die zärtlichste Liebe gegen seinen Sohn Timotheus, und gegen Diejenigen, die er seiner Sorge anvertraut hatte, als Paulus, I. Tim. I., den Hymenäus und Alexander dem Satan übergab, »damit

sie lernen sollten nicht mehr lästern;« als er ihm befahl, II. Tim. III., daß er alle Jene, wie Hymenäus, Alexander, Philetus, meiden solle, »welche selbstsüchtig, habsüchtig, hochmüthig, stolz, schmähsüchtig, den Eltern ungehorsam, undankbar, ruchlos, lieblos, unversöhnlich, verläumderisch, unenthaltsam, grausam, ohne alle Güte, verrätherisch, verwegen, aufgeblasen sind, die Wohllust mehr lieben als Gott, welche den Schein der Gottseligkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen,... welche sich in die Häuser schleichen, und die Weiblein an sich fesseln«.... Es war nicht Stolz, Haß und Groll, wenn er, Gal. I 8, sich selbst, und sogar einem Engel vom Himmel das Anathema sprach, falls er oder ein Engel ihnen ein anderes Evangelium verkündigen sollte, als er ihnen verkündiget hatte. Es war vielmehr herzliche Liebe zu Gott, herzliche Liebe zu den treuen und zu den abtrünnig gewordenen Jüngern Jesu, wenn der Liebesjünger Johannes, II Joh. X. 11., von den Ebioniten und Korinthern, welche die Gottheit Jesu läugneten, zu seiner Zeit sprach: »Wenn Jemand zu euch kommt, der diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn auch nicht, denn, wer ihn grüßt, der nimmt Theil an seinen bösen Werken.« Eben so war es wirkliche Liebe des Petrus gegen den Zauberer Simon, als er, Apostelg. VIII., diese harten Worte sprach, wodurch er ihn von der Gemeine abschnitt: »Verdammt sey dein Geld mit dir, weil du glaubest, Gottes Gabe lasse sich um Geld verkaufen; nein, du kannst an diesem Allen keinen Theil haben, denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott.« Petrus heilige Liebe zeigt sich deutlich in den folgenden Worten: »Bekehre dich also von dieser deiner

Bosheit, und bitte Gott, ob dir vielleicht dieser teuflische Anschlag deines Herzens vergeben werde, denn ich sehe, du bist voll bitterer Galle und in den Schlingen der Bosheit verstrickt.«

Daß auch noch ein glimmender Funke, den Petrus ferner beleben wollte, in Simon war, zeigen seine folgenden Worte: »Betet ihr für mich zum Herrn, daß nicht Solches über mich komme, was ihr da gesagt habet.«

Unterwiesen vom heil. Johannes, hinschauend auf das Beispiel des heil. Petrus, verfuhr eben so der heil. Polykarpus, Bischof von Smyrna, mit dem Irrlehrer Marcion; denn als dieser jenem auf der Straße von Rom einst begegnete, und Marcion ihn ansprach: »Kennst du mich?« antwortete ihm der würdige Jünger des heil. Johannes: »Ja, ich kenne den Erstgebornen des Satans,« und schloß ihn von aller Gemeinschaft aus, weil er ihn zu seiner Gemeinschaft wieder zurück führen wollte.

Die Kirche kannte den Befehl des Herrn: »Wer die Kirche nicht hören will, der sey dir, wie ein Heide und Zöllner.« Matth. XVIII. Sie sah die Beispiele des Petrus, des Paulus, des Johannes, des Polykarpus... die zu ihren Zeiten Mehrere aus ihrer Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatten, folgte in allen ferneren Jahrhunderten diesen Beispielen, und sprach a) zu Nicäa den Lehren des Arius, b) zu Konstantinopel den Verirrungen des Macedonius, c) zu Ephesus den Umtrieben des Dioscorus und den Ketzereien des Nestorius, d) zu Chalcedon den Irrlehren des Eutyches, und e) in allen folgenden Jahrhunderten den Träumen neuer Häretiker jedesmal das Anathema. Sie

sprach es, nachdem sie die Erblehre aller Kirchen der ganzen Welt aufs Gewissenhafteste und unter stäter Anrufung des heiligen Geistes, von dessen Beistand sie durch ihren Stifter vergewissert war, durchforschet hatte; sie sprach es, nachdem sie diese Erblehre, welche der heilige Paulus das depositum fidei nennet, mit ihren schriftlichen Urkunden aufs Sorgfältigste verglichen, und jene mit diesen, und diese mit jener völlig übereinstimmend befunden hatte; sie sprach es erst nur der Irrlehre selbst, und noch nicht den Irrlehrern. Und nur dann erst ertönte das: »Anathema Ario, Macedonio, Nestorio, Eutycheti« etc., nachdem sie alles Mögliche gethan hatte, um diese verirrten Kinder wieder zurückzuführen. Waren aber alle Mittel umsonst, dann trat erst jenes des h. Paulus bei einer andern Gelegenheit Gesprochene ein, I. Kor. VII. 15: »quodsi infidelis discedit, discedat; denn Gott hat uns im Frieden berufen,« und die Kirche, als eine Freie des Herrn, kann sich durch solche ungestümme und stolze Menschen nicht ferner beunruhigen und binden lassen. Und der Unbeugsame, der da Anger als die Weltkirche seyn wollte, war nun von aller kirchlichen Gemeinschaft, wie Simon, wie Hymenäus, Alexander und Philetus, getrennt.

Wer aber hatte die Trennung angefangen? wer hatte sie vollendet? wer hatte dem Anathema die Vollkraft gegeben? die Kirche, die es aussprach? oder der Stolze, der wider den Willen der ganzen Kirche ins Anathema frech hineinlief?

Die eben dreihundert Jahre alt gewordene Kirche zu Nicäa sprach: »Ein jeder, der den Sohn dem Vater »nicht consubstantiell glaubet und bekennet, der sey »Anathema;« denn so haben unsre Väter gelehrt, so

glauben und so bekennen es alle apostolische Kirchen der ganzen Welt; »und warum« sprachen die so eben aus den Kerkern herausgetretenen Väter der Kirche, »haben wir denn unsere Schienbeine abhauen, unsere Augen ausstechen, unsre Ohren abschneiden lassen, wenn es nicht für die Gottheit des Gekreuzigten war? Die Worte des Herrn: »der Vater ist größer als ich« legten unsre Väter von seiner menschlichen Natur, jene anderen Worte aber: »Ich und der Vater sind Eins« von seiner göttlichen Natur aus; so sind wir von Anfang gelehrt worden. Deß habt ihr so viele Zeugen, als hier Männer der verschiedensten Weltkirchen zugegen sind. In einer und derselben Person glauben und bekennen wir demnach den seinem göttlichen Vater consubstantiellen und von seiner menschlichen Mutter in der Zeit geborenen Sohn, der da ist wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, nach Paulus, Röm. IX., Deus super omnia benedictus.«

Wer sprach hier nun eigentlich das Anathema über den Arius? Das von der gesammten Kirche im Allgemeinen ausgesprochene Anathema wandte Arius persönlich auf sich an, und erklärte sich gleichfalls selbst als von der Kirche getrennt und abgeschnitten. Solche Bewandtniß hat es mit allen Übrigen. Indeß unterließ die Kirche nichts, und unterläßt auch noch jetzt nichts, was dienlich seyn kann, den unglücklichen Verirrten wieder zurückzuführen. Lebhaft fühlt sie es, wie elend und unglücklich das so von ihr abgeschnittene Glied sey; denn gehört es zum mystischen Körper Jesu nicht mehr, so ist es auch vom Haupte Jesus getrennt, oder wie der heilige Cyprian sagt: »so hat es Gott nicht mehr zum Vater, weil es die Kirche nicht mehr zur Mutter hat.«

Dadurch überschreitet aber die Kirche nicht die Gränze ihrer Macht; dadurch greift sie in das Richteramt Gottes nicht ein, und verletzt auch die uns so hoch und theuer anempfohlene Nächstenliebe nicht. Jesus ihr Stifter hat, wie es aus dem Gesagten hervorgeht, der Kirche diese Trennungs-, diese Ausschließungsmacht gegeben, und mußte ihr dieselbe, wenn sie als ein göttliches Werk auf ewige Zeiten bestehen sollte, geben. Jesus Christus stiftete seine Kirche als eine Gesellschaft von Menschen, die alle Staaten der Welt, sie seyen monarchisch, aristokratisch, republikanisch, alle ohne Ausnahme, heiligen, und zu ihrem ewigen Endzwecke des Heils führen und sich inkorporiren sollte, — kurz: als eine allgemeine Weltkirche; sie sollte eine Gesellschaft seyn, die nicht das Reich dieser Welt, sondern das Reich Gottes in dieser Welt suchte, und alle andere Menschen dasselbe suchen lehrte; als eine Gesellschaft von Menschen, die keinem einzigen Staate hinderlich seyn, sondern alle zu höhern Endzwecken, die nicht von dieser Welt sind, führen; als einen ganz geistlichen Staat, sage ich, stiftete er sie aus göttlicher Macht, der keinem einzigen Staate subordinirt, aber einem jeden Staate auf die herrlichste Weise coordinirt werden sollte, ein Werk, das nur einzig der göttlichen Weisheit möglich war.

Keiner, der die evangelischen Bücher nur oberflächlich gelesen, sich in den apostolischen Briefen nur halb umgesehen hat, kann hierüber Zweifel erheben. Nun aber kann keine Gesellschaft bestehen ohne die Gewalt, Gesetze zu geben, auf die Erfüllung der Gesetze zu dringen, die Übertreter derselben zu bestrafen, den widerspänstigen Gliedern ihre Gnaden und Güter, worüber

sie das Verwaltungs- oder Ausspendungsrecht hat, zu verweigern, zu entziehen, sie ganz von sich abzuschneiden, wenn sie sich gar nicht bessern, der Ordnung der Gesellschaft sich nicht anbequemen wollen.

Wie oft hören wir nicht in blos weltlichen Staaten von körperlichen Strafen, von Landesverweisungen, von Konfiskationen der zeitlichen Güter, selbst von Todesstrafen? Wir hören dieß, und es scheint uns recht, billig und nothwendig. Warum will man es denn der Kirche verargen, warum die von Jesus Christus herrührende Kirchengewalt tadeln und ihr bittere Vorwürfe machen, wenn sie die Übertreter der Vorschriften des Christenthums, die das Wohl der unsterblichen Seelen bezwecken, mit solchen Strafen belegt, die nicht so sehr den Körper, der dem Staate angehört, als die Seele, die das besondere Eigenthum der Kirche ist, treffen? Verweiset die Staatsgewalt solche Personen, die ihr höchst gefährlich sind, die Ruhe und Ordnung stören, ihre Gesetze verachten, und frech übertreten, aus ihrem Gebiete; will sie selbe nicht mehr als ihre Unterthanen erkennen; und tadelt deßhalb Niemand die Staatsgewalt, daß sie so verfährt: warum will man die Kirchengewalt tadeln und lästern, wenn sie ihre widerspänstigen Kinder ausstößt, und sie nicht eher als ihre Kinder wieder erkennen will, bis Besserung erfolgt ist? Beraubet der Staat grobe Verbrecher ihrer zeitlichen Güter, zur Strafe derselben und zur Abschreckung von ähnlichen Vergehungen für Andere: warum sollte die Kirche die Ihrigen der Seelengüter nicht berauben können, damit sie ihre Fehltritte erkennen, beweinen, und Andere vor ähnlichen Fehltritten gewarnet werden? Verweiset der König seinen Minister, ja, wie David, sogar seinen Sohn, der sich

ſchwer gegen ihn vergangen hatte, von ſeinem Tiſche, aus ſeinem Schloſſe, von ſeinem Angeſichte, und ſchließt ihn von allen ſeinen bisherigen Bedienungen aus: warum will man es dem Pabſte und den Biſchöfen verargen, wenn ſie ſprechen: »An allen Schätzen der Kirche, und an dem Liebesmahle Jeſu kannſt du nicht eher, bis du dich gebeſſert und das gegebene Ärgerniß wieder gut gemacht haſt, fernern Antheil haben.« Schneidet man doch ein faules Glied vom Körper ab, damit nicht der ganze Körper in Fäulniß übergehe!

Die Kirche thut in dieſem Falle nur Das, was Paulus I. Kor. XVI. 22, that: »Wer unſern Herrn, Jeſum Chriſtum, nicht liebt, der ſey im Banne — Anathema.«

Dadurch greift aber die Kirche in das Richteramt Gottes nicht ein. Der ſtolze Menſch richtet ſich ſelbſt, trennet ſich ſelbſt, verdammet ſich ſelbſt. An ihm wird erfüllt, was einſt Jeſus ſprach, Joh. III. 18: »Wer »an den Sohn Gottes glaubt, der wird nicht gerichtet; »wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon gerich»tet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes »Gottes nicht glaubt.« Gerichtet von Gott, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt: gerichtet von ſich ſelbſt, weil er ſich ſelbſt bewußt iſt, daß er nicht ſo, wie er ſoll, an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes glaubt. Und blos dieſes war der Grund, als die Kirche »Anathema Ario« ſprach: »Arius! du hörſt den Glauben aller hier verſammelten »apoſtoliſchen Kirchen zu Rom, Alexandrien, Antiochien, »Epheſus, Corinth, Theſſalien ..... und derer, die »von ihnen gegründet ſind in Afrika, Aſien und Europa. »Dieſes iſt der gemeinſame Glaube aller Kirchen der »ganzen Welt; ſo ſind wir gelehrt worden, und ſo leh-

»ren wir. Bekenne ihn, wenn du mit unsern Kirchen, »die alle nur eine sind, nur eine Sprache haben, in »Gemeinschaft leben willst; wo nicht, so bist du von »uns getrennt, und von Gott und von dir selbst schon »gerichtet.«

Schrecklich sind dann die Folgen eines solchen Anathems, wenn noch nicht aller Glaube im Herzen des Stolzen erloschen ist. Alle gemeinsame Güter der Kirche gehören nicht mehr für ihn, und er ist der Kirche ganz, im strengen Sinne, entfremdet, er ist ihr wie ein Heide und Publikan. Er hat keinen fernern Antheil mehr an der Kirche, und diese kümmert sich um ihn auch von nun an nicht ferner, als daß sie für ihn bittet, fleht, weint, und alle ihr nur mögliche Mittel offen und geheim, opportune und importune aufbietet, um den Verirrten von seinen Irrwegen wieder zurückzuführen. Die Kirchengeschichte hat uns der liebevollen Versuche eine große Menge aufbewahrt, wodurch die stolzen Irrlehrer Arius, Macedonius, Eutyches und Andere bis auf unsere Tage zurückgeführt werden sollten; und wer verkennt denn die väterlichen Briefe des großen Augustin, wodurch er einen Pelagius, Cölestinus und die Donatisten wieder gewinnen wollte? Wer verkennet die Liebe eines großen Bossuet, wodurch er Leibnitzen, den größten Weltweisen Deutschlands, wahrscheinlich wieder zurückgeführt hat? und in unsern Zeiten eines Pius des VI. und VII.?

Das katholische Anathema schadet demnach, so schrecklich es auch immer ist, der uns so hoch und theuer von Jesus anempfohlenen Nächstenliebe nicht, schadet der bürgerlichen Toleranz nicht.

Wenn der heil. Johannes von den Ebioniten und den Korinthern seiner Zeit spricht: »Du sollst sie nicht grüßen;« so versteht er das blos vom kirchlichen, nicht vom bürgerlichen Gruß. Dieses sehen wir, wenn der Charakter des Liebesjüngers ihn a priori nicht völlig rechtfertigen sollte, aus den Worten seines Mitjüngers, Paulus, der sich hierüber deutlicher erklärt, I. Kor. V. 9 — 13: »Ich habe euch in einem Briefe geschrieben,« spricht dieser große Weltapostel, »daß ihr mit Hurern nichts zu schaffen haben sollet; darunter verstand ich aber nicht die Hurer dieser Welt, oder die Geitzigen, oder die Räuber, oder Götzendiener, denn sonst müßtet ihr aus der Welt gehen: sondern ich meinte, da ich euch Jenes schrieb, ihr sollet nichts zu schaffen haben mit Einem, der sich Bruder nennen läßt, d. i.: mit einem Solchen, der von eurer kirchlichen Gemeinschaft ist, und doch ein Hurer, oder ein Geitziger, ein Götzendiener, oder ein Lästerer, oder ein Trunkenbold, oder ein Räuber bleiben will.« (Alle solche wurden in der ersten Christenheit von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, oder mit dem kirchlichen Anathema geschlagen, wie es die Canones pœnitentiales nur zu deutlich anzeigen) »Mit einem Solchen,« fährt der große Weltapostel fort, »sollet ihr nicht einmal essen. Denn was geht es mich »an, die draußen sind,« (und die sich einmal bestimmt erklärt haben, daß sie drausseu bleiben wollen,) »zu richten? Richtet ihr Die nicht, die darinnen sind. Die drausseu sind, wird Gott richten. Schaffet nur den Bösen aus eurer Mitte weg.«

Nein, nicht die Civilgemeinschaft war es, welche die Gründer unsers heiligen Glaubens bezielten, nicht die Pflichten der allgemeinen Nächstenliebe waren es, die

ihnen verweigert werden sollten. Gewiß wenn Petrus den Simon, Johannes den Ebion, Paulus den Hymenens, Polykarpus den Marcion... unterwegs von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen, und von ihnen mißhandelt gefunden hätten: so würden sie ohne allen Zweifel, so wie Jesus, ihr Vorbild, der barmherzige Samaritan gegen sie gewesen seyn. Eben so wäre auch ganz gewiß der heil. Bischof Alexander zu Konstantinopel, hinsichtlich des Arius, in dem Augenblicke, da dieser in die Sophienkirche feierlich eingeführt werden sollte, der eifrigste und erste gewesen, der ihm geistliche und leibliche Liebesdienste erzeigt hätte; obschon er am Vorabende des triumphierenden Einzugs dringend betete: »Herr! wenn du zuläßt, daß Arius morgen in deine Kirche feierlich aufgenommen werde, so nimm mich lieber von dieser Welt: erbarmst du dich aber deiner Kirche, (ich weiß aber, daß du dich ihrer erbarmen werdest) so schaue auf Eusebiens Stolz und Frechheit herab, damit dein heiliges Erbtheil doch nicht zur Verachtung und zum Gespötte werde! Nimm vielmehr den Arius aus dieser Welt, als daß du zugebest, daß durch seinen feierlichen Einzug in die Kirche auch die Ketzerei zugleich hineingeführt scheine;« und es geschah, was die Geschichte nun weiter von ihm erzählt.

Die apostolische Kirche konnte von jeher nichts, was mit ihrer Glaubens- oder Sittenlehre heterogen ist, gleichgültig neben sich dulden, noch weniger in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Es mußte, sagt der h. Johannes, 1. Joh. II. 49, gleich offenbar werden, daß sie nicht aus uns waren; und so giengen sie auch immer von uns weg, bauten Kirchen gegen Kirchen; Altäre gegen Altäre, die dann ein der katholischen Kirche ganz entgegen gesetztes

Merkmal an sich trugen; denn so reg' und umsichtig jene in Ertheilung ihrer Gemeinschaft war; so freigebig Inden diese Alles, was sich nur meldete, zu ihrer Gemeinschaft ein, wovon auch noch unsere Zeiten uns die auffallendsten Beispiele geben, da sich ja nun Alles unter dem Namen »evangelische Christen« verbergen kann.

Welche Wonne ist es aber nicht für die katholische Kirche, wenn sie einen Verstrickten von seinem Anathema wieder losbinden kann? Wir sahen dieses II. Röm. II. an Paulus, als er den Blutschänder wieder aufnehmen konnte; wir sahen dieses an Ambrosius, als er den Kaiser Theodosius wieder aufnahm, ꝛc. und hätte Starrsinn nicht so oft die Gemüther eingenommen, wie viele Andere würde die Kirche ihres Anathema's entledigt haben! Und nicht blos in der streitenden, sondern auch in der triumphirenden Kirche würde jene Freude gewesen seyn, welche wir, Luk. XV., beschrieben finden, als das verlorne Schaf, die verlornen Drachme, der verlorne Sohn wieder gefunden ward.

Die apostolischen Anathemata waren in dem Munde der Apostel lauter Liebe, ähnlich einem scharfen Messer, welches schneidet, aber nur um zu heilen. Sie quollen aus Liebe, und sollten wieder führen zur Liebe. Auch die kirchlichen Anathemata entsprangen durchgehends aus dieser Quelle, und sollten wieder zu ihr führen; sie sind nicht jenen Anathemen gleich, die oft gegen uns geschleudert worden, wie z. B. jenes, was einst ein Sterbender über uns sprach: Impleat vos Deus odio Papæ; oder jenes, was einen noch Lebenden mit ewiger Schande brandmarken wird:

»Erhalt uns Herr! bei deinem Wort,
»Und jag' die Päbst' und Junker fort;«

wodurch sogar jede Civilgemeinschaft gebrochen, jede Nächstenliebe getödtet und ausgerottet wird. *)

Erklärung.

In meiner Einsamkeit vernehme ich zwei gegen mich in öffentlichen Blättern erschienene Beschuldigungen, die ich, meines bisher gegen alles Andere beobachteten Stillschweigens ungeachtet, nicht ungerügt lassen kann.

1) Die erste, daß hin und wieder im Publikum ausgestreut, und zuletzt im N.° 2, des zu Zürich erscheinenden Volksblattes (Druck und Verlag der Geßnerischen Buchhandlung) behauptet werde: «Ich hätte am Weihnachtsfeste 1820, mit der katholischen Gemeinde in Bern öffentlich kommunizirt, und am nämlichen Tage einige Stunden später auch mit der Reformirten.«

Die auffallende Ungereimtheit nicht einmal zu berühren, daß ich mit der katholischen Gemeinde, ja sogar öffentlich kommunizirt, und gleichwohl meinen Übertritt geheim gehalten haben soll, mithin eine Handlung, die vor vielen hundert Menschen hätte vorgehen müssen, dennoch von keinem gesehen worden: so erkläre ich hiemit die ganze Behauptung in allen ihren Theilen für falsch und verläumderisch — und bezeuge öffentlich vor der ganzen Welt, bereit, es auf Verlangen mit einem feierlichen Eide zu bestätigen, daß ich seit meinem Übertritt

*) In dem Westphäl. Anzeiger J. 1820, N.° 7, S. 144 f. f. wurde das kathol. Anathema mit erbärmlichen Schelworten übergossen; ein dagegen eingeschickter Aufsatz wurde aber nicht aufgenommen.

zur katholischen Kirche, im Oktober 1820, niemals mehr an der Kommunion mit der protestantischen Gemeinde Theil genommen habe; wohl war ich am Weihnachtsfeste 1820 noch in dem großen Münster zu Bern, und habe dort eine sehr erbauliche christliche Predigt angehört, bin aber unmittelbar nach derselben, mithin vor der Kommunion, nebst vielen hundert andern Personen, wieder ausgetreten.

2) Die zweite Verläumdung, die mir erst jetzt in der Beilage N.° 74, der allgem. Zeitung zu Gesichte kommt, besteht darin: »Daß man sogar von allgemein verbreiteten Gerüchten spricht, vermöge welcher mir sogenannt politische Umtriebe zur Umkehrung meines Vaterlandes und zur Herstellung der alten Ordnung der Dinge zur Last gelegt werden.«

Auch diese Gerüchte, deren Absicht leicht zu erkennen ist, erkläre ich für durchaus falsch und verläumderisch — und fordere meine eigene Regierung auf, mich dießorts zur Verantwortung zu ziehen, wenn Sie einige Anzeigen besitzt, in der zuversichtlichen Erwartung, daß alsdann die anonymen Verläumder sich auch werden nennen, ihre Beweise anbringen müssen, und ebenmäßig bestraft werden, wenn ihre Lüge erwiesen wird. Den Charakter der Unwahrheit tragen jene Gerüchte schon dadurch an der Stirne; daß ihre Verbreiter und Einsender sich wohl hüteten, irgend einen Umstand anzuführen: wann? wo? und mit wem? oder durch welche Mittel jene vorgeblichen Intriguen statt gefunden haben sollen, zu denen ich weder den Willen, noch die Fähigkeit besitze. So wahnsinnig bin ich wahrlich nicht, um eine Ordnung der Dinge umstürzen zu wollen, die durch unendlich größere Kräfte, als die meinigen, eingeführt, von allen Euro-

päischen Mächten garantirt ist; und Jeder, der mich kennt, weiß zur Genüge, wie wenig ich zu Allem, was man Ränke, Intriguen oder Umtriebe zu irgend einem Zwecke heißt, geschickt oder geeignet bin, wegen meiner Aufrichtigkeit, und meines entschiedenen Hanges zum stillen und wissenschaftlichen Leben.

Übrigens wäre mir gar viel lieber, wenn das Publikum des In- und Auslandes sich mit meiner Person, meinen Schicksalen, besonders aber mit meinen religiösen Gesinnungen und Überzeugungen fürohin weder zu meinen Gunsten, noch zu meinen Ungunsten mehr beschäftigen würde; da dieß Alles zu nichts führen kann, als die wechselseitigen Leidenschaften immer mehr aufzureitzen.

Münsingen den 2. November 1821.

Karl Ludwig von Haller.

Geistlicher Kampf.

Herr Emmanuel Friedrich Fuchs, von Bern, wirft im Beiblatt der Schaffhauser Zeitung die Preisfrage auf: »Ob in der reformirten oder lutherischen Glaubenslehre nicht diejenige Seligkeit zu erreichen sey, wie »in der römisch-apostolischen?« Und zur Beantwortung dieser Frage fordert er jeden Geistlichen römisch-apostolischer Confession auf.

Nun hebe ich den Handschuh auf; aber damit wir nicht leere Luftstreiche machen, so muß Alles, um was es zu thun ist, genau bestimmt werden.

Er sagt: es seyen nur blos Natur-, Vernunft-, dem neuen Testament entnommene, schriftmäßige, unscholastische Belege admissible.

So muß also vor Allem bestimmt werden, was Herr Fuchs unter Natur und unter Vernunft verstehe, weil Viele gar verschiedene Begriffe von diesen Dingen haben.

Es muß bestimmt werden, ob die Texte des neuen Testamentes müssen genommen werden, wie sie nach dem Buchstaben da liegen, oder wie man selbe im Alterthume verstanden hat, oder wie man sie nach der neuern, oder neuesten Deutung versteht.

Es muß bestimmt werden, wer bei eintretendem Zwist die Schiedsmänner erwählt; wer bei Stimmengleichheit den Ausspruch thun soll, und ob dieser Ausspruch der entscheidende sey.

Dann muß vorzüglich die Frage selbst vollkommen bestimmt gesetzt werden. Ein Anderes ist: Was macht selig? — ein Anderes: Wer wird selig? — Das Erste ist objektiv, und läßt sich bestimmen; Christus gab nur eine Lehre, (Wahrheit ist einfach). — Ich müßte also nur zeigen, wo diese Lehre zu finden sey, die selig macht. Das Zweite: Wer wird selig? ist subjektiv, und kann nicht bestimmt werden: weil ich nicht wissen kann, ob dieses oder jenes Subjekt in einer verschuldeten oder schuldlosen Unwissenheit sey; ob es einen durchaus guten Willen habe, oder nicht.

Wenn Hr. Fuchs Alles dieses vorher vollkommen bestimmen will, so trete ich mit ihm in die Schranken, öffentlich oder in geheimer Korrespondenz, wie er will.

Auf den darauf gesetzten Preis verzichte ich schon vorhinein; denn meine Devise wird seyn: gratis accepistis, gratis date!

Luzern den 17. Weinmonat 1821.

Franz Geiger,
Chorh. und ehemal. Prof. der Theol.

Hierauf hat Hr. Em. Fr. Fuchs folgende öffentliche Bekanntmachung erlassen; sie ist ein Meisterstück einer arroganten Sprache:

» Unter so vielen römisch-apostolischen gekehrten Geistlichen hat sich nur Einer gemeldet, welcher den von mir letzthin dargeworfenen Handschuh auf eine vernünftige Art aufgehoben hat, und dieses ist der hochgelehrte Herr, Chorherr Geiger, gewesener Professor der Theologie in Luzern, mit welchem ich aber auch die erfoderlichen Präliminarien, wegen dem bevorstehenden religiösen Federkampfe, persönlich in Luzern abgeschlossen habe. Ein allfällig noch Kampflustiger kann sich deßhalb an Herrn Geiger wenden, um vereint mit und durch ihn diesen Kampf gegen mich zu bestehen, welcher baldigst beginnen, aber so bald nicht endigen wird. Das Resultat davon kommt zu seiner Zeit im Druck heraus. Dann für die unnütze Hülfe, wo mir von so vielen, sowohl römischen *) als protestantischen Geistlichen ist angeboten worden, danke ich recht sehr; ich muß, um unsere reine und unübertreffliche Christusreligion, für welche ich zu streiten habe, und aus Liebe zu derselben, Gut und Blut aufzuopfern bereit bin) übermenschliche Hülfe haben, um Licht und Wahrheit zu verbreiten, und die Vereinigung der verschiedenen christlichen Konfessionen zu erzwecken, welche seit drei hundert Jahren nur zum Theil hat erzweckt werden können, durch übermenschliche Hül-

*) Wir fodern Hrn. Fuchs dringend auf, diese wackern katholischen Geistlichen nahmhaft zu machen, damit man doch die schändlichen Verräther ihrer Kirche kenne. Wofern dieses nicht geschieht, sehen wir die Angabe als eine Verläumdung an.

ſt aber, dem unbezweifelbaren, unwiderſprechlichen, heiligen, belehrenden, tröſtenden, hier und jenſeits glücklich machenden Worte Gottes, in's Beſondere dem neuen Teſtamente unſers göttlichen Herrn und Erlöſers, dem ewigbleibenden Buch der Bücher, gemäß, wills Gott, baldigſt zu Stande kommen wird.

Etwas Weniges von einem andern unſerer Korreſpondenten über Hrn. Em. Fr. Fuchſens Auffoderung.

Wenn Hr. v. Haller durch ſeinen Brief einigen zartfühlenden Seelen über die Möglichkeit, in einer andern, als in der römiſch-katholiſchen Kirche ſelig werden zu können, wirklich ſollte bange gemacht haben: ſo mögen dieſe guten Seelen für ſich, und wir mit ihnen für ſie zu Gott bitten, bis ſie, von ihm kräftigerer Gnaden gewürdiget, über alle Hinderniſſe ſiegen, ohne Menſchenfurcht bei den Lehrern jener Kirche, welche ſchon über achtzehnhundert Jahre die von ihrem göttlichen Stifter empfangene Hinterlage ſeiner heiligen Lehre getreu und unverfälſcht bewahrt, und bis an's Ende aller Zeiten bewahren wird, um die Auflöſung ihrer Zweifel nachſuchen, und ſo Ruhe für ihre Seelen finden mögen. Mehr braucht es nicht; am allerwenigſten aber einen Federkrieg, welcher eben ſo gewiß gegenſeitige Erbitterung der Gemüther erzeugen würde, als empörend es iſt, in einem öffentlichen Blatt den katholiſchen Clerus um einen beſtimmten Geldpreis herausgefordert zu ſehen, einen Vorzug ſeiner heiligen Kirche (aber ja nur) mit den vom Gegner als admissibile erklärten Waffen zu verfechten, weil der Gegner nur zu wohl einzuſehen ſcheint, um wie Vieles er zu kurz kommen müßte, wenn auch die Zeug-

nisse des alten Bundes, und die apostolische Erblehre gegen ihn gebraucht werden sollten.

Immer Schade! daß er bei der Admissibilität des neuen Testaments sich nicht auch irgend eine corrumpirte Edition älterer oder neuerer Schriftverfälscher ausbedungen hat. Daß er aber auf Natur und Vernunft appellirt, das darf Keinen befremden, welcher weiß, daß Leute seiner Art, nach der richtigen Bemerkung des heiligen Ambrosius in der Erklärung des CXVIII. Psalms, den Apostel verlassen haben, und dem Aristoteles anhiengen; da hingegen der römisch-katholische Christ mit dem nämlichen heil. Kirchenlehrer (im I. Buch über den Glauben an den Kaiser Gratianus) nicht den Philosophen, sondern den Fischern glaubt, und also in Allem, was auf seine heilige Kirche und ihre Glaubenslehre Bezug hat, keinen andern Schiedsrichter anerkennt, als den römischen Pabst, und die mit ihm im heil. Geist vereinten Lehrer und Hirten der Kirche, welche nicht nur mit dem Apostel (im Briefe an die Epheser im IV. Kap. 5. V.) nur einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe bekennen, sondern diesem Bekenntnisse mit dem h. Athanasius (in symbolo suo) herzhaft beisetzen: Dieses ist der katholische Glaube; wenn nun einer diesen nicht getreu und standhaft glauben sollte, so wird er nicht selig werden können. (Zuger Wochenblatt.)

P. C.

Ueber die Anstellung protestantischer Lehrer an katholischen Unterrichtsanstalten. Eingesandt von G. Scheiblein, in Schmerlenbach bei Aschaffenburg.

Heus, — linguam vis meam praecludere,
Ne latrem pro re domini: multum falleris.

Fabula XXIII. lib. 1. Phaedri fabularum.

Die Einsamkeit, in der ich fast ohne Gesellschaft lebe, veranlaßte, daß ich, nebst andern Büchern, vorzüglich jene mir zum Lesen anschaffte, welche mit dem herrschenden Zeitgeiste mich bekannt machen. Meine Pfarrgeschäfte lassen mir Stunden übrig, die ich bisher auf diese Art nicht zu verschwenden glaubte; allein täglich werde ich mehr überzeugt, daß die Toleranz nur von Katholiken geübt, von Protestanten aber mit Spott und Hohn vergolten wird. Seit des Herrn Grafen v. Stolberg und Herrn v. Hallers Rücktritt, und seit dem letzten Reformationsjubiläum ist das Schimpfen und Lästern der Protestanten auf Katholiken so allgemein geworden, daß man glauben sollte, Deutschland und die Schweitz seyen von Türken und Griechen bewohnt. Die ausgesprochenen Wünsche des höchstseligen Carls, Erzbischofs-Metropoliten zu Regensburg, waren ohne Erfolg; da es in der Abhandlung »von dem Frieden der Kirche in den Staaten der rheinischen Conföderation«, Frankfurt 1810, heißt: »Gott allein kann die Annäherung beider Partheien bewirken; bis dahin befolgen wir die Ermahnung des Evangelisten Johannes: liebet euch, meine Kinder!« Wer sollte nicht glauben, daß unter dem Schutze einer hohen deutschen Bundes-Versammlung der Geist der Eintracht und des Friedens bisher stärker geworden wäre? allein die frohe Aussicht hat sich getrübet.

Braun, katholischer Curatus zu Marburg, von Brak, Canonikus zu Hünfeld, unweit Fuld, Kirchenrath Koch zu Wiesbaden, Karl Jais, katholischer Pfarrer zu München, und ein gewisser Specht unweit Bruchsal sind aus voller Liebe protestantisch geworden. Wer von den Katholiken schimpft deßwegen in öffentlichen Blättern? Herr v. Brack lebt ungekränkt im katholischen Fuld, Herr geheimer Regierungsrath Koch geht mit seiner Vielgeliebten ungelästert bei Katholiken vorüber; Hr. Karl Jais rühmt den gnädigsten Abschied, welchen er bei Seiner Königlichen Majestät und Seiner Exzellenz dem Minister Hrn. von Montgelas gehabt habe. (Noch Etwas über das bekannte Gutachten der theologischen Fakultät zu München von Karl Jais. Ulm 1820, Seite 27.) Da Herr Stolberg, Werner, Haller u. s. w. aus Überzeugung katholisch wurden, welch ein Getös und Geschrei wird von Protestanten erregt! Sonst sagt man: de mortuis nil, nisi bene, der Tod macht allem Streit ein Ende; allein Voß läßt gegen den friedsamen Stolberg im Grabe zu schreien nicht nach; Hr. v. Haller wagte lange aus banger Ahnung nicht, ins Vaterland zu gehen, und Werner, heißt es, hat von jener Zeit den Verstand verloren, wo er ist katholisch geworden. (Sieh: »Hat und behält der Mensch bei und nach einem Religionswechsel seine gesunde Vernunft?« Berlin 1816. Eine Abhandlung, welche zwar gegen Katholiken geschrieben ist, aber auch die HH. v. Brack, Braun, Jais, Koch mit der Narrheit stempelt!)

Hieraus muß jedem einleuchten, daß bei den Protestanten noch immer die Meinung herrscht, welche Luther hatte, »daß Papist (Katholik) und Esel ein Ding sey.« (Siehe 17tes Heft der Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums. Ulm, S. 212; ferner: »Über den

Werth des Katholizismus und Protestantismus für den Staat. Köln 1817.«) Auch wird daher jene Anekdote glaubwürdig, daß protestantische Gymnasiasten durchaus behaupteten, Napoleon sey lutherisch; denn sonst könnte er nicht so gescheidt seyn. (Siehe: »Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen?« Augsburg 1819, S. 136.)

Ich kann mich nicht überzeugen, daß katholische Regierungen aus diesem Grunde, weil man Protestanten für heller und gelehrter halte, an katholischen Schulen protestantische Lehrer anstellen; denn der Beweis ist leicht zu führen, daß seit der Reformation die Katholiken so gute Köpfe zeigen, als immer die Protestanten derselben sich rühmen; und ohnehin sind ja die protestantischen Väter Luther und Melanchthon, deren Weisheit noch jetzt so erhoben wird, aus der katholischen Schule gekommen.

Auch ist die Meinung ganz irrig, »daß Alles, was auf den Unterricht in Wissenschaften, Künsten, Sprachen Bezug habe, mit der Religion in keiner Verbindung stehe, und daher dieser Unterricht und die Leitung derselben den Katholiken und Protestanten ohne Unterschied könne anvertrauet werden.« Latet anguis in herba, ist ein alter Spruch, welcher noch jetzt seine Anwendung haben sollte. Hr. Hofrath Forster, ein Protestant, war 1792 als Bibliothekar mit ansehnlichem Gehalte zu Mainz angestellt. Der tolerante Kurfürst Friedrich Karl suchte durch diese Anstellung das protestantische Mißtrauen gegen Katholiken, vorzüglich in Frankfurt, zu schwächen, und daher waren alle Gegenvorstellungen vergeblich; was hat ein Bibliothekar mit der Theologie zu schaffen? Es dauerte aber nicht lange, als gedachter Bibliothekar Forster auf die Religion die frechsten

Ausfälle »in der Geschichte der seit Cook geschehenen Reisen« sich erlaubte; daß auf eingegangene Klage der Katholiken in Mainz, der Kurfürst den Forster eines Bessern zu belehren genöthiget ward. (Siehe 27ter Theil sämmtlicher Werke des Johannes v. Müller, Tübingen, S. 267.) Möchten doch die Erfahrungssätze mehr angewendet werden, welche der verewigte Joseph Anton Sambuga mittheilte: »Alles, sagte er, muß bei der Erziehung und Belehrung der Jugend die Religion zur Grundlage haben; dermalen aber gratulirt man sich, wenn der Zögling nur äusserlich recht glatt ist, das Innere mag noch so wüst seyn; dies kümmert sie nicht, wenn nur das gemahlt ist, was Menschen sehen. 1621 theilte man als Schulprämien Münzen aus, worauf eingegraben war: Sine numine frustra. Damals verstand man noch, daß keine Bildung ohne Gott möglich ist.« (Siehe Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände, von Joseph Anton Samburga. München 1818. S. 191 u. 204.)

Der Kaiser von Östreich scheint diese Maxime für das Schulwesen schon früher Sr. Allerhöchsten Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben. Schon 1807 fanden Se. K. K. Maj. für gut, die kathol. Gymnasien Allerhöchst-Dero Staaten, welche bisher mit weltlichen Professoren besetzt waren, mit Geistlichen zu versehen. (S. Bamberger Zeitung vom 30. März 1807) Andere Regenten aber entfernten in neuern Zeiten die Geistlichkeit von den Lehrstellen; man machte sogar unlängst den Vorschlag, Schulen und ihre Lehrer vom geistlichen Stande unabhängig zu machen. (S. »Über den Vorschlag, die Volksschulen und ihre Lehrer vom geistlichen Stande unabhängig und selbstständig zu machen, von J. M. Solger, Nürnberg 1729.«) Wen befremdet solches Vorhaben nicht? Kla-

gen selbst Protestanten, welchen alle Offenbarung Gottes noch keine Fabel ist, über die Frechheit so vieler Pädagogen; nennt Joh. Math. Schröckh den berühmten Basedow, welcher gesucht habe den Naturalismus einzuführen; erklärte Salzmann in seiner allgemeinen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal seinen Schülern von katholischer und protestantischer Religion, daß es Aberglaube sey, mit der Kindertaufe eilen; beweint Joh. v. Müller, daß protestantische Lehrer christlich zu seyn verschmäheten, und daß man in Zeiten gekommen sey, da Gott und Recht für Worte gehalten werden. (S. J. Math. Schröckhs 8. Band der christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, S. 52, — C. G. Salzmanns Gottesverehrung, gehalten in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, S. 6, in der Vorrede. — Joh. v. Müllers sämmtliche Werke, 27. Band, Tübing. 1819, S. 40 bis 45) Liest man endlich noch: »Oswald der Greis, oder mein letzter Glaube, Leipz. 1820,« dessen Verfasser der große Jugend- und Wahrheitsfreund Sintenis ist: so werden die Briefe des Hrn. Joh. v. Müller an Hrn. Oberkonsistorialrath Rheinhard wichtiger, worin er »dem guten und sorgsamen Christen die Neigung, wieder in die Kirche zu kehren, wo noch einige Aufsicht ist, nicht verübelt.« (S. Joh. v. Müllers 27. Theil sämmtlicher Werke. Tübingen 1819, S. 311.)

Und in diesen Verhältnissen sollen für die katholische Jugend protestantische Lehrer angestellt werden, ohne daß

Eltern einen Laut von Bedenklichkeit über die
dürfen entfallen lassen! Leset, gute Katho-
Freiherr v. Droste, Generalvikar zu Mün-
ie Religionsfreiheit der Katholiken, in specie
ranstalten, Sr. Königl. Maj. von Preußen
, und durch den öffentlichen Druck bekannt

zu machen, für Pflicht hielt; leset das baierische Konkordat von 1817, worin, Artik. 6 und 7, den Bischöfen zur Pflicht gemacht wird, auf die öffentlichen Schulen wachsam zu seyn, und versprochen wird, daß durch Herstellung einiger Klöster künftig die Jugend in der Religion und in den Wissenschaften soll unterrichtet werden; wer wird es verübeln, wenn wir als Katholiken, nach dem alten Gebrauche und Herkommen, die Lehrstühle unsrer Jugend von Katholiken besetzt wünschen, so wie auch wir den Herren Protestanten in Schulen jeder Art keine Eingriffe machen wollen?

Dieß veranlaßt mich, bald in treuer Abschrift bekannt zu machen, was 1805 von mir geantwortet wurde; da mich als Direktor des katholischen Gymnasiums und Präsidenten der katholischen Stadt- und Landschulen zu Erfurt die K. P. Organisations-Kommission aufgefodert hat, freimüthig, nach Wahrheit, mit Wissen und Gewissen zu erklären: »Ob das katholische und evangelische Gymnasium, und die Fonds derselben zu Erfurt könnten vereiniget werden?« Hiebei mache ich nur vorläufig bekannt, daß man, gegen meine Beistimmung, den Versuch, Gymnasien zu vereinigen, dadurch machte, daß nach dem Tode des Hrn. Lehrers der Mathematik am lutherischen Gymnasium der katholische Lehrer der Mathematik für beide Gymnasien künftig sollte angestellt werden; allein die Protestanten gehorchten durchaus nicht, vielmehr erbot sich ein lutherischer Professor, lieber umsonst den mathematischen Unterricht zu übernehmen, als daß ein Katholik für Protestanten Lehrer würde. Das nöthigte mir damals die Bemerkung ab: »Wenn bei dem Einmaleins, welches bei Katholiken und Protestanten gleichlautet, schon so großer Widerstand geschieht, was ist erst bei andern Lehrfächern zu befürchten?«

gen selbst Protestanten, welchen alle Offenbarung Gottes noch keine Fabel ist, über die Frechheit so vieler Pädagogen; nennt Joh. Math. Schröckh den berühmten Basedow, welcher gesucht habe den Naturalismus einzuführen; erklärte Salzmann in seiner allgemeinen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal seinen Schülern von katholischer und protestantischer Religion, daß es Aberglaube sey, mit der Kindertaufe eilen; beweint Joh. v. Müller, daß protestantische Lehrer christlich zu seyn verschmäheten, und daß man in Zeiten gekommen sey, da Gott und Recht für Worte gehalten werden. (S. J. Math. Schröckhs 8. Band der christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, S. 52, — C. G. Salzmanns Gottesverehrung, gehalten in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, S. 6, in der Vorrede. — Joh. v. Müllers sämmtliche Werke, 27. Band, Tübing. 1819, S. 40 bis 45) Liest man endlich noch: »Oswald der Greis, oder mein letzter Glaube, Leipz. 1820,« dessen Verfasser der große Jugend- und Wahrheitsfreund Sintenis ist: so werden die Briefe des Hrn. Joh. v. Müller an Hrn. Oberkonsistorialrath Rheinhard wichtiger, worin er »dem guten und sorgsamen Christen die Neigung, wieder in die Kirche zu kehren, wo noch einige Aufsicht ist, nicht verübelt.« (S. Joh. v. Müllers 27. Theil sämmtlicher Werke. Tübingen 1819, S. 311.)

Und in diesen Verhältnissen sollen für die katholische Jugend protestantische Lehrer angestellt werden, ohne daß Seelsorger, Eltern einen Laut von Bedenklichkeit über die Folgen sich dürfen entfallen lassen! Leset, gute Katholiken! was Freiherr v. Droste, Generalvikar zu Münster, über die Religionsfreiheit der Katholiken, in specie über die Lehranstalten, Sr. Königl. Maj. von Preußen vorzutragen, und durch den öffentlichen Druck bekannt

zu machen, für Pflicht hielt; leset das baierische Konkordat von 1817, worin, Artik. 6 und 7, den Bischöfen zur Pflicht gemacht wird, auf die öffentlichen Schulen wachsam zu seyn, und versprochen wird, daß durch Herstellung einiger Klöster künftig die Jugend in der Religion und in den Wissenschaften soll unterrichtet werden; wer wird es verübeln, wenn wir als Katholiken, nach dem alten Gebrauche und Herkommen, die Lehrstühle unsrer Jugend von Katholiken besetzt wünschen, so wie auch wir den Herren Protestanten in Schulen jeder Art keine Eingriffe machen wollen?

Dieß veranlaßt mich, bald in treuer Abschrift bekannt zu machen, was 1805 von mir geantwortet wurde; da mich als Direktor des katholischen Gymnasiums und Präfekten der katholischen Stadt- und Landschulen zu Erfurt die K. P. Organisations-Kommission aufgefodert hat, freimüthig, nach Wahrheit, mit Wissen und Gewissen zu erklären: »Ob das katholische und evangelische Gymnasium, und die Fonds derselben zu Erfurt könnten vereiniget werden?« Hiebei mache ich nur vorläufig bekannt, daß man, gegen meine Beistimmung, den Versuch, Gymnasien zu vereinigen, dadurch machte, daß nach dem Tode des Hrn. Lehrers der Mathematik am lutherischen Gymnasium der katholische Lehrer der Mathematik für beide Gymnasien künftig sollte angestellt werden; allein die Protestanten gehorchten durchaus nicht, vielmehr erbot sich ein lutherischer Professor, lieber umsonst den mathematischen Unterricht zu übernehmen, als daß ein Katholik für Protestanten Lehrer würde. Das nöthigte mir damals die Bemerkung ab: »Wenn bei dem Einmaleins, welches bei Katholiken und Protestanten gleichlautet, schon so großer Widerstand geschieht, was ist erst bei andern Lehrfächern zu befürchten?«

Ein verlarvter Freund der Hierarchie von Hadamar (der weit mehr für Anarchie geeignet ist) wünscht dem eifrigen Freiherrn v. Droste die Gabe der Weisheit und des Verstandes. Mich wird es sehr freuen, wenn ich einen ähnlichen Wunsch erhalte, welcher bei mir nöthiger seyn möchte, als bei jenem anerkannt gelehrten und frommen Vorstand der Katholiken; ich lebe in ländlicher Stille, ich bin auch dem Alter nahe, wo man oft einfältig wird.

Schmerlenbach den 5. Januar 1822.

NB. Man bittet Hrn. Z., welcher einen anonymen poetischen Aufsatz eingesandt hat, der Redaktion seinen verehrten Namen anzugeben, damit dieselbe in den Stand gesetzt werde, dem Hrn: Einsender die Ursache der verzögerten Einrückung des wohlgelungenen Aufsatzes brieflich bekannt zu machen, und sich noch über verschiedene Punkte mit ihm zu besprechen. Es ist dabei durchaus keine Oeffentlichkeit zu befahren, weil ja ohnehin der Artikel keiner Verantwortlichkeit ausgesetzt ist, und die Redaktion den Namen der Verfasser von unverantwortlichen Aufsätzen, nach Verlangen, verschweigt.

— In Düsseldorf wurde vor einigen Monaten eine Zeitung unter der Aufschrift: »Repertorium für Geschichte, Politik und Litteratur« angekündigt, (S. die v. Mastiaux'sche Litteraturzeitung, Januar 1822, S. 63) und sollte mit dem Anfange des J. 1822 erscheinen: nun aber ist sie noch nicht erschienen. Da der Hr. Redakteur als ein edler und bescheidener Mann, ein rechtschaffener Katholik und großer Gelehrter bekannt ist, so erwarten alle gutgesinnten Katholiken dieses Blatt mit hoher Sehnsucht, und leben der Hoffnung, daß gewiß das gerechte Preußische Gouvernement, wo etwa die Hälfte der Unterthanen katholisch sind, einem solchen Unternehmen kein Hinderniß entgegen stellen werde.

M. Engelberti Klüpfel, Aug. Theologiae D. et Prof. publ. ord. emeriti, Institutiones Theologiae Dogmaticae, in usum auditorum quartis curis recognitae, opera et studio Greg. Th. Ziegler, A. L. Phil. et S. Theol. Doct. dogmat. Prof. Vindobonae p. c. Bened. Wibling. Consil. Consist. Lincii et Cracov.. Viennae apud J. G. Binz. MDCCCXXI. P. I. T. I. pag. 494. P. II. pag. 236. T. II. pag. 562.

Herr Dr. und Prof. Ziegler hat durch die vierte Auflage der Dogmatik Klüpfels den Candidaten der Theologie sowohl, als durch seine beigefügten Prolegomenen allen Freunden der theologischen Litteratur ein verdienstliches Geschenk dargereicht; denn keiner unter den neuern dogmatischen Schriftstellern übertraf den wegen seiner systematischen Gründlichkeit berühmten Klüpfel; und sein Werk wird heute noch dem jungen Theologen eben den Nutzen einer wissenschaftlichen Kenntniß unsrer Glaubenslehre verschaffen, als ihm so viele gelehrte Männer unserer Kirche eine solche bei seiner ersten Erscheinung verdankten. Was dem Werke zu unserer Zeit, wegen neuerdings verbreiteter irrigen Grundsätze und Lehren, die von ihm nicht berührt werden konnten, noch abgieng, hat Hr. Dr. Ziegler in seinen beigefügten Prolegomenen und vermehrten Noten hinreichend ersetzt; und damit allein beschäftigt sich unsere Rezension, weil das Werk selbst dem gelehrten Publikum schon zur Gnüge bekannt ist.

Die Frucht seiner Bemühung widmete der Herausgeber Sr. k. k. Hoheit und Eminenz dem Hochw. Cardinal

Rudolph Johann, Erzbischof zu Olmütz, als Seitenstück eines dogmatischen Werks, das Klüpfel kurz vor seinem Tode diesem hohen deutschen Gelehrten zugeeignet hatte.

In der Vorrede gibt Hr. Z. die Beweggründe zu dieser vierten Ausgabe an. Der Mangel an Exemplaren und die veränderten Meinungen unsers Zeitalters, welche eine lichte Darstellung ihrer schädlichen Folgen und gründliche Widerlegung forderten, und sein schon lange gehegter Wunsch, das ursprüngliche Prinzip der christlichen Kirche und Theologie deutlicher ans Licht zu stellen, bewogen ihn dazu. Das Letztere hätte er wohl in einem besondern Werke leisten können; allein um nicht von dem vorgeschriebenen Lehrbuche abzuweichen, wollte er lieber die Erfüllung seines Wunsches durch die beigefügten Prolegomenen, die man als sein eigenes Werk ansehen muß, bewerkstelligen. Er bekennt, die neuere philosophische Darstellungsart dabei in so weit berücksichtigt zu haben, als sie die christlichen Glaubensbeweise in einem hellern Lichte zeigte, ohne jedoch die geoffenbarten Wahrheiten den veränderlichen Meinungen des Zeitgeistes anpassen oder die geheimnißvollen Thaten unsers göttlichen Religionsstifters durch ein auf leere Ideen gegründetes Raisonnement den gewöhnlichen Naturerscheinungen anreihen zu wollen. Er erinnert sich dankbar an die Arbeiten seines Vorgängers im Lehrfache, Augustin Praig, die er benützte. Wir wollen nun diese Prolegomenen, als das eigene Werk des Herausgebers, in einer kurzen Uebersicht vorlegen und mit einigen Bemerkungen begleiten; denn E. Klüpfels Dogmatik steht bei allen katholischen Gelehrten in so hohem Rufe, daß die einfache Anzeige ihrer vierten wohlgelungenen Auflage für die Leser unserer Blätter hinreicht, um sie Denen zu empfehlen, die eine

wissenschaftliche Kenntniß der kath. Glaubenslehre erlangen wollen.

Die gelehrten Bemerkungen des Hrn. Dr. Ziegler verbreiten sich über alle neuern Einwürfe und daß er sie gründlich widerlegt habe, wird ihm kein Unbefangener abstreiten; seine angehängte dogmatische Literargeschichte bietet dem angehenden Theologen eine kurze, doch hinreichende Uebersicht dar, um die verschiedenen Methoden und die vorzüglichsten Lehrsätze anderer zu unserer Zeit bestehenden Religionsparteien kennen zu lernen, worin sie von der allgemeinen Kirchenlehre abweichen. Die Prolegomenen selbst zerfallen in sechs Abtheilungen und füllen mit 129 S. 488 Seiten aus.

Die erste Abtheilung handelt von Gott und der Religion überhaupt. Der Satz: „Unser Selbstbewußtseyn und die Untersuchung der Fragen, woher bin ich? zu was bin ich auf der Welt? leiten uns auf die Kenntniß Gottes,“ ist der Standpunkt, von dem aus der Vf. seine Betrachtung beginnt und die verschiedenen Beweisarten der alten und neuen philosophischen Schulen für das Daseyn Gottes beurtheilt; wobei man ungern eine kurze Auseinandersetzung der Gedanken des Aristoteles (in seinem Buche von der Welt, und 11. Buch seiner Metaphysik) vermißt, worin er Gott als die erste Ursache aller Dinge, als das Grundprinzip alles Lebens, das ohne Anfang und ewig ist, als den Beschützer und Erhalter aller Geschöpfe darstellt, und zugleich die Veranlassung zeigt, welche die Ungläubigen bewogen, die Gottheit zu vervielfältigen. Letztere Aeußerung brachte ihn zu Athen in Todesgefahr, und nöthigte ihn, nach Chalcis zu fliehen. Diese seine Gedanken stehen in der von Js. Casaubon veranstalteten Ausgabe, Lyon 1590, L. I. p. 375, L. II.

gen selbst Protestanten, welchen alle Offenbarung Gottes noch keine Fabel ist, über die Frechheit so vieler Pädagogen; nennt Joh. Math. Schröckh den berühmten Basedow, welcher gesucht habe den Naturalismus einzuführen; erklärte Salzmann in seiner allgemeinen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal seinen Schülern von katholischer und protestantischer Religion, daß es Aberglaube sey, mit der Kindertaufe eilen; beweint Joh. v. Müller, daß protestantische Lehrer christlich zu seyn verschmäheten, und daß man in Zeiten gekommen sey, da Gott und Recht für Worte gehalten werden. (S. J. Math. Schröckhs 8. Band der christl. Kirchengeschichte seit der Reformation, S. 52, — C. G. Salzmanns Gottesverehrung, gehalten in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, S. 6, in der Vorrede. — Joh. v. Müllers sämmtliche Werke, 27. Band, Tübing. 1819, S. 40 bis 45) Liest man endlich noch: »Oswald der Greis, oder mein letzter Glaube, Leipz. 1820,« dessen Verfasser der große Jugend- und Wahrheitsfreund Sintenis ist: so werden die Briefe des Hrn. Joh. v. Müller an Hrn. Oberkonsistorialrath Rheinhard wichtiger, worin er »dem guten und sorgsamen Christen die Neigung, wieder in die Kirche zu kehren, wo noch einige Aufsicht ist, nicht verübelt.« (S. Joh. v. Müllers 27. Theil sämmtlicher Werke. Tübingen 1819, S. 311.)

Und in diesen Verhältnissen sollen für die katholische Jugend protestantische Lehrer angestellt werden, ohne daß Seelsorger, Eltern einen Laut von Bedenklichkeit über die Folgen sich dürfen entfallen lassen! Leset, gute Katholiken! was Freiherr v. Droste, Generalvikar zu Münster, über die Religionsfreiheit der Katholiken, in specie über die Lehranstalten, Sr. Königl. Maj. von Preußen vorzutragen, und durch den öffentlichen Druck bekannt

zu machen, für Pflicht hielt; leset das baierische Konkordat von 1817, worin, Artik. 6 und 7, den Bischöfen zur Pflicht gemacht wird, auf die öffentlichen Schulen wachsam zu seyn, und versprochen wird, daß durch Herstellung einiger Klöster künftig die Jugend in der Religion und in den Wissenschaften soll unterrichtet werden; wer wird es verübeln, wenn wir als Katholiken, nach dem alten Gebrauche und Herkommen, die Lehrstühle unsrer Jugend von Katholiken besetzt wünschen, so wie auch wir den Herren Protestanten in Schulen jeder Art keine Eingriffe machen wollen?

Dieß veranlaßt mich, bald in treuer Abschrift bekannt zu machen, was 1805 von mir gearbeitet wurde; da mich als Direktor des katholischen Gymnasiums und Präsidenten der katholischen Stadt- und Landschulen zu Erfurt die K. P. Organisations-Kommission aufgefodert hat, freimüthig, nach Wahrheit, mit Wissen und Gewissen zu erklären: »Ob das katholische und evangelische Gymnasium, und die Fonds derselben zu Erfurt könnten vereiniget werden?« Hiebei mache ich nur vorläufig bekannt, daß man, gegen meine Beistimmung, den Versuch, Gymnasien zu vereinigen, dadurch machte, daß nach dem Tode des Hrn. Lehrers der Mathematik am lutherischen Gymnasium der katholische Lehrer der Mathematik für beide Gymnasien künftig sollte angestellt werden; allein die Protestanten gehorchten durchaus nicht, vielmehr erbot sich ein lutherischer Professor, lieber umsonst den mathematischen Unterricht zu übernehmen, als daß ein Katholik für Protestanten Lehrer würde. Das nöthigte mir damals die Bemerkung ab: »Wenn bei dem Einmaleins, welches bei Katholiken und Protestanten gleichlautet, schon so großer Widerstand geschieht, was ist erst bei andern Lehrfächern zu befürchten?«

Ein verlarvter Freund der Hierarchie von Hadamar (der weit mehr für Anarchie geeignet ist) wünscht dem eifrigen Freiherrn v. Droste die Gabe der Weisheit und des Verstandes. Mich wird es sehr freuen, wenn ich einen ähnlichen Wunsch erhalte, welcher bei mir nöthiger seyn möchte, als bei jenem anerkannt gelehrten und frommen Vorstand der Katholiken; ich lebe in ländlicher Stille, ich bin auch dem Alter nahe, wo man oft einfältig wird.

Schmerlenbach den 5. Januar 1822.

NB. Man bittet Hrn. Z., welcher einen anonymen poetischen Aufsatz eingesandt hat, der Redaktion seinen verehrten Namen anzugeben, damit dieselbe in den Stand gesetzt werde, dem Hrn. Einsender die Ursache der verzögerten Einrückung des wohlgelungenen Aufsatzes brieflich bekannt zu machen, und sich noch über verschiedene Punkte mit ihm zu besprechen. Es ist dabei durchaus keine Oeffentlichkeit zu befahren, weil ja ohnehin der Artikel keiner Verantwortlichkeit ausgesetzt ist, und die Redaktion den Namen der Verfasser von unverantwortlichen Aufsätzen, nach Verlangen, verschweigt.

— In Düsseldorf wurde vor einigen Monaten eine Zeitung unter der Aufschrift: »Repertorium für Geschichte, Politik und Litteratur« angekündigt, (S. die v. Mastiaux'sche Litteraturzeitung, Januar 1822, S. 63) und sollte mit dem Anfange des J. 1822 erscheinen: nun aber ist sie noch nicht erschienen. Da der Hr. Redakteur als ein edler und bescheidener Mann, ein rechtschaffener Katholik und grosser Gelehrter bekannt ist, so erwarten alle gutgesinnten Katholiken dieses Blatt mit hoher Sehnsucht, und leben der Hoffnung, daß gewiß das gerechte Preußische Gouvernement, wo etwa die Hälfte der Unterthanen katholisch sind, einem solchen Unternehmen kein Hinderniß entgegen stellen werde.

M. Engelberti Klüpfel, Aug. Theologiae D. et Prof. publ. ord. emeriti, Institutiones Theologiae Dogmaticae, in usum auditorum quartis curis recognitae, opera et studio Greg. Th. Ziegler, A. L. Phil. et S. Theol. Doct. dogmat. Prof. Vindobonae p. c. Bened. Wibling. Consil. Consist. Lincii et Cracov.. Viennae apud J. G. Binz. MDCCCXXI. P. I. T. I. pag. 494. P. II. pag. 236. T. II. pag. 562.

Herr Dr. und Prof. Ziegler hat durch die vierte Auflage der Dogmatik Klüpfels den Candidaten der Theologie sowohl, als durch seine beigefügten Prolegomenen allen Freunden der theologischen Litteratur ein verdienstliches Geschenk dargereicht; denn keiner unter den neuern dogmatischen Schriftstellern übertraf den wegen seiner systematischen Gründlichkeit berühmten Klüpfel; und sein Werk wird heute noch dem jungen Theologen eben den Nutzen einer wissenschaftlichen Kenntniß unsrer Glaubenslehre verschaffen, als ihm so viele gelehrte Männer unserer Kirche eine solche bei seiner ersten Erscheinung verdankten. Was dem Werke zu unserer Zeit, wegen neuerdings verbreiteter irrigen Grundsätze und Lehren, die von ihm nicht berührt werden konnten, noch abgieng, hat Hr. Dr. Ziegler in seinen beigefügten Prolegomenen und vermehrten Noten hinreichend ersetzt; und damit allein beschäftigt sich unsere Rezension, weil das Werk selbst dem gelehrten Publikum schon zur Gnüge bekannt ist.

Die Frucht seiner Bemühung widmete der Herausgeber Sr. k. k. Hoheit und Eminenz dem Hochw. Cardinal

Rudolph Johann, Erzbischof zu Olmütz, als Seitenstück eines dogmatischen Werks, das Klüpfel kurz vor seinem Tode diesem hohen deutschen Gelehrten zugeeignet hatte.

In der Vorrede gibt Hr. Z. die Beweggründe zu dieser vierten Ausgabe an. Der Mangel an Exemplaren und die veränderten Meinungen unsers Zeitalters, welche eine lichte Darstellung ihrer schädlichen Folgen und gründliche Widerlegung forderten, und sein schon lange gehegter Wunsch, das ursprüngliche Prinzip der christlichen Kirche und Theologie deutlicher ans Licht zu stellen, bewogen ihn dazu. Das Letztere hätte er wohl in einem besondern Werke leisten können; allein um nicht von dem vorgeschriebenen Lehrbuche abzuweichen, wollte er lieber die Erfüllung seines Wunsches durch die beigefügten Prolegomenen, die man als sein eigenes Werk ansehen muß, bewerkstelligen. Er bekennt, die neuere philosophische Darstellungsart dabei in so weit berücksichtigt zu haben, als sie die christlichen Glaubensbeweise in einem hellern Lichte zeigte, ohne jedoch die geoffenbarten Wahrheiten den veränderlichen Meinungen des Zeitgeistes anpassen oder die geheimnißvollen Thaten unsers göttlichen Religionsstifters durch ein auf leere Ideen gegründetes Raisonnement den gewöhnlichen Naturerscheinungen anreihen zu wollen. Er erinnert sich dankbar an die Arbeiten seines Vorgängers im Lehrfache, Augustin Praig, die er benützte. Wir wollen nun diese Prolegomenen, als das eigene Werk des Herausgebers, in einer kurzen Uebersicht vorlegen und mit einigen Bemerkungen begleiten; denn E. Klüpfels Dogmatik steht bei allen katholischen Gelehrten in so hohem Rufe, daß die einfache Anzeige ihrer vierten wohlgelungenen Auflage für die Leser unserer Blätter hinreicht, um sie Denen zu empfehlen, die eine

wissenschaftliche Kenntniß der kath. Glaubenslehre erlangen wollen.

Die gelehrten Bemerkungen des Hrn. Dr. Ziegler verbreiten sich über alle neuerlich Einwürfe und daß er sie gründlich widerlegt habe, wird ihm kein Unbefangener abstreiten; seine angehängte dogmatische Litterargeschichte bietet dem angehenden Theologen eine kurze, doch hinreichende Uebersicht dar, um die verschiedenen Meinungen und die vorzüglichsten Lehrsätze anderer zu unserer Zeit bestehenden Religionsparteien kennen zu lernen, worin sie von der allgemeinen Kirchenlehre abweichen. Die Prolegomenen selbst zerfallen in sechs Abtheilungen und füllen mit 1294 SS. 488 Seiten aus.

Die erste Abtheilung handelt von Gott und der Religion überhaupt. Der Satz: »Unser Selbstbewußtseyn und die Untersuchung der Fragen, woher bin ich? zu was bin ich auf der Welt? leiten uns auf die Kenntniß Gottes,« ist der Standpunkt, von dem aus der Vf. seine Betrachtung beginnt und die verschiedenen Beweisarten der alten und neuen philosophischen Schulen für das Daseyn Gottes beurtheilt; wobei man ungern eine kurze Auseinandersetzung der Gedanken des Aristoteles (in seinem Buche von der Welt, und 11. Buch seiner Metaphysik) vermißt, worin er Gott als die erste Ursache aller Dinge, als das Grundprinzip alles Lebens, das ohne Anfang und ewig ist, als den Beschützer und Erhalter aller Geschöpfe darstellt, und zugleich die Veranlassung zeigt, welche die Einfältigen bewogen, die Gottheit zu vervielfältigen. Letztere Aeußerung brachte ihn zu Athen in Todesgefahr, und nöthigte ihn, nach Chalcis zu fliehen. Diese seine Gedanken stehen in der von Js. Casaubon veranstalteten Ausgabe, Lyon 1590, L. I. p. 3-75, L. II.

S. 485. Ich meine, Aristoteles hätte um so mehr eine Erwähnung verdient, da so Viele seine Gedanken (vielleicht aus der zweiten Hand) als etwas Neues anführen, ohne nur zu ahnen, daß es Aristoteles schon gesagt habe; seine Aussprüche sind für manche sogenannte Philosophen ein Bouillon, das durch das warme, oft trübe, Wasser der Sophisten seiner und unserer Zeit aufgelöst, immer noch neues Interesse erweckt.

In dem philosophischen Begriff von Religion S. 16: »recta Dei et nostrae ad eum relationis praesertim moralis cognitio et officiorum inde pradeuntium notitia,« scheint mir Moral und Religion nicht deutlich genug unterschieden zu seyn. Sambuga sagt in seinen verschiedenen Gedanken p. 37. sehr richtig: »Aus der von »Gottes reiner Erkenntniß entspringenden Huldigung geht »die Religion, aus dem ihm schuldigen Gehorsam die Mo»ral hervor.« — »Die Aneignung Gottes durch meine Ver»herrlichung desselben und das Gewinnen eines göttlichen »Sinnes, durch den wir zeigen, daß wir wahre Kinder »Gottes sind, das ist der wahre Zweck der Religion.« Diese Betrachtung zeigt, daß die Ableitung des Worts religio von religare auf etwas Wesentlichem beruhe, wie Hr. Dr. Z. in der zweiten Note ad §. 5 durch die, bina vincula, quae Deo religant hominea selbst bestätiget. — Im sechsten §., wo der Hr. Vf. die Gründe für den äußern Cult vorträgt, kann auch noch folgender Statt finden. »Der Mensch ist des äußern Cults bedürftig, weil derselbe »den innern gerade so befördert, wie die intellectuelle Er»kenntniß von der sinnlichen befördert wird; und wie beide »letztern nur in Verbindung mit einander bestehen können, »so würde auch durch Vernachlässigung der äußern Reli»gion der Verfall der innern entstehen.« Der ganze Mensch

besteht aus einem vernünftigen Geiste, mit der Sinnlichkeit im engsten Bande, weßwegen Jesus Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten befahl, wodurch er sagen wollte, daß alles äußere Gottesdienstliche dem höchsten Wesen entsprechend und zur Beförderung des Innern eingerichtet seyn soll. Die Erfahrung unserer Tage lehrt, daß die Befolgung von Maximen, die sich auf einseitige Ansichten gründen, Ungläubige oder Fanatiker bildet.

In seinem Beweise von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion §. 8. zeigt Hr. Dr. Ziegler ausgedehnte litterarische Kenntnisse: allein seine Meinung von Aristoteles: er könne nicht von dem Vorwurfe der Vielgötterei gerechtfertiget werden, stimmt nicht mit dem überein, was ich oben schon aus seinen Gedanken über die Welt ꝛc. anführte. Ich meine vielmehr, man könne ihn eher darüber, als den dem Aeskulap opfernden Sokrates reinigen. Vermuthlich verleiteten dazu die Worte des Aristoteles in lib. VII. de republica (das ich von Dionys. Lambinus, übersetzt 1562, besitze), wo er cap. IX. in fine sagt: A civibus enim deos coli decet; decet autem et diis immortalibus cultum tribuere, et aetate grandibus temporisque spatio defessis requiescendi licentiam dari: his videntur sacerdotia esse deferenda, sine quibus civitas constare non possit etc. Ein paar Worte für unsre Sophisten ohne Cult, denen ein heidnischer Weltweise vor 2000 Jahren schon widerspricht. Wir sehen hier wohl, daß er sich nach dem gemeinen Sprachgebrauch richtete. Nimmt aber wohl der viele Götter an, welcher in seinem 11ten Buch der Metaphysik Cap. 7, nachdem er zuvor von Gott, als dem Grundprinzip des Lebens, gehandelt hat, so zu reden fortfährt? »Dicimus itaque deum, aeternum, opti-

mumque vivens esse: quare vita, et aevum continuum, et aeternum deo inest. Hoc enim est Deus. Quicunque vero (ut Pythagorici et Speusippus putant) optimum et pulcherrimum non esse in principio, eo quod plantarum quoque ac animalium principia, causae quidem sunt: bonum vero, et perfectum in iis esse, quae ex his sunt, non recte putant. Sperma namque ex aliis prioribus perfectis est, neque sperma primum est, sed quod perfectum est, veluti hominem dicere quispiam posse priorem spermate esse non illum, qui eo generatur, sed alium, ex quo ipsum sperma est. Quod itaque est quaedam aeterna, immobilisque substantia et a sensibilibus separata constat ex dictis. Ostensum autem est, quod nec ullam magnitudinem possibile est hanc substantiam habere, verum impartibilis indivisibilisque est. Nam infinito tempore movet, nihil vero finitum infinitam potentiam habet.« — Cap. VIII. »At quaecunque multa numero materiam habent: una etenim et eadem multorum ratio est, veluti hominis: Socrates vero unus.*) Unum ergo tum ratione, tum numero, primum movens immobile ens est.« Und wenn er endlich mit dem homerischen Vers sein 11tes Buch schließt: οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη: εἷς κοίρανος ἔστω. Wer sieht nicht daraus, daß Aristoteles die Einheit Gottes erkannte, daß ihn aber das Schicksal des Anaxagoras, des Sokrates und seine

*) Besarion ließ das griechische Wort das aus σὺν und κρατὺς zusammengesetzt ist und allmächtiger bedeutet in der lat. Uebersetzung stehen, weil sich Aristoteles dessen metonymisch bediente, um einer Anklage, den einzigen Gott bekannt zu haben, zu entgehen.

eigene gefahrvolle Lage zu den verblümten Ausdrücken zwangen?

Die angeführten Stellen reichen auch wohl zu, den Zweifel Stolbergs in seiner Geschichte d. R. J. Ch., 2ter Theil S. 351, zu heben, der vielleicht zu jenem Vorwurfe Veranlassung gab, wiewohl er durch die von Stolberg selbst in seiner Abhandlung: Ueber die Gesetzgebung Moses, angeführte Stelle p. 332 gelöst werden konnte.

In seinen bis zum 17ten §. geführten Beweisen für die geoffenbarte Religion mögen besonders jüngere Mitbrüder seine Warnung vor dem Rationalismus unserer Zeit zu Herzen nehmen, damit diese unter dem Aufklärungsscheine verborgene Schlange keinen Eingang bei ihnen finde, und sie und ihren Wirkungskreis verpeste.

Für die Möglichkeit der Wunder, §. 13., hätte auch noch jener Beweis angeführt werden können, den Sambuga in seinen verschiedenen Gedanken, S. 226, aus der Freiheit des menschlichen Willens hernimmt; zu Folge dessen der Mensch gegen den vorgeschriebenen Lauf der Natur handeln, also auch nur durch ausserordentliche Dazwischenkunft Gottes zur Wahrheit und Ordnung zurückgeführt werden kann, wenn solches die Natur über ihn nicht mehr vermag. — Treffend ist, was er S. 42 von den an Gotteslästerung gränzenden Urtheilen gewisser Menschen über die in der h. Schrift vorkommenden Wunder sagt. Die der Abtheilung beigefügte Nomenclatur neuerer Schriftsteller, welche die Wahrheit der Offenbarung vertheidigten, füllt 5 Seiten an; auch hätte die gründliche Prüfung der Einleitung zu der Schrift: »Neuer Himmel und Neue Erde,« angeführt werden dürfen.

Die 2te Abtheilung handelt von den historischen Denkmahlen der christlichen Religion; von der Authenticität

der Schriften des A. und N. Bundes; von ihrem göttlichen Ursprung und ihrer wesentlichen Unverfehrtheit. §. 33. sind die von Dr. Paulus und de Wette ꝛc. aufgewärmten Faseleien der Valentinianer von einem Urevangelium kurz und bündig abgefertigt; von der Autorität der Schrift, als einem integrirenden Theile der Religionslehre, handelt der §. 38., wo die Worte Lukas im Anfange seines Evangeliums gegen die Behauptungen der sogenannten Reformatoren beigefügt werden können, daß die überlieferten apostolischen Schriften uns dazu dienen sollen, daß wir dadurch in der Lehre, worin wir von Jugend auf unterrichtet wurden, bekräftiget werden, daß wir sie aber nicht als das symbolische Buch, den Gesetz-Inhalt, als den Katechismus der christlichen Religion ansehen sollten. Der gelehrte Hr. Dr. Z. hat Dieses auf die gründlichste Weise in einer andern Schrift, nämlich in seiner acad. Rede d. U. S. 27 auseinander gesetzt.

Dem §. 41. hätte noch eine kurze Nachricht von den neuesten Vorschriften des apostolischen Stuhls über das Lesen der Bibel in der Muttersprache beigefügt werden können, um den Verläumdungen gewisser Menschen zu begegnen, die sich so emsig bemühen, ihre kirchlichen Obern zu lästern; denn der h. Vater verbot nicht unbedingt die Verbreitung der Bibel in der Muttersprache, sondern er will nur, daß den approbirten Uebersetzungen solche Erklärungen aus den Vätern beigefügt werden, welche den Sinn der dunkeln Stellen nach der allgemeinen Kirchenlehre erläutern, nicht aber, wie gewisse Noten in einer der neuesten Uebersetzungen sogar das Gegentheil des Textes einzuprägen suchen. Ich will nur zwei Beispiele für meine Behauptung anführen. In dem aus Deresers Brevier gezogenen Text, Matth. III. 16., heißt es,

»daß der Geist Gottes auf Jesus in der Gestalt einer Taube herabgestiegen sey,« die Note aber sagt dagegen, diese Taube sey das Sinnbild der Sanftmuth und Unschuld Jesu gewesen. Gibt das nicht Veranlassung zu Zweifeln gegen den allgemeinen christlichen Glauben an das Geheimniß der Dreieinigkeit? Paulus sagt I. Korinth. XIV. »daß das Reden in fremder Sprache bei gottesdienstlichen Versammlungen nur dann zur Erbauung der Christen diente, wenn es Jemand erklärte;« die Note hingegen leget es dahin aus, daß alle Gottes-Verehrung nur in der Muttersprache gehalten werden müßte, wenn sie erbauen sollte? — als ob das religiöse Gemüth eines Deutschen, Neugriechen und Syrers bisher kein offenes Ohr für ihre Gottesverehrung, die schon viele Jahrhunderte in todten Sprachen verrichtet werden, gehabt hätte? Würden nur die Seelsorger die Vorschriften des Trienter Kirchenraths sess. 22. cap. VIII. de sacrif. M. und sess. 24, cap VII. de reform. stets und getreu beobachten, so gereichte jede unserer gottesdienstlichen Handlungen den Gläubigen zur Erbauung. Die Verwirrung der deutschen Sprachbegriffe zu unserer Zeit hat alle gutdenkenden katholischen Gelehrten aufs Neue überzeugt, wie nützlich unsre Kirchensprache für die Einigkeit im Glauben sey. —

Die 3te Abtheilung enthält eine geschichtliche Untersuchung der Tradition, ihres Gebrauchs und vorzüglichen Werths, die Hr. Dr. Ziegler mit Belegen aus den ersten Kirchenvätern so fleißig bearbeitete, daß Jeder, der an eine göttliche Offenbarung glaubt, von ihrer Nothwendigkeit als Glaubensregel überzeugt werden muß, so daß er mit Augustin die Annahme der kanonischen Bücher selbst darauf gründen wird, weil die Autorität dieser

mit jener steht oder fällt, worüber die Veränderungen im Protestantismus den neuesten Beweis vor Augen legen. Man vermißt im §. 48., der von der Tradition der Juden handelt, eine deutlichere Auseinandersetzung derselben, die der Herr Vf. aus den Beilagen der St. Geschichte d. R. J. Ch. I. und V. Theil, »Von den frühern Ueberlieferungen« und »Vom Talmud« hätte anführen können. Picus mirandolanus in seinen Theses von der Cabbala und Joh. Reuchlin de arte cabbalistica, behaupteten schon damals mit allen Rabbinen vor und nach Christi Geburt, daß Gott Moses auch einen mündlich-fortzupflanzenden Unterricht ertheilt habe, worunter Stolberg nebst der deutlichen Lehre von der Unsterblichkeit auch das Geheimniß der Dreieinigkeit in noch dunkeln Bildern zählet. Denn R. Jabbi Simeon Ben Johai erwähnt ausdrücklich dieses Geheimnisses im Buch Zoar, das aber nach der Aussage des R. Ibba, der lange vor Christi Geburt lebte, erst zur Zeit der Ankunft des Messias sollte offenbart werden. Reuchlin führt auch den R. Abiba an, der ebenfalls sagt: »in Gott ist die Stimme, der Hauch und das Wort«. Deßgleichen findet sich in dem Buch Notarikon das jüdische Symbol der Gottheit, »ein Dreiangel in einem Kreise mit 3 Jod.« —

Eine der wichtigsten Traditionslehren des Christenthums hat uns Basilius in seinem Briefe an Amphilogius aufbewahrt, wo er von den Worten der Eucharistie handelt, und sagt: »Du wirst in keinem Evangelium diese Worte gerade so finden, τουτο εστι τα ρηματα μου wie sie von uns bei dem h. Opfer gebraucht worden. Wir haben sie nicht aus der Schrift, sondern von den h. Aposteln durch unsre Vorfahren mündlich, also per

traditionem) überkommen.« Man sehe Godeau histoire de l'Eglise v. J. 370. Da nun die sowohl getrennte, als mit uns vereinigte griechische und syrische Kirche dieselben Worte wie wir gebrauchen, so dient diese Uebereinstimmung zugleich, um damit dem im §. 55. zitirten Lehrmeister des Febronius die Antwort zu geben, quod revera existant traditiones ab apostolis prodeuntes, und H. D. Ch. Döderlein mußte solche nach seinem geäußerten Grundsatze: Inst. Theol. christ. p. I. p. 18. ed. 1. »Quidquid apud multos invenitur in illa antiquitate rerum christianarum, quiquid consonum, id traditum ab apostolis vere tenemus atque reveremur, nothwendig annehmen, wenn er consequent handeln wollte.

Die 4te Abtheilung gibt den historischen Beweis von dem in der christlichen Kirche jederzeit erkannten Schiedsrichter in Glaubensstreitigkeiten. Hr. Dr. Ziegler beleuchtet zuerst die ungründlichen Ansichten der von der kath. Kirche getrennten Parteien von §. 58. bis 64. Der Aufschluß über das sozinianische System ist deßwegen besonders merkwürdig, weil die deutschen Obrigkeiten daraus klar sehen können, daß die Rationalisten unter den heutigen Protestanten dasselbe ganz und gar angenommen und sich das nämliche Urtheil, das über Semler und Bahrdt ergieng, zugezogen haben, wodurch sie gleichfalls des Schutzes beraubt werden, den die Wiener Congreß-Acten den drei christlichen Religionsparteien allein ertheilet. Die Widersprüche der ältern Protestanten, welche den todten Buchstaben der Schrift zum Schiedsrichter über Religions-Irrungen erhoben, sind recht gut neben einander gestellt. In den folgenden 3 §§. ist das von der kathol. Kirche seit den Apostelzeiten beobachtete Grundprinzip die

Glaubensstreitigkeiten zu entscheiden, trefflich herausgehoben, und durch die Handlungsart der protestantischen Synoden selbst, so wie durch die Bekenntnisse einzelner Gelehrten unter ihnen, als das Wahre bestättiget. Eben so gründlich behandelte er den geschichtlichen Beweis des von Jesu seiner Kirche gegebenen und durch so viele Jahrhunderte bethätigten Versprechens der Untrüglichkeit in den Glaubens- und Sittenlehren.

Die erste Note ad §. 67. S. 196 enthält eine kurze Abfertigung der grundlosen Behauptung von der gräulichen Finsterniß der mittlern Jahrhunderte, ohne deßwegen die Laster einiger Kirchenvorsteher zu entschuldigen, sondern stellt dadurch gerade die Worte Christi in ihrer göttlichen Kraft dar, infirma mundi elegit deus etc., und rechtfertigt uns Katholiken von dem erdichteten Vorwurfe, »unser Glaube gründe sich auf menschliche Autorität.« In der 3ten Note zu §. 68. S. 218 rügt der Hr. Vf. den von der christlichen Religion abgefallenen und in seiner Verstocktheit dahin gestorbenen Blau unter 2 Personen, einmal mit seinem Geschlechtsnamen und dann als Thomas Freikirch; allein man beliebe nur in Denis Lesefrüchten Pseudonymie nachzuschlagen, da tritt unser Waldürner Held unter der Maske Thomas Freikirch auf. Die Rüge gegen diesen Apostaten, der so viele jüngere Brüder zum Schwindel des freien Unglaubens verführte, ist sehr gelinde, wenn man die öffentlichen Urkunden seiner Correspondenz dagegen hält, worin er den Rath ertheilte, dem Pöbel einen Popanz der Göttin Vernunft zur äußern Verehrung aufzustellen, vor dem die betrogenen Unglücklichen, von seinen Mithelfern angeführt, einen wahren Götzendienst trieben.

Sehr Viele unserer schwachsinnigen Mitbrüder trifft

gleichfalls die Rüge S. 219, daß sie oft besser in den mit zerstückelten und verfälschten Stellen der h. Väter angefüllten Werken der Protestanten, als mit den gründlichsten Schriften kathol. Gelehrten bekannt sind, denen J. Bako, H. Grotius, W. Leibnitz, Chr. Wolf, Plank, Ammon, Jenisch, Horst ꝛc. ihre Verehrung nicht versagen konnten.

In der 2ten Note zu §. 69, worin er in 15 Nummern den Beweis liefert, daß man nur jene für die ursprüngliche Kirche Christi ansehen könne, welche sich auf die apostolische Nachfolge und Sendung gründe, zeigt er S. 246, wie tief die Heuchelei unter den protestantischen Predigern müsse Wurzel gefaßt haben, wenn A. G. Masch und Nönnberg schon vor 30 Jahren lehrten, die Prediger sollen nur die Lehren ihren Gemeinen vortragen, wenn sie solche auch keineswegs glaubten, — heißt dieß wohl was anders thun, als was der Satan bei der Versuchungsgeschichte Jesu that? Zu den citirten Worten Melanchthons gehört noch, was Hr. Keller im dießjährigen Armenfreund vom 27ten October Nr. 129 den Dr. Luther gegen Carlstadt sagen läßt, was aber eigentlich an die Mühlhäuser gegen Münzer geschrieben wurde: »Wer eine neue Lehre aufbringt, muß seine Sendung (so heißt Luthers Wort, und nicht wie es Keller gab) darthun können. Ist er ein außerordentlicher Prophet, so muß er Wunder wirken. Will ers nicht von Gott seyn, so muß er seine Sendung von Menschen haben. Niemand darf für sich die Freiheit an sich reißen, um als neuer (dieses Wort steht ausdrücklich in der ersten lat. Ausgabe von Luthers Werken) Religionslehrer aufzutreten.« Daß doch Luther Solches nicht zu sich sagte! Daß doch seine Anhänger ihn nicht nach diesen seinen eigenen Worten be-

urtheilen! nachdem er den freien Willen geläugnet, die Worte Jesu Matth. XVI., jene der Apostel, Röm. III. 5, II. Petri I., 10, I. Joh. V., 7, die des Jesaias XVI. u. s. w. theils verdrehte, theils verwarf, oder ihnen eigene Zusätze gab, und sogar die ganze Epistel Jacobi aus dem Canon wegstrich; nachdem er gegen sein eigenes, den 9. October 1518 vor einem Notar und vier Kaiserl. Räthen an C. Cajetan abgelegtes Glaubensbekenntniß: Ego frater M. Lutherus Augustinus protestor, me colere et sequi sanctam Rom. Ecclesiam in omnibus meis dictis et factis praesentibus, praeteritis et futuris. Quod si contra vel aliter dictum fuit vel faerit, pro non dicto haberi et haberé vólo. Op. Luth. lat. jen. fol. 186. (was man schlau genug in der deutschen Ausgabe wegließ), geradezu wieder Neuerung und Spaltung einführte.

Die Anerkennung und Ausübung der obersten Autorität des röm. Stuhls in den 3 ersten christlichen Jahrhunderten, beweis't H. Autor in 12 Nrn. des 70 §. aus Urkunden, deren Echtheit selbst die gründlichsten Forscher der Protestanten, wie ein Usher, Richard ꝛc. bezeugten, und deren Annahme und Ueberzeugung nur böser Wille verweigern kann. Unter den angeführten vielen Geständnissen gelehrter Protestanten verdient Herders Lob vor allen hier eine Stelle: »Rom hat schon frühe auf »Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus, auf den die Kirche gebaut werden mußte, gedrungen. — Nie hat sich Rom »vor Ketzereien gebückt; morgenländische Kaiser, Ost- »und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren »Arianer, Einige derselben beherrschten Rom; Rom aber »blieb katholisch ꝛc.«

Was der Christ als Lehrer der katholischen Kirche annehmen müsse, und was in zweifelhaften oder bei entstehenden und für irrig gehaltenen Lehrsätzen der Nachfolger des Petrus zu thun befugt ist, zeigt Herr Dr. Z. in den §§. 71 bis 75. Er hält, wie Hr. Liebermann, den Streit »an papa supra concilium vel hoc supra illum« für litem de verbis, der auf unbestimmten Begriffen beruhe. Denn das von Christus bestimmte und vom Vf. §. 74. bewiesene Glaubensprincip der kathol. Kirche ist die göttlich-geoffenbarte und durch die Nachfolger der Apostel in Uebereinstimmung mit dem Stuhle Petri, als ihrem Vereinigungspunkt, vorgestellte Heils-Wahrheit. — Haben nun Pabst und Bischöfe über eine von ihren Vorfahrern bekannte, durch Irrlehrer aber bestrittene Lehre ihr gemeinschaftliches Urtheil auf einem Concilium gefällt, wer wird als Katholik noch behaupten wollen, daß ein Pabst dieses Urtheil ändern könne? Stimmen sie nicht bei einer Lehre miteinander überein, wer wird sie für eine Glaubens- oder Sitten-Wahrheit erkennen? Hat der Pabst mit seinem Rathe, aus den Lehrern der verschiedenen christlichen Nationen bestehend, über einen bestrittenen Artikel geurtheilet, und die in der Christenheit zerstreuten Bischöfe stimmen mit ihm überein, welches Concilium dürfte dagegen aufstehen, ohne als schismatisch oder irrgläubig zu erscheinen? Betrifft es die Person des Pabstes, so ist er entweder schon vorher von der ganzen Kirche als rechtmäßiger Oberhirt anerkannt; und wer wird alsdann ein von ihm getrenntes Concilium für seinen Richter erkennen und statt eines Eugen IV. einen Felix für einen rechtmäßigen Oberhirten halten? Ist er nicht allgemein anerkannt, wer will dann den zu Constanz vereinten und den Papst Martin

wählenden Vätern zum Trotze einen Johann oder Gregor oder Benedikt noch als Papst über daß Concilium anerkennen und für katholisch gehalten werden? Die Beweise für die von der Kirche jederzeit als unumstößlich gehaltenen Aussprüche allgemeiner Concilien, denen der Papst vorstand, oder mit ihnen übereinstimmte, findet man in den §§. 76. und 77., die alle aus den Schriften jener Väter gezogen sind, wovon die sogenannten Reformatoren manche verstümmelte Auszüge zum Vortheile ihrer neuen Lehre herbei zogen, die aber hier wie ein wohlgerüstetes Heer ihre matten Einwürfe gänzlich darnieder schlagen, wozu noch die einzeln anzuführenden protestantischen Gelehrten, wie ein Leibnitz, Grotius, Fabritius, als Mithelfer dastehen.

In der 2ten Note S. 354, wo er die Lästerung Calvins gegen das Florentinische Concilium berührt, daß die griechischen Väter von den Lateinern sollen hinter's Licht geführt worden seyn, hätte Hr. Dr. Z. eine genauere Citation aus Thomassin oder van Espen oder selbst aus Isidor von Thessalonich anführen sollen, um eine solche Verläumdung actenmäßig zu entblößen; denn ich glaube, daß man es der christlichen Wahrheit schuldig ist, weil die sogenannten Reformatoren nach der Bemerkung des Erasmus in spongia nur durch ihre vielfältigen unverschämten Verläumdungen gegen die kirchlichen Oberhirten und durch die Preisgebung der christlichen Zucht Anhänger gefunden haben.

Das von Jak. Diego Payva de Andrada (aus Coimbrien gebürtig, und Abgesandter des Königs von Portugal an das Trienter Concilium) S. 368 angeführte Zeugniß ist zu merkwürdig und beherzigenswerth, als daß es hier durfte übergangen werden. H. Dr. Z.

unterließ dessen genaue Citation; solches steht aber in seiner Vertheidigung der Trienter Kathol. Glaubenslehre gegen die Verläumdungen der Irrlehrer und besonders gegen Martin Chemnitz, Lissab. 1578 *). Palavicini hat es seiner Geschichte des Tr. Conc. L. I. Nr. 19 beigefügt. Seine Worte sind: »Als gegenwärtiger Zeuge »des Conciliums weiß ich gewiß und bekenne, daß die »Väter nichts sehnlicher wünschten, daß die Legaten »auf nichts bedachtsamer waren, als alle Gegenstände »frei, friedlich und ordnungsmäßig nach den sichersten »Gründen abzuhandeln; es war ihnen nichts angelegener, »als der ganzen Welt das Zeugniß zu hinterlassen, daß »alle Verhandlungen im Concilium ohne Gefährde und »aufs Vollkommenste vor sich gegangen seyen. Man suchte »auf alle Weise die Bischöfe mit den Gründen deutlich be»kannt zu machen, worauf sich das neue wunderliche Evan»gelium stütze, weßwegen die Schriften Luthers, Kalvins, »Zwingli's und ihrer Anhänger sorgfältig herbeigeschafft »wurden, die wir mit nicht geringerm Fleiße als die Werke »der Väter durchlasen.« — Betrachten wir diese Worte in Verbindung mit den Bemühungen des Cardinals von Lothringen, um die von den sogenannten Reformatoren bestrittenen Glaubensartikel durch die griechische Kirche bestätigt darzulegen; betrachten wir sie in Verbindung mit den Klagen der Gesandten Ferdinands I. sich mit solchen Untersuchungen nicht zu lange aufzuhalten; vergleichen wir diese drei geschichtlichen Dokumente mit den von Sektenhaß eingegebenen Verläumdungen eines am unsinnigen astrologischen und Hexen-Aberglauben hangenden Chemnitz, mit den boshaftesten Verdrehungen eines verlogenen

*) Defensio trid. cath. fidei adv. Calumnias haereticorum, praesertim M. Chemnitii.

Fra Paolo Sarpi, von dem die Protestanten selbst bekennen, daß er Namen und Tage verfälscht habe, von dem man aus der Geschichte weiß, daß er sein Werk aus Haß gegen Paul V., der mit den Venetianern im Streite war, gefertigt habe, und daß es der damalige Apostat, M. A. De Dominis zu London 1606 aus gleichem Beweggrunde noch verfälschter herausgab, was er bei seiner freiwillig unternommenen Buße zu Rom 1622 öffentlich bekannte: so zeigt nichts mehr die boshafte Neigung des menschlichen Urtheils unter den Feinden der kath. Kirche, als der Beifall, den sie so gerne solchen Verläumdungen gegen unsre Kirchenväthe zollen. — Die Protestanten rechnen oft Paul Sarpi unter ihre Anhänger. Wir lassen ihnen gerne denselben; sie sollen ihm, der den Selbstmord in Schutz nahm, und noch einem Vertheidiger desselben zugleich das Monument zu F. aufstellen.

Der Hr. Vf. führt im §. 79., wo er von der Allgemeinheit der Kirche und der Pflicht ihr anzuhangen redet, dieselben Gründe an, welche wir schon bei P. Ignaz von Antiochien, einem Schüler der h. Apostel, der den Namen katholisch zuerst gebrauchte, antreffen. Seine Ansichten von der christlichen und bürgerlichen Toleranz sind gleich weit entfernt vom Indifferentismus, wie von verwegener Verdammungssucht, zwischen welchen sein von christlicher Liebe geleiteter Blick die Mittelstraße durchdringt, auf welcher ihn selbst die größten Geister der Protestanten mit ihren zustimmenden Aeußerungen begleiten. Seine Anrede an die getrennten Brüder S. 392., ein Seitenstück zu jener in seiner academischen Rede, S. 58. ed. teut., verdient nicht nur ihre, sondern auch unsere Aufmerksamkeit. Möchten besonders die Worte des Erasmus ad pseudo-evangelistas nicht unbeherzigt verhal-

len: »Ihr fordert, die Welt soll für euer Werk von neun »Jahren verachten, was vor 1000 Jahren von den Vätern »uns überliefert wurde. — Welch eine Forderung!? »Wir sollen glauben, Christus habe 1400 Jahre lang sei»ner Kirche gemangelt und während der Bräutigam in »tiefem Schlafe versunken war, habe die Braut Unholden »und Götzen anstatt Gott verehrt und wäre in Ausle»gung der h. Bücher gänzlich mit Blindheit geschlagen ge»wesen.« In der Note S. 397., redet er fast zu wenig von den deuterokanonischen Büchern, und bei einer neuen Auflage sollte auf die gründliche Abhandlung Rücksicht genommen werden, welche Stolberg aus dem französischen übersetzte und seiner G. d. R. J. II. B. S. 686 anschloß, die nach der Schreibart zu vermuthen, vom Verfasser d. W. »Versuch über die Gleichgültigkeit in Religionssachen,« de la Mennais herrührt.

Mit zu ängstlicher Besorgniß führt Hr. Dr. Z. in der 1sten Note §. 82., wo die Rede von der Art und den Stufen göttlicher Eingebung ist, die 3 Sätze Leß und Dühammels an, da doch die Kirche selbst nicht sowohl den Buchstaben, sondern den Geist und die göttliche Sanction der Schriftworte beachtet. Dr. Liebermann berichtet uns in seinen Institutionen L. II. c. die neuesten Ereignisse, welche diese Sätze in Belgien hervorbrachten. — Rufins Ermahnung am Ende der 2ten Note sollten sich alle Ausleger der h. Schrift gesagt seyn lassen, und »ihre Erklärungen nicht nach eigner gewagter Ansicht« oder wie sie oft selbst bekennen, nach der Forderung des (verderbten) Zeitgeistes modeln, »sondern nach den von den Aposteln ererbten Ueberlieferungen abfassen.«

Die 6te Abtheilung enthält den wissenschaftlichen Begriff der Theologie und eine kurze Geschichte der verschiedenen Methoden, wie die Glaubenslehre von den Zeiten der Apostel bis hieher vorgetragen wurde. Seiner Note ad §. 87. S. 421, wo er den von Marheineke aufgestellten Begriff des Katholicismus anführt, kann die Behauptung beigefügt werden, daß gerade in der römisch-kath. Kirche die Idee alles christlichen Kirchenthums erschöpft sey. Denn wenn man alle Seiten, seit der Entstehung der Gnostiker bis auf die heutigen quietistischen Vorsichhlicker, durchgehet, so wird der redliche Forscher finden, daß jede einzeln genommen, Theile von unserer Kirchenlehre besitzet, die sie gegen die andern vertheidigt, und daß alle zusammen genommen die ganze Lehre der kath. Kirche umfassen, wenn man ihre irrigen Hypothesen und Paradoxen davon scheidet; ja ich glaube, man könne dieses selbst aus den seit 300 Jahren unter den Protestanten herausgekommenen Büchern ihrer verschiedenen Lehren beweisen, und es wäre der Mühe eines gelehrten Forschers werth, ihnen diesen Beweis vor Augen zu stellen. Ich will hier nur ein paar streitige Punkte berühren, ohne mich auf den ganz katholisch-denkenden Leibnitz zu berufen: Rousseau sagt in seinem Emil B. 3. S. 179 »Wahrhaftig, wenn Sokrates Leben und Tod einen Weisen anzeigen, so zeigt Jesu Leben und Tod einen Gott an.« gegen die Socinianer. Herder vertheidiget das Papstthum gegen Luther und alle seine Anhänger. Lessing bedauert, daß man bei den Protestanten die Gebete für die Verstorbenen abgeschafft habe, und beweis't sogar aus der Vernunft einen Reinigungsort. Lavater war innigst überzeugt von dem Nutzen der Heiligen-Verehrung, als er der seligsten Jungfrau seinen Lobgesang verfaßte, und

starb mit den Worten: »Betet für mich, aufgelöst werde ich auch für euch beten,« gegen Calvin.

In dem geschichtlichen Anhange will Hr. Dr. Z. die Werke des Origenes »de principiis«, des Cyrills Katechesen, Augustins Enchiridion, und die Institutionen des Lactanz« für keine Compendien der Glaubenslehre gelten lassen. Ich meine, nach dem Urtheile des Erasmus in ratione verae Theologiae, mache die verschiedene Ordnungsart und die dialectische Beweisführung das Wesen einer wissenschaftlichen Dogmatik nicht aus, wenn nur die Gründe, sie mögen oratorisch, sokratisch, epistolisch oder streng logisch vorgetragen werden, das ganze und nothwendige der Glaubenslehre umfassen: denn sonst müßte man einen Lombard, Thomas und Scotus, die auch keineswegs zu verachten sind, noch über die neuern erheben, was Hr. Vfr. gewiß nicht zugeben wird. Lächerlich kommt es aber dem Kenner der aristotelischen Schriften vor, wenn er die in der neuern philosophischen Schule gebildeten, über diese Männer absprechen hört, da sie unbekannt mit den Werken der aristotelisirenden Skolastikern sich an ihren Auswüchsen stoßen, und selbst doch den wesentlichen Gang ihres Systems und ihrer Beweisführung einhalten.

Nachdem Hr. Dr. Z. von §. 120 bis 128 die Lehrsätze der verschiedenen Hauptparteien von Irrgläubigen, welche jetzt noch bestehen, zur bessern Kenntniß der studirenden Jugend angeführt hat, kommt er auf den Glauben der griechischen Kirche und beweist, §. 129. Nr. 3, daß die nichtunirten Griechen, Armenier und Syrer, welche sich rechtgläubig und apostolisch nennen, nur darin von den mit uns Unirten unterscheiden, daß sie sich der Gemeinschaft des römischen Papstes mit gutem Gewissen un-

terziehen würden, wenn sie einem Patriarchen, aufgestellt von einem allgemeinen Kirchenrathe, gehorchen dürften. Er sagt weiter: »Die orientalische Kirche habe niemals geradezu den Primat des Pabstes geläugnet, obschon es einzelne Gelehrte gethan hätten.« Der unter Mahomet II. 1453 gewählte und hier angeführte Ch. Genadius Scholarius P. von C., der auch die Acten des florentinischen Conciliums nach seines Vorfahrers Beispiel billigte, bekannte öffentlich, daß dem apostolischen Stuhle zu Rom der Primat über alle Patriarchen und Bischöfe gehöre; daß der Pabst Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und Christi Statthalter, so wie der Vater und Lehrer aller Gläubigen sey. Deßgleichen zeigt die Correspondenz der protestantischen Theologen mit Jeremis P. zu C. von 1576—81, noch mehr aber das Glaubensbekenntniß der russischen Kirche, welches die 4 orientalischen Patriarchen approbirten, und welches ich a) hier unten angeschlossen habe, wie es die durchlauchtigste Mutter des jetzigen Kaisers Alexanders ablegte, daß die orientalische und lateinische Kirche im Glauben, außer der Gemeinschaft mit dem Vereinigungspunkte, vollkommen übereinstimmen: weßwegen sich Stourdza mit seinem Werke lächerlich machte, und ich mich eben so sehr wundere, daß ihn noch kein kathol. Schriftsteller ex professo widerlegte, wie es mir aber auch auffallend vorkam, daß die Jesuiten außer der Anerkennung des Primats für Petri Nachfolger, welche in den 7 ersten Concilien enthalten ist, noch was anders von den Gliedern der griechisch-russischen Kirche sollten gefordert haben, die sich mit der lateinischen vereinigen wollten. Denn der Papst hat je und allezeit die Gegenstände der Kirchenzucht dem Urtheile der Illyrischen, Dalmatischen und Calabrischen ꝛc. rechtgläubigen Hirten

der griechisch unirten Kirche überlassen, wie wir aus J. A. Monaldini Apparatu omnig. erud. ad Theol. Romae 1573 S. 184 deutlich sehen, wo er zugleich sagt: »daß kein römischer Papst seit dem Concilium zu Florenz »durch ein öffentliches Decret die griechische Kirche von »seiner Gemeinschaft namentlich ausgeschlossen habe; was »die Lateiner, welche mit den Griechen im Orient in Ver»bindung leben, aufs Sorgfältigste beobachten sollten, da»mit durch schädliche unnütze Zwistigkeiten die vollkom»mene Vereinigung nicht erschweret würde.« Eben so sagt Tournely de Trinit. quaest. 6. art. 3, den Hr. Dr. Z. unter den dogmatischen Schriftstellern anzuführen vergaß, daß die griechische Kirche die 4 Sätze des Uniondecrets, welche zu Florenz am 6ten Juli 1439 definirt wurden, durch kein öffentliches Glaubensbekenntniß jemals bestritten habe: daß also die Trennung als ein Fehler nur auf einigen Personen, nicht aber auf der ganzen griechischen Kirche hafte. Wir sehen daraus, daß hier mehr eine politische als religiöse Ursache der Trennung zum Grunde liegt, was die Correspondenz Bossuets mit dem von Peter I. verfolgten Patriarchen Nikon, und die Geschichte des berüchtigten P. Cyrill Lukar bestätigt. Die göttliche Vorsehung möge bald den letzten Wunsch des Hr. Dr Ziegler in Erfüllung bringen.

Wir wünschen gleichfalls, die löblichen Bemühungen des Hrn. Vfs. mögen die glücklichsten Wirkungen nicht nur bei seinen, sondern vielen katholischen jungen Theologen hervorbringen, seine und Klüpfels Beweise für die kath. Glaubenslehre bieten vollkommne moralische Gewißheit dar, und werden jeden wahrheitliebenden Jüngling vor dem neuen Gifte des Nationalismus mit seinen

beiden gleich verderblichen Kindern Indifferentismus und Unglauben zu bewahren im Stande seyn.

Was den Druck des Werks anbelangt, so lassen die in einander geflossenen Grund- und Haarstriche, so wie die weite Auseinandersetzung der Lettern im Verhältniß der Wörtertrennung nicht gut für daß Auge, und der unbemerkten Erraten sind noch so viele, daß ein fleißiger Corrector zwei Seiten davon anfüllen könnte, besonders was die zitirten Authoren betrifft; die Correctur hat sagar bei משיח eine neue angebracht, und in der Citation von Jos. Flavius fehlet Θεος. Doch sind das nur Kleinigkeiten der Außenseite eines Werkes, so wie auch manche im Werk vorkommende harte Wendungen und Solöcismen. Weil aber die Tarpä unserer Zeit meistens an der Außenseite stehen bleiben, muß man auch solchen Steinchen des Anstoßes zu vermeiden suchen.

a) Das Glaubensbekenntniß der griechisch-russischen Kirche,

(wie es den Actis Hist. eccl. nost. temp. Weimar 1774, I. B. IV. Th. S. 435 einverleibt ist.)

1) Ich nehme an und bekenne die apostolischen Lehren und Kirchensatzungen, die auf den sieben allgemeinen Kirchen-Concilien bestätiget sind, und die überlieferten Verordnungen der griechisch-russischen Kirche; ebenfalls will ich auch die heilige Schrift nach dem Sinne, wie die heilige orientalische Kirche sie ausgelegt hat und noch ausleget, verstehen. *)

2) Ich glaube und bekenne sieben Sakramente des neuen Testaments: 1. die Taufe, 2. die Salbung, 3. das Abendmahl, 4. die Beichte, 5. die Priesterweihe, 6. die Einsegnung der Ehe,

*) Conc. Trid. sess. XXII. Cap. IX.

7) die letzte Oelung, die von dem Herrn Christus J. und seiner Kirche eingesetzt und angeordnet sind, um durch ihre Annahme und Wirkung die Gnade Gottes zu erlangen. *)

3) Ich glaube und bekenne, daß in dem göttlichen Abendmahle unter den geheimnißvollen Gestalten des Brods und Weins der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben mitgetheilt werden. **)

4) Ich glaube und bekenne, daß die Heiligen, die mit Christus im Himmel herrschen, nach dem Sinne der h. orientalischen Kirche zu verehren und anzurufen sind und daß ihre Gebethe und Vertretungen bei dem barmherzigen Gott zu unsrer Seligkeit mitwirken. Ebenfalls ist es Gott wohlgefällig, ihre durch Unverweslichkeit berühmt gewordenen Gebeine als theure Ueberreste ihrer Tugend zu ehren.

5) Ich bekenne, daß wir die Bilder Jesu, Mariä und anderer Heiligen haben und ihnen Ehre erweisen dürfen, nicht aber um sie zu vergöttern, sondern um uns durch Anschauung derselben zur Frömmigkeit und Nachahmung der Werke der Gerechten, die diese Bilder vorstellen, zu ermuntern. ***)

6) Ich glaube und bekenne, daß die zu Gott abgeschickten Gebethe der Gläubigen um Seligmachung der im Glauben Abgeschiedenen von der göttlichen Barmherzigkeit nicht verschmähet werden. †)

7) Ich glaube und bekenne, daß der rechtglaubigen kath. Kirche von unserm Heilande Christus die Gewalt zu binden und zu lösen gegeben worden, und daß das, was durch diese

*) C. T. sess. VII. Can. I.

**) C. T. XIII. Cap. III. in fin.

***) C. T. sess. XXV. C. de inv. et ven. S. S. et eorum reliquiis ac imaginibus.

†) C. T. sess. eadem, Decr. de purg.

Gewalt auf Erden gelößt und gebunden wird, auch im Himmel gelößt und gebunden seyn wird.*)

8) Diesen orthodoxen Glauben der griechisch-russischen Kirche will ich in allen Stücken und unverfälscht bis an das Ende meines Lebens standhaft und mit Gottes Hilfe bewahren.

Note. Vergleicht man dieses Bekenntniß mit den hier bemerkten Stellen aus dem Tridentinischen Concilium; setzt man die von H. D. Ziegler citirten Worte des Gennadius Scholarius, und die 1581 von Jeremias P. zu C. den Wittenbergern gegebene Antwort dazu. »Wir bitten euch uns fernerhin nicht mehr mit euerm Schreiben zu belästigen, denn ihr erhebet zwar mit Worten die Gottesgelehrten, welche Lichter der Kirche waren, in der That aber verwerfet ihr sie, und wollet unsre Waffen zernichten; ihr wollet nämlich ihre heiligen und göttlichen Worte aus unsern Händen reißen, Deßwegen überlasset uns nur die Sorge für unser eigenes Wohl; möget ihr, euern Weg gehend, uns ferner nicht mehr mit euern Glaubenslehren behelligen;« so muß jedes von Sectenhaß nicht geblendete Auge deutlich erkennen, daß die rechtgläubige griechische mit der lateinischen Kirche im Glauben vollkommen übereinstimmt. — Weil nun dieses in unsrer Zeit den gemeinen Gliedern unter den Protestanten sichtbar wurde, und die herzliche Vereinigung der beiden höchsten Monarchen von Gott auch die religiöse Vereinigung der orientalischen und occidentalischen Kirchen hoffen läßt, darum schämen sich die Kinder des Satans nicht, J. Friederich Mayers Z. H. scheußliche Pasquill 1676, wie sie Christian Thomasius nannte, und Chr. Haidlberger 1679 in seinem Parallelkatechism. trefflich widerlegte, in Form eines kath. Glaubensbekenntnisses schändlich genug wieder aufzuwärmen, was im vorigen Jahrhundert ein Ulmer that. Wir wollen ihnen kein Urtheil sprechen: aber der Herr wird sie finden. C. Kr.

*) C. Tr. sess. XIV. can. 15.

Luther auf dem Reichstage zu Worms 1521. Erinnerung an jenen großen Tag bei Gelegenheit seiner hundertjährigen Gedächtniß-Feier 1821. Nebst einer kurzen Nachricht von der Gründung und dem Fortgange der Reformation in Worms. Von Johann Georg Zimmer, evangel. Pfarrer. Worms, gedruckt bei Joh. Andr. Kranzbühler, 1821. 8.

Die Religions-Partei, welche so Vieles an den katholischen Kirchenfeierlichkeiten auszustellen hat, läßt keinen Umstand aus der Reformationsgeschichte vorüber gehen, dem sie nicht eine Feierlichkeit widmet. So ist auch das Erscheinen Luthers auf dem Reichstage zu Worms im J. 1521. der Gegenstand einer besondern Feierlichkeit, welche durch vorliegendes Werkchen: »Luther auf dem Reichstage zu Worms,« erhöhet und verewigt werden soll. Das Werkchen enthält drei Abschnitte und einen Anhang. Der erste Abschnitt von S. 1—32 erzählt die Ereignisse und Handlungen, die dem Reichstage vorhergegangen sind. Der zweite von S. 33—58. liefert Luthers Citation und Reise nach Worms, der dritte von S. 59—97 läßt Luthern vor der Reichsversammlung erscheinen. In dem Anhange von S. 98—110. wird eine kurze Nachricht von der Gründung und dem Fortgange der Reformation zu Worms gegeben. Es läßt sich leicht denken, daß Luther und seine Anhänger erhoben, seine Gegner aber der Unwissenheit oder Bosheit beschuldigt werden. — Oft läßt aber der Herr Verf. die handelnden Personen selbst reden, und weis't hiemit den Vorwurf, Kirche oder Pabst gelästert zu haben, von sich ab. Der Eindruck, welchen das Werkchen, wenn es mit vergleichender Aufmerksamkeit gelesen wird, auf den katholischen sowohl als protestantischen Leser machen muß, kann der etwaigen Absicht des Vf. nicht entsprechend seyn; denn Luther erscheint nur als Held, wo er sich von einer mächtigen Partei unterstützt

ſteht: er iſt aber ſchwach und gibt, ohne jedoch ſeinen Starrſinn verbergen zu können, gute Worte; wie ein Knabe, wo er allein ſteht. Man ſieht auch, wie er ſich immer auf die falſche Vorausſetzung, als wollte man ihm das Evangelium nehmen, ſtützet, und damit ſich und Andere hintergehet. Wenn auf dem Titelblatte der Tag, an welchem Luther im J. 1521 vor der Reichsverſammlung zu Worms erſchienen iſt, groß genannt wird, ſo dürfen wir vorläufig bemerken, daß Luther ſelbſt ſehr klein ſich daſelbſt zeigte.

In der Vorrede übergehen wir die Erinnerung des Vfs., »daß das Ereigniß und die Handlung, wovon die Rede iſt, durch ihre ſittliche Größe höchſt erhaben, und jedes für Wahrheit empfängliche Gemüth ergreifend, in Abſicht auf ihre religiöſen und ſittlichen Folgen überaus wichtig, ja einer der merkwürdigſten Momente in der vaterländiſchen Geſchichte iſt;« wenn derſelbe aber fragt, was wohl geſchehen wäre, wenn Luther, von der weltlichen Macht geſchreckt, hier wiederrufen hätte, antworten wir ganz kurz: »Der religiöſe und politiſche Friede wäre erhalten, die nothwendige Reformation der Zeit befördert, und die echte Aufklärung nicht verhindert worden.« Wenn aber der Verf. fortfährt zu fragen: »Müßten wir uns nicht entſetzen vor den unglücklichen Wirkungen, die nach menſchlichem Ermeſſen auf lange Zeit die Folge eines ſolchen Wiederrufs der Wahrheit geweſen wäre, der Wahrheit, die nun durch Luthers heldenmüthiges Zeugniß, wenn auch öffentlich verdammt, doch in den Seelen von Millionen, die auf ihn ſahen, deſto kräftiger Wurzel ſchlug, ſich begründete und ausbreitete, und durch ihren Sieg über alle menſchliche Gewalt ihren höheren Urſprung bewährte; der Wahrheit, deren Bekräftigung

»und Erhaltung nicht nur den Gliedern der neuen Kirche, »sondern allen Christen, ja der ganzen Menschheit zu gut »gekommen ist?« wenn der Verfasser also zu fragen fortfährt, so antworten wir kurz: »Luthern wurde nicht zu»gemuthet, eine Wahrheit zu wiederrufen, sondern Irr»thümer, die schon auf Kirchenversammlungen, insbeson»dere zu Kostnitz verworfen waren. — Die Folgen seines »Widerrufs wären sehr selig gewesen; es hätte keine kirch»liche keine politische Trennung gegeben, wir kenneten keinen »Bauern», keine Religionskriege, vielleicht keine franzö»sische und andere Revolutionen; Deutschland wäre bei »vereinten Kräften jedem Feinde gewachsen geblieben, die »Türken hätten in Europa nicht weiter um sich greifen »können, wären vielleicht schon lange übers Meer hin»übergejagt.« ——— Die schnelle Verbreitung der Grundsätze Luthers kann eben so wenig höherem Ursprunge zugeschrieben werden, als die Verbreitung des Muhamedismus; weil nicht Reinheit der Grundsätze und Unbescholtenheit der Mittel, sondern Täuschung, Aufregung der Leidenschaften und Gewalt deren Umgriff beförderten, — nicht Gottes wirkender, sondern Gottes zulassender Wille ist bei solchen Ereignissen zu erkennen, und Gamaliels Spruch wird übel angewandt, wenn man damit den göttlichen Ursprung des Protestantismus beweisen will; im Gegentheil beweis't er gerade dessen menschlichen Ursprung, weil wirklich in unsern Tagen Luthers Grundsätze verlassen sind, also das Werk als menschlich verfallen ist. Gamaliels Spruch ist keine evangelische Wahrheit, sondern nur die Aeußerung eines Privatmannes; was nicht von Gott ist, kann durch dessen Zulassung auch von längerer Dauer, z. B. das Heidenthum, der Muhamedismus: was von Gott gestattet ist, kann, in wie weit es der

menschlichen Freiheit anvertraut ist, in verschiedener Beziehung verfallen. Die christliche Kirche ist von Gott gestiftet, auf einen Felsen gebaut, und dauert bis an das Ende der Welt. Aber große Theile dieser Kirche können abgesondert werden, und in ganzen Ländern kann das Evangelium erlöschen.

S. 5. sagt Luther in einem Schreiben an den Pabst von seinen Sätzen, die bekanntlich der Anfang zu jenen betrübten Folgen gewesen sind, »sie seyen Disputationes, keine Lehre noch Artikel des Glaubens, dazu, wie es die Gewohnheit sey, finster und dunkel gestellt,« und gleich darauf: »Widerrufen kann und will ich nicht, und sehe doch, daß ich nur großen Neid und Haß dadurch erweckt habe!«

S. 5. u. 6. wird er siebenzehn Jahre später redend eingeführt: »Durch diese Sätze wird öffentlich angezeigt »meine Schande, das ist, meine große Schwachheit und »Unwissenheit, welche mich im Anfang drungen, diese »Sache mit großer Furcht und Zittern anzufahen. Ich »war allein, und aus Unfürsichtigkeit in diesen Handel ge»rathen, und weil ich nicht konnte zurückweichen, räum»te ich dem Pabste in vielen hohen Artikeln nicht allein »viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an!« Wenn aber die Sätze keine Lehre und Artikel des Glaubens betroffen haben, was konnte Luthern bewegen, daß er nichtwiederrufen konnte und wollte? Oder wie konnte Luther vorgeben, man wolle ihm das Evangelium nehmen, wenn er solche finster und dunkel gestellte, keine Lehre noch Artikel des Glaubens, sondern Disputationes widerrufen sollte? Und wie konnte Luther auf der einen Seite gehindert seyn, zu-

rückzuweichen, und doch sich bewegenlassen, auf eine niederträchtige Art den Pabst anzubeten?

S. 4. sagt Luther in seinem Schreiben an den Pabst ins besondere: »Ich falle Eurer Heiligkeit zu Füßen und »ergebe mich ihr sammt allem was ich bin und habe. E. »H. handle mit mir ihres Gefallens. Bei E. H. steht es, »meiner Sache ab- oder zuzufallen, mir Recht oder Un»recht zu geben, mir das Leben zu schenken, oder zu neh»men. Es gerathe nun, wie es wolle, so will ich nichts »anders wissen, denn daß E. H. Stimme Christi Stimme »sey, der durch sie handle und rede. Habe ich den Tod »verschuldet, so weigere ich mich nicht, zu sterben; denn »die Erde ist des Herrn, und was darinn ist.«

Aber wie reimt sich das zu der in demselben Schreiben, vorausgeschickten Erklärung: »Widerrufen kann und will ich nicht?«

S. 9. in einem Schreiben von Augsburg, wohin er zum Kardinal Kajetan berufen war, sagt Luther: »Das »weis ich, daß ich der Allerangenehmste und Liebste wäre, »wenn ich das einzige Wort spräche: revoco, daß ist, »ich widerrufe; aber ich will nicht zum Ketzer werden, »mit dem Widerspruch der Meinung, durch welche ich bin »zu einem Christen worden, ehe will ich sterben, ver»brannt, vertrieben und vermaledeiet werden.

Aber an Cardinal Kajetan schrieb er zu gleicher Zeit: »er bekenne, daß er sich allzuheftig und zu wenig ehrerbie»tig gegen den Namen des obersten Bischofs erzeigt habe; »und ob ihm wohl große Ursache dazu gegeben worden sey, »so sehe er doch ein, daß es ihm wohl angestanden hätte, »seine Sache demüthiger, gelinder, und mit größerer »Ehrerbietung vorzunehmen. Solches sey ihm nun recht »leid, und er bitte um Gnade; Er wolle auch hin und

»wieder wie er bereits oft gethan, solches anzeigen und »sich hinfort mit Gottes Hülfe befleißigen, daß er sich bes»sere und anders rede; auch sey er ohne Nöthigung be»reit, des Handels vom Ablaß nicht ferner zu gedenken, »und sich in Ruhe zu begeben, sofern nur denen »auch ein Maas gesetzt werde zu reden oder »zu schweigen, die ihm Ursache hiezu gegeben »hätten. — Weiter wolle er, was die Wahrheit seiner »Lehre anlange, herzlich gerne Alles wiederrufen, so »es irgend sein Gewissen zulasse. Er bitte daher, der »Kardinal möge diesen ungewissen Handel an den Pabst »gelangen lassen, auf daß er von der Kirche erkannt und »entschieden werde; denn er begehre nichts anders, als »der Kirche Urtheil zu vernehmen, damit er mit gutem »Gewissen demselben folgen möge; da ein Wiederruf in »ungewissen und unerkannter Sache nicht nützt.«

Luther, der jetzt das Feuer angezündet hatte, will nun, das Andere schweigen sollen, damit er auch schweige, *) doch ein Uitheil der Kirche mag das Beste seyn, sein Gewissen zu beruhigen, und dem Handel ein Ende zu machen. Aber Luther flüchte Vorwände, Augsburg zu verlassen; kam jedoch ins Gedränge und sollte Wittenberg verlassen. Miltitz kam dazwischen, aber sein Benehmen war zu schwach, als daß er Luthern hätte zurückführen können.

*) Heut zu Tage ist man, Gottlob! noch weiter gekommen: eine gewisse Partei will, daß andere schweigen, damit sie immer schreien und verläumden könne, und somit immer Recht habe. Um dieses System der Perfectibilität wollen wir zwar Niemanden beneiden: indeß haben wir bis auf die heutige Stunde noch nicht vermocht, dasselbe mit der so hoch gepriesenen Toleranz und Liberalität in gefälligen Einklang zu bringen.

vielmehr mußte er ihn stolz machen, da er so unklug war, demselben, nebst andern Schmeicheleien zu sagen, auf seiner Reise habe er gefunden, daß immer drei für Luthern seyen, die einer für den Pabst.

S. 12. sagt daher der Vf.: »Luther wird nun auch »wirklich, zwar nicht sowohl durch des feinen Miltitz »schlaue Künste, als vielmehr aus Rücksicht gegen seinen »Fürsten, durch seiner Freunde Rath, und die eigene Er»wägung der Umstände zur Nachgiebigkeit in manchen »Stücken bewogen.« Aber man lese dabei, wie sich Luther in einem Schreiben an den Churfürsten von Sachsen ausdrückt, so wird man sehen, was die wahren Gesinnungen Luthers waren. Nachdem Luther wieder als Bedingniß vorausgesetzt, daß der Widerpart schweigen müsse, fährt er fort:

»Besorge auch, so diesem Mittel nicht Folge geschieht, »und weiter werde angefochten, mit Gewalt der Worten, »so wird das Ding allererst recht herausfahren, und aus »dem Schimpf ein Ernst werden; denn ich meinen »Vorrath noch ganz habe.«

Luther verspricht zugleich an den Pabst zu schreiben, und sich ganz demüthig zu unterwerfen; zu bekennen, wie er zu hitzig und zu scharf gewesen, doch nicht gemeint, der h. römischen Kirche damit zu nahe zu treten u. s. w. Ueber Spalatins Vorschlag, die Sache dem Bischof von Salzburg anzuempfehlen, erklärt sich Luther in demselben Schreiben:

»Aber ich sorge, der Pabst möge einen Richter nicht »leiden, so werde ich des Pabstes Urtheil auch »nicht leiden.« Am Ende heißt es: »Ich will gern »alles thun, alles leiden, daß ich nur nicht weiter aufzu-

»stehen verursachet werde. Denn aus der Reformation »wird nichts.«

Welcher Widerspruch! der sich noch erstaunenswürdiger zeigt, wenn man sieht, wie Luther mit Miltitz einen Vertrag eingegangen, worin bestimmt wurde, »daß eine »gemeine Inhibition beider Partheien geschehe, und verbo»ten werde beiden Theilen, weiter von der Materie zu »predigen, schreiben und handeln; Miltitz aber an Pabst »den Befund der Sache berichte und sehe, daß Se. päbstliche »Heiligkeit heraus befehle, etwa einem gelehrten Bischof, »die Sache zu erfahren, und Artikel anzeigen, welche »irrig von ihm — Luther — wiederrufen werden sollen. »Und alsdann — spricht Luther, — so ich den Irrthum »gelehrt werde, soll und will ich gerne denselben wie»derrufen, und der h. römischen Kirche ihre Ehre und Ge»walt nicht schwächen.«

Luther, wie S. 15 angeführt wird, sagt zwar in seinem an den Pabst deßfalls gerichteten Schreiben: »So »mein Wiederruf das ausrichten könnte, so dadurch gesucht »wird, wollte ich ohne einigen Verzug solchem Befehle »Folge thun.« Nach verschiedenen Wendungen sagt er aber gerade zu: »Solcher Widerruf würde nichts anders »schaffen, denn daß dadurch die Römische Kirche je länger »je mehr in ein böses Geschrei käme.« Weiter unten aber sagt er wieder: »Nun, allerheiligster Vater, ich be»zeuge vor Gott und allen seinen Creaturen, daß ich nie »Willens gewest, noch heutiges Tages bin, daß ich mir »mit Ernst hätte vorgesetzt, der Röm. Kirche und Ew. »Heiligkeit Gewalt auf einerlei Weise anzugreifen oder »mit irgend einer List etwas abzubrechen. Ja ich bekenne »frei, daß dieser Kirchen Gewalt über alles sey, und

»ihr nichts könne vorgezogen werden, denn allein »Jesus Christus.«

Luther versprach noch durch eine öffentliche Schrift, das Volk zu vermahnen, die Röm. Kirche mit rechtem Ernste zu ehren und der unnützen Plauderer Dummkühnheit ihr nicht zuzumessen, auch seiner Schärfe nicht zu folgen, die er wider die Röm. Kirche gebraucht, ja gemißbraucht habe und ihr zu viel gethan u. s. w.

»Zu derselben Zeit, ungefähr 1519,« sagt der Vf., »gab dann Luther auch die versprochene Schrift an das Volk heraus, worin er sich über die Fürbitte der Heiligen, über das Fegfeuer, den Ablaß, über die Kirchengebote und die Röm. Kirche selbst also erklärt, daß man sieht, wie sehr damals noch seine Ansichten über die meisten dieser Punkte und in den hauptsächlichsten Stücken mit dieser Kirche übereinstimmten, aber auch, daß er in andern, um des Friedens willen, gegen seine bessere Ueberzeugung, nachgegeben oder geschwiegen.«

Hier finden wir doch gewiß weder das Bild noch das Betragen eines Glaubenshelden, vielmehr den Mann, der sich in die Zeit und in die Leute schickt. Hören wir gleich einen neuen Beweis hiervon. An Spalatin schreibt er, wie der Vf. S. 19 anführt: »Ich las jetzt mit Fleiß »das Päbstliche Recht, und daß ich es dir ins Ohr sage, »ich weiß nicht, ob der Papst nicht der Antichrist sey, oder »ja sein Apostel.« — Und in einem andern Briefe: »Ich »halte viel zurück um des Churfürsten und der Universität »willen, welches ich, wo ich anderswo wäre, ausschüttete »wider die Verwüsterin der Schrift und Kirche, Rom, »oder besser zu geben, Babel.« Am Ende bemerkt Luther, er habe durch die gedruckte deutsche Apologie der römischen Kirche, die er doch Babel nennt, und dem Papst, von

dem er doch zweifelte, ob er nicht der Antichrist oder sein Apostel sey, genug geschmeichelt, wenn das helfen wollte. Ist das männlich?

Bisher sehen wir, wie Luther, der ein andermal gesagt hatte, er habe seinen Vorrath noch ganz, immer noch schwankte, und dem Pabste, den er schon ins geheim für den Antichrist, oder dessen Apostel hielt, schmeichelt; allein sobald er die Zusicherung von Hutten erhalten: »Wir wollen gewaltig hindurch dringen, und endlich den »Sieg behalten,« und sobald Schaumburg und Sickingen ihm die kräftigsten Versicherungen ertheilet, ihn mit Gut und Blut zu vertheidigen, nimmt Luther eine ganz andere Sprache und Handlungsweise an; er erklärt nicht nur geradezu: »Ich mag nimmermehr in Ewigkeit mit »ihnen versöhnt werden, oder Gemeinschaft haben,« — er erklärt nun den Pabst öffentlich für den Antichrist, verbrennt die päbstliche Bulle, appellirt zwar an ein Konzilium, verwirft aber auch bald dieses, und es entstanden alle die traurigen Folgen, welche die Geschichte aufgezeichnet hat.

Wie sich Luther gegen den Pabst benahm, so benahm er sich auch gegen den Kaiser. Anfangs bezeigte er ihm alle Unterwürfigkeit, zuletzt erklärte er sich: »Ehe ich »meine Sache dem Kaiser wollte heimstellen, ich wollte »ehe das Geleit aufsagen.« Allein er wußte, mit welchem Erfolge er sich jetzt also ausdrücken durfte. Der deutsche Adel und viele Fürsten hatten sich zu seinem Schutze vereinigt. Diese Vereinigung mochte insbesondere noch auf dem Reichstage zu Worms, wohin man Luthern im Jahre 1521 vorgeladen hatte, fester geworden seyn.

Ehe Luther auf den Reichstag förmlich vorgeladen war, äußerte er sich, wie der Vf. S. 30 sagt, unter an-

herrn an Spalatin: »Fliehen will ich nicht, wiederrufen »aber vielweniger, so wahr mich mein Herr Jesus stär»ket.« Spalatin aber hatte ihm von Worms die Nachricht gegeben, daselbst wäre Alles dem Evangelio Luthers hold; Luther, der hier gegen Spalatin geschworen hatte, nicht wiederrufen zu wollen, äußert sich doch wieder ganz anders gegen den Churfürsten, mit folgenden Worten, welche S. 49 und 50 stehen: »Ich bin bereit, die römi»sche Kirche in aller Demuth zu ehren. Darum ich gern »einen Widerspruch thun will, in welchem Stücke mein »Irrthum angezeigt wird.« Zum dritten, fährt er fort: »Einen unverdächtigen Richter in den Sachen zu haben ist »all' mein Begierd; dazu auch nenne ich den Erzbischof zu »Salzburg, oder den Bischof zu Freisingen oder Naum»burg.« Wäre es Luthern Ernst gewesen, wie viel Unheil wäre verhütet geblieben, allein er hatte sich ja schon erkläret: »Ich mag nimmermehr in Ewigkeit mit ihnen »versöhnt werden oder Gemeinschaft haben.« Es war Hauptmaxime, jeden, der ihm Unrecht gab, zu verwerfen, ihn der Unwissenheit, des Irrthums, der Parteilichkeit u. s. w. zu beschuldigen, wie er es sogar mit den allgemeinen Concilien machte; so daß der Pabst mit Recht sagte: Luther wolle sich von Niemand belehren lassen. Wie wenig auch Luthern Ernst war, sich dem Urtheile eines der von ihm selbst vorgeschlagenen Richter zu unterwerfen, gab er nicht nur ausdrücklich in demselben Schreiben an den Churfürsten zu erkennen, sondern schrieb, wie der Vf. S. 51. seine Worte anführt, an Spalatin: »Gedenke nur nicht, daß ich etwas wiederrufen »werde, weil ich sehe und merke, daß die Papisten keinen »andern Grund und Behelf wider mich haben, darauf sie »fußen, denn daß ich wider der Kirchen (die sie ihnen er-

»dichten und träumen) Mißbräuche und Ceremonien ge»schrieben habe. Will derohalben Kaiser Karl antwor»ten: So ich allein des Wiederrufs halber erscheinen soll, »wolle ich nicht kommen; sintemal es eben das Ansehen »hätte, als wäre ich bereits draußen gewesen, und nun »wieder hereinkommen; denn ich könnte auch hier wieder»rufen, wenn es allein darum zu thun wäre. Will aber »Se. Kaiserl. Majestät mich über das fordern, daß ich soll »umbracht werden, und von wegen dieser meiner Antwort »mich für des Reiches Feind halten, will ich mich erbieten »zu kommen. Denn ich gedenke nicht zu fliehen, noch das »Wort in Gefahr stecken zu lassen, sondern es bekennen, »bis in Tod, so fern mir Jesus Christus gnädig ist und »beistehet; ich bin aber gewiß, daß die Bluthunde (die Papisten) nicht eher ruhen werden, bis sie mich hingerich»tet haben. Gerne wolle ich, wenn es bei mir stünde, daß »niemand sich an meinem Blut vergriffe, denn allein die »Papisten.« So sehen wir also ganz deutlich, wie wenig Luthern Ernst war, ein kirchliches Urtheil sich gefallen zu lassen, und wie groß sein Haß gegen die Papisten schon war.

Luther wurde nun nach Worms berufen, und der Vf. beschreibt uns von S. 54 — 58 seinen Zug dahin. Wenn wir sehen, wie Alles wetteifert, ihm zum Schutze zu dienen, und er von Spalatin schon die Stimmung zu Worms vernommen hatte, so haben wir nicht Ursache uns zu verwundern, wenn Luther sagen konnte: »Und wenn »sie gleich ein Feuer machen, das zwischen Wittenberg und »Worms bis an den Himmel reicht, so will ich doch, da »ich gefordert bin, im Namen des Herrn daselbst erschei»nen,« oder: »Wenn so viel Teufel in Worms wären, »als Ziegel auf den Dächern, noch wollte ich hinein.«

Der Vf. sagt zwar S. 59: »Es war aber den Freun»den Luthers nicht so leicht und getrost ums Herz, als »dem unerschrockenen Glaubenshelden selbst, da er in die »Stadt, mitten unter seine Feinde einfuhr; aber unmit»telbar darauf schreibt er: »Viele von dem anwesenden »Adel wären ihm aus Worms entgegengefahren. — Ju»stus Jonas folgte ihm, als er in Begleitung von mehr »als zwei tausend Menschen am 16. April (1521) Vormit»tags um 10 Uhr in die Stadt einzog.«

Da sehen wir, daß der Vf. nur eine Wendung ma»chen wollte, um seinen angeblichen Glaubenshelden zu er»heben. Wie wenig seine Partei für ihn fürchtete, zeigte, sich selbst in dem Augenblicke, als Luther aus dem Saale, wo die Reichsversammlung gehalten wurde, zurückkehrte. »Wie ich,« sagt der Vf. S. 83 mit Luthers Worten, »sol»ches ausgeredet hatte, ließ man mich gehen, und wurden »mir zween zugegeben, die mich führten; da erhub sich »ein Getümmel: ob man mich gefangen führte? schreien »die Edelleute.« Hutten, unter der Larve der Religion, ein Freiheitsprediger, wie sie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts immer aufweisen kann, schrieb sogar dro»hende Briefe nach Worms an den päbstlichen Gesandten Caraccioli und an die versammelte Geistlichkeit; an Luthern aber, den er den unüberwindlichen Theologum, seinen heiligen Freund begrüßte, schrieb Hutten: »Von mir könnt ihr alles hoffen, wenn ihr standhaft bleibt, will ich bis an meinen letzten Odem bei euch halten . . . Ich will euch tapfer daran seyn.« Eben so ermunternd war Luthers Eintritt vor die Reichsversammlung am 17. April 1521. Fürsten und Abgeordnete, heißt es S. 69, verbargen ihm manche ihren Beifall nicht, munterten ihn auf, den Muth nicht zu verlieren, sondern beherzt zu seyn,

und ſich nicht zu fürchten. Luther hatte auch Zeit ſich auf Das vorzubereiten, was er vor der Verſammlung vorbringen ſollte, oder wollte. »Denn, ſagt der Vf. S. 49, »die Artikel gegen welche man wahrſcheinlich von Luthern »hauptſächlich einen einen Wiederruf fordern würde, theilte »man ſich zu Worms vertraulich mit und ſo ließ auch der »Churfürſt ihn ſelbſt davon vorläufig in Kenntniß ſetzen. Vor der Verſammlung ſelbſt hatte er, wie S. 70 berichtet wird, den Rechtsgelehrten Hieronymus Schurf als Anwalt zur Seite. Unter ſolchen Verhältniſſen wurden nun Luthern folgende Fragen zur Beantwortung vorgelegt: »1.) Ob du bekenneſt, daß dieſe Bücher (welche »vor ihm lagen) Dein ſeyn, und ob Du dieſelben für die »Deinen erkenneſt, oder nicht? 2.) Ob Du dieſelben, »und was darinn iſt, wiederrufen, oder auf demſelben »verharren und beſtehen willſt?« Auf die erſte Frage gab L. eine bekräftigende Antwort. »Aber was da folgt,« fährt er fort, »daß ich anzeigen ſoll, ob ich auch zugleich »alles vertheidigen, oder wiederrufen wolle? weil dies »eine Frage vom Glauben und der Seelen Seeligkeit iſt, »und Gottes Wort beweget, welches der höchſte und »größeſte Schatz im Himmel und auf Erden iſt, und wir »billig allzumal in aller Ehren halten ſollen: ſo wäre es »vermeſſentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas »unbedächtiges anzeigen; ſintemal ich weniger, denn es »die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit »gemäß iſt, unbeſonnen oder unbedacht afferiren, und »für gewiß ſagen könnte, welches beides mich in das Un»theil bringen würde, das Chriſtus gefällt hat, da er »ſagt: Wer mich vor den Menſchen verläugnen wird»den will ich auch verläugnen vor meinem himmliſchen Va»ter. Derohalben bitte ich von Kaiſerlicher Majeſtät aufs

»allerunterthänigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nach»theil Gottes Wort und ohne Gefahr meiner Seelen See»ligkeit auf die vorgehaltenen Fragstücke richtig antwor»ten möge.«

Dieß sind Luthers Worte, wie sie der Vf. S. 70—71 anführt. Er macht freilich die Anmerkung dazu, daß, da Luther nach dem Kaiserl. Citations-Schreiben keineswegs blos um des Wiederrufens willen vorgeladen zu seyn schien, und daher wohl erwarten durfte, daß man durch gelehrte Leute seine Meinung vernehmen, und mit ihm darüber streiten würde, das es gewiß sowohl der wichtigen Sachen, die es galt, als auch der hohen Versammlung, vor der er stand, und seiner selbst würdig war, nicht rasch und eilfertig, sondern mit aller Sammlung des Gemüthes hier zu handeln. Allein dieses hindert nicht zu behaupten: Luther steht sehr schwach vor der Reichsversammlung zu Worms. Das Kaiserl. Citationsschreiben, wie es der Verfasser S. 53 wörtlich anführt, sagt: »Nachdem wir »und des heil. Reiches Stände vorgenommen und ent»schlossen, der Lehr und Bücher halben, so eine Zeit her »von Dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen, ha»ben wir Dir herzukommen und von dannen wiederum »an Dein sicher Gewahrsam unser und des Reichs frei »gestreckt Sicherheit und Geleit geben.« Der Reichstag zu Worms wollte also keinen gelehrten Streit anhören, sondern Erkundigung empfangen. Luther wußte dieß; es war ihm auch von anderen Seiten her Nachricht gegeben, gegen welche Artikel man wahrscheinlich und hauptsächlich von ihm Wiederruf fordern würde; und nun, da es an dem ist, sich zu erklären, ob er auf der besonderen in seinen Büchern enthaltenen Lehre verharren oder sie wiederrufen wolle, sucht er allerhand Entschuldigungen, um sich

Bedenkzeit zu erbetteln, Er, der doch mit gelehrten Männern zu disputiren bereit war!! Mit Recht sagte also der trierische Offizial nach vernommener Meinung des Kaisers und der Stände: »Wiewohl du, Martin Luther, jetzt aus »Kaiserlichen Mandat und Befehl genugsam hättest können »verstehen, wozu und warum du erfordert bist, und de»rohalben nun nicht mehr würdig wärest, daß dir weitere »und längere Bedenkzeit gegeben würde, so laßt dir doch »Kaiserl. Majestät aus angeborner Güte noch einen Tag, »dich zu bedenken u. s. w.« Vor der zweiten ihm verstatteten Audienz wiederholte der Offizial dasselbe, »weil du« setzt er hinzu, »eine so lange Zeit wohl gewußt hast, wo»zu du erfordert bist worden, und des Glaubens allen »und jeden so gewiß und ein jeglicher darinn berichtet seyn »sollte, daß er, zu welcher Zeit es von ihm gesucht und »begehrt wird, desselben gewissen und beständigen Grund »Ursach und Rechenschaft geben könnte, geschweige denn, »da du ein solcher großer und geübter Doctor der heili»gen Schrift bist.«

Wenn Luther am folgenden Tag, den 18. April 1521, mit größerer Dreistigkeit vor der Reichsversammlung erschien, so war es nicht zu wundern, wenn man ihn selbst, wie der Verf. S. 72 ihn anführt, erzählen hört: »Da kamen mittler Zeit« (als Luther nämlich das erstemal von der Reichsversammlung zurückgekommen war), »viel von Adel in meine Herberg, und sagten: »Herr Doctor, wie gehts! Man sagt, sie wollten »euch verbrennen; aber das muß nicht geschehen, sie »müßten eher alle mit verderben. Das wäre auch ge»schehen.«

Diese Anmerkung Luthers: Das wäre auch geschehen, gibt uns nun den Schlüssel zur Beurtheilung

des weitern Benehmens deſſelben vor dem Reichstage und außer demſelben. Wir ſehen beſtätigt, was wir gleich anfangs geſagt, und wiederholt haben: Luther erſcheint nur als Held, wo er ſich von einer mächtigen Partei unterſtützt ſieht; dieſe war nun ſchon ſo groß, daß, wie Schmitt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen bemerkt, man, ungeachtet der Gegenwart des Kaiſers zu Worms, ſo wenig Rückſicht gebrauchte, daß Luther nicht allein in Himmel erhoben ward, ſondern auch Denjenigen, die ihm etwas zu Leide thun würden, Tod, Krieg, Feuer und Schwerdt, ſowohl mündlich als in Briefen, gedrohet wurde.

Wenn uns nun der Vf. v. S. 74—81 Luthern, nach Verlauf der ihm geſtatteten Bedenkzeit, am 18. April 1521. abermal vor der Reichsverſammlung zu Worms darſtellt, (wie er uns Luthers Antwort mit eignen Worten giebt), ſo ſehen wir daraus, daß er die ihm vorgelegten Bücher abermal als die ſeinigen erkannte, in wie fern nicht durch ſeiner Abgünſtigen Argliſtigkeit oder unzeitige Klugheit etwas darinn geändert oder böslich herausgezwackt wäre; ſeine Bücher ſelbſt aber theilte er in drei Klaſſen, wovon in den erſten er vom chriſtlichen Glauben, und guten Werken ſo ſchlicht, einfältig und chriſtlich gelehrt habe, daß auch die Widerſacher ſelbſt bekennen müſſen, ſie ſeyen nütze, unſchädlich und würdig, daß ſie von chriſtlichen Herzen geleſen würden; wenn er nun anfinge dieſelben zu wiederrufen, was thäte er anders, denn daß er einigen unter allen Menſchen die Wahrheit, welche beide, Freunde und Feinde, bekennen, verdammte, und allein aller einmüthigen Bekenntniß widerſtrebte. Darüber ſollte er aber keineswegs wiederrufen, was er der Wahrheit gemäß geſchrieben hatte.

»In den Büchern zweiter Klasse, fährt Luther fort, wurde das Pabstthum und die Papistenlehre angegriffen und angetastet, als die, so mit ihrer falschen Lehre, bösen Leben, und ärgerlichen Exempeln die Christenheit an Leib und Seele verwüstet haben u. s. w. Wo er nun auch dieselben wiederrufte, so würde er anders nicht thun, denn daß er ihre Tyrannei stärkte, und solchen großen Impietät und gottlosen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch Thür und Thor aufthäte, als die viel weiter und freier toben würden, denn sie bisher haben thun dürfen, und wurde durch solche Zeugniß dieses seines Wiederrufs ihr tyrannisch Regiment, darinnen ohne daß aller Muthwille, Schalkheit und Bosheit ungescheuet und ungestraft getrieben wird, dem armen gemeinen Manne und Haufen viel unleidlicher und unerträglicher werden, und doch gestärkt und bestätigt, sonderlich so gerühmt, daß solches von ihm aus Befehl Sr. Kaiserl. Majestät und des ganzen Röm. Reichs geschehen wäre. O! welch ein großer Schanddeckel allerlei Schalkheit und Tyrannei, lieber Gott, würde ich alsdann werden,« setzte er hinzu. Man sieht wohl, daß hier der gereitzte und auf mächtige Unterstützung rechnende Luther spricht. Die Mißbräuche, welche damals herrschten, können nicht verkennt werden; allein Luther selbst schrieb doch, der unnützen Plauderer Dummkühnheit sey der Röm. Kirche nicht zuzumessen: es war auch die Rede nicht davon, die Mißbräuche, mit deren Abstellung sich ohnehin der Reichstag beschäftigte, und ohne Luthers Dazwischenkunft sich vortheilhaft würde beschäftigt haben, gutzuheißen, sondern Das zu wiederrufen, was er gegen die von der katholischen Kirche erkannten Glaubenslehren, gegen die sonst von ihm selbst erkannte Römische Kirche und ihr

Überhaupt wahrheitswidriges geschrieben hatte; — das sollte er wiederrufen.

Von der dritten Art seiner Bücher, welche Luther gegen etliche Privat- und einzelne Personen geschrieben zu haben bekennet, gesteht er, daß er darinn etwas heftiger und schärfer gewesen, als nach Gelegenheit der Religion und Profession es sich gebühre. »Dieselben zu wiederrufen, sagt er, will mir auch nicht gebühren.« Also auch da, wo Luther seine Fehler selbst erkennet, verharret er auf denselben; darinn ist er aber auch ein Glaubensheld!

Nun kommt Luther auf das bedyrkliche Geständniß, daß er leichtlich irren könnte, hält sich jedoch für berechtigt, zu begehren und zu warten, ob jemand Zeugniß wider seine Lehre geben wolle; bittet durch die Barmherzigkeit Gottes, Kaiser, Chur- und Fürsten, oder wer es thun könne, er sey hohen oder niedrigen Standes, wollen Zeugniß geben, ihn mit prophetischen und apostolischen Schriften überweisen, daß er geirrt habe. »Alsdann, so »ich des überzeugt würde,« fährt er fort, »will ich ganz »willig und bereit seyn, allen Irrthum zu wiederrufen, »und der erste seyn, der mein Büchlein ins Feuer werfen »will.« Allein wer sollte ihn überzeugen, ihn, der gleich darauf erklärte, er glaube weder dem Pabst, noch den Concilien, weil es am Tage und offenbar sey, daß sie oft geirrt haben, und ihnen selbst widerwärtig gewesen seyen? Wer sollte ihn überzeugen, ihn, der schon voraus jeden, der es mit ihm aufnehmen würde, für unwissend erklärte, und rund heraus sagte: »Aus dem »Wiederrufe wird nichts.«

In der Fortsetzung seiner Rede erklärt Luther, »aus »dem Gesagten erscheine seines Dafürhaltens klärlich und

»öffentlich, daß er genugsam bedacht und bewogen habe, »die Noth und Gefahr, das Wesen und die Zwietracht, so »durch Verursachung seiner Lehre soll erweckt seyn, daran »er gestern hart und stark sey erinnert worden. Mir »zwar,« fährt er fort, »ists wahrlich die größte Lust und »Freude, zu sehen, daß um Gottes Worts willen Zwie»tracht und Uneinigkeit entsteht. Denn dies ist Gottes »Wort's Art, Lauf und Glück, sintemal Christus der »Herr selbst sagt: Ich bin nicht kommen, Frieden zu »bringen, sondern das Schwert, denn ich bin gekommen, »den Menschen zu erregen wider seinen Vater u. s. w. »Derohalben ist wohl zu bedenken, wie wunderlich und er»schrecklich Gott in seinen Räthen und Gerichten ist, das »mit nicht vielleicht das, so die Uneinigkeit und Zwie»tracht hinzulegen, fürgewandt wird, aus Vortrauen uns»rer Macht und Weisheit, so wirs anfingen mit Ver»folgung und Lästerung des heiligen Worts Gottes, ge»reiche zu einer schrecklichen Sündfluth, unüberwindlicher »Gefahr, beide leibliches und geistliches Unfalls und Scha»dens. Zudem ist auch zu besorgen, damit nicht dieses »allerlöblichsten und gütigsten Jünglings, Kaisers Carl »(in deß Majestät, nächst Gott, eine große Hoffnung ist) »Regierung nicht allein einen bösen, unseeligen Anfang »sondern auch Mitte und Ende gewinnen mögte.«

Wirklich eine kräftige Sprache, aber nur nicht nach dem Geiste des Evangeliums, welches doch immer im Munde geführet wird; eine kecke auf Unfehlbarkeit deutende Sprache, von einem Manne, der kurz vorher bekannt hatte, er könne leicht irren. Wie schändlich mißbraucht nicht Luther den Ausspruch Christi: »Ich bin »nicht gekommen, Frieden zu bringen« u. s. w. Christus der Herr redet von den Folgen, welche aus der Anfein-

dung seiner Lehre entspringen würden; er sagt vor, wozu die Feinde des Evangeliums sich würden verleiten lassen; Luther aber sagt hier, was seine Anhänger unternehmen würden, er legt ihnen also selbst einen antievangelischen Geist bei; und er, Luther, freuet sich darüber, und gibt seinen Trotz auf die Waffen seiner Anhänger recht laut an Tag. Kaum hatte er vernommen, wie Hutten, Schaumburg, Sickingen u. a. ihn in jeder Gefahr schützen und beschirmen wollten, so änderte er gleich den Styl, und schrieb nun bitter und drohend, schickte auch, wie der Vf. S. 28 sagt, Schaumburgs Brief an Spalatin, mit dem Bemerken, er wünsche, daß der Churfürst von dem Anerbieten der deutschen Ritter in seinem Schreiben nach Rom Erwähnung thue, damit man dort sähe, daß sie nichts ausrichten, wenn sie ihn gleich durch den Bann von Wittenberg verjagten, als daß ihre böse Sache noch schlimmer würde, da in Deutschland Leute seyen, die ihn wider ihre Donnerstrahlen schützen könnten. Da sie denn zu befahren hätten, daß er unter solchen Beschützern grimmiger auf die römischen Leute losziehen würde, als wenn er unter des Fürsten Herrschaft im öffentlichen Lehramt stritte, »darum sollen sie wissen, sagt er, was ich ihnen noch nicht gethan und zugefügt, sey nicht immer Bescheidenheit und ihrer Tyrannei und Verdiensten, sondern der Ehrerbietung vor des Fürsten Namen und Ansehen und der gemeinen Sache der Studenten auf der Universität zuzuschreiben. Denn ich selbst, nachdem das Spiel einmal angegangen, verachte sowohl die römische Ungnade, als Gunst. Ich mag nimmermehr in Ewigkeit mit ihnen versöhnt werden oder Gemeinschaft haben.« Wer kann denn Luthern treffender schildern, als er sich hier selbst charakterisirt? Ist das der Geist des Evangeliums? Ist

das der Geist und das Benehmen eines Glaubenshelden? Mochte er auch früherhin, wie der Vf. S. 29 berichtet, an Spalatin geschrieben haben: »Ich wollte nicht, daß man für das Evangelium mit Gewalt und Todschlag stritte,« — man vergleiche, was er am öffentlichen Reichstage unumwunden zu verstehen giebt, man vergleiche die oben schon angeführte Bemerkung Luthers, daß eher alle hätten verderben müssen, als daß ihm, Luther, etwas widriges widerfahren wäre. Man vergleiche und urtheile. . . . Wie wenig Luthers Rede, die er mit einer Ermahnung, mit einer Bitte an den Reichstag, sich von seinen Widersachern wider ihn ohne Ursache nicht bewegen zu lassen, und dem Versprechen mit seinem armen Gebete gegen Gott dasselbige zu verbitten geschlossen hatte, wie wenig diese Rede Luthers zweckdienlich gewesen, zeigte der kaiserl. Orator, der ihn erinnerte: »Er habe nicht zur Sache geantwortet; auch sollte nicht in Zweifel gestellt, noch davon disputirt werden, daß etwas zuvor in Concilien definirt, endlich beschlossen und verdammt worden. Darum würde bei ihm gesucht, er möchte eine einfältige, runde und richtige Antwort darauf angeben, ob er revociren wolle oder nicht?» Man höre nun! . . . .

. . »Weil denn,« spricht Luther, »Ew. Kaiserl. Majes»stät Chur- und Fürstliche Gnaden eine schlichte, richtige »Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hör»ner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sey dann, »daß ich mit Zeugnissen aus der heiligen Schrift, oder mit »öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen »überwunden, und überweiset werde, (denn ich glaube »weder dem Pabst noch den Concilien allein nicht, weil »es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, »und ihnen selbst widerwärtig gewes't seyen,) und ich also

»mit Sprüchen, die von mir angezogen und eingeführt »sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes Wort »gefangen sey, so kann und will ich nichts wiederrufen, »weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das »Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht an»ders! Gott helfe mir. Amen.«

Das ist nun die Antwort Luthers, von welcher der Vf. S. 75 sagt, sie sey demüthig und bescheiden, und S. 83. darob staunend ausruft: »Das ist einer der gro»ßen und herrlichen Tage vor dem Ende der Welt gewe»sen, an welchen Gottes Wort öffentlich vor Kaiser und »Reich mit christlicher Freudigkeit bezeugt und bekennet wor»den ist!« Aber wo finden wir die Demuth und Bescheiden»heit, wo das Zeugniß und Bekenntniß des göttlichen Wor»tes? Es mußte schon auffallen, daß Luther den Kaiser ins Angesicht einen Jüngling nennet; — wie verwegen, vor der ansehnlichen Reichsversammlung eine Antwort geben zu wollen, die weder Hörner noch Zähne hat!! »Martin,« sagte der Kaiserl. Redner, nachdem die Chur»fürsten und Stände sich über die Antwort Luthers bera»then hatten, »Martin, du hast unbescheidener geantwor»tet, denn es deiner Person gebühret, ja gar nichts zur »Sache dienet,« und der Kaiser nannte Luthers Antwort eine hartnäkkige. Luther will mit Zeugnissen der hei»ligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen wer»den; das kann doch nicht heißen Gottes Wort bezeugen und bekennen; das heißt mehr nicht, als zu einem Streit herausfordern, wozu Luther diese zwei Waffen bedingt: Bibel oder Vernunft, und das Geständniß machet, daß er doch könne überwunden werden. Habe er ja doch selbst schon bekennet, daß er leicht irren könne. Hatte

er ja doch auch schon auf unverdächtige Richter angetragen; und als solche den Erzbischof von Salzburg, von Trier, den Bischof zu Freisingen und Naumburg erkläret. Wo also noch ein Richter ist oder vorausgesetzt wird, da ist die Wahrheit noch nicht im Reinen, kann also noch nicht ein Gegenstand des unwiederruflichen Bekenntnisses seyn. Ist aber die Rede von der Bibel, so hat ja Niemand dieselbe bestritten. Nur darüber war der Streit, ob Luther die Bibel nicht verkehrt auslegte u. s. w. Luther verwirft Pabst und Concilien. Ohne zu erinnern, daß er vorher sowohl an erstern, als an das andere appelliret habe, wollen wir hören, was er nach seiner Antwort vor dem Reichstage hierüber noch äußert. S. 88 läßt ihn der Vf. also reden: »Ich konnte alles leiden, den Pabst, die Gewalt »der Kirchen, und wollte alles thun, was ich sollte; allein von der heiligen Schrift konnte ich nicht weichen.« Das sollte er nun freilich nicht. Luther, wie der Verf. S. 89 und 90 berichtet, erklärte sogar wieder, sich einem Concilio unterwerfen zu wollen, wenn dasselbe ihn nur nach der heil. Schrift richte. Hat ja doch noch kein allgemeines katholisches Concilium gegen die heil. Schrift gerichtet. Aber was will Luther für ein Concilium? Das werden wir gleich hören. Auf die Frage des Erzbischofs von Trier, den er vorhin als unverdächtigen Richter für sich erklärt hatte, auf die Frage dieses Erzbischofs, was er denn thun wolle, wenn einige seiner Artikel von einem Concilio verdammt würden, entgegnete Luther: »Wenn »es nur die nicht sind, welche das Concilium zu Kostnitz »verdammt hat.« So beruft sich Luther auf ein Concilium und setzt doch gleich die Bedingniß, daß es nichts verwerfen dürfe, was es gleichwohl schon verworfen hat. — ein Concilium also, welches mit sich selbst im Wider-

spruche stehen solle, — wahrscheinlich, damit Luther nachher doch hätte ausrufen können: »Habe ich auf dem »Reichstage nicht wahr geredet, wenn ich behauptete; »daß sie oft geirrt, und ihnen selbst widersinnig gewe»sen?« Wichtig ist die Erklärung, die er noch auf seiner Heimreise an Kaiser Carl V. sendete; und wir sehen hier wieder, an was wir schon mehrmal erinnert haben: Luther war nur fest und hartnäckig, in wie weit er sich auf die Waffen seiner Anhänger verlassen konnte. Vor der Reichsversammlung sagte er trotzend: »Hier stehe ich, ich kann »nicht anders, Gott helfe mir. Amen!« Aber er bekam nun seinen Abschied zu Worms, es erfolgte die Acht und Aberacht gegen ihn als einen Ketzer; der Churfürst von Sachsen, sein Herr und Beschützer, war selbst kleinmüthig geworden, und hatte an seinen Bruder geschrieben: »Mar»tini Sache stehet so: er muß ins Elend, dawider ist kein »Mittel.« Luther, der dieses wußte, und noch nicht zu Wartburg der Gefahr entzogen war, Luther, der ein anderes Mal gesagt hatte: »ehe ich meine Sache dem Kaiser wollte heimstellen, ich wollte ehe das Geleit aufsagen,« eben dieser Luther schreibt von Friedberg aus an den Kaiser: »Ich bin noch ganz willig und bereit, mich unter »Ew. kaiserl. Majestät Geleit vor unverdächtigen, freien »und unpartheiischen Richtern, weltlichen oder geist»lichen, zu stellen, auf daß durch Ew. Kaiserl. Majestät »die Stände des Reichs, Concilien, Doctores, oder wer »da könne, oder wolle lehren, und meine Büchlein und »Lehren alle gerne untergeben, ihr Examen, Erkenntniß »und Urtheil dulden und annehmen; gar nichts aus»genommen, denn allein das öffentliche, klare und freie »Wort Gottes.«

Wiewohl Luther hier sich wieder hinter seinen ge-

wöhnlichen Rückhalt, das Wort Gottes, zurückzieht, so ist doch der Mann hier gar nicht zu erkennen, der zu Worms sagte: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders.« Er sagte noch dem Kaiser unter andern auch: sein Gemüth und Vertrauen gegen Se. Kaiserl. Majestät sey rechtschaffen und rein, u. s. w.

Luther zeigte sich demnach als einen Mann, der sich lediglich in die Umstände schickte, nachgiebig, wo er verlassen schien, trotzig, wo er Schutz und Schirm hatte, und das von Wittenberg bis Worms, und von Worms bis auf die Wartburg. Sein Benehmen war ein beständiger Widerspruch. Er beruft sich auf den Ausspruch des Pabstes, appellirt von diesem an ein Concilium, verwirft Pabst und Concilium, will sie wieder leiden, beruft sich auf den Ausspruch berühmter Universitäten, verwirft diese, sobald sie ihm nicht nach Wunsch sprechen, — nennt namentlich die Erzbischöfe und Bischöfe, die er als unverdächtige Richter anerkennen will; aber er hörte sie eben so wenig, als Universitäten, Pabst und Concilien. Er beruft sich auf die Bibel, und will doch gleichwohl auch mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwiesen werden; gibt also der Vernunft gleichen Rang mit der Bibel. Alle diese Resultate ergeben sich aus der vorliegenden Schrift; und wozu mußte ein solches Benehmen führen? »Wozu dients,« sagte der Kaiserl. Redner auf dem Reichstage zu Worms, »eine neue Disputation vor»nehmen von den Dingen, die vor so viel hundert Jah»ren von der Kirche und Concilien verdammt sind? Man »sollte denn vielleicht einen jeglichen von einem jeden »Stück und Artikel Ursach anbringen und geben. Denn »da es einer, so den Concilien und der Kirchen Meinung »widerspricht, einmal dahin brächte, daß man ihn mit

»Schriften überwinden müßte, so würden wir in der »Christenheit nichts Gewisses oder Beschließliches haben.« So richtig Dieses ist, so machte es doch keinen Eindruck auf Luthern, welchem es ins Angesicht gesagt wurde.

In der vorliegenden Schrift wird auch Hutten gelobt, und besonders einer der geistreichsten Männer seiner Zeit genennt. Was aber der Vf. von ihm vorlegt, läßt mehr den Character der in neuern Zeiten bekannten Sanscülotten, als eines geistreichen Mannes erkennen. Als Probe wollen wir nur den Anfang von zwei Briefen hierher setzen, welche Hutten an den päbstlichen Gesandten und an die versammelte Geistlichkeit nach Worms geschrieben hat. Der erste, welchen der Vf. v. S. 60-63. stellenweise liefert, fängt also an: »Ich habe zwar Denen nicht »geglaubt, welche mich mit aller Gewalt bereden wollten, »ihr wäret ein redlicher Mann, da ihr vor zwei Jahren »euch zu Mainz befandet; denn ich hatte nie gehört, daß »ein Gesandter, an dem was gutes wäre, jemals hieher »aus der Stadt Rom geschickt worden. Doch hatte ich »nicht gedacht, daß ihr so gar getrost und beherzt böse wäret, u. s. w.« Da kann man sich schon denken, wie der Ton sich stufenweise erhöhet — und am Ende der höfliche Schluß folget: »Packet euch!« Der zweite fängt also an:

»Ulrich von Hutten, Ritter, entbeut den Cardinälen, »Bischöfen, Probsten, und der ganzen Priesterversamm»lung, die Luthern und die Sachen der Wahrheit und Frei»heit zu Worms jetzt anfechten, Buße und Besserung. »Wenn es wegen eurer boshaften Ränke, da man nicht »mehr sicher unter den Leuten wandeln kann« ꝛc. — Da, wehet nun ein reicher Geist — aber an befangenen Bosheit. Wer übrigens den barschen Ulrich näher zu kennen verlangt, den verweisen wir auf Weißlinger's

Huttenus delarvatus, wo der gepriesene Mann erscheint, wie er war, der Mann, dessen schändlicher Tod dem Lebenslaufe die Krone aufsetzte.

Ehe wir schließen, müssen wir noch Etwas von dem Geiste des Verfassers auffangen; denn es ist doch nicht zu denken, daß er blos erzählt habe. S. 20. nennt er den bekannten Johann Eck einen der heftigsten und gefährlichsten Feinde Luthers. Eben daselbst wird erzählt, Eck habe in seinen Streitsätzen Luthern und die ganze Universität aufs bosheafteste angegriffen. S. 23. sagt er, nach der Disputation von Leipzig habe sich Eck, dem es bei der ganzen Sache nur um eitle Ehre und um die Erlangung einer Pfründe zu thun gewesen, mit der unverschämtesten Frechheit gerühmt, den Preis gewonnen zu haben. Aber Georg von Sachsen blieb doch nach dieser Disputation beharrlich katholisch! Möchte dieses nicht eine Wirkung des mit angehörten Disputes seyn?

S. 29. drückt sich der Verf. also aus: »Die steigende Bosheit seiner Feinde wirkte in gleichem Maße mit der zunehmenden Theilnahme der Bessern des Vaterlandes, seinen (Luthers) Geist und Muth immer mehr zu heben.« Wir hatten Gelegenheit, zu bemerken, daß Luther zwar im Herzen immer derselbe war, sein Muth aber nur zu- und abgenommen, je nach dem er den Gang des Windes zu beobachten Gelegenheit hatte.

So viel nun auch von dem Geiste des Verfassers, von dem wir noch bemerken, daß er Luthern zwar einen Glaubenshelden nennt, aber doch den Lieblingstitel eines Rüstzeuges Gottes nicht gebraucht habe. Auch meldet er nichts von der bei den Protestanten gemeinen Sage, als habe man Luthern zu Worms vergiften wollen. Er hatte um so mehr Gelegenheit gehabt, davon zu melden, als er er-

zählte, der alte Herzog, Erich von Braunschweig, habe Luthern eine silberne Kanne Einbecker Bier geschickt, um sich damit zu erquicken, Luther habe auch davon getrunken, und sich deshalben nichts böses mehr zu versehen gehabt. Luther dürfte also wohl von Furcht geplagt worden seyn, er möchte, als Seelenvergifter, das Vergeltungsrecht erfahren müssen.

Wir kommen nun zu dem Anhange, wo sich der Vf. ganz mit protestantischem Herzen und Sinn ausdrückt. Gerne möchte er S. 98—99 in einer Note Luthers Lehre durch ein Wunder bestätiget angeben, da er erzählt, woher ein großer Rustenbaum, unweit Worms, den Namen Lutherbaum habe; nämlich nach der Volkssage habe ein Weib, während der Disputa über Luthers Lehre, ihren dürren Stab in die Erde gestoßen und gesagt: wenn Luther Recht hat, so soll dieser Stock zum Baume werden; und er habe ausgeschlagen, sey gewachsen, und heiße der Lutherbaum bis auf den heutigen Tag. Der Verf., um doch eines Theils den Volkswahn zu unterhalten, andern Theils aber sich nicht lächerlich zu machen, setzt die Bemerkung hinzu: »Diese romantische Sage deutet wenigstens auf die lebhafte Theilnahme hin, die Luthers Lehre zu Worms schon sehr frühe gefunden hatte;« und wir möchten hinzu setzen: Die Verbreitung dieser romantischen Sage deutet wenigstens auf einen Mann hin, der auch Mährchen zu Hilfe nimmt, um das Volk in seiner Befangenheit zu unterhalten.

S. 99 sollen es die Verständigsten und Wohlgesinntesten der Stadt gewesen seyn, bei welchen Luthers Gegenwart und freudiges Zeugniß der Wahrheit Beifall und Achtung gefunden hat. Aber die gespannten Verhältnisse zwischen Stadt und Bischof, deren der Verf. gedenkt,

waren doch allerdings die Haupttriebfeder, das väterliche Joch abzuwerfen, und einer vermeinten Freiheit zu genießen.

S. 100 — 104 liefert der Verf. Luthers Trostschreiben an die neue Gemeinde zu Worms. Wie sehr bestätigt es sich nicht hier, was Paulus schreibt: daß der Satan sich in einen Engel des Lichtes zu gestalten wisse, um die Unvorsichtigen zu betrügen. Luther weiß im Apostolischen Style die Fesseln seines Betrugs annehmbar zu machen. — Ein Uebel hat gewöhnlich das andere zur Folge. Davon überzeugen wir uns S. 105 u. s. w. Der Bauernkrieg nöthigte eines Theils die Katholiken in Worms, sich selbst zu verläugnen und vertragsweise den Protestanten die Kirchen zu überlassen. — Andern Theils erzeugte auch das Lutherthum so manche andere Secte; unter diesen die Wiedertäufer, welche zu Worms Fortschritte machten, bis sie nach gedämpften Bauern-Unruhen aus Worms vertrieben worden, die Katholiken aber unter dem Schutze des Churfürsten Ludwig von der Pfalz wieder Luft bekommen haben.

Von seinen toleranten Gesinnungen gibt der Verf. einen Beweis, wenn er S. 109 erzählt, daß durch das im Jahre 1559 erschienene Interim die Protestanten der meisten ihrer seitherigen mühsam (vermuthlich ein Druckfehler, und soll heißen gewaltsam) erworbenen Rechte und Freiheiten für verlustig erklärt, und bis zu einem zu haltenden Conzilio wieder in die verlassenen papistischen Greuel zurückgeworfen werden sollten!!! Doch wundern wir uns nicht über diese Sprache des Verfassers. Obgleich er unter Katholiken wahnt, kennt er doch die katholische Religion ganz und gar nicht. Wie könnte er sonst S. 110 erzählen, nach Bekanntmachung des Inte-

rims hätten die papistischen Geistlichen erklärt, die Kinder, welche von den lutherischen Prädikanten getauft worden, wären nicht recht und vollkommen getauft, und hätten wirklich an einem anderthalbjährigen Kinde alle Gebräuche der römischen Kirche, mit Ausnahme der Begießung mit dem Wasser, nochmals vorgenommen. Haben sie denn nicht eben dadurch erklärt, daß das Kind recht getauft sey, indem sie es nicht mehr mit Wasser begossen, also im wahren Sinne nicht mehr getauft haben? So muß wohl der Protestant in seinen Vorurtheilen verharren, wenn man ihm immer noch von papistischen Gräueln vorpredigt, und die Katholiken gleichsam zu Wiedertäufern macht, ohne dabei doch das Geständniß unterdrücken zu können: daß sie an den von den Protestanten getauften Kindern nur die katholischen Kirchenceremonien nachholen, oder im Falle eines Zweifels die Taufe nur bedingt ertheilen.

Möchte doch der liebe Gott einmal den Schleier hinwegnehmen, damit die schon so lange verirrten Brüder mit freiem Auge den Weg zur Rückkehr in den Schoos der Mutter wiederfinden möchten, wovon ihre Voreltern, ohne selbst eigentlich zu wissen, warum? ausgegangen sind, oder sich haben hinausführen lassen!

W.

Allgemeine Kirchen-Zeitung.

Unter diesem Titel kündigt Herr Hofprediger Zimmermann in Darmstadt ein Blatt an, welches mit dem 1. April l. J. erscheinen, und über alle kirchliche Ereignisse und Veränderungen im Zustande der Kirche, sowohl der katholischen wie auch der evangelischen sich ver-

breiten wird. Der Ankündigung zu folge »soll das Blatt, »gleich den politischen Zeitungen, nicht räsonnirende Auf»sätze, sondern bloße Facta aufstellen;« dagegen ließ sich nun nichts einwenden; wohl aber wird man zu der Forderung berechtigt seyn, daß der Herr Vf. die Facta, besonders wenn sie die katholische Kirche betreffen, nur aus echten, unverfälschten Quellen schöpfen, und da, wo Verschiedenheit der Nachrichten eintritt, dieselben alle sorgfältig sammeln und mit der jedem Referenten nöthigen Unbefangenheit, sine ira et studio, seinen Lesern vorlegen möge. In diesem letztern Falle wird es alsdann immer dem Vf. erlaubt seyn, seine eigene Ansicht hinzuzufügen; denn die Leser sind durch die unparteiische Mittheilung der Varianten in Stand gesetzt, selbst zu urtheilen; es steht ihnen alsdann frei, der Meinung des Herrn Hofpredigers beizutreten, oder ihrer eigenen bessern, vielleicht auch minder gegründeten Ueberzeugung zu folgen. Dieser gewiß sehr billigen Forderung entspricht indessen das Probeblatt auf keine Weise; überhaupt scheint dasselbe blos auf die niedern, unwissenden Klassen seiner Glaubensgenossen berechnet. Mit Rußland macht das Probeblatt den Anfang; unter diesem Artikel — und der nur zu diesem Zweck da zu stehen scheint — werden sogleich einige grobe, eben so empörende als boshafte Lästerungen gegen den Jesuitenorden ausgekramt. — »Proselyten»macherey,« heißt es darin, »Ungehorsam, Einmischung »in weltliche Händel und Habsucht waren die erwiese»nen Anklagpunkte.« Aber die Beweise hierrüber können doch unstreitig nicht anderer als historischer Natur seyn; warum hat also der Herr Hofprediger dieselben nicht mitgetheilt? Offenbar war das in der Petersburger Zeitung damals erschienene, und in allen Blättern

des protestantischen Deutschlands gierig aufgeraffte Rescript des Cultusministers, Fürsten von Gallizin, dem Herrn Hofprediger der einzige entscheidende Beweis gegen den aus Rußland, zum größten Nachtheil seiner katholischen Provinzen, vertriebenen Orden. Indessen ist es doch weltkundig, daß dergleichen von einer Regierung zur öffentlichen Kunde gebrachten Aktenstücke meistens sehr wenig oder gar nichts beweisen; denn wie oft wurden nicht in Frankreich, England, Rußland ꝛc. Parlamentsbeschlüsse, Parlamentsakten, Ukasen ꝛc. einige Jahre nachher von andern Parlamentsbeschlüssen, Parlamentsakten und Ukasen wieder aufgehoben, cassirt und vernichtet? Man mußte also doch entweder das erste oder das zweite Mal sich geirrt haben. Kurz, keinem vernünftigen, mit dem Gange öffentlicher Geschäfte bekannten Manne werden solche officielle Kundmachungen, besonders wenn sie von Ministerien ausgehen, als hinreichende Beweise gelten; es sey denn, daß er auch die Belege vor Augen habe, auf welchen jene sich gründen, und sich im Besitz der Mittel finde, auch die Belege gehörig zu untersuchen, zu prüfen und sich von ihrer Echtheit zu überzeugen. Bekanntlich ward unter Paul I. ein protestantischer Prediger zur Knute unter dem Galgen verdammt. In dem öffentlich bekannt gemachten Urtheil hieß es ebenfalls, daß der Prediger ein Jacobiner, ein Staatsverbrecher wäre, der durch Verbreitung schändlicher Grundsätze das Volk zu verführen sich bestrebt hätte. Ungeachtet dieser von Seiten der Regierung geschehenen öffentlichen Bekanntmachung, ward doch bald jederman in ganz Deutschland belehrt und überzeugt, daß der unglückliche Prediger ein redlicher, achtungswürdiger Mann sey, daß ihm das größte Unrecht geschehen und daß blos die persönliche Feindschaft

eines Polizeidirectors dieſes eben ſo grauſame, als ungerechte Urtheil von dem ſonſt ſo guthmüthigen Kaiſer erſchlichen habe. Jederman nahm Theil an den unverdienten, harten Leiden des redlichen Mannes und ſein Name blieb nach wie vor der Execution bei jedermann in ehrenvollem Andenken. Zu welcher Rüge würde ſich damals nicht jedes feiner fühlende Gemüth berechtigt geglaubt haben, wenn irgend eine katholiſche Kirchenzeitung die einſeitig von der Petersburger Regierung gegen jenen proteſtantiſchen Prediger bekannt gemachten Beſchuldigungen ſogleich haſtig aufgegriffen, und als vollkommen erwieſen in freudigem Triumphe der Leſewelt aufgetiſcht hätte? Dieſes thut indeß der Herr Hofprediger von Darmſtadt. Durch wenige Zeilen, in welchen er einen in Gott geſtifteten, um Religion, Wiſſenſchaften und Menſchenerziehung hoch verdienten, durch ſo viele Stürme hart geprüften, von der Vorſehung ſichtbar erhaltenen, ehrwürdigen Orden, wir wollen nicht ſagen, entehrt, denn — dieſes haben die Welt und der Fürſt der Welt bis jetzt noch nicht vermocht, — aber doch herabzuwürdigen ſich beſtrebt; beleidigt, kränket und verwundet er tief das Gefühl von hundert tauſenden von Katholiken, denen der Jeſuitenorden, dieſer Gott geweihte, jeder Menſchenart durch alle Zonen fröhnende Männerbund, der ungehört und unüberwieſen nur den niedrigſten Ränken auf einige Zeit erlag, ſtets ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung, der tiefeſten Verehrung, der innigſten Liebe und der heißeſten Sehnſucht iſt und ewig bleiben wird. — Was die Proſelytenmacherei betrifft, ſo hätte jeder auch ungelehrte Katholik dem Herrn Hofprediger einen richtigen Begriff davon beibringen können. Wer unter Vorſpiegelung oder Benutzung weltlicher Zwecke ſich unerlaubter Mittel be-

dient, um einen Andern zu seiner Kirche hinüberzuführen, der begeht eine schändliche Handlung. Wer aber im Besitze hoher Wahrheiten sich unaussprechlich glücklich fühlt, und nun auch seinen Bruder dieses Glückes theilhaftig machen will, der folgt blos dem Zug eines schönen liebevollen Herzens. In diesem Betracht liegt Proselytenmacherei, wenn man es doch so nennen will, tief in der Natur des Katholicismus; ja sie ist für jeden Katholiken eine heilige Pflicht, gegen welche er nicht handeln kann, ohne sich an der Wahrheit und Nächstenliebe zum gewissenlosen Verbrecher zu machen. Will man also darüber jemand einen Vorwurf machen, so muß man ihn nicht den Jesuiten allein, sondern der ganzen katholischen Gesammtheit machen. Zu dem heiligen Augustinus — der bekanntlich gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts blühete, sagte ein Donatistischer Bischof: »Laß mir meine Schafe »unangetastet; ich will auch die deinigen nicht beunruhi»gen.« »Ja wohl,« erwiederte Augustinus, »hier sind »deine Schafe und hier sind die meinigen; aber wo ist »denn die Heerde, welche Jesus Christus sich mit seinem »Blut erkauft hat?«

Wenn ferner der Herr Hofprediger von Pfaffthum und Jesuitenthum spricht, und beides eben so vorsätzlich als boshaft zu verwechseln scheint, so wollen wir es zwar dahin gestellt seyn lassen, ob er das Erstere, nämlich das Pfaffthum, genau kenne; was aber das Jesuitenthum betrifft, so nehmen wir uns die Freiheit, ihm zu sagen, daß er auch nicht einmal den Saum des Gewandes davon kennt; denn kennete er dasselbe und, zwar nur aus Büchern protestantischer Schriftsteller, ja nur aus Schriften erklärter Feinde des Christenthums überhaupt, als z. B. eines Voltaire's, Diderot's, Lalande's ꝛc. so wür-

bé er ſich keine ſo beleidigenden, ihn ſelbſt mehr als die Jeſuiten herabwürdigenden Ausfälle gegen dieſelben erlauben. Der große Baco von Verulam, bekanntlich ehe-hin Großſiegelbewahrer und Kanzler von England, und der Anglikaniſchen Kirche zugethan, dieſer außerordentliche Mann, deſſen allumfaſſendes Genie ſich gleichſam das ganze Gebiet menſchlicher Kenntniſſe unterworfen hatte, war, wie es ſich an vielen Stellen ſeiner zahlreichen Schriften ausſpricht, einer der größten und feurigſten Bewunderer des Inſtituts der Jeſuiten. Der Herr Hofprediger beliebe Baco's Werk de dign. et augm. scient. nachzuſchlagen; dort wird er finden, wie Baco von den Schulen der Jeſuiten, von ihrer Lehrmethode und ihren Lehrſyſtemen dachte und urtheilte. Kennt aber der Herr Hofprediger weder Baco, noch deſſen Schriften; ſo iſt dieſes freilich nicht unſere Schuld und wir wollen ihn gerne des Nachſchlagens überheben. Man fühlt ſich ermüdet und beſchämt, auch nur noch ein Wort verlieren zu müſſen über ſolche längſt abgedroſchene Gegenſtände, und die bloß eine unbegreifliche Unwiſſenheit, oder böſer Wille und Partei- und Sektengeiſt jetzt wieder auf's Neue in Anregung bringen können.

In Erörterungen über einige andere, die katholiſche Kirche ebenfalls betreffende, Artikel wollen wir uns jetzt nicht einlaſſen. Die hämiſchen Seitenbemerkungen, welche der Hr. Vf. hinzuzufügen für gut fand, und welche abermals, beſonders was die Materie de beatificatione anlangt, craſſe Unwiſſenheit anzeigen, verrathen nur zu ſehr die künftige Tendenz ſeines Blattes, und erzeugen die gegründete Beſorgniß, daß der Herr Hofprediger bei ſeiner Kirchenzeitung keinen andern Zweck habe, als Schmähſucht gegen die katholiſche Kirche in derſelben

einen neuen Tummelplatz zu eröffnen und nach altem Herkommen und löblichem Brauch selbstgeschaffene Dunstbilder und Hirngespinnste darin aufzustellen, um nachher desto weidlicher gegen dieselben bellen und geifern zu können. Aber der Gegensätze und Zwiste gibt es leider schon genug in Deutschland, wozu also dergleichen religiöse Neckereien und unzeitige Herausforderungen? Der Katholik schreibe über und von seiner Kirche, was er zu schreiben verantworten kann; eben so der Protestant von der seinigen; aber Keiner greife in das Gebiet des Andern ein, sondern Jeder reiche dem Andern wohlwollend die Hand, und erkenne in ihm wenigstens einen Bruder in Christo. Die Wahrheit wird sicher dabei gewinnen, und Diejenigen, welchen es wirklich um Wahrheit zu thun ist, sich am beßten dabei befinden.

Da so viele bedeutende Männer unter den Protestanten — wir nennen unter Vielen nur unsern verstorbenen großen Geschichtschreiber, Johann von Müller — sich schon so oft laut beklagt haben, daß die evangelische Kirche täglich mehr zerfalle, die Augsburger Confession mit jedem Tage weniger Anhänger mehr zähle, und überhaupt der Protestantismus sich immer mehr und mehr in einen Naturalismus auflöse; so würde der Herr Hofprediger ungleich besser berathen seyn, wenn er, statt die Institutionen unserer Kirche, die ohnehin der Schleier seiner Vorurheile ihm verhüllt, zu einem Gegenstand pöbelhaften Witzes herabzuwürdigen, sich vielmehr dem jetzt hereinbrechenden Heidenthum kühn entgegen stellte, dasselbe zu bekämpfen und die wenigen seiner Glaubensgenossen, welche der Augsburgischen Confession und den symbolischen Büchern noch treu sind, in ihrem Glauben zu festigen und zu kräftigen suchte. Auch alle Katholiken würden ein solches

bē er ſich keine ſo beleidigenden, ihn ſelbſt mehr als die Jeſuiten herabwürdigenden Ausfälle gegen dieſelben erlauben. Der große Baco von Verulam, bekanntlich ehemahlen Großſiegelbewahrer und Kanzler von England, und der Anglikaniſchen Kirche zugethan, dieſer außerordentliche Mann, deſſen allumfaſſendes Genie ſich gleichſam das ganze Gebiet menſchlicher Kenntniſſe unterworfen hatte, war, wie es ſich an vielen Stellen ſeiner zahlreichen Schriften ausſpricht, einer der größten und feurigſten Bewunderer des Inſtituts der Jeſuiten. Der Herr Hofprediger beliebe Baco's Werk de dign. et augm. scient. nachzuſchlagen; dort wird er finden, wie Baco von den Schulen der Jeſuiten, von ihrer Lehrmethode und ihren Lehrſyſtemen dachte und urtheilte. Kennt aber der Herr Hofprediger weder Baco, noch deſſen Schriften; ſo iſt dieſes freilich nicht unſere Schuld und wir wollen ihn gerne des Nachſchlagens überheben. Man fühlt ſich ermüdet und beſchämt, auch nur noch ein Wort verlieren zu müſſen über ſolche längſt abgedroſchene Gegenſtände, und die bloß eine unbegreifliche Unwiſſenheit, oder böſer Wille und Partei- und Sektengeiſt jetzt wieder auf's Neue in Anregung bringen können.

In Erörterungen über einige andere, die katholiſche Kirche ebenfalls betreffende, Artikel wollen wir uns jetzt nicht einlaſſen. Die hämiſchen Seitenbemerkungen, welche der Hr. Vf. hinzuzufügen für gut fand, und welche abermals, beſonders was die Materie de beatificatione anlangt, craſſe Unwiſſenheit anzeigen, verrathen nur zu ſehr die künftige Tendenz ſeines Blattes, und erzeugen die gegründete Beſorgniß, daß der Herr Hofprediger bei ſeiner Kirchenzeitung keinen andern Zweck habe, als der Schmähſucht gegen die katholiſche Kirche in derſelben

einen neuen Tummelplatz zu eröffnen und nach altem Herkommen und löblichem Brauch selbstgeschaffene Dunstbilder und Hirngespinnste darin aufzustellen, um nachher desto weidlicher gegen dieselben bellen und geifern zu können. Aber der Gegensätze und Zwiste gibt es leider schon genug in Deutschland, wozu also dergleichen religiöse Neckereien und unzeitige Herausforderungen? Der Katholik schreibe über und von seiner Kirche, was er zu schreiben verantworten kann; eben so der Protestant von der seinigen; aber Keiner greife in das Gebiet des Andern ein, sondern Jeder reiche dem Andern wohlwollend die Hand, und erkenne in ihm wenigstens einen Bruder in Christo. Die Wahrheit wird sicher dabei gewinnen, und Diejenigen, welchen es wirklich um Wahrheit zu thun ist, sich am beßten dabei befinden.

Da so viele bedeutende Männer unter den Protestanten — wir nennen unter Vielen nur unsern verstorbenen großen Geschichtschreiber, Johann von Müller — sich schon so oft laut beklagt haben, daß die evangelische Kirche täglich mehr zerfalle, die Augsburger Confession mit jedem Tage weniger Anhänger mehr zähle, und überhaupt der Protestantismus sich immer mehr und mehr in einen Naturalismus auflöse; so würde der Herr Hofprediger ungleich besser berathen seyn, wenn er, statt die Institutionen unserer Kirche, die ohnehin der Schleier seiner Vorurtheile ihm verhüllt, zu einem Gegenstand pöbelhaften Witzes herabzuwürdigen, sich vielmehr dem jetzt hereinbrechenden Heidenthum kühn entgegen stellte, dasselbe zu bekämpfen und die wenigen seiner Glaubensgenossen, welche der Augsburgischen Confession und den symbolischen Büchern noch treu sind, in ihrem Glauben zu festigen und zu kräftigen suchte. Auch alle Katholiken würden ein solches

Streben fromm und edel nennen, und mit freudigem Dank es erkennen. Auf diesem Wege könnte er sich bleibende Verdienste um das Christenthum erwerbens und jede fromme Empfindung, jedes heilige Gefühl, welches er in der Seele seiner Leser erzeugte, würde ihn überschwenglich belohnen. Findet derselbe aber für besser, sich der langen, ja wohl endlosen, Reihe der Aufklärer anzuschließen; so wird selbst die kleine Portion von Celebrität, die er allenfalls beabsichten könnte, ihm schwerlich zu Theil werden; denn erstens gab und gibt es der Aufklärer schon ungeheuer Viele; in dem zahllosen Haufen würde der Herr Hofprediger sich ganz unbemerkt verlieren; zudem muß Derjenige, der dieses löbliche Handwerk treiben will, vorzüglich darauf sehen, daß dem Machwerk seines Geistes wenigstens der Reiz der Neuheit nicht gebreche: nun aber haben jene Herren seit einem halben Jahrhundert schon so viel auf- und weggeklärt, daß dem Herrn Hofprediger wahrscheinlich gar nichts mehr auf- und wegzuklären übrig seyn würde; und endlich muß derselbe sich auch selbst gestehen, daß das Aufklären nun wirklich anfängt nach und nach ganz aus der Mode zu kommen, und man an vielen Orten Deutschlands der Aufklärer schon bis über die Augen satt hat.

Sollte die Kirchenzeitung sich noch ferner, nach Weise des Probeblattes, mit Angelegenheiten der katholischen Kirche befassen; so leben wir der festen Zuversicht, daß ein unter dem Titel: »Religionsfreund für Katholiken«*) gleichzeitig angekündigtes Blatt die Mühe übernehmen werde, dem Herrn Redacteur der Kirchenzeitung die allenfalls nöthigen Belehrungen und Zu-

*) Von Herrn Subregens Benkert in Würzburg. Weiter unten folgt die Ankündigung.

rechtweisungen zufließen zu lassen. Wie ganz anders tritt den Religionsfreund in seiner Ankündigung auf, in welchem anspruchlosen, bescheidenen und friedlichen Tone legen die gelehrten, dabei so bescheidenen und daher um so achtungswürdigern Herren Geistlichen in Würzburg den Plan und Zweck ihres Zeitblatts vor! »Wir beabsichtigen,« sagen sie, »keinesweges Religionshaß zu »verbreiten, nein! so ein Bestreben verabscheuen »wir, und bedauern sehr, daß leider die Scheidewand »zwischen uns und den von uns getrennten Brüdern »seit gewisser Zeit immer mehr befestiget wird. Dazu »wollen wir nicht mehr beitragen. Wir haben »uns blos vorgenommen, unsere heilige Religion und Das, »was darauf Beziehung hat, wenn Angriffe darauf »geschehen, nur zu vertheidigen. Nie werden wir »einen Selbstangriff auf andere Confessio»nen machen.« Wo wehet also abermals der sanfte, milde Geist der Toleranz: in der »Kirchenzeitung« oder in dem »Religionsfreunde für Katholiken?«

v. K.

Die Heilige-Schrift des neuen Testaments zum Gebrauche der katholischen Stadt- Land- und Mittelschulen des Großherzogthums Baden. Mit einem Titelkupfer. — Neue privilegirte Original-Ausgabe. Mit Gutheißung des bischöflichen Vicariats zu Bruchsal. Mannheim, gedruckt und im Verlage des katholischen Bürgerhospitals 1820. (Preis 22 Kr.)

Daß man im Großherzogthume Baden, welches nach den Königreichen Würtemberg und Sachsen nun das Ansehnlichste und größte unter den Großherzogthümern in den deutschen Bundesstaaten ist, und mehr als $^2/_3$ tel ka-

tholische Einwohner hat, zur Schonung der Unterthanen bei diesen harten, geldarmen Zeiten wohlfeile Bücher für die Schulen, wie diese Ausgabe der heil. Schrift des N. T. ist, vorschreibt, ist allerdings zu loben. — Daß aber eben diese, von der sogenannten dortigen katholischen Kirchensektion, Namens des Hochp. Ministeriums d. J., so strenge anbefohlenen und vorgeschriebenen Bücher, diese neue Ausgabe der heil. Schrift des N. T. a) besonders für katholische Schulen auch echt katholisch sowohl im Text als in den Noten seyn müssen, so wie b) daß sie für die Schüler und gemeinen Leute sowohl, die sie für ihre Kinder anschaffen sollen, eben so deutlich und verständlich seyn müssen, wie für den Schullehrer, versteht sich von selbst. Ob nun diese neue, privilegirte Original-Ausgabe der heil. Schrift des N. T. zum Gebrauche der katholischen Stadt- Land- und Mittelschulen des Großherzogthums Baden alle diese Eigenschaften an sich habe, wollen wir ganz unbefangen, nach verschiedenen, ihren Texten und unten beigefügten, Noten hiermit nur ganz kurz untersuchen.

Ein Hauptbeweis, daß diese neue Bibelausgabe ächt katholisch sey, soll dieser seyn:

1) Daß, wie die Vorerinnerung zur ersten Ausgabe bemerkt, »sie nach der Uebersetzung des bekannten und beliebten deutschen Breviers geschehen sey, mit Gutheißung der bischöflichen Ordinariate, und erhaltener Staatsgenehmigung;« (Soll diese etwa gar noch einen Beweis für die Katholicität des Textes und der beigefügten Noten abgeben? Will die von blos weltlichen, und nicht katholischen Regenten eingesetzte K. K. Section ihr Placet vielleicht auch gar noch über den heil. Text des geschriebenen Wort's Gottes ausdehnen?) »daß sofort aus demselben Erbauungsbuche auch die Anmerkungen oder

Noten entlehnt seyen, welche dazu dienen sollen, schwerere Stellen zu erklären, »(aber doch nicht zu verhunzen, wie wir unten sehen werden, oder den sonst in anderen ältern und von der Kirche gutgeheißenen Bibelausgaben des N. T. so klaren und verständlichen Text nun nach schiefen Ansichten undeutlich und unverständlich zu machen, oder zu verdrehen) »und die Anwendung auf das sittliche »Bedürfniß zu erleichtern.«

Daß diese Bibelausgabe nach der Uebersetzung des deutschen Breviers veranstaltet sey, ist dennoch ein etwas hinkender Beweis für die Echtheit ihrer Katholicität, so hinkend der Beweis für die Katholicität der Cooper'schen Briefe seyn würde, wenn man sagen wollte: »Coopers Briefe seyen deßwegen schon echt katholisch, weil sie Hr. von Wessenberg in seinem Urtheile vom 20ten Nov. 1812, in den Jahrbüchern der Kurie von Konstanz 8. H. von J. 1810, dafürhält.« Ist das nicht ein sehr fehlerhafter, logischer Zirkel im Beweisen, wenn man das zum Beweisgrund macht, was doch erst erwiesen werden soll? Oder wo und wann hat sich der Verfasser und Uebersetzer des deutschen Breviers hinsichtlich seiner Katholicität gegen die Vorwürfe des Oberhauptes der Kirche, und gegen den Verdacht orthodoxer Katholiken hinlänglich gereinigt? Man lese die 2 Breven Pius VI. an den Erzbischof von Köln 1790, und an den Dekan und das Kapitel derselben Domkirche vom 24. und 27. März. — Aber das Brevier ist doch, wird man sagen, von verschiedenen bischöflichen Ordinariaten gutgeheißen worden. Man bedenke aber, wo? und wann? dieß geschehen. Zu Constanz, etwa zur Zeit, wo Bruder Creszens nach der geheimen Ordenssprache dort Bischof, und Wessenberg dessen General-Vikar war, auch Letzterer nach Aussage der Mitglieder

eines Polizeidirectors dieſes eben ſo grauſame, als ungerechte Urtheil von dem ſonſt ſo guthmüthigen Kaiſer erſchlichen habe. Jederman nahm Theil an den unverdienten, harten Leiden des redlichen Mannes und ſein Name blieb nach wie vor der Execution bei jedermann in ehrenvollem Andenken. Zu welcher Rüge würde ſich damals nicht jedes feiner fühlende Gemüth berechtigt geglaubt haben, wenn irgend eine katholiſche Kirchenzeitung die einſeitig von der Petersburger Regierung gegen jenen proteſtantiſchen Prediger bekannt gemachten Beſchuldigungen ſogleich haſtig aufgegriffen, und als vollkommen erwieſen in freudigem Triumphe der Leſewelt aufgetiſcht hätte? Dieſes thut indeß der Herr Hofprediger von Darmſtadt. Durch wenige Zeilen, in welchen er einen in Gott geſtifteten, um Religion, Wiſſenſchaften und Menſchenerziehung hoch verdienten, durch ſo viele Stürme hart geprüften, von der Vorſehung ſichtbar erhaltenen, ehrwürdigen Orden, wir wollen nicht ſagen, entehrt, denn — dieſes haben die Welt und der Fürſt der Welt bis jetzt noch nicht vermocht, — aber doch herabzuwürdigen ſich beſtrebt; beleidigt, kränket und verwundet er tief das Gefühl von hundert tauſenden von Katholiken, denen der Jeſuitenorden, dieſer Gott geweihte, jeder Menſchenart durch alle Zonen fröhnende Männerbund, der ungehört und unüberwieſen nur den niedrigſten Ränken auf einige Zeit erlag, ſtets ein Gegenſtand der höchſten Bewunderung, der tiefeſten Verehrung, der innigſten Liebe und der heißeſten Sehnſucht iſt und ewig bleiben wird. — Was die Proſelytenmacherei betrifft, ſo hätte jeder auch ungelehrte Katholik dem Herrn Hofprediger einen richtigen Begriff davon beibringen können. Wer unter Vorſpiegelung oder Benutzung weltlicher Zwecke ſich unerlaubter Mittel be-

dient, und einen Andern zu seiner Kirche hinüberzuführen, der begeht eine schändliche Handlung. Wer aber im Besitze hoher Wahrheiten sich unaussprechlich glücklich fühlt, und nun auch seinen Bruder dieses Glückes theilhaftig machen will, der folgt blos dem Zug eines schönen liebevollen Herzens. In diesem Betracht liegt Proselytenmacherei, wenn man es doch so nennen will, tief in der Natur des Katholicismus; ja sie ist für jeden Katholiken eine heilige Pflicht, gegen welche er nicht handeln kann, ohne sich an der Wahrheit und Nächstenliebe zum gewissenlosen Verbrecher zu machen. Will man also darüber jemand einen Vorwurf machen, so muß man ihn nicht den Jesuiten allein, sondern der ganzen katholischen Gesammtheit machen. Zu dem heiligen Augustinus — der bekanntlich gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts blühete, sagte ein Donatistischer Bischof: »Laß mir meine Schafe »unangetastet; ich will auch die deinigen nicht beunruhigen.« »Ja wohl,« erwiederte Augustinus, »hier sind »deine Schafe und hier sind die meinigen; aber wo ist »denn die Heerde, welche Jesus Christus sich mit seinem »Blut erkauft hat?«

Wenn ferner der Herr Hofprediger von Pfaffthum und Jesuitenthum spricht, und beides eben so vorsätzlich als boshaft zu verwechseln scheint, so wollen wir es zwar dahin gestellt seyn lassen, ob er das Erstere, nämlich das Pfaffthum, genau kenne; was aber das Jesuitenthum betrifft, so nehmen wir uns die Freiheit, ihm zu sagen, daß er auch nicht einmal den Saum des Gewandes davon kennt; denn kennete er dasselbe und, zwar nur aus Büchern protestantischer Schriftsteller, ja nur aus Schriften erklärter Feinde des Christenthums überhaupt, als z. B. eines Voltaire's, Diderot's, Lalande's ꝛc. so wür-

de er sich keine so beleidigenden, ihn selbst mehr als die Jesuiten herabwürdigenden Ausfälle gegen dieselben erlauben. Der große Baco von Verulam, bekanntlich ehemahlen Großsiegelbewahrer und Kanzler von England, und der Anglikanischen Kirche zugethan, dieser außerordentliche Mann, dessen allumfassendes Genie sich gleichsam das ganze Gebiet menschlicher Kenntnisse unterworfen hatte, war, wie es sich an vielen Stellen seiner zahlreichen Schriften ausspricht, einer der größten und feurigsten Bewunderer des Instituts der Jesuiten. Der Herr Hofprediger beliebe Baco's Werk de dign. et augm. scient. nachzuschlagen; dort wird er finden, wie Baco von den Schulen der Jesuiten, von ihrer Lehrmethode und ihren Lehrsystemen dachte und urtheilte. Kennt aber der Herr Hofprediger weder Baco, noch dessen Schriften; so ist dieses freilich nicht unsere Schuld und wir wollen ihn gerne des Nachschlagens überheben. Man fühlt sich ermüdet und beschämt, auch nur noch ein Wort verlieren zu müssen über solche längst abgedroschene Gegenstände, und die bloß eine unbegreifliche Unwissenheit, oder böser Wille und Partei- und Sektengeist jetzt wieder auf's Neue in Anregung bringen können.

In Erörterungen über einige andere, die katholische Kirche ebenfalls betreffende, Artikel wollen wir uns jetzt nicht einlassen. Die hämischen Seitenbemerkungen, welche der Hr. Vf. hinzuzufügen für gut fand, und welche abermals, besonders was die Materie de beatificatione anlangt, crasse Unwissenheit anzeigen, verrathen nur zu sehr die künftige Tendenz seines Blattes, und erzeugen die gegründete Besorgniß, daß der Herr Hofprediger bei seiner Kirchenzeitung keinen andern Zweck habe, als der Schmähsucht gegen die katholische Kirche in derselben

einen neuen Tummelplatz zu eröffnen und nach altem Herkommen und löblichem Brauch selbstgeschaffene Dunstbilder und Hirngespinnste darin aufzustellen, um nachher desto weidlicher gegen dieselben bellen und geifern zu können. Aber der Gegensätze und Zwiste gibt es leider schon genug in Deutschland, wozu also dergleichen religiöse Neckereien und unzeitige Herausforderungen? Der Katholik schreibe über und von seiner Kirche, was er zu schreiben verantworten kann; eben so der Protestant von der seinigen; aber Keiner greife in das Gebiet des Andern ein, sondern Jeder reiche dem Andern wohlwollend die Hand, und erkenne in ihm wenigstens einen Bruder in Christo. Die Wahrheit wird sicher dabei gewinnen, und Diejenigen, welchen es wirklich um Wahrheit zu thun ist, sich am beßten dabei befinden.

Da so viele bedeutende Männer unter den Protestanten — wir nennen unter Vielen nur unsern verstorbenen großen Geschichtschreiber, Johann von Müller — sich schon so oft laut beklagt haben, daß die evangelische Kirche täglich mehr zerfalle, die Augsburger Confession mit jedem Tage weniger Anhänger mehr zähle, und überhaupt der Protestantismus sich immer mehr und mehr in einen Naturalismus auflöse; so würde der Herr Hofprediger ungleich besser berathen seyn, wenn er, statt die Institutionen unserer Kirche, die ohnehin der Schleier seiner Vorurtheile ihm verhüllt, zu einem Gegenstand pöbelhaften Witzes herabzuwürdigen, sich vielmehr dem jetzt hereinbrechenden Heidenthum kühn entgegen stellte, dasselbe zu bekämpfen und die wenigen seiner Glaubensgenossen, welche der Augsburgischen Confession und den symbolischen Büchern noch treu sind, in ihrem Glauben zu festigen und zu kräftigen suchte. Auch alle Katholiken würden ein solches

Streben fromm und edel nennen, und mit freudigem Dank es erkennen. Auf diesem Wege könnte er sich bleibende Verdienste um das Christenthum erwerbens und jede fromme Empfindung, jedes heilige Gefühl, welches er in der Seele seiner Leser erzeugte, würde ihn überschwenglich belohnen. Findet derselbe aber für besser, sich der langen, ja wohl endlosen, Reihe der Aufklärer anzuschließen; so wird selbst die kleine Portion von Celebrität, die er allenfalls beabsichten könnte, ihm schwerlich zu Theil werden; denn erstens gab und gibt es der Aufklärer schon ungeheuer Viele; in dem zahllosen Haufen würde der Herr Hofprediger sich ganz unbemerkt verlieren; zudem muß Derjenige, der dieses löbliche Handwerk treiben will, vorzüglich darauf sehen, daß dem Machwerk seines Geistes wenigstens der Reiz der Neuheit nicht gebreche: nun aber haben jene Herren seit einem halben Jahrhundert schon so viel auf- und weggeklärt, daß dem Herrn Hofprediger wahrscheinlich gar nichts mehr auf- und wegzuklären übrig seyn würde; und endlich muß derselbe sich auch selbst gestehen, daß das Aufklären nun wirklich anfängt nach und nach ganz aus der Mode zu kommen, und man an vielen Orten Deutschlands der Aufklärer schon bis über die Augen satt hat.

Sollte die Kirchenzeitung sich noch ferner, nach Weise des Probeblattes, mit Angelegenheiten der katholischen Kirche befassen; so leben wir der festen Zuversicht, daß ein unter dem Titel: »Religionsfreund für Katholiken« *) gleichzeitig angekündigtes Blatt die Mühe übernehmen werde, dem Herrn Redacteur der Kirchenzeitung die allenfalls nöthigen Belehrungen und Zu-

*) Von Herrn Subregens Benkert in Würzburg. Weiter unten folgt die Ankündigung.

rechtsweisungen zufließen zu lassen. Wie ganz anders tritt den Religionsfreund in seiner Ankündigung auf, in welchem anspruchlosen, bescheidenen und friedlichen Tone legen die gelehrten, dabei so bescheidenen und daher um so achtungswürdigern Herren Geistlichen in Würzburg den Plan und Zweck ihres Zeitblatts vor! »Wir beabsichtigen,« sagen sie, »keineswegs Religionshaß zu verbreiten, nein! so ein Bestreben verabscheuen wir, und bedauern sehr, daß leider die Scheidewand zwischen uns und den von uns getrennten Brüdern seit geraumer Zeit immer mehr befestiget wird. Dazu wollen wir nicht mehr beitragen. Wir haben uns blos vorgenommen, unsere heilige Religion und Das, was darauf Beziehung hat, wenn Angriffe darauf geschehen, nur zu vertheidigen. Nie werden wir einen Selbstangriff auf andere Confessionen machen.« Wo wehet also abermals der sanfte, milde Geist der Toleranz: in der »Kirchenzeitung« oder in dem »Religionsfreunde für Katholiken?«

v. K.

Die Heilige-Schrift des neuen Testaments zum Gebrauche der katholischen Stadt- Land- und Mittelschulen des Großherzogthums Baden. Mit einem Titelkupfer. — Neue privilegirte Original-Ausgabe. Mit Gutheißung des bischöflichen Vicariats zu Bruchsal. Mannheim, gedruckt und im Verlage des katholischen Bürgerhospitals 1820. (Preis 22 Kr.)

Daß man im Großherzogthume Baden, welches nach den Königreichen Würtemberg und Sachsen nun das Ansehnlichste und größte unter den Großherzogthümern in den deutschen Bundesstaaten ist, und mehr als $^2/_3$ tel ka-

tholische Einwohner hat, zur Schonung der Unterthanen bei diesen harten, geldarmen Zeiten wohlfeile Bücher für die Schulen, wie diese Ausgabe der heil. Schrift des N. T. ist, vorschreibt, ist allerdings zu loben. — Daß aber eben diese, von der sogenannten dortigen katholischen Kirchensektion, Namens des Hochp. Ministeriums d. J., so strenge anbefohlenen und vorgeschriebenen Bücher, diese neue Ausgabe der heil. Schrift des N. T. a) besonders für katholische Schulen auch echt katholisch sowohl im Text als in den Noten seyn müssen, so wie b) daß sie für die Schüler und gemeinen Leute sowohl, die sie für ihre Kinder anschaffen sollen, eben so deutlich und verständlich seyn müssen, wie für den Schullehrer, versteht sich von selbst. Ob nun diese neue, privilegirte Original-Ausgabe der heil. Schrift des N. T. zum Gebrauche der katholischen Stadt- Land- und Mittelschulen des Großherzogthums Baden alle diese Eigenschaften an sich habe, wollen wir ganz unbefangen, nach verschiedenen, ihren Texten und unten beigefügten, Noten hiermit nur ganz kurz untersuchen.

Ein Hauptbeweis, daß diese neue Bibelausgabe ächt katholisch sey, soll dieser seyn:

1) Daß, wie die Vorerinnerung zur ersten Ausgabe bemerkt, »sie nach der Uebersetzung des bekannten und beliebten deutschen Breviers geschehen sey, mit Gutheißung der bischöflichen Ordinariate, und erhaltener Staatsgenehmigung;« (Soll diese etwa gar noch einen Beweis für die Katholicität des Textes und der beigefügten Noten abgeben? Will die von blos weltlichen, und nicht katholischen Regenten eingesetzte K. K. Section ihr Placet vielleicht auch gar noch über den heil. Text des geschriebenen Wort's Gottes ausdehnen?) »daß sofort aus demselben Erbauungsbuche auch die Anmerkungen oder

Noten entlehnt seyen, welche dazu dienen sollen, schwerere Stellen zu erklären, »(aber doch nicht zu verhunzen, wie wir unten sehen werden, oder den sonst in anderen ältern und von der Kirche gutgeheißenen Bibelausgaben des N. T. so klaren und verständlichen Text nun nach schiefen Ansichten undeutlich und unverständlich zu machen, oder zu verdrehen) »und die Anwendung auf das sittliche »Bedürfniß zu erleichtern.«

Daß diese Bibelausgabe nach der Uebersetzung des deutschen Breviers veranstaltet sey, ist dennoch ein etwas hinkender Beweis für die Echtheit ihrer Katholicität, so hinkend der Beweis für die Katholicität der Cooper'schen Briefe seyn würde, wenn man sagen wollte: »Coopers Briefe seyen deßwegen schon echt katholisch, weil sie Hr. von Wessenberg in seinem Urtheile vom 20ten Nov. 1812, in den Jahrbüchern der Kurie von Konstanz 8. H. von J. 1810, dafürhält.« Ist das nicht ein sehr fehlerhafter, logischer Zirkel im Beweisen, wenn man das zum Beweisgrund macht, was doch erst erwiesen werden soll? Oder wo und wann hat sich der Verfasser und Uebersetzer des deutschen Breviers hinsichtlich seiner Katholicität gegen die Vorwürfe des Oberhauptes der Kirche, und gegen den Verdacht orthodoxer Katholiken hinlänglich gereinigt? Man lese die 2 Breven Pius VI. an den Erzbischof von Köln 1790, und an den Dekan und das Kapitel derselben Domkirche vom 24. und 27. März. — Aber das Brevier ist doch, wird man sagen, von verschiedenen bischöflichen Ordinariaten gutgeheißen worden. Man bedenke aber, wo? und wann? dieß geschehen. Zu Constanz, etwa zur Zeit, wo Bruder Ereszens nach der geheimen Ordenssprache dort Bischof, und Wessenberg dessen General-Vikar war, auch Letzterer nach Aussage der Mitglieder

der Constanzischen Kurie (Man lese die deutsche Schrift über Rom und Wessenberg S. 166) Alles machte, ja wie sich eins davon ausdrückte, wo Wessenberg ohne ihr Wissen Alles, obgleich im Namen der ganzen Kurie, machte — wo, wie er sagte, die Mitglieder der bischöfl. Kurie an seinen Sultanismus schon gewohnt waren. Zu Aschaffenburg war Br. Creszens auch Bischof — und Br. Chrysippus Weihbischof, und zweifelsohne auch noch andere Ordensbrüder am geistlichen Ruder. Ob es zu Bruchsal damals ganz rein von solchen war, problema esto; daß dieß heute aber kein Problem mehr sey, ist nur zu bekannt, seitdem man weiß, daß vom geheimen Ordensdirektorium zu C.... der dortigen Kurie einige derlei Ordensbrüderchen mit Kelle und Schurzfell, so wie mit Sitz und Stimme sind aufgedrungen worden. Wenigstens hatte Br. Pikus von Mirandola ohne Zweifel schon damals gebietenden, oder auch vielleicht Sultanischen Einfluß auf solche blos und rein geistliche Geschäfte der bischöfl. Kurie daselbst, welcher ohnehin fast nichts mehr von ihrer zeitherigen Gewalt will gelassen werden, als das bloße Examiniren und Approbiren für die Seelsorger, wobei nothwendig, da ihr auch in bloßen Disciplinarsachen die Hände immerdar gebunden sind, Sittenverderbniß und Zuchtlosigkeit unter der Klerisei mehr und mehr einreißen müssen. Hinc illae!

2) Und wenn dieß Brevier von etwelchen bischöfl. Ordinariaten auch ist gut geheißen worden, so folgt doch noch gar nicht daraus, daß es deßwegen ganz katholisch sey: denn wenn nicht einmal ganzen National- Provin- und Diözesan-Kirchenräthen die Gabe der Untrüg- hierin mag zuerkannt werden, wie sollen sich ein- isolirte, von der weltlichen Macht überall ge-

drängte, und von ihrem übertriebenen Placeto Regio, das sich endlich bis ins Heiligthum, selbst noch auf den Opferaltar, in den Beichtstuhl via facti eindringen möchte, wie sollen sich solche (faktisch, aber nie rechtlich) so sehr gepreßten, eingeschränkten, und nun meist mehr als halb ausgestorbenen, bischöfl. Vikariate eine solche Untrüglichkeit beilegen wollen?

3) Und wenn denn auch dieß Brevier, so wie die erste Ausgabe dieser Badischen neuen Schulbibel die bischöfl. Ordinariatsgutheißung ehedem erhalten, so folgt abermal noch lange nicht daraus, daß auch diese dritte neue privilegirte Original-Ausgabe mit ihren neuen Noten sich solcher Gutheißung zu erfreuen habe. Denn ausgemacht ist, daß, wenn diese auch nicht ganz unkatholisch ist, sie doch zum Theile gegen ihre Katholicität unter Unbefangenen großen Verdacht errege. Denn was sind eigentliche katholische Bibel-Noten? Die, welche nicht nach dem Privatgeiste, der immer trüglich, sondern nach dem Geiste und Sinne der ganzen katholischen Kirche, der untrüglich, nach dem allgemeinen Sinne der heil. Väter, und katholischen Exegeten, Theologen ꝛc. gemacht sind, oder noch gemacht werden.

4) Wir wollen über das »Unser Vater, der du bist,« statt dem alten Vater unser hier zwar hinaus gehen, weil doch im Grunde eins so viel wie das andere heißt. Aber eben darum hätte es der katholische Uebersetzer bei dem zeitherigen kathol. Vater unser, das allgemein angenommen ist, lassen sollen, da Kinder und das Volk auch solche Kleinigkeiten oft übel aufnehmen.

5) Seite 70 Note 2. wird nur von der dem heiligen Petrus und der Kirche verliehenen Macht, Ver-

ordnungen zu machen, oder aufzuheben, Meldung gethan; — aber nicht von der beiden verliehenen Schlüsselgewalt, die in der katholischen Kirche eben ein so wesentliches Dogma ist, als die erste. — Und dieß riecht sehr stark nach Protestantismus: denn ein echt katholischer Notenmacher über Stellen der heil. Schrift, die ein doppeltes Dogma in sich fassen, muß von einem, wie vom andern für die katholischen Schulen und das Volk reden.

6) S. 93 Note 2 heißt es: »Besessen, wird für wahnsinnig gesetzt.« Wo aber, bei welchem Kirchenvater der älteren und neueren Zeiten unter Katholiken? bei welchem orthodox katholischen Exegeten? Riecht nach dem Privatgeiste.

7) S. 106 Note 3. ist ganz gegen den buchstäblichen Sinn des A. B., und fließt aus bloßer Willkühr und dem Privatgeiste. Die Hermeneutische Regel hierin ist, vom historischen Buchstaben nicht abzuweichen, es sey denn, es folge etwas ungereimtes daraus, oder es zwinge die Noth dazu. Hier ist wahrlich weder eines noch das andere zu befürchten, wenn man auch beim reinen Buchstaben der Salzsäule geradehin stehen bleibt. Riecht also auch diese Note nach Willkühr.

8) S. 168 Note 2. wird, wie billig, abergläubische Furcht als eitler Wahn erklärt.

9) Note 2. Im 16 C. 16. V. S. 211 kommt der Geist des Apolls im Texte vor. Wie kommt aber dieser in den Text hinein, da ihn weder die Vulgata, noch eine einzige, echtkatholische alte deutsche Bibelübersetzung hat? Wie kommt die sehr übel angebrachte Note mitten in den Text eingeklammert im 18. V. »(nach den Volksbegriffen)«?

Eben daselbst, wo es heißt: der Geist fuhr aus, im Texte nämlich, sagt Note 3. unten: »Sie hörten auf, mit Wahrsagereien sich künftig abzugeben.« Paulus befahl hier dem Geiste, und er fuhr aus: Das heißt nach unserem lieben Notenmacher: »Sie hörten auf sich mit Wahrsagereien abzugeben.« Recht nach dem Privatgeiste — ist willkührliche, elende Auslegung, um die Wunder in der Bibel nach und nach auszumerzen und die Teufel ganz darauf zu schaffen.

10) S. 219. in der Note unten ist eine elende, gezwungene, von dem Zaume herabgebrochene, höchsterbärmliche und sehr schlecht angebrachte Anspielung von heidnischen auf christlich-katholische Gnadenbilder, Opfer bei solchen ex voto. Doch wahrlich wunderbar! Nach unserm vielwissenwollenden Notenmacher dahier hatten die Heiden also sogar Gelübde, und er selbst vielleicht und seines gleichen wollen nichts davon hören, und doch noch Christen, und zwar katholische Christen fortheißen.

Die Note S. 297 scheint nur darum hier angebracht worden zu seyn, um der gewissen deutsch-gelehrten, aber bei weitem nicht deutschen Gelehrten, so sehr am Herzen liegenden deutschen Liturgie auch unter den Katholiken Eingang zu verschaffen. Und dieser bedient man sich ja aller Orten bei den Predigten, christlichen Lehren, oder sonstigem Unterrichte, bei Ausspendung der h. Taufe, des Abendmahles, der Buße, letzten Oelung, der Ehe, in so weit es bei letzterer nöthig erachtet wird. Bei andern liturgischen Verrichtungen verlangt und will sie das katholische Volk nicht einmal, wie die Erfahrung auf dem Lande und in Städten lehret, weil es ihre Bedeutung aus Büchern und Erklärungen ohnehin schon genug kennt, was man auch immer dagegen sagen mag.

11) S. 322. Note 2. ist ganz gegen den Sinn der katholischen Kirche, die Auslegung der heil. Väter, älterer katholischen Theologen und Exegeten, folglich nicht recht katholisch, daß nämlich »unter dem Stachel des Fleisches« »und Engel des Satans« nicht die Versuchung zur Sünde der Unzucht, sondern nur körperliches Leiden, Krankheit, Schwächlichkeit des Leibes verstanden werden. Wie ungereimt wird hier mit der Stelle des Apostels I. Kor. VII. 7—9 ein Vergleich angestellt! Wie weiß die bekannten Cölibats-Feinde alles zusammenzuraffen? Hier I. Kor. VII. 7.—9. redet der Apostel offenbar von dem jungfräulichen und ehelichen Stande. Den ersten, in dem er selbst lebte, zieht er dem andern weit vor. »Da jedoch,« wie er sagt »ein jeder seine eigene Gabe von Gott habe, so mö»gen sie heirathen, wenn sie sich nicht enthalten können.« Und dieß, wohlgemerkt! sagt er nur von ledigen, freien Personen, die sich noch nicht durch ein feierliches Gelübd, oder Versprechen am Altare in die Hände des Bischofs bei Gott zum jungfräulichen Stande oder Cölibate verbunden haben. Der Ehestand steht also, nach dem Apostel, dem jungfräulichen Stande weit nach, und wird wirklich als eine Art von Schwachheit in Hinsicht dieses letzteren von ihm angesehen. Darum sagt er V. 7.: »ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott,« und V. 9.: »wenn sie sich aber nicht enthalten können,« (die Ledigen nämlich, und noch nicht durch Gelübde oder feierliche öffentliche Versprechen zum jungfräulichen Stande Verbundenen) »so mögen sie heirathen; denn es ist besser hei»rathen, als Brunst leiden.« Ja, werden die bekannten Cölibats-Feinde sagen: »wenn aber jene, die den jung»fräulichen Stand gelobet, oder versprochen haben, auch »brennen, und sich nicht enthalten können, was dann

»mit ihnen?« Antwort aus dem nämlichen Apostel II Kor. XII. 8. 9. (und in so weit kommen auch diese 2 paulinischen Stellen genau überein) diese sollen wie der Apostel selbst, wenn ihnen, wie ihm, »der Stachel des »Fleisches« (d. i. die Versuchung zur Sünde der Unzucht), gegeben wird »der Engel des Satans;« mit diesem Apostel im 8. V. dreimal (d. i. oft, so viel es nöthig, inbrünstig, eifrig, vertrauungsvoll) »den Herrn bitten, »daß er von ihnen weichen möchte,« und er wird ihnen gewiß wie jenem am 9. V. jederzeit sagen: »Lasset euch an »meiner Gnade begnügen, denn die Kraft wird in der »Schwachheit vollkommen — und so werden sie,« wie dieser Apostel im 10. V. »eben da sie schwach sind, mächtig »werden.«

Uebrigens ist es eine ganz irrige Meinung, die Juden hätten geglaubt, daß die körperlichen Krankheiten von bösen Geistern herrühren, und daß Paulus sie deßwegen dem Engel des Satans zuschreibe. Die Stellen I. B. d. Könige 16. 23—18, 10., beweisen hier gar nichts, ja das Gegentheil. Denn es heißt da ausdrücklich: »Der »böse Geist ergriff ihn, und wich von ihm, dem Saul.« Also hätten ja die Juden an dieser Stelle Recht gehabt. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß auch andere derlei körperliche Krankheiten von bösen Geistern, nach den Juden, herrühren. Man lese das B. Tobias II., 11. Die Gichtbrüchigen, Lahmen, Tauben, Blinden, Schwachen ꝛc. wurden doch zu Zeiten Christi und der Apostel von den Juden sehr genau von den von bösen Geistern Besessenen unterschieden. Also auch hier wieder willkührliche Auslegung.

12) S. 357. Zu den Koloss. 3. 5. wird avaritia, in

der Vulgata, und anderen echt katholischen deutschen Ausgaben Geitz, im Texte »rasende Fleischeslust« genennt.

13) S. 361. Note werden blos die Juden unter dem Satan verstanden. Hat doch der Satan durch diese gewirkt; — warum ihn also weg.

14) S. 467. Note 3. heißt es im Texte 14 K. 8 V.: »Diese sind es, die sich mit Weibern nicht verunreinigt »haben.« Der Notenmacher geht hier nicht so ungalant um. Man zweifelt mit Grunde, ob diese Note von Dereser ist. Er übersetzt geradehin: »die nie einem Götzen »Weihrauch streuten.« Daß Ezech. XVI. Ephes. V. 15. 17. und XVIII. 8, gar unschicklich als Parallel angeführt werden, leuchtet dem Anfänger der gesunden Hermeneutik sogar ein. Und wie konnte das 18te Kapitel an die Eph. 8 V. hier angeführet werden, da dieser Brief im Ganzen nur 6 Kapitel hat?

15) Ueberhaupt werden dem Teufel oder Satan in den Noten manche Komplimente gemacht, oder man scheint sich nicht zu getrauen, ihn mit dem rechten Namen zu nennen, da man S. 95 im Texte 48. V., statt des alten bekannten Teufels, der allen Schulkindern und gemeinen und unstudierten Leuten bekannt ist, den ihnen ganz unbekannten »Dämon« beisetzt, welchen nicht einmal ihre Lehrer kennen. Eine Schulbibel soll Allen, für die sie ist, deutlich und verständlich seyn. Seite 291. im 20. V. kommen, statt der deutschen alten, verständlichen Teufel, die unverständlichen »Dämonen« für Kinder und Volk wieder vor: die Note 2 unten sagt zwar, daß die Juden die bösen Geister darunter verstanden haben; warum aber setzt man diese, oder die Teufel nicht, wie sonst, in den Text selbst?

V. Sp.

Einige Worte über die Hebung des Lehrstandes zum Wohl der Staaten.

Will man den Criminal-Justiz-Höfen für die Zukunft weniger zu schaffen geben, so beginne man mit der Verbesserung des Schulwesens und mit der überall zureichenden tüchtigen Besetzung der Pfarrstühle, ganz besonders auf dem weniger beachteten Lande, und vergesse nicht, die Seelsorger und Lehrer den wichtigern Staatsbeamten hochachtend beizuzählen. Eine Regierung, welche auf einem andern Wege als durch religiös christliche Volksbildung, jenen Zweck, den Wunsch aller guter Herrscher, zu erreichen strebt: irret ganz gewiß in den fälschlich angewandten Mitteln; die blos philosophische Moral reicht hier nicht aus, der christlich religiöse Unterricht muß ihm erst Leben und allgemeine Ausübung aus höheren Beweggründen und durch kräftigere Mittel verschaffen. Diese Behauptung ist so gewiß, daß man sie in jedem Dorfe bestätigt finden kann. Wo da unter dem Schutze des einzigen Obern, welchen die Dorfgemeinde zu besitzen pflegt, des Schultheißen oder Bürgermeisters, sich Pfarrer und Lehrer zur religiösen Volksbildung einträchtig die Hand bieten: da ist Sittlichkeit, Wohlstand, häusliche Glückseligkeit im Allgemeinen zu Hause, trittst du in eine andere Gemeinde, wo es an diesen Bedingungen des Volksglückes fehlt: so rath' ich Dir, entferne Dich bald, wenn Dir Leben und Eigenthum werth sind; denn Du bist nicht sicherer als in einer Räuberhöhle. Da sich nun diese Erfahrungen überall und täglich durch eigene Prüfung in einen unwidersprechlichen Beweis des Erwähnten zusammen fassen lassen, und es auch nicht weniger wahr ist, daß sich der mächtigste Staat nur aus der Zusammenstel-

der Constanzischen Kurie (Man lese die deutsche Schrift über Rom und Wessenberg S. 166) Alles machte, ja wie sich eins davon ausdrückte, wo Wessenberg ohne ihr Wissen Alles, obgleich im Namen der ganzen Kurie, machte — wo, wie er sagte, die Mitglieder der bischöfl. Kurie an seinen Sultanismus schon gewohnt waren. Zu Aschaffenburg war Br. Creszens auch Bischof — und Br. Chrysippus Weihbischof, und zweifelsohne auch noch andere Ordensbrüder am geistlichen Ruder. Ob es zu Bruchsal damals ganz rein von solchen war, problema esto; daß dieß heute aber kein Problem mehr sey, ist nur zu bekannt, seitdem man weiß, daß vom geheimen Ordensdirektorium zu C.... der dortigen Kurie einige derlei Ordensbrüderchen mit Kelle und Schurzfell, so wie mit Sitz und Stimme sind aufgedrungen worden. Wenigstens hatte Br. Pikus von Mirandola ohne Zweifel schon damals gebietenden, oder auch vielleicht Sultanischen Einfluß auf solche blos und rein geistliche Geschäfte der bischöfl. Kurie daselbst, welcher ohnehin fast nichts mehr von ihrer zeitherigen Gewalt will gelassen werden, als das bloße Examiniren und Approbiren für die Seelsorger, wobei nothwendig, da ihr auch in bloßen Disciplinarsachen die Hände immerdar gebunden sind, Sittenverderbniß und Zuchtlosigkeit unter der Klerisei mehr und mehr einreißen müssen. Hinc illae!

2) Und wenn dieß Brevier von etwelchen bischöfl. Ordinariaten auch ist gut geheißen worden, so folgt doch noch gar nicht daraus, daß es deßwegen ganz katholisch sey: denn wenn nicht einmal ganzen National- Provinzial- und Diözesan-Kirchenräthen die Gabe der Untrüglichkeit hierin mag zuerkannt werden, wie sollen sich einzelne, isolirte, von der weltlichen Macht überall ge-

drängte, und von ihrem übertriebenen Placeto Regio, das sich endlich bis ins Heiligthum, selbst noch auf den Opferaltar, in den Beichtstuhl via facti eindringen möchte, wie sollen sich solche (faktisch, aber nie rechtlich) so sehr gepreßten, eingeschränkten, und nun meist mehr als halb ausgestorbenen, bischöfl. Vikariate eine solche Untrüglichkeit beilegen wollen?

3) Und wenn denn auch dieß Brevier, so wie die erste Ausgabe dieser Badischen neuen Schulbibel die bischöfl. Ordinariatsgutheißung ehedem erhalten, so folgt abermal noch lange nicht daraus, daß auch diese dritte neue privilegirte Original-Ausgabe mit ihren neuen Noten sich solcher Gutheißung zu erfreuen habe. Denn ausgemacht ist, daß, wenn diese auch nicht ganz unkatholisch ist, sie doch zum Theile gegen ihre Katholicität unter Unbefangenen großen Verdacht errege. Denn was sind eigentliche katholische Bibel-Noten? Die, welche nicht nach dem Privatgeiste, der immer trüglich, sondern nach dem Geiste und Sinne der ganzen katholischen Kirche, der untrüglich, nach dem allgemeinen Sinne der heil. Väter, und katholischen Exegeten, Theologen ꝛc. gemacht sind, oder noch gemacht werden.

4) Wir wollen über das »Unser Vater, der du bist,« statt dem alten Vater unser hier zwar hinaus gehen, weil doch im Grunde eins so viel wie das andere heißt. Aber eben darum hätte es der katholische Uebersetzer bei dem zeitherigen kathol. Vater unser, das allgemein angenommen ist, lassen sollen, da Kinder und das Volk auch solche Kleinigkeiten oft übel aufnehmen.

5) Seite 70 Note 2. wird nur von der dem heiligen Petrus und der Kirche verliehenen Macht, Ver-

ordnungen zu machen, oder aufzuheben, Meldung gethan; — aber nicht von der beiden verliehenen Schlüsselgewalt, die in der katholischen Kirche eben ein so wesentliches Dogma ist, als die erste. — Und dieß riecht sehr stark nach Protestantismus: denn ein echt katholischer Notenmacher über Stellen der heil. Schrift, die ein doppeltes Dogma in sich fassen, muß von einem, wie vom andern für die katholischen Schulen und das Volk reden.

6) S. 93 Note 2 heißt es: »Besessen, wird für wahnsinnig gesetzt.« Wo aber, bei welchem Kirchenvater der älteren und neueren Zeiten unter Katholiken? bei welchem orthodox katholischen Exegeten? Riecht nach dem Privatgeiste.

7) S. 106 Note 3. ist ganz gegen den buchstäblichen Sinn des A. B., und fließt aus bloßer Willkühr und dem Privatgeiste. Die Hermeneutische Regel hierin ist, vom historischen Buchstaben nicht abzuweichen, es sey denn, es folge etwas ungereimtes daraus, oder es zwinge die Noth dazu. Hier ist wahrlich weder eines noch das andere zu befürchten, wenn man auch beim reinen Buchstaben der Salzsäule geradehin stehen bleibt. Riecht also auch diese Note nach Willkühr.

8) S. 168 Note 2. wird, wie billig, abergläubische Furcht als eitler Wahn erklärt.

9) Note 2. Im 16 C. 16. V. S. 211 kommt der Geist des Apolls im Texte vor. Wie kommt aber dieser in den Text hinein, da ihn weder die Vulgata, noch eine einzige, echtkatholische alte deutsche Bibelübersetzung hat? Wie kommt die sehr übel angebrachte Note mitten in den Text eingeklammert im 18. V. »(nach den Volksbegriffen)«?

Eben daselbst, wo es heißt: der Geist fuhr aus, im Texte nämlich, sagt Note 3. unten: »Sie hörten auf, mit Wahrsagereien sich künftig abzugeben.« Paulus befahl hier dem Geiste, und er fuhr aus: Das heißt nach unserem lieben Notenmacher: »Sie hörten auf sich mit Wahrsagereien abzugeben.« Nicht nach dem Privatgeiste — ist willkührliche, elende Auslegung, um die Wunder in der Bibel nach und nach auszumerzen und die Teufel ganz darauß zu schaffen.

10) S. 219. in der Note unten ist eine elende, gezwungene, von dem Zaume herabgebrochene, höchsterbärmliche und sehr schlecht angebrachte Anspielung von heidnischen auf christlich-katholische Gnadenbilder, Opfer bei solchen ex voto. Doch wahrlich wunderbar! Nach unserm vielwissenwollenden Notenmacher dahier hatten die Heiden also sogar Gelübde, und er selbst vielleicht und seines gleichen wollen nichts davon hören, und doch noch Christen, und zwar katholische Christen fortheißen.

Die Note S. 297 scheint nur darum hier angebracht worden zu seyn, um der gewissen deutsch-gelehrten, aber bei weitem nicht deutschen Gelehrten, so sehr am Herzen liegenden deutschen Liturgie auch unter den Katholiken Eingang zu verschaffen. Und dieser bedient man sich ja aller Orten bei den Predigten, christlichen Lehren, oder sonstigem Unterrichte, bei Ausspendung der h. Taufe, des Abendmahles, der Buße, letzten Oelung, der Ehe, in so weit es bei letzterer nöthig erachtet wird. Bei andern liturgischen Verrichtungen verlangt und will sie das katholische Volk nicht einmal, wie die Erfahrung auf dem Lande und in Städten lehret, weil es ihre Bedeutung aus Büchern und Erklärungen ohnehin schon genug kennt, was man euch immer dagegen sagen mag.

11) S. 322, Not. 2. ist ganz gegen den Sinn der katholischen Kirche, die Auslegung der heil. Väter, älterer katholischen Theologen und Exegeten, folglich nicht recht katholisch, daß nämlich »unter dem Stachel des Fleisches« »und Engel des Satans« nicht die Versuchung zur Sünde der Unzucht, sondern nur körperliches Leiden, Krankheit, Schwächlichkeit des Leibes verstanden werden. Wie ungereimt wird hier mit der Stelle des Apostels I. Kor. VII. 7—9 ein Vergleich angestellt! Wie doch die bekannten Cölibats-Feinde Alles zusammenkraffen? Hier I. Kor. VII. 7.—9. redet der Apostel offenbar von dem jungfräulichen und ehelichen Stande. Den ersten, in dem er selbst stehe, zieht er dem andern weit vor. »Da jedoch,« wie er sagt »ein jeder seine eigene Gabe von Gott habe, so sollen sie heirathen, wenn sie sich nicht enthalten können.« Und dieß, wohlgemerkt! sagt er nur von ledigen, freien Personen, die sich noch nicht durch ein feierliches Gelübd, oder Versprechen am Altare in die Hände des Bischofs bei Gott zum jungfräulichen Stande oder Cölibate verbunden haben. Der Ehestand steht also, nach dem Apostel, dem jungfräulichen Stande weit nach, und wird wirklich als eine Art von Schwachheit in Hinsicht dieses Letzteren von ihm angesehen. Darum sagt er V. 7.: »ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott,« und V. 9.: »wenn sie sich aber nicht enthalten können,« (die Ledigen nämlich, und noch nicht durch Gelübde oder feierliche öffentliche Versprechen zum jungfräulichen Stande Verbundenen) »so mögen sie heirathen; denn es ist besser heirathen, als Brunst leiden.« Ja, werden die bekannten Cölibats-Feinde sagen: »wenn aber jene, die den jungfräulichen Stand gelobet, oder versprochen haben, auch »brennen, und sich nicht enthalten können, was dann

»mit ihnen?« Antwort aus dem nämlichen Apostel II Kor. XII. 8. 9. (und in so weit kommen auch diese 2 paulinischen Stellen genau überein) diese sollen wie der Apostel selbst, wenn ihnen, wie ihm, »der Stachel des »Fleisches« (d. i. die Versuchung zur Sünde der Unzucht), gegeben wird »der Engel des Satans,« mit diesem Apostel im 8. V. dreimal (d. i. oft, so viel es nöthig, inbrünstig, eifrig, vertrauungsvoll) »den Herrn bitten, »daß er von ihnen weichen möchte,« und er wird ihnen gewiß wie jenem am 9. V. jederzeit sagen: »Lasset euch an »meiner Gnade begnügen, denn die Kraft wird in der »Schwachheit vollkommen — und so werden sie,« wie dieser Apostel im 10. V. »eben da sie schwach sind, mächtig »werden.«

Uebrigens ist es eine ganz irrige Meinung, die Juden hätten geglaubt, daß die körperlichen Krankheiten von bösen Geistern herrühren, und daß Paulus sie deßwegen dem Engel des Satans zuschreibe. Die Stellen I. B. d. Könige 16. 23—18, 10., beweisen hier gar nichts, ja das Gegentheil. Denn es heißt da ausdrücklich: »Der »böse Geist ergriff ihn, und wich von ihm, dem Saul.« Also hätten ja die Juden an dieser Stelle Recht gehabt. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß auch andere derlei körperliche Krankheiten von bösen Geistern, nach den Juden, herrühren. Man lese das B. Tobias II., 11. Die Gichtbrüchigen, Lahmen, Tauben, Blinden, Schwachen ꝛc. wurden doch zu Zeiten Christi und der Apostel von den Juden sehr genau von den von bösen Geistern Besessenen unterschieden. Also auch hier wieder willkührliche Auslegung.

12) S. 357. Zu den Kolos. 3. 5. wird avaritia, in

der Vulgata, und anderen echt katholischen deutschen Ausgaben Geitz, im Texte »rasende Fleischeslust« genennt.

13) S. 361. Note werden blos die Juden unter dem Satan verstanden. Hat doch der Satan durch diese gewirkt; — warum ihn also weg.

14) S. 467. Note 3. heißt es im Texte 14 K. 8 V.: »Diese sind es, die sich mit Weibern nicht verunreinigt »haben.« Der Notenmacher geht hier nicht so ungalant um. Man zweifelt mit Grunde, ob diese Note von Dereser ist. Er übersetzt geradehin: »die nie einem Götzen »Weihrauch streuten.« Daß Ezech. XVI. Epheſ. V. 15. 17. und XVIII. 8, gar unschicklich als Parallel angeführt werden, leuchtet dem Anfänger der gesunden Hermenentik sogar ein. Und wie konnte das 18te Kapitel an die Eph. 8 V. hier angeführet werden, da dieser Brief im Ganzen nur 6 Kapitel hat?

15) Ueberhaupt werden dem Teufel oder Satan in den Noten manche Komplimente gemacht, oder man scheint sich nicht zu getrauen, ihn mit dem rechten Namen zu nennen, da man S. 95 im Texte 48. V., statt des alten bekannten Teufels, der allen Schulkindern und gemeinen und unstudierten Leuten bekannt ist, den ihnen ganz unbekannten »Dämon« beisetzt, welchen nicht einmal ihre Lehrer kennen. Eine Schulbibel soll Allen, für die sie ist, deutlich und verständlich seyn. Seite 291. im 20. V. kommen, statt der deutschen alten, verständlichen Teufel, die unverständlichen »Dämonen« für Kinder und Volk wieder vor: die Note 2 unten sagt zwar, daß die Juden die bösen Geister darunter verstanden haben; warum aber setzt man diese, oder die Teufel nicht, wie sonst, in den Text selbst?

V. Sp.

Einige Worte über die Hebung des Lehrstandes zum Wohl der Staaten.

Will man den Criminal-Justiz-Höfen für die Zukunft weniger zu schaffen geben, so beginne man mit der Verbesserung des Schulwesens und mit der überall zureichenden tüchtigen Besetzung der Pfarrstühle, ganz besonders auf dem weniger beachteten Lande, und vergesse nicht, die Seelsorger und Lehrer den wichtigern Staatsbeamten hochachtend beizuzählen. Eine Regierung, welche auf einem andern Wege als durch religiös christliche Volksbildung, jenen Zweck, den Wunsch aller guter Herrscher, zu erreichen strebt: irret ganz gewiß in den fälschlich angewandten Mitteln; die blos philosophische Moral reicht hier nicht aus, der christlich religiöse Unterricht muß ihm erst Leben und allgemeine Ausübung aus höheren Beweggründen und durch kräftigere Mittel verschaffen. Diese Behauptung ist so gewiß, daß man sie in jedem Dorfe bestätigt finden kann. Wo da unter dem Schutze des einzigen Obern, welchen die Dorfgemeinde zu besitzen pflegt, des Schultheißen oder Bürgermeisters, sich Pfarrer und Lehrer zur religiösen Volksbildung einträchtig die Hand bieten: da ist Sittlichkeit, Wohlstand, häusliche Glückseligkeit im Allgemeinen zu Hause, trittst du in eine andere Gemeinde, wo es an diesen Bedingungen des Volksglückes fehlt: so rath' ich Dir, entferne Dich bald, wenn Dir Leben und Eigenthum werth sind; denn Du bist nicht sicherer als in einer Räuberhöhle. Da sich nun diese Erfahrungen überall und täglich durch eigene Prüfung in einen unwidersprechlichen Beweis des Erwähnten zusammen fassen lassen, und es auch nicht weniger wahr ist, daß sich der mächtigste Staat nur aus der Zusammensetz-

lung zahlreicher Gemeinheiten bildet: so ist es kaum erklärbar, mit welcher Gleichgültigkeit hier und da von Oben herab über diese erste Bedingung der allgemeinen Wohlfahrt weggeblickt werden, noch viel weniger, wie es sich gestalten könne, daß an manchen Orten ein absichtliches administratives Bestreben vorherrscht, das Religiöse zu profaniren, und alle Einwirkung des Seelsorger-Amtes vom öffentlichen Unterricht entfernen zu wollen. Inconsequenz ist wohl der gelindeste Name, welchen man dieser Handlungsweise beilegen darf; denn wer den Zweck will, muß auch die Mittel gebrauchen, welche dahin führen.

N.

Der Kritiker über Critiken, oder critische Bemerkungen über das 3te Quartal der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer von K. A. Frhrn. von Mastiaux, 12r. Jahrgang, 3ter Band, Juli bis September. Landshut 1821, bei Jos. Thomann. Gewidmet Allen, welche nicht Gelegenheit, Zeit, oder Vermögen haben, diese wahrhaft katholische Zeitung sich halten zu können. —

Im Allgemeinen ist der Geist dieser Litteratur-Zeitung ein und eben derselbe, — gleich standhaft, männlich, durchdringend, evangelisch klug und einfach, philosophisch und theologisch gegründet, Aufsehen erweckend, daher wirkend, wie jener evangelische Sauerteig in der Masse des Mehles, oder wie jenes Senfkörnlein, stille aber zum Baume erwachsend; geliebt von allen Guten, gehaßt von allen Bösen, ohne Empfehlung sich selbst empfehlend; ein wahrer Eckstein der göttlichen Schrift, ein Segen für

Gottes heiligen Weinberg und ein Dorn im Auge, oder besser ein Geruch des Todes für geweihte und ungeweihte, hohe und niedere Judasse unsrer Zeit, die den Herrn um 10 Silberlinge, also wohlfeiler als Judas, verkaufen würden! Kurz! was Carl Felder schüchtern anfieng, das vollendete Mastiaux unerschrocken freimüthig. Gott erhalte Ihn und seine Zeitschrift, die erst von der Nachwelt geschätzt werden wird!

Nun zur Critik selbst:

»Ueber die Kunst Wort' und Nebel zu machen. Ein »Supplement zu den philosophischen Schriften, insbeson»dere zu dem neuen Sokrates des Hrn. geistl. Raths und »Prof. Salat in Landshut 1821. Amberg in der Uhl»mannischen Buchhandlung, 8. S. 76.« Eine polemische, gründliche Schrift gegen Salat, — und darüber eine Recension, die, wie man sonst zu sagen pflegt, Hand und Fuß hat. Wir wünschten beide Herren Verfasser, welche eben so gute Philosophen, als Theologen sind — mit Namen kennen zu lernen? Wie heißen diese Männer von Kraft? Hoffentlich werden der jetzt erst glorreich und mit Segen regierende König von Baiern und seine neuen Erzbischöfe und Bischöfe, wahre Philosophie und Theologie in Schutz nehmend — es erlauben, daß die Anonymität aufhöre, und daß man mit offener Stirne ohne Visier auftreten dürfe?? Diese Kraftmänner verdienen Baierns Dank, und mit ihnen auch Hr. v. Mastiaux, der, man kann sich dessen Lage denken! — um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen, als Organ, gewiß Vieles zu leiden hat? Veritas odium parit? Und Niemand ist empfindlicher, als ein schreibseliger und raufsüchtiger Philosoph von Profession? — Oder wie der große Cicero selbst sagt: »Es ist nichts so Unverständiges und

Grobes, was nicht schon irgend ein Philosoph ausgedacht und entgegengeschrieben habe!« Mein seliger Freund und Correspondent Graf v. Stolberg schrieb mir oft: »Freund! im Federkrieg ist es oft schwerer durchzukommen, als im Kriege mit dem Schwerte!«

Critiker ist sonst ein Freund und Verehrer des Hrn. Salat. Er kennt denselben sehr gut, so wie er den unvergeßlichen Felder sehr gut kannte, der Salats Biographie mit vielen Schriften in das Gelehrten-Lexicon II. Bd. S. 213 — ruhmvoll aufgenommen hat. Man lese und gebe da Ehre, wo Ehre gebührt! Aber nur da, wo sie gebührt? Salat wollte für dieses Mal einen Vermittler machen, oder einen Friedensstifter zwischen den zwei kämpfenden Parteien, deren eine das positive Christenthum bestreitet, — die andere aber das Gebiet der Philosophie zu beschränken strebt. O unglücklicher Vermittler! — O unglücklicher Friedensfürst! die Prüfung der Grundprincipien der Philosophie des H. P. Salats, wie die der Ansichten desselben über das Verhältniß des Christenthums zur Philosophie, sind in der kathol. Litteratur-Zeitung, und hier nach einer genauen Revision nicht günstig ausgefallen. Wahrheit geht über Freundschaft? also auch hier! Oder, was sollen Philosopheme, ohne festes Princip und ohne Klarheit der Begriffe, für die wissenschaftliche Kultur nutzen, und zur gründlichen Aufklärung des Geistes und zur Beruhigung, und Veredlung des Lebens bei der studierenden Jugend, und in diesem Falle in Baiern beitragen? Ob nun diese in theologischer Führung glücklich sey? — Nein! sagt Hr. von Mastiaux. Man lese Nr. 53—56, also 4 volle Bogen! und urtheile. — Mögen unsere Leser nur den Beschluß vernehmen:

»Es ist unbegreiflich, wie Hr. Salat bei mangelnder Klarheit des Geistes und bei dem Mangel an wissenschaftlicher Gründlichkeit auf den vermessenen Gedanken gerathen konnte, sich zum Generaltaxator und Censor aller Theologen und Philosophen von ganz Deutschland aufzuwerfen: Katholiken und Protestanten von Norden und Süden in seine Schule der babylonischen Verwirrung, wie kleine Buben! zu führen. Schon in der Schrift: »Geist der Philosophie« wurde das Amt der philosophischen Vormundschaft von ganz Deutschland angefangen, und dann in den Schriften: »Vernunft und Verstand, Weiller und Salat ꝛc. ꝛc.« fortgesetzt. In der hier geprüften Schrift haben sogar folgende Schriftsteller das allmächtige Urtheil empfangen: Marheinecke, Daub und Schwarz von Heidelberg, Clodius, Eschenmeyer, Bouterweck, v. Weiller, Friede, v. Schlegel, Ellinger, Sailer, sein Mitcollege in Landshut, die Recensenten der Jenaischen Litteratur-Zeitung und in den Jahrbüchern von Heidelberg und Wien u. s. w., u. s. w.!—

»Allerlei Fuhrwerk zum Himmel. Für alle, welche »auf dieser Lebensstraße müde werden. Mannheim, in »der Druckerei des katholischen Bürgerspitals 1821.« Ein wunderlicher Titel? Ein altes Fuhrwerk ohne Mode! Wohl wahr! aber Geduld! nur eingestiegen, meine Herren! denn es fährt sich vielleicht leichter und sicherer in dieser alten Landkutsche, als in den neumodischen, leichten Postschaisen.

»Ueber die Merkmale der Frömmigkeit. Von Franz »de la Motte Fénélon, Erzbischof von Cambrai. 1820. »Sitten und Solothurn, in der M. Schwäller'schen »Buchhandlung. 8. Augsburg in Commission bei H. »Doll.« Dieses von Fénélon schon vor hundert Jahren

ausgestreute Samenkorn wird gewiß in der vorliegenden, vortrefflich gelungenen Uebersetzung noch reife Frucht bringen.

» Die römischen Alterthümer zu Augsburg und andere » Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises, von Dr. von » Kaiser, Königl. Baier. Regierungs-Director. Augs- » burg, 1820. 4. Mit 49 Abbildungen auf 13 Kupfertafeln.« Der gelehrte und thätige Hr. Dr. von Kaiser verdient nicht nur das Lob der Gelehrten, sondern auch den Dank seines Vaterlandes und seines Landesfürsten. Er verdient die Nachahmung von Seiten anderer Gelehrten im Inn- und Auslande; alsdann würden wir bald, was so höchst nothwendig wäre, eine bessere und lehrreichere Geschichte des Mittelalters erlangen. Aber dazu gehören ganze gelehrte Vereine, nicht blos die Kräfte einzelner Männer. Der Reformations- und Kriegssturm und überhaupt die Revolutionen aller Welt, zerstörten und zerstören wirklich noch diese heiligen Vereine. Denn Illuminaten- Freigeister- Jacobiner- Carbonari-Gesellschaften und Vereine, wozu die Ohnehemden, als Herren Brüder der alten Ohnehosen, sich gesellen, — diese Zünfte und Winkelgesellschaften, sag' ich, zerstörten bisher alle heilige und profane Vereine, Societäten, Congregationen und wie sie heißen mögen, zum Wohl des Staates und der Kirche, zur Beförderung der Künste und Wissenschaften ehemals eingerichtet. Der neueste Vandalismus hat wie eine Höllenbrut uns and alles Heilige und Nützliche umschlungen; namentlich lag Deutschland in seinen Klauen. Noch bluten die Wunden, welche unsere besten Regenten nur langsam zu heilen vermögen. Gott stärke sie im heiligen Kampfe gegen die alte Schlange. Gott segne Sie und Ihre Regierungen! besonders Dieje-

nigen, welche wirklich zur Freude der Tochter Sions wieder Gott geben, was Gottes ist, folglich die heilige Kunst, die Wissenschaft der Heiligen, das göttliche, innere Leben der Menschheit wieder verleihen! Bald wird auch das bessere, äussere Leben im Staate wieder aufwachen; besonders wenn, wie es ihre Pflicht ist, die neuen geistlichen Regenten, unsre, gleichsam von den Todten auferstehendenen, Erz- u. Bischöfe, deren Domkapitel und geistliche Regierungen, — folglich die Geistlichkeit überhaupt, getreu dem weltlichen Arme in allen guten Anstalten für Wissenschaften, Künste, Schulen, Universitäten, Seminarien (und zwar hier vorzüglich!), dann für alle Fächer des menschlichen Wissens beihelfen, vorarbeiten, rathen und werkthätig unterstützen? Die Geistlichkeit erfüllt dadurch ihre heilige Pflicht, d. i.: dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist? Vestrum obsequium sit rationabile, das spricht der heil. Paulus hauptsächlich an uns Geistliche. Ein Geistlicher, der ein Dummkopf ist, ist ein Schandfleck seiner Kirche; ein Geistlicher, der dazu noch unsittlich ist, ist ein Wolf unter den Schafen. Die Vergangenheit ist eine Lehrmeisterin der Gegenwart. Brüder! lassen wir uns jetzt belehren, und helfen wir den zweiten Tempel Jerusalems, nach der babylonischen Gefangenschaft, mit den weltlichen Machabäern zuerst thätig aufbauen! Der Hirt geht der Heerde vor, nach dem Evangelium, und die neue, höhere Geistlichkeit dem Volke; dann gibt es wieder Einheit, Einigkeit, Religion, Weisheit, Wissenschaft und Moralität, auch einen heiligen, göttlichen Verein zwischen Kirche und Staat, zwischen den theoretischen und praktischen Leben? Es geschehe!

»Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. Aarau 1819, bei Sauerländer.« Es sollte heissen: »Skandal für alle noch gebildete Stände!«

»Widerlegung einer in N° 97, des vorigjährigen Rheinisch-Westphälischen Anzeigers mit dem Motto: »So sollte es nicht seyn!« aufgenommenen Rüge. Mit Genehmigung des Königl. Preußischen Ober-Zensurkollegiums zu Berlin.« Freilich sollte es nicht so seyn, wie es, leider! jetzt ist, und zwar von den Protestanten gegen die Katholiken! Eine wahrhaft männliche und apostolisch kräftige Widerlegung vom würdigen, tiefgekränkten Herrn Oberpfarrer van Rossum, Kleve 1821. Das gibt einen Zug in der Toleranzgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

»Die Bekenntnisse des heil. Augustinus mit Anwendungen auf unsere eigene Lebensgeschichte in fünf Fastenbetrachtungen, von Lothar Franz Marx ꝛc. Ffrt. a. M. 1820, in der Andreäischen Buchhandlung.« Mögen diese Betrachtungen in recht viele Hände kommen, besonders in jene so mancher jungen, verirrten Auguſtine, die sie gewiß nicht ohne Rührung des Herzens lesen, nicht ohne den Wunsch und die Entschließung wegzulegen werden, wie Augustin, aufzustehen, nachdem sie, wie Augustin, gefallen sind. Wenn sich einmal die junge Klerus welt bekehrt, Exempla trahunt, so folgt die junge Beamtenwelt bald nach. Geistliche müssen im Geiste vorausgehen, vi ordinis et officii? oder »werfet Brevier und Stol in's Feuer!« so predigte ein gewisser Johannes an einem Primizfeste, wo viele Priester und viele tausend Zuhörer gegenwärtig waren. Zum Primizgeschenk offerirte er noch die gedruckte Predigt in 4,000 Exemplarien, mit leserlicher Schrift!

»Johannes Sterk, ein Beitrag zur Geschichte der protestantischen Toleranz und Humanität in Schweden« (und wie jetzt an manchen Orten hätte noch hinzu gesetzt werden sollen). Diese Geschichte ist empörend, Herz und Seel erschütternd. Critikus warf im heiligen Zorne die Blätter aus der Hand. Ach Gott! rief er, so weit geht der Fanatismus alter und neuer Zeiten, und wir Christen nennen uns Kinder des Einen Vaters, der pure Liebe ist?

»Die Kirche Christi, dargestellt in einer Kirchweihpredigt von einem katholischen Pfarrer im Großherzogthum Baden« (so werden Gr. und B. wohl heißen müssen, aber warum so schüchtern in einem Lande, das 700,000 Katholiken zählt?). »Herausgegeben mit Genehmigung des hochw. Generalvikariats des Bisthums Bamberg« (warum nicht Konstanz oder Bruchsal?). »Im Verlage bei Drausnick 1820.«

»Lehrbuch der christlichen Religion, von August Fischer, zu Aschaffenburg, 4. Aufl., Erfurt 1821, in der Kaiser'schen Buchhandlung.« Ein Religionsbuch für die studierende und heut zu Tag am meisten vernachläßigte, hülfsbedürftigte Jugend an Gymnasien, Lycäen und Universitäten. Ferner: »ein Büchlein von der Ehe, oder Anleitung zur häuslichen Glückseligkeit, von J. Hermann Marx, München 1821, Jak. Giel,« dem gelehrten und ehrwürd. J. M. Sailer gewidmet.

N.° 71, 72 und 73 kommt Eins der wichtigsten biblischen, großen Werke unserer Zeit zum Vorschein: dessen Rezension ist gegen die falschen Bibelverdreher und Übersetzer so gründlich, erweckend, lehrreich und schön, daß sie in einer Piece besonders abgedruckt und allgemeine Sache zu werden verdiente! »Die heil Schrift des alten

Testaments. Ersten Theils erster Band, v. Dominik. v. Brentano; zweite v. D. Dereser besorgte Ausgabe, Frst. a. M. bei Varrentrapp 1820.« Auch unter dem Titel: »die heil. Schrift des alt. Testaments. Ersten Theils erster Band, welcher die zwei ersten Bücher Moyses enthält. Aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt von Thad. Ant. Dereser, der Phil. und Theol. Dokt., Prof. und Domherrn in Breslau; Frst. a. M. bei F. V. 1820.« Der muthwillige, wahrhaft jugendliche Unfug, mit welchem der Pentateuch, diese so alte und ehrwürdige Urkunde der göttlichen Offenbarung, eine Zeit her nicht nur von Protestanten, sondern sogar von Katholiken mißhandelt worden, hat die höchste Stufe der Arroganz erreicht. Wenn protestantische Neologen so handeln, kann es nicht auffallend seyn: denn, nachdem sie das positive Christenthum bereits wegprotestirt, und statt desselben den Rationalismus unter dem blendenden Namen eines gereinigten Christenthums aufgestellt haben, so ist es an der Tagesordnung, auch die Urkunden der Offenbarung protestando zu behandeln, und als bloße Antiquitätenstücke, worin zudem noch manche Portion Unsinn seyn soll, allmählich ad acta zu legen. Wenn aber auch Katholiken sich an diese Neologen ganz traulich anschmiegen, die hohe Gelahrtheit derselben staunend anposaunen, den witzigen Einfällen und vorgeblich gemachten Entdeckungen mit tiefer Verbeugung Beifall zuklatschen; Gründe, auf welche Gesenius, Vater, de Wette und Konsorten bauen, für handgreiflich, und Alles, was dagegen gesagt worden, für zu schwach erklären, als daß man noch einem Zweifel Raum geben könnte; wenn sie endlich kategorisch absprechen: die Verabfassung des Pentateuchs durch Moyses ist nicht ge-

denkbar (vermuthlich nach nagelneu organisirten Denkgesetzen): so muß dieß allerdings auffallen, und es sollte alle geistliche und weltliche Regenten, die noch Christen, wir wollen nicht Katholiken sagen, seyn wollen, aufmerksam machen? Es wäre hohe Zeit! Doch mag es sich dann ereignen, wenn die Kirche Gottes auch wieder Bischöfe hat, die vermöge ihres heiligen Amtes und der Pflicht den Landesfürsten mitzuhelfen, — für Kirchendisziplin und Religion gewiß das Ihrige beitragen werden? Dieses Bibelwerk von Dereser ist geeignet, dem kritischen und exegetischen Skandal, das sich, wie ein reissender Strom, immer mehr und überall ausbreitet, und namentlich bei der studierenden Jugend auf hohen und niederen Schulen, in Priesterseminarien, u. s. w., die wildesten Verheerungen anrichtet, einen mächtigen Damm entgegen zu setzen. Gottlob! daß wir noch Männer haben, die mit Unwillen also schreiben: »Wer die Bibel nicht so annehmen will, wie sie Moyses und andere heil. Verfasser erzählen, der läugne sie lieber ganz, und mache die Bibel nicht zu einem Mitteldinge zwischen Fabel und Geschichte!« Dazu rufen wir mit Herzen Amen! und wünschen: daß Hr. D. D. nicht nur recht bald sein Versprechen erfüllen und den Pentateuch vollenden, sondern auch die noch übrigen wenigen Theile des alten Testaments bearbeiten, und damit seinem Werke die Krone aufsetzen möchte; wir hätten dann eine vollständige deutsche Übersetzung aller Schriften des alten Bundes mit einem Kommentare, worauf wir mit allem Rechte stolz seyn dürften.

»Geschichte der Königl. Baierischen Stadt und Herrschaft von Mindelheim, von Brunnemaier, Stadtph. daselbst, bei Leonard Bröner in Mindelheim 1824.«

Hr. Vfr. verdient alles Lob. Es ist gewiß, daß Monographieen einzelner Personen oder Kommunitaten, Städte und Burgen, Klöster und Stifte das Mittel sind, eine pragmatische Vaterlandsgeschichte herzustellen. Dafür arbeitete die alte Baierische Akademie der Wissenschaften bei ihren sehr mäßigen Revenüen von jährlichen 5000 fl.; sie leistete sehr Vieles, und war ihrem Ziele schon nahe.

»Über die nächste Rücksicht, welche die Erziehung in unsern Tagen zu nehmen hat, v. Hrn. v. Weiller, München 1821.« In dieser Rede handelt sich viel von tiefen Tiefen, von tiefesten Tiefen, dann von Untiefen, eingekleidet in Schmähreden gegen angebliche Renegaten, Menschheitsfeinde und Konsorten.

»Auch ein Wort über die poetischen Werke v. Göthe. Ein freier Auszug aus einem (zu Quedlinburg und Leipz. 1821 bei G. Basse erschienenen) anonymen Roman, der mit dem neuesten von Göthe:« Wilhelm Meisters Wanderjahre, »gleichen Titel führt.« Nil admirari. Hor. Dieser Aufsatz, von L. A., ist für alle Dichter und Ästhetiker beherzigungswerth. Nicht minder auch der folgende für alle Physiker und Naturforscher.

»Vom Verhältnisse der Elektrizität zum Magnetismus. Eine Vorlesung, von D.r Joseph Weber, d. k. Ak. d. W. zu München Mitgliede, Prof. der Ph. zu Dillingen, nun Domherr in Augsburg. M. bei Zentner 1821.« Damit das Ausland Hrn. Weber näher kennen lerne, berufen wir uns auf das Felderische Schriftsteller- und Gelehrten Lexikon, II. B., S. 482, wo W's. Biographie und seine vielen Schriften vorkommen.

»Sechs Betrachtungen über die wichtigsten Pflichten eines Christen. Gehalten vor der verehrlichen Sodalität

der Kongregation Mariä-Verkündigung zu Regensburg, in den drei Tagen ihrer Geisteserneuerung, am 22, 23. und 24. März 1824, Regensb. bei Rotermundt. Eine erfreuliche Erscheinung! sagt Rez. wohl wahr! aber noch erfreulicher wäre die Erscheinung, wenn bald in allen Ländern dergleichen Sodalitäten, Bruderschaften, heilige Vereine, Körperschaften, oder wie man sie dann nennen möchte, wieder erscheinen würden? Kritiker wollte dann diese Epiphanie herzlich feiern. Allein das riecht zur Zeit noch nach Mönchthum, Jesuitismus, Benediktinismus, und dergleichen ausgepeitschten Ordensnamen? Damit das Ausland wieder sechs neue geistreiche Männer und Gelehrte kennen lerne, so suche es in Felders Gelehrten Lexikon folgende Namen: 1) Domprediger Franz Jos. Weinzierl, ein geistreicher Prediger. 2) Emmeran Salomon, Kapitular des vormaligen Reichsstiftes St. Emmeran, Prof. der Dogmatik und Synodalexaminator, ein gründlicher Dogmatiker. 3) Cölestin Weinzierl, Kapit. des vormal. Reichsst. St. Emmeran, nunmehr Prediger an der Königl. Hofkirche zu St. Michael in München, ein längstbekannter beliebter und herzlicher Volksredner. 4) Albert Seltmayr, aus dem Orden des heil. Dominikus, Beichtvater der Klosterfrauen zum heil. Kreuze. Ein ehrwürdiger Ordensmann, in der Wissenschaft der Heiligen wohl erfahren. 5) Joh. Bapt. Weigl, ord. Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte (die aber besser ist, als jene von Dannenmaier, Michl ꝛc.). Ein schon oft gerühmter Verfasser des schönen Gebet- und Gesangbuches für die studierende Jugend, damit sie auch wieder beten lerne! Ein ehemaliger Benediktinernoviz von Priefling unter dem Direktor des allgemeinen Noviziates

der Benediktbaierischen verdienstvollen Kongregation, Ägid Jais. 6) Georg Mauerer, Subregens des Klerikalseminariums in R., z. Z. Präses der Kongregation. Ein frommer Regens, sagt v. Mastiaux, d. i.: Einer, wie alle Regenten in Priester- und Schullehrerseminarien vorzüglich jetzt seyn sollten!

»Bericht der Zentralkommission, vorgetragen von Hrn. v. Bonald, Deputirter des Aveyrondepartementes, über den Gesetzvorschlag hinsichtlich der Besoldungen der Geistlichen.« Hr. v. B. wußte in seinen Redestoff erhabene Betrachtungen über die innige Verkettung der Religion mit der Moral, der religiösen mit den bürgerlichen Tugenden, der Wohlthaten des katholischen Kultus für die bürgerliche Gesellschaft in Frankreich zu verflechten. Der Bericht beurkundet den Geist eines christlichen Weltweisen und eines tiefdenkenden Staatsmannes. Da der thätige Hr. Köberle in seinem neuen Magazin unlängst das Haller'sche Sendschreiben aufbewahrte, so wünschen wir ebendasselbe rücksichtlich vorliegender Schrift des Hrn. von Bonald.

»Über die philosophische Historiographie der neuesten Zeit, oder über den Priesterorden des alten Ägyptens, von Joh. Babor, D. d. Th. ehemals k. k. Prof. der morgenländischen Sprachen zu Olmütz, nun aber Sr. Eminenz Fürst-Erzbischöfl. Gnaden von Olmütz Rathe ꝛc. Olmütz bei Laser 1818.« Man sieht aus diesen gründlichen Darstellungen, wie unrichtig, leidenschaftlich und höchst niedrig jene Prädikate: Jongleurs, Charlatans, Gaukler, heilige Betrüger, u. s. w., dem Priesterorden des alten Ägyptens von den neuesten sich sehr weise dünkenden Historiographen beigelegt werden; ja, wie hämisch, und ganz irreligiös sie unter den nämlichen Ausdrücken

die Priester überhaupt, — die Priester aller Nationen in brüderlichster Eintracht, gleichsam in einem einzigen Brennpunkte, zu vereinigen, und damit nicht nur die Priester, sondern die Religion selbst verächtlich, lächerlich und gehässig zu machen suchen! Man darf mit Babor sagen: Kein Stand war bis jetzt so sehr beschimpft und herabgesetzt, als der Priesterstand. Hr. Babor schwingt in seiner Schrift über die neueste Historiographie und neuesten, Staat und Kirche untergrabenden, Historiographen eine fürchterliche, wohlverdiente Geißel, wie Jesus im Tempel zu Jerusalem; nicht minder gibt er in der unten stehenden zweiten Schrift den Fürsten und ihren Völkern eine treffliche Lektion. Die Schrift heißt: »Wohlthätige Leitung der göttlichen Vorsehung bei Kriegen, die ganze Welttheile erschüttern, Olmütz bei Skarnizl 1820.« Babor zeigt historisch (und historisch muß man zu Felde ziehen; denn bloses philosophieren taugt selten), daß, wie die Herabwürdigung der Religion, der Sittlichkeit und Gerechtigkeit den Umsturz aller Staaten, und die Vernichtung einer demoralisierten Generation nach sich ziehe; eben so die Achtung derselben für Religion, Sittlichkeit und Gerechtigkeit die Staaten gründe, befestige und sowohl derer öffentliche, als Privatwohlfahrt befördere.

»Kurze Übersicht der ganzen Kirchengeschichte, worin aus ihren über die Verfolgungen, Ketzereien und Ärgernisse erfochtenen Siegen gezeigt wird, daß ihre Entstehung eben so, wie ihre Erhaltung ein Werk der göttlichen Allmacht, und nicht der menschlichen Schwäche, oder Fürstengnade sey. Aus dem Franz. des Hrn. Abbé l'Hamond, dritte Aufl., mit Zusätzen der vorzüglichsten Kirchenmerkwürdigkeiten v. J. 1750 b. 1800, in zwei Bänd-

chen, Augsb. bei Pet. Paul Bolling 1820.« Eine herrliche Kurze Übersicht der gesammten Kirchengeschichte, die in wissenschaftlicher Hinsicht den berühmten Fleury und seine Kontinuatoren zum Maßstab nahm. Wir bitten, daß der Hr. Übersetzer die Kirchenmerkwürdigkeiten noch bis 1822 nachtrage. Dieses Jahr 1822 mag wohl das merkwürdigste Kirchenjahr werden? Möge diese Kirchengeschichte die so vielen schädlichen Kirchenhistorien auf Lycäen, Universitäten, Schulen und an Priesterseminarien verdrängen! Der hochw. Hr. Bischof Galura sagt in seiner Theologie vom Reiche Gottes Das, was wir sagen: »Die zeitherige, einseitige, oder gar ärgerliche Kirchengeschichte in vielen Hörsälen war eine Hauptquelle des einreissenden Unglaubens.« Es ist zu hoffen, daß dieser thätige und gelehrte Kirchenprälat seiner wahrhaft praktischen Theologie v. R. G. durch Bearbeitung der Kirchengeschichte die Vollendung gebe, und der bischöflichen Juful vor der Welt neuen Kredit und neue Würde verschaffe! Die alten, apostolischen Bischöfe, und nur solche, und sonst keine andere Bischöfe brauchen wir jetzt, — waren Doctores et Concionatores de regno dei. Sailer, Haid und alle Primizprediger, die Welt- und Menschenkenntniß haben, predigen und schreiben: »Der Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts muß mehr wissen, mehr thun und mehr leiden, um so mehr also der Oberpriester, der sich Nachfolger der Apostel nennt; geschieht das von unsern neuen Oberhirten nicht: so werden die letzten Dinge ärger, als die ersten. Daher lasen wir mit Vergnügen im neuen Magazine von Köberle, welch schönes Vorbild Hr. Galura dadurch gibt, daß er bei seinen Visitationen, Firmungsstationen, Kirchenfesten, u. s. w., selbst predigt, selbst handelt, selbst

regiert in und auſſer dem Konſiſtorium; und ſeine theologiſche Feder neuerdings anſetzt.

»Über die Abſchaffung des Prieſtercölibats.« Eine Abfertigung der Ehelustigen Herren. Dann folgen ſchöne Belehrungen und Troſtgründe für beängſtigte und leidende Chriſten, v. K. Gröbl, Dokt. der Theol. und biſchöflichem Synodalexaminator, Augsb. 1821, bei Bolling (man ſehe Felders Gelehrten-Lexikon, I. Band, S. 280). Möchte Hr. Gröbl auch die Ehelustigen nicht nur tröſten, ſondern auch heilen! — Doch dieß thut wirklich Herr von Schrank, in ſeinem Aufſatze: »Über die Nebenbeſchäftigungen der Geiſtlichen.« Man leſe und heile ſich! und wer aus der geiſtlichen Apotheke dieſes Einzigen Arztes mehr nehmen will, der leſe Felders Gelehrten-Lexikon, II. B. S. 311. Er findet ſogar daſelbſt Etwas gegen die Davidiſche Peſt, Sennacheribs Todesengel, und den Dæmonium meridianum. Warum nicht auch gegen das Pauliniſche »Colaphizat me Diabolus?«

»Katholiſche Geheimniß- und Sittenreden nicht nur auf alle Sonntage, ſondern auch auf alle gebotenen und dispenſirten Feſttage ꝛc., Augsb. in der Mart. Veith- und Michael Rieger'ſchen Buchh. 1821.« Mit Recht lobt Rez. im Allgemeinen dieſe Reden; gewundert hat es uns indeß, daß er die Predigt auf den h. Martinus, mit der Aufſchrift: »Die Trunkenheit in der Martinsganſe beſchämt,« nicht gerügt hat. Hätte auch der Hr. Vf. dieſe Rede in ſeiner Gemeinde, ohne ein allgemeines Gelächter zu erregen (woran wir ſehr zweifeln), vortragen können; ſo würde dennoch das Publikum nichts verloren haben, wenn dieſelbe im Pulte verſchloſſen geblieben wäre. Solchen Ton verſchmähet die chriſtliche

Kanzel, verschmähet der gute Geschmack, und dabei erinnert man sich an den »Samsonischen Honigfladen, den geistlichen Sackpuffer,« und an jene Zeiten, wo Pater Abraham a sancta Clara die bedeutsame Frage mit seinem gewohnten Schnurrengerede abhandelte: »Ob Judas einen rothen Bart gehabt?« — Daß die besagte Predigt über die Martinsgans des P. Abraham nicht unwürdig gewesen wäre, und daß unser Urtheil nicht zu scharf ist, werden unsere Leser aus den unten *) angeführten Auszügen sich überzeugen.

---

*) S. 471 (III. Jahrg. II. Bd.) heißt es, nachdem der Ursprung der Martinsgans aufgedeckt worden: »Obschon die Fasten bei uns nach Martini nimmer im Brauche ist, so hat man doch die Martinsgans noch nicht abkommen lassen. Ich habe gar nichts dawider, denn weder der liebe Gott, weder die christliche Kirche fraget darnach, ob wir heute Gänse oder Enten essen.« S. 472 ist die stattliche Eintheilung des Hauptsatzes: »Die Vollsäufer sind den Gänsen gleich,« zu lesen: »I. In der Aufführung; II. in der Gestalt; III. sogar im Tode.« Als Probe der Ausführung dieser Punkte nur aus dem II. Th. S. 476: »Die Bier- oder Weingänse haben ja beinahe auch die Gestalt von den Wassergänsen. Die Gänse haben einen rothen Schnabel, und wer den Trunk unmäßig liebt, hat gar oft rothe Nasen, und rothes Angesicht. Pflegt man nicht gemeiniglich die rothen Saufbrüder damit zu vexiren, daß sie ihr Silber um Kupfer ausgewechselt haben, und mit Kupfer handeln?... Die Gänse haben lange Krägen. Die Vollsäufer wünschen sich lange Hälse, um das liebe Bierlein desto länger zu empfinden. Philoxenus, ein berufener Trinker, wünschte sich wirklich den Kragen eines Storchen ꝛc. Die Gänse haben keinen festen Gang, sie wackeln nur so daher. Sehet einen berrauschten Menschen! er

»Beiträge zur Erklärung des Evangeliums Johannis für Sprachkundige, von Ferd. Greg. Mayer, Dokt. d. Th., eh. Prof. der orient. Sprachen in Wien, Domdechant zu Linz, 1820, Linz bei Haßlinger.« Da dieser zweite Aloys Sandbichler, dieser geschickte und gewissenhafte Bibelforscher, leider! so frühe hinüber gieng, so ist es zu wünschen, daß ein ähnlicher Mann diese Beiträge fortsetze, und zu einem vollständigen Kommetar über das neue Testament, oder wenigstens über die vier Evangelien vereinige! Wir wollen in seinem herauskommenden Nekrolog aber hören: ob Er nicht allenfalls an den Folgen des Cölibats gestorben sey?

»Neuere Festpredigten, von Karl Emmer. Thoni, Dokt. der Ph. und Königl. Baierischen (?) Pfarrer in Hebertsfelden, II. Bde., Landsh. bei Weber 1820.« Sind goldene Äpfel in silberner Schale.

»Johann Taulers Nachfolgung des armen Lebens Christi, von Nikol. Cassedor, Pfarrer zu Eltmann in Franken, Frankf. a. M. bei Herrmann.« Diese neue

---

wanket und schwanket »(sturzelt und burzelt)« bald rechts, bald links; fällt vor sich, fällt hinter sich, also, daß ihm die ganze Gasse zu eng wird. Endlich sagt man: die Gänse gehen barfuß. So gerathen die Vollsäufer an den Bettelstab, daß sie kein Paar Schuhe mehr zu zahlen vermögen. Sie jagen durch die Gurgel, als durch ihre rechte (n) Wein- und Bierstraßen, Haus und Hof, Grund und Boden, Bett und Leinwand, »(warum nicht auch Wammes und Hosen?)« und werden so arm, daß Weib und Kinder barfuß gehen, und nicht mehr auf den Gänsefedern, sondern auf dem Stroh liegen müssen ꝛc.« Doch genug! sat prata biberunt. Solche triviale Flachheiten kann nichts entschuldigen, nichts.

Herausgabe geschah auf M. Sailers Lob in den Briefen aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung auf Taulerus.

So viel über den Geist des dritten Vierteljahres der M. L. Z. Auch sind die Intelligenzblätter höchst inhaltsreich und merkwürdig, z. B. Fastendispensation im Bisthume Osnabrück; Nekrolog von Bern. Schorenstein und Wilh. Nören; auch vom letzten berühmten, gelehrten und wohlthätigen Abte des, leider! mit vielen andern schwäbischen, ehehin so viel Gutes stiftenden Klöstern aufgelößten Stiftes Sallmansweiler, oder Salem bei Konstanz, Namens Kaspar Örle. Mehreres ist nachzulesen in Felders und Waitzeneggers Gelehrt. Lexikon, II. B., S. 80. Ehre, wem Ehre gebührt: dem Fürstenhute, wie der Mönchskutte! Zirkularschreiben des Fürsten Primas von Hungarn die Nationalsynode betreffend. Kirchliche Nachrichten aus den Niederlanden, Spanien, Neapel, Sizilien, Salzburg, Rom, St. Domingo, ꝛc.

Vox clamantis in deserto!

Lavater's Lobgesang auf die Mutter des Herrn.

Schönste Jungfrau du vor Allen,
Gott, der Erd' ein Wohlgefallen,
Kostend hier im Erdenwallen
Bitt'res, wardst die Süßeste.

O du Heil'ge, Fromme, Reine,
Auserkohren du alleine;
Düfte hat der Orient keine
Süßer, als du Süßeste.

Willst Anbetung nicht du Hehre,
Willst du nicht des Sohnes Ehre,
Nicht, daß man dein Lob vermehre,
Bist du doch die Göttlichste.

Was auch Größ' und Tugend kennet,
Was in heil'ger Lieb' entbrennet,
Heilig was, der Heil'gen nennet
Dich die Allerheiligste.

Mutter dich in schönen Weisen
Wollen immerdar wir preisen.
Daß wir stets Lieb' dir erweisen,
Warst einst du die Liebendste.

Seraphim im Strahlenreigen
Ringsumher mit tiefem Schweigen
Sich zu deinem Gruße neigen,
Dir, o Allergrößeste.

Du den Gruß des Engels hörtest,
Du als Sohn den Ew'gen nährtest,
Und als deinen Gott doch ehrtest,
Du die Hochgeehrteste.

Du vor allen Benedeite,
Hoch durch Lieb' und Macht erfreute,
Reichlich in den Schoos dir streute
Alles Gott, o Mildeste.

Zahllos waren deine Leiden,
Nun sind Ehren dir und Freuden
Zahllos gleichfalls, wie der Haiden
Blumen, o du Keuscheste.

Mutter du der reinen Liebe,
Sey mir Vorbild. Hohe Triebe
Lehr' mich und des Sohnes Liebe,
Mutter, du Vollkommenste.

Neuport.

[illegible] Verfassung.

[illegible] Reformator [illegible] in [illegible] und [illegible] evan- [illegible] und [illegible] den [illegible] zu wer- [illegible] Evange- [illegible] den [illegible] lassen. [illegible] Ver- [illegible] Ent- [illegible] und ihre [illegible] endlich [illegible] Dieß [illegible] Frst. [illegible] beschei- [illegible] ? [illegible] ruhi- [illegible] Gang [illegible] Kir- [illegible] Verfassung [illegible] Jahre vorher von andern Ge- [illegible] Luthers Thaten und eigenen

Schriften älteſter Edition mit vieler Wahrſcheinlichkeit gefolgert wurde; freilich nicht in der Abſicht, um dadurch Luthern zu ſchmähen, ſondern um ihn noch einiger Maßen entſchuldigen, und das von ihm veranlaßte Unheil nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeinem Verſtande zuſchreiben zu können. Deßhalb ſchreibt auch der Vf. der gedachten Schrift: »Wäre dieſe Vermuthung zur Gewißheit zu erheben, wäre das traurigſte Loos, das einen Menſchen treffen kann, Luthern zu Theil geworden; o! ſo mögen ſeine modernden Gebeine nun im Frieden ruhen; über ſeinem Aſchenkruge möge das weinende und zerriſſene Vaterland nicht mehr ſeinem Andenken fluchen. Er ſtiftete zwar unabſehbares Unheil, aber er ahnete nicht, daß er es ſtifte.« .... Jeder Unbefangene urtheile nun über dieſe, blos hypothetiſch hingeworfene Stelle.

Eben dieſe Stelle wird in der Neckarzeitung v. J. N.° 256, in den ſ. g. »Miscellen« wörtlich angeführt, und durch einen kräftigen Seitenſprung ganz allerliebſt ſo widerlegt: »Das heißt aufrichtig geſprochen! Wer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit kämpft, iſt ein Verrückter und ſtiftet unabſehbares Unheil. Nur Schade, daß es dieſer Verrückten in unſern Tagen ſo Viele gibt. Es ſcheint faſt unmöglich, dieſe Anzahl von Illuminaten, Aufklärern, Erzketzern und Böſewichtern mitſammen auszurotten.« ....

Das heißt wohl ſchlecht widerlegt, aber doch aufrichtig geſprochen. Nun wiſſen wir, wie viele Luther in unſern Tagen es gibt. Und wie viele denn? Gerade ſo viele, als es Illuminaten, Aufklärer, oder ſich ſelbſt lobpreiſende Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit gibt. Und wie groß iſt denn die Zahl dieſer

Kämpfer nach ihres Patriarchen Luthers Manier? Nach der Neckarzeitung eine Unzahl. Nun gnade Gott den Fürsten und Völkern Deutschlands! Wie lange wird noch Ruhe im Lande bleiben können? Wenn der einzige Luther im sechszehnten Jahrhundert durch seinen angeblichen Kampf für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit (?!) so große Verwirrung in Staat und Kirche brachte, was wird erst eine Unzahl von Luthern im neunzehnten Jahrhundert anfangen? Die Zeichen der Zeit weissagen nicht viel Gutes. Fast täglich sehen wir, was die Kämpfer für Vernunft, Licht ꝛc., beabsichtigen. Ihr feindseliger Plan geht offenbar auf den Umsturz der Throne und Altäre. — In zahllosen Schriften und Schriftchen, u. s. theologischen Annalen, Litteraturzeitungen wird die christliche Religion (den Illuminaten und Aufklärern in Deutschland eben so verhaßt, wie einst dem Revolutionsvorläufer Voltaire und Konsorten in Frankreich) in ihrem Hauptfundamente untergraben, indem Christus Jesus, der Stifter des Christenthums, nach der von den Illuminaten »beschworenen Bundesverfassung, seiner Gottheit entsetzt, und höchstens für den jüdischen Weisen von Nazareth,« wenn nicht gar für einen schlauen Betrüger und ägyptischen Zauberer erklärt wird; wie es schon von einigen, besonders rüstigen und lichterloh brennenden Kämpfern theils auf Kathedern, theils in eigenen gotteslästerischen Denkschriften geschehen ist. Wagt man es aber, Christum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, von seinem göttlichen Throne zu stürzen; welch ein Loos haben die Inhaber irdischer Throne zu erwarten? Die Antwort auf diese bedenkliche Frage findet man in den Annalen der französischen Revolution mit Strömen von

Menschenblut aufgezeichnet. Mit den christlichen Altären wankte der Thron des allerchristlichsten Königs ꝛc. Die Aufklärung, die Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit (ihrem Vorgeben nach kämpften auch sie für alles Das) stellten die personificirte Vernunft auf den Altar, brachten viel Licht in reiche Häuser und Staatskassen, huldigten der Tugend nach Art der Kannibalen und mordeten trotz der proklamirten Denkfreiheit Jeden, der das Unglück hatte, ein wenig anders, als sie, zu denken.

Dasselbe Volksglück scheint die Unzahl der Aufklärer auch nach Deutschland verpflanzen zu wollen. Der Eine behauptet öffentlich, der Staat bedürfe zu seiner Existenz gar keiner Religion, als ob die Menschen eine Heerde Thiere wären, die durch gedungene Knechte mit einigen Bullenbeissern in Ordnung könnten gehalten werden. Der Andere schwatzt offen oder versteckt von der »Majestät des Volkes.« Die Regenten sollen sich nicht mehr von »Gottes Gnaden« Fürsten, Könige ꝛc. nennen; ihre Gewalt hätten sie nicht der Gnade Gottes, sondern der Gnade des Volkes zu danken, was freilich mit der Ansicht des alten Apostels Paulus, Röm. 13, 1, gar nicht übereinstimmen will. Doch — ein moderner, zeitgeistiger Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit, kümmert sich nicht um Christus, geschweige erst um Paulus, der ohnehin nach der neuesten Ansicht freisinniger Schriftausleger weiter nichts, als ein »rabbinischer Rabulist« seyn soll. Der Dritte schildert mit glänzenden Farben das hohe Glück »repräsentativer Staatsverfassungen,« wo aber der Fürst weiter nichts, als der gehorsame Diener der befehlenden Herren Kortes, Kurbonari ꝛc. seyn soll. Der Vierte,

ein Protestirender gegen jedes monarchische Prinzip, macht sich an die monarchischen Regierungsformen, und findet die »Legitimität der Throne im gangbaren Sinne« nicht ganz gegründet. Selbst in mancher politischen Zeitung wird dieses Liedchen dem Volke vorgesungen, damit dieses seine Majestätsrechte erkennen, und die Legitimität der regierenden Fürstenhäuser in Anspruch nehmen möge. So heißt es in Nro 259 der freisinnigen Neckarzeitung: »Die Begriffe der alten Römer von einer legitimen Monarchie waren von den neuerdings in Gang gebrachten ziemlich abweichend. Livius sagt vom Tarquinius Superbus: Neque enim *ad jus regni* quidquam praeter *vim* habebat, ut quin neque populi jussu (Volkswahl) neque auctoribus patribus (Vorschlag des Senats) regnaret.« — Wozu diese Stelle in einem Zeitungsblatte, zu einer Zeit, wo ohnehin die Gährung der Gemüther so groß ist? Warum sind denn die Worte: *ad jus regni* und praeter *vim* mit größern Lettern gedruckt? In den gewöhnlichen Ausgaben des Livius findet sich diese Bezeichnung nicht. Noch einmal: Wozu denn diese Stelle aus Livius in einer politischen Zeitung? Sollten denn etwa die Völker Deutschlands ihre Fürsten und Könige eben so entthronen und fortjagen, wie einst das römische Volk den Tarquinius Superbus? Wenn Livius die wahre Ansicht von Legitimität hat, so dürften die deutschen Völker zu einem solchen Schritte allerdings berechtigt seyn, weil ihre Regenten weder durch Volkswahl (populi jussu), noch durch den Vorschlag des Senats (auctoribus patribus, Volksvertreter, Kortes, Karbonari) auf den Thron erhoben wurden: Et nunc reges intelligite!

In N.° 263 desselben Blattes, wird unter den Miscellen die bekannte Stelle aus Herodots Thalia angeführt, wo Otanes als Vertheidiger der Demokratie, Megabyzos als Verfechter der Aristokratie und Darius als Lobredner der Monarchie auftritt. — Was Otanes und Megabyzos Gutes und Herrliches von der Demokratie und Aristokratie zu sagen wissen, wird ganz und wörtlich gegeben; die Rede des Darius aber kann in dem liberalen Blatte keinen Platz finden; es heißt davon nur im Allgemeinen: »Darius Rede war mehr Polemik gegen die demokratischen und aristokratischen Regierungsformen, als daß sie die Vorzüge der Monarchie in's Licht setzte.« Auch hier wieder muß man fragen: Wozu denn dieses in einem politischen Tagsblatt? Es ist unbegreiflich, wie in einem monarchischen Staate ein solches anti-monarchisches Zeitungsblatt bestehen darf. Wenn das Feuer schon zum Dache hinaus schlägt, ist schwer zu löschen; das Haus muß gewöhnlich abgerissen werden.

A. S. C.

Nachtrag.

Im Märzhefte v. J. des Katholiken, wird in einer Note, S. 189, vom heil. Bonifacius gesagt: »Das Evangelienbuch, das er immer bei sich trug, wurde dabei durchstochen, befindet sich dermalen mit seinem heil. Körper zu Fulda.«

In der öffentlichen Bibliothek daselbst finden sich wirklich drei codices manuscripti, welche schon über tausend Jahre als Nachlaß des heil. Bonifacius in dem berühmten Benediktinerkloster zu Fuld aufbewahrt, und im

Jahre 1775 aus der Sakristei des Doms in die neu errichtete öffentliche Bibliothek gebracht wurden. *)

Das älteste dieser drei Manuscripte ist das neue Testament, in ganz klein Folio auf Pergament.

Das zweite, auf welches in dem oben Angeführten hingedeutet wird, enthält kleine Abhandlungen verschiedener heil. Väter und Glaubensbekenntnisse in demselben Format auf Pergament, und möchte wohl geeignet gewesen seyn, die Stelle des Katechismus bei dem Heidenbekehrer zu versehen. Es ist oben durch einen starken Hieb, der die erste hölzerne Schale in drei Theile zersplittert hat, und die 41 Blätter des Buches bis zur hintern Schale durch den langen Rand bis zu der Schrift hin durchdringt, und noch durch andere Hiebe verletzt. Der Heilige mag sich mit ihm wie mit einem Schilde gegen die Hiebe der auf ihn eindringenden Mörder geschützt haben. Auf dem letzten Blatte wird um Gebeth für eine Raginbrudis gebeten, die das Buch habe abschreiben lassen. Ist dieß nach Schannats **) Hypothese Radrudis, die Tochter des Longobardischen Königs Ratchisus, sonst auch Rachis genannt, welche um das Jahr 750 in das Kloster der heil. Petronilla de Plombariola gieng; so erhellet das Alter des Manuscripts, und auch die Art, wie es an den heil. Bonifacius kam, da um diese Zeit der heil. Sturmius zwei Jahre in Italien die Einrichtung der Benediktinerklöster kennen

*) Schannat hat sie vor hundert Jahren recensirt in den Vindemiis litterariis, pag. 217, und in der: Dioecesis et Hierarchia Fuldensis, pag. 61 seq.

**) L. c.

zu lernen suchte, um darnach das im Jahre 744 in Fuld begonnene einzurichten.

Der dritte Codex endlich enthält die vier Evangelien auf Pergament in Duodez-Format mit sächsischer Cursiv geschrieben. Eine Goldschrift von späterer Hand auf dem letzten Blatte sagt, dieses Büchelchen sey vom heil. Bonifacius selbst geschrieben.

G. Hansmann,
Bibliothekar-Gehülfe bei der Landes-Bibliothek in Fuld.

Aus Sachsen im Januar 1822.

Verschiedene theologische Zeitschriften, unter denen sich ganz besonders D' Wachler's Annalen, und des Herrn Superintendenten D.' Schuderoff's Jahrbücher der Gottesgelahrtheit durch Animosität auszeichnen, ja sogar der Hamburger und Nürnberger Correspondent enthielten seit ungefähr zwei Jahren ein Gewebe von Lügen und Verläumdungen, worin man die Katholiken in Sachsen, namentlich den katholischen Clerus zu Leipzig, der Sucht des Proselytenmachens beschuldigte, jedoch ohne dieß mit einem wirklich gegründeten Factum zu belegen. Darum konnte man auch nur vermuthen, daß das ganze seichte Gerede von einigen überspannten Zeloten herrühre, denen auf diese Verläumdungen zu antworten erniedrigend sey, und über die wohl selbst ihre eigenen Glaubensverwandten den Stab brechen würden. Diese natürliche Folgerung hat sich indeß keineswegs bestätigt; im Gegentheil lehrt jetzt die Erfahrung, wie gerade hierdurch Männer aus den ersten bürgerlichen Ver-

Gedanken über einige Stellen in der Neckarzeitung.

Die letzte Säkularfeier der sogenannten Kirchenreformation hat wieder reichlichen Samen der Zwietracht in Deutschland ausgeworfen. Eine Menge Schriften und Broschüren, sogar Taschenbücher und seyn sollende evangelisch-christliche Predigten wetteiferten, *Luthern* und sein Werk zu vergöttern, und mit beiden Händen den Koth der Verachtung auf die katholische Kirche zu werfen. Hätte man das Letztere nach der Liebe des Evangeliums unterlassen, so hätte man katholischer Seits den ganzen Jubel und Lärm ruhig vorüber gehen lassen. Aber nein! trotz den gutgemeinten landesherrlichen Verordnungen, alle Anzüglichkeiten gegen andere Religionsverwandte zu vermeiden, wurde des Lügens, des Entstellens, des Schmähens gegen die kathol. Kirche und ihre Anhänger kein Ende. Nothgedrungen ließen sich endlich auch *einige wenige* katholische Stimmen hören. Dieß geschah auch in einer im November des J. 1817, (Frft. a. M. bei *Andreä*) erschienenen, »Was denken bescheidene Katholiken über das Säkularfest der Reformation?« betitelten Schrift. Der Vf. dieser Schrift spricht im ruhigen Tone; er hält sich an das Zeugniß der unparteiischen Geschichte, und verfolgt an ihrem Leitfaden den Gang und die beweinenswerthen Folgen der angeblichen Kirchenverbesserung. Um jedoch den unberufenen Reformator (der das Kreditiv seiner Sendung nie darthun konnte) wenigstens in etwas zu entschuldigen, hat er denselben als an Geisteszerrüttung und *periodischer Verrücktheit* leidend dargestellt, — eine historische Vermuthung, die schon einige Jahre vorher von andern Geschichtsforschern aus *Luthers* Thaten und eigenen

Schriften älteſter Edition mit vieler Wahrſcheinlichkeit gefolgert wurde; freilich nicht in der Abſicht, um dadurch Luthern zu ſchmähen, ſondern um ihn noch einiger Maßen entſchuldigen, und das von ihm veranlaßte Unheil nicht ſeinem Herzen, ſondern ſeinem Verſtande zuſchreiben zu können. Deßhalb ſchreibt auch der Vf. der gedachten Schrift: »Wäre dieſe Vermuthung zur Gewißheit zu erheben, wäre das traurigſte Loos, das einen Menſchen treffen kann, Luthern zu Theil geworden; o! ſo mögen ſeine modernden Gebeine nun im Frieden ruhen; über ſeinem Aſchenkruge möge das weinende und zerriſſene Vaterland nicht mehr ſeinem Andenken fluchen. Er ſtiftete zwar unabſehbares Unheil, aber er ahnete nicht, daß er es ſtifte.« .... Jeder Unbefangene urtheile nun über dieſe, blos hypothetiſch hingeworfene Stelle.

Eben dieſe Stelle wird in der Neckarzeitung v. J. N.° 256, in den ſ. g. »Miscellen« wörtlich angeführt, und durch einen kräftigen Seitenſprung ganz allerliebſt ſo widerlegt: »Das heißt aufrichtig geſprochen! Wer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit kämpft, iſt ein Verrückter und ſtiftet unabſehbares Unheil. Nur Schade, daß es dieſer Verrückten in unſern Tagen ſo Viele gibt. Es ſcheint faſt unmöglich, dieſe Anzahl von Illuminaten, Aufklärern, Erzketzern und Böſewichtern mitſammen auszurotten.« ....

Das heißt wohl ſchlecht widerlegt, aber doch aufrichtig geſprochen. Nun wiſſen wir, wie viele Luther in unſern Tagen es gibt. Und wie viele denn? Gerade ſo viele, als es Illuminaten, Aufklärer, oder ſich ſelbſt lobpreiſende Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit gibt. Und wie groß iſt denn die Zahl dieſer

Kämpfer nach ihres Patriarchen Luthers Manier? Nach der Neckarzeitung eine Unzahl. Nun gnade Gott den Fürsten und Völkern Deutschlands! Wie lange wird noch Ruhe im Lande bleiben können? Wenn der einzige Luther im sechszehnten Jahrhundert durch seinen angeblichen Kampf für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit (?!) so große Verwirrung in Staat und Kirche brachte, was wird erst eine Unzahl von Luthern im neunzehnten Jahrhundert anfangen? Die Zeichen der Zeit weissagen nicht viel Gutes. Fast täglich sehen wir, was die Kämpfer für Vernunft, Licht ꝛc., beabsichtigen. Ihr feindseliger Plan geht offenbar auf den Umsturz der Throne und Altäre. — In zahllosen Schriften und Schriftchen, u. s. theologischen Annalen, Litteraturzeitungen wird die christliche Religion (den Illuminaten und Aufklärern in Deutschland eben so verhaßt, wie einst dem Revolutionsvorläufer Voltaire und Konsorten in Frankreich) in ihrem Hauptfundamente untergraben, indem Christus Jesus, der Stifter des Christenthums, nach der von den Illuminaten »beschworenen Bundesverfassung, seiner Gottheit entsetzt, und höchstens für den jüdischen Weisen von Nazareth,« wenn nicht gar für einen schlauen Betrüger und ägyptischen Zauberer erklärt wird; wie es schon von einigen, besonders rüstigen und lichterloh brennenden Kämpfern theils auf Kathedern, theils in eigenen gotteslästerischen Denkschriften geschehen ist. Wagt man es aber, Christum, den eingebornen Sohn des lebendigen Gottes, von seinem göttlichen Throne zu stürzen; welch ein Loos haben die Inhaber irdischer Throne zu erwarten? Die Antwort auf diese bedenkliche Frage findet man in den Annalen der französischen Revolution mit Strömen von

Menschenblut aufgezeichnet. Mit den christlichen Altären wankte der Thron des allerchristlichsten Königs ꝛc. Die Aufklärung, die Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit (ihrem Vorgeben nach kämpften auch sie für alles Das) stellten die personificirte Vernunft auf den Altar, brachten viel Licht in reiche Häuser und Staatskassen, huldigten der Tugend nach Art der Kannibalen und mordeten trotz der proklamirten Denkfreiheit Jeden, der das Unglück hatte, ein wenig anders, als sie, zu denken.

Dasselbe Volksglück scheint die Unzahl der Aufklärer auch nach Deutschland verpflanzen zu wollen. Der Eine behauptet öffentlich, der Staat bedürfe zu seiner Existenz gar keiner Religion, als ob die Menschen eine Heerde Thiere wären, die durch gedungene Knechte mit einigen Bullenbeissern in Ordnung könnten gehalten werden. Der Andere schwatzt offen oder versteckt von der »Majestät des Volkes.« Die Regenten sollen sich nicht mehr von »Gottes Gnaden« Fürsten, Könige ꝛc. nennen; ihre Gewalt hätten sie nicht der Gnade Gottes, sondern der Gnade des Volkes zu danken, was freilich mit der Ansicht des alten Apostels Paulus, Röm. 13, 1, gar nicht übereinstimmen will. Doch — ein moderner, zeitgeistiger Kämpfer für Vernunft, Licht, Tugend, Denkfreiheit, kümmert sich nicht um Christus, geschweige erst um Paulus, der ohnehin nach der neuesten Ansicht freisinniger Schriftausleger weiter nichts, als ein »rabbinischer Rabulist« seyn soll. Der Dritte schildert mit glänzenden Farben das hohe Glück »repräsentativer Staatsverfassungen,« wo aber der Fürst weiter nichts, als der gehorsame Diener der befehlenden Herren Kortes, Kurbonari ꝛc. seyn soll. Der Vierte,

ein Protestirender gegen jedes monarchische Prinzip, macht sich an die monarchischen Regierungsformen, und findet die »Legitimität der Throne im gangbaren Sinne« nicht ganz gegründet. Selbst in mancher politischen Zeitung wird dieses Liedchen dem Volke vorgesungen, damit dieses seine Majestätsrechte erkennen, und die Legitimität der regierenden Fürstenhäuser in Anspruch nehmen möge. So heißt es in Nro 259 der freisinnigen Neckarzeitung: »Die Begriffe der alten Römer von einer legitimen Monarchie waren von den neuerdings in Gang gebrachten ziemlich abweichend. Livius sagt vom Tarquinius Superbus: Neque enim *ad jus regni* quidquam praeter *vim* habebat, ut quin neque populi jussu (Volkswahl) neque auctoribus patribus (Vorschlag des Senats) regnaret.« — Wozu diese Stelle in einem Zeitungsblatte, zu einer Zeit, wo ohnehin die Gährung der Gemüther so groß ist? Warum sind denn die Worte: *ad jus regni* und praeter *vim* mit größern Lettern gedruckt? In den gewöhnlichen Ausgaben des Livius findet sich diese Bezeichnung nicht. Noch einmal: Wozu denn diese Stelle aus Livius in einer politischen Zeitung? Sollten denn etwa die Völker Deutschlands ihre Fürsten und Könige eben so entthronen und fortjagen, wie einst das römische Volk den Tarquinius Superbus? Wenn Livius die wahre Ansicht von Legitimität hat, so dürften die deutschen Völker zu einem solchen Schritte allerdings berechtigt seyn, weil ihre Regenten weder durch Volkswahl (populi jussu), noch durch den Vorschlag des Senats (auctoribus patribus, Volksvertreter, Kortes, Karbonari) auf den Thron erhoben wurden: Et nunc reges intelligite!

In N.° 263 desselben Blattes, wird unter den Miscellen die bekannte Stelle aus Herodots Thalia angeführt, wo Otanes als Vertheidiger der Demokratie, Megabyzos als Verfechter der Aristokratie und Darius als Lobredner der Monarchie auftritt. — Was Otanes und Megabyzos Gutes und Herrliches von der Demokratie und Aristokratie zu sagen wissen, wird ganz und wörtlich gegeben; die Rede des Darius aber kann in dem liberalen Blatte keinen Platz finden; es heißt davon nur im Allgemeinen: »Darius Rede war mehr Polemik gegen die demokratischen und aristokratischen Regierungsformen, als daß sie die Vorzüge der Monarchie in's Licht setzte.« Auch hier wieder muß man fragen: Wozu denn dieses in einem politischen Tagsblatt? Es ist unbegreiflich, wie in einem monarchischen Staate ein solches anti-monarchisches Zeitungsblatt bestehen darf. Wenn das Feuer schon zum Dache hinaus schlägt, ist schwer zu löschen; das Haus muß gewöhnlich abgerissen werden.

E. S. C.

Nachtrag.

Im Märzhefte v. J. des Katholiken, wird in einer Note, S. 189, vom heil. Bonifacius gesagt: »Das Evangelienbuch, das er immer bei sich trug, wurde dabei durchstochen, befindet sich dermalen mit seinem heil. Körper zu Fulda.«

In der öffentlichen Bibliothek daselbst finden sich wirklich drei codices manuscripti, welche schon über tausend Jahre als Nachlaß des heil. Bonifacius in dem berühmten Benediktinerkloster zu Fuld aufbewahrt, und im

Jahre 1775 aus der Sakristei des Doms in die neu errichtete öffentliche Bibliothek gebracht wurden. *)

Das älteste dieser drei Manuscripte ist das neue Testament, in ganz klein Folio auf Pergament.

Das zweite, auf welches in dem oben Angeführten hingedeutet wird, enthält kleine Abhandlungen verschiedener heil. Väter und Glaubensbekenntnisse in demselben Format auf Pergament, und möchte wohl geeignet gewesen seyn, die Stelle des Katechismus bei dem Heidenbekehrer zu versehen. Es ist oben durch einen starken Hieb, der die erste hölzerne Schale in drei Theile zersplittert hat, und die 41 Blätter des Buches bis zur hintern Schale durch den langen Rand bis zu der Schrift hin durchdringt, und noch durch andere Hiebe verletzt. Der Heilige mag sich mit ihm wie mit einem Schilde gegen die Hiebe der auf ihn eindringenden Mörder geschützt haben. Auf dem letzten Blatte wird um Gebeth für eine Ragindrudis gebeten, die das Buch habe abschreiben lassen. Ist dieß nach Schannats **) Hypothese Radrudis, die Tochter des Longobardischen Königs Ratchisus, sonst auch Rachis genannt, welche um das Jahr 750 in das Kloster der heil. Petronilla de Plombariola gieng; so erhellet das Alter des Manuscripts, und auch die Art, wie es an den heil. Bonifacius kam, da um diese Zeit der heil. Sturmius zwei Jahre in Italien die Einrichtung der Benediktinerklöster kennen

*) Schannat hat sie vor hundert Jahren recensirt in den Vindemiis litterariis, pag. 217, und in der: Dioecesis et Hierarchia Fuldensis, pag. 61 seq.

**) L. c.

zu lernen suchte, um darnach das im Jahre 744 in Fulda begonnene einzurichten.

Der dritte Codex endlich enthält die vier Evangelien auf Pergament in Duodez-Format mit sächsischer Cursiv geschrieben. Eine Goldschrift von späterer Hand auf dem letzten Blatte sagt, dieses Büchelchen sey vom heil. Bonifacius selbst geschrieben.

G. Haußmann,
Bibliothekar-Gehülfe bei der Landes-Bibliothek in Fuld.

Aus Sachsen im Januar 1822.

Verschiedene theologische Zeitschriften, unter denen sich ganz besonders Dr Wachler's Annalen, und des Herrn Superintendenten Dr Schuderof's Jahrbücher der Gottesgelahrtheit durch Animosität auszeichnen, ja sogar der Hamburger und Nürnberger Correspondent enthielten seit ungefähr zwei Jahren ein Gewebe von Lügen und Verläumdungen, worin man die Katholiken in Sachsen, namentlich den katholischen Clerus zu Leipzig, der Sucht des Proselytenmachens beschuldigte, jedoch ohne dieß mit einem wirklich gegründeten Factum zu belegen. Darum konnte man auch nur vermuthen, daß das ganze seichte Gerede von einigen überspannten Zeloten herrühre, denen auf diese Verläumdungen zu antworten erniedrigend sey, und über die wohl selbst ihre eigenen Glaubensverwandten den Stab brechen würden. Diese natürliche Folgerung hat sich indeß keineswegs bestätigt; im Gegentheil lehrt jetzt die Erfahrung, wie gerade hierdurch Männer aus den ersten bürgerlichen Ver-

kein irregeleitet, obige Verläumdungen geglaubt haben, hauptsächlich aber einige Querulanten aufgemuntert wurden, die albernsten Mährchen der Art mit aller nur möglichen Sorgfalt schriftlich und mündlich auszuposaunen. Mit einer Dreistigkeit, welche lediglich ihre totale Ignoranz beurkundet, suchten sie, nebst andern thörigten Dingen, in Umlauf zu bringen, und belehrten darüber die Kinder in einer öffentlichen Schule, daß Jeder, der zum Katholizismus übergehe, 50 Thaler Gratifikation erhalte, so wie man auch an der Leipziger katholischen Bürgerschule die Kinder protestantischer Eltern durch listige Überredung, ja selbst dadurch an sich zu locken suche, daß man diesen, Kopf für Kopf, wöchentlich sechs Groschen darreiche!?!

Von ernsterer Natur sind dagegen die notorisch boshaften, ganz aus der Luft gegriffenen Beschuldigungen von Schulmännern und Volkslehrern als Thatsachen erzählt, deren Amt und Würde doch billig erheischte, zuvor gründlich alle, dem gesunden Menschenverstand auf den ersten Blick verdächtige, Dinge zu prüfen, ehe man dieselben leichtsinnig der leichtgläubigen Menge zum Zankapfel hinwirft. Oder ist es eine Kleinigkeit, fingirte Begebenheiten für wirkliche Thatsachen auszustreuen, und so unter den verschiedenen seither ruhig nebeneinander fortgeschrittenen Glaubensconfessionen den Seelenfrieden zu stören, und dafür häßliche Zwietracht auszusäen? Ist es eine Kleinigkeit, ganz wahrheitswidrig in öffentlichen Schriften zu behaupten: die katholische Geistlichkeit beeinträchtige die Protestantische in ihren Gerechtsamen? Worin bestehen denn diese, ohne allen Beweis aufgestellten, Beeinträchtigungen? Etwa darin, daß, nachdem durch die Friedensschlüße von Posen und

Wien und durch die Bundestagsakten den Katholiken im Königreiche Sachsen gleiche Rechte, wie den Lutherischen, feierlich waren garantirt worden, — dennoch die lutherische Geistlichkeit fortfuhr, bei Beerdigung der Kathol. die Jura Stolæ für sich, ihre Schulen, und ihre Kirchen zu nehmen, diese aber sie zu entrichten im Jahre 1818 sich weigerten, und darüber Abhülfe suchten? Oder heißt es etwa die Hrn. Protestanten in ihren Rechten beeinträchtigen, wenn die katholische Geistlichkeit im Königreiche Sachsen, bei gemischten Ehen, von dem katholischen Theile nach ausdrücklicher Vorschrift seiner Kirche verlangt: daß er sich, um das heilige Sakrament der Ehe zu empfangen, von seiner Geistlichkeit trauen lasse? Existirt, über diesen Punkt, nicht auch schon eine hohe Verordnung des Königs August von Sachsen, — Großvaters des jetzt regierenden Königs? — und sind etwa die bei Trauungen stipulirten Jura Stolæ der protestantischen Geistlichkeit nicht stets entrichtet worden? Freilich will man auch diese Trauungen jetzt nicht mehr den Katholiken — aller feierlichen Verträge ungeachtet, in Hinsicht der Ausübung ihrer Religion, hier einräumen, und sie gleichsam zwingen, die Gebote ihrer Kirche mit Gewalt zu übertreten.

Wundern wird man sich allerdings, wie in einem Lande, wo der gerechteste Fürst aller Zeiten auf dem Throne sitzt, in einem Lande, wo bekanntlich die loyalste Regierung stets zum Besten wirkt, in einem Lande endlich, wo viele Aufklärung und große Humanität unter allen Klassen von Einwohnern herrschet, wie es da einige blinde Zeloten wagen können, die Schaubühne ihrer finstern Intrigue und Intoleranz aufzuschlagen?

Wahrscheinlich mögen diese von Eigendünkel aufgeblasenen Menschen wähnen, den jetzigen Geist der hiesigen Universität aufgefaßt zu haben, die, leider! — mit Schmerz muß es gesagt werden, — den Verdacht erweckt, daß jener dem Geiste des Jahrhunderts und in's Besondere den angeblichen Grundsätzen des Protestantismus höchst unangemessene Verfolgungsgeist, wenn nicht von ihr ausgehe, was wir von ihr zu glauben durchaus nicht geneigt sind, doch in ihr seine Stütze finde.

Wir begnügen uns, diese Behauptung durch die einfache Erzählung eines kaum glaublichen Hergangs zu erweisen.

Die im Südwesten der Stadt Leipzig gelegene, von der Stadt durch Gräben abgesonderte Pleißenburg ist Königliches Eigenthum und steht unter Königlicher Jurisdiktion. In derselben befindet sich die katholische Hofkirche, nebst den Wohnungen der katholischen Geistlichkeit und einem völlig unzureichenden Lokale für die katholische Bürgerschule; der übrige Raum des Schlosses ist durch königliche Munifizenz der Leipziger ökonomischen Sozietät, der Zeichenakademie, der Steuerkasse und mehreren Königlichen Beamten zu Wohnungen eingeräumt worden. An der westlichen Spitze des Dreieckes, welches die Burg bildet, befindet sich ein runder Thurm, von sieben Ellen dicken Mauern, 200 Fuß hoch. Über demselben haben Se. Majestät ein Lokal für die Sternwarte erbauen, und selbiges, wie die daran erbaute Wohnung, für die Bedienung der Sternwarte, der Universität zum Gebrauch einräumen lassen. Innerhalb des runden Thurms führt eine künstliche, freischwebende hölzerne Wendeltreppe von mehr als 200 Stufen zur Sternwarte hinauf; in den rechts unmittelbar an den Thurm

stoßenden Erdgewölben befindet sich eine bedeutende, stets thätige Schmiede, und ein Thor, durch welches unaufhörlich schwere Lastwagen aus- und eingehen. Bei der ungeheuern Solidität des Thurm's war auch die durch alle jene Umstände, so wie durch das unaufhörliche Ab- und Zuströmen von Fremden, welche von der Höhe des Pleißenthurms das Schlachtfeld betrachten, verursachte Erschütterung bisher von keinem Nachtheil gewesen. Inzwischen war die katholische Bürgerschule, während der Jahre 1816 bis 1819, so angewachsen und durch fromme Stiftungen so verbessert worden, daß die Schulvorsteher auf eine Veränderung des Lokals ernsthaften Bedacht nehmen mußten. Der katholische Pfarrer hatte einen Theil des ihm von Sr. Majestät, dem Könige, huldreichst angewiesenen Lokals dazu hergegeben. Fromme Katholiken des In- und Auslandes hatten zu diesem Zwecke beinahe 3000 Thaler zusammen gebracht, und ein anständiges Schulhaus war, aller in den Weg gelegten Hindernisse ungeachtet, über dem an den Thurm stoßenden südlichen Flügel des Schlosses errichtet, und am 1. November 1820 vollendet worden. Der Landesbaumeister hatte bei der ganzen Anlage darauf gerechnet, daß der Eingang durch den Thurm, das heißt, über den Fußboden desselben, genommen werden sollte, da sich kein anderer praktikabler Eingang zu der hochgelegenen Schule darbot. Unerwartet, und trotz aller Gegenvorstellungen, protestirte während dieses Baues in Hinsicht des beabsichtigten Eingangs die Universität, unter dem Vorwande, daß die ein- und ausgehenden Kinder die 14 Fuß dicken Mauern und somit die mehr als 200 Stufen oberhalb des Fußbodens stehenden Instrumente erschüttern würden. Länger als ein Jahr dauerte die Verhandlung, und eben so lange blieb das neue Schulgebäude ungenützt.

Wer sollte es aber wohl glauben, daß, nachdem Se. Majestät, um auch nicht einmal dem Scheine nach der Universität zu nahe zu treten, befohlen, nach dem von dem Landbaumeister und den verpflichteten Gewerken gemachten neuen Plane, einen Eingang in besagte Schule über einen Theil des Steuerbodens zu öffnen, eine andere Behörde auftreten und gegen diesen allerhöchsten Befehl protestiren würde? Und doch ist dieses der Fall. An eben dem Tage, wo die Gewerke, ihrer durch das Leipziger Kreisamt erhaltenen Vorschrift gemäß, an diesem Eingange, vor welchem, um ja Alles gehörig zu sichern, ein doppelter Fußboden gelegt und der Gang mit Pfosten ausgesetzt werden sollte, zu arbeiten anfiengen, erschien ein Deputirter der hiesigen Steuerkasse und protestirte feierlich dagegen, weil dadurch die Kasse in Gefahr gerathen würde. Die Handwerker mochten immerhin versichern, daß dadurch eben die Kasse gegen Feuersgefahr und Einbruch um so mehr gesichert würde, die Protestation mußte doch ihren Weg gehen, und so steht das seit beinahe anderthalb Jahren mit so vieler Aufopferung errichtete Schulgebäude bis jetzt noch unbenutzt da. Hiernach möge jeder Unparteiische den Stand der Dinge und die Lage der Katholiken in Sachsen beurtheilen.

Ankündigung.

Der Religions-Freund für Katholiken. Ein Zeitblatt, herausgegeben von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen, in Verbindung mit andern religiösgesinnten Männern.

Unter diesem Titel wird um Ostern dieses Jahrs dahier ein Zeitblatt erscheinen, dessen Inhalt umfassen wird:

1) Aufsätze über theologische und kirchliche Gegenstände; auch Erzählungen zur Belehrung, zur Erbauung und Erweckung eines gottseligen Sinnes.

2) Beleuchtungen und Widerlegungen falscher und boshafter Zeitungsnachrichten, die zum Zwecke haben, die katholische Religion und ihre ehrwürdigen Gebräuche lächerlich und verhaßt zu machen; Zurechtweisungen unwissender Tadler und Spötter.

3) Kurze Anzeigen empfehlungswerther Bücher, welche echte Religiösität befördern; Warnungen vor gefährlichen, verfänglichen Schriften.

4) Kirchliche Nachrichten aus allen christlichen Ländern.

5) Kurze Lebensabrisse frommer Menschen, die im Kampfe gegen die verdorbene Welt durch ihr Tugendbeispiel die guten Sitten befördert und zum Beßten der Religion Gutes gestiftet haben.

6) Bischöfliche Verordnungen, theils vollständig, theils im Auszuge; landesherrliche Verordnungen, insofern sie sich auf den Unterricht und andere dahin einschlagende Gegenstände beziehen.

7) Nachrichten von wohlthätigen Vermächtnissen für Kirchen, Schulen ꝛc.

8) Beförderungen, Todesfälle verdienter Männer, die ein gesegnetes Andenken hinterlassen.

9) Mancherlei zeitgemäße Bemerkungen, die in den bezeichneten Plan dieses Blattes einschlagen.

Beliebige Beiträge werden unter der Aufschrift: »An die Redaktion des Religionsfreundes für Katholiken,« hieher befördert: anonyme, oder nicht gehörig beglaubigte Beiträge aber können nicht berücksichtigt werden.

Alle Samstage wird eine Nummer, in der Form der Ankündigung, in der Regel von einem Bogen, auf gutem, weißen Druckpapier, mit gut lesbarer Schrift, ausgegeben und durch die Post versendet. Der Jahrgang wird sechs Hefte ausmachen, die, mit Umschlägen versehen, alle zwei Monate durch die Buchhandlungen bezogen werden können.

Der vierteljährige Preis beträgt 1 fl. rhn. in Vorausbezahlung. Alle löblichen Postämter nehmen von heute Bestellungen darauf an.

Für die Stadt Würzburg und deren Umgebung geschieht die Bestellung und Versendung wöchentlich durch Herrn Buchdrucker Richter.

Würzburg den 1. Januar 1822.

F. G. Benkert, Subregens,
verantwortlicher Redakteur.

Ueber die Petition des Herrn Douglas Loveday. Eine vielbesprochene Bekehrungsgeschichte. *)

Am 15. Julius 1819 übergab Madame Loveday, eine Engländerin, ihre beiden Töchter, Emilie und Mathilde, wovon die Erste 20, die Andere 18 Jahre alt war, der Pflege der D.lle Reboul. Einige Tage nachher bezog ihre Mutter selbst in einem kleinen Neben-

*) Da unsere protestantischen Zeitungen hierüber so viel zu sagen und zu schreien wissen, so wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, den ganzen Hergang der Sache zu erfahren. Die Notizen sind aus französischen Blättern selbst, vorzüglich aus dem Ami de la Relig. et du Roi, genommen.

gebäude der D.lle Reboul ihre Wohnung, und bald darauf gab sie auch ihre Nichte, Maria Loveday, derselben in Pension. Man kam überein, daß dieselbe, obgleich sie noch ein Kind war, dennoch alle Exercitien des Hauses mitmache und dem Unterrichte beiwohne. M.me Loveday wohnte in dem Hause der Erzieherin, kannte den darin herrschenden Geist, fand es ganz gut, daß ihre junge Nichte sich nach der allgemeinen Ordnung fügte, und als sie nach einer kurzen Abwesenheit wieder nach Paris zurück kam, mißbilligte sie keineswegs die eingegangene Übereinkunft; nur, als sie ihre Nichte über ihre Stimmung gefragt hatte, und dieselbe erwiederte: daß sie mit großem Vergnügen mit ihren Gespielinen die Kirche besuche, machte sie einige Einwendungen, auf welche aber D.lle Reboul antwortete: sie selbst wäre nicht gesonnen, der Neigung des jungen Mädchens entgegen zu arbeiten; nachher sprach M.me Loveday nichts mehr davon, und ließ ihre Nichte in dem Hause, wo dann die Stimmung derselben nothwendiger Weise, wie vorzusehen war, sich ganz entwickeln mußte. Was die beiden Älteren, Emile und Mathilde Loveday, betrifft, so giengen sie, da sie ihr Vater nie in eine protestantische Kirche führte, mit der D.lle Reboul, wenigstens an höheren Festtagen, in die katholische Kirche, wohnten auch den Gebeten des Hauses bei; und als die Älteste erkrankte, schrieb Hr. Loveday an M.lle Reboul, welche er gewiß als eine kathol. Christin kannte, sie möchte derselben doch alle mögliche christliche Tröstungen einflößen. Er bezeigte seine Zufriedenheit über die Obsorge der M.lle Reboul, wußte es auch, daß seine Nichte den katholischen Unterricht in der Kirche Saint-Sulpice besuchte, daß sie daselbst eine Belohnung erhalten, und in der

Pensionsanstalt selbst den Preis der Frömmigkeit davon getragen. Dieses gute Mädchen bat mehrere Male um die Erlaubniß zu beichten. M.lle Reboul bestritt zwei Jahre lang dieses Verlangen, und hatte Mühe, die lebhafte Zudringlichkeit Mariens, welche sehr gerührt schien durch die Frömmigkeit ihrer Gespielinen, und übrigens selbst als Muster der Ordnungsliebe vorgestellt werden konnte, zu bekämpfen. Im Sommer, 1821, schrieb Herr Loveday, daß er vielleicht bald genöthigt wäre, die drei Mädchen aus der Pensionsanstalt zu nehmen. Auf diesen Brief eröffneten, am 6. Sept., Emilie und Mathilde Loveday der M.lle Reboul den Wunsch, katholisch zu werden, und zwar noch vor ihrer Abreise. M.lle Reboul glaubte, sie müsse vorher ihrem Vater Nachricht davon geben, und dieß geschah auch wirklich am 23. Oktober. Ihr Vater schrieb ihnen hierüber einige Briefe, welche ihnen M.lle Reboul einhändigte, und darauf ward der Schluß gefaßt, sie solle ihm seine Töchter zurück geben, welches auch den 3. November geschah. An demselben Abend erhielt sie von Hrn. Loveday einen Brief, worin auch einer von seiner Tochter eingeschlossen war. In diesem, unter den Augen des Hrn. Loveday geschriebenen, und von ihm selbst abgeschickten Briefe, ersuchte Emilie ihre Erzieherin, dem geistlichen Vorsteher des Hauses, welcher durch sein Alter und seine Tugenden alle Achtung verdienet, eine Palla mit ihrem Herzen zu überreichen. Von diesem letzteren Worte nahm Hr. Loveday Anlaß, in seiner Petition an die Kammern, seiner Tochter und dem sechzigj. Greise höchst entehrende Gesinnungen zuzumessen. Allein, wenn er den Brief so ärgerlich findet, wie geschah es, daß er, — Er selbst, ihn der M.lle Reboul zusandte,

und wie mag er klagen über Das, was er hätte verhindern können, weil ja der Brief bei ihm — in seinem Hause geschrieben wurde?

Die Nichte des Herrn Loveday befand sich damals noch bei M.lle Reboul, aber da ihr Austritt nahe war, bat sie inständig, man möchte ihr doch unverzüglich das Glaubensbekenntniß abnehmen; sie erneuerte ihre seit zwei Jahren oft gemachten Anträge, stellte ihr vor: daß ihre Mutter in der kath. Religion geboren worden sey. M.lle Reboul berathete sich mit den ausgezeichnetsten Bischöfen und Geistlichen, welche wegen ihrer Weisheit und Aufklärung allgemein geschätzt und geehrt sind, und Alle hielten dafür, man müsse der Zudringlichkeit des Mädchens nachgeben. Sie legte also ihr Glaubensbekenntniß den 5. November ab, wurde sub conditione getauft, wie dieses in der katholischen Kirche üblich ist, wenn Zweifel statt finden, ob die Taufe nach den wesentlichen Vorschriften geschehen sey; welche Vorsicht besonders in unsern Tagen, leider! nur zu nothwendig ist. Hierauf reichte man ihr das heil. Abendmahl, welches heut zu Tag noch in Betreff der erwachsenen Getauften Brauch ist in der katholischen Kirche. Dabei aber geschah nichts aus Übereilung, wie Hr. Loveday sich bitterlich beklagt. Marie hatte den Religionsunterricht zwei Jahre lang besucht; und schien dadurch, und noch mehr durch ihr lebhaftes Verlangen nach der Rückkehr in die Mutterkirche, genugsam vorbereitet. Den 19. November verließ sie die Pensionsanstalt. Was nachher geschah, gehöret nicht hierher. Daß indeß ihr Oheim mit Mühe und Arbeit ihren Gesinnungen eine andere Richtung gegeben, ist wahrlich ein Ritterzug.

Aus dieser Erzählung ersieht man deutlich, daß bei M.lle Reboul keine Verführung in Betreff seiner Tochter

statt gehabt, wie Herr Leveday in seiner Petition behauptet; nein, es waltete keine Zwangsbekehrung in Bezug auf seine Marie ob, noch weniger bei seinen beiden Älteren, weil M.lle Reboul nicht einmal in ihre Wünsche, ihre Religion abzuschwören, einwilligte, und diese ihr Haus verließen, ohne einen wirklich katholischen Akt ausgeübt zu haben. Daß Mathilde, umgeben von verschiedenen Beispielen, ihren Hang zum Rücktritt in die katholische Kirche verlieren mußte, ist leicht zu begreifen. Allein ihre ältere Schwester Emilie, war nicht so leicht zu überreden. Vergebens bemühete sich ihr Vater mehrere Tage lang, ihr die katholische Religion verhaßt zu machen. Die Gründe eines Mannes, der, wie man wohl denken kann, in der Polemik eben nicht bewandert war, machten sehr wenig Eindruck auf ein ruhiges und reifes Herz. Nur bei der Ankündigung einer nahen Abreise erbebte sie. Ihr Vater schien sie mit nach England nehmen zu wollen, und ihr alle Mittel zur Ausführung ihres Vorhabens abzuschneiden. Sie verließ deßhalb sein Haus am. 10. Nov., und legte ihr Glaubensbekenntniß ab; doch hatte sie einen Brief hinterlassen, worin sie ihrem Vater anzeigte, daß sie die kathol. Religion bekennen wolle und zu M.lle Reboul zurück kehre. Sie fürchtete aber für ihre Erzieherin, und nahm ihre Zuflucht bei den Schwestern der Wohlthätigkeit in der Straße Enfer.

In der Petition heißt es: »M.lle Emilie begab sich entweder in das Hospice de la Maternité, oder aux Enfants Trouvés.« Hr. Douglas erinnert sich dieser Sache wahrscheinlich nicht sehr genau, wie er es doch zu wissen vorgibt.

Es ist wahrscheinlich, daß der Vater die wahre Adresse seiner Tochter nicht so leicht vergessen habe; und nur ein Fremder konnte eine so verhaßte Tendenz zei-

gen, welche die vorsätzliche und affektirte Ungewißheit über den Aufenthaltsort der M.lle Douglas an Tag legt. Unterdessen begab sich Herr Douglas zu M.lle Reboul, wo er aber seine Tochter nicht antraf. Hierauf wendete er sich an die Magistratspersonen; der königl. Prokurator ließ M.lle Reboul zur Verantwortung ziehen, und nach einer langen Unterhaltung mit derselben erklärte er dem Hrn. Douglas, seine Tochter sey majorenn, und er könne sie nicht zwingen bei ihm zu bleiben. Herr Douglas suchte nun Schutz und Beistand bei dem englischen Gesandten. Seine Tochter begab sich zu Hrn. Jerningham, einem katholischen Engländer, und mit Recht sehr angesehenen Manne, dessen Gemahlin auch eine Protestantin gewesen, zur wahren Kirche zurück getreten ist, und sich beinahe in denselben Umständen, wie M.lle Douglas, befand. Nun stellte sich auch der Vater dort ein, und drang in seine Tochter, zu ihm zurückzukehren. Zwar leistete sie ihm einigen Widerstand, aber endlich willfahrte sie doch seinem Verlangen. Sie entlief nicht, wie in der Petition gesagt wird, sie trat mit Bewilligung des Hrn. Jerningham, aus, und begab sich mit völliger Ergebenheit zu ihrem Vater. Aber es entgieng ihr nicht, wie es in einem unter ihrem Namen erschienenen Schreiben heißt, daß ihr Vater noch immer derselbe sey. Sie glaubte, man würde sie ergreifen, und weit weg schicken; sie verließ daher zum zweiten Male das väterliche Haus, und begab sich in das Kloster der Damen de la Congrégation, in der Straße Sèvres, bei dem Boulevard. Man benachrichtigte hievon den Hrn. Douglas am 17. Dezember, welcher sogleich in das Kloster hineilte. In seiner Petition gibt er zu verstehen, man habe ihn daselbst mißhandelt, eingekerkert und gezwungen, eine Pensionversprechung für

seine Tochter zu unterzeichnen. Daß ein Mann, von solchem Alter, wie Hr. Douglas, so von Nonnen verfolgt worden sey, wird man uns zu bezweifeln erlauben. Die Thatsache verhält sich folgender Maßen. Die Drohungen und Gewaltthätigkeiten des Herrn Douglas störten so sehr die Ordnung dieses friedlichen Hauses, daß man Militärhülfe herbeirief; weit entfernt, daß er in dem Kloster zum Gefangenen gemacht worden, blieb er vielmehr hartnäckig mehrere Stunden daselbst, bestand immer auf der Auslieferung seiner Tochter, und hörte nicht auf die Vorstellungen, so man ihm machte, um ihn zu beruhigen. Dieselbe Zudringlichkeit zeigte er, als er einige Tage hernach, den 1. Jänner, seine Tochter auf dem Boulevard im Augenblicke, da sie, in Begleitung zweier Schwestern, der Vorsteherin des ersten Hauses, worein sie aufgenommen worden, ihren Besuch abstatten wollte, anhielt. Er war von zwei Männern begleitet, welche er, ihm beizustehen, mit sich genommen hatte, und welche, wie man sagt, Lehnkutscher oder an einer im Solde der Liberalen stehenden Buchdruckerei, wie es in einem an die Pärskammer gerichteten Schreiben heißt, seyn sollen. Diese Männer ergriffen M.lle Loveday, und wollten sie in eine naheſtehende Kutsche schleppen. Auf solche väterliche Weise suchte Hr. Douglas seiner Tochter seine belobte Zärtlichkeit und Herzensgüte zu bezeigen. Bei dem Geschrei der jungen Person, liefen die Nachbarn zusammen, und Hr. Douglas wurde mit seiner Tochter zum Polizeikommissär geführt, welcher ihm, wie alle andere Magistratspersonen, antwortete: seine Tochter sey majorenn, und er könne sie nicht zwingen mit ihm zu gehen.

Dieses ist das Geschichtliche der Thatsache, und hieraus nahm man wieder einen Vorwand, auf die Prie-

ster des Herrn loszuschimpfen. Ein liberaler Schreibsüchtiger setzte dem Hrn. Douglas eine Petition zusammen, worin die Wuth des Ausdrucks nur von der kecken Falschheit der Erzählung übertroffen wird. Man spricht darin von schändlichen Bekehrungen; man nennt das Kloster ein Diebsnest, will die ehrwürdigsten Namen entehren, und geifert die ärgerlichsten Scheltworte darin aus; man spottet über die Grundsätze, Wunder und Schrecknisse der Religion. In andern Umständen verwerfen die Federführer derselben Partei, ohne vorläufige Kunde, die Gesuche der Fremden; da aber dieser Ausländer über Christenthum schimpft, über Priester und Gerichtspersonen klagt, da muß man festhalten, die Leidenschaften aufreitzen, und die Einbildungskraft erhitzen. Mit einer geringen Übertreibungsgabe und einem pathetischen Tone kann dieses Lärm erregen; man deutet schlau auf Verläumdungen, die man nicht so gerade heraus zu sagen sich getraut; schon Stoff genug zu einem energischen Pamphlet; und das ist das ganze Geheimniß dieser Petition, und auch das Urtheil, welches ein edler Pair, in dem Schreiben, das er dießfalls an die erste Kammer erlassen hat, in der Sitzung vom 26. Jänner, fällte. Der Herzog von Saint-Aignan, Berichterstatter des Ausschusses für die Petitionen, welcher in dem Namen derselben sprach, setzte der Kammer die vorzüglichen Thatsachen dieses Ereignisses auseinander, und legte Rechenschaft ab über die Gänge, die er gethan, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Er redete von der durch Hrn. Douglas gestörten Ruhe bei den Nonnen der Congregation, von der Szene auf dem Boulevard, wo derselbe, seine Tochter ablauernd, sie durch einen Hauderer ergreifen und mit Gewalt in die Kutsche schleppen wollte. Man ersieht aus diesem Be-

richte, daß auf die Klagen des Hrn. Douglas, und nach Einsicht des von den Polizeibehörden aufgesetzten Verhalprozesses, sowohl in Betreff des Klosters als der Szene auf dem Boulevard, am 8. Jänner ein Untersuchungsrichter in das Kloster, Straße Enfer, sich begab; diese befragte die Vorsteherin um den Hergang der Sache, welche ihm erklärte: »Daß, da M.lle Loveday bei ihr eine Zuflucht gesucht hätte, sie ihr dieselbe nicht hätte verweigern können, und daß ihr Betragen im ganzen Hause Lob verdiene.« M.lle Loveday wurde dann in Abwesenheit der Vorsteherin angehört, und sie legte Rechenschaft über ihr Verhalten ab, welche dahinaus gieng: »Sie liebe und ehre ihren Vater, wolle aber katholisch seyn, und erflehe den Schutz der Gesetze, um der Stimme ihres Gewissens, und ihrer unwiederruflichen Bestimmung folgen zu können.«

Aus dem Berichte des Hrn. von St.-Aignan ergibt sich ferner, daß Hr. Douglas, als er zum königl. Prokurator beschieden worden, eine nichtssagende Erklärung gab, und eine andere versprach, aber an dem bestimmten Tage nicht erschienen ist. Er hatte in seiner Bittschrift vorgegeben, er sey unter vier gezuckten Bajonetten genöthigt worden, seiner Tochter, in dem Kloster der Sèvresstraße, eine Pension zuzusichern; da er aber von dem Magistrat aufgefordet wurde zu erklären, was denn eigentlich an der Sache sey, gestand er ein, er habe weder mündlich noch schriftlich einen Vertrag dieser Art eingegangen, sondern des Wartens, mitten unter den Soldaten, überdrüssig, aus freien Stücken ein Schreiben, worin er seiner Tochter einen Gehalt zusagte, angefangen; als er zu dem Polizeikommissär wäre berufen worden. »Er ist also selbst,« sagt der Berichterstatter, »mit der Vorgabe seines Anwalts in der Petition im Wi-

derspruch.« Hr. Graf von St.-Aignan drückt sich ferner in seinem Bericht noch folgender Maßen aus:

»Petition konnte die Schrift des Hrn. Douglas von dessen unvorsichtigem Anwalte nur in der Absicht genannt werden, um desto größeres Aufsehen zu erregen, und, ich getraue mir zu sagen, um dadurch das Publikum zu ärgern, weil die beiden Kammern davon Kunde nehmen sollten.... Hr. Douglas wollte lieber einem treulosen Rathe folgen; er hat eine wahre Schmähschrift fertigen lassen und dieselbe mit seiner Unterschrift begleitet in die Oeffentlichkeit hinaus geworfen; denn ich gestehe, edle Pairs! solchen Namen verdient eine Schrift, worin man sich erfrechet, über die Religion des Staates Lächerlichkeiten und Verachtung in vollem Maaße auszugeifern, über das Haupt der Diener dieser Religion schmählichen Verdacht zu häufen, und die religiösen Institute mit den gröbsten Namen zu bezeichnen.«

»Was verlangt denn nun Hr. Douglas? Gerechtigkeit? Dieselbe ist ihm ja nicht verweigert worden. Was hat er denn für Ansprüche? keine: und was könnte er auch von Ihnen verlangen? M.lle Douglas ist majorenn; dieß wird von Niemanden in Abrede gestellt; sie kann also ihre Handlungen bestimmen; Niemand hat das Recht, ihr Gewissen zu behelligen. Unsere Gesetze sichern diese Freiheit, sie nehmen also dieselbe in Schutz gegen die Versuche ihr dieses Recht zu rauben; es ist also ferner kein Prozeß mehr.«

Der Marquis Lally-Tolendal verlangte, man sollte die Petition bei drei Ministern eingeben; der Graf Daru war derselben Meinung, und hat sie mit Ungestümm verfochten; doch sind ihm nachstehende Worte entfallen: »Was kümmert mich die Wahrheit der Thatsachen? ich nehme an, daß sie erdichtet seyen.« Wir gestehen, daß wir bis auf die Stunde noch nicht begreifen konnten, wie eine Petition, die erdichtete Thatsachen enthalte, die Aufmerksamkeit der Kammer verdiene. Der Hr. Baron Basquier, der Vicomte Dijeon und der Herzog von Broglio stimmten aus ver-

schiedenen Gründen für die Tagesordnung. Der Graf Lanjuinais, der Marquis von Marbois, der Bar. von Barante und der Graf von Ségur waren der entgegengesetzten Meinung. Viele Mitglieder verlangten die Tagesordnung; es kam zur Abstimmung und die Beschlüsse der Kommission wurden angenommen durch eine Stimmenmehrheit von 87 gegen 50.

Diese Vorfälle veranlaßten verschiedene Flugschriften. Eine der wüthendsten ist jene eines gewissen Michel in seinen Considérations; dieser Michel redet darin »von der religiösen und bürgerlichen Aristokratie, von dem stolzen Pfafftum, von den Klauen des Aberglaubens und der Ambition der Proselytenmacher;« er beklagt sich darin, die Erziehung sey »in den Priesterhänden koncentrirt,« und kennt nicht eine einzige Lehranstalt von Demoiselle, wo nicht die Priester total herrschen. O, der beschränkte Michel! in Paris könnte man ihm zwanzig Demoiselleanstalten namhaft machen, welche nicht ein einziger Priester betritt. Michel sagt ferner: »Wenn Hr. Loveday keine Gerechtigkeit findet, so sieht er sich genöthigt, seine Nation um Schutz anzuflehen; und sollte die französische Regierung Genugthuung versagen, so wäre dieß die Ursache zu einem rechtmäßigen Krieg. Si le gouvernement français refusoit satisfaction, ce seroit ici le cas d'une guerre légitime.« Also soll ganz Europa in Flammen auflodern, weil D.^le Loveday nicht mehr protestantisch seyn will!

Auf die Schriftchen, welche gegen Loveday erschienen waren, sucht dieser in einer Pétition ampliative avec des pièces justificatives, 57 S. 8°, zu antworten. Dieselbe ist aber weiter nichts, als eine etwa mit Druckfehlern und einigen Ausfällen vermehrte Auflage seiner Petition. Darin sagt er: »Daß seine Tochter Emilie in dem Vor-

satze sich zur kath. Religion zu bekennen, seit zwei Jahren zwischen Verlangen und Furcht, getheilt war.« Dieß beweis't also, daß dieser Schritt mit Überlegung geschehen ist. Er verwahret sich gegen den Vorwurf, als habe er seine Tochter verdächtigen wollen, und schimpft ganz zügellos gegen die Bekehrer, convertisseurs. Schade, daß die Apostel, und Christus sogar, auch Bekehrer waren! Selbst in England haben sich zur Zeit Bekehrer eingefunden, sonst würde dasselbe noch im Heidenthum begraben liegen; Gott sey Dank, daß damals Hr. Loveday und sein Pariser Advokat noch nicht geboren waren, sie würden gewiß einen Cordon gezogen haben gegen diese fatalen Convertisseurs. Übrigens muß man sich wundern, daß Hr. Loveday sich vermißt, in einem katholischen Lande gegen den Katholizismus so bitter und so stolz, so verächtlich, so höhnisch, so matrosenmäßig aufzutreten. Indeß wurde diese Pétition ampliative in's Deutsche übersetzt, um uns glauben zu machen, als seyen die Protestanten in Frankreich unterdrückt; so kann der Zweck freilich nicht verfehlt werden, da man sich bemühet, solche Pamphlete zu verbreiten, dadurch die öffentliche Meinung zu verkehren, und so fortzugängeln, da unsere Zeitungen keine andere Gewährsmänner haben als den Constitutionel und die plattschimpfende Chronique von dem Königsmörder Grégoire, und in die Lesegesellschaften und Harmonieen einem echt kath. Blatte selten Eingang gestattet wird, woraus sich dann ergibt, daß die Liberalen in Frankreich auch immer recht haben müssen.

Das einmal angezündete Feuer wird nun eifrig unterhalten; in Kurzem erschienen von Loveday's Freunden mehrere Schriftlein, als: le Bon Sens etc., Réfutation du Mémoire de M.lle Reboul etc. Dieß veranlaßte eine Réponse von Seiten der D.lle Reboul und ihrer zwei

berühmten Advokaten Billecocq und Hennequin, worin sogar mehrere für Hrn. Loveday wenig schmeichelhafte Partikularitäten an's Licht treten. So soll das Haus des Hrn. Douglas nichts weniger als ein Friedensasyl gewesen seyn, und seine Töchter, wenn sie ihre Eltern besuchten, haben oft traurige Szenen erleben müssen, und konnten bei ihrer Rückkehr, ihrer Lehrerin den geschöpften Kummer nicht verbergen. Hr. Douglas, der jetzt ein so eifriger Anglikaner ist, hatte nicht immer dieselbe Anhänglichkeit für seine Kirche, und wenn er Sonntags mit seiner Tochter ausgieng, begab er sich niemals in die Kapelle des englischen Gesandten, sondern in die Tuilerien; sein Wahlspruch war damals: jede Religion sey gut und er erkenne keine andere, als daß man ein ehrlicher Mann sey. Es konnten ihm übrigens die Gesinnungen seiner Nichte durchaus nicht unbekannt seyn; er wußte, daß seine Gemahlin in einem Pavillon der D.lle Reboul wohne, und mußte daher von Allem unterrichtet seyn; auch hütet er sich sehr in seiner Petition von diesem Pavillon zu reden; und obgleich er in einem Briefe, den der Constitutionel bekannt machte, erklärt, er respektire das Gewissen seiner Tochter, und lasse ihr frei, welche Religion sie wolle zu bekennen, so wissen wir doch aus einem Schreiben des Bruders der Emilie an D.lle Reboul, wie kränkend das junge Mädchen in dem väterlichen Hause behandelt wurde. Vater und Mutter überhäuften sie mit den bittersten Vorwürfen und Spottnamen, so daß der gute Bruder oft darüber mitleidsvolle Thränen vergoß, wie er sich selbst erklärt hat.

Man hofft nun, daß die Kammer bald einen Beschluß erlassen wird, der Hrn. Douglas mit seinen Schreiern zur Ruhe verweise; denn offenbar ist das ganze Skan-

dal nur darauf abgesehen, Lärm zu schlagen, und die Leidenschaften in Regung zu bringen.

Wir können nicht umhin, hier noch eines Schriftchens zu erwähnen, das der berühmte Minister, Hr. von Bonald, so eben heraus gab, Réflexions préjudicielles sur la Pétition du Sieur Loveday. Hr. von Bonald glaubt, es sey durchaus unnöthig, sich wegen dieser Sache in Diskussionen einzulassen, und kann sein Staunen nicht genug ausdrücken, wie Hr. Loveday nun Beschwerden erheben könne über eine Thatsache, woran er doch selbst Ursache ist, indem er seine Tochter in eine katholische Erziehungsanstalt gethan. »Seine Petition,« sagt Hr. v. B., »ist weder vernünftig noch gesetzlich, er wollte, ohne Zweifel, nicht sowohl den Schutz der Gesetze in Anspruch nehmen als Aufsehen erregen; oder vielleicht haben Männer, die allzeit feil stehen, wenn es darauf ankommt die Geister zu erhitzen und in die Kammern und unter das Volk Brandfackeln der Zwietracht auszuschleudern, seine Empfindlichkeit und Unkunde unserer Gesetze und Sprache zu ihren Planen gemißbraucht, ohne daß er aus diesem traurigen Handel etwas anders zu gewarten hätte, als Schimpf und Schande für seine Familie, und für sich selbst das gräuliche und unverbesserliche Unglück, das Herz seines Kindes auf immer von sich entfernt zu haben.« Der bescheidene und tiefe Philosoph ist der Meinung, die Kammer solle diese Sache ganz unbeachtet lassen, indem er fortfährt: »Was kann in der That Hr. Loveday von der Dazwischenkunft der Deputirtenkammer erwarten, was soll sie mit seiner Petition anfangen? .... Soll sie dieselbe dem Minister überreichen? welchem? und warum? um etwa den Fremden zu verbieten, ihre Kinder in französische Pensionen zu thun, oder den Lehrern, Zöglinge

oder anderen Religion anzunehmen? um den Vorstehern zu untersagen, ihren Zöglingen ihre Religion vorzutragen, oder sie eine zu lehren? Dieß Alles ist abgeschmackt, abscheulich, ausser dem Bereiche einer menschlichen Macht, zuwider sowohl der Gewissensfreiheit, die zu lehren gestattet, als auch der religiösen Duldung, welche zu wählen erlaubt.«

»Uebrigens, um philosophisch von der Sache zu reden, würde man eher der Luft ihre Flüssigkeit, dem Feuer seine Wärme, dem Menschen selbst sein Sprachvermögen nehmen, als dem Irrthum oder der Wahrheit den Proselytismus. Alle Systeme der Politik, Moral, Philosophie, Litteratur, Physik, kurz, Alles was auf Glauben oder Handlung Bezug hat, sucht Terrain zu gewinnen, und in die Geister einzudringen. Nur die Unwissenheit und Barbarei, die nichts wissen, haben nichts zu lehren, und wenn sie Proselyten machen, so geschieht dieß mit gewaffneter Hand. Je mehr Verstand und Kenntnisse in der Gesellschaft sind, desto mehr Irrthümer oder Wahrheiten sind unter den Menschen im Schwunge, und desto zahlreicher sind die Bemühungen, Leidenschaften und Mittel, dieselben zu verbreiten; und die Entwickelung der Geistesfähigkeiten und die Fortschritte der Aufklärung können nicht anders gefördert werden, als durch gegenseitige Besprechung der Menschen über dasjenige, was sie wissen oder zu wissen glauben. Wie! sollte man also der Religion, welche die höchste Angelegenheit der Gesellschaft, das wichtigste Geschäft des Menschen ist, ihren Proselytismus streitig machen. Die Proselytenmacherei ist eine Pflicht der Wahrheit; sie ist ein Bedürfniß des Irrthums. Mit einer Religion, die keine Proselyten macht, ist es aus, wie eine Religion, die Märtyrer fortan aufweist, hätte sie schon ein Daseyn von zwanzig Jahrhunderten, noch in ihrer Jugendblüthe ist, und die volle Kraft ihrer ersten Zeiten besitzet. Gab es wohl je eine glühendere Proselyterei als bei den Philosophen der letzten Zeiten, wo man, nach Voltaire's Rath, gottlose Bücher zu sechs Sous, für die Köchinen, fertigte? was thaten nicht die Revolutionsmänner aller Jahrhunderte? was thun sie nicht jetzt noch, um ihre Lehren zu verbreiten? Sie haben Alles dazu gebraucht, von der Guillotine an, bis auf die Gassenhauer; und das große

biblische Unternehmen, das durch die Welt sich hindehnet, ist der ausgebreitetste Proselytism, wenn man nicht lieber eine Handelsspekulation darin erblicken will.« R. R.

Raritäten aus den Tagesmemorabilien.

Bei der Gelegenheit, wo in einer berühmten Stadt von der Direktion der dortigen Lesegesellschaft der Vorschlag zur Anschaffung von sieben neuen (oder bisher noch nicht angeschafften) Zeitschriften, unter welchen auch der Katholik verzeichnet war, zur schriftlichen Abstimmung sämmtlicher Mitglieder im Zirkel herumgeschickt wurden, ergaben sich in Betreff des Katholiken und der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer, von Frhrn. v. Mastiaux, die drei folgenden bemerkenswerthen Abstimmungen.

1) »Da es eben so belehrend als anziehend ist, die Dialektik des Obskurantismus unserer Tage in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen, und man das Licht nur dann zu würdigen weiß, wenn man auch eine Idee von der Finsterniß hat, so stimme ich nicht nur für die Annahme der übrigen Zeitschriften, sondern in obiger Beziehung ganz besonders für die des Katholiken.«

Pfr. Fr.

2) »Für Anschaffung obiger Zeitschriften, mit Ausnahme des Katholiken. — Warum will man eine erzboshafte und bigotte Zeitschrift anschaffen, der sich jeder gebildete und vernünftige Katholik schämt, (so!) und dagegen die Münchener Litteraturzeitung abschaffen, die wegen ihrer edeln und liberalen Tendenz der deutsch-katholischen Kirche zur Ehre gereicht *), und auch wissenschaftliche Beachtung verdient?« En.

*) Die Münchener Litteraturzeitung ist ja ein lutherisches erzlutherisches Blatt. Der englische Mann hat also gewaltig fehl geschossen.

3) »Mit Ausnahme von N.° 1 *), stimme ich für die Anschaffung der Übrigen. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, der Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer, von Mastiaux, zu gedenken, aus welcher man den höchsten Grad der Finsterniß kennen zu lernen, nicht viele Mühe hat.« Joh. Daniel S.

So weit die zeitgemäß puffenden Abstimmer.

Die Majora sind noch bis zur Zeit (23. März) für die Anschaffung des Katholiken, worunter alle HH. Pfarrer der evangelischen Konfession, und zwar ohne die geringste anzügliche Bemerkung, oben an stehen, welches einen Beweis liefert, daß dieselben von edleren Gesinnungen beseelt sind, als obige drei Herren, die so ganz gegen allen Anstand an einem Paar leidenschaftlichen Worten ihr christliches Müthchen kühlten. Auch scheinen diese drei Abstimmungen nicht vielen — fast gar keinen Einfluß auf die folgenden gehabt zu haben, indem sehr geachtete und angesehene Männer protestantischer Konfession, gerade im Gegensatz, für die Anschaffung der vorgeschlagenen Zeitschriften, und zwar unterstrichen, ohne Ausnahme, unterzeichnet haben.

Wenn Pfr. Fr. sich so sehr heraus gelassen hat, so weiß schon der größte Theil die Ursache davon aus dem Katholiken selbst. D.'E. hat auch wohl Niemanden mit seiner Abstimmung influencirt. — So stehen die Sachen.

---

*) N.° 1, war NB. nicht der Katholik, die S.'sche Abstimmung war daher nicht gegen den Katholiken, wie jene des Hrn. Erzboshaftbigottschelters.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Abhandlung über den Pabst 1
Ueber den Nutzen der Generalbeicht vor der ersten Kommunion 44
Die Bücher von der Nachfolge Christi, übersetzt von Ph. Göbel 58
Die Möncherei, ꝛc. III. Bände 70
Katholisches Gebet- und Gesangbuch, ꝛc. 77
Beleuchtung eines Aufsatzes im Westph. Anzeiger. 92
Etwas aus der Zeitgeschichte 102
Der Tempel und sein Baumeister 104
Karl Ludwigs v. Haller Sendschreiben an seine Familie, ꝛc.. Mit Beleuchtungen von D.r H. E. G. Paulus 114
Der zweite Brief Petri, kritisch untersucht von C. Ullmann, D.r der Philosophie, ꝛc. 116
Gedanken über den Einfluß der Volksdichter auf die Gesittung der Nation 119
Der katholische Protestantismus 121
Schreiben an einen katholischen Pfarrer, ꝛc. . . . 122
J. Kraus, a) der baierische Landgeistliche, ꝛc. b) Christkatholischer Katechismus, ꝛc. c) Kurze Anmerkungen, ꝛc. 127
Abhandlung über den Pabst. (Forts.) 129
Einige Worte über Duldung 163
Ueber den Offensivkrieg der Katholiken 182

Seite
Geschichte der Apostel ꝛc. von Kistemaker . . . 198
Die Glaubenslehre der k. Kirche, von D.r Onymus. 203
a) Lettre à M.r de Maccarthy etc. b) Réflexions etc 212
Observations adressées à M.r de Haller p. Manuel. 217
Die sieben Posaunen oder Wehen 221
Katzensprung von Frankfurt nach München . . . 230
Geschichten und Erzählungen ꝛc. 240
Das katholische Anathema 246
Erklärung 259
Geistlicher Kampf 261
Ueber die Anstellung protestantischer Lehrer an kath. Unterrichtsanstalten 266
P. M. Engelberti Klüpfel Institutiones Theol. Dogmaticæ, opera Gr. Ziegler recognitæ. II. T. . 273
Luther auf dem Reichstag zu Worms von J. G. Zimmer 299
Allgemeine Kirchenzeitung 325
Die h. Schrift des N. Testaments 337
Ueber die Hebung des Lehrstandes 343
Critik der Critiken 348
Lavaters Lobgesang über die Mutter des Herrn . 366
Gedanken über einige Stellen in der Neckarzeitung . 368
Nachtrag, das Evangelienbuch des heil. Bonifacius betreffend 373
Nachrichten aus Sachsen 375
Der Religionsfreund für Katholiken . . . 380
Eine vielbesprochene Bekehrungsgeschichte, oder Douglas Loveday und seine Töchter 382
Raritäten aus den Tagesmemorabilien 397
Beilagen N.o I. II. und III.

Beilage
zum Katholiken.

N.ro I.

Kirchliche Nachrichten.

Königreich Baiern. In Baiern eröffnet sich nun, nach einer mehrjährigen Verwaisung der bischöfl. Stühle, eine frohere Zukunft für die katholischen Kirchenangelegenheiten. Das Wichtigste des mit Sr. Heiligkeit abgeschlossenen Konkordates ist schon in Vollzug gebracht; würdige Nachfolger der Apostel haben schon ihr heiliges Amt angetreten; von allen Seiten hören wir von Feierlichkeiten der Besitznahme; und schon haben die neuen Oberhirten ihre Stimme zum ersten Mal vernehmen lassen. Der Raum unsers Blattes erlaubet uns nicht, daß wir unsern Lesern in diesem Hefte alle Pastoralschreiben mittheilen; wir wollen mit jenem des Hochwürdigsten Hrn. Erzbischofes von München und Freisingen den Anfang machen; und behalten uns in Betreff der Hochwürdigsten Oberhirten von Augsburg, Würzburg und Speier, deren väterliche Mahnungen vor uns liegen, einen baldigen Nachtrag vor.

Pastoralschreiben seiner erzbischöflichen Gnaden des hochwürdigsten Herrn Herrn Lotharius Anselmus, Erzbischofs von München und Freysingen, bei Veranlassung der Besitznahme Seines erzbischöflichen Stuhles. München 1821, gedruckt bei Franz Seraph Hübschmann.

Wir Lotharius Anselmus, von Gottes Gnaden Erzbischof zu München und Freysingen, wünschen dem gesammten Klerus Unsrer Erzdiözese Heil und Segen in dem Herrn.

Nachdem die göttliche Vorsicht (die alle Dinge mit Güte umfaßt, mit Macht ordnet, und mit Langmuth zum Ziele bringt; (Sap. VIII. 1.) die für Alle sorgt, als wären sie nur Einer, und für einen Jeden, wie für Alle*); die ganze Länder und Königreiche von ihrer Vorsorge nicht ausschließen kann, da sie schon in der geringsten Blume des Grases, und am kleinsten Blatte des Baumes das Wunder der Weltregierung entfaltet) durch die Zusammenstimmung zwischen Sr. Heiligkeit, Papst Pius dem Siebenten, und Sr. Majestät Maximilian Joseph König von Baiern die Herstellung der ersehnten Kirchenordnung gegründet hat; so haben Wir bei dem Antritt Unserer oberhirtlichen Stelle keinen Augenblick säumen wollen, in der Uns anvertrauten Erzdiözese an das große Werk, das Uns mit dem übernommenen Kirchenamte aufgetragen ist, Hand anzulegen, an das wahrhaft göttliche Werk, d. i. an die zum hohen Bedürfniße gewordene Restauration der Religiosität und Tugend, der innern Andacht und des äussern Gottesdienstes, der Kirchenzucht und der Lebensordnung, wodurch nicht nur die Gestalt der Kirche in dem Gebiete der Erzdiözese erneuert, sondern auch der Geist (Rom. XII. 2.) der Kirche, im Ganzen und in einzelnen Theilen neu belebt werden soll.

Das Gedeihen dieser Restauration ist aber an das zweifache Gesetz gebunden, daß sie erstens bey Uns, und bey der Geist-

*) S. Augustin. de civitate Dei. lib. V. cap. XI.

lichkeit ihren Anfang nehmen, und dann zweitens durch die Geistlichkeit in die übrigen Glieder des Erzbisthums sich ausbreite. Sie soll von der Belebung der Geistlichen ihren Anfang nehmen. Denn, wenn wir als Nachfolger der Apostel das Licht (Matth. V. 14.) seyn sollen, das auf den Leuchter gestellt, die Welt erleuchtet, das Salz (Matth. V. 13.) der Erde seyn sollen, das die christlichen Gemeinden von dem Verderben der Welt bewahret, so liegt es offen da, was aus dem ganzen Körper werden müßte, wenn Das, was leuchten sollte, Finsterniß, und wenn Das, was die Verwesung ferne halten sollte, selbst kraft- und lebenlos werden würde.

Sollten die Priester die Restauration, oder wie es der Apostel Paulus und der Kirchenrath zu Trient *) nennt, die Reformation, die eigentliche Erneuerung des Geistes, (Ephes. IV. 23.) von sich weisen (was Wir im Blicke auf die beßere Mehrzahl nicht zu fürchten haben), so müßte die Gerechtigkeit ihre strafenden Gerichte vom Hause Gottes anfangen lassen, wie der Apostel Petrus (I. Petr. IV. 17.) seiner und der nachfolgenden Zeit nicht unbemerkt lassen konnte: Es ist die Zeit, daß das Gericht vom Hause Gottes anfange.

§. I. Von der Erneuerung des Geistes in dem Klerus.

Wenn nun aber der Klerus die Erneuerung des Geistes von sich anfangen will, wie er sie von sich anfangen soll, so werden zuerst Wir selbst, und dann Unsre geliebten Brüder, die Mitarbeiter, Dekane, Pfarrer, Pfarrgehülfen und alle Priester Unsrer Erzdiözese, von den Geistesübungen, die alle Lehrer der Weisheit als so viele Werkzeuge zur Erneuerung des Sinnes und Lebens empfohlen haben, Uns nicht nur nicht trennen dürfen, sondern auf die öftere Wiederholung derselben das höchste Gewicht legen sollen.

*) Decreta reformationis: sess. V. cap. I — II.
„ XIII. cap. I — VIII.
„ XXIII. cap. I — XVIII.
„ XXV. cap. I — XXI.

Jene Geistesübungen sind der allgemeinsten Anerkennung zufolge:

1) Das Lesen*) im Buch der Bücher, in der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes, das, so wie es den Schriftsinn nie nach dem Eigendünkel beuget, sondern überall die Einstimmung der Väter und den Sinn der Kirche**) zu seinem Richtmaße nimmt, also auch in der Schrift nichts als Wahrheit, und in der Wahrheit nichts als das ewige Heil suchet, und somit keinen andern Geist im Lesen aufkommen läßt, als der in den heil. Verfassern geherrscht hat***).

Mit dem Schriftlesen geht Hand in Hand:

2) Die Betrachtung in den heiligen Büchern, in den Schriften der Kirchenväter, oder in andern, ältern und neuern, in denen der Geist des Evangeliums wehet, und zwar eine solche Betrachtung, die nach dem kühnen Ausdruck des heil. Ambrosius****) die Nahrung des Geistes, die in der Hülle des Kerns verborgen liegt, herausholt, und mit allen Kräften des Gemüthes und Herzens so lange daran arbeitet, bis sie sich gleich dem nährenden Milchsafte in alle Adern der Seele vertheilet, und neue Lebenskraft in den ganzen innern Menschen bringt; oder nach der ausführlichen Darstellung des heil. Bernardus*****), die in seinem unnachahmlichen Werke de consideratione an den Pabst Eugenius zu lesen ist, sich durch ihre herrlichsten Wirkungen kund thut, indem sie das Gemüth reiniget, die Leidenschaften zügelt, die Handlungen regieret, die Fehler verbessert, die Sitten und Geberden ordnet, dem Leben das Gepräge des Ehrwürdigen aufdrückt, und die Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge herbeyführt; das Verwirrte auseinander liest, das Getrennte vereinet, das Zerstreute sammelt,

---

*) S. Hier. ad Nepot. de vita clericorum.

**) Conc. Trid. sess. IV.

***) Kemp. de imitatione Christi. Lib. I. Cap. V. 5.

****) S. Ambros. Lib. II. Cap. VI. n. 22. de Cain et Abel.

*****) S. Bernard. de consideratione. lib I. cap. VII.

das Geheime erforschet, das Wahre ausspähet, das Wahrscheinliche prüft, das Geschminkte und Uebertünchte von der wahren Gestalt scheidet, die Reihen vollbrachter Thaten überschauet, und was einer Ahndung bedarf, nicht ungeahndet läßt; in glücklichern Tagen die widrigen vorherfühlet, und in widrigen sich wie gefühllos und unübermannet von dem Drucke der Leiden zu halten weiß, und somit den Arm des starken Muthes mit dem Blicke der Klugheit vereinbaret.

Zur Betrachtung tritt hinzu:

3) Das Gebet des Geistes und des Gemüthes, das aus dem himmlischen Sinne hervorgeht, und auf den himmlischen Sinn mächtig zurückwirket, das, sowohl in der freiwilligen als in der vorgeschriebenen Brevier-Andacht, nicht zufrieden, den Buchstaben des Psalms gelesen oder ausgesprochen zu haben, den Geist des Psalmes im Gemüthe walten und im Leben herrschen läßt, so daß nach Augustinus *) die Seele des Liedes in uns übergehend, in uns frohlocket und seufzet, hoffet, und fürchtet, wie einst in dem heiligen Sänger.

Diese drei Uebungen: Lesen, Betrachtung, Gebet, schmelzen in Eine zusammen, da wo sich zum Lesen die Betrachtung, zur Betrachtung das Gebet freundlich gesellt haben, und gesellen mußten, wenn sie anders gedeihen sollten. Denn, wie das Lesen ohne Betrachtung in den Verstand kein Licht, so würde die Betrachtung ohne Gebet kein Feuer, keine Liebe in das Gemüth bringen, ohne Licht und Liebe aber kein rechtes Leben des Geistes sich regen können.

Mit diesen Uebungen ist schon verknüpft, oder soll verknüpft werden:

4) Jenes ernste Selbstrichten, die parteilose Erforschung des Gewissens, die, so wie das ganze vergangene Leben, so jeden Tag desselben streng durchsucht, das Elend und die Schuld der Sünde reumüthig bekennt und sich selbst verdammt, um dem verdammenden Urtheile (Ep. I. ad Cor. XI. 13.) der Wahrheit zu entkommen.

*) In enarrationo in Psalm. 30. in fine.

Wenn diese Uebungen des Geistes mit Treue fortgesetzt würden, und

5) Mit der öftern Empfangung des Sakraments der Buße und mit dem Gebrauche der übrigen Heilsmittel, die uns in der Kirche angeboten sind, in Verbindung träten, so könnte es nicht fehlen; die von guten Engeln und guten Menschen lang erflehte Erneuerung des Klerus würde nicht ausbleiben können. Denn, wo immer die Gnade Gottes, die im Reiche der Erbarmung keinem aufrichtigen Flehen mangeln kann, indem sie sogar dem Flehen zuvorkommt, die Macht der Kirche, die, wie Christus, nichts wünschen darf, als das Heil der Sünder, und der Wille des Menschen in den Angelegenheiten des ewigen Heils zusammentreffen: da ist das große Werk der Umwandlung oder Erneuerung des Geistes schon vollbracht, oder wird in Kurzem vollbracht seyn, wie uns alle Blätter der Apostelgeschichte und die schönsten der Kirchengeschichte bezeugen.

6) Sollten diese Uebungen des Geistes nicht mehr blos von einzelnen Geistlichen, sondern in Gemeinschaft mehrerer Pfarrer und Pfarr-Gehülfen unter der Leitung ihres Dekans oder eines andern Mannes, dem man apostolischen Sinn zutrauen darf, alle Jahre vorgenommen, zu dieser gemeinsamen Uebung mehrere Tage nacheinander verwandt, und diese gemeinschaftliche Erneuerung des Geistes in allen Stadt- und Land-Kapiteln Unsrer Erzdiözese eingeführt werden, worüber Wir bey freier Muße nähere Anweisung durch Unser General-Vicariat zu erlassen vorhaben; so könnten Wir die Hoffnung nicht unterdrücken, daß in der erwünschten Restauration des Klerus schon bedeutende Schritte vorwärts geschehen wären, und täglich geschehen würden.

7) Haben Schrift-Forschung, Gebet und Selbstprüfung das Gemüth zum Kampfe wider den Geist der Welt, der nicht aus dem Vater stammt, und in stetem Aufruhr wider das Licht begriffen ist (I. Joh. II, 16.), tüchtig gemacht, und im Kampfe vorgeübet, so wird die Feuerprobe alles Guten nicht mehr lange ausbleiben; der Zögling der göttlichen Weisheit wird in

die Schule der Prüfung genommen werden, die das Gold von den Schlacken scheiden muß — die Stunde der Versuchung wird den ungebeugten Ernst und im Streite beharrende Treue gegen Gott bewahren; wird ihn allmählig zur Erfahrungs-Wissenschaft gelangen lassen, daß die Prüfung seines Glaubens Geduld wirkt, und die Geduld das Werk vollendet (Jac. I. 2 — 3.), oder um mit dem heiligen Paulus zu reden, daß die Trübsal Geduld, Geduld Bewährung, und Bewährung Hoffnung schaffet, die Hoffnung aber nicht zu Schanden werden läßt (Rom. V. 3. 4. 5.).

Eben deßwegen wird der Mann selig gepriesen, und verdient es auch, der in der Prüfung aushält; denn, wenn die Prüfung ihr Ende erreicht haben wird, dann glänzt auf seinem Haupte die Krone des Lebens, die Gott seinen Freunden verheißen hat (Jac. I. 12.). Da offenbart sich denn in der That, was die heiligen Väter und Lehrer der Kirche von jeher so oder anders ausgesprochen haben, daß die Betrachtung, das Gebet und die Versuchung die rechte Gymnastik des Geistes sind, indem sie im Manne den Mann machen, im Christen den Christen, im Priester den Priester *).

8) Wenn nun aber auch nur jene Reformation, jene Erneuerung der Gesinnung, die der Apostel von jedem Christen fodert, in dem Kleriker zu Stande gekommen wäre; dann würde alle Gleichstellung mit dem Sinne der Welt (I. Cor. IV. 1. V. 7. Coloss. III. 2.), die derselbe Apostel jedem Christen verboten hat, wegfallen: denn aus der Erneuerung des Geistes, des innern Lebens, würde nothwendig die Erneuerung des äußern Lebens hervorgehen; alle Forderungen (Tit. I. 7—9. Timoth. I. cap. III. 2—6.), die derselbe Apostel an Uns Bischöfe gemacht hat, die eben deßwegen allen Mitarbeitern an der Seelensorge gemacht sind, würden in Erfüllung gehen; alle Flecken und Gebrechen, welche

*) Meditatio, oratio, tentatio galten und gelten in allen geistreichen Schriften, z. B. in denen des heiligen Franziscus von Sales für die drei Bestandtheile der sittlichen Bildung.

che das Licht und die Würde des Prieſterſtandes verdunkelt, würden verſchwinden, ſie, die Prieſter, würden als Diener Chriſti zugleich ſeine Ebenbilder, und als Diener der Kirche zugleich die Vorbilder der Gemeinden ſeyn*). Und gerade das iſt die Vollkommenheit Unſers apoſtoliſchen Berufes, daß Wir als Diener Chriſti gleichende Ebenbilder ſeines heiligen Lebens, und als Diener der Kirche die leuchtenden Vorbilder der chriſtlichen Gemeinden werden.

9) Daß Wir, um als Diener Chriſti gleichende Ebenbilder ſeines Lebens, und um als Diener der Kirche leuchtende Vorbilder der chriſtlichen Gemeinden zu werden, neben der Willenstreue, die allen den genannten Uebungen des Geiſtes zum Grunde liegt, auch ein vorzügliches Maaß von Erkenntniß, von der eigentlichen Wiſſenſchaft Unſers Berufes, nöthig haben; daß Wir alſo das Studium, das Wir in den Bildungsjahren angefangen haben, auch jetzt noch, mitten im Amtsgedränge, fortſetzen, und Uns jenes Uebergewicht von Einſicht verſchaffen ſollen, deſſen wir nicht wohl entbehren können, um den Stolz des Unglaubens zu brechen, und die Schmach der Unwiſſenheit, die man dem Prieſterſtande ſo gerne zum Vorwurfe macht, von ihm wegzuwälzen, — wollen Wir dem Ermeſſen eines jeden Klerikers überlaſſen, indem ja der Wärme das Licht ſo wenig fehlen darf, als dem Licht die Wärme.

§. II. Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden.

Wenn die Geiſtlichkeit die Erneuerung des Geiſtes in ſich ſelbſt zu Stande gebracht hätte, ſo müßte ſich der erneuerte Geiſt in ihren Amtsverrichtungen offenbaren, und dadurch die Erneuerung des Geiſtes in ihren Gemeinden bewirken.

Was die Erneuerung des Geiſtes in chriſtlichen Gemeinden bewirken ſoll, iſt:

*) Vita clericorum — liber laicorum. (Conc. Turon.).

1) Das öffentliche apostolische Lehramt, das Wir *) durch Uns und durch die unmittelbaren Seelensorger und ihre Gehülfen verwalten, die es denn als ihre erste Amtspflicht ansehen werden, die göttliche Wahrheit, wie sie von Christus ausgesprochen, von den Aposteln ausgebreitet, in Schrift und Tradition fortgepflanzt, und im Schooße der heiligen katholischen Kirche bis auf diese Stunde bewahrt worden, in Predigten, in Katechesen und in jeder andern Art des Vortrages, bey jedem Anlaße, mit besonderm Eifer aber an Sonn- und Festtagen, zu verkündigen **).

Die lichthelle Verkündigung des Evangeliums, unterstützt von dem Musterbilde des heiligen Wandels, als einer zweiten Predigt, die der ersten Bahn macht und Nachdruck verleihe, würde, von allen Kirchen-Kanzeln erschallend, auf einer Seite die Unwissenheit und Rohheit, auf der andern die falsche Weisheit und den Unglauben, auf beiden Seiten die gemeinsame Lasterhaftigkeit, die mit der Unwissenheit, wie mit dem falschen Lichte, sich wohl zu vertragen weiß, aus den Gesinnungen und Sitten der Menschen zu verdrängen streben, und wirklich verdrängen.

Sollte das Wort Gottes die horchenden Gemüther mit Macht ergreifen, so würde es jene zwei großen Erscheinungen, mit denen das Christenthum in dem apostolischen Zeitalter seinen Eintritt in die Welt bezeichnet und gefeiert hat, in unsern Tagen wieder neu darstellen; das ist, die siegende Macht des göttlichen Wortes würde, indem sie ganze Gemeinden umbildete, in den stillen Kreis der Familie die Würde des ehelichen Lebens, in den offenen Kreis der Gesellschaft Zucht und Ehrbarkeit, Milde und Freundlichkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, und somit in die großen und kleinen Verhandlungen der Welt gleichsam ein öffentliches Gewissen einführen. Die Weisheit Christi, als des Gesetzgebers des neuen Bundes, welcher der ehelichen

*) Conc. Trid. Sess. V. de reformatione cap. II.

**) Conc. Trid. Sess. V. de reformatione cap. II.

Verbindung den Charakter der Unauflöslichkeit (Luc. XVI. 18.) und die hohe Würde des Sakraments (Eph. V. 32.), und in dem täglichen Verkehre zwischen Menschen und Menschen dem Ja und Nein des Christen die Macht des Eidschwures (Matth. V. 37.) verliehen hat, würde je länger, je mehr Herrschaft über jene ungebändigten Triebe, die am meisten Unordnung säen, und am meisten Verderben ärndten, gewinnen und herrschend werden, die doppelte Pest des menschlichen Lebens aber, die Lustseuche (I. Thes. IV. 3—5.) und den gleich heidnischen Lügengeist (Eph. IV. 23—25.) aus der christlichen Welt verbannen.

Aufleben würden wieder unter Uns die christlichen Tugenden, die das Gemüth verklären und das Leben verschönern, die Freuden würzen, und das Leid versüßen, die Geselligkeit geistreich, und die Einsamkeit im Umgange mit der Wahrheit gesellig machen, dem flüchtigen Augenblick den Werth der Ewigkeit verleihen, und den Himmel auf die Erde herniederziehen.

Was die Erneuerung des Geistes in christlichen Gemeinden fördert, ist:

2) Die geheime Seelenpflege im Beichtgerichte, die mit dem öffentlichen Lehramte nie ausser Verbindung tritt, und zu demselben erhabenen Ziele wirket, nur kräftiger und unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit, indem, was das Gesetz und das Evangelium durch den Mund des Predigers an Alle verkündet haben, durch den Mund des Beichtvaters an das Gewissen und Gemüth des Einzelnen ausgesprochen, und dadurch die volle Versöhnung des Sünders mit Gott, die Friedigung des Gewissens und die Heilung des wunden Herzens bewirket (Conc. Trid. sess. XIV. cap. I.) werden soll. Demnach müßte man es als ein ahndungswürdiges Gebrechen ansehen, wenn einige Unsrer Mitarbeiter, die als Prediger Eifer und Muth bezeigten, im Beichtstuhle sich Trägheit und Saumseligkeit zu Schulden kommen ließen.

Nein, ehrwürdige Brüder! das Evangelium, das der Prediger als Universal-Arzeney für die kranke Menschheit ausgerufen hat, dasselbe Evangelium muß von dem Beichtvater als

individuelle Arzeney auf die individuelle Wunde des einzelnen Kranken angewendet werden.

Was aber zur Erneuerung des Geistes in christlichen Gemeinden am kräftigsten mitwirkt, ist:

3) Der öffentliche festliche Gottesdienst, besonders das heilige Opfer (Conc. Trid. sess. XXII. cap. I.) der Messe, von dem Priester mit Würde und Salbung gehalten — in Uebereinstimmung des katholischen Volkes, das sich mit keiner bloß leiblichen Gegenwart begnügen, sondern dem Geiste und dem Leibe nach gegenwärtig, mit dem Priester Christum und sich selbst opfern soll. Die Wirksamkeit des festlichen Gottesdienstes zur Erneuerung des Geistes in christlichen Gemeinden wird dadurch gar sehr verstärkt, daß er stets mit Verkündigung des göttlichen Wortes, und öfters auch mit Empfangung der Sakramente der Buße und des Altars, welche die Christenandacht des Volkes als ihre besondere Pflicht ansieht, verbunden wird.

Hiebey können Wir nicht umhin, alle Priester durch das Blut Christi zu bitten und zu beschwören, daß sie am Altare, da sie als Diener Christi die Person des Herrn selber darzustellen, und als Diener der Kirche die Wünsche und die Gebethe derselben Gott darzubringen, und als Priester das Opfer, das am Kreuze vollbracht ward, täglich zu erneuern haben *), sich selbst als lebendiges Opfer darbringen, und mit Worten, Blicken, Geberden und mit der ganzen Haltung des Leibes das lebendige Bild der innern Andacht vor den Augen der mitopfernden Gemeinde hinstellen **). Daß Wir in vielen Messelesenden das Gegentheil von diesem lebendigen Bilde der Andacht wahrnehmen müssen, und daß sich von dem geistlosen Verhalten vieler Priester am Altare das größte Scandal unter das Volk und die größte Verachtung des Priesterthums unter die Stände, die sich die gebildeten nennen, verbreitet,

*) Conc. Trid. sess. XXII. in Decreto de observandis et evitandis in celebratione Missae.

**) Rom. XII.

wollen Wir nur berührt haben, indem Wir Uns zum Gesetze gemacht haben, lieber zu bessern als zu strafen, wenn anders jenes ohne dieses geschehen kann.

Hiebei können Wir aber auch den gerechten Wunsch nicht unterdrücken, daß die Störungen des öffentlichen festlichen Gottes-Dienstes, die ehemals in allen christlichen Ländern durch Hülfe einer weisen Kirchenpolizei verbannt waren, auch jetzt wieder in allen Städten und Märkten der Erzdiözese fern gehalten werden möchten; wozu Wir mit aller Macht, die Uns gegeben ist, mitwirken werden.

Einen andern Wunsch, den in That zu verwandeln Wir keine Mühe, die im Kreise Unserer Pflicht und Unserer Kirche enmacht liegt, sparen werden, tragen Wir schon lange in Uns, daß nämlich jene goldenen Tage wieder zurückgebracht werden möchten, die bei dem festlichen Gottesdienste alle Klassen der Menschen, von der höchsten bis zur niedersten herab, in ihren angewiesenen Tempeln vor dem Herrn versammelten, und die Feier der christlichen Gemeinden wirklich allgemein machten, indem Regent und Volk, Bürger und Bauer, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Mann und Weib, Greis und Kind, Jüngling und Jungfrau ihre Herzen dem Einen Menschen-Vater darbrachten, und in voller Harmonie der Gemüther, die durch keinen Unterschied des Ranges, des Geschlechtes, des Alters getrübt wurde, nach dem heiligen Chrysostomus, einen göttlichen Freistaat, oder nach Paulus (Gal. III. 27. — 28), einen geistlichen Leib unter dem Einen Haupte Christus darstellten. Dieser Wunsch wird Uns nur noch andringender gemacht, in so fern Wir in die Zukunft blickend, jene Zerrüttungen, die aus dem vollständigen Verfalle des öffentlichen Gottes-Dienstes entstehen müßten, ins Auge fassen. Denn, da Christus den Völkern in der öffentlichen festlichen Gottes-Verehrung eine Anstalt zur gemeinschaftlichen Erleuchtung und Heiligung eröffnet hat, so begreifen Wir, daß, wenn eine Nation zwanzig — dreißig Jahre lang von aller Theilnahme an dieser öffentlichen gemeinsamen Quelle des Heils abgeschnitten würde, die Barbarei in

Kenntnissen, die Gesetzlosigkeit in Handlungen allgemein werden, und die Auflösung der sittlichen und bürgerlichen Bande anbahnen müßte.

Was auf die Erneuerung des Geistes in christlichen Gemeinden noch mächtig einwirkt, ist endlich:

4) die öffentliche Erziehung, indem Wir und Unsre Mitarbeiter an der Seelensorge berufen sind, derselben einen religiösen Geist einzuhauchen, und dadurch eine bessere Generation heranzubilden.

Diese große Aufgabe nimmt Unsre ganze Thätigkeit um so mehr in Anspruch, als es durch die Erfahrung aller Zeiten bewährt ist, daß, wo der Garten des blühenden Alters ohne Pflege geblieben, und vor Verwüstung nicht bewahret werden konnte, alle Nachbesserungen mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und das tiefgewurzelte Böse, wo nicht alle, doch die meisten Heilungs-Versuche zu vereiteln wußte.

Dieß sind die Cardinal-Punkte aller vernünftigen Reformation im Klerus und durch den Klerus in den christlichen Gemeinden, die Wir in Unserm ersten erzbischöflichen Sendschreiben nur in Anregung bringen wollten, und in der weitern Führung Unsers Amtes als das Beste, was die Gegenwart von Uns fordern, und die Nachwelt erwarten kann, in Ausübung zu bringen, keine Mühe und kein Opfer scheuen werden.

Gott gebe dazu seine Gnade und seinen Segen! Denn, weder der da pflanzet, noch der da begießet, ist Etwas, sondern der das Gedeihen gibt, Gott. (I. Cor. III. 8.).

Gegeben in Unserm erzbischöflichen Sitze zu München, den 6ten November 1821.

Lotharius Anselmus,
Erzbischof von München und Freisingen.

Missions-Nachrichten aus Senegal.

Herr Barradière, Missionär von Senegal, theilte uns sehr erfreuliche Notizen über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen in dieser Kolonie mit; die Bewohner von Saint-Louis empfinden lebhaft den hohen Werth seiner apostolischen Arbeiten. Anfangs waren die Schwestern vom heil. Joseph die einzigen, welche sich dieselben zu Nutze machten; nun aber faßt die Kapelle nicht mehr die Leute jeglichen Standes, welche sich darin einfinden. Seine Amtsverrichtungen waren äußerst häufig in der österlichen Zeit; denn sehr Viele erfüllten die dem katholischen Christen während dieser Tage obliegenden Pflichten; Andere ließen ihre bürgerlichen Ehekontrakte von des Priesters Hand einsegnen. Sämtliche Einwohner haben den Entschluß gefaßt, auf eigene Kosten eine Kirche zu erbauen, deren die Kolonie so sehr benöthigt ist. Herr Barradière schlug eine Subscription vor, welche bald in Erfüllung gieng; Manche unterschrieben für 5 bis 600 Franken; so wird denn binnen drei Monate jene Kirche, zu deren Errichtung die Regierung schon 15,000 Franken vorgeschossen hat, auf Kosten der Einwohner aufgeführt werden, und die Regierung wird nur die Auslagen für die Ziegelsteine und den Kalk bestreiten. — Aber wenn dieser Missionär auch auf allen Seiten glücklichen Erfolg erblickt, so betrüben ihn doch nicht wenig die abergläubischen Meinungen, welche um ihn her verbreitet sind. — Die benachbarten Völkerstämme neigen sich sehr zu den Thorheiten der Abgötterei, und den Irrthümern des Islamismus; wohl findet man bei ihnen Stimmung für Religion, aber wie sollten sie dieselbe kennen lernen, wenn man sie ihnen nicht prediget? Unglücklicher Weise stellen sich den europäischen Missionären viele Hindernisse entgegen. Die Verschiedenheit der Sprache, eine widernatürliche abschreckende Nahrung, ein ungesundes Klima sind noch nicht die größten. Ein Weißer wird einem Schwarzen immer verdächtig bleiben; sie werden ihn immer für einen Ausspäher, einen Feind, einen Menschen, welcher sich auf ihre Unkosten bereichern wolle, ansehen; Herr Barra-

dière hält deßwegen dafür, die Missionäre müßten dieselbe Gesichtsfarbe haben, und man könnte daher eine Bildungsanstalt von Inländern zu Saint-Louis errichten, welchen man auch die Landeskostüme lassen könnte; die man aber zur Frömmigkeit anleitete und die nöthigen Wissenschaften lehrte; man könnte selbe auf die Inseln des Cap-Vert schicken, ihre heil. Weihen zu empfangen, und zu Galam die Niederlassung erlauben, woselbst sie unter dem Schutze der französischen Regierung kündeten; und wo sie dann das Innere des Landes bereisen könnten. Dieses Seminar, fügt der Missionär hinzu, kostete die Regierung äußerst wenig, und könnte doch große Resultate liefern. Es befinden sich auch wirklich zu Saint-Louis Kinder von den glücklichsten Anlagen und der besten religiösen Stimmung. Die Engländer machen sich so viele Kosten, um Missionäre zu Sierra-Leona zu unterhalten, so wie auch in andern Theilen von Afrika; und die Katholiken sollten weniger Eifer zeigen? Man gab sich ja so viele Mühe in den letzteren Zeiten, das Innere von Afrika zu erforschen, und europäische Reisende widmeten sich ohne großen Erfolg diesem beschwerlichen Geschäfte; — schwarze Missionäre würden hier Alles ohne Mühe leisten können. Dieses ist der Vorschlag des Hrn. Barradière; er hält denselben um so vortheilhafter, je näher er die heidnischen Irrthümer vor Augen hat, welche bis in die französische Kolonie sich verbreiten. Als Hr. Tabando, Missionär von Gorée, auf dieser Insel anlangte, war er genöthigt, sich gegen den dasigen Aberglauben zu erheben, besonders gegen eine Götzenpriesterei, welche durch Mithülfe einiger Anhänger alle Drohungen ausführte, die sie gegen Alle, so ihr nicht folgten, aussprach. Herr Tabando wurde durch seine zerrüttete Gesundheit gezwungen, nach Frankreich zurückzukehren; und so ist nun Gorée ohne Priester; doch hat er noch nicht alle Hoffnung verloren, wieder zu diesem Orte zurückzukommen, und daselbst seine geistlichen Verrichtungen zu versehen. Herr Barradière hatte eine Reise in das Innere der Länder gemacht; und lobte sehr die Oberin der Schwestern vom heil. Joseph, und die ängstlichen Sorgen

ihrer frommen Untergebenen. In einem seiner letzteren Briefe kündet er an, die Arbeiten an der Kirche begönnen, und das Pfarrhaus würde daran gebaut.

Ami de la Religion etc.

Missions-Nachrichten von der Küste Koromandel. (S. II. Band des Katholiken S. 409 u. f.).

Die Missionäre des Seminars der fremden Missionen in Paris haben noch die Sorge von 40,000 Malabarischen Christen zu Poudischeri und in den Ländern längst der Küste Koromandel über sich. Es sind dort ihrer sechs, deren Vorsteher Bischof in partibus ist, nebst zwei Jesuiten und acht inländischen Priestern. Sie haben ein kleines Seminar, worin sie etliche junge Indianer erziehen. Diese Darstellung des Zustandes der französischen Missionen in China und den benachbarten Königreichen beweißt, wie nothwendig es ist, daß sie durch die Liebe der Gläubigen unterstützt werden, um die Kosten für den Lebensunterhalt und die Reisen der Missionäre bestreiten, und die Seminarien und Kollegien, die zur Bildung der Priester und Katecheten bestimmt sind, unterhalten zu können. Für Wohnung, Nahrung, und sonstige Bedürfnisse aller jungen Leute, welche man dort unterrichtet, müssen die Missionäre sorgen. Die Christen jener Gegenden sind größtentheils sehr arm, und seit mehreren Jahren mit Plagen überhäuft, welche sie ins äusserste Elend gebracht haben. Wenn daher fromme und mitleidige Seelen den Missionären nicht schnell zu Hülfe eilen, so können dieselben weder Priester noch Katecheten mehr heranbilden; und anstatt die Götzendiener ihren Aberglauben verlassen, und in den Schaafstall Jesu Christi eingehen zu sehen, wird man in Zukunft mit Schmerzen zuschauen müssen, wie die Gläubigen Jesu Christo abschwören, und zum schändlichen Götzendienste zurückkehren; — Seelen, welche durch das Blut Jesu Christi erkauft sind, werden von Neuem in die grausame Sklaverei des Satans zurückfallen. Sollten Priester bei einer so betrübten Aussicht gleichgültig bleiben können? soll-

ihre Herzen so hart seyn, um sich einem geringen Opfer zu entziehen, welches keinen anderen Zweck hat, als diese Seelen vom Abgrunde zurückzuhalten, und ihnen eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen? Wäre es denn nicht möglich, daß man von so vielen unnöthigen Ausgaben für den Luxus und die Eitelkeit, welche doch nur Verdruß in uns zurücklassen, etwas Weniges ersparte, um zur Beförderung des Evangeliums und zum Heile der Ungläubigen beizutragen? Welche reine Freuden, welch einen süßen Trost würde in der Stunde des Todes die Belohnung für ein noch so kleines Opfer gewähren, das man zu einem so herrlichen Zwecke dargebracht hätte! Jesus Christus versichert uns, daß ein Trunk frischen Wassers, der um seines Namens willen dargereicht wird, nicht ohne Belohnung bleibt; und der Pfennig, den die Wittwe in den Schatz des Tempels legte, war in seinen Augen kostbarer, als die glänzenden Gaben der Reichen. Mögen Jene, die nur wenig geben können, zuversichtlich dieses Wenige geben. Die kleinen Beiträge, wenn sie vervielfältiget werden, machen ein Ganzes, womit man erstaunungswürdige Dinge ausführen kann. Eine ähnliche Schilderung der Bedürfnisse der Missionen ward um das Jahr 1814 in England verbreitet, in der Absicht, die Liebe für die Mission zu wecken; dieses war auch nicht ganz fruchtlos. Englische Katholiken, wiewohl sie beträchtliche Summen für die Unterhaltung ihrer eigenen bischöfl. Priester, Kapelläne, verwenden mußten, zeigten Theilnahme für die französischen Missionen; französische Ausgewanderte trugen, ihrer eigenen so traurigen und ärmlichen Verhältnisse ungeachtet, jeder nach seinen Mitteln zu diesem guten Werke bei; ja selbst Manche unserer getrennten Brüder machten sich ein Vergnügen daraus, daran Theil zu nehmen. Eine große Anzahl dieser Letztern bewies vielen Eifer, den abgöttischen Völkern zur Erkenntniß Jesu Christi zu verhelfen; sollte dieses löbliche Beispiel nicht auch Katholiken zur Aufmunterung dienen? Die Anglikanische Kirche, Calvinisten, Methodisten, Wiedertäufer, Quäcker, und so weiter, bilden um die Wette Gesellschaften zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden in

Asien, Afrika, Amerika, jeder nach seinem Glauben. Ja, ihre Missionäre bestreben sich sogar, schwache, und ihrer Religion unkundige, und in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten träge Katholiken zu ihren Sekten hinüber zu ziehen. Die Anzahl ihrer Missionäre vergrößert sich täglich; um desto sicherer zu Werke zu gehen, errichten sie an den Orten, wo sie predigen, Freischulen, lassen in der Sprache des Landes Bücher drucken, und theilen reichliche Almosen aus, wozu sie durch die Freigebigkeit der Mitglieder der Gesellschaft in Stand gesetzt werden. Unter allen Bedürfnissen aber, welche die Missionen erfahren, ist keines so dringend, als das Bedürfniß neuer Missionäre aus Europa; denn der inländische Clerus, den man dort gebildet hat, ist noch nicht im Stande, sich selbst zu erhalten und fortzupflanzen. — Die geringe Anzahl und die vielfältigen Beschäftigungen der Europäischen Missionäre, die dringenden Bedürfnisse der Christen, die Verfolgungen, und manche andere Umstände erlauben nicht, diesen Geistlichen eine so vollkommene Erziehung zu geben, als erwünschlich und erfoderlich wäre, auf daß sie Andere bilden und ihnen vorstehen könnten. Das größte Hinderniß aber, und das zugleich am schwersten zu beseitigen ist, besteht in dem leichtfertigen und unbeständigen Charakter dieser Geistlichen, und in einer natürlichen Anlage ihres Geistes, welche sie zu Vorstehern wenig geeignet macht. Sie erfüllen ihr Amt genau, und wirken viel Gutes, so lange Europäer ihnen vorstehen, und über sie wachen. Allein sie bekennen selbst, daß dieses nicht so seyn würde, wenn sie sich selbst überlassen, und der Leitung Einem ihrer Landesleute anvertraut wären.

So lange daher das Christenthum in diesen Ländern keine tiefere Wurzeln gefaßt hat als bis jetzt, wird es ohne die Hülfe der Europäer fürder entweder gar nicht, oder doch nur äußerst unvollkommen bestehen können. Die Missionen, deren gegenwärtiger Zustand eben beschrieben worden ist, hatten im Jahr 1790 über 60 europäische Missionäre, und selbst diese Zahl konnte nicht allen Bedürfnissen abhelfen. Nun sind ihrer höchstens noch 22, fast lauter alte Männer, von schwachen,

unstäter Gesundheit, und durch Arbeiten erschöpft; einige sind auf dieser Mission seit 40, — mehrere seit 30, — alle andere, 3 ausgenommen, seit 23 Jahren. Sie können nicht mehr lange leben; sie werden, ohne eine Art von Wunder, bald unter der Last der Jahre, der Krankheiten, und Anstrengungen unterliegen. Diese Missionen sind daher von einem nahen Untergange bedroht, wenn nicht eifrige Diener der Altäre der geringen Anzahl der Arbeiter, die noch dort sind, schnell zu Hülfe eilen, um noch zur Zeit sich in ihrer Schule zu den Verrichtungen des Apostelamts heranzubilden. In welcher Verlegenheit würde nicht ein Missionär seyn, der bei seiner Ankunft Keinen fände, der ihn bekannt machte mit der Verwaltungsart, und den Gebräuchen der Missionen, mit dem Genie und den Sitten der Christen und Götzendiener, unter denen er leben, mit dem Charakter, und den guten oder bösen Eigenschaften der Priester und Katecheten, denen er vorstehen, mit den Mißbräuchen, welche er heben, mit den tauglichen Mitteln, die er anwenden, mit den besonderen Klugheits- und Verhaltungsregeln, nach welchen er sich richten müßte, und endlich mit der Benehmensweise, welche die Umstände der Zeit, des Orts, und der Personen erheischen und vorschreiben ꝛc. Würde ein solcher Missionär, ohne eine ganz besondere Gnade, nicht der Gefahr ausgesetzt seyn, tausend Fehler zu begehen, und die günstigsten Gelegenheiten verscherzen, — aus Mangel an Erfahrung und Kenntniß des Zustandes der Mission? So lang dagegen in diesen Ländern noch einige Missionäre sind, wird durch ihre Hülfe die Beschwerlichkeit, neue Missionäre einzuführen, gehoben. Sind aber durchaus keine mehr da, dann ist sehr zu befürchten, daß der Eingang jeder Mission gänzlich verschlossen werde. Der Verlust eines guten Priesters setzt eine Diözese in Europa nicht der nahen Gefahr aus, den Glauben zu verlieren; es sind ja doch noch viele eifrige, gelehrte und tugendhafte Priester da. Aber in einer Mission, wo es 60, 80, — 150,000 Gläubige gibt, welche alle in unermeßlichen Zwischenräumen mitten unter den Götzendienern verbreitet sind, da folgt auf den Tod eines einzigen

guten Missionäre unfehlbar der Verlust eines großen Menge von Seelen; ja er kann sogar den Verfall der ganzen Mission nach sich ziehen, weil es vielleicht eben der einzige taugliche ist, sie zu regieren. Zwei oder drei Subjekte jedes Jahr aus Europa würden hinreichen, diesen Missionen neue Nahrung zu verschaffen, und sie sogar auszudehnen, ohne daß Europa dabei einen Schaden erlitte.

Rom. Man glaubt, daß nächstens eine Wahl neuer Kardinäle vorgenommen wird. Als Pius VII. den heil. Stuhl bestieg, waren fünf und vierzig Kardinäle; dermalen ist nur einer mehr. Von den 45, welche im Jahr 1800 waren, sind drei und vierzig gestorben; die zwei, welche von Pius VI. noch übrig bleiben, sind: della Somaglia, Dekan, und Fabr. Ruffo, erster Diakon. Drei Kardinalshüte sind in petto; zwei und zwanzig Kardinäle sind also zu erwählen.

Paris. Die prächtige Kirche von St. Genevieve ist endlich der Religion wieder zurückgegeben worden, nachdem sie ein Pantheon gewesen war. Man kennt die Verse, welche schon zu Anfang der Revolution auf dieselbe gemacht worden:

Templum augustum, ingens regina assurgit in urbe,
Urbe et patronâ virgine digna domus.
Parcla nimis pictas, vanos moliris honores;
Non sunt haec coeptis tempora digna tuis.
Ante Deo in summâ quam templum erexeris urbe,
Impietas templis tollet et urbe Deum.

Vereinigte Staaten. Der heil. Vater hat Richmond in Virginien, Charles-Town in Carolina zu bischöflichen Sitzen erhoben. Der neue Bischof von Richmond ist der Hr. Dr. Patrizius Killy, und jener von Charles-Town der Hr. Dr. Joh. England, beide Irländer. Zu Cincinnati soll auch für den Ohiostaat ein Bischofssitz errichtet werden.

Beilage zum Katholiken.

N.ro II.

Hirtenbrief von Matthäus, erstem Bischofe der wiederhergestellten Diözese Speier, erlassen beim Antritte seines Oberhirten-Amtes an die Geistlichkeit und übrigen Gläubigen seines Sprengels.

Matthäus, Bischof von Speier, an die andächtigen, aufrichtig geliebten Brüder, Dechanten, Pfarrer, Kapläne und alle übrigen in der Seelsorge angestellten Gehülfen, und an die gesammten seinem Oberhirtenamt anvertrauten Gläubigen.

Gnade Ihnen, und Friede von Gott, unserm Vater, und von Jesu Christo unserem Herrn. *)

Das uralte Bisthum Speier, dessen Anfang Geschichtschreiber von dem Bischofe Jessius, welcher ungefähr um das Jahr 330 gelebt hat, herleiten, das aber von Athanasius an, der zu Anfange des siebenten Jahrhunderts Bischof zu Speier war, in ununterbrochener Reihe der Bischöfe so viele Jahre hindurch blühend gewesen, durch die bekannten Ereignisse aber erloschen, und andern Diözesen einverleibt worden, ist durch die Barmherzigkeit Gottes wiederum hergestellt.

Durch die Wahl und Ernennung Unseres Allergnädigsten Königs, und durch die Bestättigung Sr. Päbst-

*) An die Röm. 1. 7. — I. Kor. I. 3. — II. Kor. I. 2.

lichen Heiligkeit, des allgemein verehrten Oberhirten unserer heiligen Kirche, bin ich zum ersten Bischofe dieses wiederhergestellten Bisthums ohne meine Verdienste (ich erkenne und bekenne es in ungeheuchelter, wahrer Demuth) berufen worden. Ich gestehe es unverholen und öffentlich, daß ich zittere, wenn ich an die großen und schweren Pflichten gedenke, welche schon überhaupt mit dem bischöflichen Amte verbunden sind; um so mehr aber bei einem solchen Bisthume, wie das von Speier ist, welches aus vier Theilen, die zu vier verschiedenen Diözesen gehört haben, zu einem Bisthume hergestellt worden ist, wo folglich der Grund zu dem innern neuen Baue gelegt werden muß. Auch habe ich dabei diese Herzens-Angelegenheit, daß ich der Allerhöchsten väterlichen Absicht Unseres Allergnädigsten Königs bei Wiederherstellung dieses Bisthums, und dem allerhöchsten auf mich durch die Ernennung meiner Person zu diesem wiederhergestellten bischöflichen Stuhle, gesetzten Vertrauen, vollkommen entsprechen möge.

Allein ich setze meine Zuversicht auf die Gnade Gottes, welche in den Demüthigen und Schwachen mächtig ist — ich will mit Freuden Aufopferungen bringen, ja mich selbst für die mir anvertrauten Seelen aufopfern. *) Und die Weisheit und Erfahrung des Domkapitels wird mich in der Regierung des Bisthums unterstützen, und mir mit dem besten Rathe zur Hand gehen; ich werde dasselbe bei den vorkommenden Geschäften auffordern, nach angestellter kollegialischer Berathung mir seine gutachtlichen Abschlüsse vorläufig zu überschicken.

Auch die gesammte Geistlichkeit der Speierischen Diözese, die Dechanten, Pfarrer und Kapläne werden es sich sehr angelegen seyn lassen, mit mir zum gemeinschaftlichen Zwecke hin unermüdet und unverdrossen zu arbeiten, welcher kein anderer ist, als das Heil der durch das theure Blut Jesu Christi erkauften Seelen.

*) II. Korinth. XII, 15.

Dennoch will ich, meine verehrungswürdigen Brüder und Mitgehülfen in dem Weinberge des Herrn, bei dem Antritte meines Oberhirten-Amtes Ihnen folgende wohlgemeinte Erinnerungen an das Herz legen. — Sollten diese bei Ihnen überflüssig seyn; so lassen Sie dieselben als das Zeugniß meiner aus ängstlichem Herzen entstehenden Vorsorge gelten, welche ich zu meiner Beruhigung treffen zu müssen glaubte.

Lesen Sie mit aller Aufmerksamkeit die heiligen Schriften; denn diese »sind nützlich zur Belehrung, zur Zurechtweisung, »zur Besserung, zur Bildung in der Gerechtigkeit, damit der »Mensch vollkommen und zu jedem guten Werke geschickt »werde.« *) Lassen Sie das Nachforschen in der heiligen Schrift Ihre ununterbrochene Beschäftigung seyn, damit Sie von dem Geiste derselben durchdrungen und beseelt, nur daraus den Stoff Ihres Unterrichts schöpfen. Ihr Vortrag wird desto gründlicher, überzeugender und einnehmender seyn, je genauer Sie sich an die Lehre derselben halten werden. »Verkündigen Sie diese Lehre, halten Sie an, es möge gelegen seyn oder nicht, weisen Sie zurecht, ermahnen Sie mit aller Geduld und Lehrweisheit.« **) Widersetzen Sie sich dem Zeitgeiste, in so weit er verkehrt ist. »Es wird, sagt schon der Apostel, eine Zeit kommen, wo man die gesunde Lehre unerträglich finden, hingegen nach eigenen Gelüsten sich mit Lehrern überladen wird, welche die Ohren kitzeln. Von der Wahrheit wird man das Ohr hinweg, und es nach Mährchen wenden. Seyen Sie aber bei allem auf der Hut, ertragen Sie das Widrige, thun Sie, was einem Seelsorger obliegt, und leisten Sie Ihrer Amtspflicht Genüge.« ***)

Besonders liegt mir die Jugend am Herzen: ich kann mich nicht genug ausdrücken, wie angelegenheitlich ich sämmtliche Seelsorger bitte, alle nur mögliche Sorgfalt auf den Unterricht der Jugend, dieses theuern Nachwuchses der Heerde,

*) II. Timoth. III. 16. 17.

**) Ebendaselbst IV. 2.

***) Ebendaselbst IV. 3. 4. 5.

zu verwenden. Brechen Sie mit herzlicher Freudigkeit den Kleinen das Brod, und senken Sie in ihre zarten Herzen den Saamen der Religion, welcher hundertfältige Früchte bringen wird. Lassen Sie sich zu ihnen herab, und suchen Sie ihnen recht verständlich zu werden. Ihre Herzen sind offen und unverdorben: sie sind bereit alles aufzunehmen, was man ihnen faßlich vorzutragen sich bemüht. Beschäftigen Sie aber nicht blos ihr Gedächtniß, prägen Sie ihnen auch die Empfindungen der Religion ein, damit diese tiefe Wurzeln in ihnen fassen, und bei dem Aufwachen der Leidenschaften zur Gegenwehr diene, sie in Pflicht und Ordnung zu erhalten. Hierdurch werden Sie dem Himmel gute fromme Christen, und dem Staate tugendhafte Unterthanen bilden.

Bei Ausspendung der Heils-Geheimnisse beobachten Sie jene Würde, die diesen heiligen Handlungen gebührt. Verrichten Sie dieselbe mit Andacht und sichtbarer Rührung, damit das christliche Volk hierdurch auf die innere Heiligkeit derselben schließen müsse. Erklären Sie von Zeit zu Zeit dieselben, damit das Volk sie auch verstehe, und an diesen äusserlichen Zeichen sein Gemüth zu Gott erheben lerne.

Bringen Sie das unblutige Opfer des neuen Testaments mit reinen Händen, und mit einem von Andacht erfüllten Herzen für ihre Heerde dar. Beten Sie unermüdet für dieselbe, damit Ihre Arbeit nicht vergeblich sey; denn »weder der pflanzet, noch der begießt, ist etwas, sondern nur, der das Gedeihen giebt, Gott;« *) den Segen Ihrer Bemühungen müssen Sie durch das Gebet erlangen. So hat uns Jesus, das vollkommenste Muster aller Hirten, das Beispiel gegeben, da er sagt: »Ich bethe nicht für sie (die Jünger) allein, sondern auch für die, welche durch ihre Lehre an mich glauben werden.« **) Dasselbe that auch der große Apostel: er betete ohne Unterlaß für die Gemeinden, denen er das Evangelium gepredigt hatte; er selbst ruft hierüber in mehreren

*) I. Korinth. III. 7.

**) Joh. XVII. 20.

Sendschreiben Gott zum Zeugen an: »Gott ist mein Zeuge, daß ich ohne Unterlaß eurer gedenke.*) Das ist mein Gebet, daß eure Liebe an Erkenntniß und mancherlei Erfahrungsweisheit immer zunehme.**) Wir danken Gott beständig für euch alle, und erinnern uns eurer unablässig in unserm Gebete.«***) Diesem erhabenen Beispiele werde ich stets nachzufolgen suchen, und daher ohne Unterlaß für die meinem Oberhirtenamte Anvertrauten beten.

Insbesondere aber bitte ich Sie durch Ihr Beispiel und Ihren erbaulichen Lebenswandel Ihren Gemeinden vorzuleuchten. »Nichts unterweiset Andere mehr zur Frömmigkeit und Gottesverehrung, als das Leben und Beispiel Derjenigen, die sich dem Dienste des Altars gewidmet haben; denn da sie von den Dingen der Welt abgezogen, und auf einer erhabenen Stufe erblickt werden: so werfen die Uebrigen, wie in einen Spiegel, die Augen auf sie, und nehmen sie zum Gegenstande ihrer Nachahmung. Deßwegen geziemt es durchaus allen Geistlichen, die zum Erbtheile des Herrn berufen sind, so ihr Leben und ihr ganzes Betragen einzurichten, daß ihre Kleidung, ihre Geberden, ihr Gang, ihre Sprache, und ihr ganzes Wesen nur Ernst, Bescheidenheit und Frömmigkeit athme; auch geringe Fehler, welche in ihnen schon die größten seyn würden, sollen sie fliehen, und durch ihre Handlungen Allen Ehrfurcht einflößen.****) Lehren Sie durch Handlungen sowohl, als durch Worte; da diese zwar bewegen, die Beispiele aber die Herzen mit sich fort reißen.

Werden Sie für die Gläubigen ein Muster in Wort und Wandel, in Liebe, Glauben und Keuschheit.*****) Stellen Sie sich in Allem als Beispiel jeder Tugend dar.******)

---

*) Röm. I. 9.

**) Philip. I. 9.

***) I. Thessal. I. 2.

****) Kirchen-rath von Trient. Sitzung XXII. Kapitel I. von dem Leben und ehrbaren Wandel der Geistlichen.

*****) I. Timoth. IV. 12.

******) Tit. II. 7.

Seyen sie duldsam gegen anders Gesinnte in der Religion. Leben Sie, so viel möglich, und so viel an Ihnen liegt, mit jedermann in Frieden.*) Vergessen Sie nicht wohlthätig zu seyn, und mitzutheilen; denn solche Opfer gefallen Gott wohl. **)

Wie beruhigend wird es uns einst, verehrungswürdige Brüder! bei unserem Hinscheiden seyn, wenn uns unser Gewissen in der letzten Lebensstunde das Zeugniß gibt, daß kein Schaaf der unserem Hirtenamte anvertrauten Heerde durch unser nachtheiliges Beispiel und unsere Vernachläßigung zu Grunde gegangen ist. »Unser Trost ist,« sagt der Apostel, »daß wir ein gutes Gewissen haben, indem wir uns bestreben, in allen Stükken einen guten Wandel zu führen.« ***)

Nun habe ich noch einige Worte den meiner Obsorge anvertrauten Christen, weltlichen Standes, an das Herz zu legen. Sie sind, so spricht der heil. Petrus, das Haupt der apostolischen Versammlung, der Fels, auf den Jesus, der göttliche Stifter unserer heiligen Religion, seine Kirche, die von den Pforten der Hölle nicht wird überwältigt werden, gegründet hat. ****) »Sie sind ein auserwähltes Geschlecht, ein geheiligtes Volk, erworben die Kraft und Herrlichkeit dessen zu verkündigen, der sie aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat.« *****)

Unterwerfen Sie sich um Gottes Willen aller weltlichen Obrigkeit; sowohl dem Könige, als der die höchste Gewalt hat, wie auch den aufgestellten Unterobrigkeiten. ******) Gehorchen Sie Ihren Vorstehern; denn diese wachen über Ihre Seelen, und müssen dafür Rechenschaft ablegen. *******) Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn keine Obrigkeit

*) Röm. XXII. 18.
**) Hebr. XIII. 16.
***) Ebendaselbst. 18.
****) Matth. XVI. 18.
*****) I. Pet. II. 9.
******) Ebendaselbst 13.
*******) Ebendaselbst. 17.

ist anderswoher als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott angeordnet. Wer sich also wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anordnung auf. *) Sie müssen aber nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern aus Gewissenhaftigkeit unterthan seyn. **) Erweisen Sie jedermann Achtung. « ***) Lieben Sie sich einander, so möchte ich Ihnen allzeit, nach dem Beispiele des heiligen Jüngers der Liebe, zurufen. Die Liebe ist ja die Fülle des Gesetzes, die Quelle der Tugenden, der innern Ruhe, der Zufriedenheit und Freude. Lieben Sie nicht minder jene, welche anderer Meinung als Sie sind. Vereinigen Sie sich mit Auferbauung zum gemeinschaftlichen Gottesdienste. »Ermuntern Sie sich einander zur Liebe und zu guten Werken. « ****) Halten Sie streng auf gute Kinderzucht; bewahren Sie die Unschuld vor den Gefahren der Aergernisse; legen Sie frühzeitig die Keime der Religion und Andacht in ihre noch zarten Herzen, welches im häuslichen Unterrichte geschehen muß, damit sie, in der Schule gepflegt, zu gesunden, fruchtbringenden Pflanzen heranwachsen mögen. Um dieses schöne Ziel aber zu erreichen, dürfen Sie zur Zeit des öffentlichen Schulbesuchs Ihrer Kinder, in der häuslichen Zucht und Aufsicht nicht erschlaffen; denn nur mit dieser vereint, kann die Schule eine gute, der Religion und dem Vaterlande frommende Erziehung erwirken. Seyen Sie redlich, seyen Sie unverdrossen in Ihren Berufs- und Amtsgeschäften. *****) »Vergelten Sie Niemanden Böses mit Bösem. ******) Uebrigens, Brüder! seyen Sie frohen Muthes und vollkommen, ermahnen und trösten Sie sich unter einander, seyen Sie gleichgesinnt, leben Sie im Frieden; dann wird der Gott des Friedens und der Liebe bey Ihnen seyn. « *******)

*) Hebr. XIII. 17.

**) Röm. XIII. 1. 2.

***) Ebendaselbst. 7.

****) Hebr. X 24.

*****) Röm. XII. 11.

******) Ebendaselbst XII. 18.

*******) II. Korinth. XII. 11.

Vereinigen wir uns auch, ehrwürdige Gehülfen im Weinberge des Herrn, und geliebteste Brüder weltlichen Standes, zu einem gemeinsamen, unablässlichen Gebete zu Gott, dem Allmächtigen, für Unseren Allergnädigsten, theuersten und allgeliebtesten Landesvater, der so viele Wohlthaten dem Staate und der Kirche erzeigt, und auf eine so ganz ausgezeichnete Weise durch Wiederherstellung des Bisthums Speier und dessen Domes, der für Kunst und Geschichte so berühmt und im glanzvollen Gottesdienste, der so viele Jahrhunderte hindurch zum Lobe des Allerhöchsten darin verrichtet worden, geheiliget ist, endlich durch die huldvolle Unterstützung der Seelsorger dieses Bisthums Seine hohe Fürsorge und Milde zu erkennen gibt. Flehen wir auch vereint zu dem Himmel um den reichlichsten Segen über die ganze hohe Königliche Familie, durch welche dieser alsdann in aller Fülle über unser geliebtes Vaterland, und über viele Reiche der Erde ausströmen wird; und dieses unser Gebet soll um so brünstiger aus dem Herzen sich ergießen, als unser Bisthum das Glück hat, das nächst unmittelbare Stammhaus Unseres Allergnädigsten Königs in sich zu fassen.

Vergessen wir aber auch nicht, für Unser allverehrtes Oberhaupt der heiligen Kirche, für den Stellvertreter Jesu Christi, in dem sich in unserer verhängnißvollen Zeit die Kraft des göttlichen Geistes so sichtbar bewährt hat, und der so rastlossen für die seiner Weide übergebenen Lämmer und Schaafe wirkt, wie auch für die ganze heilige Kirche zu beten, damit der Geist Gottes, welcher bis zum Ende der Zeit bei ihr seyn soll, sie unversehrt erhalten, und alle ihre Glieder der Aufnahme in die ewige Wohnung würdig mache. Und in dieser süßen Hoffnung, in diesem festen Vertrauen, sey, vielgeliebte Brüder, mit Ihnen allen, es sey mit mir die Gnade des Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes in der Gemeinschaft des heil. Geistes. Amen. *)

Speier, den 20. Januar 1822.

Matthäus.
Bischof von Speier.

*) II. Korinth. XIII. 13.

Nekrolog.

Den 12ten Februar 1822 starb in Fuld an einem Nervenschlag Peter Böhm, Benediktiner des ehemaligen hiesigen Convents ad S. Salvatorem. Der Selige war den 20. März 1747 in der hiesigen Vorstadt geboren, studierte mit Auszeichnung unter den Jesuiten dahier, und trat den 13. November 1767 in das erwähnte Benediktinerkloster, in welchem er an demselben Tage des folgenden Jahres Profession ablegte. Während er bis zum Juni 1770 in den heiligen Weihen bis zum Diaconat gelangte, zeigte sich die Wißbegierde des jungen Klostermannes in dem Eifer, mit welchem er die sonst, wie es leider! häufig in Klöstern noch heute mit Bibliotheken gehalten zu werden pflegt, sehr unbesuchte, wohl auch unzugängliche Klosterbibliothek besuchte, wozu er sich die Erlaubniß von jenem Conventualen erbat, der eben die Schlüssel führte. Der Superior des Convents jener Zeit, der gelehrte Freiherr Karl v. Piesport traf ihn einst, da er ihn schon mehrmals vergeblich gesucht hatte, dort an, und beauftragte ihn nach Uebergebung der Schlüssel, einen Katalog der vorhandenen Werke zu verfertigen. In demselben Jahre 1772 ergieng ein gleicher Auftrag an ihn wegen der Hofbibliothek, und sein würdiger Herr Superior, der wohl den Plan zur Gründung einer Universitätsbibliothek längst entworfen hatte, befahl ihm, von Sr. Hochfürstl. Gnaden, dem Fürstbischofe Heinrich dem VIII., die Hofbibliothek zu verlangen. Dieser große Förderer des Guten und Schönen in Fulda erkannte alsbald die Plane des gelehrten Superiors, und es ward nun über die Gründung der Bibliothek ernstlich nachgedacht. Man vereinigte die Klosterbibliothek mit allen Büchervorräthen, die sich in den Fürstlichen Schlössern zu Fulda und Fasanerie, im Archiv und sonst vorfanden; und nun wurde Peter Böhm, der im Jahre 1772 Priester und außerordentlicher Professor der Physik an der Universität, im Jahre 1773, nach Aufhebung des Jesuitenkollegiums in Fulda, ordentlicher Professor derselben geworden war, im Jahre 1777 erster Bibliothekar. In dieser Eigenschaft verdankt ihm die hiesige öffentliche Bibliothek ihre ursprüngliche

Einrichtung, welche im Geiste der Systeme damaliger Zeit gemacht ist. Mit vorzüglicher Liebe umfaßte er dieses Geschäft, dem er auch bis an sein Ende mit warmer Anhänglichkeit zugethan war, und hatte dabei Gelegenheit, mit Gelehrten und Personen aller Stände einige Bekanntschaft zu machen. Diese suchte er noch zu erweitern durch Reisen, deren er eine im J. 1776 nach Norden, die andere 1778, aber auf Kosten des regierenden Fürstbischofes Heinrich, zur Vervollkommnung seiner bibliothekarischen Kenntnisse nach Süden machte. Die erstere ist besonders merkwürdig, theils wegen der Bekanntschaft, die er mit einem Lessing, Erxleben, Heine, Blumenbach, Schrimke, Piderit machte, theils wegen des auf ihr entstandenen Planes zur Vereinigung der christlichen Religionsparteien, deren Entwurf und Akten im Drucke erschienen sind unter dem Titel: »Einleitung und Entwurf zum Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im römischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung von verschiedenen katholischen und evangelischen Personen, welche sich zu dieser Absicht in eine Gesellschaft verabredet haben. Frankfurt u. Leipzig bei Baierhoffer 1781.« »Entwurf zum Versuche einer .... Religionsvereinigung, ibid. 1781.« Peter Böhm und Piderit, erster Prof. in Kassel an dem Carolinum, waren nach des ersten Erzählung die ersten Beförderer dieses löblichen, aber auch dießmal, wie zuverläßig noch jetzt immer, fruchtlosen Geschäftes; sie waren aber auch die eifrichsten Arbeiter an demselben, wie auch der vor mir liegende Briefwechsel in dieser Sache belehrt. Durch dieses Geschäft kam unser Peter Böhm, der noch 1780 in demselben eine Reise nach Mainz unternahm, in Briefwechsel mit einer großen Anzahl katholischer und protestantischer Gelehrten; den er auch, nachdem sich das Geschäft zerschlagen hatte, mit Vielen in großer Freundschaft fortsetzte. Ich nenne nur einen Karl von Dalberg, Sambuga, Rautenstrauch, Dannemayer, den Abt Gerbert, Würdtwein, Bertieri, Böhiger, Piderit, Gudenus, Bellegarde, Beda Mayer. Von ihnen ward die öffentliche Bibliothek in Fuld mit ihren erscheinenden Werken beschenkt.

Unterdessen erhielt Peter Böhm im Jahre 1778 das Diplom als Mitglied der Hessischen gelehrten Gesellschaft der Alterthumsforscher, und im Jahre 1779 die Professur der Dogmatik. Diese vertauschte er jedoch schon im folgenden Jahre mit der Kirchengeschichte, als Rautenstrauchs östreichische Reform der theol. Studien, die Peter Böhm in Fulda zum Drucke beförderte und so allgemeiner gemacht hatte, auf der dasigen Universität in Anwendung gebracht ward. Bald darauf erhielt er die Doktorwürde in der Thologie, und seine Wirksamkeit in dieser Epoche war ausgezeichnet. Mehrmals begleitete er das Prorektorat der Universität und lehrte an derselben nebst der Kirchengeschichte auch Literärgeschichte der Theologie und Patrologie. Im Jahre 1798 nahm ihn die westphälische naturforschende Gesellschaft zu ihrem ordentlichen Mitgliede auf. Vorzügliche Vorliebe hatte er für Studirende, denen er Unterstützung nach Vermögen angedeihen ließ, und sich sehr bemühete, ihnen Beisteuer zu verschaffen. So verdanken ihm viele Fulder, welche in den östreichischen Clerus aufgenommen wurden, ihre Fortkommen. Dadurch nutzte er nicht nur einzelnen Studirenden, sondern auch den verwaisten Kirchen; und dieß war die Ursache, warum ihm der Fürstbischof von Gurk in Kärnthen, Franz, Graf von Reifferscheid, den Titel eines geistlichen Raths zu Gurk ertheilte, den er 1797 erhielt. Unter diesen Beschäftigungen, bei welchen seine eifrige Sorge für die öffentliche Bibliothek nie sich minderte, erschien endlich die Säkularisation, vermöge welcher zu Ende des Jahres 1802 das Fürstenthum Fulda an den Erbprinzen von Oranien Nassau, Wilhelm Friedrich, den nunmehrigen König von Holland gelangte. Zufolge einer Verfügung desselben vom 22. Dezember d. J., verbunden mit einer Verfügung des Fürstbischofes Adalbert vom 29. desselben Monats, mußten die Religiosen des Convents ad S. Salvatorem in Fulda mit dem Anfange des Jahres 1803 das Kloster räumen, wovon jedoch alte und schwächliche Geistliche ausgenommen waren.

Peter Böhm, welcher ohnehin als Bibliothekar in dem Bibliotheks-Baue dem Convente gegenüber wohnte, erhielt

jetzt zu seiner geringen Besoldung als Bibliothekar und Professor noch eine Pension von 500 fl. und schloß sich, da das von ihm mit mehreren Religiosen begonnene Unternehmen, die gemeinschaftliche Wohnung im Convente auch im Pensions-Zustande fortzusetzen, gescheitert war, an das in das Convent verlegte Seminarium clericorum an. Uebrigens störte ihn diese neue Lebensweise nicht in den Verrichtungen seines Amtes als Bibliothekar; im Gegentheile erhielt die Bibliothek unter diesem Fürsten, und mit ihr der Vorsteher derselben, neue Aussichten. Empfindlicher traf ihn die bald darauf im Jahre 1805 erfolgte Aufhebung der Universität Fulda. In den folgenden Jahren setzte er nichts destoweniger sein Lehramt der Kirchen-Geschichte in dem Seminarium clericorum, in welchem man sich jetzt die einstweilige Bildung der Seelsorger für die Diöcese angelegen seyn ließ, fort, und legte dieses erst im Jahre 1817, von Alter und einer schweren Krankheit, der ersten in seinem Leben, gebeugt, nieder. Eben so ertheilte er im Jahre 1806 noch Unterricht in der Diplomatik.

Was er in den harten Drangsalen, welche die französischen Kriege aus voller Schale über unser Vaterland ausgossen, gelitten, wie er in diesen Zeiten der literärischen Räuberey die Schätze der öffentlichen Bibliothek zu Fulda zu erhalten suchte, will ich nicht weitläufiger ausführen. In den letzten Jahren seines Lebens verlor er den Gebrauch des rechten Auges durch den Staar, wodurch er genöthigt wurde, seiner gewohnten Thätigkeit immer engere Schranken zu setzen, und die Sorge für die Bibliothek einem Andern einiger Maßen zu überlassen, was erst im Herbste 1820 nach Anstellung eines Gehilfen möglich wurde.

Peter Böhm war ein eifriger Priester und konnte erst durch Unmöglichkeit einer Bewegung auf Treppen im Winter 1820 abgehalten werden, das heil. Opfer darzubringen. Seine Kräfte nahmen im Winter 1821 – 1822 sichtbar ab, und nach kurzer mit Fieber verbundener Schwäche entschlief er, zwey Tage zuvor mit den heil. Sakramenten versehen, auf die oben bedachte Weise, und wurde den 13. d. M. feierlich beerdigt.

Sanft ruhe sein Gebein!

Als Schriftsteller hinterließ er:

1) Conspectus physicae. Fuldae typ. J. J. Stahel. 1775. 8.
2) Dissertatio de igne,
3) — — — de tubis capillaribus,
4) — — — von den Farben.
5) Institutum Facultatis theologicae Vindobonensis, curante . . . . . Fr. Steph. Rautenstrauch; . . . . . secundo typis commissum una cum singulis schematibus librorum in usus academicos juxta praesens institutum elaboratorum Fuldae. 1781.
6) Theses aus der Physik, und Kirchen-Geschichte.
7) Arbeitet er mit an der allgemeinen deutschen Encyclopädie vom 5 — 9 Bande.
8) Lieferte er Beiträge zu mehreren Zeitschriften: z. B. zum Journal von und für Deutschland; den Ephemeriden der Menschheit, in die periodische Schrift: „Beiträge zu den neuesten Religions-Verhandlungs-Schriften.“ Frankfurt und Leipzig bei Bairhoffer 1781, und andere mehrere.

In Manuscript liegt eine Manuscriptologie vor, nebst mehreren Aufsätzen zur Religions-Vereinigung.

G. Hausmann.

Missions-Nachrichten.

Aus Frankreich. Zu Saint-Nicolas-du-Chardonnet wurde der Hr. Abbé von Janson durch anonyme Briefe eingeladen über die Gottheit Jesu eine Rede zu halten. Am dritten Sonntag im November entsprach er dem, mit sichtbarem Mißtrauen, an ihn gestellten Begehren. »Es kommt hier darauf an« sprach Hr. von Janson, »zu wissen, wer Recht habe, der Jude, welcher einen Heiland erwartet, oder der Christ, welcher glaubt, daß derselbe schon erschienen ist, oder der Ungläubige, welcher keinen erwartet.« Hierauf betrachtete der Redner den göttlichen Stifter des Christenthums in den Vorbildern des alten Bundes, in jenen Ereignissen, welche sein Erscheinen auf der Welt begleitet haben, und in jenen Begebenheiten, welche darauf gefolgt sind. Dieser Plan ist sehr weitschichtig, aber der Redner hat ihn vollkommen ausgeführt.

Die Schlußrede war besonders merkwürdig wegen der Wirkung, welche sie auf ein Auditorium von drei bis viertausend Zuhörern machte. Hr. von Janson zeigte auf einmal der ganzen Versammlung, welche schon tief erschüttert war, das auf der Kanzel angebrachte Kruzifix, und rief aus. »Ihr treuen Seelen, ihr erkennet euern Herrn; und der Tag, an dem man seine Gottheit läugnen wollte, wird für euch eine Gelegenheit seyn, demselben euere Anhänglichkeit zu beweisen. Sehet hier euern mit Wunden überdeckten Gott! Wollt ihr demselben in diesem Augenblick euere öffentliche Huldigung darbringen und ihn für die Lästerungen, welche man gegen ihn ausgespieen hat, entschädigen?« — Bei diesen Worten erhob sich plötzlich das ganze Auditorium und rief aus: »Wir wollen das Kreuz anbeten! wollen uns niederwerfen zu den Füßen Jesu Christi und ihn um Erbarmen für uns, und unsere irrenden Brüder anflehen: Es lebe Jesus! Es lebe sein heiliges Kreuz!« ...

France Chrétienne — Nro. 94.

— Louisiana. Der Hr. Abbé Jngleſi, Generalvikar des Hrn. Dubourg, Bischofs von Louisiana, hat bedeutende Beiträge auf seiner vorjährigen Reise nach Europa, für jenen Kirchensprengel erhalten. Se. Heiligkeit der Pabst gab 20,400 Franken; der Kaiser von Oestreich, 20,000; der Kaiser von Rußland, 20,000; der Großherzog von Toskana, 11,474; die Prinzessin von Lucca, 10,200; der Kardinal Conſalvi, 471; verschiedene Minister, 21,804; und andere wohlthätige Menschenfreunde, 48,224: zusammen: 158,583. — »Groß »wird Euer Lohn im Himmel seyn.« Matth. V. 12.

Kirchliche Nachrichten aus Preußen, Jan. 1822.

Der Hr. Domdechant, geheime Staatsrath Graf von Spiegel, ist vor Kurzem nach Berlin berufen worden, nach Einigen, um an dem Konstitutionswerke zu arbeiten, nach Andern, um in geistlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen zu werden, und mit dem päbstlichen Kommissär oder Subdelegir-

ten, dem Fürstbischofe von Ermeland, Fürst Joseph von Hohenzollern, der sich seit einigen Monaten, wegen der Ernennung der neuen Bischöfe und Organisation der acht neuen Domkapitel, zu Berlin aufhält, zu konferiren. Der Mangel einer festen Bestimmung in Hinsicht der Bischöfe und die ungewisse Dotation der nothwendigsten geistlichen Institute, die Ankündigung vom 11. August 1821, daß auch nie und auf keinen Fall die Verhältnisse der geistlichen Behörden gegen die weltlichen regulirt werden sollten, und die ausgedrückte Absicht, das Bisthum Ermeland und das Domkapitel zu Frauenberg, nach Absterben des jetzigen Fürstbischofs, seiner, ihm von Friederich dem Großen garantirten, Besitzungen zu berauben, und das einfache Versprechen wegen der Existenz der Seminarien, ohne die nöthige Direktion der Bischöfe, dem tridentinischen Concilio gemäß, anzuerkennen, auch der Mangel der Bestimmung über den Einfluß des Bischofs auf kathol. Schulen und Schullehrerseminarien oder Normalschulen, hat überall eine unangenehme Sensation erregt, und den Domdechant v. Siegel, so wie den Weihbischof von Droste und Andere noch mehr (wie man behaupten will) bestärkt, die bischöfl. Würde auszuschlagen.

Die den 1. Januar d. J. erfolgte Aufhebung des weltlichen Damenstifts Geseke, im Herzogthum Westphalen, hat nun vollends den kathol. Religionstheil niedergeschlagen. Dieses Stift, womit eine Pfarrei und Schule verbunden, war eine Versorgungsanstalt für Töchter des Landadels — Se. Königliche Hoheit, der Großherzog von Darmstadt, dem das Herzogthum Westphalen 1803 zufiel, modificirte die Statute dieses Stiftes in der Art, daß die Kapitelswahlen aufhörten, und sich der Landesherr vorbehielt, die erledigten Stellen, ohne Unterschied der Geburt und der Religion zu vergeben; und so wurden auch viele Präbendalstellen besonders an Töchter der Staatsdiener vergeben. Die preußische Regierung beließ nun seit 1816, wo sie das Herzogthum Westphalen in Besitz nahm, Alles auf dem vorigen Fuß, und man zweifelte nicht, dieses Gouvernement würde diese fast einzig noch übrige Versorgungsanstalt, zumal sie nicht reich dotirt war, belassen. Allein, wie sehr erstaunte man, als zu

Gesele den 1. Januar von der Regierung zu Arnsberg ein Kommissär erschien, um den Damen ihre Aufhebung und zugleich die anbefohlene Räumung ihrer Häuser, wovon sechs abgerissen werden sollten, zu befehlen! Die Aebtissin, eine Gräfin von Plettenberg, hat dem Vernehmen nach dagegen protestirt. Und es werden auch wegen Beibehaltung der Häuser Vorstellungen gemacht werden, die im Reichsschlusse allen Stiftsgliedern versichert sind.

— In dem »kritischen Journal der neuesten theologischen Litteratur, von Dr. L. Berthold, XI. 2. S. 227,« wird Hr. H. v. Wessenberg neben Luthern in Paralell gestellt; wir zweifeln, ob Ersterer sich dieses wohl zur hohen Ehre rechnet —, und man ist sehr darauf gespannt, ob er sich nicht dagegen verwahren wird; wenigstens dürfte eine solche Gegenerklärung nicht so unzweckmäßig seyn. Ein Luther ist doch wahrhaftig Hr. v. Wessenberg nicht, aber auch kein Fenelon, wie ihn die Nationalchronik nennt. Cuique suum.

— Die Augsburger politische Abendzeitung enthält besonders in N.° 23, mehrere echt hämische und intolerante Ausfälle gegen die Missionen in Frankreich, — und dieß Alles aus offiziellen Berichten, die aber nur an den Zeitungsschreiber ergangen sind. Die Missionäre predigen die katholische Religion, also genug, um den ganzen Groll gewisser Leute auf sich zu laden. — Dieselbe Zeitung äussert sich sehr lieblos über die Bekehrung der Tochter und der Nichte Loveday's in Paris. Dieß veranlaßt uns im folgenden Hefte nähere Aufschlüsse hierüber zu geben.

S. 209 — 225 u. 241 letzte Z. Statt I. Band lies III. Band.

Beilage zum Katholiken.

N.ro III.

Pastoralschreiben Seiner bischöflichen Gnaden des hochwürdigsten Herrn Herrn Friedrich, Bischof zu Würzburg, bei Veranlassung der Besitznahme Seines bischöflichen Stuhls am 23ten Dezember 1821.

»Ich habe keine größere Freude, als die, daß ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln.« 3. Brief. V. 4. des heiligen Apostels Johannes.

Mit diesen Worten ergießt der Schooß-Jünger Jesu Christi seine innigsten freudenvollen Empfindungen an die ihm untergebene christliche Gemeinde.

Dessen ganze apostolische Lebensbahn hatte keinen andern Zweck, als die Erkenntniß und anbethung Gottes, durch die Annahme und Befolgung des Evangeliums, der göttlichen Lehre Jesu Christi, welcher durch sein heiliges Leiden die Welt aus den Banden der Sünde und der Finsterniß erlöst hat, zu verbreiten, und in den Herzen seiner Jünger zu befestigen.

Dieses Ziel, dieses rastlose Bestreben hat die ehrwürdigste Apostel-Schaar von ihrem göttlichen Meister, als seinen hinterlassenen letzten Willen, bei seiner Himmelfahrt, erhalten: »Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium.« Mark. 16. Kap. 15. V.

Den Vollzug dieses höchsten Auftrags, die Verkündigung dieses Gnadengesetzes, das nicht, wie die Gesetze des alten Bundes, unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai, sondern auf dem Kreuzaltar, durch das blutige Opfer des Lammes Gottes bestegelt worden, haben die Apostel ihren

durch die Kirchs-ausgewählten Nachfolgern übertragen, und das unfehlbare Versprechen des Heilandes hat denselben seinen Beistand zu diesem apostolischen Geschäfte bis an das Ende der Welt zugesichert. (Matth. 28 K. 20 v.)

Wie Samuel auf den Ruf des Herrn in dem Tempel, und mit Anerkennung Unserer schwachen Kräfte — wie der Prophet Isaias unterwerfen Wir Uns der Anordnung Ihrer päbstlichen Heiligkeit, des sichtbaren Oberhaupts der Kirche Jesu Christi, das uns zu dem bischöflichen Stuhle zu Würzburg berufen, und Ihro Königl. Majestät von Baiern ernannt hat, und so treten Wir in dieses, mit dem Blute des heil. Frankenapostels des heiligen Kilians und seiner Leviten begründet — vom heil. Burkard erneuerte, und vom heil. Bruno und von so vielen seiner würdigsten Vor- und Nachfolgern befestigte Bisthum ein, ergriffen vom tiefsten Gefühle der Anbethung und Bewunderung der göttlichen Anordnung, so dieses heiligen Glaubensmartyrers Grab seit mehr als zehn Jahrhunderten mit einem ununterbrochenen Kreis von vielen tausend treuen Bekennern des heiligen Evangeliums umringet.

Unaussprechlich ist demnach, wertheste Diözesanen! Unsere Freude, daß diese lange Reihe von treuen Bekennern Jesu Christi bis auf unser Zeitalter sich erstreckt, und beseligend ist für Uns die Hoffnung, daß die Fortpflanzung derselben mit der Gnade Gottes von der jetzt lebenden Generation auf alle künftige Geschlechter übergehen werde. Aber dann wird Unsere Freude im Herrn vollkommen seyn, wenn Unserer geliebten Diözesanen Wandel stets in der Wahrheit und im Gesetze gegründet ist. Ihnen auf dieser evangelischen Wahrheitsbahn, als ein treuer Hirt, vorauszugehen, und Unsere theuersten Untergebenen zu einer vertrauungsvollen Nachfolge zu ermahnen, ist eine Unserer vorzüglichsten Pflichten.

Von grenzenlosem Danke müssen unsere Herzen glühen, daß wir nicht mit Pilatus fragen müssen: Was ist Wahrheit? (Joh. 18 K. 38 v.); sondern von unserem göttlichen Lehrer, dem Lichte der Wahrheit und Leben geleitet (1 Joh. 14 K. 6 v.), und durch den heil. Kilian und seinen apostolischen Nachfolger

unterrichtet sind, daß Gott Geist und Wahrheit sey, und daß die ihn anbeten, ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten müssen (Joh. 4 K. 24 v.).

Unsere, wie der große Heidenapostel Paulus sagt, mit einer körperlichen Hülle umgebenen unsterblichen Seelen müssen demnach geistig und körperlich dem allmächtigen Gott durch Erfüllung seiner evangelischen Lehre dienen — ihn anbeten — lieben, und um die Zukommung des Himmelreichs bitten.

Geliebteste Diözesanen! unsere Gottesverehrung, unsere christkatholische Religion muß in unseren Herzen thronen, unseren Willen beherrschen, und sich in allen unseren Handlungen mit Aufrichtigkeit ohne Verstellung ausdrücken; »denn mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit« (Zu den Römern 10 K. 10 v.). Dieses ist das von Christo Jesu geoffenbarte Gesetz der Liebe gegen Gott und den Nächsten, und dessen Vollzug der Gegenstand Unserer gegenwärtigen Ermahnung.

Bereits im alten Testamente verlangte Gott von den Israeliten nicht sowohl das Opfer ihres Schlachtviehes, als vielmehr ihrer Herzen (Marc. 7 K. 6 v.). Da alles Gute und Böse nicht von Außen, sondern von Innen kommt; so sind alle böse Begierden — rachsüchtige — lieblose und habsüchtige Gedanken aus unseren Seelen zu entfernen (Matth. 15 K. 18 u. 19 v.). Die Pflicht des Christen erfordert, daß er täglich in der Erkenntniß und Liebe Gottes zunehme, daß sein Gesetz, wie ein Siegel auf seinem Herzen ruhe (Cantic. 8 K. 6 v.).

Wir sind zwar als Mitglieder der streitenden Kirche von unsäglichen Gefahren während des irdischen Lebens umgeben, und die Schwäche der menschlichen Natur — die Hinneigung zum Bösen, ist die Folge der von unserem Stammvater Adam entsprungenen Erbsünde, und würden uns in den trostlosesten Zustand versetzen, wenn uns nicht der Weltheiland den Weg der Wahrheit und des Lichts, in den heiligen Sakramenten die reichsten Quellen der Gnade eröffnet hätte. Von der ersten Kindheit, durch den Taufbund zu Kindern Gottes auserwählt, in der Firmung vom heil. Geiste gestärkt — durch das Heilmit-

tel der Buße von unseren Sünden gereiniget — in dem heiligen Altarssakramente innigst mit Gott vereinigt — im Ehestande von der himmlischen Gnade und Segen unterstützt — am Rande des Todes durch die letzte Oelung getröstet und gestärket, können wir vertrauungsvoll unsere Lebensbahn durchwandeln, und an das allgemeine Ziel der himmlischen Seligkeit gelangen.

Aber unser göttlicher Religionsstifter fordert nicht nur den innern Menschen zu seiner Anbetung, zu seinem Dienste auf, auch unser ganzes Leben soll ihm, und dem himmlischen Vater geweihet seyn. »Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch nicht vor meinem Vater erkennen« (Matth. 10 K. 33 v.) Mit diesen Worten hat Christus der Herr die äussere Gottesverehrung und Befolgung seiner Gebote, als Beweis unserer ihm gewidmeten Liebe anbefohlen: »Wer meine Gebote kennt, und sie beobachtet, der ist's, der mich liebt« (Joh. 14 K. 21 v.). Jede Ihrer Handlungen, meine geliebten Diözesanen! seyen demnach der Ausdruck des himmlischen und christlichen Sinnes, der Ihr Inneres belebe.

Die göttliche Weisheit hat nicht dem menschlichen Eigendünkel die geoffenbarte christliche Religion, und derselben Ausübung überlassen; sondern hat eine vom heil. Geiste regierte allgemeine Vereinigung der Gläubigen, die Kirche Christi, gestiftet, welche jedes Mitglied auf dem Wege der Wahrheit leiten und erhalten soll.

Seit der glorreichen Himmelfahrt Jesu bis zu unseren Zeiten besteht die mit seinem heiligsten Blute gestiftete Kirche unter dem von dem Heilande selbst eingesetzten sichtbaren Oberhaupte Simon Petrus, und unter den Nachfolgern auf dem Stuhle Petri — der Beiwirkung der übrigen Apostel, und ihrer evangelischen Nachfolger; und diese Kirche wird, nach der unfehlbaren Verheissung des Weltheilandes, bis zum Ende der Welt trotz allen Bestürmungen der Hölle fortdauern (Matth. 16 K. 18 v).

Auf diesem Felsen stehe, meine theuersten Diözesanen! mit unwandelbarer Festigkeit ihr Fuß, um sich nicht auf unvermeid-

liche Irr- und Abwege zu verlieren. Jederzeit seyen Sie folgsame Söhne der katholischen Kirche. Der Gehorsam ist dem allmächtigen Gott das angenehmste Opfer (Röm. 16 K. 19 v.). Gretshin leget Ihnen diese heilige Mutter der Gläubigen die zwei großen Gebote des neuen Bundes vor Augen, nämlich: die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten. Unbegränzt muß unsere Freude, und innigst unser Dank seyn, daß uns Gott mit seinem Gesetze — mit seinem geoffenbarten Willen beseliget hat. Jede Minute unsers Lebens sey demnach seinem Dienste, seiner Anbetung gewidmet. In den Tempeln des Herrn vereinige uns der Geist der Anbetung, des vertrauungsvollen Gebetes an den im heiligsten Altarssakramente gegenwärtigen Gott, und der öftere Hintritt zu dem Heilmittel der Buße und dem heiligen Abendmahle soll uns auf dem Pfade des Glaubens und der Hoffnung erhalten.

Die göttliche Vorsehung hat Sie, geliebteste Diözesanen! in verschiedene Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens gesetzt, mit jeder dieser Verschiedenheiten und Bertheilungen hat unsere heilige Religion unerläßige Pflichten verbunden, welche aber insgesammt aus der himmlischen Quelle der Nächstenliebe entspringen, zu derselben Erfüllung uns die Lehre Jesu Christi auffodert. »Wie Gott einem jeden austheilt, und wie der Herr jeden berufen hat, so wandle er,« sagt der heil. Paulus (1 Cor. 7 K. 17 v.). Alle Gläubigen sind berufen, um dem Nächsten zu dienen, zum Guten und zur Erbauung« (Röm. 15 K. 2 v.). Diese Pflicht spricht sich in allen Ständen, in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens aus, besonders aber bei der Erziehung der Jugend in der Bahn der christlichen Tugenden für Väter und Mütter. Theuerste christliche Eltern! ihrer Sorgfält — ihrer Pflege ist nicht allein das zeitliche Wohl ihrer geliebten Kinder, sondern vorzüglich die Entwickelung des religiösen Sinnes in ihren zarten und allen guten Eindrücken offenen Herzen anvertraut; dieses ist ihre erste Obliegenheit. Ihr gutes Beispiel an christlicher Frömmigkeit — an Nächstenliebe — an häuslicher und ehelicher Eintracht — an Mäßigkeit und Arbeitsamkeit — an treuer Erfül-

lung aller Standes- und Berufspflichten wird für Religion und Staat die segenvollsten Wirkungen haben.

Die Eigenschaft des menschlichen Lebens ist ein Zustand der mannigfaltigsten Abwechslungen von Krankheiten — freudigen und leidvollen Ereignissen, der Zusammenfluß so vieler Bedürfnisse und des steten Wogens der Leidenschaften. Hier ist der Schau- und Kampfplatz, wo der Christ sein Vertrauen auf Gott — die Anhänglichkeit an seine heiligen Gebote — die Ergebung in seine Anordnungen bei allen Widerwärtigkeiten, und Nächstenliebe im ganzen Umfange durch seine Worte und erbauungsvollen Handlungen erfüllen, und vor allen Menschen zur Verherrlichung des göttlichen Namens unter sorgfältiger Vermeidung alles Scheines des Bösen, nach Paulus Warnung an die Thessalonicher (5 K. 32 v.), wirken soll.

Die fernere Ermahnung desselben an die Galater (6 K. 2 v.) sey Ihnen immer gegenwärtig: »Einer trage des Andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. — Euere Hand sey immerdar zur Unterstützung der leidenden Brüder bereit.« Aber unsere Pflichten in dem gesellschaftlichen Leben beendigen sich nicht in den häuslichen Verhältnissen. Die göttliche Vorsehung hat uns das glückliche Loos beschieden, unter dem Zepter des huldvollsten, und für das Wohl seines Volkes lebenden allerdurchlauchtigsten Regenten Ihro Königliche Majestät Joseph Maximilian von Baiern uns zu befinden, und alle aus diesem Staatsverbande fließende Wohlthaten zu genießen. Nur durch die treueste Ergebenheit und Ehrfurcht für unseren allergnädigsten Monarchen, und allerhöchstdessen allerdurchlauchtigstes Haus, und durch die genaueste Befolgung der Gesetze und Verordnungen können wir zum Ziele des Glücks gelangen, dessen die in bürgerlicher Gesellschaft lebenden Mitglieder fähig sind. Ihr musterhafter Gehorsam mit unerschütterlicher Ergebenheit erwiedere demnach, geliebteste Diözesanen! die Gnade und Huld unseres allermildesten Landesvaters, und der gütigste Gott wolle ihr eifrigstes Gebet für das dauerhafteste Wohl Ihro Königlichen Majestät und Allerhöchstders durchlauchtigstes Haus erhören.

Mit väterlicher Sorgfalt warnen Wir Sie, theuerste Diözesanen! auf der irdischen Pilgerreise zum himmlischen Vaterlande, vor zwei gefährlichen Klippen, nämlich: vor dem Unglauben und vor dem Aberglauben. Unser Zeitalter hat das traurige Schicksal erlebt, daß in unserm Welttheile das Kreuz Christi — das Zeichen unserer Erlösung an mehreren Orten verschwand, und dagegen die menschliche Vernunft — der Egoismus und die übrigen Leidenschaften erhoben wurden. Die Flamme des Krieges trug diesen Gräuel von einem Lande zum andern. Du göttlicher Heiland! batest deinen himmlischen Vater mit Inbrunst für die dir gegebene Apostelschaar (Joh. 17 K.). Die Kraft dieses göttlichen Gebetes unter Unserem Flehen aus der Tiefe der Demuth bewahre die Uns anvertraute christliche Heerde vor jenem Pesthauch, und lasse dieses Gift nicht in die Herzen der zarten Jugend dringen. Aber eben diese warnende Stimme erheben Wir gegen den Aberglauben, der ebenfalls unter den mannigfaltigen Larven von dem Wege des Heils abzuführen suchet. Selbstsucht — Eigendünkel und Hoffart sind die Quellen dieses Uebels. Nicht die Lehre — nicht die vorgeschriebene Liturgie und Ceremonien der katholischen Kirche genügen dem Aberglauben; er will in die Geheimnisse der Allmacht eindringen. Statt dem Gesetze des Glaubens zu gehorchen, macht er sich ein Traumbild himmlischer Erleuchtungen, und fertigt sich ein Gewebe von Religion und Gottesdienst. Diese Abwege seyen weit entfernt. Wir wandeln, wie der Heidenapostel zu den Korinthern sagt (2. B. 5 K. 7. v.), im Glauben, und nicht in der Anschauung. Ueberlassen wir uns der Führung der vom heiligen Geiste erleuchteten Kirche; diese gute Mutter wird uns auf den sicheren Weeg zum Heile und ewigen Leben führen, und Wir werden sodann die größte Freude Unseres Lebens einärndten, wenn Wir sehen, daß Unsere geliebtesten Diözesanen in der Wahrheit wandeln.

Ein Rückblick auf Unsere schwachen Kräfte würde Unsere Hoffnungen und Unser Bestreben für ihr geistliches Wohl vereiteln, wenn Wir Uns nicht in der Mitte einer ehrwürdigen Klerisei, wie der Heidenapostel in dem Kreise seiner evangelischen Gefährten befänden. Nicht allein, sondern unterstützt

von eifrigen Gehilfen betrat der heilige Kilian, der Frankenapostel, diese Gegenden, um unsern Voreltern das größte Geschenk des Himmels durch die Verkündigung des christkatholischen Glaubens darzubringen.

Wir wenden Uns demnach an Sie, werthgeschätzte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! mit vollster Zuversicht, um unseren gemeinschaftlichen Beruf zu erfüllen und die Uns anvertraute Diöcesangemeinde auf dem Wege des Heils, in der reinen Lehre Jesu Christi, in dem festesten Verbande mit der allgemeinen unter Ihrs päbstlichen Heiligkeit, als dem Statthalter Jesu Christi versammelten Kirche, mit vollstem Eifer, mit größter Wachsamkeit und unerschütterlicher Treue zu erhalten. Der Zuruf des heiligen Paulus an Timotheus (6 K. 20 v.) sey uns stets gegenwärtig, und belebe jede unserer Handlungen: »Bewahre das dir anvertraute Gut!« welches unschätzbare Gut? Die kostbare evangelische Perle, die alle Schätze der Welt aufwieget.

Es ist Ihnen, geliebte Brüder im Herrn! die Seelsorge in so vielen Gemeinden des Bisthums Würzburg anvertraut. Die Ehre Gottes, und das Heil der von dem Weltheilande so theuer erkauften Seelen, ist der einzige Zweck Ihres Berufes, welchem Ihre ganze Thätigkeit, jede Minute Ihres Lebens gewidmet seyn muß. Die Erhabenheit des Priesterstandes schwebe Ihnen stets vor Augen; da unser göttlicher Religionsstifter denselben eingesetzt, und mit ihm die Auszspendung der vorzüglichsten Heilsmittel, und die Nachfolge in seinem Hirtenamte verbunden hat.

Wir sind, mit den Worten des Heidenapostels zu den Korinthern (5 K. 20 v.) zu sprechen, Gesandte an Christi Statt. Zeigen Sie sich demnach in Allem als Diener Gottes, und als solche wollen Wir Ihnen, geliebte Mitbrüder! vorzüglich an's Herz legen, was Paulus an den Timotheus schreibt (6 K. 10 u. 11 v.): »Trachtet nach der Gerechtigkeit — Gottseligkeit — nach dem Glauben — nach der Liebe, Geduld und Sanftmuth.« Die Vorschriften des heil. Kirchenraths zu Trient (Sess. 24. de refor.) schweben Ihnen stets vor Augen. Das Lesen, das Ermahnen und Lehren sey Ihr Tagsgeschäft; mit demselben sey aber ohne Unterlaß Ihr Gebet verbunden, damit

der Gott der Herrlichkeit Ihnen den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner Erkenntniß gebe (Ephes. 1 K. 17 v.). Zur pflichtmäßigen Beobachtung in allen Ihren Handlungen, in Ihrem ganzen Lebenswandel wiederholen Wir die Vorschrift, welche der heilige Apostel den Philippern ertheilt hat. »Uebrigens, Brüder! Alles, was immer ehrbar, was gerecht, rein, liebenswürdig ist, was einen guten Ruf bringt, es sey eine Tugend, oder sonst was lobenswürdiges, das denkt und bringet in Ausübung« (Philip. 4 K. 8 v.). Dieses himmlische Ziel, dieser gottselige Beruf vereinige uns insgesammt. Das Band der Liebe wolle uns stets unzertrennlich umfassen; nie soll der Geist der Uneinigkeit unsere Herzen trennen. Wir wollen das Gebet des Herrn nicht nur im Herzen und Munde, sondern auch in allen Handlungen in Ausübung bringen, daß wir als unsers Heilandes Jünger von Jedermann erkannt werden (Joh. 13 K. 25 v.), indem wir einander lieben. Theuerste Mitbrüder! nur in der Nachfolge, nur in der Nachahmung unsers göttlichen Religionsstifters, und Erfüllung seiner Gebote sollen Sie sich zu übertreffen suchen. Der Zuruf des Herrn sey Ihnen stets gegenwärtig: »Lernet von mir, denn ich bin sanft und demüthig von Herzen« (Matth. 11 K. 29 v.). Die Demuth muß die Grundlage Ihres klerikalischen Lebens seyn. »Alles, was Ihr thut mit Worten, oder Werken, das thut im Namen Jesu, und danket Gott dem Vater durch Ihn« (Kolosser 3 K. 17 v.).

Unser eifriges Bestreben, Unsere sehnlichsten Wünsche haben nur das einzige Ziel, Sie, geliebteste Diözesanen, auf dieser evangelischen Lebensbahn zu führen, und vor allen Irr- und Abwegen zu bewahren. Jede Minute Unseres Lebens wird dieser Absicht gewidmet seyn. Aber Wir fühlen die schwere Bürde Unserer Berufspflichten, und kennen Unsere schwachen Kräfte. Wir wenden daher mit Aaron Unsere Hände und Augen zu dem allmächtigen Gott, um seine Gnade und seinen Beistand zu dem Uns anvertrauten Hirtenamte zu erflehen, und ersuchen Sie, meine wertheften Diözesanen! inständig Ihr tägliches Gebet mit dem Unsrigen zu vereinigen, daß die Barmherzigkeit Gottes Uns Kraft verleihe, und der heilige Geist Uns erleuchte, um für

ihr Seelenheil zu wachen ohne Unterlaß, und Sie insgesammt in das himmlische Vaterland zur ewigen Glückseligkeit als treue Bekenner der Lehre Jesu Christi zu leiten.

Wir ertheilen Ihnen insgesammt den bischöflichen Segen, und wünschen Ihnen herzlich, wie einst der heil. Paulus den Philippern (4 K. 7 v.): »Der Friede Gottes, der allen Sinn übersteigt, bewahre in Christo Jesu euere Herzen und eueren Verstand.«

Gegeben Würzburg den 24. Dezember 1821.

Friedrich,
Bischof von Würzburg.

Ein paar Worte an Hrn. v. Hornthal, Mitglied der zweiten Kammer der Baierischen Ständeversammlung, der, laut der Beilage zur Stuttgarder Zeitung N.° 48, den Staat und die Kirche mit einem glücklichen Ehepaare öffentlich verglichen, und aus diesem Grunde das päbstliche Dispensationsrecht in der Streitsache des Domherrn und Pfarrers Egger angefeindet hat.

Erstens. Nach der Ansicht des Hrn. v. Hornthal, die er mit unzählbaren Neuerern der Vor- und Mitwelt theilet, wäre der christliche Staat der gebietende Gemahl, und die christliche Kirche seine Gemahlin, oder allergehorsamste Dienerin.

Nach der reinen Lehre der heil. Schrift aber (Ephes. V. 28 — 30) ist und bleibt die christliche Kirche die einzig wahre Braut des einzig wahren Messias Jesus Christus. Also müßte nach der Ansicht des Hrn. v. Hornthal der christliche Staat, der gleichfalls die christliche Kirche als seine Braut anspräche, nicht ihr rechtmäßiger Gemahl, sondern ein gottloser Ehebrecher seyn, der sie verführet; und da aus der oben angezeigten Schriftstelle hervorgeht, daß der christliche Staat wahrhaft ein Sohn der christlichen Kirche ist, so wäre er zugleich ein Blutschänder vom ersten Grade, weil er sich seine eigene Mutter als Braut zueignete.

Also wäre der v. Hruthal'sche Vergleich des Staates und der Kirche mit einem glücklichen Ehepaare nicht nur absurd, gotteslästerisch, antichristlich, sondern auch für den Staat selbst höchst beleidigend.

Zweitens. Nach der reinen Lehre der heiligen Schrift, wie gesagt worden, ist die christliche Kirche die Mutter, und der christliche Staat ihr Sohn. Nun ist es der Vernunft und Pflicht gemäß, daß der Sohn von seinen Eltern die Erlaubniß dazu habe, wenn er Geschwister, deren Dienste von Rechts wegen den Eltern ganz zugehören, so lange sie im elterlichen Hause sind, zu seinen Privatgeschäften benutzen will.

Also muß es auch der Vernunft und Pflicht gemäß seyn, daß der christliche Staat, welcher Geistliche, die dem Dienste der Kirche ganz gewidmet sind, in Ständeversammlungen zu seinen Staatsgeschäften verwenden will, von dem Repräsentanten Jesu Christi, und der mit ihm vermählten christlichen Kirche — dem römischen Pabste, die Genehmigung oder Dispensation dazu habe. Dasselbe gilt von andern geistlichen Staatsdienern der neueren Zeiten, z. B.: von geistlichen Ministerialräthen, geistlichen Regierungsräthen, weltlich-geistlichen Räthen und Schuldekanen, u. s. w., wenn anders noch Vernunft, Recht und Ordnung bei christlichen Völkern geehrt, oder wenigstens geduldet sind: — eine Bemerkung, die besonders bei bevorstehenden Bischofswahlen in Süddeutschland einige Aufmerksamkeit verdienet, damit selbe nicht durch eingedrungene Wahlgeistliche streitig oder ungiltig gemacht werden.

Hieraus folgt: 1) Hr. Egger, Domherr und Pfarrer, ist keineswegs zu tadeln, vielweniger aus der baierischen Ständeversammlung auszuschließen, weil er päbstliche Dispensation angenommen hat, um als Geistlicher zugleich unter den Landständen seyn zu können.

2) Die modernen, unchristlichen Weltweisen sind nicht nur wahre, sondern auch sehr gefährliche Thoren geworden, weil sie christliche Völker durch ihr unsinniges Geschwätz verwirren. Utinam abscindantur, qui vos conturbant! S. Paul.

G.

Über den ehemaligen und gegenwärtigen Zustand der französischen Geistlichkeit.

Der alte Zustand der französischen Geistlichkeit bildet einen solchen Contrast mit ihrer gegenwärtigen Lage, daß es nicht ohne Interesse seyn wird, ein kleines Gemälde davon zu entwerfen; nicht zwar, um eine ganz unnöthige Ordnung der Dinge wieder herstellen zu wollen, sondern um Denen, welche die Priester immer noch zu zahlreich und zu wohlhabend finden, wenigstens den Abstand zu zeigen, zwischen dem, was sie jetzt sind, und was sie vor sechzig Jahren gewesen. Wir werden den Stoff unsrer Vergleichung aus dem Gemälde des Hrn. Abbé Expilly (Dictionnaire géographique, historique et politique de la France, 1764, tome II. article Clergé) entlehnen.

Man zählte damals Erzbischöfe und Bischöfe 129; Kathedralkapitel 129; und Kollegialstifte 526, welche in Allem ausmachten: 11,853 Kanoniker; 13,000 Benefiziate; 27,000 Priore und Kapläne, welche ein Benefizium hatten; 40,000 Pfarrer; 50,000 Vikare; 100,000 Geistl., die theils auf Missionen waren, theils den Semi. oder Kollegien vorstanden, theils privatisirten; 16 ursprüngliche Ordenshäuser; 625 Abteien für Männer als Weltgeistliche, und 116, welche noch ihre regulirten Aebte hatten, und welche sämmtlich 32,600 reutirte Religiosen zählten, als: Benediktiner, Prämonstratenser, Cisterzienser, regulirte Kanoniker, u. s. w. *) 13,000 Bettelmönche; 9,500 Karmeliter, Augustiner und Dominikaner; 21,000 Franziskaner; 2,500 mindere Brüder; 500 Einsiedler. Ferner 6 Oberpriorate des Malteserordens; 4 Ballive; 219 Kommenthureien; 900 Ritter und 130 Kapläne.

Was das weibliche Geschlecht angeht, so zählte man 253 Abteien; 64 Priorate; 24 Kapitel für Chordamen; und in Allem 80,000 Nonnen. Von diesen waren 15,000 Augustinerinnen; 8,000 Benediktinerinnen; 10,000 Cisterzienserinnen; 1,500 von Fontevrault; 4,000 Dominikanerinnen; 12,500 Klarissinnen;

*) Als Expilly sein Werk herausgab, waren die Jesuiten schon aufgehoben. Er setzte sie in Frankreich auf 3000, Andere auf 4000.

3,000 Karmeliterinnen; 9,000 Ursulinerinnen; 7,000 aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, u. s. w., und mehr als 2,000 Nonnen, die von Almosen lebten.

Man schätzte die ganze Anzahl der Geistlichen, beiderlei Geschlechts, ungefähr auf 406,481 Individuen; und Expilly bemerkt, daß diese Anzahl in Vergleich mit der Bevölkerung nicht unverhältnißmäßig groß wäre. Die Zöglinge der Seminarien sind in seiner Beschreibung nicht mitbegriffen.

Was aber die Einkünfte betrifft, so schätzte man die der 129 Erzbischöfe und Bischöfe auf 4,909,000 Franken; der 655 Kapitel auf 8,299,900 Fr.; der Benefiziate auf 3,900,000 Fr.; der Prioreien und Kapläne auf 8,100,000 Fr.; der Pfarrer auf 40,000,000 Fr.; der Vikare auf 7,750,000 Fr.; der Abteien für Männer auf 9,700,000 Fr. und endlich die der übrigen Geistlichen, die zwar keine Renten, aber doch einige Einkünfte hatten, auf 3,500,000 Fr. Der Malteserorden besaß 1,700,000 Fr. Einkünfte. Das Einkommen der Abteien für Nonnen gab man auf 2,654,000 Fr. an; das der Priorate und Kapitel für Chordamen auf 1,130,000 Fr. und das der übrigen Klöster auf 19,000,000 Franken.

In Allem machten die Einkünfte der Geistlichkeit die Summe von 119,593,596 Fr. aus. Werden diese unter 306,482 Geistliche (die 100,000 abgerechnet, welche weder bestimmte Verrichtungen noch Benefizien hatten) gleichmäßig vertheilt, so erhält Jeder 389 Livres und etliche Sous; eine Summe, die gewiß nicht allzugroß scheinen wird.

Der Vf. des Dictionnaire setzt ferner das Einkommen der verschiedenen Hospitäler auf 8,000,000 Fr., und dieß aber blos die unveränderlichen Einkünfte, ohne die zufälligen der Hospitäler und andrer Pflegehäuser in Anschlag zu bringen, die er auf das Doppelte: 16,000,000 Fr. schätzt. Auch brachte er die Einkünfte der Seminarien, Kollegien, Freischulen, wie auch andrer Anstalten nicht in Rechnung, über welche er, wie er sagte, nicht bestimmte Angaben hatte.

Dieses war vor sechzig Jahren der Zustand der Geistlichkeit. Betrachten wir nun ihr heutiges Verhältniß, und wir werden vielleicht mit Recht ausrufen können: quantum mutatus ab illo.

Wir wollen des Herrn Chatillon »Almanach du Clergé« welcher dieses Jahr heraus kam, zum Grunde legen.

Was die Zahl angeht, so besteht sie aus 56 Erzbischöfen und Bischöfen; 175 Generalvikaren; 406 Titular- und 491 Honorarkanonikern (von diesen hat die Mehrzahl noch andre Funktionen); 2,847 Kantonspf.; 22,022 Succursalpfarreien; 5,165 Vikaren; 1,735 Beichtigern, Kapellänen, u. s. w.; 1,807 Hülfspriestern; 498 Priestern in Seminarien; in Allem aus 35,286 angestellten Geistlichen.

Unter diesen waren 14,870 älter als 60 Jahre, und 2,053 kränklich und nicht mehr fähig, ein Amt zu übernehmen. Im Laufe des Jahrs 1820 sind 1435 Priester; 1247 Diakonen; 1308 Subdiakonen geweiht worden. Man schätzte die Zahl der Zöglinge in den Seminarien auf 25,000. Religiosen gab es beinahe gar keine. Man zählte nur 4 oder 5 Klöster der Trapisten, und Eines der Karthäuser. Was die Nonnen und barmherzigen Schwestern anlangt, so gab der Almanach du Clergé von 1820 ihre Zahl auf 14,621 an; sie scheint jedoch nicht vollständig.

Die Einkünfte (oder besser: die Gehalte, denn die Geistlichkeit hat keine Einkünfte mehr) betrugen im J. 1821 für die Erzbischöfe und Bischöfe 912,198 Fr.; für das Kapitel von Saint-Denis 200,000 Fr.; für die Generalvikare und Chorherren 867,500 Fr.; für die Pfarrer 2,940,000 Fr.; für die Succursalpfarrer 13,500,000 Fr.; für die Vikare und Priester, welche die Erlaubniß hatten zu biniren, 1,840,900 Fr.; als Beitrag zu Seminarien 940,400 Fr.; zur Unterstützung der Congregationen, bejahrter Priester, Nonnen 1,139,494 Fr.; für Büreaukosten und sonstige Ausgaben 179,408 Fr.; zur Ausbesserung der Kirchen und Pfarrhäuser 100,000 Fr. In Allem: 22,900,000 Fr., welche auf die Fonds des Ministeriums des Innern, und 4,100,000 Fr., welche auf die Fonds der Pensionen fallen. Hierzu müssen nach Angabe des Hrn. Chatillon gefügt werden: 600,000 Fr. auf die Rechnung des königl. Schatzes, zur Ausbesserung der Kathedralkirchen, bischöflichen Wohnungen, Seminarien, und 720,000 Fr. für Mobiliar- und sonstige Auslagen. Ferner, im J. 1820 hatten die Städte und Pfarreien

bezahlt, als Zuschuß zur Unterhaltung der Pfarrer 1,502,545 Fr.; als Gehalt für Kapläne und Vikarien 1,087,757 Fr.; für freie Wohnungen ihrer Hirten 1,160,858 Fr.; an Summen, welche die Fabriken erhielten 603,930 Fr.; zur Unterhaltung, Ausbesserung, u. s. w., der Kirchen oder Pfarrhäuser 1,038,341 Fr.; ferner zur Ankaufung, Erbauung oder bedeutenden Ausbesserung von Kirchen und Pfarrh. 5,049,441 Fr. Die Städte oder Pfarreien hatten also (im J. 1820) 11,441,943 Fr. zusammengeschossen.

Zusammen genommen machen das Budjet des Innern, die Fonds der Pensionen, die Zuschüsse der Gemeinden, eine Summe v. 39,761,943 Fr. aus. Theilt man diese Summe gleichmäßig unter alle Geistlichen mit Inbegriff der Seminarien aus, so erhält Jeder 633 Fr. Ich glaube nicht, daß die, welche so viel von Oekonomie daher schwatzen, ihre eigne Pension auch zu einem so gemäßigten Gehalte herabgesetzt wünschten.

Vergleicht man nun beide Verhältnisse, so betrug im J. 1760 die Anzahl der Individuen 406,481, und heute 37,339. Denn da Expilly die Zöglinge der Seminarien nicht mitgezählt hat, so dürfen sie auch in dieser Vergleichung nicht in Rechnung gebracht werden. Die Zahl der Geistlichen beträgt also heute nicht den zehnten Theil von Dem, was sie vor 60 Jahren war. Was die Einkünfte anbelangt, so stiegen sie ehemals auf 219 Millionen, ohne die Seminarien und Hospitäler mitzurechnen. Heutzutage machen die Gehalte und Zuschüsse ungefähr 31 Millionen aus. Denn die Summen, die für das Materielle, für Fabriken, Ausbesserungen, Aufführung von Gebäuden, u. s. w., verwendet wurden, zählen wir nicht mit.

Dieß ist der Unterschied zwischen dem Zustand des Klerus in zwei Epochen, welche bei dem Allen nichts weniger, als weit von einander entfernt sind. Auf der einen Seite ein Ueberfluß von Subjekten und Hülfsquellen, auf der anderen, der größte Mangel in jeder Rücksicht. Sollte diese Betrachtung Diejenigen nicht etwas verschämter machen, welche noch immer gegen das Ansehen, die Rechte und die Reichthümer der Geistlichkeit reden; und die man noch vor Kurzem die Vermehrung der bischöflichen Sitze, die Verbesserung des Looses der Geistlichkeit und andre Maßregeln, welche die Bedürfnisse

der Religion, und die wahren Interessen der Völker selbst erheischen, bekämpfen sah? (Ami de la R. et du R.)

Oestreich. Seine Majestät der Kaiser haben den Herrn Fürstbischof von Lavant und Administrator des Erzbisthums Salzburg, Leopold Grafen zu Firmian, zum Erzbischof von Wien ernannt.

Würtemberg. Von allen katholischen Pfarrern und Kuraten wird in unserm Königreiche vor ihrer Investitur ein Eid gefordert, der noch nicht so bald auf eine dauerhafte Begründung des Kirchenfriedens hoffen läßt. S. Ltrg. des Hrn. v. Mastiaux, II. Heft 1822, Intelligenzblatt.

Baden. Herr v. Wessenberg soll die Vota majora als Erzbischof von den Landesherrlichen Dekanen erhalten haben; man versichert aber, er habe diese Würde, um nicht neue Verzögerungen zu verursachen, abgelehnt.

Frankfurt. In der Andreäischen Buchhandlung erscheint eine Uebersetzung des vortrefflichen Werkes: du Pape, v. Hrn. Grafen v. Maistre. Die zweite, von dem Vf. kurz vor seinem Tode selbst überarbeitete, Auflage wurde zum Grund gelegt. Die Gewandtheit des Herrn Uebersetzers in beiden Sprachen läßt etwas Gediegenes hoffen. Wir werden uns beeilen, diese verdienstvolle Arbeit in unsern Blättern zu würdigen.

NB. Wegen Entfernung des Druckorts sind mehrere Errata eingeschlichen, als: S. 282, Z. 3, v. u. St. worden l. werden. S. 291, Z. 9, v. u. St. c. l. P. II. S. 292, Z. 9, v. O. St. Seiten l. Sekten. S. 293, Z. 2, v. u. vor: unterscheiden add. sich. S. 300, Z. 7, v. u. St. waren l. wären. S. 304, Z. 9, v. u. St. gewisser l. gewissen.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von

D.r Nikolaus Weis.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Vierter Band.

Zweiter Jahrgang. — IV. - VI. Heft.

Straßburg,
bei L. Fr. Le Roux, Buchhändler und Buchdrucker.
1822.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiae communicatio, quae Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Ueber das traurige Zunehmen des Selbſtmordes 1
Was iſt Katholicismus? ꝛc. beantwortet v. L. Aloys Nelleſſen. 7
Des Hrn. Profeſſors Krug Prüfung des v. Haller'ſchen Briefes, geprüft von Fr. Geiger 27
Des Matth. Prätorius Aufruf zur Vereinigung ꝛc., von A. J. Binterim 45
Der ſich mit Gott im Geiſt und Sinne Jeſu unterhaltende Chriſt ꝛc., von Joh. Mart. Gehrig 57
Katholiſches Gebetbuch für erwachſene Chriſten ꝛc., von Loth. Fr. Marx 60
Dürfen die von Proteſtanten verfaßten Schulſchriften unſern Schullehrern ſo ganz unbedingt in die Hände gegeben werden? 62
Apologie des echten Glaubensbekenntniſſes ꝛc., von P. Pius Brunnquell 73
An den Rezenſenten der Schrift: Ueber das Bekenntniß des römiſch-katholiſchen Glaubens 77
Ueber Kirchenverfaſſung und Kirchenvereinigung 79
Warnung vor dem in Erfurt erſcheinenden Wochenblatt für Prediger und Schullehrer 104
Auszug aus zwei Schreiben eines Engländers, die Katholiken in Irrland betreffend 113
Ueber den Nutzen eines fortſchreitenden Religions-Unterrichts ꝛc. 121
Das Berner Rundſchreiben abermal beleuchtet 142
Aufforderung eines Freundes der Wahrheit 156
Vollſtändiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. — Materialien für Schullehrer u. Schulen. Von Jg. Demeter 169
Geſänge und Gebete zur Gottes-Verehrung für die Jugend . 209
I. Katholiſches Gebet- und Betrachtungsbuch, von Püllenberg. II. Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc, oder Meß- und Kommunionbuch für Katholiken 211

Seite

Apologie des Hrn. K. L. v. Haller, von Van den Wyenbergh. Erste und zweite Lieferung 215
Jugendbibliothek. Viertes Bändchen 220
Trierische Geschichte, von Peter Conrad 222
Refüsirter Brief 225
Nachtrag, betreffend die sieben Posaunen oder Wehen . . . 230
Bemerkungen über gewisse Miscellen 233
Rüge eines Artikels aus der Essen'schen Zeitung 244
Das Beispiel von Oben 247
Der heil. Petrus stiftete die Kirche zu Rom, und starb in Rom. 249
Dr. Wachler's Finalurtheil über den Katholiken 286
Anakreontisches Liedchen in dem Freiburger Wochen- oder Unterhaltungsblatt 291
Abgedrungene Nothwehre 300
G. Scheibleins gegebene Antworten auf die Frage: von Vereinigung der katholischen und protestantischen Gymnasien und deren Fonds zu Erfurt 308
Die Religion; ein Gemälde in sechs Gesängen, frei nach Racine bearbeitet, mit erklärenden Anmerkungen am Schlusse jeden Gesanges 328
Gemälde aus der Wirklichkeit alter und neuerer Zeiten, nebst verschiedenen Gedichten ꝛc., von C. V. Sommerlatt gesammelt und herausgegeben 342
Andacht bei dem Besuche des heiligen Kreuzweges 346
Rüge eines Artikels der sogenannten Dorfszeitung 350
Frucht des Bibellesens 356
Erste Leseübungen für Elementarschulen im Großherzogthum Lützenburg 360
Einige Bedenken über religiöse Schriften für Christen ohne Unterschied der Konfessionen 364
Lebensbeschreibung des heil. Sebastian 365
Ueber Unterhaltungsblätter 367
Vermischte Gedanken 369
Ein Gespräch zwischen Wahnhold und Wahrlieb . . . 372
Beilagen Nrs. IV., V. und VI.

Gedanken über das traurige Zunehmen des Selbstmordes, als Erscheinung der neueren Zeit.

Wenn eine gefährliche Seuche unter alten oder neuen Symtomen erscheint, und die Menschengesellschaft mit Verwüstung bedroht, so wird schleunigst die Thätigkeit aller Aerzte und Menschenfreunde geweckt, und der allgemeine Anspruch fordert ihre Einsicht und Erfahrung auf, um Mittel ausfindig zu machen, wie dem Unheile gesteuert, oder wenigstens, wenn die Seuche vielleicht schon zu weit um sich gegriffen haben könnte, wie der Verbreitung derselben in unangesteckte Gegenden Schranken gesetzt werden möge. Das erste Geschäft dieser Wohlthäter der Menschheit ist dann wohl immer, daß sie die Natur der Krankheit zu erforschen streben; und wenn sie so glücklich gewesen sind, den Veranlassungsstoff oder die Gelegenheitsursache des gefahrvollen Umsichgreifens derselben als Lohn ihres redlichen Forschens zu ergründen, so ist damit schon ein wichtiger Schritt zum Aufsuchen der zweckmäßigsten Heilmittel gethan. Die eingeleitete Bahn wird von allen Menschenfreunden, welchen das gefährdete Wohl ihrer Brüder am Herzen liegt, nachdenkend verfolgt, und endlich erwecket die liebevolle Vorsehung einen würdigeren Tiefblicker zum Werkzeug ihrer überall waltenden Erbarmung, welche nie ganz unerhört angeflehet wird; das Mittel ist gefunden, und die Noth schwindet mit der unterdrückten Seuche.

Nicht größer und nicht kleiner ist der Anspruch des

Freundes seiner Mitmenschen, der sich als Mitglied der Gesellschaft aufgefordert erachtet, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu leiten, welcher derselben in jeder Hinsicht würdig ist. Eine moralische Seuche bedrohet jetzt mehr als je das Wohl der Menschheit: ich meine den täglich weiter um sich greifenden Selbstmord, und es möchte wohl die Mühe lohnen, alle Beiträge der Erfahrung prüfender Denker zu sammeln, um durch ihre Zusammenstellung die möglichste Vollständigkeit herbeizuführen, und so nach und nach zum Besitz eines schützenden Gemeingutes zu gelangen. Ich beginne mit der gewissenhaften Aeußerung meiner eigenen Erfahrungen über die vorbereitenden und näheren Ursachen der Verbreitung dieser Seuche, und muß es Denjenigen überlassen, die Heilmittel aufzusuchen, deren größerer administrativer und litterärischer Wirkungskreis sie befähigt, durch die Veranlassung die Folgen zu ermessen, durch die Ueberzeugung von der Größe des Uebels den Entschluß zu befestigen, ihm aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; und wahrlich! es bedarf beim Edeln wohl keiner Ermunterung;... eine leise Andeutung reicht schon hin, ihm die Ausübung des Pflichtgemäßen in lohnenden Genuß umzuwandeln. Was mich ganz besonders zur früheren Mittheilung dieser Gedanken drängt, ist der sonderbare Einfall einiger vielgelesenen öffentlichen Blätter, welche kürzlich erst, und wahrscheinlich aus Besorgniß, der hohen Stufe unserer heutigen Gesittung kritisch entgegen zu treten, mit einer gar zu zarten Scheue vor der derben Wahrheit, eine Reihe angekündigter Greuel aus dem Gebiete des Mordes und Selbstmordes dem Einfluß der dießjährigen außerordentlichen Witterung zugemessen haben. Täuschen wir uns nicht selbst, meine Brüder! Das war mindestens ein Luft-

hieb; ich bitte euch, die holde Bläue des Aetherreiches der Meteorologie nicht mit solchen düstern Farben anzuschwärzen; lasset uns lieber gemeinschaftlich das Gebiet der ernsten Moral durchwandern! vielleicht gelingt es den redlichen Suchern, einige Ursachen aufzuspüren, welchen die giftige Seuch' entsprossen ist, vor deren Ansteckung wir die Gesunden zu verwahren streben müssen. Nur noch dieß letzte kurze Vorwort! Scheuen wir uns nicht, die Pestbeule aufzudecken, welche untersucht werden muß, um geheilt werden zu können; erst nach der vollendeten Prüfung und Erkenntniß ihrer wahren Natur dürfen wir den Mächtigsten und Weisesten des Volkes zurufen: an Euch ist es, den heilenden Balsam aufzusuchen!

Eine ziemlich lange Lebensbahn, großentheils der Kenntniß des menschlichen Herzens und dem Aufsuchen der Mittel zu dessen Veredlung gewidmet, der Umgang mit sehr vielen Menschen aus den verschiedensten Ständen und Lebensstufen, von den abweichendsten Charaktern und Meinungen, und endlich das traurige Verhältniß, eine Reihe von Selbstmördern früherhin durch geschäftliche und freundschaftliche Annäherung genau gekannt zu haben, berechtigen mich zu der Aufzählung folgender früheren und späteren Veranlassungen zu dem jetzt so furchtbar verbreiteten Verbrechen des Selbstmordes.

Zu den früheren, wohl immer bis hinauf in die graue Vorzeit reichenden Ursachen zähle ich:

1) Den bis zur Zerrüttung der geistigen und körperlichen Organisation unterhaltenen Trübsinn weniger einzelen Menschen, durch irgend ein plötzlich über sie hereinbrechendes Unglück zum Wahnsinn gesteigert.

2) Die Schwäche der Seele, sich auch ohne vorhergegangene melancholische Gemüthsstimmung in dem Augen

blick des schwer drückenden Leidens nicht fassen zu können; denn es gehört gewiß mehr Muth dazu, ein längeres Leiden zu ertragen, als selbiges durch den Schmerz eines Augenblicks abzukürzen.

3) Hoffnungslosigkeit, mangels fester religiöser Haltung.

Fast alle Selbstmörder der frühern Zeit lassen sich unter diese drei Beweggründe zu einem Verbrechen ordnen, welches Jahrhunderte lang, vergleichsweise zu unsern Tagen, eine Seltenheit geblieben war. Sie ist nicht sehr fern, die Vergangenheit, wo ein einziges Ereigniß der Art tiefe Trauer über eine zahlreiche Stadtgemeinde verbreitete, wie sich die bejahrteren meiner Leser, ganz besonders in Deuschland, aus ihrer Jugend erinnern werden. Wie ganz anders verhält sich Das jetzt! Man lese die Sterberegister unserer vaterländischen Städte nach, und schaudert zurück vor der verzweifelten Menge, deren größter Theil geschichtliche Noten zum Abscheu und Entsetzen; wenige nur Gegenstände des trauernden Mitleides für die Annalen des Staates und der Kirche darbieten. Ja, gäb' es auch officielle Sterberegister der Dorfgemeinden zum öffentlichen Ueberblicke, man würde dann staunend und tief gerührt vernehmen, daß das Verbrechen des Selbstmordes seine verwüstende Einwirkung sogar über die friedlichen Landleute verbreitet hat. Es müssen folglich neuere Veranlassungen zu dieser neuen Erscheinung hinzugetreten seyn, und diese glaube ich in meiner durch viele traurige Erfahrungen begründeten Ueberzeugung in folgende Hauptursachen zusammenfassen zu dürfen.

a. Die erste und allgemeinste Veranlassung fand ich in den meisten mir genauer bekannt gewordenen Fällen in der Gleichgültigkeit für die höchste Angelegenheit des menschlichen Daseyns, die Religion. Wo anders, als an

der Hand dieser tröstenden Gefährtin, vermag der Tiefgebeugte den Stützpunct im schweren Leiden, der Verirrte die verlorene Beruhigung, der Selbstverschulder seines Elendes den Leitstern aus der Nacht des trüben Gewissens in die heitere Region der Hoffnung wieder zu finden? Gewiß, in wessen Seele dieser Engel des Trostes auch nur die mindeste Kühlung wehet, in dem kann unmöglich der Brand der Verzweiflung auflodern; denn es gibt keine Lage des Lebens, welche nicht in den Lehren und Verheißungen der christlichen Religion ihre Beruhigung fände. Freunde, lasset uns hauptsächlich, jeder in seinem Wirkungskreise, die gesunkene Ehrfurcht und Liebe für diese Gottesgesandten beleben, und bald werden wir keine Verzweifelte, folglich keine Selbstmörder mehr in unsern Gemeinden betrauern. Sie werden wenigstens eben so seltene Erscheinungen, wie zur Zeit unserer Väter seyn, für welche das Christenthum die sicherste Bürgschaft gegen den verbrecherischen Wahn gewährte, das kostbarste dem Menschen von seinem Schöpfer anvertraute Gut nach Willkür verschleudern zu dürfen.

b. Der gränzenlose Skeptizism, diese characteristische Geisteskrankheit unserer Zeit, bei sehr Vielen durch das Wechselfieber kalter Hypothesen und entzündender Sophistereien bis zum tödtenden Paroxismus der Gottlosigkeit gesteigert. Da geht es dann ganz folgerecht vom ewigen Zweifeln zum Verzweifeln, indessen die dünkelfreie ruhige Vernunft gerade in diesem traurigen Resultat den kräftigsten Beweis finden könnte, wie innig der Glaube an das Heiligste der Menschheit mit unserer Natur verwebt ist, welche das Daseyn nicht mehr zu ertragen vermag, wo jener geschwunden ist. Die meisten Unglücklichen aus meinem Erfahrungskreise, an welchen die mißhandelte höhere Natur diesen Frevel der Empörung

gegen ihre beglückende Existenz so furchtbar gerächt hat, haben zu dieser Klasse der Skeptiker gehört.

c. Eine dritte Hauptursache der oft erwähnten Erscheinung liegt in der Abstumpfung des Gefühls, in der Verfinsterung des Geistes, welche der Entnervung durch Wollust nothwendig folgen muß; und da nun dieser Gattung des Sittenverderbnisses fast überall Thür und Thor geöffnet sind, und ihre Fortschritte unleugbar gleichen Schrittes mit den beiden oben gerügten Veranlassungen unter a. und b. zu dem armseligen Ziele des Thiermenschen — höchst möglicher Genuß des Augenblickes — vorwärts gehen, so kann man sich wohl nur hieraus die bedeutende Zahl lebenssatter junger Leute erklären, welchen das Daseyn eine Last geworden ist.

d. Eine vierte Veranlassung möchte wohl noch in dem gewissenlosen Benehmen gewisser Schriftsteller zu suchen seyn, welche sich nicht scheuen, der vergiftenden Wollust höchst elegant in Gedichten, Romanen, und dramatisch verkleidet auf die Bühne gestellt, in Prosa und Versen zu huldigen, ja sogar dem Selbstmord als Heroism den schmeichlerischen Weihrauch zu streuen, mit welchem nur zu oft die seichte Gefallsucht das Beifallklatschen ihrer gewagten Ideen zu erbuhlen sucht.

e. Eine letzte Gelegenheitsursache zu der neuesten Art von Wahnsinn hat sich, in Verbindung mit dem oben unter a. angegebenen Grunde, aus dem eigenen Druck der obwaltenden Zeitumstände ergeben; wo durch das Mißverhältniß der auf alle Weise erschwerten Erwerbsmittel zu den fortbestehenden Lasten und Ausgaben das dringligst nöthige Gleichgewicht des Wohlstandes in seinen Grundfesten erschüttert, und die Hoffnungslosigkeit manches Ackerbauers und städtischen Gewerbsmannes, im

Drange gebieterischer Anforderungen und unmöglicher Leistungen, bis zur Verzweiflung gesteigert worden ist.

Prüfen Sie, edle Menschenfreunde an der Spitze und im Gewühle des Volkes — besonders des deutschen Volkes — diese Skizze zu einem Gemälde, welches von Allen, die es vermögen, seine Ausbesserung erwartet, Trauen Sie es dem wohlmeinenden Zeichner der Skizze. dem die Erfahrung den Griffel dazu geliehen hat, unbedächtlich zu, daß er die Farben gewiß nicht zu grell aufgetragen hat; sie sind aus dem Leben genommen, um dem Tod entgegen zu arbeiten. Es liegt nun an der schleunig nöthigen Mithülfe von oben und unten, ob das Gemälde, zu dessen schöner Vollendung die vorgelegte Zeichnung ermuntern möchte, durch dichte Schattenmassen abschrecken, oder durch seine lichtvolle Haltung erheitern soll.

N.

Was ist Katholizismus? veranlasset durch den ungenannten katholischen Geistlichen in seiner Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten und seinen Vorwortsprecher Dr. Leander van Eß, und beantwortet von Leonard Aloys Nelleſſen, Pfarrer zum h. Nikolaus in Aachen. Vae pastoribus, qui dispergunt et dilacerant gregem pascuae meae, dicit dominus. Jerem. XXIII, II. — Aachen bei J. A. Mayer 1822. — VI. 176.

Es ist ein von den heil. Vätern oft ausgesprochener und in der Kirchengeschichte aller Jahrhunderte begründeter Grundsatz, daß Der, welcher sich nur in einem bestimmten Punkte von der heil. Kirche, unserer unfehlbaren Schiedsrichterin, absondert, bald in einen Abgrund der Verirrungen gerathen wird, woraus schwerlich mehr eine Rettung zu hoffen ist. Wer nicht mit beiden Händen den unerschütterlichen Felsen ergreift und festhält

wird bald von den Stürmen losgerissen und den Wasserfluthen preisgegeben werden. Eine neue Bestätigung dieses wahren Grundsatzes geben uns die beiden Herren, der Verfasser der Schrift: «Rechtfertigung der gemischten «Ehen zwischen Katholiken und Protestanten,» und dessen Vorwortsprecher, Dr. Leander van Eß. Der Erste, um seine paradoxe und von der heil. Kirche schon längst verworfene Meinung, «die Rechtfertigung der gemischten «Ehen,» dem unerfahrnen und nicht genug in den theologischen Wissenschaften bewanderten Leser als bewährt und vollgültig vorzustellen, füget als Grundlage und als Beweise viele irrige Lehrsätze in seiner Schrift an, und öffnet so Allen, die sich nur christlich nennen oder das sogenannte apostolische Symbolum annehmen und bekennen, ohne allen Anstand die Himmelsthüre. Hierzu müssen nun die heil. Väter der katholischen Kirche und die besten Schriftsteller dienen, deren Texte theils gänzlich verfälscht, theils herumgedreht und verstümmelt werden. Rez. will nur ein Beispiel aus der Geschichte des trientischen Conciliums von Pallavicini als Beweis anführen. S. 36 schreibt der verkappte Verfasser über die falschen Decretalen. «Das Vorgeben und die Verschlagenheit des Pabstes Nikolaus I., diese Sammlung im römischen Archiv gefunden zu haben, wirkte mit, selben Eingang zu verschaffen. Das erdichtete hohe Alter dieser falschen Waare und die gränzenlose Ehrfurcht gegen den päbstlichen Stuhl unterwarfen, wie mit einem Zauberschlage, alle Gewalt in Ehesachen der geistlichen Hierarchie.» Bei Anführung dieser Worte weiset der Vf. seine Leser auf Pallavicini's Hist. Trident. lib. 12. c. 3. n. 8. hin, und füget die eigenen Worte dieses Kirchengeschichtschreibers in der lateinischen Sprache bei: «Quanam magica vi romani pontifices

orbem ita fascinarunt, ut illum inermes sibi subjecerint. »Rez., dem diese Worte ganz verdächtig vorkamen, gab sich die Mühe, diese Stelle nachzusuchen und fand zwar, daß dieselben richtig angeführt, aber das von Pallavicini beigesetzte Fragezeichen auf eine listige Art unterdrückt worden sey, wodurch ein ganz anderer Sinn herauskommt. «Nec alia pariter ratione,» sind im Ganzen die Worte Pallavicini's, «mihi opus est ad diluendum, quod tertio loco est objectum de suprema Romani Pontificis jurisdictione . . . Quanam magica vi romani Pontifices universum Christianorum genus adeo fascinarunt, ut illud inermes sibi subjecerint, cunctis Episcopis ad sibi obsequendum, cunctisque principibus ad ipsos tanquam Christi Vicarios venerandos usque ad osculum pedum pertractis? Quonam amuleto tam divinam potestatem tot saecula inter tantam hominum rerumque varietatem sibi conservarunt, quibus ad eam retinendam invitis aliis vires neutiquam suppetebant?»

S. 40 Note 9. schreibt ferner unser Rechtfertiger: «Schon Ambrosius gesteht im VIII. Buche Kap. 16. in Luc. N. 5. daß die Kirche ihr Ansehen (von Gerichtsbarkeit ist hier die Rede nicht) über das Eheweſen von den weltlichen Machthabern empfangen habe. Auch Collet, welcher der Kirche in diesem Gegenstande so viel einräumt, muß doch gestehen, de matrim. cap. VIII. n. 81. concl. II.: jam pridem ex pietate principum, eorumque in ecclesiam reverentia exercitium dirimentia impedimenta constituendi soli ecclesiae reservatum est. Confer. Launoy lib. cit. pag. 630 etc.»

Rez. bekennet vor dem ganzen litterärischen Publikum: daß kein einziges dieser angeführten Worte bei dem heil.

Kirchenlehrer Ambrosius und bei dem Theologen Collet zu lesen ist. Im Gegentheil verwirft der heil. Ambrosius in dem angeführten VIII. Buche die Ehen der Gläubigen mit den Ungläubigen, und beweis't die Unauflösbarkeit derselben, auch im Falle eines Ehebruchs, aus den heil. Evangelien und aus dem Briefe des Apostels Paulus. «Dimittis ergo uxorem quasi jure sine crimine et putas id tibi licere, quia lex humana non prohibet, sed divina prohibet. Qui hominibus obsequereris, Deum verere. Audi legem Domini, cui obsequuntur etiam qui leges ferunt.» So am angeführten Orte der heil. Ambrosius Tom. 4to. edit. Basil. 1527. fol. 717. So schreibt auch der Theolog Collet gerade das Gegentheil von Dem, was der Herr Vertheidiger anführt. Tom. V. Institut. theolog. Tract. de matrim. §. VII. de imped. matrim. in genere. pag. 406. edit. Paris. 1772. «Postremus error Novatorum est, quibus imprudenter, ne quid amplius dicam, favet Launoyus in libr. de regia in Matrimonium potestate, ubi docet autoritatem statuendi impedimenta matrimonium dirimentia ad solos saeculares principes jure proprio sic pertinere, ut nonnisi vel usurpatione vel precario Ecclesia jus illud exercere possit. Imo (quod ridiculum omnino est) novo figmento, erroneo plane, contendit ille in Canone Trid. quo definitur, posse ecclesiam statuere impedimenta Matrimonium dirimentia, nomine ecclesiae principes intelligi debere, quorum duntaxat autoritate illa utitur, ut nonnulla impedimenta statuat.» Ein Gleiches lehret in dem größern Werke Tournely Tom. IV. P. III. de Sacram. Matrim. Quaest. VII. art. I. fol. 473. edit. Colon. 1734.

Derselbe beweis't auch in demselben Theile S. 391 Conol. V., daß die Ehen der Rechtgläubigen mit den Irrgläubigen allzeit als verboten und gänzlich unerlaubt angesehen worden seyen.

Rez. könnte noch mehrere solcher Verfälschungen und unrichtigen Citaten anführen, allein diese sollen genügen, die Redlichkeit des Rechtfertigers zu beweisen. Keinen würdigern Vorwortsprecher könnte daher auch wohl dieser Verfälscher erwählt haben, als den Hr. Dr. Leander van Eß, dem schon längstens so viele Verdrehungen und Verfälschungen der heil. Väter sind vorgeworfen und nachgewiesen worden. Schon in dem kleinen Vorworte spricht er es ganz aus, wessen Geistes Kind er ist: »Wenn das beseligende Christenthum nicht zur ausschließlich allein seligmachenden Secte geworden, sondern wer im wahren Stiftungs-Sinne des Wortes und der Sache katholisch ist, der wird den Verfasser verstehen; wem aber die christliche Religion eine unkatholische Secte ist, den wird diese Schrift wenig erbauen, weil ihn der große und göttliche Stiftungs-Urkunden-Codex noch nicht belehrt und dessen apostolische Tradition sich ihm noch nicht überliefert hat.«

Rez., der im wahren Stiftungs-Sinne des Wortes und der Sache katholisch zu seyn glaubt, und dem diese katholische Religion und Kirche, weil er sie als die allein göttliche anerkennt, mithin auch sie die allein seligmachende ist, gesteht, daß ihn diese Schrift und dessen Vorwort gar nicht erbauet, wohl aber der vielen Verfälschungen, unrichtigen Citaten, und irrigen Grundsätze wegen sehr geärgert habe.

Der Herr Pfarrer Nelleſſen, der sich durch die »Richtige Ansicht des christlichen Ehevertrags und der ge-

«setzgebenden Gewalt der Kirche über denselben, aus «Schrift und Kirchenrecht aufgestellt, als Wiederlegung «der Schrift des Oberlandgerichtsraths Zum-Bach «über die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, «1820.» rühmlich bekannt gemacht hat, unternahm es auch, diese böse Schrift auf die ersten katholischen Grundsätze zu reduciren, und bewies auf eine ganz faßliche Art sowohl dem Rechtfertiger der gemischten Ehen, als dessen Vorwortsprecher Dr. L. van Eß, daß beide in ihren Grundsätzen nichts weniger als echt katholisch im wahren Stiftungssinne des Wortes und der Sache seyen. So widerlegt zwar Hr. Nellessen nur den 36. §. der Rechtfertigung, im Grunde aber untergräbt er schon dadurch das ganze Gebäude seines Gegners, und bahnet sich einen Weg, wodurch die versprochene weitere Widerlegung erleichtert wird. Daher schreibt auch Hr. Pfarrer Nellessen in seinem Vorworte: «Ist einmal der Beweis geliefert, daß der Verfasser der Rechtfertigung der gemischten Ehe nichts weniger als katholisch ist, dann hat die ganze Apologetik des Hrn. Verfassers ihren Zweck rein verfehlt, sie dient im Gegentheile dazu, den fraglichen Eheverträgen den letzten Stoß zu geben, indem sie dieselben anders nicht rechtfertigen kann, als durch Aufstellung solcher Grundsätze, durch deren Annahme der Katholik aufhören würde katholisch zu seyn.»

Hr. Nellessen beschäftiget sich daher einzig für diesmal mit der Beantwortung der Frage: Was ist Katholizismus? Diese Frage zerlegt er in zwei Unterabtheilungen, nämlich: I. Was ist die katholische Kirche? II. Was ist der katholische Glaube? Warum er diese Abtheilung gewählt, sagt er ebenfalls in

seinem Vorworte: «Ich mußte bis auf den Grund hinabsteigen, wo er (der Rechtfertiger) nur auf der Oberfläche herumflattert; doch ich nahm diese Mühe gerne und unverdrossen auf mich, weil ich Das, was er auf diesen wenigen Blättern dahingeworfen hat, als das Wichtigste, aber auch als das Gefährlichste seiner ganzen Schrift ansehe, indem es nicht nur zu der Erlaubtheit der bei gemischten Ehen ausbedungenen confessionellen Erziehung der Kinder den Weg bahnt, sondern auch zugleich den katholischen Glauben untergräbt.»

In der Einleitung erklärt Hr. N. den von dem Verfasser der Rechtfertigung aufgestellten Satz, daß auch die Evangelischen Christen dem Geiste nach zur katholischen Kirche gehören. Hierin liegen zwei gefährliche, den Geist des Katholizismus von Grund aus zerstörende, irrige Sätze.

Der I. die sichtbare sogenannte römisch-katholische Kirche ist nicht die allein-katholische; es gibt nebst dieser noch eine katholische Kirche im allgemeinern Verstande; zu dieser letztern kann man gehören, wenn man schon von der erstern getrennt ist.

Der II. Die evangelischen Christen kommen mit den sogenannten römisch-katholischen im Wesentlichen des christlichen Glaubens überein, und die Divergenz-Punkte, worin sie von einander abweichen, gehören nur unter die nicht wesentlichen Formen.

Recht scharf hat hier Hr. Nelleſſen den wahren Standpunkt des ganzen irrigen Systems gefaſſ't; nur hätte Rez. noch eine kurze Geschichte dieses Afterkatholizismus gewünschet, der sich heute bei so manchen Christen einschleichet, und so Viele verblendet. Die Erkenntniß des Ursprunges eines verderblichen Irrthums

trägt öfters sehr viel bei zur Zerstörung desselben. Dem redlichen, tief denkenden Protestanten muß ganz natürlich die Verschiedenheit so vieler Confessionen, die sich zwar Alle christliche, nur Eine aber die Katholische nennt, ganz auffallend vorkommen. Die besonderen Namen der übrigen christlichen Confessionen beurkunden ihr spätes Entstehen, da im Gegensatz der Name katholisch bis zum apostolischen Alter aufsteigt. Ihm sagt auch die Vernunft, daß unter mehreren sich widerstrebenden Sätzen und Lehren nur Eine wahr, nur Eine göttlich seyn könne; und daß nur die Eine wahre, die Eine göttliche auch die Alleinbeseligende sey. Alle Sectenstifter, vom Anfange des ersten Jahrhunderts bis auf unsere letzten, hielten fest an diesen Grundsatz und mußten festhalten, wollten sie ihre angekündigte neue Religion als eine göttliche ausgeben. Denn jede Religion kündigt sich dem Menschen als Wahrheit an, und zwar als von Gott zur Beseligung der Menschen mitgetheilte Wahrheit: wie kann er nun anders, als daß er sie als solche Wahrheit annehme, und eben darum andere Religionen, die davon abweichen, als Irrthum, der von der Beseligung abführt, verwerfe? Selbst Luther behauptet diesen Grundsatz. Allein so sehr Luther und andere ihm ähnliche Sectenstifter ihr Religionsgebäude für das allein-beseligende, weil das alleinwahre, angesehen haben wollten: so konnten sie doch mit hinlänglichen Gründen für ihre Behauptung nicht aufkommen. Immer stellte sich ihnen entgegen ein unerschütterlicher Fels, der die Verheißungen eines Sohnes Gottes vorantrug. Sie sahen sich getrennt von diesem Felsen, ihr Daseyn von gestern beschämte sie, mahnend, daß sie nicht Kinder seyen der einen alten apostolischen Mutter; das öftere Verändern ihrer Systeme weckte sie aus dem tiefen

Schlummer; und was geschah nun? So bleiben war ihnen unerträglich, weil es ihrem Seelenheile gefährlich, und vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft selbst verwerflich war. Aber zur römisch-katholischen Kirche übergehen, schien ihnen zu hart, weil dadurch ihr und ihrer Väter Vergehen öffentlich bekannt würde. — Wohin nun? Eine Herzensberuhigung verlangte man; und welches Mittel sollte diese verschaffen? man erklärte alle Jene für Katholische, welche die wenigen in dem apostolischen Glaubensbekenntniß enthaltenen Artikel als wesentlich nöthig annahmen, und so vereinigte man bald alle christliche Confessionen in einem allgemeinern katholischen Kirchenthum, wovon man nur allein absonderte die Römisch-katholischen. Der Titel, oder damit ich die Wahrheit deutlich sage, die Eigenschaft des Allein-Seligmachens, welche die römisch-katholische Kirche bis jetzt behauptet hat, wurde angegriffen, und gar geschwind in den Namen allein-seligmachende Secte umgemodelt. Im Jahre 1791 kam zuerst im Königreiche Hungarn während des Landtages eine Schrift in Umlauf, in welcher der Glaubenssatz der Katholiken: Ihre Kirche sey die alleinseligmachende, von allen Seiten angegriffen wurde. Der Titel war: «Sola salvifica ad trutinam rationis et revelationis exposita.» Dieser protestantische Verfasser dehnte das allgemeine katholische Kirchthum auf alle christliche Confessionen aus, und mußte auf solche Art der römisch-katholischen Kirche die Eigenschaft der alleinseligmachenden streitig machen. Von katholischer Seite erfolgte nun bald eine Antwort und zwar so siegreich, als man nur erwarten konnte. Diese Gegenschrift war betitelt: «Examen Schediasmatis de sola salvifica.» Der

Verfasser dieser zwar kleinen aber sehr gründlichen Schrift war der Doctor Franziscus Kramer, den die Hungarn ihren Bossuet nennen. Kramer verfolgte später durch sechs Bände in 8vo seinen erfochtenen Sieg. Den letzten Band, unter dem Titel: «Fragmentum sextum historico-dogmaticum de christiani solius salvificae dogmatis fundamento, id est: de instituti praedicationis securitate cum assiduis ad novissimam aetatem excursionibus, ex originali Traditione» gab der Verfasser kurz vor seinem Tode zu Tirnau bei Wenzesl. Jelinek 1818 heraus. Er nannte die aufgestellte allgemeine Katholizität in dem ersten, zweiten und dritten Bande Neoterica Catholicitas. In unserm Deutschlande fand diese Neoterica Catholicitas bald ihre Anhänger. Die Protestanten glaubten in ihr die lang erwünschte Herzensruhe zu finden; sie waren jetzt katholisch, ohne Mitglieder der römisch-katholischen Kirche zu seyn. Jetzt hatten sie gefunden die Eine heilige allgemeine Kirche, ohne doch den verschiedenen sich widersprechenden Lehrsätzen der besondern Confessionen absagen zu müssen. Die evangelische Vereinigung war nur in dem, (was sie auch früher hatten), apostolischen Bekenntniß, das sie aber jetzt als Hauptgrundlage allein annehmen. Auch bei den wankenden Katholiken fand dieses System Eingang und ein Joseph Muth, ein Leander van Eß, ein Johann Gossner predigte mit der Bibel in der Hand das allgemeinere beseligende Christenthum. Dahin zielen auch die mit solchem Enthusiasmus vertheilte deutsche Bibel und Bibelgesellschaften, um evangelische Christen zu bilden in dem allgemeinern Katholischen Kirchthum, es gilt gleich, in welchem Sinne, und wie verschieden sie glauben, wenn sie nur mit dem Munde sagen: Ich

glaube an Gott Vater ꝛc. Darum nennen sich auch jetzt mehrere echte Katholiken zum Unterscheidungszeichen römisch-katholisch, und lassen den andern das Wort evangelisch oder katholisch in dem Sinne zu, in welchem die Römer ehemals ihren Scipio afrikanisch nannten, weil er Afrika zerstört hat.

Zu diesen Neu-Katholiken gehört auch der Verfasser der Rechtfertigung der gemischten Ehen. Die katholische Kirche ist ihm: «eine Gemeinde der Gläubigen, die sich zur wahren Religion Christi bekennen.» Der Vf. fängt schon gleich damit an, sagt Nelleſſen I. Abth. §. 1., daß er den wahren bestimmten Begriff der katholischen Kirche verwischt und uns einen andern an die Stelle setzt, nach welchem alle Sekten und Meinungen das Bürgerrecht in der Stadt Gottes erhalten können.

Nelleſſen setzt diesem unrichtigen und gegen die logischen Regeln selbst sich verfehlenden Begriffe den wahren Begriff der katholischen Kirche entgegen, und beweiset diesen a) aus den Stellen der heil. Schrift. Beim Anfange dieses §. schreibt Hr. N. «Sehr auffallend ist es, daß der Herr Vf., dem doch die Bibel (der große Stiftungs-Urkunden-Codex) allein Norm und Regel des Glaubens zu seyn scheint, um so mehr, da er als angeblicher Katholik eine ganz neue, und von der gewöhnlichen abweichende Idee der Kirche aufstellen wollte, dieselbe nicht auf die Bibel gründet, und sich gar mit keinem Worte in diese Untersuchung einläßt. Die Ursache davon ist wohl keine andere, als weil er da durchaus keinen Schutz für seine neue Kirche fand.» Also hat der große Stiftungs-Urkunden-Codex nicht einmal etwas von diesem allgemeinern katholischen Kirchthum, dagegen aber sehr vieles

von der katholischen Kirche, die unter einem sichtbaren Hirten, den Stellvertreter des unsichtbaren obersten Hirten Jesu Christi, den Nachfolger des Apostelfürsten Petrus stehend, und einen Glauben überall und allezeit bekennend, sich nennet die römisch-katholische Kirche. Dieses zeiget Hr. R. auf eine sehr faßliche und gründliche Art von S. 12 bis 24, wo er alle biblischen Stellen durchgeht. Auch beweiset er den wahren Begriff der Kirche b) aus dem christlichen Alterthum. Nachdem er hier dargethan, daß der heil. Petrus zu Rom eines Martertodes gestorben und die römische Kirche gestiftet habe, setzt er §. 4. S. 28. den Satz fest: «Die römische Kirche wurde von den Vätern des Urchristenthums immer als die Hauptkirche verehrt, womit die übrigen über die Erde verbreiteten kirchlichen Gemeinden im Glauben übereinstimmen mußten, und mit welcher, als mit ihrem gemeinschaftlichen Einigungspunkte in Verbindung stehend, sie alle nur Eine katholische Kirche bilden sollten.« Hier werden zuerst die Zeugnisse der heil. Väter aus der lateinischen, dann aus der griechischen Kirche angeführt, und zuletzt auch die ersten Konzilien nach der Ordnung beigefügt. Ueberall setzt Herr R. den lateinischen Text seiner deutschen Uebersetzung bei, damit der Leser gleich urtheilen könne über die getreue Uebersetzung. Rez. gab sich die Mühe, die angeführten Stellen der heil. Väter meistens nachzusuchen, wobei ihm die von H. R. nicht angezeigten Ausgaben einige Beschwernisse verursachten; fand aber alle Stellen treu ausgehoben. Es ist dieß den Vertheidigern der Wahrheit eigen, daß sie redlich und treu in Allem zu Werke gehen. Nur der Irrthum bedarf des Betruges, der Verfälschungen und Verdrehungen.

Nach diesem schließt H. R. §. 23. S. 74. »In der

heil. Schrift und in dem christlichen Alterthum ist auch nicht die mindeste Spur eines anti-römisch-katholischen Kirchthums, das uns der Hr. Dr. Leander van Ess in seinem Vorworte zu der Schrift des sogenannten katholischen Geistlichen so sehr empfiehlt.« Hr. R. zieht nun die Vordersätze zusammen, und gibt die Schlußfolge, S. 76: »So gehören also die evangelischen Christen eben darum nicht mehr zur katholischen Kirche, weil sie sich von der römischen Kirche, dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, getrennt haben, und folglich fällt der erste Beruhigungsgrund weg, wodurch der sogenannte katholische Geistliche das Gewissen katholischer Eltern in Hinsicht der evangelisch-religiösen Erziehung ihrer Kinder einzuschläfern sucht.«

Die zweite Abtheilung handelt von dem katholischen Glauben. Kirche und Glaube sind zwar ganz enge mit einander verbundene Gegenstände. Der Glaube ist der Inbegriff der geoffenbarten Wahrheiten und die Kirche ist die Hüterin und Bewahrerin derselben, sagt der Vf.

Um nun zu beweisen, daß die Evangelischen auch den wahren katholischen Glauben haben, führt der Rechtfertiger seine Leser auf das apostolische Glaubensbekenntniß, und sagt: »Alle, welche dieses Glaubensbekenntniß annehmen, haben auch den wahren katholischen Glauben.« Hieraus folgert er viele andere irrige Sätze. Rez. will sie nach der Ordnung ausheben, wie H. Nelleſſen sie zusammengestellt hat S. 77. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

S. 60 sagt er: »Nach der Lehre der Bibel sind nur »solche als Ketzer anzusehen, welche den Glauben an Chris»stum verläugnen.«

S. 135. »Nach der Lehre des Apostels und der Väter

«gehören alle in Deutschland aufgenommene, christliche «Konfessionen, dem Geiste nach, zur katholischen Kirche, «weil sie an Jesum glauben.»

S. 137 «Glauben nicht die wahren christlichen Pro«testanten an den nämlichen Bibel-Gott und Bibel-Chri«stum, an den auch wir glauben?»

S. 61 «Es läßt sich deutlich erweisen, daß von ei«nem echten Christen in Hinsicht seiner Orthodoxie und «Katholizität nichts weiter gefordert werde, als das «apostolische Symbolum zu bekennen.»

S. 138 «Haben sich aber die Protestanten von dem «apostolischen Symbolum, welches die Fülle und Feste, «ja das Einigungszeichen des christkatholischen Glaubens «ist, oder haben sie sich von den übrigen Symbolen der «ersten Kirche in einem einzigen Punkte losgesagt?«

S. 139. «Die orthodoxe protestantische Kirche, ob sie «sich gleich von verschiedenen Lehrbegriffen und Formen «der römischen Kirche losgesagt, hat sich doch nie von der «Kirche Christi getrennt.» Auf der nämlichen Seite sagt er von den Evangelischen: «daß sie sich einige Aussprüche «der göttlichen Offenbarung in einer andern Ansicht «vorstellen.» Und

«S. 146 nennt er den römisch-katholischen Glauben einen subjectiven Religionsglauben, der keine allgemeine Norm für alle Menschen seyn könne.

Hr. Nelleſſen untersucht jeden einzelnen dieser Sätze, prüfet die von dem Rechtfertiger angeführten Beweise, woraus sich dann ergibt, daß der Rechtfertiger a) ein sehr schlechter Schriftforscher und noch schlechterer Schrifterklärer sey, und b) den wahren Gang der Ue-

berlieferung der apostolischen Tradition nicht kenne.

Nachdem Hr. N. das Beispiel von dem heil. Abendmahle auf eine so vortreffliche Weise durchgeführt und gezeigt hat, daß dieser Glaubenspunkt gewiß ein wesentlicher sey, worin doch die verschiedenen Confessionen gänzlich uneinig wären, sagt er S. 94: »Nach der Ansicht des Hrn. Vfs. der Rechtfertigung der gemischten Ehen soll aber der ganze Unterschied zwischen dem Abendmahlsglauben der römisch-katholischen und evangelisch-reformirten Christen nur in der Form, nur in einer verschiedenartigen subjectiven Vorstellung bestehen!! Mit Recht nennet Hr. N. dieß ein Truggewebe, welches nur einen Unbehutsamen umspinnen und verwickeln kann. Mit einer gründlichen Gelehrtheit zerstöret Hr. N. dieses Truggewebe, daß es sich in ein Nichts auflöse.

§. 10. geht Hr. N. zu Demjenigen über, was der Rechtfertiger aus den Symbolen oder Glaubensbekenntnissen der ersten Kirche für seinen sogenannten Katholizismus herniumt. «Man gehe,» sagt er S. 137, «alle einzelne Sätze des allgemein bekannten apostolischen «Symbolums durch, und man wird bemerken, wie treu die eigentlichen Protestanten demselben geblieben sind. ꝛc«

Hr. Pfarrer Nelleſſen beweiſ't dagegen, daß nicht alle Lehrpunkte in dem apostolischen Symbolum, welches ganz besonders für die Ankömmlinge oder Katechumenen bestimmt war, enthalten seyen, sondern daß die Kirche aus besonderer Umsicht, welches die Theologen disciplina arcani nennen, mehrere sehr wichtige und geheimnißvolle und eben auch wesentliche Glaubenspunkte den Katechumenen vorenthalten habe. Dieß alles wird mit den klarsten Stellen aus den heil. Vätern belegt, die von dieser

trägt öfters sehr viel bei zur Zerstörung desselben. Dem redlichen, tief denkenden Protestanten muß ganz natürlich die Verschiedenheit so vieler Confessionen, die sich zwar Alle christliche, nur Eine aber die Katholische nennt, ganz auffallend vorkommen. Die besonderen Namen der übrigen christlichen Confessionen beurkunden ihr spätes Entstehen, da im Gegensatz der Name katholisch bis zum apostolischen Alter aufsteigt. Ihm sagt auch die Vernunft, daß unter mehreren sich widerstrebenden Sätzen und Lehren nur Eine wahr, nur Eine göttlich seyn könne; und daß nur die Eine wahre, die Eine göttliche auch die Alleinbeseligende sey. Alle Sectenstifter, vom Anfange des ersten Jahrhunderts bis auf unsere letzten, hielten fest an diesen Grundsatz und mußten festhalten, wollten sie ihre angekündigte neue Religion als eine göttliche ausgeben. Denn jede Religion kündigt sich dem Menschen als Wahrheit an, und zwar als von Gott zur Beseligung der Menschen mitgetheilte Wahrheit: wie kann er nun anders, als daß er sie als solche Wahrheit annehme, und eben darum andere Religionen, die davon abweichen, als Irrthum, der von der Beseligung abführt, verwerfe? Selbst Luther behauptet diesen Grundsatz. Allein so sehr Luther und andere ihm ähnliche Sectenstifter ihr Religionsgebäude für das allein-beseligende, weil das allein-wahre, angesehen haben wollten: so konnten sie doch mit hinlänglichen Gründen für ihre Behauptung nicht aufkommen. Immer stellte sich ihnen entgegen ein unerschütterlicher Fels, der die Verheißungen eines Sohnes Gottes vorantrug. Sie sahen sich getrennt von diesem Felsen, ihr Daseyn von gestern beschämte sie, mahnend, daß sie nicht Kinder seyen der einen alten apostolischen Mutter; das öftere Verändern ihrer Systeme weckte sie aus dem tiefen

Schlummer; und was geschah nun? So bleiben war ihnen unerträglich, weil es ihrem Seelenheile gefährlich, und vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft selbst verwerflich war. Aber zur römisch-katholischen Kirche übergehen, schien ihnen zu hart, weil dadurch ihr und ihrer Väter Vergehen öffentlich bekannt würde. — Wohin nun? Eine Herzensberuhigung verlangte man; und welches Mittel sollte diese verschaffen? man erklärte alle Jene für Katholische, welche die wenigen in dem apostolischen Glaubensbekenntniß enthaltenen Artikel als wesentlich nöthige annahmen, und so vereinigte man bald alle christliche Confessionen in einem allgemeinern katholischen Kirchenthum, wovon man nur allein absonderte die Römisch-katholischen. Der Titel, oder damit ich die Wahrheit deutlich sage, die Eigenschaft des Allein-Seligmachens, welche die römisch-katholische Kirche bis jetzt behauptet hat, wurde angegriffen, und gar geschwind in den Namen allein-seligmachende Secte umgemodelt. Im Jahre 1791 kam zuerst im Königreiche Hungarn während des Landtages eine Schrift in Umlauf, in welcher der Glaubenssatz der Katholiken: Ihre Kirche sey die alleinseligmachende, von allen Seiten angegriffen wurde. Der Titel war: «Sola salvifica ad trutinam rationis et revelationis exposita.» Dieser protestantische Verfasser dehnte das allgemeine katholische Kirchthum auf alle christliche Confessionen aus, und mußte auf solche Art der römisch-katholischen Kirche die Eigenschaft der alleinseligmachenden streitig machen. Von katholischer Seite erfolgte nun bald eine Antwort und zwar so siegreich, als man nur erwarten konnte. Diese Gegenschrift war betitelt: «Examen Schediasmatis de sola salvifica.» Der

Verfaſſer dieſer zwar kleinen aber ſehr gründlichen Schrift war der Doctor Franziscus Kramer, den die Hungarn ihren Boſſuet nennen. Kramer verfolgte ſpäter durch ſechs Bände in 8vo ſeinen erfochtenen Sieg. Den letzten Band, unter dem Titel: «Fragmentum sextum historico-dogmaticum de christiani solius salvificae dogmatis fundamento, id est: de instituti praedicationis securitate cum assiduis ad novissimam aetatem excursionibus, ex originali Traditione» gab der Verfaſſer kurz vor ſeinem Tode zu Tirnau bei Wenzesl. Jelinek 1818 heraus. Er nannte die aufgeſtellte allgemeine Katholizität in dem erſten, zweiten und dritten Bande Neoterica Catholicitas. In unſerm Deutſchlande fand dieſe Neoterica Catholicitas bald ihre Anhänger. Die Proteſtanten glaubten in ihr die lang erwünſchte Herzensruhe zu finden; ſie waren jetzt katholiſch, ohne Mitglieder der römiſch-katholiſchen Kirche zu ſeyn. Jetzt hatten ſie gefunden die Eine heilige allgemeine Kirche, ohne doch den verſchiedenen ſich widerſprechenden Lehrſätzen der beſondern Confeſſionen abſagen zu müſſen. Die evangeliſche Vereinigung war nur in dem, (was ſie auch früher hatten), apoſtoliſchen Bekenntniß, das ſie aber jetzt als Hauptgrundlage allein annehmen. Auch bei den wankenden Katholiken fand dieſes Syſtem Eingang und ein Joſeph Muth, ein Leander van Eß, ein Johann Goſſner predigte mit der Bibel in der Hand das allgemeinere beſeligende Chriſtenthum. Dahin zielen auch die mit ſolchem Enthuſiasmus vertheilte deutſche Bibel und Bibelgeſellſchaften, um evangeliſche Chriſten zu bilden in dem allgemeinern Katholiſchen Kirchthum, es gilt gleich, in welchem Sinne, und wie verſchieden ſie glauben, wenn ſie nur mit dem Munde ſagen: Ich

glaube an Gott Vater ꝛc. Darum nennen sich auch jetzt mehrere echte Katholiken zum Unterscheidungszeichen römisch-katholisch, und lassen den andern das Wort evangelisch oder katholisch in dem Sinne zu, in welchem die Römer ehemals ihren Scipio afrikanisch nannten, weil er Afrika zerstört hat.

Zu diesen Neu-Katholiken gehört auch der Verfasser der Rechtfertigung der gemischten Ehen. Die katholische Kirche ist ihm: «eine Gemeinde der Gläubigen, die sich zur wahren Religion Christi bekennen.» Der Vf. fängt schon gleich damit an, sagt Nelleſſen I. Abth. §. 1., daß er den wahren bestimmten Begriff der katholischen Kirche verwischt und uns einen andern an die Stelle setzt, nach welchem alle Sekten und Meinungen das Bürgerrecht in der Stadt Gottes erhalten können.

Nelleſſen setzt diesem unrichtigen und gegen die logischen Regeln selbst sich verfehlenden Begriffe den wahren Begriff der katholischen Kirche entgegen, und beweiset diesen a) aus den Stellen der heil. Schrift. Beim Anfange dieses §. schreibt Hr. N. «Sehr auffallend ist es, daß der Herr Vf., dem doch die Bibel (der große Stiftungs-Urkunden-Codex) allein Norm und Regel des Glaubens zu seyn scheint, um so mehr, da er als angeblicher Katholik eine ganz neue, und von der gewöhnlichen abweichende Idee der Kirche aufstellen wollte, dieselbe nicht auf die Bibel gründet, und sich gar mit keinem Worte in diese Untersuchung einläßt. Die Ursache davon ist wohl keine andere, als weil er da durchaus keinen Schutz für seine neue Kirche fand.» Also hat der große Stiftungs-Urkunden-Codex nicht einmal etwas von diesem allgemeinern katholischen Kirchthum, dagegen aber sehr vieles

von der katholischen Kirche, die unter einem sichtbaren Hirten, den Stellvertreter des unsichtbaren obersten Hirten Jesu Christi, den Nachfolger des Apostelfürsten Petrus stehend, und einen Glauben überall und allezeit bekennend, sich nennet die römisch-katholische Kirche. Dieses zeiget Hr. N. auf eine sehr faßliche und gründliche Art von S. 12 bis 24, wo er alle biblischen Stellen durchgeht. Auch beweiset er den wahren Begriff der Kirche b) aus dem christlichen Alterthum. Nachdem er hier dargethan, daß der heil. Petrus zu Rom eines Martertodes gestorben und die römische Kirche gestiftet habe, setzt er §. 4. S. 28. den Satz fest: «Die römische Kirche wurde von den Vätern des Urchristenthums immer als die Hauptkirche verehrt, womit die übrigen über die Erde verbreiteten kirchlichen Gemeinden im Glauben übereinstimmen mußten, und mit welcher, als mit ihrem gemeinschaftlichen Einigungspunkte in Verbindung stehend, sie alle nur Eine katholische Kirche bilden sollten.« Hier werden zuerst die Zeugnisse der heil. Väter aus der lateinischen, dann aus der griechischen Kirche angeführt, und zuletzt auch die ersten Konzilien nach der Ordnung beigefügt. Ueberall setzt Herr N. den lateinischen Text seiner deutschen Uebersetzung bei, damit der Leser gleich urtheilen könne über die getreue Uebersetzung. Rez. gab sich die Mühe, die angeführten Stellen der heil. Väter meistens nachzusuchen, wobei ihm die von H. N. nicht angezeigten Ausgaben einige Beschwernisse verursachten; fand aber alle Stellen treu ausgehoben. Es ist dieß den Vertheidigern der Wahrheit eigen, daß sie redlich und treu in Allem zu Werke gehen. Nur der Irrthum bedarf des Betruges, der Verfälschungen und Verdrehungen.

Nach diesem schließt H. N. §. 23. S. 74. »In der

heil. Schrift und in dem christlichen Alterthum ist auch nicht die mindeste Spur eines anti-römisch-katholischen Kirchthums, das uns der Hr. Dr. Leander van Ess in seinem Vorworte zu der Schrift des sogenannten katholischen Geistlichen so sehr empfiehlt.« Hr. R. zieht nun die Vordersätze zusammen, und gibt die Schlußfolge, S. 76: »So gehören also die evangelischen Christen eben darum nicht mehr zur katholischen Kirche, weil sie sich von der römischen Kirche, dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, getrennt haben, und folglich fällt der erste Beruhigungsgrund weg, wodurch der sogenannte katholische Geistliche das Gewissen katholischer Eltern in Hinsicht der evangelisch-religiösen Erziehung ihrer Kinder einzuschläfern sucht.«

Die zweite Abtheilung handelt von dem katholischen Glauben. Kirche und Glaube sind zwar ganz enge mit einander verbundene Gegenstände. Der Glaube ist der Inbegriff der geoffenbarten Wahrheiten und die Kirche ist die Hüterin und Bewahrerin derselben, sagt der Vf.

Um nun zu beweisen, daß die Evangelischen auch den wahren katholischen Glauben haben, führt der Rechtfertiger seine Leser auf das apostolische Glaubensbekenntniß, und sagt: »Alle, welche dieses Glaubensbekenntniß annehmen, haben auch den wahren katholischen Glauben.« Hieraus folgert er viele andere irrige Sätze. Rez. will sie nach der Ordnung ausheben, wie H. Nelleſſen sie zusammengestellt hat S. 77. Wer Ohren hat zu hören, der höre.

S. 60 sagt er: »Nach der Lehre der Bibel sind nur »solche als Ketzer anzusehen, welche dem Glauben an Chri»stum verläugnen.«

S. 135 »Nach der Lehre des Apostels und der Väter

«gehören alle in Deutschland aufgenommene christliche «Konfessionen, dem Geiste nach, zur katholischen Kirche, «weil sie an Jesum glauben.»

S. 137 «Glauben nicht die wahren christlichen Pro«testanten an den nämlichen Bibel-Gott und Bibel-Chri«stum, an den auch wir glauben?»

S. 61 «Es läßt sich deutlich erweisen, daß von ei«nem echten Christen in Hinsicht seiner Orthodoxie und «Katholizität nichts weiter gefordert werde, als das «apostolische Symbolum zu bekennen.»

S. 138 «Haben sich aber die Protestanten von dem «apostolischen Symbolum, welches die Fülle und Feste, «ja das Einigungszeichen des christkatholischen Glaubens «ist, oder haben sie sich von den übrigen Symbolen der «ersten Kirche in einem einzigen Punkte losgesagt?«

S. 139. «Die orthodoxe protestantische Kirche, ob sie «sich gleich von verschiedenen Lehrbegriffen und Formen «der römischen Kirche losgesagt, hat sich doch nie von der «Kirche Christi getrennt.» Auf der nämlichen Seite sagt er von den Evangelischen: «daß sie sich einige Aussprüche «der göttlichen Offenbarung in einer andern Ansicht «vorstellen.» Und

S. 146 nennt er den römisch-katholischen Glauben einen subjectiven Religionsglauben, der keine allgemeine Norm für alle Menschen seyn könne.

Hr. Nellessen untersucht jeden einzelnen dieser Sätze, prüfet die von dem Rechtfertiger angeführten Beweise, woraus sich dann ergibt, daß der Rechtfertiger a) ein sehr schlechter Schriftforscher und noch schlechterer Schrifterklärer sey, und b) den wahren Gang der Ue-

Überlieferung der apostolischen Tradition nicht kenne.

Nachdem Hr. N. das Beispiel von dem heil. Abendmahle auf eine so vortreffliche Weise durchgeführt und gezeigt hat, daß dieser Glaubenspunkt gewiß ein wesentlicher sey, worin doch die verschiedenen Confessionen gänzlich uneinig wären, sagt er S. 94: »Nach der Ansicht des Hrn. Vfs. der Rechtfertigung der genkschten Ehen soll aber der ganze Unterschied zwischen dem Abendmahlsglauben der römisch-katholischen und evangelisch-reformirten Christen nur in der Form, nur in einer verschiedenartigen subjectiven Vorstellung bestehen!! Mit Recht nennet Hr. N. dieß ein Truggewebe, welches nur einen Unbehutsamen umspinnen und verwickeln kann. Mit einer gründlichen Gelehrtheit zerstöret Hr. N. dieses Truggewebe, daß es sich in ein Nichts auflöse.

§. 10. geht Hr. N. zu Demjenigen über, was der Rechtfertiger aus den Symbolen oder Glaubensbekenntnissen der ersten Kirche für seinen sogenannten Katholizismus herninmt. «Man gehe,» sagt er S. 137, «alle einzelne Sätze des allgemein bekannten apostolischen «Symbolums durch, und man wird bemerken, wie treu die eigentlichen Protestanten demselben geblieben sind. ꝛc«

Hr. Pfarrer Nelleſſen beweiſ't dagegen, daß nicht alle Lehrpunkte in dem apostolischen Symbolum, welches ganz besonders für die Ankömmlinge oder Katechumenen bestimmt war, enthalten seyen, sondern daß die Kirche aus besonderer Umsicht, welches die Theologen disciplina arcani nennen, mehrere sehr wichtige und geheimnißvolle und eben auch wesentliche Glaubenspunkte den Katechumenen vorenthalten habe. Dieß alles wird mit den klarsten Stellen aus den heil. Vätern belegt, die von dieser

Sache reden. Der Hr. Pfarrer beurkundet hier eine nicht gemeine Beleſenheit in den Kirchenvätern, die er ganz richtig ausgezogen anführt. Hieraus ergeben ſich dann folgende Reſultate.

I. Daß das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß eigentlich nur für die Katechumenen beſtimmt war.

II. Daß es alſo darum ſchon nicht alle Glaubenslehren enthalten konnte, weil manche Geheimniſſe, vorzüglich die Lehre von den Sakramenten, den Katechumenen noch nicht mitgetheilt wurden.

III. Daß die erſte Kirche, außer den im apoſtoliſchen Symbolum offenbar enthaltenen, noch andere Glaubenswahrheiten, als zum Katholizismus weſentlich gehörig, ihren geprüften Gläubigen vortrug. Und ſomit fällt der ganze Beweis des Rechtfertigers weg.

Nach dieſen Vorerinnerungen geht Hr. N. auf die einzelnen Artikel des apoſt. Symbolums, und zeiget erſtens, daß dieſe hauptſächlich gegen die damaligen Irrgläubigen beſtimmt worden ſeyen, und zweitens daß mehrere Artikel ſtillſchweigend (implicite) enthalten ſeyen in den 12 feſtgeſetzten des Symbolums, beſonders aber iſt hier von einer weit umfaſſendern Ausdehnung des Art.: Ich glaube eine heilige katholiſche Kirche die Rede. Dieſer fodert nicht nur Glauben an das Daſeyn einer heiligen katholiſchen Kirche, ſondern auch Glauben an Alles Das, was dieſe heilige katholiſche Kirche ihren Gläubigen als geoffenbarte Wahrheit vorträgt, darum trennten ſich zuvor alle diejenigen, welche neuern wollten, von der katholiſchen Kirche. S. 128. §. 20 ſagt Hr. Pfarrer Nelleſſen: «Auch Luther fühlte die Nothwendigkeit dieſer Folge, darum ſtrich er das Wort katholiſch aus dem apoſtoliſchen Symbolum weg, und ſetzte das

Wort christlich an die Stelle.» Dies beweiset N. aus des M. Luthers kurzen Form den Glauben zu betrachten, Tom. I. S. 251. Jenaer Auflage, und aus dem kleinen Katechismus Tom. 8. S. 349. Rez. muß hier bemerken, daß nicht in allen Ausgaben des kleinen Katechismus Luthers diese Veränderung statt gefunden hat. In der Catechesi Mart. Lutheri parva, graeco-latina, edita Basileae, ex officina Joannis Oporini 1558. mense Septemb. steht noch sowohl in dem lateinischen als griechischen Texte, S. 57: sanctam ecclesiam catholicam, eben so auch S. 239 in forma quadam confessionis fidei. Credimus in unam catholicam et apostolicam ecclesiam. In den deutschen Katechismen des M. Luther findet sich aber gemeiniglich diese Veränderung. So fand Rez. dieß auch in dem Symbolum, welches den von M. Luther abgefaßten Artikeln, die 1538 zu Mantua hätten sollen übergeben werden, beigedruckt; eben so las er es auch S. 176 in der deutschen lutherischen Kirchenordnung vom Jahre 1570.

Die nichtsgeltenden Einwürfe des Rechtfertigers aus den heil. Vätern Irenäus, Hilarius ꝛc. werden kurz abgefertiget S. 131. Auch das römische Pontifikale mußte hier sogar helfen. «Dieß fordert bei der Rubrik zur Wie«der»Aufnahme eines Apostaten oder Schismatikers, die«sem nichts weiter ab, als das apostolische Symbolum.» Hierauf antwortet unser Hr. Pfarrer zwar gründlich, allein dasselbe Pontificat scheint ihm nicht zur Hand gewesen zu seyn. Rez. will daher Das ersetzen, was der Hr. Pfarrer Nelleſſen nicht konnte beifügen, und was der Rechtfertiger ohne Zweifel vorsetzlich übersehen hat. Nachdem auf die Frage des Bischofes der wieder in die heil. Kirche eingehende Apostat geantwortet hat, nach dem

12. Artikel des Symbolums, fragt auch der Bischof: Vis esse et vivere in unitate sanctae fidei catholicae, und der Apostat antwortet: Volo. Und nach dieser Antwort wird vorgeschrieben. Post haec, si reconciliatus sit is, qui praecipuus et notabilis fautor schismatis extitit, genuflexus facit publice professionem et abjurationem. Die Kirchengeschichte lehrt uns auch, daß jeder Schismatiker oder rücklehrender Ketzer gehalten wurde, außer dem apostolischen Symbolum, alle jene Artikel zu bekennen und zu schwören, worin er sich verfehlt hatte.

In der zweiten Folgerung sagt der Hr. Pfarrer, daß gleich die erste Kirche das apostolische Symbolum als ein Unterscheidungszeichen gegen die damaligen Irrlehrer den Rechtgläubigen vorschrieb, also könne auch in den folgenden Zeiten, gegen andere Irrlehrer, die Kirche neue Artikel oder neue Symbola, welche im Grunde doch nur Erklärungen des einen apostolischen Symbolum sind, vorschreiben. Dieß wird aus der Geschichte gründlich nachgewiesen, worauf S. 151 Hr. N. wieder die Resultate zusammenzieht, und die Schlußfolge macht. «So «gehören also alle jene Lehrsätze, die auf dem Kirchenrathe von Trient gegen die Evangelischen entschieden wurden, und in dem Glaubensbekenntnisse Pius IV. enthalten sind, zum Wesen des katholischen Glaubens und folglich hat auch der zweite Beruhigungsgrund, als gebe es zwischen dem evangelischen und katholischen Glauben keinen wesentlichen Unterschied, — wodurch der sogenannte katholische Geistliche das Gewissen katholischer Eltern in Hinsicht der evangelisch-religiösen Erziehung ihrer Kinder einzuschläfern sucht, seine Kraft verloren.« Nach dieser folgt der Schluß des Ganzen. «Ist die römisch-katholische allein die Eine wahre von Jesus gestiftete Kir-

che, und gibt es außer ihr keine andere katholische Kirche mehr; ist der römisch katholische allein der Eine wahre von Jesus geoffenbarte Glaube und gibt es außer diesem keinen andern katholischen Glauben mehr, wie beides aus dem bisher Abgehandelten rein hervorgeht; so ist also der sogenannte katholische Geistliche, «Verfasser der Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und «Protestanten,» der die römisch-katholische Kirche und den römisch-katholischen Glauben verwirft, und sein Vorwortsprecher Dr. Leander van Eß, der diese Schrift als echt katholisch empfiehlt, und folglich die darin aufgestellten Grundsätze für die Seinigen erklärt, nicht mehr katholisch.« Quod erat demonstrandum.

In dem Anhange S. 154 wird durch sieben Beispiele nachgewiesen, wie unredlich der Rechtfertiger blos in dem 35. §. seiner Schrift zu Werke gegangen, indem er manche Stellen gänzlich verdrehet, andere verfälschet, und wieder andere unrecht übersetzt habe, wodurch denn das früher ausgesprochene Urtheil des Rez. bestätiget wird. Rez. will hier nur seinen Lesern zwei Beispiele ausziehen. Die Worte Benedicti XIV: ubi etiam opportune cautum sit, ut sancta religio in liberis sive masculis sive foeminis ex eo matrimonio suscipiendis servetur, übersetzt der Rechtfertiger: «daß die heil. Religion in den Kindern entweder in den Söhnen oder in den Töchtern, die aus dieser Ehe erfolgen, erhalten werde.» Rez. gab aus Curiosität diese Stelle einem jungen Grammatiker zu übersetzen, welcher sie so verdeutschte: Sie mögen Knaben oder Mädchen seyn. Die folgenden Worte des Pabstes, die der Rechtfertiger nicht ohne List verschweiget, geben auch den Ausschlag für die Richtigkeit dieses Sinnes. Noch bos-

hafter verhunzet der Rechtfertiger die Stelle der Synode zu Konstanz. Er schreibt: Error est, si quis per Romanam ecclesiam intelligat universalem catholicam; da es doch wörtlich heißt: Error est, si (Joan. Wicleff) per romanam ecclesiam intelligat universalem Ecclesiam, aut concilium generale aut pro quanto negaret primatum summi Pontificis super alias ecclesias particulares. Dieses soll mithin ein Gegensatz seyn der 41sten Proposition des Wikleff, welche also lautet: non est de necessitate salutis credere romanam ecclesiam esse supremam inter alias ecclesias. Was soll nun das gelehrte Publikum von dergleichen betrügerischen Schriftstellern urtheilen?

Ex magna parte profanum
Sunt genus: in laqueos, quos posuere, eadant.

Ovid. 1. Art.

Rez. wünscht zum Schlusse, Hr. Nelleſſen möge nun bald die weitere Widerlegung liefern, wo er dann auch noch einen großen Haufen Verfälschungen in einem größern Anhange geben wird. Bis dahin möge die Warnung des Plautus gelten:

Nunc certum est, nulli (asserto) post haec credere.
Satis sum deceptus semel.

A. J. B.

Des Herrn Professors Krug Prüfung des Briefes des Herrn v. Haller; geprüft von Franz Geiger, Chorherrn und ehemaligen Professor der Theologie zu Lucern. Nebst einem Anhange gegen die Bemerkungen des Hrn. Prof. S. Studer in Bern. Lucern, bei Johann Martin Anich 1822.

Daß der Rücktritt des H. v. Haller in die katholische Kirche großes Aufsehen machen mußte, war vorauszusehen, indem v. Haller kein gemeiner Convertit war, dessen Rücktritt entweder der Beschränktheit des Verstandes, oder irgend einer habsüchtigen Ursache zugeschrieben werden könnte. H. v. Haller hat sich durch seine Geistesprodukte eine Celebrität erworben, die ihn als einen sehr bedeutenden Mann unter dem Scheffel hervorzog und auf den Leuchter stellte. Keine solche Metamorphose an H. v. Haller ahnend, wie sie erfolgt ist, jubelten schon die H. H. Protestanten, einen solchen Mann in ihrer Mitte zu haben; und wir Katholiken, die wir die Wahrheit und das Gute von Jedem gerne annehmen, freuten uns jener gediegenen Wahrheiten, die uns ein Protestant aufstellte, und priesen sie öffentlich und feierlich an, wie es in des Hrn. v. Mastiaux katholischen Literaturzeitung zu ersehen ist.

Aber sobald H. v. Hallers Rücktritt zur katholischen Kirche ruchbar wurde, da war nicht nur er in den Augen der H. H. Protestanten ein Wahnsinniger, ein Mystiker ꝛc. sondern sogar seine vorher so gepriesenen Werke waren nichts mehr. Dieses Faktum bezeichnet den Geist der heutigen Protestanten und der Katholiken.

Nicht genug, Hrn. v. Haller, der in seinem Rücktritte den innern Frieden und jene Gemüthsruhe gefunden hat, die allein im Stande ist, den Menschen zu beseligen, und die von jedem andern Menschen so lange als ein unantast-

baares Heiligthum des Nebenmenschen respektrit werden sollte, in öffentlichen Zeitungsblättern darüber verunglimpft, beschimpft und mißhandelt zu haben; nicht genug, denselben um Amt und äußere Ehre deßhalb gebracht zu haben; nicht genug, sich selbst vor der ganzen gemäßigten Welt in der Sache compromittirt zu haben: standen noch drei Männer gegen ihn auf, die wirklich in der protestantischen Welt als Madators gelten wollen, und sich dazu berufen dünken, die Fahne des gegenwärtigen Zeit- und Weltgeistes, wie ein Boreas, nicht nur zu lenken, sondern sogar zu fixiren. Ein Krug, Studer und Paulus sind es, die ihre spitzigen Federn in schwarze Galle und Gift getaucht nnd gegen den gemüthlichen und nun in sich frohen v. Haller Dinge aus demselben aufs geduldige Papier fallen ließen, die sie ewig, wenigstens als Liebloſe brandmarken werden. Der harmloſe und mit neuer religiöser Waffenrüstung bepanzerte v. Haller aber schwieg darüber, wie sein Meister, Matth. XXVI, 63; indeß sein offener und biederer Freund, der edle Franz Geiger Chorherr in Lucern, die Unbilde nicht ertragen konnte. Dieser bekannte tapfere Kämpfer für Gott, für Jesus Christus, und dessen heilige Kirche übernahm es in vorliegender Piece seinen Freund Haller zu vertheidigen, ihn in ein besseres Licht zu setzen und damit zugleich den Kothflecken von dem heiligen Antlitze der kath. Kirche mit Ehrfurcht wegzunehmen, womit jene Schriftsteller dasselbe frech und muthwillig besudelt haben.

Die Piece fertiget zuerst den Prof. Krug, dann den Prof. Studer und zuletzt in einer Nachschrift den Heidelberger Paulus ab. Wir wollen den Lesern unseres Werkes von jedem etwas weniges zum Genuße geben, nicht so fast um auch im Katholiken die angetastete Ehre

des H. v. Haller nach Pflicht und Schuldigkeit zu retten, was im Ganzen sehr überflüssig wäre, indem sie sich von selbst gegen ein so bösartiges Geschwätz rettet, als vielmehr einige schöne Goldkörner unsern Lesern mitzutheilen, die der bekannt gelehrte und mit der Religion so gut meinende H. Vf. auch wieder in dieses kleine Schriftchen niederzulegen gewußt hat.

Im kleinen Vorworte sagt Geiger: «Das ist gewiß, daß kein Mensch das aus dem Briefe des H. v. Haller herausgebracht hätte, was H. Krug herausbringt. Von diesem Briefe sind schon Uebersetzungen in deutscher, flamändischer, holländischer, italienischer, englischer Sprache; und bereits über dreißig Auflagen veranstaltet worden; Tausende und wieder Tausende haben ihn gelesen, aber gewiß hat keiner das in diesem Briefe gefunden, was H. Krug. Da beurkundet sich die exegetische Kunst der neuesten Zeit im höchsten Grade, welche aus Weißem Schwarzes, aus Wahrem Unwahrheit und selbst aus dem Evangelium einen verliebten Roman zu gestalten im Stande ist.»

«H. Krug zieht aus H. v. Hallers Brief 10 Unwahrheiten, 3 Verläumdungen und 2 unsittliche Grundsätze heraus. Wir wollen sie mit Gottes Gnade prüfen.»

Herr Chorherr G. fängt sein Werk mit folgendem bemerkenswerthen Satze an: «Den H. Krug ärgert schon der Ausdruck Rückkehr auf dem Titelblatt.» Kein Wunder, da man beim heutigen so beliebten Perfektibilitätssystem nicht zurückkehren, sondern stets vorwärts schreiten möchte, und ging es auch durch ein Präcipiz der Hölle zu! H. Geiger antwortet indeß nach unsrer Ansicht sehr richtig darauf, indem er sagt:

«Allein was ist denn der Uebertritt eines Protestanten zur kathol. Kirche anders, als eine Rückkehr zu der

Kirche, aus welcher Luther, Calvin und Zwingli (und der damalige Zeitgeist, der freilich schon lange vorher durch Allerlei vorbereitet und unbezwingbar geworden ist,— Luther und Compagnie waren nur Diejenigen, die ihn zu ihrer Tragödie benutzt und geleitet hatten), im 16ten Jahrhundert so viele Leute entfernt haben! Freilich spricht Hr. Krug einige Male von einer protestantischen Kirche: aber wo ist sie denn, diese Kirche? Ich weiß wohl, daß es abgerissene Gemeinden gibt, z. B. eine Lutherische, Calvinische, Zwinglische, Englische, Methodische, Herrenhuterische, Armenische, ꝛc. Aber eine Kirche sehe ich da nicht, weil neben dieser mannigfaltigen Zersplitterung noch ein jeder Privatmann aus Grundsatz auf sein Privatnurtheil beschränkt ist, und folglich aus Grundsatz allen Kirchenverband von sich ausschließt.»

Um einen Begriff davon zu geben, wie erbärmlich H. Krug Herrn v. Haller meistert, stehe folgende Kritik des H. Krug. Wenn v. Haller sagt: er sei zur Religion seiner Väter zurückgekehrt, so glaubt Hr. Krug, v. H. könne sich auf die Väter vor der Reformation nicht berufen, weil, — hört! hört! — er sie nicht gekannt hat!

2) Unwahr soll H. Krug die Behauptung finden, «daß die Kirche, zu welcher H. v. H. übergetreten, (zurückgetreten) die allgemeine Gesellschaft der Christen sey,» und fragt, ob die armenischen-, griechischen-, lutherischen-, reformirten-Kirchen, nicht auch Christen seyen? H. Geiger antwortet sehr richtig darauf: «ob alle diese Christen seyen oder nicht, gehört eigentlich gar nicht hierher, aber daß sie nicht Christen der allgemeinen Gesellschaft seyen, das ist offenbar: denn sie haben sich ja alle, wie H. Krug nicht läugnen wird, von dieser Allgemeinen ge-

trennt: der abgerissene Ast gehört doch gewiß nicht zum Baum. Diese allgemeine Gesellschaft blieb nach der Trennung einiger Glieder immer stehen, steht noch da, und erstrecket, in Jesus Christus eingewurzelt, von seinem Geiste belebt, ihre Aeste in die ganze Welt aus, um alle Völker, an allen Orten, zu allen Zeiten (das heißt allgemein) in sich aufzunehmen. H. v. H. verließ eine Partikular-Sekte und kehrte zur allgemeinen Gesellschaft der Christen zurück; ließ sich wieder in den Baum einpflanzen, da er vorher nur Theil eines abgerissenen Astes war.«

H. Krug bringt auch hier das so beliebte Liedchen unserer Zeitgeistler: «daß es Unvernunft sey, wenn man wünsche, daß Gott alle Menschen in eine individuelle Form gedrückt haben möchte.» Allein H. G. begegnet ihm recht schön: «Also ist es Unvernunft, was die Schrift sagt, daß nur Ein Gott, Ein Glaube, Eine Heerde, und Ein Hirt seyn soll. Wenn H. Kr. sagt, daß die katholische Einheit ein Unisono sei, wo alle A, A, A plärren, so muß er wohl kein musikalisches Ohr haben, wenn er nicht hört, daß gerade bei den Protestanten das dissonanteste (damit ich Hrn. Krugs Ausdruck beibehalte) Geplärr tönet, wo ein jeder sein Instrument nach seinem Kopfe stimmt, und gerade sein beliebtes Liedlein spielt, welches wirklich die Folge ihres Privatgeistes und ihrer Freiheit zu denken ist: da gerade in der kath. Kirche die vielerlei Instrumente zusammen stimmen, und harmonisch in ein Thema zusammen fließen, wo der tiefeste Philosoph mit seinen Einsichten im Grunde nichts anderes sagt, als der geringste Bauer mit seinem schlichten Glauben; wo alle Ein- und Ansichten einstimmig tönen. Ich glaube, was uns Gott geoffenbaret hat, und uns durch seine Kirche zu glauben vorträgt. Bei den Katholiken

läuft die Vielheit in die Einheit zusammen, und dieses ist der Geist Gottes; bei den Protestanten zersplittert sich die Einheit in die Vielheit, und dieses ist der Weltgeist.»

Auch mit dem alltäglichen Steckenpferde der Inquisition kommt H. Kr. daher geritten. H. G. erwiedert ihm sehr richtig darauf:

«Inquisition ist nichts anders, als Polizei; eine jede Regierung muß eine Inquisition haben. Hätten die weltlichen Herren diese Inquisition der Kirche allein überlassen, so wäre richtig Niemand hingerichtet worden; denn die Kirche hat nur die Schlüsselgewalt, kein Schwert; sie schließt jene aus, die nicht nach ihren Gesetzen leben wollen. Aber da drangen sich die weltlichen Mächte ein, und ließen diejenigen hinrichten, welche die Kirche ausschloß. Diese Herren sollen nur daheim bleiben, und die Kirche allein machen lassen, so wird das Gehässige der Inquisition von selbst aufhören. Wo sie immer besteht, so ist sie Staatsgesetz, und wie würden die Staatsmänner über Anmaßung schreien, wenn die Kirche auf Abänderung eines Staatsgesetzes dringen würde? waren die Hinrichtungen derjenigen, welche sich nicht nach dem neuen Glauben, wie man ihn im 16. Jahrhundert nannte, bequemen wollten, in Genf, in Bern, in Deutschland, vorzüglich in England, im Protestantismus selbst begründet, oder nur in dem Fanatismus einzelner verschrobener Menschen? — Was H. Kr. darauf antwortet, das gilt auch für uns.»

Hr. Kr. findet ebenfalls eine Unwahrheit, indem H. v. H. läugnet, wie Hr. Kr. sagt, daß die römisch-katholische Kirche behaupte, außer ihr sey kein Heil zu finden. «Aber hätte H. Kr. nur erwie-

dert H. G. um drei Zeilen weiter gelesen, so hätte er find en können, daß da keine Unwahrheit ist. H. v. H. sagt ja: «Elle ne condamne pas vos personnes etc. Die »Kirche verdammt nicht eure Personen, son»dern eure Irrthümer.» Es ist ganz etwas anders: Was macht selig? — und wer wird selig? Das erste ist objectiv, und kann bestimmt werden, Jesus Christus hat nur Eine Kirche gestiftet, die also allein selig macht: das andere hingegen: wer wird selig? ist subjectiv, das sich nicht von uns bestimmen läßt, weil wir nicht wissen, in wie fern ein Subject, eine schuldlose oder verschuldete Unwissenheit, einen guten oder bösen Willen hat oder nicht. Deßwegen verdammt die Kirche, die allein selig macht, eure Irrthümer, aber nicht darum auch alle eure irrgeführten Subjecte, wie H. v. H. sehr wahr spricht.«

Doch genug von den Unwahrheiten, die Hr. Kr. dem H. v. H. aufbürdet. Jedermann sieht wohl ein, was es für eine Beschaffenheit mit diesen Unwahrheiten hat. Möchten H. Krugs Angaben keine größere Unwahrheiten enthalten!

Wir gehen zu den 3 Verläumdungen, horribile dictu! über, die Hr. v. H. ausgesprochen haben soll! —

Die gräßlichste sagt er, lautet wörtlich; «Die Welt ist zwischen Katholiken und Gottlosen getheilt.» Und H. G. antwortet darauf:

«Daß H. v. H. nur die das Christenthum zu untergraben suchenden, im Finstern schleichenden Verbindungen im Auge habe, sieht jeder unbefangene Leser sogleich und daß diese Sekte auf der ganzen Erde verbreitet ist, und überall das nämliche Unwesen treibt, wo sie ihr Haupt erheben kann, das ist ja wirklich welthistorische That-

sache, und also keine Verläumdung, wie H. Kr. behauptet! Ist dieß nicht wahr? «Eine 2te Verläumdung will H. Kr. daraus machen, weil v. H. behauptet: «daß die »religiöse Revolution des 16. Jahrhunderts in ihrem An»fange, Grundsätzen, Mitteln, und Ergebnissen das »vollkömmne Ebenbild und der Vorläufer der bürgerlichen »Umwälzungen unserer Tage war.» Auf diese vermeintliche Verläumdung antwortet H. G. sehr kurz und bündig:

«H. Kr.! durchgehen Sie unbefangen, mit unparteiischem philosophischen Blick die Revolution des 16 Jahrhunderts — denn das war sie — (wie wir ebenfalls der Meinung sind) und Sie werden finden, daß H. v. H. keine Verläumdung, sondern eine große (und bedeutende, möchten wir hinzusetzen,) historische Wahrheit ausgesprochen hat, wie schon vor ihm Adam Müller und neuerlich Görres es aufs bestimmteste nachgewiesen haben.»

3tens soll H. K. Hrn. v. H. unsittlicher Grundsätze beschuldigen, und zwar erstens der Unredlichkeit, weil er schon seit 1808 Katholik im Herzen und Protestant nur dem Namen nach war.

Wir sind mit H. G. der Meinung, daß dieses nicht nur eine unsittliche, sondern wirklich bösartige Beschuldigung ist. Ist ein Protestant schon Katholik, oder ein Katholik schon Protestant, wenn sich in seinem Innern ein Kampf seiner Meinungen, seines Glaubens und seiner Grundsätze erregt? — H. v. H. sagt, daß er 12 Jahre mit sich gekämpft und Graf Stolberg gibt an daß er 7 Jahre mit sich selbst deßhalb gekämpft habe. Erst der Sieg entschied den Katholiken oder den Protestanten, und sobald dieser bei H. v. H. erfolgt ist, hatte er sich als Ka-

tholik öffentlich angekündigt. Wo ist nun Unredlichkeit? oder wo ist das moralische Gesetz, welches uns verpflichtet, ohne alle Bedingniß der ganzen Welt zu sagen, was in unserm Innersten vorgeht? Eben darum, weil H. v. H. nur Katholik im Herzen war, sich noch nicht zur katholischen Kirche bekannt, nicht von der reformirten Gemeinde getrennt hatte, war er nicht unredlich; er würde es gewesen seyn, wenn er sich als Katholik ausgegeben hätte, ohne zu dieser Kirche zurück zu kehren. Was er noch zu thun gesinnt, auch schon entschlossen war, war er nicht schuldig vor der Hand jedem zu offenbaren. Im Gegentheil könnte man wohl nach dem moralischen Gesetze fragen, womit H. Krug seine Lügen, Beschimpfungen, und Lästerungen rechtfertigen konnte.

Dasselbe mag auf die zweite Beschuldigung einer Unsittlichkeit gelten. Die Regierung hatte den H. v. Haller noch nicht gesagt: wes Glaubens bist du? Er wird nach abgegangnem Glaubensbekenntniß sich nicht gescheuet haben, die Wahrheit zu bekennen. Er that es in der Folge ungefragt; und früher war's keine Pflicht. Schweigen, wo noch keine Pflicht zu reden ist, ist doch wohl keine Unsittlichkeit?

Am Ende soll H. Krug gar noch zu jenen, die zur katholischen Kirche zurückkehren wollen, sagen: »Laufe nach Egypten, wer da will, und bete den Apis an!!!» — Und H. G. erwiedert blos darauf: Welch indignirender Ausdruck, aus der Feder eines christlich seyn sollenden Professors!! — Was soll ich Ihnen darauf antworten, H. Krug? —

Nichts:

Denn ich bin ein katholischer Christ!

Imperet tibi Dominus. Epist. S. Judae. 9.

Hieran, lieber Leser! kannst du einen Liebe und Toleranz predigenden Protestanten und einen wahren Katholicken erkennen! — —

In einem kurzen Anhange von 13 S. fertigt H. Geiger das Pamphlet der H. Prof. Studer von Bern ab, weil es nach seiner Angabe nicht viel anders, als was H. Krug auf die Bahn gebracht hat, enthält. Es wäre also diesemnach sehr überflüssig, vieles darüber zu sagen, wenn wir nicht Goldkörner unsern Lesern mitzutheilen versprochen hätten, die H. G. in seinem Schriftchen so reichlich gespendet hat.

Für ein solches Goldkorn halten wir das, was H. G. über die unsichtbare Kirche sagt, die unsre heutigen Lichtmänner (lat. Luciferi) wieder aus dem Schutte hervorzuziehen sich so viel Mühe geben. H. G. sagt:

»Aus seinen (des Hrn. Studers) Noten leuchtet hervor, daß er sich eine eigne geistige, unsichtbare Kirche macht. Von dieser unsichtbaren Kirche wußte kein Mensch, zu keiner Zeit, an keinem Orte etwas, bis die sogenannte Reformation durch die Katholiken gedrängt, — wo denn ihre Kirche vor Luther war? erst auf den Einfall gerieth, eine unsichtbare Kirche zu erdichten. Diese unsichtbare Kirche ist uns freilich nichts neues mehr: aber auch die Demonstratio ad absurdum dieser unsichtbaren Kirche, welche Bossuet und alle katholischen Schriftsteller so siegreich geführt haben, ist nichts neues; allein diese Bücher lies't man nicht; geht über die Kirche hinaus, welche Christus auf einen Berg hingestellt hat, damit sie von allen konnte gesehen werden; und lauft einer geistigen und unsichtbaren nach, die ohne Leib von diesen Menschen unmöglich erfasset werden kann. Jesus will Christen haben: die Menschen müssen also zu

Christen gebildet werden; Christus errichtete wirklich eine solche Bildungsanstalt — und diese Bildungsanstalt ist die katholische Kirche, der Leib der Kirche: bei diesem Leib bleibt Jesus Christus bis an das Ende der Welt; Er ist die Seele davon. Der Geist ist unsichtbar, aber der Leib, der von diesem Geiste belebt wird, ist sichtbar, muß sichtbar seyn, weil sichtbare Menschen nur durch eine sichtbare Bildungsanstalt gebildet werden können. Die heidnischen Kaiser haben die Kirche verfolgt, wäre sie unsichtbar gewesen, so wäre das Blut der Märtyrer gewiß nicht strommeise geflossen. Die Schwierigkeit bei den Protestanten einen festen Glauben aufrecht zu erhalten, gesteht H. Studer (S. 55.) selbst ein, und läßt es sich recht sauer werden, dem Dinge wenigstens einen Anstrich zu geben. Allein nach einigen Wendungen sieht er sich gezwungen, zu den bekannten wesentlichen und unwesentlichen Sätzen (artículi fundamentales et non fundamentales) seine Zuflucht zu nehmen. Hätte er doch die Conferenzen Bossuets mit dem Protestanten Claude gelesen, ich glaube er hätte sich geschämt, etwas auf die Bahn zu bringen, wovon Bossuet und erst neuerlich de la Mennais in seinem essai sur l'indifférence das Ungereimte so unwidersprechlich gezeigt haben: aber man lies't solche Bücher nicht!! —

Erstens werden die Protestanten nie angeben können, was wesentlicher und unwesentlicher Artikel ist. Wer soll sie denn bestimmen? Authorität erkennen sie keine aus Grundsatz: und die Bibel? — davon ist ja eben die Frage, was sie als wesentlich oder unwesentlich lehrt, — und H. St. sagt ja (S. 19) selbst: was kann man nicht alles aus der Bibel beweisen? hic liber est in quo invenit dogmata quisque sua. Eine vernünftige Exegese, sagt

er! Aber welche Exegese ist die vernünftige? die vernünftelnde oder die historische, die alte, die neue, oder gar die neueste? ein jeder glaubt, die seinige sei die vernünftige. So anmaßend wird H. St. doch nicht seyn wollen, daß er die seinige als die allein vernünftige der Welt aufdringen will. Zweitens, hat denn Christus gewisse Dinge nur so obenhin hergesagt, glaube sie wer will?!! meines Erachtens wäre eine solche Behauptung Blasphemie. Ist denn nicht alles, was aus dem Munde Gottes kommt, ewige Wahrheit? Jesus Christus sagt Matth 28: «gehet hin, lehret sie alles, Alles halten, was ich euch gesagt habe, und wer dieses Alles nicht glaubt, der wird verdammt werden.» Dieser fürchterliche Ausspruch Jesu würde mich, wenn ich auch keine andere Gründe hätte, vom Protestantismus zurückschrecken, weil der Protestantismus dieses Alles nicht bestimmen kann; weil gerade über dieses Alles die Spaltungen unter ihnen sind und weil ich dieses Alles nicht bestimmt erfahren könnte, Gefahr liefe, nach dem deutlichen Ausspruch Jesu verdammt zu werden. ꝛc. ꝛc.»

Doch genug, ich müßte das ganze Büchelchen ausschreiben, wenn ich alle schöne und interessante Stellen anführen wollte. Aber auch mit den Verunglimpfungen, womit H. Studer den rechtschaffenen v. H. überschüttet, wollen wir unsre Leser verschonen. Es ist genug, wenn wir davon sagen, was H. G. davon sagt: «alle Noten des H. Studer sind in einem sehr leidenschaftlichen Ton abgefaßt. Weil H. v. H. katholisch geworden, so sagt H. St. schon in der Vorrede: er sey ein Gemüthskranker!»

Nebstbei führt Hr. St. noch eine Menge Unrichtigkeiten in seiner Schrift an, die H. G. nur kurz berichti-

get und bündig widerlegt, wie z. B.: daß Jesus nicht zur Feier der Feste in den Tempel ging; daß die Tempel und Kirchen erst aufkamen, als das Heidenthum weichen mußte; daß die alte christliche Kirche vom Kreutze und Kreutzzeichen vor Konstantins Zeiten nichts wußte, daß die Hierarchie erst zu Konstantins Zeiten in die Kirche eingeführt wurde, daß noch kein äußeres Band die besondern Kirchen zusammenhielt, bis auf Konstantin, daß die kath. Kirche die Lesung der Bibel verbiete, daß der Pabst sein althergebrachtes canonisches Recht gegen Könige nicht mehr aufrecht erhalten könne, daß die Revolution von der Katholicität ausgehe, daß Concilien und Pabstbeschlüsse, Mißbräuchen das Siegel der Unantastbarkeit aufgedrückt haben, daß ein vom Protestantismus zur kath. Kirche Zurückkehrender ein Glaubensbekenntniß ablegen müsse, das er weder verstehe, noch prüfen könne. ꝛc. ꝛc.

Zuletzt bringt H. St gar noch das abgeschmackte, erlogene und schon lange widerlegte Glaubensbekenntniß, das ein Protestant erdichtet, das die Berliner an das Licht gezogen, das Wachler unredlich in sein Blatt eingerückt hat: welches aber alle betreffenden Ordinariate öffentlich als Lüge gebrandmarkt, welches H. Endres zu Würzburg in einer öffentlichen Schrift als schändliche Verläumdung an den Pranger gestellt hat. «Dieses elende Machwerk, sagt H. G., dessen irrige Sätze alle Katholiken mit Unwillen verabscheuen, theilt man dem gutmüthigen Landvok schriftlich, jetzt sogar gedruckt aus, um es gegen die Katholiken aufzureizen! Wenn der Protestantismus mit solchen Lügen und weltkundigen Verläumdungen sein ferneres Leben erhalten soll, so sind dieses unfehlbar seine letzten Convulsionen — Vorläufer seiner endlichen Auflösung.

In einer kurzen Nachschrift sagt H. G. noch etwas

weniges über das, was H. D. Paulus von Heidelberg gegen Hrn. v. H. vorgebracht hat. «Auch H. Dr. Paulus von Heidelberg, sagt er, tritt auf mit Noten über Hrn. v. Hallers Brief. Da sehen wir, von welcher Wichtigkeit dem Protestantismus die Person des Hrn. v. H. seyn muß. Drei berühmte Männer stehen gegen ihn auf. Diese drei Männer stehen also als Repräsentanten des Protestantismus gegen unsere heilige katholische Kirche da. Es scheint aus ihrer ernstlichen Sprache, daß sie allen Scharfsinn in Bewegung setzen, um alles gegen unsere Kirche zu sagen, was sich gegen sie von gewissen Leuten sagen läßt. Unterdessen wie gering diese Ausbeute ausfiel, haben wir in den zwei ersten Schriften gezeigt. Ich bitte also meine katholischen Leser — denn für diese allein schreibe ich — das dort Gesagte zu überlegen, und dann die Noten des Dr. Paulus herzhaft zu lesen, «weil wir «Katholiken auch die Schriften der Protestanten lesen, alles prüfen, und das Gute «behalten;» und sie werden sehen, daß Dr. Paulus im Grunde nichts anders sagt, als was die Erstern auch schon gesagt haben.» — Und damit wollen wir auch unsre vielleicht schon zu lange Rezension schließen; denn wahrlich, jeder, der Hrn. Dr. Paulus kennt, kann sich leicht von selbst denken, wie er von H. v. Hallers Rücktritt spricht, wie wir schon alle wissen, was er vom Katholicismus, ja selbst vom Christenthum und der Bibel sagt. Es ist bloßes Schimpfen und Poltern, wie H. G. bemerkt, über den Pabst, kirchliche Despotie, Alleinherrschaft u. s. w., wozu er noch den Alexander v. Stourdza zu Hilfe ruft, um seiner gepreßten Galle gegen die päbstliche Kirche, wie er sie nennt, vollends Luft zu machen. Allein gewiß ist wahr, was H. G. am Schlusse seiner Schrift sagt: «So lange das

Herz gerade ist, wird der Kopf die Wahrheit niemal mißkennen. Si oculus fuerit simplex, totum corpus tuum lucidum erit: si autem nequam fuerit, totum corpus tenebrosum erit. Matth. 6. Luc. 11.»

P. E.

Als Beilage zur vorstehenden Rezension dürfte folgender Artikel, den Hr. Geiger in das Zuger Wochenblatt (15. Christm. 1821.) einrücken ließ, nicht unzweckmäßig seyn.

Das habe ich wohl erwartet, daß litterarische Banditen aus dem Hinterhalt der Anonymität mich über meine Schrift gegen die Beschuldigungen der Herren Krug und Studer angreifen werden. Die Anonymität ist für gewisse Leute sehr vortheilhaft; denn, wenn man ihnen ihre Lügen und Unredlichkeiten aufdeckt, so dürfen sie sich doch vor dem Publicum nicht schämen, weil man sie nicht kennt. Ein gewisser N. N. in der Beilage zur neuen Zürcher-Zeitung Nr. 23. den 3. Dezember 1821 sagt: daß ich, wie gewöhnlich, in treuherziger Einfalt obige Schrift verfaßt habe: nun ja! darin unterscheidet sich Hr. N. N. von mir; treuherzige Einfalt ist wahrlich seine Sache nicht.

Er sagt, ich habe eine fixe Idee, daß keine protestantische Kirche vorhanden sey. Seit mehr als 40 Jahren beobachte ich den Protestantismus, und da hat sich freilich diese Idee in mir fixirt; weil ich wohl besondere, sich einander widersprechende Gemeinden, aber niemals eine Kirche sah. Die unsichtbare, von welcher die drei Herren sprechen, gegen die ich schrieb, konnte ich ohnehin nicht sehen, eben weil sie unsichtbar war. Daß sich aber der alte Lehrbegriff der Protestanten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts völlig umgeändert habe, das gestehen treuherzige einfältige Protestanten selbst ein (Vid. Binterim),— oder man darf nur einen Vergleich anstellen, was sie damals noch gelehrt haben, mit

dem, was sie jetzt lehren. Vorher protestirten sie nur gegen Einige unserer Dogmen; jetzt protestiren sie gegen — Alle; gegen die Gottheit Jesu Christi; selbst gegen die Göttlichkeit der Bibel; so wie die nämliche Zürcher-Zeitung am Ende des vorigen Monats sagte: daß man in unserm Zeitalter der theologischen Dogmen müde sey!?

Herr R. R. sagt: ich habe auf die Beschuldigungen von Unwahrheiten, die Hr. Krug dem Hrn. von Haller vorwarf, geantwortet: Es liege gar nicht im Character des Hrn. von Haller eine Unwahrheit zu sagen. — Hat Hr. R. R. hier nicht eine feine Bosheit begangen? Ich habe ja alle die Beschuldigungen widerlegt; nur bei einer einzigen, welche sich durch nichts, als durch Muthmaßungen berichtigen läßt, habe ich obiges gesagt: und Hr. R. R. stellte die Sache so, als wenn ich auf Alle Beschuldigungen nichts, als dieses erwiedert hätte. Das ist dann freilich keine treuherzige Einfalt, sondern rabulistische Unredlichkeit.

Aber da kömmt schon wieder eine solche Unredlichkeit, wobei es wahrlich Geduld braucht, um die Schranken der Mäßigung nicht zu überschreiten. Zum Belege, sagt er, daß die Reformation des 16ten Jahrhunderts das Ur- und Ebenbild der Revolution unserer Tage sey, antwortet Geiger: weil es Adam Müller(!) aufs bestimmteste nachgewiesen. Aber daß ich es selbst Seite 19 und 41 nachgewiesen habe, davon sagt er kein Wort. Nur zur vollständigern Einsicht, weil ich es nur kurz anzog, wies ich die Leser an die Schriften der H. H. Adam Müller und Görres. Bei Adam Müller macht R. R. ein (!) — hat ihm vielleicht geschwindelt, als er zur Höhe dieses großen Gelehrten hinaufblickte, daß ihm ein Ausrufungszeichen entfiel?

Dann macht er mir einen Vorwurf, daß ich Luthern einen schmutzigen Starrkopf nannte. Daß er ein Starrkopf war, dafür zeugen die Thränen und Jeremiaden des sanften Melanchthon. Aber schmutzig? — Ich wollte meine obgenannte Schrift nicht mit Unflätereien besudeln; deßwegen sagte ich nur kurz, daß er ein schmutziger Mann war. Da mich aber R. R. durch

seine Kritik herausfodert, so muß ich schon aus Vielen, einige wenige Belege herausheben. — Was war denn der Mann, der mit Dreck, mit Säu, mit s. v. Ar—, mit Teufeln ohne alles Ende herumwarf? der dem König von England, der eurem Zwingli und den damaligen Zürchertheologen allen Schimpf und Spott in's Gesicht sagte? der im Jahr 1525 den 27. Junius eine liederliche Klosterfrau zum Weibe nahm, die ihm schon den 11. Julius darauf einen Knaben gebahr, den sie Andreas nannte; wobei der gleichzeitige Erasmus von Rotterham schrieb: pauculos post celebratum hymenaeum dies peperit. Dazu wird es wohl keinen Commentar brauchen, um einzusehen, daß Luther war, was ich sagte. Uebrigens mag N. N. Luthers Tischreden (Eisleb. Ausgabe. F. 69 und 437) selbst nachlesen.

Wo die Rede ist, daß Hr. von Haller auf eine Zeit von der öffentlichen Ausübung der Religion konnte dispensirt werden, so muß ich Hrn. N. N. zum Voraus sagen, daß die Kirche, wenn sie gute Ursachen findet, von allen ihren Gebaten dispensiren kann, z. B. vom Fasten, vom Kirchengehen, vom Erscheinen beym hl. Meßopfer zu gewissen Zeiten, vom öffentlichen Zutritt zur Beichte und heiligen Communion, kurz von allem — auf eine gewisse Zeit — was man das äußerliche des Cultus nennt: aber niemals kann, und niemals wird sie dispensiren, daß jemand eine irreligiöse, oder unmoralische Handlung thun dürfe. Dieses vorausgesetzt sehen wir da wieder die abscheuliche Unredlichkeit des N. N. Wenn die Bischöfe, sagter, das Recht hatten, vom Bekenntnisse der Religion zu dispensiren. — — Hier ist ja nur die Rede von der öffentlichen Ausübung des äußeren Cultus, von welcher ich sagte, daß die ersten Christen zur Zeit der Verfolgung dispensirt waren; von welcher ein jeder Katholik dispensirt ist, wenn er in einem Lande lebt, wo er ihn nicht ausüben kann; oder wo ihm die öffentliche Ausübung einen großen Schaden zuziehen könnte. Ein anderes ist die öffentliche Ausübung des Cultus: ein anderes das Bekenntniß der Religion selbst. Aber auch bei diesem Bekenntniß ist es nicht nothwendig, daß ich es einem jeden an die Stirne schreibe: nur wenn wir von

der rechtmäßigen Authorität angefragt werden, müssen wir unseren Glauben bekennen, wie auch Hr. von Haller sagt, daß er ihn würde bekennt haben, wenn er auf diese Art wäre angefragt worden. Die Christen, die vor dem Richterstuhl ihren Glauben bekannten, wurden Confessoren genannt, nicht Professoren, wie R. R. unrichtig anführt

Dann sagt R. R. mit einer hämischen und wahrhaft boshaften Unredlichkeit: man würde es, bei uns Katholiken, eine Dispense nennen, die heidnischen Gebräuche mitzumachen und Weihrauch auf den Altar zu streuen!? Sollte R. R. den Verstand verloren haben, daß er den Unterschied nicht hätte einsehen sollen zwischen der negativen Nichtausübung des eigenen, nur äußeren Cultus, und zwischen der positiven Ausübung eines heidnischen Cultus?! Das nämliche war es mit den Freibriefen, welche einige schwache Christen (Libellatici) von den Landpflegern erkauften, in welchen ihnen das Zeugniß ertheilt wurde, daß sie nach den Befehlen des Kaisers dem heidnischen Cultus Genüge geleistet haben: welches also ein positives äußeres Bekenntniß des Heidenthums war. Wenn Hr. von Haller vom Herrn Antistes zu Bern ein Zeugniß gekauft hätte, daß er zu ihrem Abendmahl gegangen wäre, so gehörte er in die Kathegorie der Libellatiker; aber so ist diese Stelle nur eine hämische, lieblose und durchaus falsche Anwendung.

Dabei fragt er mich, ob ich das Buch des heil. Cyprian de Lapsis gelesen habe. — Herr R. R.! wenn Sie es gelesen haben, wie hat Ihnen die Geschichte gefallen, welche der hl. Cyprian dort, R. 7. von einem Manne erzählt, der mit einer heimlichen Schuld belastet, die er nicht bekennen (beichten) wollte, und dennoch einen Theil des Opfers, das der Priester dargebracht hatte (Sacrificio a Sacerdote celebrato partem) mit unreinen Händen empfing? — Damals legte man das hl. Sakrament einem jeden auf die Hand — als er das Heilige des Herrn (Sanctum Domini) genießen wollte, so hatte er nichts als Asche in der Hand. Wenn nach eurer Sage die heiligen Väter, da sie von einem kirchlichen Opfer sprechen, nur ein bildliches Opfer — Gebet — Hingebung an Gott — verstehen, wie konnte denn dieser Mann einen Theil davon in der Hand

fortragen, und essen wollen?! Diese Geschichte — und noch andere eben so wichtige in diesem Buche gehören freilich nicht hieher; ich führe sie nur an, um dem R. R. zu zeigen, daß ich das Buch de Lapsis gelesen habe.

Zwar hätte ich über das armselige Machwerk dieses Zeitungsartikels mit gebührender Verachtung hinausgehen sollen: allein ich glaubte es der Wahrheit schuldig zu seyn, den Katholiken und auch den redlichen Protestanten das ehrlose Spiel aufzudecken, mit welchem man sie gängelt; und ihnen zu zeigen, mit welchen Lügen, Verläumdungen, Verdrehungen und Carbonarischen Schwänken man sie zu betrügen und ihnen Staub in die Augen zu werfen sucht, damit sie ja die Wahrheit niemals sehen sollen.

Geiger.

Des Matthäus Prätorius aus preussisch Memel, der lutherischen Gemeinde zu Nibbudz Predigers Aufruf zur Vereinigung an alle in Glaubenssachen im Occident von einander abweichende Kirchen. Aus dem Lateinischen übersetzt, mit einer theologischen Vorerinnerung und mehreren Anmerkungen vermehrt durch A. J. Binterim, römisch-katholischen Pfarrer in Bilk und der Vorstadt Düsseldorf. Aachen, bei J. A. Mayer. 1822. S. VI. 197. in kl. 8.

Dieses merkwürdige Werk kann als ein Pendant zu Leibnitzens System der Theologie*) angesehen werden; die Tendenz beider Schriften ist beinahe eben dieselbe, ihre Vf. sind Protestanten gewesen, lebten um dieselbe Zeit, geben der kath. Kirche gleichfalls ein herrliches Zeugniß, und bahnen den protestantischen Brüdern den Weg zur Gemeinschaft, von welcher sie sich ohne Ursache getrennt haben, und ohne Ursache getrennt bleiben. Da Prätorius den Meisten unserer Leser unbekannt seyn

*) Mainz in der S. Müller'schen Buchhandlung. Uebersetzt von Räß und Weis, mit einer Vorrede von L. Doller.

wird, so dürfte eine gedrängte Notiz von diesem Manne denselben nicht unwillkommen seyn: wir entlehnen sie aus der Vorrede, welche der in der theol. Litteratur gründlich bewanderte, und um die kath. Kirche hoch verdiente, Hr. Dr. Binterim gefertigt hat.

Matthäus Prätorius, vielleicht, wie der gelehrte Herausgeber sagt, ein Abkömmling der im 16ten Jahrh. berühmten Männer Paulus und Abdias (Gottschalk Schulz) Prätorius, war geboren zu Memel in Preußen, wo sein Vater Prediger war. In seiner frühen Jugend widmete er sich den Wissenschaften auf der Universität Rostock, und ward später Mitglied der theol. Fakultät zu Königsberg. Wie sehr er in die Litteratur seiner Zeit eingeübt, mit den Schriften der heil. Väter vertraut und in der Geschichte zu Hause war, davon zeugen besser viele herausgegebene Werke. Als Prediger zu Nibbudz*) entwarf er zuerst einen Plan zur Vereinigung aller christlichen Kirchen, unter dem Titel: «Unvorgreiflicher Vorschlag, wie die Streitigkeiten in den Glaubensartikeln zwischen Katholiken und Protestanten können beigelegt werden.» Bald darauf erschien: «Tuba pacis ad universas dissidentes in occidente ecclesias, seu discursus theologicus de unione ecclesiarum, romanae et protestantium, nec non amica compositione controversiarum fidei inter hosce coetur. In Dei O. M. quam maximam gloriam, universae Jesu Christi ecclesiae bono exhibitus. Diese Schrift blieb bei der theologischen Fakultät zu Königsberg, welcher sie zur Beurtheilung überschickt worden war, zwei Jahre liegen, bis endlich Johann III., König von Polen, Prätorius zu

*) Er war Prediger gegen das Jahr 1665 und versah 20 J. diese Stelle.

seinem Geheim- und Geschichtschreiber ernannte, in welcher Eigenschaft er seine Schrift, begleitet mit Bemerkungen von Dr. Melchior Zeidler, zurückerhielt. Dr. Binterim vermuthet mit Grund, daß dieses im Jahr 1683 geschah. Die erste Ausgabe erschien in Amsterdam 1685 in 4., und die 2te in Köln 1711 in 8. Sogleich trat gegen die Tuba pacis Dr. Melchior Zeidler auf, und nach ihm Bernard von Sanden, beide Mitglieder der Fakultät zu Königsberg, weil man diesen den Vorwurf gemacht, sie billigten des Prätorius Vorschläge; auch Samuel Schelgvig, und J. H. Posewitz schrieben gegen ihn, und später (1786) gab Joh. Fechten ebenfalls eine Widerlegung derselben heraus. Prätorius legte, nach Herausgabe seiner Tuba, im Kloster zu Oliva das kath. Glaubensbekenntniß ab, wurde Pfarrer zu Straßberg, dann Bischof zu Weicherstadt in Kassuben, und starb im J. 1707. Von ihm hat man noch folgende Werke: 1) Orbis gothicus. Oliva, 1688. in fol., worin er Polen zum Vaterland der Gothen macht. 2) Marx Gothicus. 1691. in fol. 3) Preußische Historie. Letzteres Werk, das Prätorius 1703 dem Preuß. Hofe übergeben hatte, liegt noch in Mf. in dem Königl. Archiv zu Berlin.

Nach diesen gedrängten Lebensnotizen legt Hr. Binterim des Prätorius Plan und nähere Vorschläge zur Vereinigung vor, wie auch die Schwierigkeiten welche dessen Vorschlag unnütze machten. Wollten wir unsern Lesern Alles mittheilen, was der Hr. Herausgeber Gründliches in seine Darstellung einflicht, so müßten wir die ganze Vorrede abschreiben; wir verweisen daher das Publicum auf die interessante Schrift selbst.

Nach der Vorerinnerung folgt des Joh. Fabritius Gut-

achten, vom J. 1706*) «ob man in der römisch-katholi-«schen Kirche selig werden könne?» Diese Frage wird mit ja beantwortet, u. von dem gelehrten Helmstädter Theologen mit verschiedenen Gründen belegt. Die I. Ursache ist, weil die kath. Kirche mit den Lutheranern einerlei Grund des Glaubens und Wandels hat, oder eben diejenigen Lehren führt, welche zur christthätigen Erkenntniß erfodert werden. Fabr. beruft sich auf die Augsb. Confession, welche in der Vorrede sagt, daß Alle, die Römisch-Katholischen u. Protestanten, unter einem Christo seyen und streiten, und auf Luthern, der im IV. Th. Ed. Jen. S. 320 bekennt, daß «unter dem Pabstthum viel christliches «Gutes, ja alles christliches Gutes sey», und an a. O. Als II. Ursache wird angegeben, weil unter dem Pabstthum eine wahre Kirche ist, obgleich, wie Luther sagt, der An»tichrist daselbst regiere!!» Daher auch Joh. Saubertus, weiland erster Prediger in Nürnberg, welcher zufolge der aus Hafen-Reflexi des berühmten Tübingischen Theologen Locis Theologicis geschöpften Lehren in seinem Epitome examinis Ph. Melanch. auf die Frage: «ist unter dem «Pabstthum keine wahre Kirche gewesen?» antwortet; In allweg ist eine gewesen; denn es ist bekannt, daß auch in dem päbstlichen Reich geblieben sey das Wort Gottes und die dahergenommenen Stücke der christlichen Katechismenlehre, nämlich die zehn Geboth, das apost. Glaubensbekenntniß, das Gebeth des Herrn, oder Vater unser, die Lehre von der Taufe, die Stücke der Sonntäglichen Evangelien und der Episteln, aus welchen die Auserwählten den Grund der christl. Wahrheit erlernet, und die

*) Dieses Gutachten veranlaßte die Braunschweigische Prinzessin Amalie, welche sich mit Kaiser Joseph I. vermählte.

Menschensatzungen, entweder nicht geachtet, oder in dem Kampf der Anfechtung und des Todes hinweg geschmissen haben.»

Die III. Ursache, weil auch die Römisch-Katholischen mit Herz und Mund bekennen, es sey in keinem Andern Heil als in Jesus Christus. Hier erwähnet Fabr. mit Ehren Trienter Kirchenraths, und bemerket, daß in Betreff des der Rechtfertigung die berühmtesten Lutherischen Theologen, als Flavius, Hunnius *), Joh. Gerhart, Georg

*) Hier wird vermuthlich der Vater Egidius Hunnius gemeint seyn. Derselbe war Dr. und Prof. der Theologie zu Wittenberg, übrigens unsrer Kirche ziemlich abhold; als er im Jahr 1603 von dem Regensburger Collegium zurückgekehrt war, erkrankte er, starb den 4. April, und hinterließ drei gelehrte Söhne. S. Jselin's Hist. Lexik. II. Th. S. 868. Dessen erster Sohn, gleiches Namens, starb als Superintendent zu Altenburg, den 29. April 1642 (nach Andern 1649). Der zweite Sohn hieß Nicolaus Hunnius, war Dr. und Prof. der Theol. zu Wittenb., ein grimmiger Katholiken-Feind, und starb als Superintendent zu Lübeck den 12. April 1643, in seinem litterarischen Nachlasse finden sich u. a. folgende Schriften: Romana ecclesia probatur non esse christiana; — ferner: nullam fieri imperio romano injuriam dicendo: Papam esse antichristum, und Innocentia Lutheranorum in puncto injuriarum ex Asserto rom. pontificis antichristianismo in Sacr. Rom. imperium redundantium etc. Wittenb. 1663. Der dritte Sohn war Ulrikus Helfricus Hunnius, Prof. der Rechte zu Gießen und Marburg, bekannte sich zur kath. Religion, ward des Churfürsten zu Trier Rath und Vice-Kanzler, und schrieb mehrere Schriften für die kath. Kirche, unter welchen die vorzüglichste: „Indissolubilia argumenta catholicae religionis, Unumstößliche Beweise der kath. Religion." Dann: „Zwölf Präjudicien, daß die Protestanten in ihrem Gewissen überzeugt wären, die Kirchengüter zu restituiren." Dr. Christ. Matth.

Calixtus mit demselben gleichlautend lehren. Der Schluß, den hieraus die Helmstädter Theologen ziehen, ist also ganz natürlich folgender: «Nachdem nun erwiesen worden, daß auch bei der römisch. kath. Kirche der Grund des Glaubens sey, und man also in derselben recht glauben, christlich leben, und selig sterben könne; so kann man auf die Hauptfrage: «ob eine evangelisch-protestantische Prinzessin sich zur römisch-kath. Religion wegen Vermählung «mit einem kath. Könige, mit gutem, unverletzten Gewissen bequemen könne?» wohl antworten: Ja, sie könne es thun, insonderlich wenn dabei betrachtet wird: 1. daß sie zu solcher Mariage sich nicht anerboten, noch sich anbieten lassen; sondern daß es ihr ohne Zweifel nach göttlicher h. Providenz angetragen wird; 2. daß solche Vermählung, nicht allein dem Herzogthum, woraus sie entsprossen, sondern auch der Religion, und vielleicht dem hochgewünschten Kirchenfrieden kann zuträglich und ersprießlich seyn.»

Hierauf folgen noch auf obige Motive mehrere Einwendungen, die der Reihe nach aufgelöst werden.

Pfaff, der bekannte lutherische Theolog, in seiner hist. theol. litter. sagt irrig von demselben: Helfricus Ulricus Hunnius, Nicolai Hunnii, filius apostata. Ulrich war ein Bruder des Nicolaus und Sohn des alten Egidius Hunnius. Dieser Hunnius scheint dasselbe Schicksal erlebt zu haben, wie die berühmten Männer letzterer Zeit, die zur Kircheneinheit zurückgekehrt sind: denn auf Veranlassung obiger Pfaffischen Worte: filius apostata bemerkte schon Weißlinger in seinem Armamentarium catholicum, S. 449.: „Quasi vero is sit dicendus apostata, qui .... redit ad dei ecclesiam, quae sola Catholica est, ut evictum dedit Hunnius noster, Joanne Himmelio, Jenensi, et Petro Haberkorn, Giessensi, theologis luthericolis, frustra oblatrantibus. Aus dem Gesagten mag sich nun ergeben, daß Fabritius von Letzterem Meldung thut.

Dem Aufrufe gehen noch einige Vorlaute, welche alle in der Kirche Christi zur Vereinigung und zum Frieden einladen, vor. Diese Vorlaute sind Gedanken aus der heil. Schrift, aus den Kirchenvätern, und Theolgen katholischer und prot. Confession. Die theologische Abhandlung über die Vereinigung ꝛc. oder der Aufruf zum Frieden zerfällt in fünfzehn Hauptabtheilungen und viele Unterabtheilungen; denselben sind sehr häufig gelehrte Anmerkungen von der Hand des Hrn. Uebers. beigefügt, die wir mit andern Lettern als den Text selbst gedruckt gewünscht hätten. Das erste Hauptstück begreift die Kennzeichen der wahren Kirche in sich, und zwar so wie man sie insgemein bei den kath. Theologen antrifft. Das 2te setzt als Grundsatz voran: «außer der einigen, wahren Kirche ist kein Heil.» Prätorius erweis't diesen Satz mit sehr gewichtigen Gründen; und zeigt hier und in der ganzen Tuba, wie sehr er in der Schrift, in den heil. Vätern, und der ganzen theol. Litteratur bewandert ist. In der Beweisführung befolgt er keinen gemachten Plan, sondern verwebt Schrift, Tradition, Auszüge aus berühmten Schriften ꝛc. theologisch folgernd ineinander. Als Beispiel diene die Erläuterung des obigen Satzes. «Wir halten ganz fest dafür, und zweifeln keineswegs, «daß jeder Ketzer, oder Abtrünnige, welcher im Namen «des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes ge«kauft worden, wenn er mit der allgemeinen Kirche nicht «vereinigt ist, sollte er auch noch so viele Almosen geben, «und sogar sein Blut für Christus Namen vergießen, «ganz und gar nicht zur Seligkeit gelangen kann. (Fulgent.) Denn diejenigen, welche sich außer der Einigkeit «der kath. Kirche befinden, haben weder das Wort Got«tes, noch die Sakramente zu ihrem Heile, sondern zu

«ihrer Verdammniß.» (August. Ep. 166.) «Sie sind abge-«sondert von Christus und von Gott; haben keinen Theil an «seiner Gnade, und keine Hoffnung zur ewigen Seligkeit.» (Chemnit. in loc. conc. de Eccl.)*) Wir müssen uns deß-wegen mit der äußersten Anstrengung bemühen, die Einig-keit der Kirche zurückzuführen. Auch kann «kein größeres, «kein göttlicheres Werk geschehen, als der Kirche Uneinigkei-«ten entgegen arbeiten, und die vorige Einigkeit, so viel «möglich, wieder herzustellen;**)» denn wer in der Einig-keit und dem Frieden verbleibt, der verbleibt in Christus, welcher «ein Fürst des Friedens (Is. IX.) ist. Es be-«steht aber die Einigkeit der Kirche in einem Glauben: «Ein Leib und Ein Geist, gleich wie wir auch berufen sind in «Einer Hoffnung unsers Berufes. Ein Herr, Ein Glaube, «Eine Taufe.» (Ephes. IV. ꝛc.) «Dieser Glaube ist das «Fundament der Kirche; durch diesen Glauben vermögen «nichts wider die Kirche die Pforten der Hölle.» (Hilar. l. 6 de Trin. Ambr. l. de Incarn. c. 1.) «Denn dieser «Glaube ist eine Kraft, durch welche Gottes Auserwählte «erhalten werden,***)» «und auch die Barbaren weise «sind und Gott gefallen, indem sie in aller Gerechtigkeit, «in Keuschheit und Weisheit wandeln.» (Iren. l. 3. c. 4.)

Das dritte Hauptstück handelt von der Auslegung des Wortes Gottes, daß nämlich dasselbe in dem Sinne

*) Auch so denken mit den Katholiken fast alle Protestanten. Melanchthon L. de Eccl. p. 490. Heluſius exam. theol. S. die helvetische Confession Art. 17., die Französische, Art. 26., die Scotische, Art. 16., die Englische, Art. 27., wie auch Synops. pura theol. disput. 40. thes. 24. p. 173. Catech. remonst. quaest. 116.

**) Chrysost. Dreyer, Orat. de Syncretismo in praef.

***) Hierzu fehlt die im Texte mit b) angedeutete Citation.

der allgemeinen Kirche verstanden werden müsse, welche es nach der Erblehre auslegt, daher (nach IV. Hauptst.) keine Glaubenslehre, welche dem Alterthume widerspricht, angenommen werden kann, und die von den Ketzern veranlaßten neuen Benennungen der Dogmen keine neue Glaubenslehre ausdrücken. In letzter Beziehung sagt der Herausg. Tract. 97. in Joan. sehr schön: «Die Nizänischen Väter haben wider die Gottlosigkeit der Arianer eine neue Benennung, ὁμοούσιον, erdacht, aber durch diese Benennung keine neue Sache angedeutet; denn ὁμοούσιον heißt nichts anders, als: ich und der Vater sind eins.» Und Vincenz von Levin: «Die Kirche Jesu Christi, eine sorgfältige und vorsichtige Bewahrerin der bei ihr hinterlegten Glaubenslehren, ändert nie Etwas an denselben, vermindert nichts, setzt nichts bei, verstümmelt nicht das Nothwendige, thut nichts Ueberflüssiges hinzu; endlich: was anders hat sie jemals durch die Beschlüsse der Konzilien zu bewirken gesucht, als daß man Das, was vorher ganz einfach geglaubt worden, nachher desto eifriger glaubte; was vorher allmählig gepredigt worden, nachher desto anhaltender vortrug; was vorhin sicher beobachtet worden, nachher desto sorgfältiger erläuterte?»

Im V. und VI. Hauptst. wird von der Arglist der Ketzer in Erklärung des Glaubens, von ihrer Hartnäckigkeit, von der Spaltung der Griechen gehandelt; und im VII. werden die Gründe zur Vereinigung dargelegt.

Dem achten Kap. glaubte Hr. Dr. Binterim einige berichtigende Anmerkungen beifügen zu müssen; wir sind mit ihm ganz einverstanden, und glauben, daß Prätorius wirklich einige Sätze aufgestellt hat, die sich vor dem Richterstuhle der Theologie und Kritik nicht ganz rechtfertigen lassen, oder die man wenigstens mißdeuten könnte.

Das IX. Hauptstück setzt die Grundsätze, welche bei dem Vereinigungsgeschäft befolgt werden müssen, auseinander. Vor Allem muß a) darauf gesehen werden, ob die streitigen Punkte in einem allgemeinen Concilium schon entschieden worden sind oder nicht; denn was so beschlossen worden, muß von Jedem, der nicht Heide und Publikan seyn will, angenommen werden. Anders verhält es sich mit jenen Punkten, worüber die heil. Schrift nichts Bestimmtes sagt, und die kath. Kirche noch kein Urtheil gefällt hat. b) Darf nichts vorgebracht werden, was wider den allgemeinen Glauben ist. Gehört z. B. eine Schriftstelle, woraus der Controverspunkt entschieden werden muß, unter die Dunkeln, so darf man seinen eigenen Ansichten nicht trauen, auch nicht bei dem Urtheile einer Partikulargemeinde, welche irren und irregeführt werden kann, fest stehen bleiben; sondern man muß den zweifelhaften Satz auf einen sichern und von Allen angenommenen zurückführen, wie diesen: «Alles, was die allgemeine Kirche lehrt, ist wahr.» Auch ist unmittelbar, und durch sich selbst glaubwürdig jener Satz: «Alles, was die heil. Schrift sagt, ist wahr; Allein da der Mittelsatz den Irrgläubigen, welche den wahren Sinn verdrehen, noch zweifelhaft seyn, auch wenig dann zur Entscheidung beitragen wird, wenn wir den echten Sinn aus dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, aus dem Zwecke und der Redensart der heil. Schrift, oder aus andern Gründen darthun wollten; so soll man zeigen, daß die kath. Kirche schon von Anfange an diesen Sinn als den wahren anerkannt und beibehalten habe. Die theologische Fakultät zu Königsberg hat diese Regel vorgeschrieben, im Pfingstprogramm 1671.» c) Durch die heil. Schrift und das Ansehen der Kirche soll der allgemeine

Glaube bekräftigt werden. d) Der Allgemeinheit, dem Alterthum und der Uebereinstimmung müssen wir nachgeben, und dieß besonders bei entstandener Spaltung. e) Das Weiterstreben im Glauben soll nicht gehindert werden; denn weiterstreben heißt nicht ändern. Zu Jenem wird erfordert, daß jede Kirche in sich selbst erweitert; zu Diesem aber, daß Etwas aus einem Ding in das andere umgeschaffen wird. Die Kenntnisse, die Gelehrtheit und Wissenschaft, Einzelner sowohl als Aller, mögen also zu allen Zeiten zunehmen; aber nur in ihrer Art, nämlich in derselben Lehre, in demselben Sinne, und demselben Verstande.» Vint. Ler. Comm. C. 28. Hiernächst werden noch von dem Hrn. Uebersetzer einige sehr gesunde und durch die Geschichte erprobte Ansichten in Betreff der sogenannten Reformation aufgestellt, wo er sich noch auf die bekannte Frau von Stael, die hierin ganz gewiß unparteiisch ist, beruft; die fragliche Stelle ist aber so fehlerhaft abgedruckt, daß Diejenigen, welche die angezogene Schrift nicht selbst gelesen haben, schwerlich einen Sinn herausbringen werden; sie scheint uns indeß so wichtig, daß wir sie wörtlich hierher setzen; sie steht in der Schrift: l'Allemagne T. IV. Ch. 2.: Le droit d'examiner ce qu'on doit croire est le fondement du protestantisme. Les premiers réformateurs ne l'entendoient pas ainsi; ils croyoient pouvoir placer les colonnes d'Hercule de l'esprit humain aux termes de leurs propres lumières; mais ils avoient tort d'espérer qu'on se soumettroit à leurs décisions comme infaillibles, eux qui rejetoient toute autorité dans la religion catholique.

Von K. X. — XIII. kommen die Bedingungen, welche bei den Unterredungen über die Reunion beobachtet

werden mußten, vor; im XIV. wird eine freundschaftliche Schlichtung einiger der vorzüglichsten Glaubensstreitigkeiten angeführt, und im XV. werden die Hindernisse, welche der Vereinigung entgegen seyn dürften, beseitigt. In diesen letzteren Abschnitten finden wir so viel Schönes und Gediegenes, die von der Hand des Hrn. Herausgebers beigefügten Noten sind so passend und so lehrreich, daß Jedermann dieses Werk, (der vielen, ungewöhnlich vielen Druckfehler ungeachtet), mit großem Nutzen und Vergnügen lesen wird; es herrschet darin so ein gewisser ruhigfriedlicher Ton, der einnimmt, und das Herz eines jeden aufrichtigen Protestanten zur Mutterkirche hinziehen muß, daher dasselbe im strengen Sinne irenisch genannt zu werden verdient. Hr. Dr. Binterim hat sich mithin ein doppeltes Verdienst erworben, nämlich erstens dadurch, daß er diese Friedensposaune auch in deutschem Getön erschallen ließ, wobei wir jedoch das lateinische Accompagnement zur Seite gewünscht hätten, und zweitens, daß seine erudite Feder ergänzte, was man bei Prätorius allenfalls vermissen möchte, und so durch viele Bemerkungen, die aus der Zeitgeschichte sich anboten, die interessante Schrift, wo nicht zur typographischen (was der Buchhändler hauptsächlich zu verantworten hat), doch wenigstens zu ihrer litterarischen Vollkommenheit gesteigert hat. R. B.

Der sich mit Gott im Geist und Sinne Jesu unterhaltende Christ, Ein Gebet- und Erbauungsbuch für gutgesinnte katholische Christen jeden Standes, Von Johann Martin Gehrig, Stadtpfarrer zu Aub im Untermainkreise, Bamberg und Würzburg in den Göbhardtische Buchhandlungen, 1822.

Es war eine Zeit, wo man das Gebet als eine sehr wichtige Christenpflicht ansah, und wo auch recht viel gebetet wurde. Allein seit dem sich der Geist des Leichtsinns und Unglaubens überall hin verbreitet hat, finden sich allenthalben Menschen, die das Gebet als etwas Ueberflüssiges ansehen, und wohl gar als etwas Unnützes verwerfen, und daher gar nicht oder höchst selten beten. Es ist also Bedürfniß in unserem Zeitalter, wo das Gefühl für wahre Religiosität so sehr abgenommen hat, daß durch zweckmäßig abgefaßte Erbauungsbücher zum andächtigen, demüthigen, vertrauensvollen Gebet im Geist und Sinne Jesu immer mehr Anleitung gegeben werde. Der durch sehr viele religiöse Schriften rühmlichst bekannte Hr. Johann Martin Gehrig gehört auch unter die Edeln im Lande, welche die erhabene Kunst inne haben, im herzlichen Vortrag und reinen faßlichen Styl solche Gebete zu verfassen, in denen der ächte Geist Jesu wehet, der die Christen aller Stände zur Demuth und Andacht, zum Vertrauen und allem Guten weckt und belebet. Dieses hat er schon zur Genüge an Tag gelegt in seinem frühern «Andachts- und Erbauungsbuche für gebildete Katholiken; Bamberg und Würzburg in den «Göbhardtischen Buchhandlungen, 1819.» — Auch in dem oben angezeigten, niedlichen Gebet- und Erbauungsbuche hat er von dieser erhabenen Kunst mit aller Treue wieder Gebrauch gemacht. Der Gebete in diesem Werke

chen sind 38 unter folgenden Aufschriften: 1. Morgengebet. 2. Abendgebet. 3. Meßgebet. 4. Andere Meßgebete. 5. Buß- und Beichtgebete. 6. Kommuniongebete. 7. Betrachtung und Gebet an den Wochentagen; 8. an den Sonntagen; 9. in der hl. Adventszeit, und am Weihnachtsfeste; 10. am Neujahrstage; 11. am Feste der Erscheinung des Herrn; 12. in der heiligen Fastenzeit; 13. am Osterfeste. 14. Gebet in der Bittwoche; 15. am Feste Christi Himmelfahrt; 16. am Pfingstfeste. 17. Betrachtung und Gebet an den Festtagen des Herrn insgemein; 18. an den Festtagen Mariens; 19. an den Apostelntagen; 20. an den Festtagen der heiligen Martyrer; 21. an den Tagen anderer — und am Feste Allerheiligen. 22. Gebet am Frohnleichnamsfeste. 23. Betrachtung und Gebet am Kirchweihfeste; 24. am Dankfeste. 25. Andenken an die Verstorbenen. Bei Begräbnissen, bei Seelenämtern und am Allerseelentage. 26. Gebet eines Kindes; 27. eines Jünglings; 28. einer Jungfrau; 29. eines Knechtes oder einer Magd; 30. eines Soldaten; 31. eines Bauersmannes; 32. eines Handwerks-, Handels- und Kaufmannes; 33. eines Vaters und Hausherrn: 34. einer Mutter und Hausfrau; 35. eines Unglücklichen; 36. eines Kranken; 37. eines Sterbenden. 38. Allgemeines Gebet. Angehängt sind: Gesänge bei der heiligen Messe, und das Te Deum laudamus, deutsch.

Der Werth dieser Gebete wird durch die kurze, aber vortreffliche Vorrede erhöhet, welche Rez. den Lesern des Kathol. um so lieber mittheilet, als darin das Gebet ohne Unterlaß biblisch richtig und gar schön erkläret wird.

„Betet ohne Unterlaß, so ruft uns der Apostel sanft und liebevoll zu. 1 Thess. 5, 17. Im eigentlichen Sinne können wir nicht ohne Unterlaß, nicht allzeit beten.

Wir haben Arbeiten, die gethan; Bedürfnisse, die befriediget seyn wollen. Unser Beruf fordert den größten Theil des Tages von uns, fordert unsere Kräfte, unsere Anstrengung, unsere Aufmerksamkeit. Auch sind wir zum Theil sinnliche Wesen, die einer anhaltenden Unterhaltung mit dem Uebersinnlichen, mit Gott, nicht fähig sind. Aber in dem Sinne können wir ohne Unterlaß, allzeit beten, daß wir von dem Gefühle durchdrungen sind, und nie vergessen: Es ist ein Gott, und dieser Gott ist dein Schöpfer, dein Erhalter und Regierer, dein heiliger Gesetzgeber und gerechter Richter, dein Vater und Wohlthäter, welcher will, daß du ihm ähnlich werdest, das Böse meidest, in allem Recht thuest und selig werdest.»

«Und in diesem Sinne sollen wir ohne Unterlaß, sollen wir allzeit beten. Wo wir auch seyn mögen, da oder dort, allein oder in Gesellschaft, zu Hause oder auf dem Felde, bei der Arbeit oder Lustbarkeiten, stets und überall sollen wir daran denken: Es ist ein Auge, das dich sieht, eine höhere, unsichtbare Hand, die die Welt und dein Schicksal regiert, eine unendliche Liebe, die für alle Geschöpfe sorgt und ihnen wohlthut, ein heiliger Wille, dem das Gute gefällt und das Böse mißfällt, ein gerechter, unparteiischer Richter, der in der Zeit und Ewigkeit die Guten belohnt und die Bösen straft, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann, aber auch einen Himmel für die Gerechten hat.»

«Damit wir nun in diesem Sinne ohne Unterlaß, allezeit beten, damit uns das Gefühl unserer Abhängigkeit von Gott, und der Gedanke an ihn nie ganz verläßt, damit wir lebenslänglich, bei allem unserm Thun und Lassen unser letztes Ziel und Ende, Gott, Tugend, Seligkeit, im Auge behalten, damit wir nie leichtsinnig, nie

sorglos, nie pflichtvergessen werden, sondern unsere Seligkeit, wie der Apostel will, «mit Furcht und Zittern bewirken,» Philipp. 2, 12; so ist uns auch öfters, und zwar täglich, das eigentliche Gebet nothwendig.»

«Wie wir da, bei dem eigentlichen Gebete, unsere Sache einrichten, wie wir recht und mit Nutzen beten sollen, dazu dienet dieses Buch als Führer. Möge dasselbe fleißig benutzt werden, und Gott, von dem jede gute Gabe kommt, auf seinen Gebrauch reichlichen Segen legen.»

In diesen Wunsch stimmt Rez. vom ganzem Herzen ein, und bringt in Erinnerung, daß der edle Hr. Verfasser ein Zögling der ehemaligen hohen Schule zu Mainz gewesen ist.

Katholisches Gebetbuch für erwachsene Christen, auch zum besondern Gebrauche für Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. Von Lothar Franz Marx, der Philosophie und Theologie Doktor, Erzbischöflich Regensburgischem geistl. Rathe. Mit 2 Kupfern. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung, 1822.

Abermals ein Gebetbuch! dachte Rez., als er dieses Gebetbuch in die Hände nahm. Die Welt ist mit Gebet- und Andachtsbüchern von allen Formen und Tendenzen überschwemmt. Sogar Universalgebetbücher wie Universaltinkturen gibt es, die für alle Umstände und sogar für alle Religionen passen, die Juden, Heiden, Muhamedaner, Philosophen jeder Art, Protestanten, Herrenhuter, Quäcker und Katholiken (?) brauchen können. Man

darf nur an das sogenannte Brunnerische Gebetbuch denken, das schon die 12te Auflage erlebt haben soll. (?) — Rec. sagt das sogenannte Brunnerische, weil es eigentlich nur den Namen von Brunner führet, aber nach dem Zeugnisse des Felderschen Gelehrten-Lexikons den Patriarchen Thomas Freikirch, oder Werkmeister, wie er sonst und eigentlich heißt, zum Vater hat. Dieses vorliegende Marxische Gebetbuch ist indeß keines von der Art, also auch nicht überflüssig, sondern vielmehr höchst wohlthätig. Es ist ein rein katholisches Gebetbuch, das strenge bei dem Glauben seiner Kirche bleibt, das vortreffliche, herzerhebende Gebete im Geiste des wahren, katholischen Christenthums enthält, und jene, die es benutzen, zum wahren Glauben, zur zuversichtlichen, tröstlichen und aufrichtenden Hoffnung, und zur thätigen Liebe gegen Gott und die Menschen führt. — Es ist kein Umstand, keine Gelegenheit und kein Anliegen vergessen, für die es dem kathol. Christen nicht die schönsten religiösen Empfindungen darböte. Besonders hat uns darin angesprochen, was wir schon lange gewünscht, haben, daß die schönen, reinchristlichen alten Gebete unsrer heiligen katholischen Kirche aus dem Meßbuche und dem Brevier überall so schön angebracht worden sind, wo nur immer eine Gelegenheit dazu sich darbot. In unsern alten Kirchengebeten spricht sich ganz besonders der reinchristliche Geist und die wahre christliche Gebetsform: «wenn ihr betet, so sollt ihr nicht viele Worte machen,» aus. Das süßelnde Geklingel und die fade Wortmacherei unsrer neumodischen Universalgebetbücher ekeln einen an; indeß die altkirchliche Kraftsprache Geist und Leben hat und gibt. — Vorzüglich aber ist gegenwärtiges Gebetbuch von H. Marx für gemeine und schlichte katholische Christen. Es ist nicht

für Philosophen, Schöngeistler und galante Damen, die blos philantropische Schöngeistlereien, leeren hochtrabenden Wortkram, poetischen Singsang, verliebte Tändeleien und selbst liebloſe Ausfälle auf sogenannte religiöse Mißbräuche in ihren Andachtsbüchern suchen; sondern es enthält kernhafte christkatholische Gebethe in einer reinen, natürlichen und für den gemeinsten Verstand verständlichen Sprache. Und damit es sogar alte Leute ohne Beschwerde benutzen können, so hat es der H. Vf. mit größerer und feinerer Schrift auflegen lassen. Wir haben das mit gröberem Drucke vor uns, und finden es ganz vortrefflich für alte Leute. Wir können es daher den Herren Seelsorgern nicht genug empfehlen, besonders für den Bürger und Bauern-Stand; damit will man aber gar nicht sagen, daß es höhere Stände nicht auch mit Nutzen brauchen können, besonders wenn sie noch Sinn für das reinkatholische Christenthum haben und ihr religiöses Gefühl noch nicht durch die Neumode-Religion verdorben ist. P. E.

Dürfen die von Protestanten verfaßten Schulschriften unsern Schullehrern so ganz unbedingt in die Hände gegeben werden?

Diese Frage beantwortet sich von selbst am Ende dieser Auszüge, welche aus einer der verbreitetsten Zeitschriften, betitelt: Der Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten; oder: Der baierische Schulfreund von Dr. Heinrich Stephani, königlichem baierischen Kirchen-Rathe, Decane und Stadtpfarrer zu Gungenhausen ꝛc. wörtlich abgeschrieben hier mitgetheilt werden.

Erstes Bändchen S. 86. «Es gehört wirklich nichts mehr zum Gutseyn, als in sich gewahr werden, was Gut ist.» — S. 88. «Aller Religions- und Sittenunterricht muß daher damit beginnen den Menschen mit sich selbst als ein selbstthätiges Wesen bekannt zu machen.»

S. 194. «Luthers Leben ist im «Volksbuche von Ernst Bernhardt» meisterhaft dargestellt. Nicht nur das Wichtigste aus den Begebenheiten seines Lebens findet sich hier angegeben, sondern der große Mann treu nach seinen Eigenheiten, seiner Kraftfülle, und seinem edeln frommen Charakter geschildert, oder vielmehr selbst handelnd vorgeführt.»

Zweites Bändchen. In der Vorrede ruft Stephani auf S. V: «Bildner der Menschheit, Meister und Gesellen! Fühlt mit Stolz, daß nur von Eurem Wirken die Erlösung der Menschheit und das Herbeiführen eines goldenen Zeitalters für dasselbe zu erwarten steht, und laßt uns inniger schließen den Bund, alle unsere Kräfte brüderlich vereint diesem großen Zwecke zu widmen.»

Bei Darstellung des eigentlichen Zweckes, für welchen unsere Elementarschulen vorhanden sind, definirt Stephani den Menschen in pädagogischem Sinn so: (S. 3:) «Der Mensch ist ein Wesen, das seine Kraft in dieser Welt für den Zweck seines Daseyns entwickeln soll.» «Diese Vorstellung, sagt er S. 10, ist keine andere als die urälteste, welche sich in unsern heiligen Urkunden von der Bestimmung des Menschen vorfindet. Als der erste Mensch zu einem Bilde der Gottheit hier auf Erden geschaffen wurde, wurde sie in den Worten ausgesprochen: herrschet über diese Welt, macht sie euch unterthan. Die Welt der Herrschaft seines Geistes unterwerfen ist eine wundervolle und begeisternde Idee von der Bestimmung

des Menschen als Sohnes der Gottheit. Ihre praktische Brauchbarkeit für den Erzieher muß unermeßlich genannt werden!» — — leite deinen Zögling dahin, (S. 11) daß er diese ihm von Gott angewiesene Welt beherrschen lerne, wäre folglich nach dieser Vorstellungsweise der höchste Grundsatz für die Menschenbildungskunst. Mit dieser Idee hätten sich längst schon alle Erzieher befreunden sollen, da der Mensch schon als Kind darnach strebt, was um dasselbe ist, sich unterthänig zu machen, und wir bei ihm als Knaben vorzüglich darüber zu wachen haben. Seine natürliche Herrschsucht in gebührende Schranken zu halten.» —

S. 12 Mit der Erziehung des Menschen als Herrn der Welt haben wir es also zu thun, und bilden heißt nichts anders, als seine Kraft für diese ihm von Gott bestimmte Weltherrschaft entwickeln. Erhabener kann das Geschäft des Menschenbildners nicht ausgedrückt werden; es muß ihn der Gedanke daran stets in eine Art von Begeisterung versetzen!»

S. 26 und 27 «Menschenkunde, Staatenkunde und Geschichtskunde umfassen folglich die drei großen Reiche der Menschenwelt, die zusammen ein geschlossenes Ganze bilden; oder der Mensch (in der Elementarschule) muß den Menschen und die Menschen, die jetzigen und die gewesenen, kennen lernen, wenn er sich nicht selbst ein Fremdling bleiben will. Neben der Außenwelt, die wir bisher in Beziehung auf Menschenbildung in Betrachtung gezogen haben, thut sich dem menschlichen Geiste auch noch eine innere Welt, die übersinnliche, auf, die durch keinen äußern Sinn, sondern nur durch die Vernunft, diesen innern Gottessinn erfaßt werden kann. Durch diese letztere offenbart sich ihm Gott, die Urquelle alles Seyns

die Gesetze seiner moralischen Welt, das Verhältniß der sichtbaren Welt zur unsichtbaren, die eigentliche Bestimmung des Menschen, und darunter seinen hohen Beruf, dem Gesetze der Gerechtigkeit zur Herrschaft auf der ganzen Erde zu verhelfen. Der Mensch muß aber dahin geleitet werden, sich dieser Kenntniß von Gott, der Pflicht und dem Rechte nicht nur selbstthätig zu bemächtigen, sondern auch der Gefühle, welche mit dieser heiligen Offenbarung verbunden sind, und sich durch beide zu den edelsten Gesinnungen und Entschließungen zu erheben. Will man dieß Alles unter dem Worte Religion zusammenfassen, so haben wir nichts dagegen, wenn sie nur in dieser dreifachen Beziehung für das Erkenntniß-Gefühl und Willensvermögen genommen, und die Rechtskunde mit unter die göttliche Offenbarung gesetzt wird.»

S. 101 fordert Stephani die Lehrer zur Weckung des Gewissens ihrer Schüler auf folgende Weise auf:

«Aufgeklärte Geistliche werden es Ihnen (Lehrer) Dank wissen, wenn sie ihnen in die Hände arbeiten. Dümmlinge von Priestern (!) werden, selbst von Finsterniß und Aberglauben befangen, sehr scheel zu solchen christlichen Werken sehen; aber wo solche verworfene Geistliche stehen, da ist es, Jugendbildner! für Euch doppelte Pflicht, Euer Licht leuchten zu lassen, damit das Volk nicht ganz in Finsterniß versinke. Man hat die herrliche Religion des göttlichen Weisen (!!!) von Nazareth auch dazu leider! häufig mißbraucht, durch solche das Gewissen der Menschen einzuschläfern, statt solches vielmehr recht zu wecken. Es ist den Finsterlingen, die sie hierzu mißbrauchen, nur darum zu thun, die Menschen ihrer Sünden und Laster wegen zu beruhigen, und sie eben hier-

durch sowohl zu Sklaven ihrer Sinnlichkeit als auch der Kirche (!!) zu machen. Eben dadurch, daß sie in der Knechtschaft der Sünden erhalten werden, bedürfen sie der Kirche (sic) immer von neuem, um das sich von Zeit zu Zeit regende Gewissen zu besänftigen. Nicht um Besserung der Menschen ist ihnen zu thun, denn sonst würden sie ihnen predigen: ohne Besserung ist keine Begnadigung bei Gott zu erlangen möglich. Sie sagen ihnen zwar nicht gerade zu, fahret fort zu sündigen, denn bei uns erlangt ihr das Mittel alle Sünden wieder gut zu machen; aber sie sagen ihnen doch, wenn ihr sündiget, und Beruhigung bei uns sucht, so könnt ihr diese bei uns finden. Begierig ergreift natürlicher Weise der im rohen Zustande zum Sinnlichen mehr als zur Tugend geneigte Mensch dieses ihm dargebotene Mittel, sich die, ohne vorher mühsam erlangte Herrschaft über seine Sinnlichkeit, Verzeihung und Gunst bei der Gottheit zu erwerben. Hier, Jugendbildner! erblickt ihr den Grund, warum die Religion Jesu die Menschen nicht zu einer Gemeinde der Heiligen umzuschaffen vermag; aber auch zugleich eine Aufforderung, die von ihm beabsichtigte Erlösung der Menschheit von der Sklaverei der Sinnlichkeit vollenden zu helfen.»

S. 106. «Gott straft uns nur, in so fern und in so weit die Strafen zu unserer sittlichen Veredlung nöthig sind. Annehmen, daß Gott uns auch dann strafe, wenn es unnöthig wäre, und daß er uns gelinder oder stärker züchtige, als unser sittliches Bedürfniß erfordert, wer kann dieß, ohne mit sich selbst in einen offenbaren Widerspruch zu gerathen, oder die Gottheit zu einem unvernünftigen, unweisen und verachtungswürdigen Wesen herabzuwürdigen? Alle Strafen sind Uebel, die unser

Wohlseyn vermindern. Wie könnte Gott uns das Daseyn verbittern, wenn es nicht nöthig wäre? Oder eine Freude daran finden, uns größeres und längeres Herzeleid anzuthun, als seine Weisheit für zweckmäßig findet? Das wäre ja grausam!»

Ebend. «Wir müssen Gott nie bitten uns die nöthigen Strafen zu erlassen, sondern vielmehr, daß er uns damit auf keine Weise verschonen möge. Wirklich kann kein größerer Unsinn von Menschen erdacht werden, als Gott zuzumuthen, er wolle nicht als ein weiser, unser sittliches Wohl liebender Vater gegen uns handeln, sondern uns unserm sittlichen Verderben Preis geben. Nein, wir, die wir es mit unserm Wohle wohl meinen, wollen Gott bitten, daß er uns keine Strafe erlasse oder mindere, die zu unserm sittlichen Heile nöthig ist. Nur dann soll er uns vergeben, die Strafe erlassen, wenn unser sittlicher Zustand solche nicht mehr nothwendig erfordert. Dagegen soll er diese Strafe immer mehr verstärken, wenn die Gelindern nichts nützen, um uns desto gewisser dem sittlichen Verderben zu entreißen.»

S. 161 Calvins Leben ꝛc. «Dieß Leben Calvins wird nicht bloß von seinen Glaubensgenossen mit Liebe und Theilnahme gelesen werden, sondern von Allen, die an dem Kampf der Menschheit um religiöse Erleuchtung und Veredlung nähern Antheil nehmen, und denen deshalb die Helden der Wahrheit besonders werth sind.»

S. 163 und 164 Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus von Löhr. (Eine Recension.) «Ein Katechismus für unsere Zeiten muß Vieles enthalten; was in jenem nicht stand, und Vieles nicht mehr enthalten, was dort stand. 1) Kein blinder Glaube paßt mehr für gebildete Menschen, nicht mehr die hier ertheilte Vorschrift

»Glaub' ihn, ſo haſt du ihn.« Eben das meinen die Unerleuchteten in unſern Zeiten, der Glaube ſey ein Annehmen ohne Grund. Der Glaube iſt ein Erkennen mit dem innern göttlichen Sinne der Vernunft, wodurch wir das Ueberſinnliche z. B. die Rechte der Menſchen, die Pflichten, die außer uns, und in uns ſich offenbarende Gottheit, weit gewiſſer noch wahrnehmen, als mit den äußern Sinnen das Sinnliche. 2) Gott iſt nicht bloß Schöpfer *geweſen*, ſondern *noch* Schöpfer, überall wirkſam in der Natur- und Menſchenwelt; dabei hat er keinen höhern Zweck, als uns Menſchen zur Tugend und dadurch zur Seligkeit zu erziehen. Das ſind die Hauptpunkte der Religionslehre, die das Gemüth gehörig erleuchten, und das Herz heiligen und erwärmen. Man muß endlich aufhören, Gott den Schöpfer aus dem Wahrnehmungskreiſe der Menſchen zu bringen, und ihn nur als orientaliſchen Richter mit ſeiner Gerechtigkeit hinſtellen, welcher Idee doch das tägliche Leben widerſpricht. 3) So poetiſch die Lehre von den Engeln iſt, ſo iſt er doch kein kindlicher, ſondern ein — kindiſcher (!!) Glaube. Uns, die wir keine Kinder mehr ſind, glauben, daß alle Kräfte der Natur Gottes Engel und Diener ſind. 4) Daß Chriſtus für die Sünde geſtorben iſt, iſt allerdings Lehre der Schrift. Aber ſie iſt ſubjectiver Natur, nach ſolcher vortrefflich, aber alsbald verwerflich, wenn man ſie zu einer objectiven Lehre erheben will, die unſerer männlichern Erkenntniß Gottes widerſtreitet. 5) Wir haben nur Einen Gott, den Vater; dieſer war mit Chriſto, dem Abglanze ſeiner göttlichen Herrlichkeit, und zeigt ſich noch jetzt wirkſam durch Wahrheit und Tugend in allen menſchlichen Gemüthern. Dieß iſt reine Bibellehre, die mit der Vernunft vollkommen übereinſtimmt. Das Chriſtenthum

ist Monotheismus nicht Polytheismus. 6) Wenn es wahr ist, daß es eine Auferstehung des Körpers gibt, weil diese Zeitlehre in der Bibel steht, so muß es auch wahr seyn, daß Gott die Sünden der Väter an ihren Kindern bis ins dritte und vierte Glied bestraft. 7) Erst muß man klar nachweisen, was das eigentlich heißt, Gott versöhnen, und wie das mit unserer jetzigen helleren Kenntniß von Gott, dem Gott der Liebe und dem väterlichen Erzieher zusammenstimmt, ehe man das heilige Mahl wieder bei uns Protestanten zu einem Versöhnungsmittel umwandeln will. 8) Die Beichte ist keine Anstalt mehr, wo Menschen auf den Richterstuhl Gottes sich hinstellen, sondern eine Vorbereitung zum würdigen Genuß des heil. Abendmahls.

Drittes Bändchen. S. 32: Es ist die Rede von den Kennzeichen des Schlendrians. «Ich könnte Ihnen das Wesen derselben (Krankheit) nicht besser darlegen, als mit der Lebensregel jenes Mönchs, der für sich und seine Brüder — und die Korporation ist stark, so weit die Sonne leuchtet — seinen Grundsatz aufstellte: Semper bene loqui de Domino Priore; facere suum officium, talite (r) qualite (r) sinere mundum vadere et vadit. D. h. nach einer freien Uebersetzung: Rede nur immer Gutes von deinem Decan, Inspektor, Kirchen- und Schulrath; treibe dein Tagwerk so, so, so, weil du gerade mußt, von 7 bis 11, von 12 bis 3; oder Du Anderer mache nur deinen Samstag zum Studiertag, Deinen Sonntag zum Arbeitstag; und dann laß die Welt gehen, wie sie geht! Es kümmere Dich den Teufel, was Pestalozzi, Stephani, Graser, Lancaster und alle die hochweisen Herren Närrisches aushecken.»

S. 183 Eine Recension über das Buch: «Kurze Geschichte von Baiern ꝛc.» worin es heißt:

«Kein edler Baier kann, von welchem Glaubensbekenntniß er seyn mag, seine Billigung dazu aussprechen, wenn es S. 68 heißt: «auch Baiern war in Gefahr, von der Lehre Luthers angesteckt zu werden.» Dachte der Verfasser wohl dabei an unsere geliebte Königin und Kronprinzessin? an den dritten Theil der ganzen baierischen Nation? — Wie mag er die harte Beschuldigung beantworten, Luther hätte es verdrossen, daß man nicht ihm, statt des Tetzel den Ablaßverkauf aufgetragen habe; er habe aufrührerische Schriften, und darunter die Bibel verbreitet, die weltlichen Fürsten seyen zu seiner Parthei getreten, weil es sie nach den Kirchengütern gelüstet habe; die Lobrede auf die Jesuiten mag der Verfasser bei seinen eigenen Glaubensgenossen und unserm k. Ministerium verantworten.»

Viertes Bändchen. S. 11. «Wir richten jetzt unsere Aufmerksamkeit auf das innere Wahrnehmungsvermögen, das göttliche Geschenk der Vernunft, wodurch uns die übersinnliche Welt aufgethan wurde. Was uns von dieser innern Welt, mithin nicht von außen, sondern von innen kommend, als seyend gegeben wird, muß uns eben so wahr oder seyend seyn als in der Sinnenwelt das Seyende. Etwas für wahr (seyend) annehmen, es sey sinnlicher oder übersinnlicher Natur, nennen wir überhaupt glauben. Insbesondere aber lieben wir den Gebrauch dieses Ausdruckes, wenn von übersinnlichen Dingen die Rede ist.»

S. 14. «Das Reich Gottes (die übersinnliche Welt) darf nie außer uns, selbst nicht, wie oft Erwachsene wähnen, über den Sternen gesucht werden, sondern es kann nur, wie der größte Lehrer (!) sagte, der je auf Erden erschien: in uns, in dem Gemüthe gefunden

werden, welches selbst wieder ein Tropfe der unsichtbaren Welt ist, von welchem sich ein bloßer Theil ihrer Herrlichkeit in unserm Innern abspiegelt.»

«Wenn die Schüler reif genug sind (S. 27), in das höhere Heiligthum der verständigen Menschen eingeführt zu werden, so ist (S. 28) das zweite Wichtige, daß der Mensch sein Thun beim Urtheilen oder Aussagen des Zustandes, in welchem er die Dinge wahrnimmt, klar auffasse. Hier stehen wir an der Wiege alles Irrthums in der Welt; denn alle Unwahrheit entsteht durch Unachtsamkeit bei Bildung unserer Aussagen von dem Zustande, in welchem sich jedes Ding in der Welt befindet. Sag nichts aus, von dem du nicht klar siehst, daß es schon in dem Begriffe lag, oder daß du es wirklich so und nicht anders wahrnimmst. Und wirst du es nicht selbst gewahr, sondern mußt du dich dabei auf das Zeugniß fremder Wahrnehmung verlassen, so gib auf die Tüchtigkeit und Glaubwürdigkeit solcher Zeugen acht, wenn du nicht viel und mannigfaltig in Lügen und Irrthum gerathen willst.» — Erzieher, fürchtet euch nur nicht vor Eurem großen und schönen Berufe, die Menschen vor Unwahrheit und Lüge, Trug und Vorurtheilen künftig sicherer zu verwahren. Eben hierdurch werdet ihr Erlöser der Menschheit.

Dr. Pöhlmann recensirt eine Katechisation, bei welcher Gelegenheit er Seite 82 sagt:

«Unter dem ganzen theologischen Publicum ist in unsern Zeiten gewiß nur eine Stimme darüber, daß die Mosaische, in den 10 Geboten vorgetragene Sittenlehre höchst unvollkommen sey. Ja man hat von dieser Unvollkommenheit sogar einen Grund hernehmen wollen, unsere

christliche Jugend nicht mehr nach den jüdischen 10 Geboten zu unterrichten.»

S. 109 ist von Kelber der Satz aufgestellt: «Ein Jugendlehrer muß vor allem ein guter Christ seyn.» In einer untersetzten Note macht Stephani folgende Bemerkung: «Damit von den vielen israelitischen Jugendlehrern, welche den Schulfreund lesen, und unter denen ich mehrere sehr würdige persönlich kenne, keinen Anstoß (!) an dieser Aufschrift finden mögen, bemerke ich, daß unter Christ kein Mitglied einer gewissen Kirchengemeinschaft hier gemeint sey, sondern, wie der Verfasser im Aufsatze selbst erklärt, ein sittlich religiöser Mensch. Unter allem Volke, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist — ein solcher Christ.»

Stephani sagt über die von ihm selbst herausgegebenen biblischen Geschichten (S. 185) unter andern: «— — Auch war es ein gewöhnlicher Fehler, daß man die Jugend zuerst ins Judenthum führte (was doch eine unvollkommene Religion ist) und sie dadurch in der That verbildet. Wir dürfen sie nicht zuerst zu Juden, sondern vielmehr zu Christen bilden, damit sie von diesem höhern Standpunkte den niedern des Judenthums richtig auffassen lernen. Endlich muß es Hauptzweck eines solchen Lehrbuches seyn, den Stifter des Christenthums in seiner sittlichen Größe (!!) zu erkennen, und seine eigentliche Lehre rein und genau aufzufassen, wie er sie selbst theils in Lehrsätzen, theils in Erzählungen vorgetragen hat ꝛc.»

Beantwortet sich nun die Frage: «Dürfen die von Protestanten verfaßten Schulschriften von unsern katholischen Schullehrern so ganz unbedingt gelesen werden?» nicht von selbst?

— * —

Apologie des ächten Glaubensbekenntnisses bei dem Uebertritt anderer christlichen Confessionen zur römisch-katholischen Kirche. Zugleich Widerlegung der ohne allen Grund den Katholiken aufgebürdeten Glaubensbekenntnisse, welche das Oster-Programm der Universität zu Königsberg in Schutz nimmt. Von P. Pius Brunnquell, der Gottesgelahrtheit Magister. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürdigsten Generalvicariats des Erzbisthums Bamberg. Bamberg 1824. Gedruckt mit Kliebsadel'schen Schriften, und zu haben bei dem Verfasser. Dist. 1. Nr. 170. Gr. 8. S. 98.

So ist weder Ruhe noch Rast. Die Katholiken müssen wieder unausgesetzt auf der empfindlichsten Seite bestürmt werden. Fortgefahren muß werden, den Katholiken ein Glaubensbekenntniß aufzudringen, sie mögen dagegen sich wehren, wie sie wollen. Zu Königsberg scheuete man sich nicht, öffentlich in einem Programme zu behaupten, das von den Katholiken so eifrig widersprochene und verabscheuete Glaubensbekenntniß sey das echte, und berief sich deßhalb auf ein lateinisches Glaubensbekenntniß, wie es in Ungarn vorgeschrieben seyn soll, und in actis histor. Eccles. im Jahr 1738 Vol. III. pag. 21 aufgenommen ist, und ein anderes, welches Böhmer jun. in seinem Magazin für das Kirchenrecht Jahrg. 1787 1. B. S. 152 liefert. Wachler bließ sogleich wieder ins Horn, und stimmte mit den Königsbergern ein.

Der in der litterarischen Welt rühmlichst bekannte Herr Pius Brunnquell sah sich nun veranlaßt, vorliegende Apologie zu schreiben, welche nebst einer kurzen Einleitung zwei Abtheilungen enthält. Die erste Abtheilung handelt von dem ältesten Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche in folgenden Unterabtheilungen:

A. Verordnungen: 1) des Staats, 2) der Kirche gegen die Ketzer. B. Verschiedene frühere Glaubensbekenntnisse der katholischen Kirche: 1) in den Zeiten der Verfolgungen des Christenthums, a. das apostolische; b. einige Fragmente von Irenäus, und Tertullian; c. das antiochenische. 2) In dem Frieden der Kirche: a. das nicänisch-constantinopolitanische; b. das athanasianische; c. das ephesinische, chalcedonische und folgende Glaubensbekenntnisse. C. Die Verordnungen der Kirche gegen die Irrlehren, und deren Stifter. 1) Zu Zeiten der Verfolgungen des Christenthums: a. die Vorschrift des heil. Paulus; b. das Verhalten des heil. Apostel Johannes; c. das Betragen der zu Alexandria und Antiochien gehaltenen Conzilien. 2) Im Frieden der Kirche. a. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa sprach dem Arius und seiner Lehre das Anathem; b. das Concil zu Rom dem Apollinaris; c. die allgemeinen Kirchenversammlungen zu Constantinopel, zu Ephesus, zu Chalcedon und die folgenden hielten sich an die Vorschrift der nicänischen. D. Von der Aufnahme der Abtrünnigen in die katholische Kirche. a. Zeugniß des heil. Irenäus; b. des Tertullian, Cyprian und der Novatianer; c. die Vorschrift des Concils zu Laodicäa, des II. zu Constantinopel und des Pabstes Leo I. E. Von dem Religions- und Gehorsamseide. 1) Bei den Katholiken, a. dem Bischofe wird ein Eid bei der Weihe abgelegt; b. wie auch dem Pabste; c. von den Lehrern und Dienern der Kirche. 2) Bei den Protestanten, a. der Religionseid wurde bei dem Convent zu Braunschweig im Jahr 1538; b. von dem Churf. August II. i. J. 1575; c. von Christian II. i. J. 1602 befohlen; d. die Königin von Schweden mußte 1633 denselben ablegen; e. in England wird jedem neuen Parlamentsgliede ein Eid nach der Verordnung des Jahrs 1610 abgefordert; f. auch die Dordrechter Synode befiehlt einen Eid. 3) Widerspruch gegen den Religionseid bei den Protestanten, a. von dem Dr. J. H. Böhmer; b. von Hrn. Locke. F. Das wahre und einzige Glaubensbekenntniß der katholischen Kirche mit Erklärung. Die zweite Abhandlung kömmt nun auf: »Falsche den Katholiken aufgebürdete Glaubensbekenntnisse.« A. Geschichte derselben. a. Ein schriftliches zu Ulm 1725; b. ein lateinisches in den Act. hist. eccles. 1738; c. ein deutsches in dem Magazin des Hrn. Dr. Böhmer 1787;

d. ein Eid in dem Oppositionsblatt 1817. α. Antwort auf dessen Frage; c. zwei schriftliche zu Augsburg; f. eines davon in den literarischen Monatsberichten für baierische Staats- und Geschäftsmänner 1819. α. Klage des bischöflichen General-Vicariats zu Augsburg gegen dasselbe; β. Wiederruf. g. Aus dieser Monatsschrift nahm dasselbe Hr. Dr. Wachler in seine Annalen auf; h. ein gleiches im schwäbischen Merkur. α. Wiederholte Erklärung des bischöflichen General-Vicariats zu Augsburg 1820. β. Wiederruf desselben. i. das in Schillers Geisterseher als zu Würzburg abgelegte und in der Zeitschrift: Gesellschafter für Geist und Herz, angeführte. α. Widerspruch des Würzburger General-Vicariats, und Klage darüber bei höheren Orten; k. Ausfälle auf die Unduldsamkeit des Hauses Oestreich. A. Antwort auf dieselben. B. Untersuchung der zwei ältern Glaubensbekenntnisse, ein Programm, als Beweise der Aechtheit der neuern. 1) Sichtung des ungarischen in lateinischer Sprache. a. Mangel desselben an innerlicher; b. an äußerlicher Glaubwürdigkeit. 2. Anführung des deutschen in dem Magazin des Hrn. Dr. Böhmer. a. Widerlegung desselben durch wahre Aktenstücke. 3) Kurze Wiederholung der Sätze des Herrn Concipienten des Programms. 4. Eigene Wiederholung des Vorgetragenen. 5) Schluß des Schriftchens.

Aus dieser Inhaltsanzeige sehen wir, welche wichtige Arbeit Hr. Brunnquell geliefert habe; da er die aufgewärmte Lüge gründlich widerlegte, und so die böse Absicht, welche durch Andichtung eines scheußlichen Glaubensbekenntnisses erreicht werden soll, einiger Maßen entkräftete. Wir sagen, einiger Maßen; denn die Wenigsten, welche das Oster-Program lesen, werden auch die Widerlegung desselben lesen können oder wollen. So bleibt doch immer etwas vom Sauerteige hangen, der wieder seine Einsäuerungen verbreitet. Hr. Brunnquell machte sich auch großes Verdienst durch die geschichtliche Darstellung des wahren und falschen Glaubensbekenntnisses.

Durch solche Beiträge wird die Geschichte immer vollständiger, und zugleich die unheilige Absicht der Verbreiter erdichteter Glaubensbekenntnisse offenbarer. Was muß man wohl denken, wenn Hr. Brunnquell sagt, Wachler habe aus den Monatsberichten für Baier. Staats- und Geschäftsmänner das von ihm verbreitete falsche Glaubensbekenntniß entlehnt? Hatte Wachler nicht gelesen, was weiter erfolgt ist? Was ist wohl auf die Klage des Bisch. General-Vikariats geschehen? Die Sache beruhet bis auf itzt. Es bleibt also nichts anders übrig, als die Feder gegen unverschämte Lügenverbreiter immer scharf zu halten, um sie allemal auf der Stelle zu strafen, wie es Hr. Brunnquell hier gethan hat. Wir wünschten der gelehrten Arbeit nicht sowohl viele katholische Leser, welche derselben nur in so weit bedürften, als sie ihnen wichtige Beiträge aus der Geschichte liefert, vielmehr wünschten wir, daß alle Protestanten dieselbe mit jener Aufmerksamkeit lesen möchten, welche sie in Stand setzte, zu erkennen, daß ein Reich, welches solcher Stützen bedurfte, schon untergegangen ist. Wir bedienen uns hier gerade eines Ausdruckes, dessen sich der Gesellschafter zu Berlin No. I. 1822. im verkehrten Sinne bedient; und benutzen die Gelegenheit, ihn auf seine eigene Schwäche aufmerksam zu machen, da auch er sich beeilte die Katholiken durch ein erdichtetes Machwerk mit Koth zu werfen, da ihm nichts anders zu Gebote stand. Wir wiederholen daher mit seinen eigenen Worten: «Ein Reich, das solcher Stützen bedurfte, ist untergegangen; keine Gewalt stellt es wieder her, und die sich abmühen, müssen sich endlich auch auf dem rechten Wege einfinden;» wozu wir allerdings noch beisetzen, wenn sie nicht freventlich den Abweg vorziehen.

P. W. L.

An den Recensenten der Schrift L. Wolfs; „über das Bekenntniß des R. Kath. Glaubens." (S. IX. H. 1821.)

Sie haben in ihrer Recension der vorbemerkten Schrift die verläumderische Pasquill «Pabistisches Glaubensbekenntniß» zwar trefflich gerüget und die Absicht ihrer Herausgabe zu Ulm so beleuchtet, daß jeder redlich denkende Protestant diese Schrift und die Tendenz ihres Herausgebers verabscheuen muß: allein dadurch ward noch nicht die Quelle entdeckt, woraus dieser stinkende Pfuhl hervorkam, der keineswegs die Katholischen, sondern dessen Author und seine Verbreiter besudelt. Es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, durch diesen Zusatz in ihrer Zeitschrift die nähere Aufklärung darüber ertheilen zu können. Meine Bürgen dafür sind die berühmten protestantischen Schriftsteller: Dr. Ph. Ja. Spener, J. M. Stenger und Christian Thomasius, endlich der kath. Domprediger zu Augsburg, G. Heidelberger.

Das Werk, worin diese scheußlichen Glaubenslehren in extenso vorkommen, heißt Pabistischer Catechismus; er erschien ohne Druckort zu Hamburg 1676 zum erstenmal; und obschon obige Gelehrte dessen Falsa widerlegt hatten, ließ ihn der Sectengeist auf das zweite Jubeljahr unter dem falschen Druckort Cöln 1717 wieder auftreten.

Seine 1ste Frage heißt: «Weß Glaubens bist du»? A. Ich bin ein Pabist und demjenigen Glauben zugethan, den der Pabst zu Rom ersonnen und erdacht ꝛc. —

2te Frage: «An wem glaubst du?» A. Wir glauben gar an viele Götter.

3te Frage «Wie lauten in diesem Glauben die Zehn

Gebot?» Du sollst den Herrn deinen Gott nicht allein anbeten, sondern neben ihm Maria, die Engel, die Heiligen, und den heil. Vater Pabst ꝛc.». So geht's uns alle uns angedichteten Glaubenslehren durch.

Wer war nun der Author dieses schändlichen Machwerks? Niemand anders, als der Hamburger Lutherische Prediger Johann Friedrich Mayer, welchen deßwegen Dr. Christian Thomasius (in der Vorrede seiner weiteren Erläuterung zum Mayers Pasquill mit etlichen nöthigen Anmerkungen. Halle 1692. S. 33.) einen Diener und Kind des Teufels nennet; J. M. Stenger ließ ihm seine Widerlegung darüber durch einen Henkersknecht ins Haus tragen; Ph. J. Spener bemerkte, daß dieses Bubenstück den Protestanten mehr als die Streitschriften der Katholiken bei vernünftig denkenden geschadet hätte und G. Heidelberger setzte ihm seinen Parallel-Catechismus (Augsburg 1796) entgegen.

Hier können nun Wachler, und die Redakteurs der Königsberger, Berliner, Arauer, und Neckar-Zeitungen auswählen, welche Titel sie oder ihr verbreitetes Pasquill von ihren eigenen Glaubensgenossen empfangen wollen; redlich denkende Protestanten aber werden sich nach Durchlesung desselben vom nächst besten kath. Schulknaben einen Catechismus leihen, und durch den Vergleich mit jener Lästerschrift die Ueberzeugung verschaffen, daß ihre Glaubensmeinung auf sehr morschen Gründen ruhen müsse, weil ihre so hochgepriesenen Lehrer solche niederträchtige Mittel für ihre Erhaltung vonnöthen haben.

C. Kr.

Ueber Kirchenverfassung und Kirchenvereinigung. Antwort auf einen Brief im Volksfreund No. 14 vom 16. Febr. 1822.

Vor kurzer Zeit las ich Ihren Brief über die Ausscheidung des Kirchenguts und die Religionsvereinigung zwischen den Evangelischen und Katholischen. Ihre Ansicht über diese beiden Materien hatte für mich so viel Werth, daß ich Sie gleichfalls bitten muß, meine Bemerkungen darüber einer unbefangenen Ueberlegung zu würdigen.

Was jene über die Ausscheidung des Kirchenguts betrifft, so fehlt derselben der wahre Standpunkt, von wo aus dieser Gegenstand auf einer oder der andern Seite betrachtet werden muß. Entweder müssen ihr die Prinzipien der allgemeinen Social-Rechte oder der völlig bestimmten positiven des Eigenthums zum Grunde liegen. Wir wollen mit Beschränkung auf unsern Gegenstand die erstern auf den Begriff von Kirche anwenden, wie er 1600 Jahre lang, von allen Gelehrten der Christenheit gegeben und angenommen war.

Sie werden mir zugeben, daß die Kirche eine Versammlung von Menschen ist, die als Vernunftwesen das lebendige Verhältniß zu Gott als ihrem Urheber und Herrn für das Erste und Nothwendigste ihres Daseyns betrachten, und sich nach dem Willen ihres göttlichen Urhebers ihm entsprechend zu leben verbunden haben. Obgleich nun die Kirche nach der Erklärung Jesu kein Reich von dieser Welt ist, so ist sie doch ein Reich, das seiner Einsetzung gemäß für sichtbare Menschen dieser Welt errichtet wurde; und als solches darf es nicht in das Innere des Menschen hineingebannt, sondern als ein nach außen wirkendes Reich das Daseyn des Menschen leitend und

zierend betrachtet werden; welches der Seele ähnlich dem sichtbaren Körper Sinn, Würde und Bestehen gibt. In diesem Verstande ist der Staat, insofern er als eine Versammlung freier moralischer Wesen betrachtet wird, die sich zur kräftigeren Erreichung irdischer Lebenszwecke verbunden haben, in und unter der Kirche: weil sie allgemein und ihrer Natur nach geistig auf den einzelnen physischen Menschen sowohl, als auf die ganze Masse des Staates wirkt.

Dieses geistige Reich hat nach der Anordnung Jesu Matth. 16, 18 und 28, — Johannes 20 und 21, 1. Tim. 3, 1, seine Beamten, wie sie der Staat hat. Es hat einen Oberhirten, Johannes 21, der es vertritt und in Gemeinschaft mit den Bischöfen, Apostelg. 15. v. 7. u. 28. regiert, deren untergeordnete Diener die Priester, Diakonen rc. Apostelg. 6 und 22. 1. Tim. 5, K. 19 sind. Jesus machte diese Beamten in Dem, was ihren Beruf betrifft, von keinem Welt-Monarchen, noch vielweniger vom Volkswillen abhängig. Und der Staat, welcher die Kirche unter sich haben und regieren will, erklärt sich sowohl gegen die Natur des Menschen, als gegen den Willen Christi *); denn Er, der Herr über die Geister- wie über die Körper-Welt, bestimmte ihre Vorsteher zu Lehrern seines Evangeliums und zu Ausspendern der Geheimnisse Gottes, die keiner Laune der Politik oder dem vom Zeitgeist befangenen Volkswillen unterworfen seyn sollten; sein versprochener Geist sollte ihnen die Aufschlüsse über die von ihm geoffenbarten, aber vom Weltgeiste be-

*) Fénélon sagte zum Chevalier Georges: Quand les maitres des empires se mêlent de religion au lieu de la protéger, ils la mettent en servitude.

strittenen, Lehren ertheilen und in die tieferen Folgerungen seiner Wahrheiten hineinführen, Johann. XIV. 26.

Ein solcher Auftrag gibt also der Kirche das Recht zu den geeigneten Mitteln, nämlich zur Wahl ihrer Diener, zur Erziehung derselben, zur verbindlichen Vorschrift ihrer Lebensweise und zur Sorge für ihren Lebensunterhalt, so wie für die Erfordernisse ihres äußern Cultus, wodurch sie auf sinnlichvernünftige Menschen wirken muß. Und nur hierin tritt die Kirche unter den Schutz des Staats, somit auch unter seine Gesetze.

Haben auch jene von der allgemeinen Kirche getrennten Religionsgesellschaften einen andern Begriff von Kirche und Gottesverehrung, so liegt doch immer die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Religionskenntnisse mit zum Grunde ihrer kirchlichen Verbindung, und derselbe schließt diese drei Dinge in sich: nämlich einen Stand von Menschen, die, von andern Berufsarbeiten frei, sich blos dem Dienste der Religion widmen müssen, gesetzliche Verfügungen zur Unterhaltung dieses Standes, und die Einschränkung des Genusses ihres gemeinschaftlichen Eigenthums, das sie zur Erhaltung ihres Cults zusammengebracht haben, auf die Glieder ihrer Partey. M. Payley selbst sagt in seinen Grundsätzen der Moral und Politik 6. B. 10tes Kap.: «Wenn man die Kirche bloß zum Werkzeuge des Staates macht, wenn man sie blos als das Mittel, die Autorität und den Einfluß der Obrigkeit zu verstärken oder auszubreiten ansieht: so wird eine solche Vorstellung und Absicht dieselbe ihrer wahren Ehrwürdigkeit berauben und Verderben und Mißbräuche in dieselbe einführen.»

Wenn nun in einem Staate die Unterthanen zwei verschiedenen religiösen Meinungen ergeben sind, die sich

einander so widersprechen, daß es unmöglich ist, sie durch ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß, gleiche Kirchendisciplin und Form des Gottesdienstes unter sich zu vereinigen, und wenn diese verschiedenen Religionsgesellschaften und Culte so gesetzlich begründet sind, daß keine derselben vor der andern einen Vorzug in dem Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte haben soll: so bleibt ohnehin dem Staat kein anderes Recht über deren verschiedenes, zu religiösen Zwecken bestimmtes, Eigenthum, als jenes, das ihm über jedes Eigenthum des einzelen Bürgers zusteht. Ihre Ansicht, nach der sie diese Kirchengüter als Staatsgüter betrachten, widerspricht also den allgemeinen Begriffen von Socialrechten; es sey denn, sie müßten dem falschen Grundsatze huldigen, welcher der Staats-Gewalt das Recht zuerkennt, nach eigenem Gutdünken in den Säckel des einzelen Bürgers und ganzer Corporationen greifen und ihr Eigenthum antasten zu dürfen; dann ist freilich jedes Privateigenthum Staatsgut.

Lassen Sie uns aber den Gegenstand unter der Leitung des positiven Eigenthumsrechts betrachten. Sie sagen, die Bedingung bei der Uebergabe der deutschen Stifte an die Reichsfürsten (nach dem Reichsdeputationsschluß vom 23. Febr. 1803.) wäre überflüßig gewesen und ihnen diese geistlichen Länder und Güter als Staatsgüter in der nämlichen Eigenschaft so zugewiesen worden, wie zur Zeit der Reformation. Hätten Sie hier von den Landeshoheitsrechten und Kammergütern allein geredet, so wäre nichts dagegen zu erinnern. Da Sie aber solches ohne Einschränkung auf alle zu religiösen Zwecken besonders bestimmten Güter ausdehnten, und nur im allgemeinen dem Regenten oder seiner Regierung die Verbindlichkeit auferlegen, für die Erhaltung der verschiedenen Kirchen Sorge

zu tragen, ohne dazu dieser positiven Bedingniß benöthigt zu seyn; so zeigen Sie in beiderseitigen Angaben eine Ignoranz sowohl in der Reformationsgeschichte, besonders der in Würtemberg, als auch in der ganz neuern nach dem Lüneviller Friedenschluß, und verrathen hier sowohl den Fremdling des Landes, zu dessen Rathgeber Sie sich aufwarfen, als den einer Kirche, deren Vertretung Sie affektiren. Sie wissen nichts von den Verträgen der patriotischen Würtemberger geistlichen und weltlichen Standes mit Ulrich, durch deren Hilfe Er sein Herzogthum wieder erhielt; nichts von der gemeinschaftlichen Ausscheidung der Kirchengüter zu ihrem besondern Zwecke zwischen seinem Nachfolger Christoph und den versammelten Landständen des Adels, der Geistlichkeit und Städtischen Deputirten; nichts von ihrem festen Sinn bei den Eingriffen E. J. S. ꝛc. Sie sind kein Würtemberger; denn einem solchen, besonders wenn er sich für fähig hält, als Rathgeber aufzutreten, ist seine Landesgeschichte und dessen Verfassung das andere Evangelium. Sie sind auch kein wahrer Katholik, denn sonst hätten Sie mit uns, durch die Zeitgeschichte von 1803 an belehrt, die Lage unserer Kirche in vielen deutschen Bundesstaaten beklagen müssen, da ihre so weisen als wohlthätigen Einrichtungen und Stiftungen, trotz der Ihnen überflüßig scheinenden gesetzlichen Bedingniß, von der Willkühr zertreten und verschleudert wurden; so daß sie ihr Bestehen nur der sie schüzzenden Gottheit zu danken hat, welche die falsche Weissagung eines Archenholz in der Minerva (von ihrer Zernichtung) zu Schanden machte.

So rechtlich nun die Evangelischen in Würtemberg, Sachsen, Lüneburg, Hessen, Baden ꝛc. durch feierliche Verträge das Kirchengut für ihren Religions-Cult

Lehrer und Wissenschaften als ein vom Staats-Einkommen abgesondertes Gut von ihren Landesherren Ulrich, August, Anton Ulrich, Ernst und Friedrich W. und deren Nachfolgern damals verlangen konnten; eben so rechtlich können auch jetzt, nach der dem Reichstagsschluß beigefügten gesetzlichen Bedingniß, die Katholischen verlangen, daß die in jenem Friedensschluß bestimmten Güter der Mediatklöster vom Staatsgut ausgeschieden und unserer, der Staatsoberaufsicht unterworfenen, kirchlichen Obrigkeit zur bestimmten Verwaltung übergeben werden; wovon sie zwar die verhältnißmäßigen Abgaben zur Staatskasse beizutragen haben, worüber sich aber die Regierung eben so wenig ein Privateigenthumsrecht, als über jene des einzelen Bürgers oder gesetzlichanerkannter bürgerlichen Corporationen anmaßen darf. Der Staat ist vielmehr schuldig, beiden kirchlichen Gesellschaften das Grundeigenthum ihrer Güter eben so zu sichern, als die Bundesacten im 16ten und 18ten Artikel jedem Unterthan der Christlichen Religion sein bürgerliches Recht und Grundeigenthum zusichert. Denn der höchste deutsche Bund garantirt im 15ten Artikel jedem geistlichen Individuum seine auf den bemerkten Reichstagsschluß sich gründende Pension; dadurch erkennt Er die gesetzliche Kraft dieses Reichsschlusses für nicht nothwendige Glieder der Kirche an, und man wird mir den Schluß a minori ad majus gewiß für keine unrechtliche Folgerung in der Anwendung auf die erforderlichen und wirkenden Glieder und Stiftungen ꝛc. gelten lassen.

Ohne diese Garantie stehen beide kirchlichen Gesellschaften in Gefahr, ihre Institute früher oder später zernichtet zu sehen, besonders dann, wenn der vorherrschende Theil weltlicher Staatsbeamte, Ihrem Beispiele folgend,

den Mißbrauch ihrer Gewalt, die Kirchengüter gegen den Zweck der Stifter nach ihrem eigenen Gutdünken zu verwenden, zum Grunde einer Maxime legen würde, dem Staat das Recht zuzusprechen, Privateigenthum ganzer Corporationen als Staatsgut zu betrachten: denn, sagt Payley 6. B. II. «Es ist immer eine schlechte Verfassung, in welcher die Versuchungen des Eigennutzes mit den Pflichten der Religion im Widerspruch kommen.» Wie leicht findet der frivole Zeitgeist Ursachen und Beweggründe, kirchliche Stiftungen zu fremden Zwecken zu verwenden.

Ihr Vergleich, den Sie zwischen der kirchlichen Gesellschaft und den Staatsministerien aufstellten, beruht zum Theil auf der schon bemerkten verwerflichen Maxime, die Kirche sey als bloßes Mittel des Staats anzusehen, und zum Theil spricht er gerade gegen Sie. Denn die Departementsglieder sind Diener des Staatsoberhaupts, das wirklich schon in den von jenen verwalteten Staatseinkünften sein ausgeschiedenes Gut besitzet, woraus die Besoldungen der Staatsdiener genommen werden; eben so will nun die Kirche das zu ihrem Zwecke gestiftete Privatkirchengut gleichfalls ausgeschieden und vor einseitiger Willkühr gesichert haben. — Läugnen Sie, das es Privateigenthum einer Corporation sey, und daß der Staat es nicht zu seinem Zwecke mit dem Staatseigenthum vereinigen dürfe, so widerspricht das Erstere der Bestimmung des Reichsdeputationsschlusses, und in Hinsicht des andern würde zu Folge ihrer Behauptung dem Staate gleichfalls das Recht zustehen, jedes Eigenthum merkantilischer Gesellschaften, jede Mutschierung, und jedes Aliment-Eigenthum der Privatgemeinden nicht nur zu besteuern, sondern als Staatsgut anzusehen und zu seinen Zwecken zu ver-

Lehrer und Wissenschaften als ein vom Staats-Einkommen abgesondertes Gut von ihren Landesherren Ulrich, August, Anton Ulrich, Ernst und Friedrich W. und deren Nachfolgern damals verlangen konnten; eben so rechtlich können auch jetzt, nach der dem Reichstagsschluß beigefügten gesetzlichen Bedingniß, die Katholischen verlangen, daß die in jenem Friedensschluß bestimmten Güter der Mediatklöster vom Staatsgut ausgeschieden und unserer, der Staatsoberaufsicht unterworfenen, kirchlichen Obrigkeit zur bestimmten Verwaltung übergeben werden; wovon sie zwar die verhältnißmäßigen Abgaben zur Staatskasse beizutragen haben, worüber sich aber die Regierung eben so wenig ein Privateigenthumsrecht, als über jene des einzelen Bürgers oder gesetzlichanerkannter bürgerlichen Corporationen anmaßen darf. Der Staat ist vielmehr schuldig, beiden kirchlichen Gesellschaften das Grundeigenthum ihrer Güter eben so zu sichern, als die Bundesacten im 16ten und 18ten Artikel jedem Unterthan der Christlichen Religion sein bürgerliches Recht und Grundeigenthum zusichert. Denn der höchste deutsche Bund garantirt im 15ten Artikel jedem geistlichen Individuum seine auf den bemerkten Reichstagsschluß sich gründende Pension; dadurch erkennt Er die gesetzliche Kraft dieses Reichsschlusses für nicht nothwendige Glieder der Kirche an, und man wird mir den Schluß a minori ad majus gewiß für keine unrechtliche Folgerung in der Anwendung auf die erforderlichen und wirkenden Glieder und Stiftungen ꝛc. gelten lassen.

Ohne diese Garantie stehen beide kirchlichen Gesellschaften in Gefahr, ihre Institute früher oder später zernichtet zu sehen, besonders dann, wenn der vorherrschende Theil weltlicher Staatsbeamte, Ihrem Beispiele folgend,

den Mißbrauch ihrer Gewalt, die Kirchengüter gegen den Zweck der Stifter nach ihrem eigenen Gutdünken zu verwenden, zum Grunde einer Maxime legen würde, dem Staat das Recht zuzusprechen, Privateigenthum ganzer Corporationen als Staatsgut zu betrachten: denn, sagt Payley 6. B. II. «Es ist immer eine schlechte Verfassung, in welcher die Versuchungen des Eigennutzes mit den Pflichten der Religion in Widerspruch kommen.» Wie leicht findet der frivole Zeitgeist Ursachen und Beweggründe, kirchliche Stiftungen zu fremden Zwecken zu verwenden.

Ihr Vergleich, den Sie zwischen der kirchlichen Gesellschaft und den Staatsministerien aufstellten, beruht zum Theil auf der schon bemerkten verwerflichen Maxime, die Kirche sey als bloßes Mittel des Staats anzusehen, und zum Theil spricht er gerade gegen Sie. Denn die Departementsglieder sind Diener des Staatsoberhaupts, das wirklich schon in den von jenen verwalteten Staatseinkünften sein ausgeschiedenes Gut besitzet, woraus die Besoldungen der Staatsdiener genommen werden; eben so will nun die Kirche das zu ihrem Zwecke gestiftete Privatkirchengut gleichfalls ausgeschieden und vor einseitiger Willkühr gesichert haben. — Läugnen Sie, das es Privateigenthum einer Corporation sey, und daß der Staat es nicht zu seinem Zwecke mit dem Staatseigenthum vereinigen dürfe, so widerspricht das Erstere der Bestimmung des Reichsdeputationsschlusses, und in Hinsicht des andern würde zu Folge ihrer Behauptung dem Staate gleichfalls das Recht zustehen, jedes Eigenthum merkantilischer Gesellschaften, jede Mutschierung, und jedes Aliment-Eigenthum der Privatgemeinden nicht nur zu besteuern, sondern als Staatsgut anzusehen und zu seinen Zwecken zu ver-

wenden. Es gibt leider! wirklich solche Beispiele von usurpatorischem Mißbrauche der Staatsgewalt, die aber als Grundsatz angenommen folgerecht zur schrecklichsten Revolution und Auflösung alles gesetzlichen Eigenthums führen, wohin seit mehreren Jahren Viele ꝛc. auch Schriftsteller arbeiten.

Man kann hier nebst Ihrer Einwendung noch folgende beifügen, die Staatsgewalt habe nach dem Princip des Nützlichen, woraus manche Neuere die ganze Verbindlichkeit einer Kirchenverfassung herleiten, die Befugniß, nicht allein das Jus supremae inspectionis über ihre äußere Wirksamkeit auszuüben, sondern auch das Jus advocatiae so weit auszudehnen, daß sie das Kirchengut der im Staate befindlichen Religionsgesellschaften durch ihre Beamten verwalten lassen möge. — Wir können hier zwei Fälle annehmen: entweder huldigen die Glieder der exekutiven Gewalt der Maxime: «eine Regierung oder ein Regent soll keine Religion haben», welche aus der Schule jener Verbindung herkommt, deren Losungswort «Ecrasez l'infâme*) und deren Schwures Inhalt une haine implacable au Trône et au Sacerdoce» ist; wovon aber auch ein christlicher Weise schrieb: «sie übertreffe an Abscheulichkeit alles Abscheuliche, was verdorbene Herzen und Köpfe je gewagt hätten»; oder das Oberhaupt des Staates ist ein eifriger Anhänger einer der gesetzlich anerkannten Religionsgesellschaften. Im ersten Falle, welche Eingriffe, welche Rechtsverletzungen ꝛc. werden beide sich nicht erlauben? und wie wird die Ruhe des Staates dadurch nicht gestört werden? Ich meine, die französische Revolution

*) Lett. de Voltaire à d'Alembert 13. Fevr. 1764.

**) Vide Louis XVI. détrôné avant d'être roi. p. M. Proyart p. 126.

gab hinreichende Belege dazu, und wird es wohl im andern Falle an niedrigen Wohldienern, an Männern mangeln, denen oft nichts von ihrer Religion als Sectengeist übrig blieb, oder die, wie Paulus, Röm. X. sagt, mit Unverstand und gegen alle Gerechtigkeit eifern? Haben wir nicht darüber Thatsachen zu einer Zeit, wo Humanität in staatsrechtlichen Schriften als oberster Grundsatz angepriesen, und zugleich unsre Kirche gegen die Reichsgesetze, ihrer Güter, und ihre Glieder der bürgerlichen und politischen Rechte beraubt worden? — Die Furcht vor dergleichen künftigen Eingriffen in das Eigenthumsrecht kirchlicher Corporationen ist nur zu gegründet, wenn man die Thatsachen liest, welche der im vorigen Jahr recensirte Author von der Behandlung der Katholiken im Lippe'schen, Braunschweigischen und Anhaltischen ans Licht gestellt hat, die dem 16. Artikel der Bundesacten geradezu entgegen laufen. Wenn die höchste Bundesversammlung kein wirksames Mittel aufstellt, das die verschiedenen Religionsgesellschaften durch eine von den einzelen Staatsgewalten unabhängige Justizstelle vor solchen Eingriffen in ihr Eigenthum schützt, so ist kein Zweifel, ein und der andere Staat werde sich auch über den 18. Artikel der Bundesacte hinaussetzen, und nicht allein den Kirchen- und Schul-Dienern den Genuß an den Einkünften des in seinem Lande liegenden, aber für solche bestimmten, Kirchenguts verweigern und entziehen, sondern man wird auch selbst im eignen Staate der einen Religionsgesellschaft; trotz aller ältern Verträge und Constitutionen, die es ihr feierlich versicherten, und dem ausdrücklichen Willen des Stifters zuwider, ihre Kirchengüter entreißen, und entweder der andern R. G. oder gar dem eigenen Beutel

zu übergeben suchen. Dabei wird man keine Protestation oder Appellation zulassen, ja sogar den obersten Justizstellen verbieten, sie von den dadurch beschädigten Privaten anzunehmen; oder solche Weisungen ertheilen, daß ihre auf den Reichstagsschluß v. J. 1803 und die ausdrücklichsten Worte der Bundesakte gegründeten Foderungen ihres Eigenthums abgewiesen und vielleicht gar die Werkzeuge solcher Usurpationen aus dem Kirchengute selbst dafür belohnt werden.

Sie wenden freilich hier weiters ein, solches könne nicht mehr wegen Vertretung der Kirche in der Ständeversammlung geschehen: allein wenn obige Grundsätze bei dem größten Theile der Glieder einer Staatsgewalt Eingang gefunden haben; wenn man selbst bei Einrichtung der Stände-Versammlungen darauf bedacht nahm, daß die Vertretung der R. Gesellschaften in der größten Abtheilung beinahe unmöglich wird, so findet man leicht Mittel, ihren Ruf nach Recht gänzlich zu unterdrücken.

Für die Sicherheit ihres Eigenthums ist auch noch nicht hinreichend, was durch rechtliche Folgerungen aus dem 15., 16. und 18. Artikel der Bundesacte hervorgeht: denn die Reformationsgeschichte Deutschlands, und die Acten des R. Kammergerichts zu Speyer belehren uns, welch einer einseitigen und falschen Deutung der 1. Absatz des 7. Artikels der Bundesacten (von den Religionsangelegenheiten), die man so gerne mit dem Eigenthumsrecht einer kirchlichen Gesellschaft vermischte, unterworfen ist, und daß er Gelegenheit zu den widerrechtlichsten Usurpationen gegeben hat. Es bleibt also den verschiedenen gesetzlich anerkannten R. Gesellschaften und für die Ruhe des Staates kein besseres Mittel übrig, als Ausscheidung und selbstige Verwaltung ihrer besondern Kirchengüter, die

so durch eigens gewählte Vertreter gegen jede Beeinträchtigung am besten sichern kann. Und zu diesem Mittel wird jeder, der es mit seiner Religion, dem Könige und Vaterland redlich meint, den deutschen Fürsten rathen; besonders aber mit mir darin übereinstimmen: Gott wolle sie vor den Maximen einer Schule bewahren, die früher oder später ihnen und dem Vaterlande Verderben zuziehen! Ihre durch einen prizillianischen Schwur verbundene und fortwirkende Existenz bezeugt die Tagsgeschichte. Sollten Regenten ihren von Lord Walpol an Feldmarschall Conway (Lett. d. 28. Oct. 1765) entdeckten Zweck schon vergessen haben: sous prétexte de guerre au Catholicisme subvertir toute la religion et pouvoir monarchique? — schon vergessen haben ihr Hauptmittel: unter der Aegide schon verderbter Gewalthaber zu stürzen die Kirche Gottes (die solche als ehrwürdige Repräsentanten der Gottheit den Unterthan anschauen lehrt) und sie als Kegel betrachten zu lassen, welche das Volk nach Belieben umwirft? — S. Louis XVI. détrôné avant d'être roi. pag. 521 et partout.

B. In Bezug auf Ihre sogenannte katholische Ansicht von der Religionsvereinigung zwischen den Evangelischen und Katholischen, erachte ich vor Allem für nöthig, Ihnen zu erklären, daß Sie entweder keine kirchliche Geschichtskenntniß haben oder abermal Unwissenheit in den Grund- und Lehrsätzen der katholischen und protestantischen Kirche affectiren. Es wäre zu beschwerlich, für Sie große Geschicht- und Lehrbücher zu durchgehen, um eine richtige Ansicht darüber zu erlangen; ich will Sie nur auf die academische Rede des Dr. und Pr. Ziegler v. J. 1817 und auf Leibnitzens System der Theologie (herausgekommen 1819) aufmerksam machen. Beide werden Ihnen zeigen, daß

sich die sogenannten Reformatoren nicht nur von der päbstlichen Hierarchie, sondern von der ganzen katholischen Kirche in dem Grundprincip des Glaubens und in mehr als zwanzig wichtigen Artikeln, welche die orientalisch-rechtgläubige und lateinische Kirche je und allezeit und allgemein als göttlich geoffenbarte Lehren ansah, faktisch getrennet haben; und jenen unter ihren Namens-Schülern, welche vom Rationalismus unserer Zeit geblendet sind, ist ja sogar die kath. Lehre, die Anspruch auf allgemeine Gültigkeit macht, ein Gegenstand des Gräuels und des Hasses.*).

1) Unter die wesentlichen Unterscheidungslehren gehören: a) die von der Tradition und ihrer Zuverlässigkeit durch die apostolische Succession und allgemeinen Concilien; b) von der geistlichen Obergewalt; c) vom Glauben einer Gemeinschaft der Heiligen; d) von der Verehrung und Anrufung der seligen Geister; e) von den Sakramenten, ihrer Zahl, ihrem Begriffe, ihrer inneren Wirksamkeit und ihrem unabänderlichen Charakter; f) von der Rechtfertigung des Menschen durch den Gottmenschen Jesus Christus; g) von der Verbindlichkeit der allgemeinen Kirchengebote ꝛc.

2) Sie sagen, die kirchlichen Einrichtungen seyen nur menschliche, nach dem Zeitgeist abzuändernde Schöpfungen. Wir aber halten mit allen allgemeinen Concilien und dem vereinten Episkopat, die den wirksamen Glauben nach Christi Einrichtung durch das lebendige Wort erhalten und verbreiten sollten, jene Satzungen, welche vom zweiten Jahrhunderte an (das der Apostel Johannes noch erlebte) ihren Ursprung aufzeigen können, als von Jesus selbst

*) Christian Gaß „über den chr. Cultus.“ Breslau 1815. S. 60.

kommend, für unveränderlich vollkommen und die Gemüther der Glaubigen stets zu wahrer Frömmigkeit führend; die sich keineswegs nach dem veränderlichen Weltsinne richten dürfen, der als von unten entsprossen, nicht zum himmlischen Sinne, sondern zur Begünstigung der verdorbenen Sinnenlust anleitet. Sie werden stets schätzbar und als Formen subjective Vervollkommnung hervorzubringen geeignet seyn, wenn eine im höheren Sinne zu leben erzogene Priesterschaft sie belebet; und ohne dieses wird auch die göttlichste Satzung und Einrichtung todter Buchstabe verbleiben.

3) Sie widerstreiten offenbar dem göttlichen Urheber unserer Religion, wenn sie seiner Kirche die von ihm ertheilte Gewalt zu binden, ausübend durch ihren Vereinigungspunkt, mit lachendem Munde absprechen. Der unbefangene Geschichtsforscher verdanket ihrer Ausübung mit Herder und Joh. v. Müller Deutschlands Rettung von dem vandalischen Despotismus eines Heinrich IV., und bemerkt mit heiliger Ehrfurcht, wie der Allmächtige durch die von ihm geleiteten Naturkräfte den Bann Pius VII. über Buonaparte vollführen läßt, und ihn lange vor seinem völligen Sturze zu dessen Freilassung zwinget. Wir beweinen freilich an manchen, doch im Verhältniß von 300 Päbsten wenigen, unwürdigen Nachfolgern Petrus, daß sie ihre Gewalt, durch menschliche Einflüsse oder den Zeitgeist geleitet, mißbrauchten.

4) Es wird wohl noch bei vielen Protestanten schwer halten, ihren andern Elias und sogenannten Christi-Mund einer verwerflichen Leidenschaft anklagen zu wollen, wie uns darüber die Verunglimpfungen gegen Abt Brechtl, Stolberg, Haller und selbst einen Planck beweisen.

5) Die Freude und Theilnahme von Katholiken am

Vereinigungsfest der Lutherischen und Reformirten, wo von Sie sprechen, kann wahrhaftig nicht anders ausgelegt werden, als daß sie dadurch eine desto festere Ueberzeugung von der göttlichen Stiftung ihrer Kirche, von der sich jene vor 300 Jahren trennten, erlangt haben; denn durch diese factische Vereinigung, aber der viele Gemeinden noch nicht beistimmen, lieferten sie den handgreiflichen Beweis, daß ihre Trennung fehlerhaft und die Grund- und Lehrsätze, worauf sie beruhete, falsch befunden wurden; oder die Glaubenssätze ihrer Vorfahren müssen ihnen so gleichgültig geworden seyn, daß sie sich auch mit einem Servet, Oldenbarneveld, Peucer, J. Sylvanus, Crellius und Neyser gegen ihre alten Glaubensgenossen verbunden und zur Annahme des neuen Socinianismus bereit dargestellt haben. — Ein christliches Herz freuet sich wohl über eine durch Glauben und Zutrauen bewirkte liebevolle Vereinigung getrennter Gemüther; allein daß es eine wahre religiöse Vereinigung ohne Glauben geben könne, das ist paradox. Können aber wohl verschiedene Religionsglieder Glauben haben, wenn ihnen das wichtigste ihres Glaubens, wegen dessen Bestreitung ihre frühern Glaubensgenossen die obgenannten Lehrer hingerichtet und vertrieben haben, ganz gleichgültig geworden sind? Es müßte denn auch im formalen Begriff vom Glauben bei dergleichen Vereinigten eine zeitgeistige Veränderung vorgegangen seyn, und Glaubensvereinigung gälte nicht mehr für gemeinschaftliche Annahme der geoffenbarten Wahrheit. Was Wunderliches, was Widersprechendes kann man nicht bei der babylonischen Verwirrung unserer Zeit erleben?!

6) Ihre Ansicht von Gründung einer christlichen Kirchenverfassung ist weder katholisch, noch zeigt sie eine B-

kanntschaft mit den früheren Verordnungen eines Landes an, dessen neuere protestantisch-kirchliche Einrichtung Sie als ein Originalmuster anpreisen. Die von Jesus seiner Kirche gegebene, von den Aposteln und ihren Nachfolgern ausgeführte und bis auf unsere Zeiten erhaltene Verfassung habe ich schon oben dargestellt; die von Ihnen aber gerühmte kommt von Friedrich III., ersten reformirten Churfürsten zu Pfalz her, welcher sie 1569 nach dem Muster der Genfischen einführte und Carl Ludwig 1652 erneuerte. Der Zusatz von einem Präsidenten findet sich schon wirklich in der katholischen Kirchenverfassung, nur mit dem Unterschiede, daß diese Einrichtung ihren Ursprung von oben herab von ihrem göttlichen Urheber herleitet, und sich ihrer Sanction durch seine Hülfe 1800 Jahre lang erfreuet; die von ihnen vorgeschlagene aber ist vom wankelmüthigen Volksgeiste, von unten herauf, hergeleitet; weßwegen es noch ein Problem ist, ob sie den Monarchen, die sich so bestimmt gegen ihre hier geäußerten Grundsätze und Maximen vom Volkswillen aussprachen, gefallen möge; weil eine solche religiöse Verfassung vor etwa 250 Jahren in Frankreich eben dergleichen revolutionäre Wirkungen hervorbrachte, als ihre Anwendung auf das Politische unserer Zeit.

7) Mit der katholischen Kirche sind alle wahrhaft evangelisch-gesinnten Christen bis auf unsre Zeit im Glauben vereinigt gewesen, und wir wünschen sehnlichst, daß sich auch jene, die durch den Eigendünkel einiger der Sinnlichkeit fröhnenden und deßwegen Freiheit für sinnliche Neigung statt Verläugnung derselben predigenden Glieder von ihr getrennt wurden, wieder mit ihr im Glauben vereinigten; wozu die Kirche schon so oft, ohne der christlichen Wahrheit zu nahe zu treten, die Hände geboten hat.

Wer kännt ohne Rührung die Ermahnung Leo's X. an Luther lesen, worauf er auch seinen ersten Wiederruf den 9ten Oktober 1518 vor 4 Kais. Räthen in die Hände Cajetans ablegte? *) — Wer kennt das Einladungsschreiben der Väter zu Trient und Kaisers Karl V. an die Getrennten nicht? Wem ist die väterliche Ermahnung der versammelten Oberhirten in Frankreich (vom 1sten Juli 1682.) an die Huguenotten unbekannt? — Wir wissen wohl, welche schreckliche Folgen jene religiöse Revolution besonders für unser Vaterland hervorbrachte und den Keim der letzten Zerstörung des deutschen Reiches, nachdem sie die Herzen der Fürsten getrennt hatte, gleich dem Apfel der Eris in sich enthielt; aber wir sehen in ihrem Vorschlage keineswegs das Mittel zu einer wahren Glaubensvereinigung: sondern vielmehr den Anlaß zu einer neuen Trennung der Gemüther. Denn

8) Glaubens- und verheirathete Priester haben doch wahrlich keine solche Wechselwirkung auf einander; sonst müßte schon 1545, 1569, 1581, oder 1633, wo man sogar einen kalvinisch gesinnten Patriarchen Cyrillus Lucaris zu Konstantinopel einzuschwärzen trachtete, die griechische Kirche mit den Protestanten vereiniget worden seyn: allein gerade im Gegentheile griff der russische Czar Ivan Basilowitz II. die lutherischen Liefländer 1560, gemäß seines Schreibens an Kaiser Ferdinand I., aus keiner andern Ursache

*) Luth. op. lat. Tom. I. fol. 186. Jen. 1555. Ego frater Mart. L. Aug. protestor me colere et sequi sanctam rom. Ecclesiam in omnibus meis dictis et factis, praesentibus, praeteritis et futuris. Quod si quid contra vel aliter dictum fuit, vel fuerit, pro non dicto haberi et habere volo.

an, als weil sie den rechten christlichen Glauben verlassen und den Lutherischen angenommen hätten; — Jeremias, Patr. zu Konstantinopel, antwortete den Wittenbergern: «Er und die griechische Kirche wolle nichts mit ihnen im Glauben gemein haben,» und alle orientalische Patriarchen ruheten nicht eher, bis C. Lucaris verwiesen wurde. Daraus sehen Sie, daß Priesterehe zur Religionsvereinigung nicht hilft; daß aber die Lust dazu viele schon zur Apostasie verleitete, werden ihnen wohl G. H. J. K. L. M. ꝛc. hinreichende Beweise seyn. Nur eins führe ich noch an, um durch diesen armseligen Grund den Anfang der beklagenswerthen Trennung zu beleuchten. Wer war das, von dem Wolfgang Agrikola *) berichtet, daß er zu Spalatin gesagt habe: »Du glaubst nicht, wie ich an dem Mädchen hänge, ich will nicht sterben, bis ich so viel anrichte, daß ich eine solche — — — freien kann»? — Ich meine immer, Ihre Ueberzeugung komme auch aus solchen tiefen Gründen hervor, die Sie gegen die Stimme Ihrer Mutter und gegen die Geistesgründe eines Sambugas, Sulzers und Wucherers taub machten, selbst gegen die eines Seneka, der ausdrücklich den ehelosen Stand für geistig Arbeitende anrühmet und schließt: »Vita conjugalis altos et generosos spiritus frangit, a magnis cogitationibus ad humillimas detrahit.» Aber vielleicht sollen ihre Priester keine Geistmänner seyn, die nach Jesu die Verläugnung des Weltsinnes in Worten und Thaten lehren und eine höhere Lebensweise, einen himmlischen Sinn an Regenten und Volk befördern? Ich will Ihnen nur geradezu sagen, daß allen denen, welchen als brennenden die Priesterehe nicht sowohl das Mittel zur Vereinigung mit

*) Theod. Cygnei replica pag. 31.

den Protestirenden, sondern diese Vereinigung mit uns als den sehnlichst erwünschten Anlaß zur Priesterehe betrachten, in ihrer Hoffnung sich werden getäuscht sehen: denn die kath. Kirche wird nie einem geweihten Priester die Ehe gestatten und ihn sein Priesteramt verrichten lassen. Sie würde dadurch alle allgemeine Kirchengesetze, die wir von den Apostelzeiten bis hieher in den Concilien aufbewahrt finden, umstoßen. Die orientalisch-rechtlaubige Kirche, welche nach dem 6ten Canon des C. Trullani de anno 711 die apostolische Constitution lib. 6. cap. 17. wörtlich auslegt, nimmt zwar Männer eines Weibs zu Priestern an, die jedoch niemals Bischöfe werden können; aber den Beweis wird mir jeder schuldig bleiben, daß sie schon geweihten Priestern die Ehe erlaubte und hernach das Priesteramt verrichten ließ. Was die lateinische Kirche darin als allgemein geltendes Disciplinargesetz ansieht, weiß jeder aus den neuesten Ereignissen in Frankreich, wo alle solche Ehen für ungültig erklärt wurden. Wenn es den Evangelischen wegen der Vereinigung mit der kath. Kirche Ernst ist: so kann wohl der Papst oder ein allgemeines Concilium ihren einmal verheiratheten Predigern eben so, wie bei den unirten Griechen, die Ehe gestatten, die sie vor Empfangung des Sakraments der Priesterweihe eingiengen; gleich wie ihnen schon von Papst Pius IV. die Empfangung des h. Abendmahls unter beiden Gestalten zugegeben wurde. Aber Sie werden hier wohl bemerken, daß die Kirche einen großen Unterschied machet zwischen der Annahme eines Mannes zum Priester, der nur ein Weib hat, und zwischen der Erlaubniß einen schon geweihten Priester heirathen zu lassen. Leibnitz sagt in seinem Br. an Molanus v. 29. Septbr. 1691: »Rom, (und eben so

wenig ein allgemeines Concilium) wird nie Etwas in Dem nachgeben, was von der Kirche als Grundgesetz entschieden wurde, denn darüber kann man nicht kapituliren.» Sie meinen, wenn Luther noch am Leben wäre, so würde eine solche Religionsvereinigung zwischen den Evangelischen und Katholischen schon längst zu Stande gekommen seyn. Mein Herr sogenannter Katholik! Sie verrathen hier, wo sie zugleich die widerliche Eigenschaft Luthers dem Papst Leo X. aufbürden wollen, die krasseste Ignoranz in Betreff der Charaktere beider Männer. Von diesem sang ein deutscher Dichter, Coricius in dem Klagliede über seinen Tod: »Delitiae humani generis, Leo maxime! Tecum, — ut simul illuxere, interiere simul; — von jenem aber, der dieses Interiere in Deutschland herbeiführte, hören Sie selbst, was er Ihnen auf Ihre projektirte Kirchenverfassung und Vereinigungsmittel für eine Antwort gibt: (Jen. Ausg. Tom. 2. fol. 214.) «Si ecclesia per Concilium aliquod facto decreto ecclesasticis contrahendi matrimonii, uxoresque ducendi libertatem concederet, tum se potius dissimulaturum et crediturum, quod is homo potius in gratia dei esset, qui toto vitae suae tempore unum, duo vel tria scorta haberet, quam alius quispiam, qui secundum Concilii definitionem uxorem duceret.» Deßgleichen in seiner Schrift: «de formula missae»: «si quo casu Concilium id statueret, aut permitteret, tunc minime omnium nos velle utraque specie potiri, imo tunc primum in despectum tam Concilii, quam statuti sui vellemus aut alterutra tantum, aut nequaquam utraque potiri, ac plane eos anathematizare; quicunque authoritate talis Concilii vel

statuti utraque potirentur.» Nicht wahr, das heißt die Kirchenzucht verbessern und sie dem Willen Christi anpassen? Lesen Sie die Urtheile eines Erasmus, Cochleus und der reformirten Theologen, welche der Beleuchter im Januarheft des Katholiken 1822 über den Charakter dieses Mannes sammelte; und fragen Sie sich selbst, ob er die Größe des Geistes besaß, die sie ihm andichten? oder wer sich mit Starrsinn zu Leipzig und Worms persönlich, zu Regensburg und Speier schriftlich gegen die Vereinigung mit allen Kräften sträubte? Es wirft dunkeln Schatten auf Ihren Charakter, aus bloser Heikathslust der Gnatho eines Mannes zu seyn, dessen Werk der Christenheit eine tiefere Wunde schlug und in seinen Folgen traurigere Spaltungen hervorbrachte, als jenes des Arius.

Man muß also einen andern Weg, als den Ihrigen, zur Vereinigung aufsuchen, der sich mit dem wesentlichen Charakter der allgemeinen Kirche verträgt; denn wenn man nach Ihrer vorgeschlagenen auf keinen Menschen in der Welt außer Ihrem kleinen Theile Schwabenlands Rücksicht nimmt, so zeigt sich ja dadurch klar, daß man die Katholischen von der allgemeinen Kirche — die kein In- noch Ausland kennet, sondern in der durch den Glauben an alle von Jesu ausgesprochenen Lehren und Gesetze zusammenhangenden Gesellschaft besteht — losreißen und eine neue Zwitterbrüderschaft stiften will, jener gleich, welche wir seit etlichen Jahren unter den Protestanten entstehen sehen; wo altgläubige Lutheraner und Reformirte und neu-vereinigte Socinianisirende und Katholisirende sammt den vielen hervorsprossenden Separirten religiösen Gesellschaften in Widerspruch kommen. Den Vereinigungsweg bahnten schon Leibnitz und die gemä-

ßigten Braunschweigischen Theologen, bevor die Herzoge Friederich Ernst und Anton Ulrich ihre Töchter an das K. K. Haus zu verheirathen gedachten und die Frage vorlegten: »ob die Lutherisch-Evangelischen mit gutem Gewissen zu der Römisch-Katholischen Kirche sich bekennen und glauben dürfen, was diese glaubt?« —

Auf diese Frage erschien zu Frankfurt am Main im J. 1684 (wie ich im Luth. Geschichtschreiber Joh. Bernh. May lese) die Antwort eines lutherischen Superintendenten, (wozu aber die Helmstädter Theologen, Molanus und Fabricius, dem Hauptverfasser Calixtus d. j. beitrugen und sie dem Urtheil des großen Leibnitz unterwarfen). — Sie fiel bejahend aus, stützte ihre Gründe auf die unveränderte Originalausgabe der Augsburgischen Confession, und lautet, wie folgt: »Ein Evangelisch-Lutherischer kann mit gutem Gewissen sich zur «Römisch-Katholischen Kirche bekennen, weil sie alles das «glaubt, was zur Seligkeit nothwendig ist. Die andern «Punkte aber, in welchen wir mit den Römisch-Katholischen nicht übereinstimmen, gehören nicht zu den wesentlichen Glaubenslehren. Deßwegen hat Luther in dem «Buche von den Wiedertäufern recht geschrieben, »daß in «»dem Papstthum alles christliche Gut sey; eine wahre «»Lehre, wahre Sakramente ꝛc.« Zu dem lassen die «R. Katholischen nichts zu, was den Hauptartikeln der «Augsburgischen Confession widerspräche, wie aus der «Einführung derselben zu beweisen ist. Denn

»1) lehren sie von der Erbsünde, daß die Begierlichkeit ein böses Uebel sey, welches von der Erbsünde «entsprungen zur wirklichen Sünde anreize.

«2) Widersprechen sie nicht, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben; wir hingegen läugnen

«auch nicht, daß die Liebe und gute Werke in der Ge«rechtwerdung mit unterlaufen. *)

«3) Lehren sie nicht, daß der Mensch aus seinen «eigenen Kräften allein gerecht werde, oder daß die guten «Werke an sich selbst und ohne göttliche An- und Auf«nahme das ewige Leben verdienen.

«4) Was die Buße betrifft, bekennen sie, daß es «nicht nothwendig sey, alle Sünden zu beichten, wenn «solches nicht möglich ist, oder den hinreichend ange«wendeten Fleiß des Menschen übersteiget.

«5) Halten es die R. Katholischen mit uns, daß «der Mensch ohne Beistand und Gnade des h. Geistes «keine Freiheit oder Kraft habe, sich zur christlichen Ge«rechtigkeit zu erwecken, oder Gott über alles zu lieben, «oder übernatürlich gute Werke zu üben.

«6) Von der Anrufung der Heiligen bekennen die «R. Katholischen dreierlei Lehren: a) daß die Anru«fung der Heiligen zur Seligkeit nicht nothwendig seye, «b) daß von dieser Anrufung kein göttliches noch mensch«liches Gesetz vorhanden wäre, **) c) daß die Vereh«rung, so sie den Heiligen geben, unendlich geringer «sey, als jene, welche sie Gott darbringen. — Eben «dieß lehren sie von der Verehrung der Bilder und sa«gen, daß wer mit Beobachtung der jetzt gemeldten drei «Lehren die Heiligen anrufet, oder ihre Bilder verehret, «keine Sünde begehe, wie Luther selbst lehrt, Tom. 2. «Jen. In responsione ad Lovanienses et in

*) Hinaus also mit dem Wörtchen sola aus der Bibel, weg mit den Responsionibus ad duas quaest. L.

**) Doch lehrt die Kirche, daß sie gemäß des Glaubensartikels von der Gemeinschaft der Heiligen nützlich sey. C. Trid. sess. XXV. de invoc. etc.

«purgatione quorundam articulorum dicit: Cum «tota ecclesia christiana sentio et judico, sanctos a «nobis honorandos esse atque invocandos. — Pro«inde sic invocandi sunt, ut deus a perillos invoce«tur; allein ganz anders redet er zu den Waldensern, «de adoratione sancti, ganz anders in seiner Rede auf «den 23sten Sonntag nach Trinitatis. In andern Stü«cken, die wir Mißbräuche nennen, kann leicht ein Ver«gleich getroffen werden mit denjenigen, die mehr «dem friedsamen, als dem zornigen und er«bitterten Luther glauben.

«1) Was die Traditionen oder übergebenen mündlichen Lehrpunkte anbelangt, müssen wir selbst bekennen, daß wir vieles glauben und halten, was nicht «geschrieben, sondern nur übergeben ist: nämlich die «Taufe der Irrgläubigen, die Feier des Sonntags, die «Zahl und den Canon der biblischen Bücher ꝛc.

«2) Der ehelose Stand, die Gelübde der Mönchsorden und der Unterschied der Speisen werden von uns «nicht verworfen; ausser vielleicht von solchen, die von «den R. Katholischen aus den Mönchsklöstern zu uns «übergehen*). Das allein lehren wir wider Traditionen, «daß keiner zu dem Priesteramt oder Mönchsleben stets «verbunden sey.**)

«3) Von dem Fegfeuer ist erlaubt, mit Luther zu «sagen ich glaube nicht nur, daß ein Reinigungsort sey,

*) Das empfinden wir auch jetzt, daß die Aalen nach abgestreifter Haut mit den Schlangen laichen.

**) Und doch sagt die h. Schrift ausdrücklich V. B. Mos. 23, Psalm 76. Prediger 5., „man solle sein Gott gethanes Gelübd halten.“

«sondern ich weiß es»*) Tom. 1. jen. Disputatione habita Lipsiae cum Eccio cap. de purg. Imo ausim dicere, scio esse purgatorium, facile persuadeor in scripturis de eo fieri mentionem, quemadmodum illud Matth. 12. Non remittetur hoc peccatum neque in hoc, neque in futuro saeculo. — — sufficit, quod scimus eas pati et nos *debere* iis succurrere caetera deo relinquenda.

«4) Was den Ablaß betrifft, weswegen der erste «Streit zwischen uns und den R. Katholischen entstand, «so ist der Mißbrauch derselben zu verwerfen: aber man «kann nicht läugnen, daß die Kirche Macht habe, dieselben «auszutheilen.

«5) In Rücksicht auf das Geboth, unter beiden Ge«stalten das Abendmahl zu empfangen, stund es der Kir«che allzeit frei, weil sie auch in den ersten Jahren darin «dispensiret hat. Ja wir selbst dispensiren zuweilen «darin aus wichtigen Ursachen. — Daß aber dieses Ge«both der Kirche frei gestellt bleibe, lehrt Luther selbst «im Buch von der babyl. Gefangenschaft.**)

«6) Ob die ganze Wesenheit des Brods im h. «Abendmahle verbleibe oder verwandelt werde, daran «liegt uns nicht so viel: weil Luther selbst bekennt, daß «er nicht viel darnach frage, ob das Brod noch ein Brod «verbleibe, oder nicht.***)

*) Das ist sogar Hyperorthodox und paradox; es müßte denn Luther mit Cochem dahin gewandert seyn! —

**) Tom. II. jen. pag. 262. „Non peccant in Christum, qui una specie utuntur, cum Christus non praeceperit ulla uti, sed arbitrio cujuslibet reliquit. — Welcher Wetterhahn, wenn man diese Stelle mit der oben citirten vergleicht?

***) Nein Luther sagt ausdrücklich Tom. II. jen. p. 451:

«7) Von der Zahl der heil. Sakramente meldet die «heil. Schrift nichts. Glaube und halte es, so du willst, «mit den R. Katholischen.

«8) Was die höchste Gewalt des Pabstes über alle «Gläubigen betrifft, so war es mehr eine Eifersucht als «ein rechtmäßiger Streit, dieselbe dem Pabst zu lassen «oder nicht. Und will man davon die Wahrheit bekennen, «so kann man nicht läugnen, daß zu den ersten Zeiten der «Kirche der Pabst ein Hirt über alle Hirten und das «Haupt aller Partikularkirchen genennt wurde. Laßt «uns mit Luther sagen Tom. 1 Jen. lat. fol. 186 (wo «sein Bekenntniß an Cajetan steht)» weder läugne ich «den Päbsten das erste und höchste Haupt zu seyn, ge«wesen zu seyn und künftig zu verbleiben.

«9) Daß die Kirche in Glaubenssachen nicht irren «könne, erkennen auch wir mit Luther: denn die heil. «Schrift bezeigt selbst, daß die Kirche eine Säule und «Grundfeste der Wahrheit sey. — Die Vernunft lehrt «selbst, daß es eine gewisse und unfehlbare Regel in Aus«legung der Schrift geben müsse, damit wir nicht einer «jeden Lehre anhangen. Und wir selbsten verdammen jene, «welche die Kirche nicht hören. Meine endliche Meinung «und Urtheil ist also, daß alle Protestirende und der «Augsburgischen Confession anhängende ohne Sünde zu «der Römisch-Kath. Kirche sich verfügen und glauben mö«gen, was sie glaubt.» — —

Welch eine andere Sprache, mit welcher auch die Königsbergische Th. Fakultät in tabula pacis,

Panem accepit, et verbo, quo dicit, Hoc est corpus meum, mutat in corpus suum, et dat manducandum discipulis.

dedicat. ad Innocent. XI. und jene andere Th. Kal. apper disput. Fattermanni p. 51. übereinstimmten, war diese gegen die Verunglimpfungen und Verläumdungen, die zu unserer Zeit die wider Zurückkehrenden und die Kath. Kirche selbst von Königsberg und Breßlau, von Bern und Heidelberg erschallen? Welch ein anderes Vereinigungsprojekt ist es auch gegen das Ihrige!? Wahrheit, gerechte Anerkennung des von Jesus seiner Kirche gegebenen Charakters, und Liebe ebneten hier die Bahn zur Vereinigung, die leider! wegen des beklagenswerthen und Jesu Lehre wiederstrebenden Fundamentum juris in Britannias consistens in Religionis Romanae catholicae exclusione odioque!! nicht zu Stande kam.

Lassen Sie uns dagegen bei allen Gelegenheiten, so lange die Trennung noch dauert, durch allerlei gute Werke den Getrennten beweisen, daß wir uns Jesu Parabel vom Samaritan wohl eingeprägt haben, und mit der Kath. Kirche zu Gott inständig bitten, er möge die von fleischlich gesinnten Menschen verführten Christen seiner Kirche in Einigkeit des Glaubens wieder zuführen; diese fromme Bemühung wird gewiß weniger einer guten Frucht ermangeln, als jenes Treiben, durch fleischliche Verbindung eine religiöse bezwecken zu wollen.

Justitia et veritas in osculo pacis unitatem praebent.

S. 416.

Warnung vor einem zu Erfurt erscheinenden „Wochenblatt für Prediger und Schullehrer der Preußischen Monarchie.“ Als verantwortlicher Redakteur ist unterzeichnet: J. G. Müller.

Ein Blick in dieses Wochenblatt läßt uns sogleich erkennen, daß es blos von Protestanten für Protestanten

geschrieben werde; allein sein allgemeiner Titel kann viel dazu beitragen, daß es auch in die Hände kath. Schullehrer, deren es jetzt in der preußischen Monarchie sehr viele gibt, und durch diese in noch viele andere unbewaffnete Hände gerathen werde. Man muß also vor diesem Blatte warnen und alle kath. Oberhirten und Seelsorger dringendst bitten, alle Sorge zu verwenden, daß dieses Blatt den Katholiken entzogen werde, ja selbst in Verbindung mit den Protestanten zu erwirken, daß es ganz unterdrückt werde, weil es nicht nur eine feindselige Tendenz gegen die kath. Religion und ihre Glieder offenbaret, sondern, was auch die Protestanten gleichviel interessirt, sogar die Grundpfeiler der geoffenbarten Religion, und mit diesen die Religion selbst erschüttert und niederstürzet.

Die Pfeiler der Offenbarung sind unstreitig Moses und die Propheten. Ist diesen die Glaubwürdigkeit entzogen, hat man sie gar als Männer kennen gelernt, welche unsern Abscheu verdienen, wie kann die christliche Religion selbst noch bestehen? Christus beruft sich auf Moses und die Propheten, besonders auf Moses, für den das Judenthum so sehr eiferte, daß es den des Todes schuldig erkannte, welcher ihn lästerte; von welchem die Juden glaubten, daß er das Vorbild des großen Propheten sey, welchen ihnen derselbe verkündigt hatte; auf Moses, sage ich, welchen Christus sogar bei seiner Verklärung erscheinen läßt. «Forschet in der Schrift nach,» sagt der Heiland zu den Pharisäern, «diese gibt Zeugniß von mir. Glaubtet ihr dem Moses, so würdet ihr auch mir glauben; denn Er hat von mir geschrieben,» Joh. V. 39—47. Nach seiner Auferstehung noch beruft sich Jesus auf Moses und die Propheten, um zu beweisen, daß mit ihm Alles so habe geschehen müssen, wie es wirklich geschehen war.

Luk. XXIV. Wer ist aber Moses, wer sind die Propheten nach dem Wochenblatte?

In Nro. 20, am 29. Mai 1820, wo die Stelle Joh. III. 14: «Wie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß auch des Menschensohn erhöhet werden,» aus ihrem Dunkel gehoben werden soll, wird von Moses behauptet, daß er, eingeweiht in die ägyptischen Mysterien, und bekannt mit ihren Gebräuchen, sehr oft auf dieselben hindeutet und hindeuten konnte; weil sein Volk, wie er, dort einheimisch war. Die durch den bloßen Anblick des ehernen Schlangengebildes bewirkte wundervolle Heilung ist dem Wochenblatt auf keinen Fall gedenkbar. Moses, der Eingeweihte des illustern (!) Priesterinstituts zu Heliopolis, welcher, als er von seinem Collegium wahrscheinlich das concilium abeundi erhalten, von den Einwohnern der Sonnenstadt exilirt worden und sich an die Spitze der Israeliten gestellt habe, ihren Grundlehren treu geblieben, und sich von denselben nur in ihren, von der Zeit herbeigeführten Ausartungen, Irrthümern und Mißverständnissen getrennt habe, dieser Moses habe nichts Anders gethan, als was bei den Aegyptern, und durch diese bei den Juden (Israeliten) schon bekannt gewesen, und habe keine andere Absicht gehabt, als das niedergeschlagene, geängstigte Volk durch den Anblick des Python oder Typhon zu ermuntern. »Sonach, heißt es buchstäblich S. 329, liegt es, dünkt mich, hell am Tage, daß Moses vor den Augen der geängstigten, mit dem Sinne dieser Aufstellung wohl bekannten Juden, in keiner andern Absicht eine an einem Kreuze festgebundene Schlange aufrichtete, als nur ihnen dadurch zu sagen: daß der Zorn der Gottheit gestillt, daß Noth und Gefahr vorüber sey. Und was konnte der niedergeschlagenen

Menge überzeugender und tröstender seyn, als ein Bild, was sie im ehemaligen heimischen Lande oft und mit Freude gesehen, dessen tröstende und erfreuliche Bedeutung sich so oft bewährt hatte!*) Da Alles, was sie an das Land erinnerte, ihren Herzen so freundlich zusagte, Alles, was von dorther ihnen unter die Augen gestellet wurde, ihren Herzen so eindrücklich und so werth war, wie hätte Moses ihre Niedergeschlagenheit, ihre Verzweiflung darüber, daß sie aus einer Unannehmlichkeit in die andere übergingen, und vorige Leiden nur überwanden, um in noch größere einzugehen, schneller und gründlicher heilen können, als durch die Aufstellung einer Figur, die ihnen im ehemaligen heimischen Lande so oft Rettung und Freude verkündiget hatte? — Dem Ausgewanderten wird, wenn der süße Traum, der ihn zur Auswanderung vermochte, ausgeträumt ist, und — dieß ist der Fall, so bald sich Unannehmlichkeiten und Beschwerden einstellen — jede Erinnerung an das alte Land theuer und heilig. Konnten sie die ägyptischen Fleischtöpfe nicht vergessen; wie hätten sie des Eindrucks dieser Rettungsbilder, denen sie so oft vertraut, deren sie sich zu oft erfreuet, die sich so oft bewähret hatten, vergessen sollen? — Moses, dieser schlaue Nomothet, hatte zwar augenscheinlich die Absicht, sein Volk ganz von Aegypten abzulenken; aber er wußte auch, wo es Noth that, einzulenken, und wo er zu starrsinnig war, da wußte Aaron zu redressiren, was er zuweilen verdarb.»

*) Man vergesse nicht die schon lang gemachte Bemerkung: Unglaube und Aberglaube sind selten von einander getrennt. Dem ägyptischen Python wird eine bewährte Kraft zugeschrieben; aber die wundervolle Heilung durch den Anblik der ehernen Schlange ist auf keinen Fall gedenkbar!!

In einer Note wird noch bemerkt: «Ich werde überhaupt demnächst in einem Werke über diesen Nomokrator, das Leben und Treiben dieses Brausekopfs in den richtigen Gesichtspunct zu stellen, und Bande zu lösen suchen, die uns schon zu lange gehalten haben.»

Noch heißt es weiter: «Auch war es des Führers würdig, und seine Pflicht, das in Verzweiflung versunkene Volk wieder aufzurichten. Wir lassen es ununtersucht, ob der Mann, der früher schon Frösche, Läuse und allerlei Ungeziefer produciret hatte, nicht auch ein Arcanum besaß, Schlangen auf einen Fleck zu versammeln. Wenigstens gab es ja bekanntlich in der alten Welt und in specie in Aegypten, bis auf den heutigen Tag Schlangenbändiger, welche dergleichen nicht bloß in großer Menge zusammenbringen, sondern auch mit ihnen, was sie wollten, aufstellen, und sie schnell vertreiben konnten. Wir kennen ja seine schlauen Manövers schon, und wissen, daß er sich Alles erlaubte, wenn es darauf ankam, das Volk zu strafen und sein Herrscheransehen zu befestigen. Das Volk hatte rebellirt, sich wenigstens widerspenstig bewiesen, und gegen die sie angeblich führende Gottheit ungebührliche Reden ausgestoßen. Die Sache brachte es mit sich, eines von den vielen im mosaischen Apparat befindlichen Zuchtmitteln anzuwenden, (denn das crimen laesae majestatis ist vielleicht zu keiner Zeit und bei keinem Volke härter bestraft, (videantur die Metzelungen am Sinai). Aber der Zweck war erreicht. Das Volk kehrte in demüthiger Reue zu seinem Führer zurück, und versprach nie wieder gegen Gott zu reden. Die Billigkeit, und die festere Gründung des Ansehens des Führers erforderte es, die verhängte Strafe zurückzunehmen, und die verzweifelnde Menge durch ein Symbol, zu welchem sie Zutrauen hatten, wieder zu beruhigen, und von ihrer Rettung zu überzeugen. Und — er richtete das Bild einer ehernen Schlange auf, wahrscheinlich, weil es in der Wüste an Holz gebrach, um ihr durch ein bekanntes Symbol auf eine zuverlässige und erfreuliche Weise zu sagen: daß die Gefahr vorüber, daß der Zorn des beleidigten Gottes besänftiget sey, daß die Fortsetzung ihrer Reise weder gefahrlos, noch minder beschwerlich seyn werde!! Wem das nicht einleuchten will, der denke doch nur an die Allgewalt der Theokratie!»

Zur Beantwortung der Frage, woran Jesus dachte, was er andeuten, worauf er vorbereiten wollte, als er seine Erhöhung am Kreuz mit der Erhöhung der mosaischen ehernen Schlange verglich, und einen Zusammenhang oder wenigstens eine Aehnlichkeit zwischen beiden Erhöhungen bemerklich machte, heißt es nun S. 331: «Hier müssen wir nun freilich absehen von Dem, was ich vorher über Pythons arge Natur und üble Renomee beigebracht habe, und blos bei dem annoncirenden Symbol, als Symbol stehen bleiben. Hier kommt es nicht auf die Natur der aufgehängten Schlange, sondern auf den Sinn und die Deutung des Symbols überhaupt an. Und da war kein anderer, als: die Schuld ist abgebüßt, der Zorn der Gottheit ist gestillt, die Gefahr ist vorüber! Wenn wir also auch nichts dagegen haben wollen, wenn Jemand zwischen den Neckereien, Geißeln und Schlägen, welche man sich gegen die aufgehängte Schlange, diesen schuldlosen Gegenstand des Hasses und der Erbitterung erlaubte, und denen, welche Jesu zugefügt wurden, eine Aehnlichkeit und Vorbedeutung finden wollte: so bleibt es doch immer Hauptsache, an den Sinn und die Bedeutung des Symbols zu denken.»

Wir werden allerdings mehr bewiesen haben, als wir beweisen wollten; denn wir sehen zugleich, was dem Wochenblatte Jesus Christus selbst seyn mag besonders wenn wir noch folgende Stelle beherzigen: «Wir mögen den Kreuzestod Jesu nehmen, wie wir wollen; so liegt immer etwas Großes, Außerordentliches, Verdienstliches und Besonderes in demselben, was beinahe nicht sprechender abgebildet werden könnte, als durch das Symbol. Vielleicht war Nicodemus, der jüdische Gelehrte, mit demselben bekannt, und gieng in den Sinn desselben ein, und wahrscheinlich auf die angezeigte Weise ein.»

Von den Propheten heißt es Nro. 52. des Wochenblattes, Sonnabend am 30. Dezember 1820. S. 906. «Die Juden erhoben ihre Lehrer zu göttlichen Propheten, und achteten ihre Aussprüche gleich denen eines Gottes.»

Es bedarf nun keiner weitern Bemerkung mehr, was folgen müsse, wenn in öffentlichen Blättern, was sonst in geschlossenen Schriften nicht ungerügt gesagt werden dürfte, jedermann vorgelegt wird. Man darf wohl einem

wovon schon im Nro. 52. des vorvorigen Jahres der Anfang gemacht ward, in Nro. 1. des Jahres 1821. S. 13 bemerkt: «Die Münsterschen Proselytenmacher arbeiteten indessen zu Emkendorf fleißig an Stolberg. Vermuthlich auf eben diese Art, wie Overberg die Sache bei Voß versuchte. Er mißbilligte hier als traurige Abirrungen vom wahren Geiste des Christenthums, die Verfolgungssucht der römischen Kirche, ihre Verdammungsgerichte über Andersmeinende, die Kerker, Peinigungen, Scheiterhaufen, Alba's Mord, Bartholomäusnacht, Verjagung der Huguenotten und Salzburger, die feierliche Verfluchung der Ketzer am grünen Donnerstage, er behauptete, die Tridentinischen Väter hätten dem Satze einer alleinseligmachenden Kirche förmlich entsagt. Und doch kündigte das Tridt. Concilium sogleich in der ersten Sitzung schon Ausrottung aller Ketzerei an, sprach bei jedem aufgestellten Glaubenssatze über die Andersmeinenden sein Anathema aus, und am Schlüsse ebendasselbe über sämmtliche Ketzer!»

S. 14 wird erzählt: »Im Mai 1800 ließ sich Stolberg in Münster feierlich in die römische Kirche aufnehmen. Doch wurde die Sache selbst damals noch sorgfältig verhehlt. «(feierlich! — verhehlt!)» Auch seine Kinder wurden von ihm veranlaßt, aufgefordert seinem Beispiele zu folgen. Doch vor ihm hatte man Anfangs den Grundsatz, daß die römische Kirche die alleinseligmachende sey, verschleiert.*) Von ihm schrieb Lavater an den Grafen: «Dieser mir abscheuliche, dir nun heilige Glaube.»

S. 15. «Gerade an den Schriften Luthers, die so viel Gutes gewirkt haben, geschah es, daß die übelberichtete Machtvollkommenheit den ersten Versuch der Unterdrückung des freien Bücherdrucks gemacht hat.» Einige Zeilen weiter: «Hat nicht weltliche und geistliche Macht im Amtskleide Verdammungsurtheile gesprochen, deren sich jeder Einzelne in den Cirkeln des Geschmacks schämen müsse? Erging nicht gegen Rousseau's Emil 1762 in Frankreich ein Verdammungsurtheil?»

S. 16. »Ist das Druckenlassen nicht eine Art an viele zu reden? Schade nur, daß dieses allgemeine Reden, welches aber doch nur an Lesende, also nicht ganz

Königreiche auch in politischer Hinsicht alle Ungemache vorsagen, wo Moses als Betrüger, Brausekopf, Tyrann, geschildert werden darf, wo laut gesagt werden darf, die Propheten hätten ihr Ansehen nur vom Volk erhalten, seyen von diesen zu Propheten erhoben worden, wo man selbst es dem Leser überläßt, vom Kreuzestode Jesu Christi zu denken, was er will.

Wenn das Wochenblatt sich solche Schritte erlaubt, so wird es nicht unerwartet seyn, wenn es insbesondere gegen die kath. Religion und ihre Glieder eine feindliche Tendenz offenbaret. Sehen wir auch hierüber einige beweisende Stellen.

In Nro. 1. v. 6. Jänner 1821. wird in einer Fortsetzung von den Mitteln gehandelt, der protestantischen Kirche mehr Verehrer und wahrhafte Theilnahme am Gottesdienste zu verschaffen. Da heißt es S. 4 unter andern: «Sehr empfindlich würde man dem christlichen Cultus schaden, wenn man auf einem andern, als auf den angedeuteten Wegen, zur Förderung desselben wirken wollte. Daher schließlich noch ein Wort über einige Anordnungen, von welchen die Zeit nicht ganz ohne Grund hat fürchten lassen. Solche wären der vielfach angepriesene Kirchenzwang und die Annäherung an den Katholicismus, beide offenbare Verstöße wider den religiösen Zeitgeist und ungerechte Angriffe auf die Freiheit und Rechte des Menschen als Menschen.»

S. 6 heißt es wieder: «Nicht viel besser würde es mit der Annäherung an den Katholicismus gehen, gegen welche neuerliche Unkunde und Bigotterie gerechte Besorgnisse erweckt haben; so wenig Bedenken die Vereinigung der lutherischen Protestanten mit den reformirten auch gefunden hat.»

In diesem Geiste wird nun geschlossen: «Darum lassen wir der Menschheit ihre Rechte, dem Gewissen seine Freiheit, dem Geiste das ungestörte Forschen, der Religion die Vernunft und Wahrheit, dem Protestantismus das Licht, und entstellen fürder das Heiligthum nicht durch unheilige Reden und Schein.»

Unter der Aufschrift: «Anzeige nützlicher Bücher» wird aus dem Sophronion des Dr. Paulus mit der Vossischen Schrift: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?

Ungebildete gerichtet wird, erst zu einer Zeit erfunden wurde, wo die Kirchen-Despotie (nicht auch die Staaten-Despotie?) sogleich merkte, was sie davon zu befürchten haben könnte? Die ersten Censurgesetze sind von dem ruhmvollsten aller Päbste, Alexander VI. Welch ein Vormann! welche Ehre für die Nachahmer!»

Um nicht zu viel abschreiben zu müssen, übergehen wir, was Stolbergen über mißdenkende, unächte Exzerpte u. s. w. vorgeworfen, was von dem Pontifex Maximus der Heiden vorgebracht wird, und machen nur noch aufmerksam auf folgende Stellen:

S. 31: »Wo hat Stolberg geschichtlich einen ähnlichen Ausspruch für irgend einen Nachfolger des Apostels?» Es war vorher die Rede von der Nachfolge im jüdischen Hohenpriesterthume. «Nur persönlich,» heißt es weiter mit Beziehung auf die Verleugnung, «war alles, was Jesus (Joh. 21.) dem Petrus sagte. Jesus sprach nicht: Weide du, und nach dir deine Nachfolger. Nur einen Hohenpriester, Jesum, erkennet das Neue Testament an, Hebr. 7, 34. Nicht übergehen soll das Hohepriestertum Jesu auf einen andern, folglich auch nicht auf Petrus, noch weniger auf seine Nachfolger» u. s. w.

S. 32 «Je mehr die römische Kirche in unsern Zeiten durch List und Anmaßungen aufs neue sich überall vorzudrängen sucht, und je gefährlicher dem, der nicht selbst prüfen kann oder will, die in einem entscheidenden und doch gemüthlichen Tone geschriebene Kirchengeschichte Stolbergs werden kann, desto mehr hielten wir es für Pflicht, unsere Leser auf die gründliche (!) Würdigung dieses Werks von Paulus aufmerksam zu machen.»

Da es nun nach den angeführten Stellen keinem Zweifel unterliegt, daß das Wochenblatt für katholische Schullehrer äußerst gefährlich ist, so haben wir nichts mehr zu thun, als die Eingangs gemachte Warnung zu wiederholen, und alle katholische geistlichen Behörden dringend zu bitten, ja nicht zu schlafen. Wir hielten es übrigens für unzweckmäßig, hier etwas zur Widerlegung der anstößigen Stellen des Wochenblatts beizusetzen.

P. W. L.

Auszug aus zwei Briefen, welche ein englischer Edelmann unterm 1. Februar 1822 von Paris nach London geschrieben hat.

«Irland wird nun bald das Ende seiner Bedrückungen sehen. Die Ankunft des Königs von Großbritannien, welcher der Erste dieses Königreich besucht hat, wird hoffentlich die unseligen Bande, welche seit Jahrhunderten dessen Einwohner feindlich umschlangen, endlich auflösen, und der unter allen europäischen Monarchen am Meisten verläumdete Fürst, wird in den Annalen der Geschichte unter dem schönen Namen des Wiederherstellers der Rechte und Freiheiten eines Drittels seiner Unterthanen von der Nachwelt gefeiert werden. Der Protestantische Fanatismus*) wird endlich aufhören. Allein welche traurige Betrachtungen bietet uns der Haß der vorgeblich Reformirten, unter sich selbst in Glaubenslehre und Disziplin verschiedenen, Sekten, mit dem sie eine Kirche verfolgen, von der sie doch alle ihren Ursprung haben! Nie ward dem Unglauben mehr Nahrung gegeben, als da man, zum größten Aergerniß, sehen mußte, daß christliche Gemeinen sich trennten, daß alle mit dem Namen der allgemeinen Kirche sich schmückten, und Fünfsechstel der ganzen christlichen Welt dieses Jahrhunderts als Abgötterei verdammte, die ganze Christenheit vor den Zänkereien zwischen Dr. Martin Luther und den Dominikanern verdammte.»

«Grattan, ein eifriger Vertheidiger der Katholiken am Parlament, spricht sich hierüber also aus: «Wenn wir

*) Im Englischen heißt es: Orangismus. Die Irländischen Protestanten nennen sich Orangemen (Orangirte), im Gegensatze mit den Katholiken, die sie mit dem Namen White-Boys (weiße Buben) bezeichnen.

«fortfahren die Katholiken auszuschließen, berauben wir «sie nicht allein des jedem andern Bürger zukommenden «Wahlrechts; sondern wir untergraben auch eben dadurch «die Grundpfeiler unsers eigenen Glaubens, und handeln «gegen das erste Gesetz der natürlichen und geoffenbarten «Religion. Sagen wir, der Katholik sey mit dem Göt«zendienste befleckt und jeder menschlichen Pflichtverbin«dung unfähig: so behaupten wir, die katholische Religion «sey nicht göttlich, weder in Frankreich, noch Italien, «noch in Spanien ꝛc. existire ein Christenthum, der «Glaube unserer Väter habe also noch keine Fortschritte «gemacht, und eben dadurch benehmen wir seiner Gött«lichkeit einen starken Beweis; wir behaupten, daß der «Pabst seinen Schöpfer übertroffen habe, und daß ein «Mensch mächtiger war, als die Allmacht. Der Atheist «hört alle diese Streitigkeiten zu, und reih't sich abwech«selnd allen Sekten an, so lange sie einander bekriegen; «er bleibt nicht beim Protestantismus stehen; er verfolgt «seine Bahn.»

«Wären diese Parteien bei bloßen Kontroversen ste«hen geblieben, so hätte der Philosoph, wie der Staats«mann, wohl weniger darüber zu seufzen; allein unglück«licher Weise hatte Heinrich VIII. nicht sobald seine Un«terthanen von der Tyrannei des Pabstes befreit als er selbst in geistiger und zeitlicher Rücksicht der schrecklichste Tyrann ward, der je der Welt zum Unheil gelebt hat; und nicht sobald hatte sich die englische Kirche unter der folgenden Herrschaft sich von der römischen Kirche ge«trennt, als sie einen blutigen Krieg, sowohl gegen die Katholiken, weil sie in keinem Betrachte sich ihr unterwer«fen wollten, als auch gegen die Puritaner, weil sie die ihnen vorgezeichnete Gränze überschritten, erregte. Von

jener Zeit an war Irland der Schauplatz religiöser Verfolgungen und politischer Bedrückung, und man verübte gegen Engländer die schrecklichsten Grausamkeiten, weil diese den Glauben der Baronen der Magna Charta bekannt haben.»

«Ganz anders handelte hierin das römische Volk; es gab den unterjochten Nationen alle Rechte und Privilegien der römischen Bürger, und ließ sogar die Götter seiner Feinde im Pantheon zur Verehrung aufstellen. Diese weise und billige Behandlung brachte das Gehässige der Unterjochung in Vergessenheit; es brauchte nur wenige Zeit, eine Herrschaft zu begründen, und der Aufruhr von Seiten des besiegten Volkes wurde nach Verdienst bestraft.»

«Die Engländer und Türken befolgen, leider! eine andere Politik, und Griechenland und Irland hat noch kein anderes Gesetz kennen gelernt, als das Recht des Stärkeren; doch ist das noch ausgemachte Thatsache, so beschämend auch dieses Geständniß für einen Engländer seyn mag, daß das Loos der Griechen unter dem ottomanischen Joche jenem der Irländer unter der englischen Herrschaft tausendmal vorzuziehen ist. Erstere haben nur selten oder vielmehr niemals den Griechen die öffentliche Ausübung ihres Kultus untersagt; sie haben dieselben öfters zu bürgerlichen und militärischen Aemtern in der türkischen Regierung erhoben; christliche Befehlshaber und sogar Prinzen wurden gewählt, die Provinzen zu regieren; und heute noch sind es Christen, die beinahe ausschließlich alle Handelsgeschäfte und diplomatische Verkehre der Hohen Pforte mit den europäischen Nationen zu leiten haben. Und doch, interessirt sich nicht jeder Edeldenkende für die Sache der Griechen in dem jetzigen

Kriege, den sie gegen die Türken führen, um das Joch zu zerbrechen und ihre Freiheit wieder zu erringen, die man ihnen, nach dem Geständnisse aller Staatsmänner, niemals rechtmäßiger Weise genommen hat? «Ein Volk, sagt Locke, «das man mit Gewalt unter das Joch einer »fremden Herrschaft gezwungen, hat so lange das Recht, «dieses Joch abzuwerfen, und sich von der Usurpation «oder Tyrannei zu befreien, bis seine Unterjocher ihm Ge«setze geben, denen es sich mit freiem Willen und freier «Wahl unterwerfen kann *).» Und wer zweifelt wohl daran, daß die Griechen als Erben der Rechte der alten Bewohner jener herrlichen Gegenden, wo sie jetzt als Sklaven leben müssen, das Recht haben, das ottomannische Joch abzuschütteln, unter dem sie so lange seufzten **)? Allein was soll man sagen von Irland und von jenen peinlichen Gesetzen, die nicht nur eine Sekte oder eine Partei, sondern eine ganze Nation, während zweier Jahrhunderte, der Willkühr Preis gaben? Was soll man sagen von jenem Gesetzbuche, dessen Grausamkeit kein Beispiel hat, und an dessen Seite zu stehen die gräulichste Inquisition sich schämen würde?»

*) Dieser Grundsaz Locke's kann nicht auf Irland anwendbar seyn, und zur Rechtfertigung der Empörung dieses Landes dienen, indem die Protestanten in Irland dieselben Rechte genießen, wie die Protestanten der andern Königreiche Großbritanniens; und die Katholiken sind in andern Theilen Englands nicht minder gedrückt, als in Irland. Uebrigens weiß man auch, daß die Katholiken keinen Theil an den Gährungen haben, die dieses Land beunruhigen, und selbst der Verfasser dieses Briefes lobt in der Folge ihre Unterwürfigkeit.

**) Dadurch, daß wir die Worte des Engländers anführen, sprechen wir nicht unsere Meinung hierüber aus. D. R.

«Die Inquisition war blos aufgestellt, um den schrecklichen Bürgerkriegen, denen die religiösen Zwiste zum Vorwande dienen konnten, vorzubeugen, dadurch, daß sie das Aufkommen einer neuen Glaubenssecte hinderte, die, wie der moderne Jacobinismus, mit ihrem Fortschreiten alle vorigen Einrichtungen zernichtet, und nichts hinter sich gelassen hätte, als Spuren der Verheerung. Zum Belege dessen könnte ich mich hier auf den Vandalismus der Reform Knorens in Schottland, jener Kalvins in Frankreich und jener der Wiedertäufer in Deutschland berufen. Und hat man nicht auch in England gesehen, daß die Aenderung des Glaubens und der Disciplin, obgleich sie ohne Zweifel nicht so beträchtlich war, als jene, von denen wir so eben geredet haben, doch nichts desoweniger das ganze Königreich mit Ruinen deckte, und den Untergang aller religiösen, wohlthätigen und litterärischen Anstalten, die seit dem Blühen des Christenthums auf dieser Insel bestanden, nach sich zog? Indeß kam die Reihe an diese Reformatoren, einem andern Trupp ultraradikaler Reformatoren zu weichen, die in in dem folgenden Jahrhunderte die Monarchie und reformirte Kirche in ein und dasselbe Grab stürzten. Dieses möchte also wohl, dünkt mich, ohne Schwierigkeit die Inquisition rechtfertigen; allein wo könnte man ein Argument finden, das die Grausamkeit des peinlichen Gesetzes von Irland entschuldigte? jenes Gesetzes, das nicht gegen eine gefährliche Neuerung gerichtet ist, dessen Zweck nicht ist, Unheilen vorzubeugen und davor zu verwahren; das im Gegentheil, nach eigenem Geständniß, dazu gemacht ist, eine Nationalkirche zu zerstören und zu zernichten, welcher ein ganzes Volk mit solcher Anhänglichkeit zugethan ist, daß gegen Ende des ersten Jahrhunderts der

Verfolgungen, die ſie leiden mußte, der Machthaber in Irland bekannte, er glaube nicht, daß man auch nur hundert Individuen zur Religion Englands bekehren werde?»

»Laßt uns wieder auf den Vergleich zwiſchen den Schickſale der Griechen und jenem der Irländer zurück kommen. Könnte man in unſern Tagen nicht Trotz bieten, einen einzigen katholiſchen Irländer *aufzuweiſen*, der ein öffentliches Amt bekleidete, entweder im *Senate*, oder an den Gerichtshöfen, oder in den *Miniſterien*, oder in dem diplomatiſchen Fache, ja ſogar in den Municipalitäten und Handelsvereinen? Iſt das jenes Gleichmaß in den bürgerlichen Rechten und Vergünſtigungen? Iſt das jene Gleichheit der politiſchen Intereſſen, welche alle Publiciſten ſowohl zur Begründung einer rechtmäßigen Regierung als zur Handhabung des Gehorſams jeder Zeit als nothwendig erachtet haben?»

»Dieſe Ungleichheit der Rechte ward ausdrücklich ſogar in der Uebereinkunft von Limerick gutgeheißen, und durch mehr als ein Jahrhundert ſah man in den Reihen fremder Heere eine Menge iriändiſcher Offiziere auf die höchſten Ehrenſtufen erhoben, während Großbritannien ſich nicht getraute, dieſelben als ſeine Unterthanen zurückzufodern und ihre Dienſte zu verlangen.»

»Die ottomaniſche Pforte hat in einem jüngſt erlaſſenen offiziellen Berichte die Griechen nachdrücklichſt des Undanks geziehen und ihnen in's Gedächtniß zurückgerufen, mit welcher Sorgfalt ſie oft ihre Kirche hergeſtellt und mit welcher Hochherzigkeit ſie ihren Patriarchen alle öffentliche Ehrenbezeigungen erwieſen hätte; kann aber England die Irländer in irgend einem Punkte der Undankbarkeit beſchuldigen? was hat es für ſie gethan? hat es, wenn man die karge, weit unzu-

längliche Dotation des Collegs von Maynooth ausnimmt, in Irland eine einzige Kapelle reparirt, oder einen einzigen Prälaten der katholischen Kirche zu einer öffentlichen Ehrenstelle befördert? Sieht man nicht vielmehr beinahe in allen Pfarreien dieses Reiches die traurigen Ruinen der katholischen Kirche, ein Schauspiel, wonach ein wenig unterrichteter Reisender glauben sollte, Irland sey von irgend einer, gegen die christliche Religion feindseligen Macht, erobert und verheeret worden? und hat man nicht unlängst dieses unglückliche Volk gezwungen, gleichsam zum Spott und Aerger, acht hundert neue Kirchen, zum Gebrauche einer Hierarchie, der beinahe das ganze Land durchaus entfremdet ist, aufzuführen? Sind diese Gebäude nicht eben so unnöthig, als wenn dem Parlament von England befohlen würde, im Yorkshire eine gleiche Anzahl von Kirchen zum Behufe des griechischen Ritus zu erbauen.»

»Wenn man über Andere ein gesundes und gründliches Urtheil fällen will, muß man sich in den Fall setzen, in dem sie sich befinden. In der Hypothese, die ich so eben aufgestellt habe, wer glaubt wohl, daß der Bauer von Yorkshire einem zu Athen residirenden griechischen Bischofe ohne Murren den Zehnten abzahlen möchte? wie mag man also fordern, daß der Irländische Bauersmann, nachdem er mit dem Lehrer seiner Kinder und dem treuen Tröster in seinen Leiden den ärmlichen Ertrag seines Gütchens getheilt hat, die Frucht seines Betriebes ohne Widerwillen einem Fremden hingebe? Man könnte schwerlich ein auffallenderes Beispiel der Mißbräuche, denen die menschlichen Einrichtungen unterworfen sind, aufweisen, als jenes, welches ein protestantischer Prediger in Irland darbietet, der außer sei-

nem Lande wohnt, in welchem er weder Kirche, weder ein Pfarrhaus, noch Pfarrkinder hat, die Zeit auf den öffentlichen Bällen von Bath oder Cheltenham mit Tanzen verschleudert, und zwar auf Kosten seiner armen Pflegempfohlenen, die einer andern Religion zugethan sind, mit denen er nicht die mindeste Verbindung haben kann als die barsche Abtrotzung seiner Zehnten, wovon er sogar öfters den Ermahnungen des Ortspfarrers und den eifrigen Verwendungen des katholischen Beamten, der dieselben einzieht, die gebührende Besoldung schuldig bleibt.»

«Gibt es wohl einen einzigen aufrichtigen Religions-Freund, der das Ende eines solchen Systems nicht herbei wünschte? Alles übrige seine Kuristenwesen kann mit einem solchen Mißbrauch gar nicht in Vergleich kommen, und selbst das Städtchen Old-Klarum *) ist neben dieser Willkühr ein vollkommenes Muster der repräsentativen Regierung; denn ein Bürger dieses Städtchens könnte als Landes angesehen werden während des eine allzu kühne Erdichtung scheinen dürfte, in dem Reisenden in Italien oder in dem prunkvollen Anwohner der Meerufer, und der gesuchtesten englischen Bäder, den Protestanten Hirten einer Katholischen Heerde der Provinz Connaught zu sehen.» France Chrétienne.

*) Dieses Landstädtchen gehört zu jenen Ortschaften, aus denen die Glieder, die in's Parlament geschickt werden, von der Regierung die Ernennung erhalten.

Ueber den Nutzen eines fortschreitenden Religions-Unterrichts für jede Menschen-Klasse und die Nothwendigkeit des Christenlehrbesuches für die ledige erwachsene Jugend, für Dienstboten und Handwerksgesellen insbesondere.

Die Wahrheit steht mit Wahrheit stets im Bunde,
Der Lügengeist stürzt uns in Sklaverei,
Mag er sich rühmen auch mit frechem Munde,
Daß nur bei ihm die wahre Freiheit sey;
Wer Recht und Wahrheit über Alles achtet,
Wer überall Gesetz und Ordnung ehrt,
Und nach dem Beifall nur der Guten trachtet,
Der christlich Weise, ist der Freiheit werth.

---

1. Ein jeder aufmerksamer Denker, der die Menschen und die Richtung ihrer Kräfte seit mehreren Decennien prüfend beobachtet hat, wird bekennen und sagen müssen, daß die in Frankreich ausgebrochene Empörungslust und der allenthalben ausgebreitete unruhige Schwindel und wilde Soldatengeist auf alle Völker des Erdbodens sich verbreitet, und nach dem Grade ihrer religiösen Bildung, oder des Mangels an richtigen Grundsätzen sich mehr oder weniger geäußert habe, und eben so allenthalben fortwirke, in einem Losmachen von allen Gesetzen, in einem übelverstandenen, freien und zügellosen Leben. Während der Kriegsjahre hat man Dieß nicht so bemerkt, weil die Menschen mehr nach aussen

ſich bewegten, und in Kriegszeiten Jeder ſich berechtigt hält, exlex zu ſeyn, und die Handlungen wenig nach den Geſetzen zu beurtheilen pflegt, nach dem Bekannten: inter arma silent leges. Allein, ſeitdem die Ruhe von auſſen hergeſtellt iſt, oder hergeſtellt ſeyn ſollte, zeigt ſich der lodernde Gährungsſtoff in vielen leicht entzündbaren Köpfen und in den laxen, gegen alle Geſetze gleichgültiger gewordenen Gemüthern ſtärker, da man die Wirkungen deſſelben näher zu beobachten Zeit hat. Die traurigen Ereigniſſe in verſchiedenen Ländern könnten und ſollten Hohe und Niedere ſchon lange veranlaßt haben, über den Grund und die eigentliche Urſache nachzudenken, warum es denn ſo weit gekommen iſt, und auf welche Weiſe gründlich zu helfen ſey? Man ſpricht nur immer von der böſen Welt, von dem Sittenverderbniß der Menſchen, von ihrer Schlechtigkeit ꝛc. und denkt wenig daran, daß dieß Alles nur Wirkungen ſind von tiefer liegenden Urſachen, die Niemand recht einſehen und begreifen will, folglich auch nicht aufdecken und heben will und kann.

Die Klagen über die Gewiſſenloſigkeit der Menſchen überhaupt und über Untreue des Geſindes und Verſchlimmerung der Dienſtboten ꝛc. insbeſondere ſind ſo allgemein und gegründet, daß ſich jeder Menſchenfreund darüber wundern muß, weil bisher ſo wenig geſchehen iſt, um dieſe täglich hörbarer werdenden Klagen zu mildern, zu ſtillen und zu heben. Man zeigt wenig Achtung für Moralität und Zufriedenheit des häuslichen Lebens, wenn man einen Gegenſtand, der einen ſo wichtigen Einfluß auf daſſelbe hat, nicht ernſtlicher zur Sprache bringt, und keine nähere, gründlichere und wirkſamere Mittel angiebt, dem Verderben der Menſchen und der Dienſtboten abzuhelfen, und das um ſich freſſende Uebel aus dem innerſten Grunde zu heilen. Zwar haben wir der Geſetze nur zu viele und es giebt meh-

rere Gesinde-Ordnungen, die jedoch nur das Polizeiliche — die äußeren, legalen Handlungen desselben — reguliren, mithin blos Palliativmittel sind, da sie das Innere, die Quelle, die Gesinnung, aus welcher gesetzliche Handlungen entspringen und ihren Werth erhalten, unberührt lassen, oder höchstens nur im Allgemeinen davon sprechen. Die Erfahrung, daß die Menschen immer eher beim Oberflächlichen stehen bleiben als in das Innere eindringen, zeigt auch hier, daß man alte Gebrechen nur verkleistern, aber nicht von Innen heraus heilen wollte; darum nahmen die Wunden und die Gefahren derselben zu. —

2. Die Hauptquelle alles Verderbens ist ein verkehrter, böser Wille im Menschen, also liegt der eigentliche Grund der Gesinde-Verschlimmerung tiefer; es fehlt ihm von Innen — am guten Willen, an richtigen Begriffen und reinen Grundsätzen, an reiner Gesinnung, an Liebe zum Guten, an Religion, welche den Menschen allein gut, gewissenhaft und vernünftig bilden kann. Die innere Gesinnung muß zuerst rein seyn; sie muß aus dem Wohlgefallen am Guten, und aus Ueberzeugung des Guten entstehen, wenn eine Handlung einen moralischen Werth haben soll. Jede legale Handlung ist zwar recht, aber noch nicht moralisch gut, viel weniger religiös. Damit sie dieß ist, so muß sie aus Liebe zum Guten, und zwar aus Liebe zum höchsten Gut — aus Liebe zu Gott — folglich aus Religion geschehen, oder aus Ueberzeugung, daß eine Handlung so recht ist, weil sie mit der Vernunft und dem höchsten Willen Gottes übereinstimmt. Wer aus diesem innern, reinen Beweggrund handelt, dessen Herz und Sinn ist an das Höchste und Heiligste geheftet, er thut nichts Anders, als was das unsichtbare, heiligste Wesen — die höchste Vernunft und das heiligste Gesetz, haben will, und thut es auch, wenn er allen menschlichen Au-

gen unsichtbar bleibt, weil Einsicht und Gesinnung, die dem Menschen eigentlich Geist und Leben — Religiosität geben, zusammen im Einklange sind — sich mit einander vereinigen; denn diese ist ja nichts anderes, als kindlicher Sinn gegen Gott als Vater, und daraus entstehende Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu folgen.

3. Blos aus sinnlichen Triebfedern handeln, ist mechanisch und thierisch; und Derjenige, welcher alle Pflichten beobachtet, zu denen er gezwungen werden kann, ist ein rechtlicher Mensch. Jener aber der alle Pflichten, die ihm die Vernunft vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz der Vernunft zu beobachten strebt, heißt ein tugendhafter Mensch. Ein tugendhafter Mensch ist auch ein rechtlicher, aber ein rechtlicher nicht immer ein tugendhafter Mensch. Denn es könnte wohl Jemand die Zwangspflichten nur aus Furcht vor dem Zwange oder der Strafe beobachten. Dann erschiene er zwar als rechtlich, hätte aber keine Tugend; denn die Tugend ist das Bestreben, Alles, was die Vernunft als Pflicht vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz zu thun; wer aber blos aus Furcht vor dem Zwang und der Strafe eine Pflicht ausübt, würde sich dieser Pflicht entziehen, wenn er gewiß wäre, dem Zwange oder der Strafe zu entgehen; folglich würde er seine Pflicht nicht aus reiner Achtung gegen das Gesetz der Vernunft erfüllen.

Man könnte ihm darum auch keine Tugend beilegen. Tugendhaft ist nur Derjenige zu nennen, der fest entschlossen ist, alle seine Pflichten zu thun, weil er Achtung für das Gesetz hat, welches ihm diese Pflicht gebietet; der also täglich nicht nur daran denkt, was seine Pflicht sey, sondern sich auch bestrebt, immer mehr jede seiner Pflichten zu beobachten, ohne dabei auf etwas Anderes, als darauf, daß Dieß für jeden vernünftigen Menschen Schuldigkeit sey, Rücksicht zu nehmen. Wer daher blos diejenigen Pflichten aus-

übt, zu deren Beobachtung er gezwungen werden kann, ist noch kein tugendhafter Mensch, so wie es Der nicht ist, der seine Pflichten nur in so fern ausübt, als er dazu gezwungen oder für die Verletzung seiner Pflicht bestraft zu werden fürchtet.

4. Der Tugendhafte beobachtet also seine Pflicht aus reiner Achtung für die Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze sind ihm heilig, und so ist ihm auch jede seiner Pflichten heilig. Er würde seine Pflicht beobachten, wenn auch gar nichts Angenehmes für ihn aus seinem pflichtmäßigen Betragen entstünde. Er würde sie beobachten, wenn auch kein Mensch Etwas davon erführe. Er würde seine Pflicht nicht verletzen, und wenn man ihm für diese Verletzung seiner Pflicht eine noch so große Belohnung anböte. Und wer alles Dieses thut aus Achtung der höchsten Vernunft — aus Liebe zur Gottheit, von dem ursprünglich alle Gesetze herkommen, — der besitzt wahre Religiosität, die in Gottes Augen allein Werth und Verdienst hat, weil sie aus freiem Willen, aus eigener Ueberlegung entstehet, und eine Folge der freien Wahl — des freiwilligen guten Gebrauchs seiner erworbenen Kräfte ist.

Nun aber, was gibt es für ein sicheres Mittel, dem Menschen eine solche innere Gesinnung einzuflößen, sein Herz zu läutern und zu reinigen, seinen Willen in jedem Augenblick für alles Gute zu beleben, zu frommen Gefühlen, und dadurch zu einem reinen Sinn und tugendhaften Wandel zu stimmen? Nur die Religion, das Höchste, das Heiligste, was ein Mensch hienieden besitzen kann; die Religion, die allein der ganzen Denkungs- und Handlungsart desselben die gehörige Richtung zu geben im Stande ist, und deren Grundsätze durch fortbildenden christlichen Unterricht in Schulen und Kirchen einem Jeden beigebracht werden können. Die Religion ist die Sonne,

Verfolgungen, die sie leiden mußte, der Machthaber in Irland bekannte, er glaube nicht, daß man auch nur hundert Individuen zur Religion Englands bekehren werde?»

»Laßt uns wieder auf den Vergleich zwischen dem Schicksale der Griechen und jenem der Irländer zurückkommen. Könnte man in unsern Tagen nicht Trotz bieten, einen einzigen katholischen Irländer aufzuweisen, der ein öffentliches Amt bekleidete, entweder im Senate, oder an den Gerichtshöfen, oder in den Ministerien, oder in dem diplomatischen Fache, ja sogar in den Munizipalitäten und Handelsvereinen? Ist das jenes Gleichmaß in den bürgerlichen Rechten und Vergünstigungen? Ist das jene Gleichheit der politischen Interessen, welche alle Publicisten sowohl zur Begründung einer rechtmäßigen Regierung als zur Handhabung des Gehorsams jeder Zeit als nothwendig erachtet haben?»

»Diese Ungleichheit der Rechte ward ausdrücklich sogar in der Uebereinkunft von Limerick gutgeheißen, und durch mehr als ein Jahrhundert sah man in den Reihen fremder Heere eine Menge irländischer Offiziere auf die höchsten Ehrenstufen erhoben, während Großbritannien sich nicht getraute, dieselben als seine Unterthanen zurückzufodern und ihre Dienste zu verlangen.»

»Die ottomanische Pforte hat in einem jüngst erlassenen offiziellen Berichte die Griechen nachdrücklichst des Undankes geziehen und ihnen in's Gedächtniß zurückgerufen, mit welcher Sorgfalt sie oft ihre Kirche hergestellt und mit welcher Hochherzigkeit sie ihren Patriarchen alle öffentliche Ehrenbezeigungen erwiesen hätte; kann aber England die Irländer in irgend einem Punkte der Undankbarkeit beschuldigen? was hat es für sie gethan? hat es, wenn man die karge, weit zurück-

längliche Dotation des Collegs von Maynooth ausnimmt, in Irland eine einzige Kapelle reparirt, oder einen einzigen Prälaten der katholischen Kirche zu einer öffentlichen Ehrenstelle befördert? Sieht man nicht vielmehr beinahe in allen Pfarreien dieses Reiches die traurigen Ruinen der katholischen Kirche, ein Schauspiel, wonach ein wenig unterrichteter Reisender glauben sollte, Irland sey von irgend einer, gegen die christliche Religion feindseligen Macht, erobert und verheeret worden? und hat man nicht unlängst dieses unglückliche Volk gezwungen, gleichsam zum Spott und Aerger, acht hundert neue Kirchen, zum Gebrauche einer Hierarchie, der beinahe das ganze Land durchaus entfremdet ist, aufzuführen? Sind diese Gebäude nicht eben so unnöthig, als wenn dem Parlament von England befohlen würde, im Yorkshire eine gleiche Anzahl von Kirchen zum Behufe des griechischen Ritus zu erbauen.»

»Wenn man über Andere ein gesundes und gründliches Urtheil fällen will, muß man sich in den Fall setzen, in dem sie sich befinden. In der Hypothese, die ich so eben aufgestellt habe, wer glaubt wohl, daß der Bauer von Yorkshire einem zu Athen residirenden griechischen Bischofe ohne Murren den Zehnten abzahlen möchte? wie mag man also fordern, daß der Irländische Bauersmann, nachdem er mit dem Lehrer seiner Kinder und dem treuen Tröster in seinen Leiden den ärmlichen Ertrag seines Gütchens getheilt hat, die Frucht seines Betriebes ohne Widerwillen einem Fremden hingebe? Man könnte schwerlich ein auffallenderes Beispiel der Mißbräuche, denen die menschlichen Einrichtungen unterworfen sind, aufweisen, als jenes, welches ein protestantischer Prediger in Irland darbietet, der außer sei-

rfolgungen, die sie leiden
cland bekannte, er glaube
ert Individuen zur Religion

»Laßt uns wieder auf
Schicksale der Griechen und
kommen. Könnte man in
ten, einen einzigen katholi
der ein öffentliches Amt bek
oder an den Gerichtshöfen
oder in dem diplomatischen
nizipalitäten und Ha
Gleichmaß in den bür
gungen? Ist das je
essen, welche alle
einer rechtmäßige
Gehorsams jeder

»Diese Ur
gar in der U
durch mehr
fremder F
höchsten
sich ni
rückzu

La

…schreitenden Religions-Unterrichts für
…nd die Nothwendigkeit des Christenlehr-
…rwachsene Jugend, für Dienstboten und
…esondere.

…e Wahrheit steht mit Wahrheit stets im Bunde,
… Lügengeist stürzt uns in Sklaverei,
…ag er sich rühmen auch mit frechem Munde,
…aß nur bei ihm die wahre Freiheit sey;
Der Recht und Wahrheit über Alles achtet,
Wer überall Gesetz und Ordnung ehrt,
Und nach dem Beifall nur der Guten trachtet,
Der christlich Weise, ist der Freiheit werth.

…eder aufmerksamer Denker, der die Menschen und
…g ihrer Kräfte seit mehreren Decennien prüfend
hat, wird bekennen und sagen müssen, daß die
…eich ausgebrochene Empörungslust und der allent-
…usgebreitete unruhige Schwindel und wilde Solda-
auf alle Völker des Erdbodens sich verbreitet, und
…em Grade ihrer religiösen Bildung, oder des Mangels
…ichtigen Grundsätzen sich mehr oder weniger geäußert
…, und eben so allenthalben fortwirke, in einem Los-
…chen von allen Gesetzen, in einem übelverstandenen, freien
…d zügellosen Leben. Während der Kriegsjahre hat man
…ieß nicht so bemerkt, weil die Menschen mehr nach aussen

sich bewegten, und in Kriegszeiten Jeder sich berechtigt hält, exlex zu seyn, und die Handlungen wenig nach den Gesetzen zu beurtheilen pflegt, nach dem Bekannten: inter arma silent leges. Allein, seitdem die Ruhe von aussen hergestellt ist, oder hergestellt seyn sollte, zeigt sich der lodernde Gährungsstoff in vielen leicht entzündbaren Köpfen und in den laxen, gegen alle Gesetze gleichgültiger gewordenen Gemüthern stärker, da man die Wirkungen desselben näher zu beobachten Zeit hat. Die traurigen Ereignisse in verschiedenen Ländern könnten und sollten Hohe und Niedere schon lange veranlaßt haben, über den Grund und die eigentliche Ursache nachzudenken, warum es denn so weit gekommen ist, und auf welche Weise gründlich zu helfen sey? Man spricht nur immer von der bösen Welt, von dem Sittenverderbniß der Menschen, von ihrer Schlechtigkeit ꝛc. und denkt wenig daran, daß dieß Alles nur Wirkungen sind von tiefer liegenden Ursachen, die Niemand recht einsehen und begreifen will, folglich auch nicht aufdecken und heben will und kann.

Die Klagen über die Gewissenlosigkeit der Menschen überhaupt und über Untreue des Gesindes und Verschlimmerung der Dienstboten ꝛc. insbesondere sind so allgemein und gegründet, daß sich jeder Menschenfreund darüber wundern muß, weil bisher so wenig geschehen ist, um diese täglich hörbarer werdenden Klagen zu mildern, zu stillen und zu heben. Man zeigt wenig Achtung für Moralität und Zufriedenheit des häuslichen Lebens, wenn man einen Gegenstand, der einen so wichtigen Einfluß auf dasselbe hat, nicht ernstlicher zur Sprache bringt, und keine nähere, gründlichere und wirksamere Mittel angibt, dem Verderben der Menschen und der Dienstboten abzuhelfen, und das um sich fressende Uebel aus dem innersten Grunde zu heilen. Zwar haben wir der Gesetze nur zu viele und es giebt meh-

rere Gesinde-Ordnungen, die jedoch nur das Polizeiliche — die äußeren, legalen Handlungen desselben — reguliren, mithin blos Palliativmittel sind, da sie das Innere, die Quelle, die Gesinnung, aus welcher gesetzliche Handlungen entspringen und ihren Werth erhalten, unberührt lassen, oder höchstens nur im Allgemeinen davon sprechen. Die Erfahrung, daß die Menschen immer eher beim Oberflächlichen stehen bleiben als in das Innere eindringen, zeigt auch hier, daß man alte Gebrechen nur verkleistern, aber nicht von Innen heraus heilen wollte; darum nahmen die Wunden und die Gefahren derselben zu. —

2. Die Hauptquelle alles Verderbens ist ein verkehrter, böser Wille im Menschen, also liegt der eigentliche Grund der Gesinde-Verschlimmerung tiefer; es fehlt ihm von Innen — am guten Willen, an richtigen Begriffen und reinen Grundsätzen, an reiner Gesinnung, an Liebe zum Guten, an Religion, welche den Menschen allein gut, gewissenhaft und vernünftig bilden kann. Die innere Gesinnung muß zuerst rein seyn; sie muß aus dem Wohlgefallen am Guten, und aus Ueberzeugung des Guten entstehen, wenn eine Handlung einen moralischen Werth haben soll. Jede legale Handlung ist zwar recht, aber noch nicht moralisch gut, viel weniger religiös. Damit sie dieß ist, so muß sie aus Liebe zum Guten, und zwar aus Liebe zum höchsten Gut — aus Liebe zu Gott — folglich aus Religion geschehen, oder aus Ueberzeugung, daß eine Handlung so recht ist, weil sie mit der Vernunft und dem höchsten Willen Gottes übereinstimmt. Wer aus diesem innern, reinen Beweggrund handelt, dessen Herz und Sinn ist an das Höchste und Heiligste geheftet, er thut nichts Anders, als was das unsichtbare, heiligste Wesen — die höchste Vernunft und das heiligste Gesetz, haben will, und thut es auch, wenn er allen menschlichen Au-

gen unsichtbar bleibt, weil Einsicht und Gesinnung, die dem Menschen eigentlich Geist und Leben — Religiosität geben, zusammen im Einklange sind — sich mit einander vereinigen; denn diese ist ja nichts anderes, als kindlicher Sinn gegen Gott als Vater, und daraus entstehende Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu folgen.

3. Blos aus sinnlichen Triebfedern handeln, ist mechanisch und thierisch; und Derjenige, welcher alle Pflichten beobachtet, zu denen er gezwungen werden kann, ist ein rechtlicher Mensch. Jener aber der alle Pflichten, die ihm die Vernunft vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz der Vernunft zu beobachten strebt, heißt ein tugendhafter Mensch. Ein tugendhafter Mensch ist auch ein rechtlicher, aber ein rechtlicher nicht immer ein tugendhafter Mensch. Denn es könnte wohl Jemand die Zwangspflichten nur aus Furcht vor dem Zwange oder der Strafe beobachten. Dann erschiene er zwar als rechtlich, hätte aber keine Tugend; denn die Tugend ist das Bestreben, Alles, was die Vernunft als Pflicht vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz zu thun; wer aber blos aus Furcht vor dem Zwang und der Strafe eine Pflicht ausübt, würde sich dieser Pflicht entziehen, wenn er gewiß wäre, dem Zwange oder der Strafe zu entgehen; folglich würde er seine Pflicht nicht aus reiner Achtung gegen das Gesetz der Vernunft erfüllen.

Man könnte ihm darum auch keine Tugend beilegen. Tugendhaft ist nur Derjenige zu nennen, der fest entschlossen ist, alle seine Pflichten zu thun, weil er Achtung für das Gesetz hat, welches ihm diese Pflicht gebietet; der also täglich nicht nur daran denkt, was seine Pflicht sey, sondern sich auch bestrebt, immer mehr jede seiner Pflichten zu beobachten, ohne dabei auf etwas Anderes, als darauf, daß Dieß für jeden vernünftigen Menschen Schuldigkeit sey, Rücksicht zu nehmen. Wer daher blos diejenigen Pflichten aus-

übt, zu deren Beobachtung er gezwungen werden kann, ist noch kein tugendhafter Mensch, so wie es Der nicht ist, der seine Pflichten nur in so fern ausübt, als er dazu gezwungen oder für die Verletzung seiner Pflicht bestraft zu werden fürchtet.

4. Der Tugendhafte beobachtet also seine Pflicht aus reiner Achtung für die Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze sind ihm heilig, und so ist ihm auch jede seiner Pflichten heilig. Er würde seine Pflicht beobachten, wenn auch gar nichts Angenehmes für ihn aus seinem pflichtmäßigen Betragen entstünde. Er würde sie beobachten, wenn auch kein Mensch Etwas davon erführe. Er würde seine Pflicht nicht verletzen, und wenn man ihm für diese Verletzung seiner Pflicht eine noch so große Belohnung anböte. Und wer alles Dieses thut aus Achtung der höchsten Vernunft — aus Liebe zur Gottheit, von dem ursprünglich alle Gesetze herkommen, — der besitzt wahre Religiosität, die in Gottes Augen allein Werth und Verdienst hat, weil sie aus freiem Willen, aus eigener Ueberlegung entstehet, und eine Folge der freien Wahl — des freiwilligen guten Gebrauchs seiner erworbenen Kräfte ist.

Nun aber, was gibt es für ein sicheres Mittel, dem Menschen eine solche innere Gesinnung einzuflößen, sein Herz zu läutern und zu reinigen, seinen Willen in jedem Augenblick für alles Gute zu beleben, zu frommen Gefühlen, und dadurch zu einem reinen Sinn und tugendhaften Wandel zu stimmen? Nur die Religion, das Höchste, das Heiligste, was ein Mensch hienieden besitzen kann; die Religion, die allein der ganzen Denkungs- und Handlungsart desselben die gehörige Richtung zu geben im Stande ist, und deren Grundsätze durch fortbildenden christlichen Unterricht in Schulen und Kirchen einem Jeden beigebracht werden können. Die Religion ist die Sonne,

ohne die alle unsere sittliche Handlungen weder Licht noch Wärme, noch Leben haben. Durch Religion erhält der Mensch Licht für den Geist und Wärme für das Herz, Nahrung für den Verstand, und Wohlgefallen, Stimmung und Lenkung des Willens zur treuen Ausübung seiner Standespflichten, Kenntnisse zur Einsicht seiner Bestimmung und Gefühl für die Erfüllung seines Berufes, daß er auch dann seine Schuldigkeit recht thut, wenn er von keines Menschen Auge beobachtet wird. Durch Rechtslehre wird Legalität (Gesetzlichkeit oder Gesetzmäßigkeit), durch Sittenlehre Moralität (Sittlichkeit), durch Religionslehre Religiosität (Frömmigkeit oder die erhebende Gesinnung, Alles in Beziehung auf Gott zu thun) bezweckt. Die Erste hemmt gröbere Verbrechen, und macht den Menschen von Aussen gut; die Zweite macht ihn gut von Innen; die Dritte erhebt ihn bis zu Gott. —

Wem es an einem religiösen Sinn, und an dem Mittel, sich denselben eigen zu machen — an einem gründlichen Religions-Unterricht gebricht, der wird blos legal handeln, weil ihm die Hauptsache — die innere gute Gesinnung mangelt; er wird nur Das thun, wozu ihn sein Temperament antreibt und allenfalls der Wohlstand auffordert, oder was einmal das gesellschaftliche Leben so regulirt hat. Befindet sich ein Solcher allein, weiß er sich ausser den Augen der Menschen, weiß er, daß er von Niemand beobachtet wird, kann er sich von seiner Pflichterfüllung losschrauben, kann er, ohne bemerkt zu werden, betrügen, oder einen unerlaubten und ungerechten Gewinn sich erwerben; so wird ihn die Sinnlichkeit verführen, Eigennutz ihn überwältigen und Habsucht sich seiner bemeistern, er wird gewissenlos handeln, weil ihn ja kein höherer Gedanke — keine Liebe zur Gottheit davon abhält; weil es ihm also an der Hauptsache, an der innern reinen Gesinnung, an der Liebe zum Besten

und Heiligsten, kurz, an Religiosität fehlt; indem er ja das Gute nicht liebt, weil es an sich gut und liebenswürdig ist, sondern weil es ihm irdische Vortheile gewährt, Menschenlob verschafft oder Ruhm erwirbt; weil er folglich das Gute blos in Bezug seiner zeitlichen Vortheile liebt und dadurch beweist, daß nur Eigennutz ihn in Bewegung setze. Daher dann auch sehr leicht erklärlich ist, warum die große Masse der Menschen so wenig Reiz und Willen in sich selbst findet, über irgend Etwas, das sie nicht Nutzens oder Schadens halber persönlich näher berührt, sich viel zu bekümmern, und warum sie allmählig dahin kommt, über den ganzen Kreis der menschlichen Einsichten und Kenntnisse, und selbst über Wahrheit und Recht, in so fern auch diese Fundamente unserer Glückseligkeit auf Kenntnissen und Einsichten ruhen, gleichgültig zu reden.

5. Gewiß wird der Mensch, der auch über seine Pflichten, über seine Bestimmung, überhaupt von der religiösen Seite aufgeklärt ist, der an eine, auch unsere kleinsten Schicksale regierende, Vorsehung glaubt, und nicht aus Eigennutz, aus Nothwendigkeit, sondern aus Pflicht in seinem Berufe arbeitet: der wird auch die mechanischen Arbeiten treu und pünktlich verrichten! „Ich habe mich nicht selbst an diese Stelle gesetzt, sagt er zu sich selbst, der Schöpfer meines Wesens wollte es, daß ich gerade an ihr, und an keiner andern stehen sollte. Wenn ich hier meine Arbeit treu und gewissenhaft thue, so hab ich seinen Beifall, so gut, als wenn ich was schwereres gethan hätte; und vielleicht noch mehr, weil es mir leichter werden würde etwas anderes mit Nachdenken, als diese mechanische Arbeit zu thun; weil sich hier mein Gehorsam, meine Pflichttreue besser zeigen kann. Kommt es ja nicht darauf an, was man thut, sondern wie treu und mit welchem Sinne man es thut!“

Verfolgungen, die sie leiden mußte, der Machthaber in Irland bekannte, er glaube nicht, daß man auch nur hundert Individuen zur Religion Englands bekehren werde?»

»Laßt uns wieder auf den Vergleich zwischen den Schicksale der Griechen und jenem der Irländer zurück kommen. Könnte man in unsern Tagen nicht Trotz bieten, einen einzigen katholischen Irländer aufzuweisen, der ein öffentliches Amt bekleidete, entweder im Senate, oder an den Gerichtshöfen, oder in den Ministerien, oder in dem diplomatischen Fache, ja sogar in den Munizipalitäten und Handelsvereinen? Ist das jenes Gleichmaß in den bürgerlichen Rechten und Vergünstigungen? Ist das jene Gleichheit der politischen Interessen, welche alle Publicisten sowohl zur Begründung einer rechtmäßigen Regierung als zur Handhabung des Gehorsams jeder Zeit als nothwendig erachtet haben?»

»Diese Ungleichheit der Rechte ward ausdrücklich sogar in der Uebereinkunft von Limerick gutgeheißen, und durch mehr als ein Jahrhundert sah man in den Reihen fremder Heere eine Menge irländischer Offiziere auf die höchsten Ehrenstufen erhoben, während Großbritannien sich nicht getraute, dieselben als seine Unterthanen zurückzufodern und ihre Dienste zu verlangen.»

»Die ottomanische Pforte hat in einem jüngst erlassenen offiziellen Berichte die Griechen nachdrücklichst des Undankes geziehen und ihnen in's Gedächtniß zurückgerufen, mit welcher Sorgfalt sie oft ihre Kirche hergestellt und mit welcher Hochherzigkeit sie ihren Patriarchen alle öffentliche Ehrenbezeigungen erwiesen hätte; kann aber England die Irländer in irgend einem Punkte der Undankbarkeit beschuldigen? was hat es für sie gethan? hat es, wenn man die karge, weit unzu-

längliche Dotation des Collegs von Maynooth ausnimmt, in Irland eine einzige Kapelle reparirt, oder einen einzigen Prälaten der katholischen Kirche zu einer öffentlichen Ehrenstelle befördert? Sieht man nicht vielmehr beinahe in allen Pfarreien dieses Reiches die traurigen Ruinen der katholischen Kirche, ein Schauspiel, wonach ein wenig unterrichteter Reisender glauben sollte, Irland sey von irgend einer, gegen die christliche Religion feindseligen Macht, erobert und verheeret worden? und hat man nicht unlängst dieses unglückliche Volk gezwungen, gleichsam zum Spott und Aerger, acht hundert neue Kirchen, zum Gebrauche einer Hierarchie, der beinahe das ganze Land durchaus entfremdet ist, aufzuführen? Sind diese Gebäude nicht eben so unnöthig, als wenn dem Parlament von England befohlen würde, im Yorkshire eine gleiche Anzahl von Kirchen zum Behufe des griechischen Ritus zu erbauen.»

»Wenn man über Andere ein gesundes und gründliches Urtheil fällen will, muß man sich in den Fall setzen, in dem sie sich befinden. In der Hypothese, die ich so eben aufgestellt habe, wer glaubt wohl, daß der Bauer von Yorkshire einem zu Athen ryssidirenden griechischen Bischofe ohne Murren den Zehnten abzahlen möchte? wie mag man also fordern, daß der Irländische Bauersmann, nachdem er mit dem Lehrer seiner Kinder und dem treuen Tröster in seinen Leiden den ärmlichen Ertrag seines Gütchens getheilt hat, die Frucht seines Betriebes ohne Widerwillen einem Fremden hingebe? Man könnte schwerlich ein auffallenderes Beispiel der Mißbräuche, denen die menschlichen Einrichtungen unterworfen sind, aufweisen, als jenes, welches ein protestantischer Prediger in Irland darbietet, der außer sei-

nem Lande wohnt, in welchem er weder Kirche, weder ein Pfarrhaus, noch Pfarrkinder hat, die Zeit auf den öffentlichen Bällen von Bath oder Cheltenham mit Tanzen verschleudert, und zwar auf Kosten seiner armen Pflegempfohlenen, die einer andern Religion zugehören, mit denen er nicht die mindeste Verbindung haben kann als die barsche Abtrotzung seiner Zehnten, wovon er sogar öfters den Ermahnungen des Ortspfarrers und den eifrigen Verwendungen des katholischen Beamten, der dieselben einzieht, die gebührende Besoldung schuldig bleibt.»

«Gibt es wohl einen einzigen aufrichtigen Religions-Freund, der das Ende eines solchen Systems nicht herbei wünschte? Alles übrige seine Kuristenwesen kann mit einem solchen Mißbrauch gar nicht in Vergleich kommen, und selbst das Städtchen Old-Klarum *) ist neben dieser Willkühr ein vollkommenes Muster der repräsentativen Regierung; denn ein Bürger dieses Städtchens könnte als Landes angesehen werden während des eine allzu kühne Erdichtung scheinen dürfte, in dem Reisenden in Italien oder in dem prunkvollen Anwohner der Meerufer, und der gesuchtesten englischen Bäder, den Protestanten Hirten einer Katholischen Heerde der Provinz Connaught zu sehen.» France Chrétienne.

*) Dieses Landstädtchen gehört zu jenen Ortschaften, aus denen die Glieder, die in's Parlament geschickt werden, von der Regierung die Ernennung erhalten.

Ueber den Nutzen eines fortschreitenden Religions-Unterrichts für jede Menschen-Klasse und die Nothwendigkeit des Christenlehrbesuches für die ledige erwachsene Jugend, für Dienstboten und Handwerksgesellen insbesondere.

Die Wahrheit steht mit Wahrheit stets im Bunde,
Der Lügengeist stürzt uns in Sklaverei,
Mag er sich rühmen auch mit frechem Munde,
Daß nur bei ihm die wahre Freiheit sey;
Wer Recht und Wahrheit über Alles achtet,
Wer überall Gesetz und Ordnung ehrt,
Und nach dem Beifall nur der Guten trachtet,
Der christlich Weise, ist der Freiheit werth.

---

1. Ein jeder aufmerksamer Denker, der die Menschen und die Richtung ihrer Kräfte seit mehreren Decennien prüfend beobachtet hat, wird bekennen und sagen müssen, daß die in Frankreich ausgebrochene Empörungslust und der allenthalben ausgebreitete unruhige Schwindel und wilde Soldatengeist auf alle Völker des Erdbodens sich verbreitet, und nach dem Grade ihrer religiösen Bildung, oder des Mangels an richtigen Grundsätzen sich mehr oder weniger geäußert habe, und eben so allenthalben fortwirke, in einem Losmachen von allen Gesetzen, in einem übelverstandenen, freien und zügellosen Leben. Während der Kriegsjahre hat man Dieß nicht so bemerkt, weil die Menschen mehr nach aussen

ſich bewegten, und in Kriegszeiten Jeder ſich berechtigt hält, exlex zu ſeyn, und die Handlungen wenig nach den Geſetzen zu beurtheilen pflegt, nach dem Bekannten: inter arma silent leges. Allein, ſeitdem die Ruhe von auſſen hergeſtellt iſt, oder hergeſtellt ſeyn ſollte, zeigt ſich der lodernde Gährungsſtoff in vielen leicht entzündbaren Köpfen und in den laxen, gegen alle Geſetze gleichgültiger gewordenen Gemüthern ſtärker, da man die Wirkungen deſſelben näher zu beobachten Zeit hat. Die traurigen Ereigniſſe in verſchiedenen Ländern könnten und ſollten Hohe und Niedere ſchon lange veranlaßt haben, über den Grund und die eigentliche Urſache nachzudenken, warum es denn ſo weit gekommen iſt, und auf welche Weiſe gründlich zu helfen ſey? Man ſpricht nur immer von der böſen Welt, von dem Sittenverderbniß der Menſchen, von ihrer Schlechtigkeit ꝛc. und denkt wenig daran, daß dieß Alles nur Wirkungen ſind von tiefer liegenden Urſachen, die Niemand recht einſehen und begreifen will, folglich auch nicht aufdecken und heben will und kann.

Die Klagen über die Gewiſſenloſigkeit der Menſchen überhaupt und über Untreue des Geſindes und Verſchlimmerung der Dienſtboten ꝛc. insbeſondere ſind ſo allgemein und gegründet, daß ſich jeder Menſchenfreund darüber wundern muß, weil bisher ſo wenig geſchehen iſt, um dieſe täglich hörbarer werdenden Klagen zu mildern, zu ſtillen und zu heben. Man zeigt wenig Achtung für Moralität und Zufriedenheit des häuslichen Lebens, wenn man einen Gegenſtand, der einen ſo wichtigen Einfluß auf daſſelbe hat, nicht ernſtlicher zur Sprache bringt, und keine nähere, gründlichere und wirkſamere Mittel angibt, dem Verderben der Menſchen und der Dienſtboten abzuhelfen, und das um ſich freſſende Uebel aus dem innerſten Grunde zu heilen. Zwar haben wir der Geſetze nur zu viele und es giebt meh-

rere Gesinde-Ordnungen, die jedoch nur das Polizeiliche — die äußeren, legalen Handlungen desselben — reguliren, mithin blos Palliativmittel sind, da sie das Innere, die Quelle, die Gesinnung, aus welcher gesetzliche Handlungen entspringen und ihren Werth erhalten, unberührt lassen, oder höchstens nur im Allgemeinen davon sprechen. Die Erfahrung, daß die Menschen immer eher beim Oberflächlichen stehen bleiben als in das Innere eindringen, zeigt auch hier, daß man alte Gebrechen nur verkleistern, aber nicht von Innen heraus heilen wollte; darum nahmen die Wunden und die Gefahren derselben zu. —

2. Die Hauptquelle alles Verderbens ist ein verkehrter, böser Wille im Menschen, also liegt der eigentliche Grund der Gesinde-Verschlimmerung tiefer; es fehlt ihm von Innen — am guten Willen, an richtigen Begriffen und reinen Grundsätzen, an reiner Gesinnung, an Liebe zum Guten, an Religion, welche den Menschen allein gut, gewissenhaft und vernünftig bilden kann. Die innere Gesinnung muß zuerst rein seyn; sie muß aus dem Wohlgefallen am Guten, und aus Ueberzeugung des Guten entstehen, wenn eine Handlung einen moralischen Werth haben soll. Jede legale Handlung ist zwar recht, aber noch nicht moralisch gut, viel weniger religiös. Damit sie dieß ist, so muß sie aus Liebe zum Guten, und zwar aus Liebe zum höchsten Gut — aus Liebe zu Gott — folglich aus Religion geschehen, oder aus Ueberzeugung, daß eine Handlung so recht ist, weil sie mit der Vernunft und dem höchsten Willen Gottes übereinstimmt. Wer aus diesem innern, reinen Beweggrund handelt, dessen Herz und Sinn ist an das Höchste und Heiligste geheftet, er thut nichts Anders, als was das unsichtbare, heiligste Wesen — die höchste Vernunft und das heiligste Gesetz, haben will, und thut es auch, wenn er allen menschlichen Au-

gen unſichtbar bleibt, weil Einſicht und Geſinnung, die dem Menſchen eigentlich Geiſt und Leben — Religioſität geben, zuſammen im Einklange ſind — ſich mit einander vereinigen; denn dieſe iſt ja nichts anderes, als kindlicher Sinn gegen Gott als Vater, und daraus entſtehende Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu folgen.

3. Blos aus ſinnlichen Triebfedern handeln, iſt mechaniſch und thieriſch; und Derjenige, welcher alle Pflichten beobachtet, zu denen er gezwungen werden kann, iſt ein rechtlicher Menſch. Jener aber der alle Pflichten, die ihm die Vernunft vorſchreibt, aus Achtung für das Geſetz der Vernunft zu beobachten ſtrebt, heißt ein tugendhafter Menſch. Ein tugendhafter Menſch iſt auch ein rechtlicher, aber ein rechtlicher nicht immer ein tugendhafter Menſch. Denn es könnte wohl Jemand die Zwangspflichten nur aus Furcht vor dem Zwange oder der Strafe beobachten. Dann erſchiene er zwar als rechtlich, hätte aber keine Tugend; denn die Tugend iſt das Beſtreben, Alles, was die Vernunft als Pflicht vorſchreibt, aus Achtung für das Geſetz zu thun; wer aber blos aus Furcht vor dem Zwang und der Strafe eine Pflicht ausübt, würde ſich dieſer Pflicht entziehen, wenn er gewiß wäre, dem Zwange oder der Strafe zu entgehen; folglich würde er ſeine Pflicht nicht aus reiner Achtung gegen das Geſetz der Vernunft erfüllen.

Man könnte ihm darum auch keine Tugend beilegen. Tugendhaft iſt nur Derjenige zu nennen, der feſt entſchloſſen iſt, alle ſeine Pflichten zu thun, weil er Achtung für das Geſetz hat, welches ihm dieſe Pflicht gebietet; der alſo täglich nicht nur daran denkt, was ſeine Pflicht ſey, ſondern ſich auch beſtrebt, immer mehr jede ſeiner Pflichten zu be-

, ohne dabei auf etwas Anderes, als darauf, daß jeden vernünftigen Menſchen Schuldigkeit ſey, Rücknehmen. Wer daher blos diejenigen Pflichten aus-

übt, zu deren Beobachtung er gezwungen werden kann, ist noch kein tugendhafter Mensch, so wie es Der nicht ist, der seine Pflichten nur in so fern ausübt, als er dazu gezwungen oder für die Verletzung seiner Pflicht bestraft zu werden fürchtet.

4. Der Tugendhafte beobachtet also seine Pflicht aus reiner Achtung für die Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze sind ihm heilig, und so ist ihm auch jede seiner Pflichten heilig. Er würde seine Pflicht beobachten, wenn auch gar nichts Angenehmes für ihn aus seinem pflichtmäßigen Betragen entstünde. Er würde sie beobachten, wenn auch kein Mensch Etwas davon erführe. Er würde seine Pflicht nicht verletzen, und wenn man ihm für diese Verletzung seiner Pflicht eine noch so große Belohnung anböte. Und wer alles Dieses thut aus Achtung der höchsten Vernunft — aus Liebe zur Gottheit, von dem ursprünglich alle Gesetze herkommen, — der besitzt wahre Religiosität, die in Gottes Augen allein Werth und Verdienst hat, weil sie aus freiem Willen, aus eigener Ueberlegung entstehet, und eine Folge der freien Wahl — des freiwilligen guten Gebrauchs seiner erworbenen Kräfte ist.

Nun aber, was gibt es für ein sicheres Mittel, dem Menschen eine solche innere Gesinnung einzuflößen, sein Herz zu läutern und zu reinigen, seinen Willen in jedem Augenblick für alles Gute zu beleben, zu frommen Gefühlen, und dadurch zu einem reinen Sinn und tugendhaften Wandel zu stimmen? Nur die Religion, das Höchste, das Heiligste, was ein Mensch hienieden besitzen kann; die Religion, die allein der ganzen Denkungs- und Handlungsart desselben die gehörige Richtung zu geben im Stande ist, und deren Grundsätze durch fortbildenden christlichen Unterricht in Schulen und Kirchen einem Jeden beigebracht werden können. Die Religion ist die Sonne,

gen unsichtbar bleibt, weil Einsicht und Gesinnung, die dem Menschen eigentlich Geist und Leben — Religiosität geben, zusammen im Einklange sind — sich mit einander vereinigen; denn diese ist ja nichts anderes, als kindlicher Sinn gegen Gott als Vater, und daraus entstehende Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu folgen.

3. Blos aus sinnlichen Triebfedern handeln, ist mechanisch und thierisch; und Derjenige, welcher alle Pflichten beobachtet, zu denen er gezwungen werden kann, ist ein rechtlicher Mensch. Jener aber der alle Pflichten, die ihm die Vernunft vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz der Vernunft zu beobachten strebt, heißt ein tugendhafter Mensch. Ein tugendhafter Mensch ist auch ein rechtlicher, aber ein rechtlicher nicht immer ein tugendhafter Mensch. Denn es könnte wohl Jemand die Zwangspflichten nur aus Furcht vor dem Zwange oder der Strafe beobachten. Dann erschiene er zwar als rechtlich, hätte aber keine Tugend; denn die Tugend ist das Bestreben, Alles, was die Vernunft als Pflicht vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz zu thun; wer aber blos aus Furcht vor dem Zwang und der Strafe eine Pflicht ausübt, würde sich dieser Pflicht entziehen, wenn er gewiß wäre, dem Zwange oder der Strafe zu entgehen; folglich würde er seine Pflicht nicht aus reiner Achtung gegen das Gesetz der Vernunft erfüllen.

Man könnte ihm darum auch keine Tugend beilegen. Tugendhaft ist nur Derjenige zu nennen, der fest entschlossen ist, alle seine Pflichten zu thun, weil er Achtung für das Gesetz hat, welches ihm diese Pflicht gebietet; der also täglich nicht nur daran denkt, was seine Pflicht sey, sondern sich auch bestrebt, immer mehr jede seiner Pflichten zu beobachten, ohne dabei auf etwas Anderes, als darauf, daß Dieß für jeden vernünftigen Menschen Schuldigkeit sey, Rücksicht zu nehmen. Wer daher blos diejenigen Pflichten aus-

übt, zu deren Beobachtung er gezwungen werden kann, ist noch kein tugendhafter Mensch, so wie es Der nicht ist, der seine Pflichten nur in so fern ausübt, als er dazu gezwungen oder für die Verletzung seiner Pflicht bestraft zu werden fürchtet.

4. Der Tugendhafte beobachtet also seine Pflicht aus reiner Achtung für die Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze sind ihm heilig, und so ist ihm auch jede seiner Pflichten heilig. Er würde seine Pflicht beobachten, wenn auch gar nichts Angenehmes für ihn aus seinem pflichtmäßigen Betragen entstünde. Er würde sie beobachten, wenn auch kein Mensch Etwas davon erführe. Er würde seine Pflicht nicht verletzen, und wenn man ihm für diese Verletzung seiner Pflicht eine noch so große Belohnung anböte. Und wer alles Dieses thut aus Achtung der höchsten Vernunft — aus Liebe zur Gottheit, von dem ursprünglich alle Gesetze herkommen, — der besitzt wahre Religiosität, die in Gottes Augen allein Werth und Verdienst hat, weil sie aus freiem Willen, aus eigener Ueberlegung entstehet, und eine Folge der freien Wahl — des freiwilligen guten Gebrauchs seiner erworbenen Kräfte ist.

Nun aber, was gibt es für ein sicheres Mittel, dem Menschen eine solche innere Gesinnung einzuflößen, sein Herz zu läutern und zu reinigen, seinen Willen in jedem Augenblick für alles Gute zu beleben, zu frommen Gefühlen, und dadurch zu einem reinen Sinn und tugendhaften Wandel zu stimmen? Nur die Religion, das Höchste, das Heiligste, was ein Mensch hienieden besitzen kann; die Religion, die allein der ganzen Denkungs- und Handlungsart desselben die gehörige Richtung zu geben im Stande ist, und deren Grundsätze durch fortbildenden christlichen Unterricht in Schulen und Kirchen einem Jeden beigebracht werden können. Die Religion ist die Sonne,

ohne die alle unsere sittliche Handlungen weder Licht noch Wärme, noch Leben haben. Durch Religion erhält der Mensch Licht für den Geist und Wärme für das Herz, Nahrung für den Verstand, und Wohlgefallen, Stimmung und Lenkung des Willens zur treuen Ausübung seiner Standespflichten, Kenntnisse zur Einsicht seiner Bestimmung und Gefühl für die Erfüllung seines Berufes, daß er auch dann seine Schuldigkeit recht thut, wenn er von keines Menschen Auge beobachtet wird. Durch Rechtslehre wird Legalität (Gesetzlichkeit oder Gesetzmäßigkeit), durch Sittenlehre Moralität (Sittlichkeit), durch Religionslehre Religiosität (Frömmigkeit oder die erhebende Gesinnung, Alles in Beziehung auf Gott zu thun) bezweckt. Die Erste hemmt gröbere Verbrechen, und macht den Menschen von Aussen gut; die Zweite macht ihn gut von Innen; die Dritte erhebt ihn bis zu Gott. —

Wem es an einem religiösen Sinn, und an dem Mittel, sich denselben eigen zu machen — an einem gründlichen Religions-Unterricht gebricht, der wird blos legal handeln, weil ihm die Hauptsache — die innere gute Gesinnung mangelt; er wird nur Das thun, wozu ihn sein Temperament antreibt und allenfalls der Wohlstand auffordert, oder was einmal das gesellschaftliche Leben so regulirt hat. Befindet sich ein Solcher allein, weiß er sich ausser den Augen der Menschen, weiß er, daß er von Niemand beobachtet wird, kann er sich von seiner Pflichterfüllung losschrauben, kann er, ohne bemerkt zu werden, betrügen, oder einen unerlaubten und ungerechten Gewinn sich erwerben; so wird ihn die Sinnlichkeit verführen, Eigennutz ihn überwältigen und Habsucht sich seiner bemeistern, er wird gewissenlos handeln, weil ihn ja kein höherer Gedanke — keine Liebe zur Gottheit davon abhält; weil es ihm also an der Hauptsache, an der innern reinen Gesinnung, an der Liebe zum Besten

und Heiligsten, kurz, an Religiosität fehlt; indem er ja das Gute nicht liebt, weil es an sich gut und liebenswürdig ist, sondern weil es ihm irdische Vortheile gewährt, Menschenlob verschafft oder Ruhm erwirbt; weil er folglich das Gute blos in Bezug seiner zeitlichen Vortheile liebt und dadurch beweist, daß nur Eigennutz ihn in Bewegung setze. Daher dann auch sehr leicht erklärlich ist, warum die große Masse der Menschen so wenig Reiz und Willen in sich selbst findet, über irgend Etwas, das sie nicht Nutzens oder Schadens halber persönlich näher berühret, sich viel zu bekümmern, und warum sie allmählig dahin kommt, über den ganzen Kreis der menschlichen Einsichten und Kenntnisse, und selbst über Wahrheit und Recht, in so fern auch diese Fundamente unserer Glückseligkeit auf Kenntnissen und Einsichten ruhen, gleichgültig zu reden.

5. Gewiß wird der Mensch, der auch über seine Pflichten, über seine Bestimmung, überhaupt von der religiösen Seite aufgeklärt ist, der an eine, auch unsere kleinsten Schicksale regierende, Vorsehung glaubt, und nicht aus Eigennutz, aus Nothwendigkeit, sondern aus Pflicht in seinem Berufe arbeitet: der wird auch die mechanischen Arbeiten treu und pünktlich verrichten! „Ich habe mich nicht selbst an diese Stelle gesetzt, sagt er zu sich selbst, der Schöpfer meines Wesens wollte es, daß ich gerade an ihr, und an keiner andern stehen sollte. Wenn ich hier meine Arbeit treu und gewissenhaft thue, so hab ich seinen Beifall, so gut, als wenn ich was schwereres gethan hätte; und vielleicht noch mehr, weil es mir leichter werden würde etwas anderes mit Nachdenken, als diese mechanische Arbeit zu thun; weil sich hier mein Gehorsam, meine Pflichttreue besser zeigen kann. Kommt es ja nicht darauf an, was man thut, sondern wie treu und mit welchem Sinne man es thut!“

nem Lande wohnt, in welchem er weder Kirche, weder ein Pfarrhaus, noch Pfarrkinder hat, die Zeit auf den öffentlichen Bällen von Bath oder Cheltenham mit Tanzen verschleudert, und zwar auf Kosten seiner armen Pflegempfohlenen, die einer andern Religion zugehören, mit denen er nicht die mindeste Verbindung haben kann als die barsche Abtrotzung seiner Zehnten, wovon er sogar öfters den Ermahnungen des Ortspfarrers und den eifrigen Verwendungen des katholischen Beamten, der dieselben einzieht, die gebührende Besoldung schuldig bleibt.»

«Gibt es wohl einen einzigen aufrichtigen Religions-Freund, der das Ende eines solchen Systems nicht herbei wünschte? Alles übrige seine Kuristenwesen kann mit einem solchen Mißbrauch gar nicht in Vergleich kommen, und selbst das Städtchen Old-Klarum *) ist neben dieser Willkühr ein vollkommenes Muster der repräsentativen Regierung; denn ein Bürger dieses Städtchens könnte als Landes angesehen werden während des eine allzu kühne Erdichtung scheinen dürfte, in dem Reisenden in Italien oder in dem prunkvollen Anwohner der Meerufer, und der gesuchtesten englischen Bäder, den Protestanten Hirten einer Katholischen Heerde der Provinz Connaught zu sehen.» France Chrétienne.

*) Dieses Landstädtchen gehört zu jenen Ortschaften, aus denen die Glieder, die in's Parlament geschickt werden, von der Regierung die Ernennung erhalten.

Ueber den Nutzen eines fortschreitenden Religions-Unterrichts für jede Menschen-Klasse und die Nothwendigkeit des Christenlehrbesuches für die ledige erwachsene Jugend, für Dienstboten und Handwerksgesellen insbesondere.

Die Wahrheit steht mit Wahrheit stets im Bunde,
Der Lügengeist stürzt uns in Sklaverei,
Mag er sich rühmen auch mit frechem Munde,
Daß nur bei ihm die wahre Freiheit sey;
Wer Recht und Wahrheit über Alles achtet,
Wer überall Gesetz und Ordnung ehrt,
Und nach dem Beifall nur der Guten trachtet,
Der christlich Weise, ist der Freiheit werth.

---

1. Ein jeder aufmerksamer Denker, der die Menschen und die Richtung ihrer Kräfte seit mehreren Decennien prüfend beobachtet hat, wird bekennen und sagen müssen, daß die in Frankreich ausgebrochene Empörungslust und der allenthalben ausgebreitete unruhige Schwindel und wilde Soldatengeist auf alle Völker des Erdbodens sich verbreitet, und nach dem Grade ihrer religiösen Bildung, oder des Mangels an richtigen Grundsätzen sich mehr oder weniger geäußert habe, und eben so allenthalben fortwirke, in einem Losmachen von allen Gesetzen, in einem übelverstandenen, freien und zügellosen Leben. Während der Kriegsjahre hat man Dieß nicht so bemerkt, weil die Menschen mehr nach aussen

sich bewegten, und in Kriegszeiten Jeder sich berechtigt hält, exlex zu seyn, und die Handlungen wenig nach den Gesetzen zu beurtheilen pflegt, nach dem Bekannten: inter arma silent leges. Allein, seitdem die Ruhe von aussen hergestellt ist, oder hergestellt seyn sollte, zeigt sich der lodernde Gährungsstoff in vielen leicht entzündbaren Köpfen und in den laxen, gegen alle Gesetze gleichgültiger gewordenen Gemüthern stärker, da man die Wirkungen desselben näher zu beobachten Zeit hat. Die traurigen Ereignisse in verschiedenen Ländern könnten und sollten Hohe und Niedere schon lange veranlaßt haben, über den Grund und die eigentliche Ursache nachzudenken, warum es denn so weit gekommen ist, und auf welche Weise gründlich zu helfen sey? Man spricht nur immer von der bösen Welt, von dem Sittenverderbniß der Menschen, von ihrer Schlechtigkeit ꝛc. und denkt wenig daran, daß dieß Alles nur Wirkungen sind von tiefer liegenden Ursachen, die Niemand recht einsehen und begreifen will, folglich auch nicht aufdecken und heben will und kann.

Die Klagen über die Gewissenlosigkeit der Menschen überhaupt und über Untreue des Gesindes und Verschlimmerung der Dienstboten ꝛc. insbesondere sind so allgemein und gegründet, daß sich jeder Menschenfreund darüber wundern muß, weil bisher so wenig geschehen ist, um diese täglich hörbarer werdenden Klagen zu mildern, zu stillen und zu heben. Man zeigt wenig Achtung für Moralität und Zufriedenheit des häuslichen Lebens, wenn man einen Gegenstand, der einen so wichtigen Einfluß auf dasselbe hat, nicht ernstlicher zur Sprache bringt, und keine nähere, gründlichere und wirksamere Mittel angibt, dem Verderben der Menschen und der Dienstboten abzuhelfen, und das um sich fressende Uebel aus dem innersten Grunde zu heilen. Zwar haben wir der Gesetze nur zu viele und es giebt meh-

rere Gesinde-Ordnungen, die jedoch nur das Polizeiliche — die äußeren, legalen Handlungen desselben — reguliren, mithin blos Palliativmittel sind, da sie das Innere, die Quelle, die Gesinnung, aus welcher gesetzliche Handlungen entspringen und ihren Werth erhalten, unberührt lassen, oder höchstens nur im Allgemeinen davon sprechen. Die Erfahrung, daß die Menschen immer eher beim Oberflächlichen stehen bleiben als in das Innere eindringen, zeigt auch hier, daß man alte Gebrechen nur verkleistern, aber nicht von Innen heraus heilen wollte; darum nahmen die Wunden und die Gefahren derselben zu. —

2. Die Hauptquelle alles Verderbens ist ein verkehrter, böser Wille im Menschen, also liegt der eigentliche Grund der Gesinde-Verschlimmerung tiefer; es fehlt ihm von Innen — am guten Willen, an richtigen Begriffen und reinen Grundsätzen, an reiner Gesinnung, an Liebe zum Guten, an Religion, welche den Menschen allein gut, gewissenhaft und vernünftig bilden kann. Die innere Gesinnung muß zuerst rein seyn; sie muß aus dem Wohlgefallen am Guten, und aus Ueberzeugung des Guten entstehen, wenn eine Handlung einen moralischen Werth haben soll. Jede legale Handlung ist zwar recht, aber noch nicht moralisch gut, viel weniger religiös. Damit sie dieß ist, so muß sie aus Liebe zum Guten, und zwar aus Liebe zum höchsten Gut — aus Liebe zu Gott — folglich aus Religion geschehen, oder aus Ueberzeugung, daß eine Handlung so recht ist, weil sie mit der Vernunft und dem höchsten Willen Gottes übereinstimmt. Wer aus diesem innern, reinen Beweggrund handelt, dessen Herz und Sinn ist an das Höchste und Heiligste geheftet, er thut nichts Anders, als was das unsichtbare, heiligste Wesen — die höchste Vernunft und das heiligste Gesetz, haben will, und thut es auch, wenn er allen menschlichen Au-

gen unsichtbar bleibt, weil Einsicht und Gesinnung, die dem Menschen eigentlich Geist und Leben — Religiosität geben, zusammen im Einklange sind — sich mit einander vereinigen; denn diese ist ja nichts anderes, als kindlicher Sinn gegen Gott als Vater, und daraus entstehende Bereitwilligkeit, ihm in Allem zu folgen.

3. Blos aus sinnlichen Triebfedern handeln, ist mechanisch und thierisch; und Derjenige, welcher alle Pflichten beobachtet, zu denen er gezwungen werden kann, ist ein rechtlicher Mensch. Jener aber der alle Pflichten, die ihm die Vernunft vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz der Vernunft zu beobachten strebt, heißt ein tugendhafter Mensch. Ein tugendhafter Mensch ist auch ein rechtlicher, aber ein rechtlicher nicht immer ein tugendhafter Mensch. Denn es könnte wohl Jemand die Zwangspflichten nur aus Furcht vor dem Zwange oder der Strafe beobachten. Dann erschiene er zwar als rechtlich, hätte aber keine Tugend; denn die Tugend ist das Bestreben, Alles, was die Vernunft als Pflicht vorschreibt, aus Achtung für das Gesetz zu thun; wer aber blos aus Furcht vor dem Zwang und der Strafe eine Pflicht ausübt, würde sich dieser Pflicht entziehen, wenn er gewiß wäre, dem Zwange oder der Strafe zu entgehen; folglich würde er seine Pflicht nicht aus reiner Achtung gegen das Gesetz der Vernunft erfüllen.

Man könnte ihm darum auch keine Tugend beilegen. Tugendhaft ist nur Derjenige zu nennen, der fest entschlossen ist, alle seine Pflichten zu thun, weil er Achtung für das Gesetz hat, welches ihm diese Pflicht gebietet; der also täglich nicht nur daran denkt, was seine Pflicht sey, sondern sich auch bestrebt, immer mehr jede seiner Pflichten zu beobachten, ohne dabei auf etwas Anderes, als darauf, daß Dieß für jeden vernünftigen Menschen Schuldigkeit sey, Rücksicht zu nehmen. Wer daher blos diejenigen Pflichten aus-

übt, zu deren Beobachtung er gezwungen werden kann, ist noch kein tugendhafter Mensch, so wie es Der nicht ist, der seine Pflichten nur in so fern ausübt, als er dazu gezwungen oder für die Verletzung seiner Pflicht bestraft zu werden fürchtet.

4. Der Tugendhafte beobachtet also seine Pflicht aus reiner Achtung für die Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze sind ihm heilig, und so ist ihm auch jede seiner Pflichten heilig. Er würde seine Pflicht beobachten, wenn auch gar nichts Angenehmes für ihn aus seinem pflichtmäßigen Betragen entstünde. Er würde sie beobachten, wenn auch kein Mensch Etwas davon erführe. Er würde seine Pflicht nicht verletzen, und wenn man ihm für diese Verletzung seiner Pflicht eine noch so große Belohnung anböte. Und wer alles Dieses thut aus Achtung der höchsten Vernunft — aus Liebe zur Gottheit, von dem ursprünglich alle Gesetze herkommen, — der besitzt wahre Religiosität, die in Gottes Augen allein Werth und Verdienst hat, weil sie aus freiem Willen, aus eigener Ueberlegung entstehet, und eine Folge der freien Wahl — des freiwilligen guten Gebrauchs seiner erworbenen Kräfte ist.

Nun aber, was gibt es für ein sicheres Mittel, dem Menschen eine solche innere Gesinnung einzuflößen, sein Herz zu läutern und zu reinigen, seinen Willen in jedem Augenblick für alles Gute zu beleben, zu frommen Gefühlen, und dadurch zu einem reinen Sinn und tugendhaften Wandel zu stimmen? Nur die Religion, das Höchste, das Heiligste, was ein Mensch hienieden besitzen kann; die Religion, die allein der ganzen Denkungs- und Handlungsart desselben die gehörige Richtung zu geben im Stande ist, und deren Grundsätze durch fortbildenden christlichen Unterricht in Schulen und Kirchen einem Jeden beigebracht werden können. Die Religion ist die Sonne,

ohne die alle unſere ſittliche Handlungen weder Licht noch Wärme, noch Leben haben. Durch Religion erhält der Menſch Licht für den Geiſt und Wärme für das Herz, Nahrung für den Verſtand, und Wohlgefallen, Stimmung und Lenkung des Willens zur treuen Ausübung ſeiner Standespflichten, Kenntniſſe zur Einſicht ſeiner Beſtimmung und Gefühl für die Erfüllung ſeines Berufes, daß er auch dann ſeine Schuldigkeit recht thut, wenn er von keines Menſchen Auge beobachtet wird. Durch Rechtslehre wird Legalität (Geſetzlichkeit oder Geſetzmäßigkeit), durch Sittenlehre Moralität (Sittlichkeit), durch Religionslehre Religioſität (Frömmigkeit oder die erhebende Geſinnung, Alles in Beziehung auf Gott zu thun) bezweckt. Die Erſte hemmt gröbere Verbrechen, und macht den Menſchen von Auſſen gut; die Zweite macht ihn gut von Innen; die Dritte erhebt ihn bis zu Gott. —

Wem es an einem religiöſen Sinn, und an dem Mittel, ſich denſelben eigen zu machen — an einem gründlichen Religions-Unterricht gebricht, der wird blos legal handeln, weil ihm die Hauptſache — die innere gute Geſinnung mangelt; er wird nur Das thun, wozu ihn ſein Temperament antreibt und allenfalls der Wohlſtand auffordert, oder was einmal das geſellſchaftliche Leben ſo regulirt hat. Befindet ſich ein Solcher allein, weiß er ſich auſſer den Augen der Menſchen, weiß er, daß er von Niemand beobachtet wird, kann er ſich von ſeiner Pflichterfüllung losſchrauben, kann er, ohne bemerkt zu werden, betrügen, oder einen unerlaubten und ungerechten Gewinn ſich erwerben; ſo wird ihn die Sinnlichkeit verführen, Eigennutz ihn überwältigen und Habſucht ſich ſeiner bemeiſtern, er wird gewiſſenlos handeln, weil ihn ja kein höherer Gedanke — keine Liebe zur Gottheit davon abhält; weil es ihm alſo an der Hauptſache, an der innern reinen Geſinnung, an der Liebe zum Beſten

und Heiligsten, kurz, an Religiosität fehlt; indem er ja das Gute nicht liebt, weil es an sich gut und liebenswürdig ist, sondern weil es ihm irdische Vortheile gewährt, Menschenlob verschafft oder Ruhm erwirbt; weil er folglich das Gute blos in Bezug seiner zeitlichen Vortheile liebt und dadurch beweis't, daß nur Eigennutz ihn in Bewegung setze. Daher dann auch sehr leicht erklärlich ist, warum die große Masse der Menschen so wenig Reiz und Willen in sich selbst findet, über irgend Etwas, das sie nicht Nutzens oder Schadens halber persönlich näher berührt, sich viel zu bekümmern, und warum sie allmählig dahin kommt, über den ganzen Kreis der menschlichen Einsichten und Kenntnisse, und selbst über Wahrheit und Recht, in so fern auch diese Fundamente unserer Glückseligkeit auf Kenntnissen und Einsichten ruhen, gleichgültig zu reden.

5. Gewiß wird der Mensch, der auch über seine Pflichten, über seine Bestimmung, überhaupt von der religiösen Seite aufgeklärt ist, der an eine, auch unsere kleinsten Schicksale regierende, Vorsehung glaubt, und nicht aus Eigennutz, aus Nothwendigkeit, sondern aus Pflicht in seinem Berufe arbeitet: der wird auch die mechanischen Arbeiten treu und pünktlich verrichten! „Ich habe mich nicht selbst an diese Stelle gesetzt, sagt er zu sich selbst, der Schöpfer meines Wesens wollte es, daß ich gerade an ihr, und an keiner andern stehen sollte. Wenn ich hier meine Arbeit treu und gewissenhaft thue, so hab ich seinen Beifall, so gut, als wenn ich was schwereres gethan hätte; und vielleicht noch mehr, weil es mir leichter werden würde etwas anderes mit Nachdenken, als diese mechanische Arbeit zu thun; weil sich hier mein Gehorsam, meine Pflichttreue besser zeigen kann. Kommt es ja nicht darauf an, was man thut, sondern wie treu und mit welchem Sinne man es thut!“

Dieſen Sinn hat ihm ſeine Aufklärung über Religion und Sittlichkeit eingeflößt, und wenn dieſer Sinn ihn belebt, ſo wird er ſeine auch mechaniſchen Arbeiten treuer und pünktlicher verrichten, als der rohe ſtumpfſinnige Menſch, der blos arbeitet, damit er Etwas zu eſſen und zu trinken habe. Ein Menſch der aus keinen höhern Bewegungsgründen zu handeln angeleitet wird, iſt zu bedauern, weil er gewöhnlich eine ſinnliche mechaniſche Drathpuppe — oder ein elender Phariſäer, ein Heuchler, ein Augendiener ſeyn wird, deren Zahl in der Welt gar zu groß iſt, beſonders unter den Dienſtboten, die von Jahr zu Jahr gewiſſenloſer werden, und gänzlich zu verwildern drohen, ſo daß ihre eigenen Dienſtherren troſtlos eingeſtehen, daß ſie nicht mehr im Stande ſeyen, dieſelben ſelbſt zurecht zu weiſen und in Ordnung zu erhalten.

6. Worin liegt wohl die Urſache dieſer traurigen Bemerkungen? Die Gründe, die im Allgemeinen zur Verſchlimmerung der Menſchheit beitragen, treffen ganz beſonders bei den Dienſtboten und Handwerksgeſellen ein: dieſe Menſchenklaſſe war bisher in Hinſicht des chriſtlichen Unterrichts ſich ſelbſt überlaſſen; — die ganze Woche hindurch meiſtens in dem Erdboden wühlend oder in Werkſtätten begraben, ihr Herz ganz an das Irdiſche heftend, nur allein mit zeitlichen Angelegenheiten ſich beſchäftigend und mit Nahrungsſorgen kämpfend, hält ſie ſich für priviligirt, Sonn- und Feiertage blos zu ſinnlichen, und meiſtens ſündhaften Vergnügungen zu verwenden.

Die wenigſten denken an eine geiſtige Nahrung, welche doch ſo nöthig iſt für das Bedürfniß und die Vorbereitung eines höhern Lebens, und ohne welche nur immer das Sinnliche im Menſchen gepflegt wird, das Geiſtige in demſelben aber ganz darben muß, wodurch er ja natürlich nur einſeitig — nur ſinnlich wird und bleibt, weil blos

dieß in ihm geweckt, genährt, geübt und erhalten wird. Dadurch wird ja nicht für den ganzen Menschen, sondern nur für einen Theil desselben — nur für das Sinnliche gesorgt, in welchem und für welches auch die meisten Dienstboten aufwachsen.

Zur Zeit, da sie durch eine christliche Unterweisung für alles Gute empfänglich gemacht, in dem Aufstreben nach höhern, geistigen Gütern geweckt und gestimmt, erquickt und gestärkt werden sollen, ziehen sie an Sonn- und Feiertagen blos dem unheiligen und lüderlichen Leben nach, machen, anstatt auf eine vernünftige und honnette Art sich mit einander zu unterhalten, vorläufige Bestellungen zu den verdächtigsten, schändlichsten Zusammenkünften, in welchen sie spielen, zechen, schwelgen — und Alles treiben, was dem Körper und Geiste wehe thut, was beide vergiftet, was die Gesundheit zerrüttet, den Grund zum Siechthum legt, und die Seele verderbt.

Oder wann legen sie der Unschuld mehr Schlingen, wann gehen sie mehr darauf aus, alles Schamgefühl zu beleidigen, die Gesetze zu verhöhnen, die Sittlichkeit und Religion gleichsam zu brandmarken, als an Sonn- und Feiertagen, an welchen sie vor allen Andern bei christlichen Belehrungen, so recht eigentlich Nahrung, Kraft und Stärke holen sollten zu einem vernünftigen Gebrauch ihrer Sinnenwerkzeuge — ihrer Leibes- und Seelenkräfte, zu einem regelmäßigen, in der Woche fortdauernden, rechtschaffenen Sinn und Wandel, und zur gewissenhaften Verrichtung ihrer Berufspflichten?

Da man jetzt die Dienstboten und Handwerksgesellen eben so wie die Soldaten ohne allen fortbildenden Religionsunterricht läßt, so darf man sich nicht wundern, daß von Zeit zu Zeit so Schauder erregende Auftritte unter ihnen vorgehen, so daß wenn der Aufruhr da und dort gestillt wird,

er an einem andern Orte wieder ausbricht, und daß man solche fanatische Verbrechen von ihnen höret, wie z. B. unter andern von dem Sattlergesell Louvel in Paris, der den Herzog v. Berry ermordete, und nicht einmal erkennen wollte, daß er eine abscheuliche That begangen habe, indem er in seiner Verblendung sogar fragte: „ob Brutus ein Mörder gewesen und etwas Böses gethan habe, da er sein Vaterland retten wollte?“ Dann von dem vor lauter Hochmuth verrückt gewordenen Sattlergesell, Namens Paulsen aus Holbek oder Rothschild, der sich in Koppenhagen in Dänemark, im Juli 1820, für des Königs Sohn ausgegeben hat, und, sobald dieß zur Kunde der Polizei gekommen, aufgegriffen und ins Hospital gebracht worden ist, wo ihm hoffentlich, bei zweckmäßiger Kur, die Hoheitsgedanken vergangen seyn werden; daher es denn auch kommt, daß so viele Junggesellen und Handwerker, welche in der Absicht oder unter dem Vorwand in die Fremde gehen oder das Inn- und Ausland besuchen, um sich in ihrem Fach besser zu kultiviren und zu vervollkommnen, daß so viele Bürgerssöhne, welche der Stolz und die Stütze ihrer Eltern seyn sollten, nach einigen Jahren meistens als lüftige Windbeutel und Hochmuthsnarren, als angesteckte, verpestete, an Leib und Seele verdorbene Menschen oder als Sieche in ihre Heimath zurückkehren, durch ihr eingesogenes Gift Andere anstecken und alle Hoffnungen ihrer Eltern und Verwandten vereiteln und zernichten.

7. Alle weltlichen und geistlichen Beamten, Richter und Seelsorger können es bezeugen; ja die Verführer und Diebe, Mörder und Räuber, die größten Verbrecher selbst sollen auftreten, Gott die Ehre geben und die Wahrheit sagen: ob sie nicht bekennen müssen, daß sie nur aus Mangel eines gründlichen Religionsunterrichts so gottlos geworden sind? und sie werden freimüthig eingestehen, daß

gewöhnlich Sonn- und Feiertage es waren, an welchen sie die Plane zu ihren Verbrechen entwarfen, ihre Schelmenstreiche und Schlägereien ausgeführt, den Hausfrieden gestöret, eine Familie unglücklich gemacht, und Sittlichkeit und Religion gleichsam mit Füßen getreten haben. Warum? weil sie nie ernstlich zum Besuch einer christlichen Unterweisung angehalten worden sind, durch welche sie wenigstens auf eine negative Art vom Bösen abgehalten worden wären, und in jeder doch immer eine Wahrheit gehöret hätten, die ihr schläfriges Gewissen geweckt, beunruhiget, geschärft und ihrem ungezähmten Herzen einen Stoß versetzt, oder einen Damm gelegt hätte, wodurch ihre unverschämten Triebe ihre bösen Neigungen und wilden Begierden mehr eingeschränkt, und die schon entworfenen schändlichen Pläne der Bosheit zernichtet worden wären.

8. Die Neigung zum Bösen, wenn sie durch höhere Ansichten nicht zurückgehalten wird, bricht in mannigfaltige Sünden und Vergehungen aus, die Gott mißfällig sind, und elend und für alle Zeit unglücklich machen. Ist dem alleinigen Selbstermessen eines rohen Menschen das Urtheil über eine Handlung anheim gestellt, so darf er nur die Folgen der Sünden nicht achten, und es fällt ihm leichter, sich zu trösten; hat er aber, und glaubt er an einen höhern Richter über sich, so findet keine Täuschung statt. Es ist nicht mehr allein die Rede davon, was er zu der Vergehung sage, die er sich zu Schulden kommen ließ, sondern was sein Herr, was Gott dazu sagen werde. Es besteht mithin für den Gläubigen — den Gottesverehrer, ein weit stärkerer Abhaltungsgrund vom Bösen, ein weit lebhafterer Aufmunterungsgrund zum Guten, als für den ohne Religion Aufgewachsenen, nicht in der Gottesfurcht Großerzogenen. Dieser weiß von keinem höheren Richter Etwas, sein

jedesmaliges Urtheil bestimmt sein jedesmaliges Dafürhalten; jener hingegen beachtet den begangenen Fehltritt nicht allein in Hinsicht des augenblicklichen Schadens, der ihm daraus erwächst, sondern auch in der Hinsicht, ob ihn Gott mit Wohlgefallen oder Mißfallen ansehen werde. So groß aber auch die Gewalt seyn mag, die der Eigennutz über den Menschen ausübt, so ist die Traurigkeit, die er über das Fehlschlagen einer Hoffnung, über die Entbehrung eines Vortheils empfindet, doch nie so groß, als die Furcht vor einer ihm bevorstehenden noch unbekannten Strafe. Der Mensch, der nichts von Gott weiß, hat sich nur vor dem Nachtheil zu hüten, der seine Handlung begleitet, so ist er geborgen. Der Gottesfürchtige dagegen hat auffer dem Verlust an zeitlichem Vortheil auch noch ein zweites größeres Uebel zu besorgen, den Zorn — das Mißfallen seines Herrn. Die Furcht vor Gott ist daher eines der bedeutendsten Hilfsmittel gegen die Leidenschaften, dessen der sich selbst Ueberlassene entbehrt; wenn er durch seinen bösen Willen — seine Sünden, nicht blos sich zu schaden, sondern auch einen liebenden Vater dadurch zu betrüben, den Unwillen eines immer gerechten, aber eben darum auch unerbittlichen Richters auf sich zu laden fürchten muß, so gelingt es ihm weit eher, der Versuchung zum Bösen zu widerstehen, als wenn der Eigennutz der alleinige Gott ist, dem er dient. Die Selbstliebe ist mächtig, und vermag Alles über den Menschen; dennoch ist die Liebe Gottes mächtiger, und vermag noch mehr. Weil der Mensch von dieser Liebe nichts weiß, und ein jeder nur sich liebt, und keine höhere Liebe kennet, darum ist er so schwach und ohnmächtig, und wird endlich gottlos. — Warum hört man seit geraumer Zeit von nichts mehr, als nur von Diebstählen und Plünderungen, Räubereien und Brandanlegungen — Verbrechen, welche durch ihre Schändlichkeit und Abscheulichkeit erschrecken, und nur in dem Zustande

der Rohheit und Barbarei begangen werden? Warum sind die Zeitungsblätter meistens so arm an wichtigen, für die Menschheit interessanten Begebenheiten — und nur allein so reich an Räuber- und Mordgeschichten? Sind dieß nicht lauter erschreckliche Folgen einer schlechten Erziehung und eines vernachläßigten Religionsunterrichtes? —

9. Bei einer solchen Vernachlässigung konnte die unsichtbare Kraft der Gottheit — Gottes Wort, bisher wenig auf die Dienstboten wirken, darum blieb ihr Verstand wegen Mangel an erleuchtender und erwärmender Fortbildung im finstern Irrthume stecken, ihr Herz ward verschlimmert, und ihre Sittenlosigkeit nahm täglich mehr zu. Ihr Kaltsinn gegen alles Religiöse, ihre Abneigung gegen alle Belehrung ist allenthalben sichtbar; Treue und Ehrlichkeit sind unter ihnen seltene Tugenden geworden, denn Lügen, Stehlen und Diebereien gehört bei ihnen zur Tagesordnung; daher die erbärmlichen Klagen aller Herren und Meister über die Gewissenlosigkeit, Nachlässigkeit, Untreue und Zügellosigkeit ihrer Dienstleute, die es in ihrer Lüderlichkeit schon so weit gebracht haben, daß sie die Ahndungen ihrer Dienstgebrechen und schamlosen Ausschweifungen nicht einmal mehr erkennen, ja noch als Mode-Gewohnheiten rühmen, oder oft bei grellern Vergehungen nicht abwarten, sondern freventlich alle Staats- und Kirchengesetze übertreten, und dann ohne weiters davon laufen. Und was ist das Ende hievon? Wenn sie ihr Schandleben einige Jahre so fortgetrieben haben, daß sie sich nirgends mehr sehen lassen dürfen, so gesellen sie sich endlich zu Jaunern und Gaunern — kurz zu einem Spitzbubengesindel, rauben und plündern das Land und ehrliche Leute aus, gefährden die Sicherheit und das Eigenthum der Staaten, und nöthigen die aufgeklärtesten und humansten Regierungen zu gewaltthätigen Verordnungen, bei denen der bessere Theil der Menschheit schaudert, und

sehnlichst wünschet, daß schon lange vorher die Schul- und Religionsanstalten so ernstlich gehandhabt worden wären, daß es unter den Menschen nie zu solchen empörenden Ausartungen und gräßlichen Ausbrüchen hätte kommen können. Die Darstellung dieser Wahrheiten ist nicht aus der Luft gegriffen; sie gründet sich wirklich auf Thatsachen, wozu die meisten Empörungsgeschichten junger Leute aus *allen* Klassen und Ständen in Frankreich, Großbritannien, *Spanien, Italien* und Deutschland, und die meisten Ereignisse von *Jaunerei* und Räuberei, deren alle öffentliche Blätter voll sind, handgreifliche und anschauliche Belege liefern, von Leuten verübt, die mit einer, jedem Menschenfreunde unbegreiflichen Unverschämtheit, Frechheit und tiefer Verworfenheit zu ihren schauderhaften Ruchlosigkeiten in den Gefängnissen lachen, singen und pfeifen, und mit ihren Gräuelthaten sogar prahlen, indem sie von Vergießung des Menschenblutes mit mehr Kaltblütigkeit sprechen, als ein Metzger vom Schlachten.

10. Es muß eine Staatsmaxime seyn, dafür zu sorgen — sagt der vortreffliche Ewald — daß die Aufklärung ein gehöriges Verhältniß unter den Ständen und Geschlechtern beobachte, daß kein Stand vernachlässiget, und auch nicht die niedrigste Volksklasse hintan gesetzt werde. Bleiben die geringsten Volksklassen — wozu Dienstboten ohne Zweifel gehören — allzusehr zurück, so verstehen sie oft nichts von den beßten Absichten der Obrigkeit, verkennen sie, sprechen darüber ab, tadeln sie, und widersetzen sich, wo sie können. Der Staat ist dann, wie ein Mensch, an dem der Kopf gesund und zum Denken fähig ist, dessen Hände und Füße aber sich wenig rühren können, er wird nicht weit von der Stelle kommen, und nichts von Dem ausführen können, was er gestern auszuführen sich vornahm. Will demnach ein Staat nicht gegen sich handeln, liegt ihm Etwas an nützlichen brauch-

baren Gliedern, an gehorsamen und willigen Unterthanen, an rechtschaffenen, gesetz- und tugendliebenden Bürgern, so muß er auch, nach dem ihm zustehenden kirchlichen Oberpolizeirecht, das sicherste und beßte Mittel anwenden wollen, zu diesem Zweck zu gelangen; er kann sich nicht damit begnügen, die Erwachsenen in Hinsicht des Christenlehrbesuchs etwa nur auf die zwanziger Jahre, in welchen das jugendliche Feuer ohnehin einer besondern energischen Leitung und Richtung bedarf, zu beschränken, und sie dann sämmtlich als Vollendete davon frei zu sprechen, sondern es muß ihm Alles daran gelegen seyn, daß dieser Religionsunterricht nothwendiger Weise fortgesetzt, und die Verpflichtung zum Besuche desselben auf die längste Dauer und zwar so lange hinausgeschoben werde, bis die Grundkräfte und die Selbstthätigkeit des Menschen einen festern guten Karakter angenommen haben.

Und wenn manche Leute wähnen, daß dieß zu viel gefordert sey, und daß wir hierdurch den Menschen zu sehr beschränken, oder gar überbilden würden, so müssen sie es sich gefallen lassen, wenn wir ihnen hierauf mit dem Vorwurf begegnen, daß sie uns den Menschen bisher in ihren Schulen viel zu einseitig und erbärmlich gebildet haben, und daß sie in dem Irrthume sind, als ob der Mensch in der Schule schon Alles von den ihm nöthigen Kenntnissen und moralischen Fertigkeiten sich eigen machen könne: was nur der Antheil des ausgebildeten Menschen seyn kann, weil in der nur auf so wenige Jahre beschränkten Schulzeit, wo wir blos mit Kindern zu thun haben, und ihnen nur ihre erste Form und Richtung geben, nur die Rede von den ersten Elementen oder der ersten nöthigen Grundlage zur Menschenbildung ist, auf welche im nachfolgenden Leben durch alle Stufen des menschlichen Alters

nach den christlichen aufgeklärten Gesetzen der Kirche und des Staats in allen Umständen fortgebaut werden muß.

11. Wenn die Großherzoglich-Badische Regierung zum Unterrichtsbesuch ein Alter bestimmt hat, so kann dieß nur als ein minimum und nicht als maximum gelten, und in Beziehung auf Christenlehre bleibt die Diözesan-Verordnung, als res merae fidei in Kraft, wozu alle ledige Personen nach dem Geiste des Christenthums verpflichtet sind bis in ihr 26stes Jahr, und zwar noch mit dem ausdrücklichen Anhange, daß dann nur die darin Wohlgeprüften davon dispensirt werden können, welches der Pastoralklugheit des Seelsorgers oder Kirchenvorstandes überlassen wird. Wie schön, wie nützlich, wie wohlthätig ist diese Verordnung, und wie weise würde die politische Behörde, besonders in den gegenwärtigen so kritischen Zeiten, die an einer neuen Geisteskultur in den Wehen liegen, handeln, wenn sie damit einstimmte, und das Kirchengesetz zum Staatsgesetz erhöbe?

Nein, sie würde sich keinen Strich durch ihre eigene Rechnung machen, wohl aber unzählbare Striche, Widersprüche und Verdrüßlichkeiten sich ersparen, und mehr christlich gesinnte, folglich gewissenhaftere, treuere, ehrlichere und gehorsamere Bürger haben. Nur durch einen fortschreitenden gründlichen Unterricht in der Religion und Moral können wir es dahin bringen, daß wir keine ähnliche Schauder erregende Auftritte wie in und ausser Europa erleben; und wenn der Staat nicht sein eigener Feind seyn will, so muß er selbst angelegentlicher als bisher auf Schul- und Kirchenbesuch dringen, nicht nur bei Schulkindern, sondern auch bei Erwachsenen aller Stände und Klassen, bei denen es sämmtlich um so nothwendiger ist, da sie durch so viele Kriegsjahre beinahe verwildert sind und sich vom

Göttlichen gleichsam losgerissen haben; ja um so nothwendiger in den Stürmen, von welchen die Menschen aller Länder jetzt bewegt werden, um ihren verwirrten, von Fanatismus und Unglauben verkehrten Verstand durch das Christenthum zu erleuchten, und ihre Bosheit zu hemmen, ihre Ruchlosigkeit zu zügeln, und durch wahre gesetzmäßige Freiheit zu ordnen, damit sie die verfassungsmäßigen Gesetze nicht niedertreten, und nicht selbst gegen die ersten Staatsbeamten als Mächter oder Vollzieher der Gesetze toben, rasen und wüthen. Diese sollten eben deßwegen von der Wahrheit durchdrungen seyn, daß der durch verwahrloste oder einseitige Erziehung und durch Sinnenreiz verblendete Verstand, und das schlecht gesinnte Herz oder der allenthalben sich zeigende böse Wille des Menschen nur durch gläubige und überzeugende An- und Aufnahme des Wortes Gottes, nur durch Christus-Sinn radical geheilet, — daß der verwilderte und durch bloßen Sinnengenuß und Sittenlosigkeit verdorbene Mensch nur durch fortschreitende Kenntnisse und richtige Grundsätze der Religions- und Sittenlehre zu einem vernünftigen, guten und gewissenhaften Bürger und Christen umgeschaffen, und in den Schranken der Ordnung gehalten werden kann.

Traurig und erschütternd ist es zu sehen, wie frevelhaft jetzt mit dem Schicksale der Nationen gespielt wird, unter welchen muthwilligen, nichts bedeutenden Vorwänden Könige von ihren Thronen verdrängt, alle Rechte und Pflichten mit Füßen getreten, und die ruhigsten und glücklichsten Länder unabsehbarem Verderben überliefert werden. Es ist in der That kaum denkbar, daß im Angesicht solcher Vorfälle nicht alle Augen sich öffnen und erkennen wollen, daß hauptsächlich durch gründlichere Ausbreitung der christlichen Religion und durch stärkere Belebung der sinnlichen Lehren der

Weisheit einem so empörenden, so widernatürlichen Stand der Dinge ein Ziel zu setzen, und die Sicherheit und Ruhe der Völker zu erhalten sey.

Wollen die Fürsten keine solche Ausbrüche, Zügellosigkeiten, Fürsten- und Beamtenmorde und andere Gräulthaten, wie in Frankreich, Spanien, England und Italien erleben, so müssen sie, da blos politische Gesetze sie auf ihren Thronen unmöglich schützen können, den Christusfim, den Geist der Liebe, des Friedens, des Gehorsams ꝛc. durch alle ihnen zu Gebot stehenden Maßregeln, in alle Köpfe und Herzen der Menschen zu verpflanzen suchen, und auf alle Erwachsenen und älter als 20jährige ausdehnen und fortwirken lassen.

Wer den christlichen Unterricht nur bis ins 20ste Jahr besuchen und anhören wollte, der würde in eben dem Irthum stecken, als wenn er nur bis zum 20ten Jahre Speise und Trank nothwendig zu haben meinte, hernach aber das Essen und Trinken entbehren könnte, welches beides unmöglich ist. —

Sonn- und Feiertagsschulen sind nach aller Erfahrung in dem so gefährlichen Alter von 15 — 20 Jahren die nützlichste Fortbildungsanstalt, und können sowohl in negativer als positiver Hinsicht als das wirksamste Mittel zur Erlangung eines guten, festen Charakters und eines brauchbar werdenden nützlichen Gliedes für die bürgerliche Gesellschaft durch Erwerbung der hiezu nöthigen fortbildenden Kenntnisse für jeden Stand und Beruf angesehen werden.

Man führe darum mit allgemeiner Zustimmung die Sonn- und Feiertagsschulen überall ein, und dieß nicht etwa nur so, wie es bisher in den meisten Orten, vielleicht aus Mangel des Raumes, geschehen ist, mit Knaben und Mädchen abwechselnd, in welchem Falle jeder Theil des Jahrs kaum 6 bis 8mal erscheint, wodurch wenig oder gar nichts Er-

sprießliches bewirkt werden kann; sondern man lasse sie eben so die Sonntagsschule fort besuchen, wie sie die Werktagsschule besucht haben — entweder in separaten Lehrzimmern, oder so, daß beide Geschlechter eines zur linken und das andere zur rechten Seite von einander abgesondert werden. Wenn sie nun so mit Lust und Freude kommen, auch im Monat Oktober kommen, wo es ihnen frei steht; wenn sie besonders diesen Monat und einige Feiertage zur Uebung eines bessern, melodischen und erhebenden Gesanges anwenden, welche Behörde, oder welcher Mensch wollte diesen Eifer übel aufnehmen oder boßhaft auslegen? Ist diese Unterhaltung, wodurch sie mehr Geschmack an reinen Freuden und edlern Vergnügungen bekommen, der religiösen Feier nicht angemessener, als daß sie sich an verbotenen Orten oder Winkeln aufsuchen, oder aus Langweile bösen Gesellschaften nachlaufen und Ausschweifungen treiben? — Kann auch die kindliche Unschuld und Herzensreinheit nicht immer gewisser Maßen bewußtlos aus der zarten Jugend in das reifere Alter hinübergebracht werden, so muß das durch Erziehung und Religion Streben und Grundsatz werden, was früher Natur und Unschuld war. Der edle, wahrhaft christliche Jüngling, so wie die gründlich fromme Jungfrau pflegt und erhält sich auch dann, wenn jene Periode kindlicher Unbefangenheit und Unwissenheit vorüber ist, ein reines Herz aus erworbener Sittlichkeit und durch ihre würdigen, tugendhaften Grundsätze. Ein solches Gut im Bewußtseyn des edel und würdig errungenen Besitzes hat einen unbeschreiblich hohen Werth für den Besitzer, und selig ist die Brust, in welcher ein unentweihtes Herz schlägt. — Es verdient hier besonders bemerkt zu werden, daß in München bei einem Volksauflauf wegen einer Wallfahrt am Pfingstdienstage 1811, wobei auch Handwerker waren, nicht ein einziger Sonntags-

schüler sich sehen ließ. So wird der Müssiggang und das Laster verhütet, die Geistskultur und Herzensveredlung befördert.

Da die meisten unsrer Vergnügungen jenen Geist der gröbern Sinnlichkeit und Lüsternheit athmen, der verletzend auf das sittliche Gefühl einwirkt, so suche man alle Winkelbelustigungen zu hindern, und schädliche Lustbarkeiten dadurch aufzuheben, daß man mehr öffentliche Erholungen begünstiget, und auf Leib und Seele vortheilhaft einwirkende Ergötzungen nach den verschiedenen abwechselnden Jahrszeiten einführet, womit man zum Theil in unsern Nachbarstaaten, in Würtenberg und Baiern, schon angefangen hat.

12. Das allgemeine und das Privatwohl eines jeden macht es daher rathsam, alle Ledige ohne Ausnahme des Standes, und ohne Rücksicht des Alters, zur Besuchung des christlichen Unterrichts in der Schule und Kirche ernstlich anzuhalten.

Einige der wirksamsten Maßregeln, zur Anhörung christlicher Unterweisung anzureizen, wären gewiß diese: wenn die weise Verfügung getroffen würde, daß die Saumseligsten und Nachläßigsten im Besuch derselben, beim Milizenzug, ohne sie spielen zu lassen, als die ersten zu Rekruten weggenommen würden — wenn kein Knabe zur Erlernung eines Handwerkes als Lehrjung angenommen würde, und kein Gesell zünftig oder Meister werden dürfte, — wenn kein Heurathslustiger einen Ausrufungsschein bekäme, ohne vorgewiesenes Zeugniß über den eifrig geschöpften Unterricht ꝛc.

Dieß ist freilich für den aus Vernunft und Sinnlichkeit gemischten Menschen vorerst nur Mittel, ihn an gesetzmäßiges Handeln zu gewöhnen, wird aber doch auch Quelle oder wenigstens Veranlassung zur Sittlichkeit, und so werden die gesetzlichen Handlungen wirklich auch moralisch gute religiöse Handlungen, in so fern sie oft den Grund

zu diesem legen, oder doch wenigstens diesen den Weg bahnen, weil sie der Moralität zu einer Brücke dienen — zu jener weit bekannten Brücke, auf welcher wir von dem Sinnlichen zur Erkenntniß des Uebersinnlichen übergehen; weßhalb Zwang und Strafen auch vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen sind.

Von einem materiellen und ungebildeten Volk kann man lange nicht fordern, sagt Brenner, daß es sich blos durch das Rein Formelle des Gesetzes bestimmen lasse. Das auf der Stelle einbrechende Strafgericht des Gesetzgebers, und die lebhafte Vorstellung der auf dem Fuße nachfolgenden Strafe wirkt weit wichtiger und gewisser, als die kalte Vernunftvorstellung. Bei vielen muß es dem Gesetzgeber anfangs nur um bloße Legalität zu thun seyn; ist man einmal genöthiget, gesetzmäßig zu handeln, so ist es bei fortschreitender Uebung leichter, den geistigen Menschen zu bilden, so wie ein allgemeines äußeres Zusammenwirken auch auf eine innere Harmonie den entscheidensten Einfluß hat.

Wenn ein so kräftiges Mittel zur Beförderung der Moralität übersehen oder gar verachtet wird, so ist eben keine hohe Divinationsgabe nöthig, um deutlich einsehen zu können, daß die traurigen Folgen eines verheerenden Krieges viel verderblicher auf die Moralität als auf den Mamon wirken; daß eine gewisse, durch die unbändigen Kriegsvölker eingerissene, Wildheit und Sittenlosigkeit je länger und länger zunehmen, und wie eine krebsartige Krankheit immer weiter um sich fressen werde, um jeden gesunden Keim der Religiosität zu vergiften, den Fürsten auf dem Throne sammt seinen Staatsbeamten durch kannibalische Ausbrüche zu gefährden, und den Staat durch revoluzionäre und verdorbene Bösewichter in einen Gräuel der Verwüstung aufzulösen. Wahrlich nur gründ icher Religionsunterricht in der Kirche und Schule kann ein so fürchterliches Unglück abwenden, weil er das

einzig heilsame und kräftige Mittel ist, die Menschheit überhaupt zu bilden, also auch Dienstboten und Handwerksgesellen — die Bürger und Bürgerinnen werden — insbesondere über ihren Standpunkt aufzuklären, die Anlagen ihres Geistes und Herzens zu entwickeln, weiter fortzubilden, harmonisch zu beleben und zu üben, ihnen über ihren Beruf richtige Begriffe beizubringen, ihren Verstand mit den, einem Jeden nöthigen, Kenntnissen zu bereichern, und ihr Herz durch gute Gefühle zu rühren, sie durch Aufregung und Leitung ihrer Selbstthätigkeit einsichtsvoll, kräftig und wohlwollend zu machen, daß sie alle ihre Leibes- und Seelenkräfte zu einem der Menschenbestimmung würdigen Gebrauch nützen; und daß sie willig gemacht werden, alle ihre Pflichten in ihren verschiedenen Verhältnissen und nach dem ganzen Umfange ihrer Kräfte, aus Liebe zu Gott, mit Freuden zu erfüllen; wodurch sie dann auch ihr eigenes Wohl bewirken, und das Beste der ganzen Menschheit befördern werden.

Das Berner Rundschreiben abermal beleuchtet. *)

Wohlehrwürdiger Herr!

Der Kirchenrath findet es in den heutigen Zeitumständen sehr nöthig, bei den Umtrieben der katholischen Kirche zum Proselytismus eine allgemeine Weisung an die Seelsorger unserer reformirten

*) Wir haben zwar im Dezemberhefte 1821 dieses Circular schon mit Noten durchschossen; allein da dieses Aktenstück für die Geschichte der Toleranz so merkwürdig ist, so dürfte es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, dasselbe auch von einer andern katholischen Feder gewürdigt zu sehen. Wir setzen das Rundschreiben noch einmal hier bei.

Kirche ergehen zu lassen. Wem ist es unbekannt, wie thätig die römische Kurie und ihre Untergeordneten überall seyen, um den Uebergang zu ihrer Kirche zu befördern? wie triumphirend erhebt dieselbe die neuliche Apostasie des C. L. v. Haller, und wie bietet dieses unglückliche Werkzeug nun allen seinen Kräften auf, um mehrere Anhänger u. Verführer zu gewinnen, u. sogar durch jede Verläumdung die Lehren u. Grundsätze unserer protestantischen Kirche zu lästern? Es ist Pflicht der obersten kirchlichen Behörde, auch von sich aus allen diesen so offenkundigen Machinationen entgegen zu arbeiten, und in Uebereinstimmung mit den von der hohen Regierung gegen alle diese heimlichen Angriffe getroffenen Maßregeln, alle protestantischen Prediger zu der so nöthigen Wachsamkeit gegen jede Proselytenmacherei und Abfall von dem Glauben unserer Väter aufzufordern, und denselben noch besonders auf das Kräftigste einzuschärfen, daß sie bei jeder Gelegenheit in ihren öffentlichen Vorträgen vor diesen Verführungen warnen, und sich dann hauptsächlich angelegen seyn lassen, bei den Unterweisungen der Jugend zum heil. Abendmahle darauf zu achten, daß die Irrlehren der katholischen Kirche angezeigt, dieselben mit den deutlichsten Aussprüchen der heil. Schrift und den Lehrsätzen unserer reformirten Kirche widerlegt, und vornehmlich die in dem heidelbergischen Katechismus befindlichen Kontroversfragen verständlich erklärt werden, damit die heranwachsende Jugend nicht nur unsere, mit den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung übereinstimmende und von menschlichen Zusätzen gereinigte protestantische Lehre gründlich kenne: sondern auch darin befestigt und gegen jeden Versuch zum Abfall bestens verwahrt werde. Wir empfehlen übrigens allen unsern reformirten Seelsorgern zu Stadt und Land, besonders den an die katholischen Kantone angränzenden, getreue Aufsicht auf Alles, was die Lehren unserer Kirche gefährden und die Versuche der päpstlichen Kirche zur Proselytenmacherei irgendwo begünstigen könnte. Gott mit Ihnen.

Bemerkungen,

die der denkende Katholik über vorstehendes Kreisschreiben machen kann.

1. Das gemeldete Schreiben spricht von einer „protestantischen Kirche.“ Allein, der verständige Katholik läßt sich durch Worte, die keinen vernünftigen Sinn haben, nicht täuschen. Er weiß, was Kirche, und was protestantisch heißt, und wie selbst Protestanten diese Ausdrücke erklären. „Kirche,“ sagt Adelung in seinem Wörterbuche, „heißt eine Gesellschaft aller derjenigen Personen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff, und darin gegründeten Gottesdienst annehmen.“ Nach dem Conversationslexikon bestehet der Protestantismus in der „Freiheit des Glaubens, der Lehre, des Gottesdienstes, Freiheit, sich alles Dieses nach eigenen Einsichten zu bestimmen, Freiheit von aller menschlichen Autorität in Sachen der Religion.“ Nun weiß der verständige Katholik, aus der Geschichte von 300 Jahren her, und sieht es täglich noch, wie jedermann es sehen kann, und kann eben deßwegen nicht begreifen, warum seine protestantischen Brüder es nicht auch sehen können, daß aus jener Freiheit so vielerlei Meinungen über den geoffenbarten Lehrbegriff und den darin gegründeten Gottesdienst entstanden sind, und noch immer fort entstehen, daß kein Mensch sie zu zählen im Stande wäre. Jetzt denkt der Katholik, daß „protestantische Kirche“ so viel heißt, als: eine Gesellschaft derjenigen Personen, welche einerlei, und zugleich vielerlei geoffenbarten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottesdienst haben; daß folglich der Ausdruck „protestantische Kirche“ so viel heißt, als: ein viereckiger Zirkel.

2. Daraus schließt der Katholik, daß eine Religionspartei, welche jene Freiheit zu ihrem Grundgesetze machen wollte, nie eine Kirche werden kann; und wenn sie sich selbst diesen Namen beilegt, so weiß sie nicht, was sie redet.

3. Und hält sie sich zufälliger Weise auch noch im Gebiete der geoffenbarten Religion für aufgeklärt, so verdient dieser Selbstbetrug unser Mitleid.

4. Und verachtet und beschimpft sie gelegenheitlich auch noch eine andere Christliche Religionspartei, welche jene Freiheit verwirft, und sich an das Ansehen des von Jesu Christo in seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Amtsfolgern errichteten Lehrer- und Hirtenkörpers gläubig hält, wodurch sie nach der oben Nr. 1 gegebenen Definition erst eigentlich Kirche wird: so ist dieses ein Grad von Verblendung, der an Bosheit gränzt.

5. Und neckt, drückt, plagt, verfolgt jene Religionspartei noch vollends die andere Partei, die wirklich Kirche ist, so liegt die Bosheit des Herzens der ersteren völlig am Tage.

6. Und schwatzt sie indeß in Einem fort von Liebe und Duldung, und duldet vielleicht jede Secte — nur die Religionspartei nicht, die wirklich Kirche ist: so macht sie sich einer Inconsequenz schuldig, die der heilige Gott, der Gott der Wahrheit und Liebe, nicht ungestraft lassen wird.

7. Und sagt sie vielleicht: „Es ist doch ein Jammer, daß unter uns keine Einigkeit in der Religion herrscht; man muß, um sie zu bewirken, Colloquien, Convente und Synoden anstellen; man muß Religions-Edikte erlassen, damit von diesem und jenem Katechismus, und diesem und jenem symbolischen Buche, nicht mehr abgewichen werde; indessen muß doch ein jeder die Freiheit haben, zu glauben und zu

Weisheit einem so empörenden, so widernatürlichen Stand der Dinge ein Ziel zu setzen, und die Sicherheit und Ruhe der Völker zu erhalten sey.

Wollen die Fürsten keine solche Ausbrüche, Zügellosigkeiten, Fürsten- und Beamtenmorde und andere Gräuelthaten, wie in Frankreich, Spanien, England und Italien erleben, so müssen sie, da blos politische Gesetze sie auf ihren Thronen unmöglich schützen können, den Christussinn, den Geist der Liebe, des Friedens, des Gehorsams ꝛc. durch alle ihnen zu Gebot stehenden Maßregeln, in alle Köpfe und Herzen der Menschen zu verpflanzen suchen, und auf alle Erwachsenen und älter als 20jährige ausdehnen und fortwirken lassen.

Wer den christlichen Unterricht nur bis ins 20ste Jahr besuchen und anhören wollte, der würde in eben dem Irrthum stecken, als wenn er nur bis zum 20ten Jahre Speise und Trank nothwendig zu haben meinte, hernach aber das Essen und Trinken entbehren könnte, welches beides unmöglich ist. —

Sonn- und Feiertagsschulen sind nach aller Erfahrung in dem so gefährlichen Alter von 15 — 20 Jahren die nützlichste Fortbildungsanstalt, und können sowohl in negativer als positiver Hinsicht als das wirksamste Mittel zur Erlangung eines guten, festen Charakters und eines brauchbar werdenden nützlichen Gliedes für die bürgerliche Gesellschaft durch Erwerbung der hiezu nöthigen fortbildenden Kenntnisse für jeden Stand und Beruf angesehen werden.

Man führe darum mit allgemeiner Zustimmung die Sonn- und Feiertagsschulen überall ein, und dieß nicht etwa nur so, wie es bisher in den meisten Orten, vielleicht aus Mangel des Raumes, geschehen ist, mit Knaben und Mädchen abwechselnd, in welchem Falle jeder Theil des Jahrs kaum 6 bis 8mal erscheint, wodurch wenig oder gar nichts Er-

ſprießliches bewirkt werden kann; ſondern man laſſe ſie eben ſo die Sonntagsſchule fort beſuchen, wie ſie die Werktagsſchule beſucht haben — entweder in ſeparaten Lehrzimmern, oder ſo, daß beide Geſchlechter eines zur linken und das andere zur rechten Seite von einander abgeſondert werden. Wenn ſie nun ſo mit Luſt und Freude kommen, auch im Monat Oktober kommen, wo es ihnen frei ſteht; wenn ſie beſonders dieſen Monat und einige Feiertage zur Uebung eines beſſern, melodiſchen und erhebenden Geſanges anwenden, welche Behörde, oder welcher Menſch wollte dieſen Eifer übel aufnehmen oder boßhaft auslegen? Iſt dieſe Unterhaltung, wodurch ſie mehr Geſchmack an reinen Freuden und edlern Vergnügungen bekommen, der religiöſen Feier nicht angemeſſener, als daß ſie ſich an verbotenen Orten oder Winkeln aufſuchen, oder aus Langweile böſen Geſellſchaften nachlaufen und Ausſchweifungen treiben? — Kann auch die kindliche Unſchuld und Herzensreinheit nicht immer gewiſſer Maßen bewußtlos aus der zarten Jugend in das reifere Alter hinübergebracht werden, ſo muß das durch Erziehung und Religion Streben und Grundſatz werden, was früher Natur und Unſchuld war. Der edle, wahrhaft chriſtliche Jüngling, ſo wie die gründlich fromme Jungfrau pflegt und erhält ſich auch dann, wenn jene Periode kindlicher Unbefangenheit und Unwiſſenheit vorüber iſt, ein reines Herz aus erworbener Sittlichkeit und durch ihre würdigen, tugendhaften Grundſätze. Ein ſolches Gut im Bewußtſeyn des edel und würdig errungenen Beſitzes hat einen unbeſchreiblich hohen Werth für den Beſitzer, und ſelig iſt die Bruſt, in welcher ein unentweihtes Herz ſchlägt. — Es verdient hier beſonders bemerkt zu werden, daß in München bei einem Volksauflauf wegen einer Wallfahrt am Pfingſtdienſtage 1811, wobei auch Handwerker waren, nicht ein einziger Sonntags-

schüler sich sehen ließ. So wird der Müssiggang und das Laster verhütet, die Geistskultur und Herzensveredlung befördert.

Da die meisten unsrer Vergnügungen jenen Geist der gröbern Sinnlichkeit und Lüsternheit athmen, der verletzend auf das sittliche Gefühl einwirkt, so suche man alle Winkelbelustigungen zu hindern, und schädliche Lustbarkeiten dadurch aufzuheben, daß man mehr öffentliche Erholungen begünstiget, und auf Leib und Seele vortheilhaft einwirkende Ergötzungen nach den verschiedenen abwechselnden Jahrszeiten einführet, womit man zum Theil in unsern Nachbarstaaten, in Würtenberg und Baiern, schon angefangen hat.

12. Das allgemeine und das Privatwohl eines jeden macht es daher rathsam, alle Ledige ohne Ausnahme des Standes, und ohne Rücksicht des Alters, zur Besuchung des christlichen Unterrichts in der Schule und Kirche ernstlich anzuhalten.

Einige der wirksamsten Maßregeln, zur Anhörung christlicher Unterweisung anzureizen, wären gewiß diese: wenn die weise Verfügung getroffen würde, daß die Saumseligsten und Nachläßigsten im Besuch derselben, beim Milizenzug, ohne sie spielen zu lassen, als die ersten zu Rekruten weggenommen würden — wenn kein Knabe zur Erlernung eines Handwerkes als Lehrjung angenommen würde, und kein Gesell zünftig oder Meister werden dürfte, — wenn kein Heurathslustiger einen Ausrufungsschein bekäme, ohne vorgewiesenes Zeugniß über den eifrig geschöpften Unterricht ꝛc.

Dieß ist freilich für den aus Vernunft und Sinnlichkeit gemischten Menschen vorerst nur Mittel, ihn an gesetzmäßiges Handeln zu gewöhnen, wird aber doch auch Quelle oder wenigstens Veranlassung zur Sittlichkeit, und so werden die gesetzlichen Handlungen wirklich auch moralisch gute religiöse Handlungen, in so fern sie oft den Grund

zu diesem legen, oder doch wenigstens diesen den Weg bahnen, weil sie der Moralität zu einer Brücke dienen — zu jener weit bekannten Brücke, auf welcher wir von dem Sinnlichen zur Erkenntniß des Uebersinnlichen übergehen; weßhalb Zwang und Strafen auch vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen sind.

Von einem materiellen und ungebildeten Volk kann man lange nicht fordern, sagt Brenner, daß es sich blos durch das Rein Formelle des Gesetzes bestimmen lasse. Das auf der Stelle einbrechende Strafgericht des Gesetzgebers, und die lebhafte Vorstellung der auf dem Fuße nachfolgenden Strafe wirkt weit wichtiger und gewisser, als die kalte Vernunftvorstellung. Bei vielen muß es dem Gesetzgeber anfangs nur um bloße Legalität zu thun seyn; ist man einmal genöthiget, gesetzmäßig zu handeln, so ist es bei fortschreitender Uebung leichter, den geistigen Menschen zu bilden, so wie ein allgemeines äußeres Zusammenwirken auch auf eine innere Harmonie den entscheidensten Einfluß hat.

Wenn ein so kräftiges Mittel zur Beförderung der Moralität übersehen oder gar verachtet wird, so ist eben keine hohe Divinationsgabe nöthig, um deutlich einsehen zu können, daß die traurigen Folgen eines verheerenden Krieges viel verderblicher auf die Moralität als auf den Mamon wirken; daß eine gewisse, durch die unbändigen Kriegsvölker eingerissene, Wildheit und Sittenlosigkeit je länger und länger zunehmen, und wie eine krebsartige Krankheit immer weiter um sich fressen werde, um jeden gesunden Keim der Religiosität zu vergiften, den Fürsten auf dem Throne sammt seinen Staatsbeamten durch kannibalische Ausbrüche zu gefährden, und den Staat durch revoluzionäre und verdorbene Böswichter in einen Gräuel der Verwüstung aufzulösen. Wahrlich nur gründ icher Religionsunterricht in der Kirche und Schule kann ein so fürchterliches Unglück abwenden, weil er das

schüler sich sehen ließ. So wird der Müssiggang und das Laster verhütet, die Geistskultur und Herzensveredlung befördert.

Da die meisten unsrer Vergnügungen jenen Geist der gröbern Sinnlichkeit und Lüsternheit athmen, der verletzend auf das sittliche Gefühl einwirkt, so suche man alle Winkelbelustigungen zu hindern, und schädliche Lustbarkeiten dadurch aufzuheben, daß man mehr öffentliche Erholungen begünstiget, und auf Leib und Seele vortheilhaft einwirkende Ergötzungen nach den verschiedenen abwechselnden Jahrszeiten einführet, womit man zum Theil in unsern Nachbarstaaten, in Würtenberg und Baiern, schon angefangen hat.

12. Das allgemeine und das Privatwohl eines jeden macht es daher rathsam, alle Ledige ohne Ausnahme des Standes, und ohne Rücksicht des Alters, zur Besuchung des christlichen Unterrichts in der Schule und Kirche ernstlich anzuhalten.

Einige der wirksamsten Maßregeln, zur Anhörung christlicher Unterweisung anzureizen, wären gewiß diese: wenn die weise Verfügung getroffen würde, daß die Saumseligsten und Nachlässigsten im Besuch derselben, beim Milizenzug, ohne sie spielen zu lassen, als die ersten zu Rekruten weggenommen würden — wenn kein Knabe zur Erlernung eines Handwerkes als Lehrjung angenommen würde, und kein Gesell zünftig oder Meister werden dürfte, — wenn kein Heurathslustiger einen Ausrufungsschein bekäme, ohne vorgewiesenes Zeugniß über den eifrig geschöpften Unterricht ꝛc.

Dieß ist freilich für den aus Vernunft und Sinnlichkeit gemischten Menschen vorerst nur Mittel, ihn an gesetzmäßiges Handeln zu gewöhnen, wird aber doch auch Quelle oder wenigstens Veranlassung zur Sittlichkeit, und so werden die gesetzlichen Handlungen wirklich auch moralisch gute religiöse Handlungen, in so fern sie oft den Grund

zu diesem legen, oder doch wenigstens diesen den Weg bahnen, weil sie der Moralität zu einer Brücke dienen — zu jener weit bekannten Brücke, auf welcher wir von dem Sinnlichen zur Erkenntniß des Uebersinnlichen übergehen; weßhalb Zwang und Strafen auch vor dem Richterstuhle der Vernunft zu rechtfertigen sind.

Von einem materiellen und ungebildeten Volk kann man lange nicht fordern, sagt Brenner, daß es sich blos durch das Rein Formelle des Gesetzes bestimmen lasse. Das auf der Stelle einbrechende Strafgericht des Gesetzgebers, und die lebhafte Vorstellung der auf dem Fuße nachfolgenden Strafe wirkt weit wichtiger und gewisser, als die kalte Vernunftvorstellung. Bei vielen muß es dem Gesetzgeber anfangs nur um bloße Legalität zu thun seyn; ist man einmal genöthiget, gesetzmäßig zu handeln, so ist es bei fortschreitender Uebung leichter, den geistigen Menschen zu bilden, so wie ein allgemeines äußeres Zusammenwirken auch auf eine innere Harmonie den entscheidensten Einfluß hat.

Wenn ein so kräftiges Mittel zur Beförderung der Moralität übersehen oder gar verachtet wird, so ist eben keine hohe Divinationsgabe nöthig, um deutlich einsehen zu können, daß die traurigen Folgen eines verheerenden Krieges viel verderblicher auf die Moralität als auf den Mamon wirken; daß eine gewisse, durch die unbändigen Kriegsvölker eingerissene, Wildheit und Sittenlosigkeit je länger und länger zunehmen, und wie eine krebsartige Krankheit immer weiter um sich fressen werde, um jeden gesunden Keim der Religiosität zu vergiften, den Fürsten auf dem Throne sammt seinen Staatsbeamten durch kannibalische Ausbrüche zu gefährden, und den Staat durch revoluzionäre und verdorbene Bösewichter in einen Gräuel der Verwüstung aufzulösen. Wahrlich nur gründ icher Religionsunterricht in der Kirche und Schule kann ein so fürchterliches Unglück abwenden, weil er das

einzig heilsame und kräftige Mittel ist, die Menschheit überhaupt zu bilden, also auch Dienstboten und Handwerksgesellen — die Bürger und Bürgerinnen werden — insbesondere über ihren Standpunkt aufzuklären, die Anlagen ihres Geistes und Herzens zu entwickeln, weiter fortzubilden, harmonisch zu beleben und zu üben, ihnen über ihren Beruf richtige Begriffe beizubringen, ihren Verstand mit den, einem Jeden nöthigen, Kenntnissen zu bereichern, und ihr Herz durch gute Gefühle zu rühren, sie durch Aufregung und Leitung ihrer Selbstthätigkeit einsichtsvoll, kräftig und wohlwollend zu machen, daß sie alle ihre Leibes- und Seelenkräfte zu einem der Menschenbestimmung würdigen Gebrauch nützen; und daß sie willig gemacht werden, alle ihre Pflichten in ihren verschiedenen Verhältnissen und nach dem ganzen Umfange ihrer Kräfte, aus Liebe zu Gott, mit Freuden zu erfüllen; wodurch sie dann auch ihr eigenes Wohl bewirken, und das Beste der ganzen Menschheit befördern werden.

Das Berner Rundschreiben abermal beleuchtet. *)

Wohlehrwürdiger Herr!

Der Kirchenrath findet es in den heutigen Zeitumständen sehr nöthig, bei den Umtrieben der katholischen Kirche zum Proselytismus eine allgemeine Weisung an die Seelsorger unserer reformirten

*) Wir haben zwar im Dezemberhefte 1821 dieses Circular schon mit Noten durchschossen; allein da dieses Aktenstück für die Geschichte der Toleranz so merkwürdig ist, so dürfte es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, dasselbe auch von einer andern katholischen Feder gewürdigt zu sehen. Wir setzen das Rundschreiben noch einmal hier bei.

Kirche ergehen zu lassen. Wem ist es unbekannt, wie thätig die römische Kurie und ihre Untergeordneten überall seyen, um den Uebergang zu ihrer Kirche zu befördern? wie triumphirend erhebt dieselbe die neuliche Apostasie des C. L. v. Haller, und wie bietet dieses unglückliche Werkzeug nun allen seinen Kräften auf, um mehrere Anhänger u. Verführer zu gewinnen, u. sogar durch jede Verläumdung die Lehren u. Grundsätze unserer protestantischen Kirche zu lästern? Es ist Pflicht der obersten kirchlichen Behörde, auch von sich aus allen diesen so offenkundigen Machinationen entgegen zu arbeiten, und in Uebereinstimmung mit den von der hohen Regierung gegen alle diese heimlichen Angriffe getroffenen Maßregeln, alle protestantischen Prediger zu der so nöthigen Wachsamkeit gegen jede Proselytenmacherei und Abfall von dem Glauben unserer Väter aufzufordern, und denselben noch besonders auf das Kräftigste einzuschärfen, daß sie bei jeder Gelegenheit in ihren öffentlichen Vorträgen vor diesen Verführungen warnen, und sich dann hauptsächlich angelegen seyn lassen, bei den Unterweisungen der Jugend zum heil. Abendmahle darauf zu achten, daß die Irrlehren der katholischen Kirche angezeigt, dieselben mit den deutlichsten Aussprüchen der heil. Schrift und den Lehrsätzen unserer reformirten Kirche widerlegt, und vornehmlich die in dem heidelbergischen Katechismus befindlichen Kontroversfragen verständlich erklärt werden, damit die heranwachsende Jugend nicht nur unsere, mit den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung übereinstimmende und von menschlichen Zusätzen gereinigte protestantische Lehre gründlich kenne: sondern auch darin befestigt und gegen jeden Versuch zum Abfall bestens verwahrt werde. Wir empfehlen übrigens allen unsern reformirten Seelsorgern zu Stadt und Land, besonders den an die katholischen Kantone angränzenden, getreue Aufsicht auf Alles, was die Lehren unserer Kirche gefährden und die Versuche der päpstlichen Kirche zur Proselytenmacherei irgendwo begünstigen könnte. Gott mit Ihnen.

Bemerkungen,

die der denkende Katholik über vorstehendes Kreisschreiben machen kann.

1. Das gemeldete Schreiben spricht von einer „protestantischen Kirche.“ Allein, der verständige Katholik läßt sich durch Worte, die keinen vernünftigen Sinn haben, nicht täuschen. Er weiß, was Kirche, und was protestantisch heißt, und wie selbst Protestanten diese Ausdrücke erklären. „Kirche,“ sagt Adelung in seinem Wörterbuche, „heißt eine Gesellschaft aller derjenigen Personen, welche einerlei geoffenbarten Lehrbegriff, und darin gegründeten Gottesdienst annehmen.“ Nach dem Conversationslexikon bestehet der Protestantismus in der „Freiheit des Glaubens, der Lehre, des Gottesdienstes, Freiheit, sich alles Dieses nach eigenen Einsichten zu bestimmen, Freiheit von aller menschlichen Autorität in Sachen der Religion.“ Nun weiß der verständige Katholik, aus der Geschichte von 300 Jahren her, und sieht es täglich noch, wie jedermann es sehen kann, und kann eben deßwegen nicht begreifen, warum seine protestantischen Brüder es nicht auch sehen können, daß aus jener Freiheit so vielerlei Meinungen über den geoffenbarten Lehrbegriff und den darin gegründeten Gottesdienst entstanden sind, und noch immer fort entstehen, daß kein Mensch sie zu zählen im Stande wäre. Jetzt denkt der Katholik, daß „protestantische Kirche“ so viel heißt, als: eine Gesellschaft derjenigen Personen, welche einerlei, und zugleich vielerlei geoffenbarten Lehrbegriff und darin gegründeten Gottesdienst haben; daß folglich der Ausdruck „protestantische Kirche“ so viel heißt, als: ein viereckiger Zirkel.

2. Daraus schließt der Katholik, daß eine Religionspartei, welche jene Freiheit zu ihrem Grundgesetze machen wollte, nie eine Kirche werden kann; und wenn sie sich selbst diesen Namen beilegt, so weiß sie nicht, was sie redet.

3. Und hält sie sich zufälliger Weise auch noch im Gebiete der geoffenbarten Religion für aufgeklärt, so verdient dieser Selbstbetrug unser Mitleid.

4. Und verachtet und beschimpft sie gelegenheitlich auch noch eine andere Christliche Religionspartei, welche jene Freiheit verwirft, und sich an das Ansehen des von Jesu Christo in seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Amtsfolgern errichteten Lehrer- und Hirtenkörpers gläubig hält, wodurch sie nach der oben Nr. 1 gegebenen Definition erst eigentlich Kirche wird: so ist dieses ein Grad von Verblendung, der an Bosheit gränzt.

5. Und neckt, drückt, plagt, verfolgt jene Religionspartei noch vollends die andere Partei, die wirklich Kirche ist, so liegt die Bosheit des Herzens der ersteren völlig am Tage.

6. Und schwatzt sie indeß in Einem fort von Liebe und Duldung, und duldet vielleicht jede Secte — nur die Religionspartei nicht, die wirklich Kirche ist: so macht sie sich einer Inconsequenz schuldig, die der heilige Gott, der Gott der Wahrheit und Liebe, nicht ungestraft lassen wird.

7. Und sagt sie vielleicht: „Es ist doch ein Jammer, daß unter uns keine Einigkeit in der Religion herrscht; man muß, um sie zu bewirken, Colloquien, Convente und Synoden anstellen; man muß Religions-Edikte erlassen, damit von diesem und jenem Katechismus, und diesem und jenem symbolischen Buche, nicht mehr abgewichen werde; indessen muß doch ein jeder die Freiheit haben, zu glauben und zu

verwerfen, was ihm gut dünkt; so wie die Freiheit, „seine „Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich be„kannt zu machen (Preßfreiheit); denn diese ist Bedingung „der Ausbildung der Menschheit im Staate; sie ist das „Lebensprincip aller höhern Geistesbildung, das köstlichste „Kleinod des Menschen in seinen bürgerlichen Verhältnissen“ u. s. f. u. f. (S. Conversationslexikon). —

Sagt jene Religionspartei diese und dergleichen Worte, verfährt aber gegen Diejenigen von ihrer Partei, die ihren Worten einfältig glaubend sich der proclamirten Denkfreiheit, ihres eigenen Religionsprincips, bedienen wollen, mit Amtsentsetzungen, mit Verbrennung ihrer Schriften, mit Excommunicationen, mit Einkerkerungen, mit Landesverweisungen, mit Hinrichtungen, — wie der auch nur wenig belesene Katholik, vom 16ten Jahrhundert angefangen, bis auf die Periode des eingetretenen Indifferentismus, Beispiele genug weiß: so gränzt die Inconsequenz jener Religionspartei an eigentliche Verwirrung.

8. Dann muß jene Religionspartei hundert Stellen der geschriebenen Erkenntnißquelle der Lehre Jesu, die sie noch hin und wieder heilige Schrift nennt, nach ihrem Princip der Freiheit beiläufig auf folgende Weise verändern:

Matth. 28, 19. ff. „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes;“ doch saget ihnen, es habe ein Jeder von ihnen die Freiheit, die Lehre auszulegen nach seinen eigenen Einsichten, er sey Philosoph oder Bauer, Mann oder Weib; insbesondere möge er aus der Taufe, und aus dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste nach seiner Freiheit machen, was er meine, daß daraus zu machen sey. Lehret sie dann Alles halten, was ich euch befohlen habe; doch lasset ihnen die Freiheit, zu halten, was

sie gerne halten wollen, damit ihr ihnen keinen Gewissenszwang anlegt. Ich bin zwar mit euch alle Tage bis ans Ende der Welt; doch soll das ihre Freiheit nicht beeinträchtigen; glauben sie euch um meinetwillen, wohl gut; glauben sie euch nicht, so hat das nichts zu sagen.

Marc. 16, 16. „Wer glaubt und getauft ist, der wird selig werden;" wer aber nicht glaubt, der mache mit meiner Lehre, wie ers meint; er hat freie Wahl.

Ephes. 4, 13. . . . . „bis daß wir alle gelangen zur Einheit im Glauben und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes;" zu welcher Einheit wir aber nie gelangen werden, weil kein Mensch verpflichtet ist, den Verkündigern des Evangeliums auf ihr Ansehen hin zu glauben, sondern nur in wie fern er ihre Lehre mit dem geschriebenen Worte Gottes übereinstimmend findet. Da werden aber tausend Köpfe auch tausenderlei verschiedene Sachen heraus finden; denn sie haben alle eine gleiche Freiheit, die Bibel zu lesen (wenn sie lesen können), und sie nach ihrer Meinung auszulegen *).

II. Pet. 1, 20. „Vor allem wisset, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eigener Auslegung **) geschieht." Doch

---

*) Was sollen aber die Millionen civilisirten und uncivilisirten Menschen glauben, die nicht lesen können? Hierauf kann der Protestantismus keine folgerichtige Antwort geben.

**) Ἰδίας ἐπιλύσεως. So übersetzt van Ess. — Dr. Georg Friedr. Seiler (Lutheraner) übersetzt so: „Dieß sollt ihr vor allen Dingen wissen: daß keine Weissagung der Schrift nach eigenem (menschlichem) Gutdünken ausgelegt werden dürfe," u. s. f. Dann macht er am Ende des V. 21. folgende Anmerkung, lit. K. „Die Schrift soll nicht nach menschlichen Einfällen, sondern aus der Schrift erklärt werden; denn Reden des heiligen Geistes sind nach seinen eigenen Worten, die er vor- und nachher durch die Propheten gebraucht hat,

wisset auch, daß ein Jeder die Freiheit hat, die Schrift nach eigener Auslegung zu deuten.

---

aufzuklären. I. Cor. 2, 13. und 14." — Hier stellt der Katholik Fragen auf, die kein Protestant folgerichtig beantworten kann, als: 1°. Aus welcher Erkenntnißquelle von göttlichem Ansehen weiß der Protestant, was für Bücher, Kapitel und Verse der Bücher von Gott eingegebene Schrift, Reden des heiligen Geistes sind? denn die katholische Kirche, aus deren Händen alle Welt die Bibel hat, ist dem Protestanten nur menschliches, dem Irrthume unterworfenes Ansehen. — 2° Wenn der Mensch, gelehrt oder ungelehrt, die Schrift aus der Schrift erklärt, thut er dieses aus menschlichem, oder göttlichem Geiste? weil doch nur sehr wenige Stellen der Schrift sich auf andere Schriftstellen berufen, und es, wo dieß geschieht, meistens nur solche Stellen sind, wo das Neue Testament sich auf das Alte beruft? Aus menschlichem Geiste? aber dieser ist dem Irrthum unterworfen: dann läuft der Schriftausleger Gefahr, Gotteswort in Menschenwort zu verkehren. — Aus göttlichem Geiste? Aber wenn diese Behauptung nicht auf bloser Einbildung beruhen soll, so muß sich der Schriftausleger vernünftiger, haltbarer Gründe bewußt seyn, um wenigstens sich selbst, wo nicht auch seinen Mitmenschen, zu beweisen, daß es Gottes Geist sey, der ihn in seiner Auslegung leite. Welches sind nun diese Gründe? Man nenne sie uns. — „Mein inneres Gefühl sagt mirs; diese mich so innig beseligende Empfindung ist das Zeugniß des heiligen Geistes in meinem Herzen. Diese Auslegung erbauet mich, nie keine andere." — Da habt ihr das offene Thor zu allen Schwärmereien, an Caspar Schwenkfeld angefangen, von dessen Büchern Luther sagte, „der Teufel habe sie ausgespieen," bis auf Jung-Stilling herab! — Eine andere Partei beruft sich auf Regeln der Auslegungskunst; ich will von tausend solcher Berufungen nur zwei anführen, Lavaters

Genug an diesen wenigen Beispielen. Machet, protestantische Brüder, selbst den Versuch, leset das Neue Testament, und schiebet überall, wo es den Unglauben bestraft, wo es Glauben fordert, wo es Glaubende selig preis't, wo es Gefangengebung des Verstandes zum Gehorsam gegen Christus, wo es einerlei Meinungen, einerlei Reden, nur Einen Glauben, rund absprechend, entscheidend, schrecklich drohend den Widerspänstigen, verlangt; schiebet (sage ich) überall eure Freiheit als Einschränkung oder Ausnahme in den Text: und ihr werdet nicht nur mit Augen sehen, sondern lebendig empfinden, welch ein Buch voll der

---

in seiner Herzenserleichterung, (St. Gallen bei Reutiner, 1784 S. 271) und ff.; und J. J. Heßen in seiner besten Art die göttlichen Schriften zu studiren, Zürich, bei Orell ꝛc. 1774. — Aber diese Auslegungskunst, welche jetzt immer größere Forderungen von archäologischen und philologischen Kenntnissen macht, ist doch nur menschliches Machwerk. Menschliches Machwerk ist noch nicht Geist Gottes; von diesem ist die Rede! Und was wissen Millionen Ungelehrte, jeden Geschlechtes, Alters und Standes, von Archäologie und Philologie? — Ein Beispiel für tausend: Aus den jetzt genannten Erkenntnißquellen, oder Gründen, oder Fähigkeiten, oder Hülfsmitteln zum richtigen Verstand der Schrift zu gelangen, die Reden des heiligen Geistes in dem Sinne des heiligen Geistes zu verstehen, behauptete Luther und die Wittenberger: die Worte, das ist mein Leib, heissen so viel als: das enthält meinen Leib; Zwingli und die Zürcher: das bedeutet meinen Leib. — Aber Parallelstellen? — Wie! werden diese nicht von jeder Partei nach ihren schon vorgefaßten Meinungen aufgesucht und angezogen? Also wird doch auch die Schrift aus der Schrift nach eigenem, menschlichen Gutdünken ausgelegt! Seht da den ewigen Kreis, in welchem der Protestantismus sich drehet; den grundlosen Boden, worauf er stehet!!

Widersprüche die Bibel, Gottes Wort — nehmet es zu Herzen: Gottes Wort! — unter euern Händen wird. Zu einem solchen Buche hat der Protestantismus die Bibel gemacht! Was Wunder, daß jetzt Millionen, die den Sinn des demüthigen Gehorsams verloren, und ihn ihrem stolzen Freiheitssinne aufopfern, die Bibel als unvereinbarlich mit diesem Freiheitssinne wegwerfen?

9. Das Berner Kreisschreiben sagt, „die katholische Kirche und die römische Curie seyen bekanntlich sehr thätig, den Uebergang anders Glaubender zu ihrer Kirche zu befördern.“ Und diese Bemühung nennt das Kreisschreiben „Umtriebe, Machinationen, heimliche Angriffe, Proselytenmacherei.“ — Liebe protestantischen Brüder! was würdet ihr dazu sagen, wenn wir Eure Bemühungen, da Ihr durch Druckschriften, Katechesen, Predigten, Missionen und durch Eure Bibelgesellschaften anders Glaubende für Eure Partei zu gewinnen trachtet, mit den schimpflichen Namen „Umtriebe, Machinationen, u. s. w.“ benennen wollten? Ihr würdet sagen: „der Weg und die Mittel, durch die wir Un- und Irrgläubige einerseits von der göttlichen Anstalt und Ordnung des Heiles zu unterrichten, andererseits über ihre Verirrungen aufzuklären uns bemühen, ist der Weg der Belehrung, und zwar einer öffentlichen Belehrung. Dabei ist unsre Absicht, so gut als Menschen die Reinheit ihrer Absichten beurtheilen können, rein, und in Ansehung der Irrthümer, die wir bestreiten, und der Lehre, die wir an ihre Stelle zu setzen uns befleißigen, handeln wir nach unsrer Ueberzeugung. Eine solche Handlungsweise „Umtriebe, Machinationen,“ u. dgl. nennen, ist lügenhaftes, ist freventliches, ist liebloses Urtheil und Verläumdung.“

Gut! eben das, und nicht mehr — eher weniger, denn wir brauchen keine Bibelgesellschaften — thut die

katholische Kirche; und wer ihr dabei unreine Absichten zumuthen wollte, der würde finstre Unwissenheit, oder ein böses Herz verrathen. Von der Güte ihrer Sache aber, d. i. von der Wahrheit der Lehre, die sie zu verbreiten sucht, und von ihrem Rechte, von ihrem göttlichen Berufe, ihre Lehre auszubreiten, kann sie um so viel besser überzeugt seyn, als sie einen Reichthum allgemein gültiger Gründe der Ueberzeugung für sich hat, welche den andern Religionsparteien gänzlich fehlen; von welchen Gründen wir nur, der hier zu beobachtenden Kürze wegen, Einen nennen wollen: ihre Lehre ist nicht von gestern her! —

Schließet nun selbst, welch ein Urtheil der Berner Kirchenrath verdiene, da er die, den eurigen wenigstens gleichförmigen, Bemühungen, Seelen zu gewinnen, mit jenen verächtlichen Namen benennt.

10. Zwei der auffallendsten Worte in dem Berner Kreisschreiben sind „Apostasie“ und „Abfall“, mit denen der Kirchenrath die Handlung bezeichnet, wenn ein sogenannter Reformirter katholisch wird; oder jetzt, da Herr von Haller es geworden ist. Wie! ist die Berner reformirte Geistlichkeit, an welche das Kreisschreiben herum geboten worden, wirklich so unwissend, daß sie nicht verstehet, was „Apostasie und Abfall“ heißt? oder hält der Kirchenrath selbe nur für so unwissend? In beiden Fällen hat der Kirchenrath die Ehre seiner Mitgeistlichen — und seine eigene — sehr aufrichtig blos gegeben. —

Auch muß er beim Concipiren des Kreisschreibens nicht mehr daran gedacht haben, wie Herr von Haller seine Religionsänderung erzählt und dargestellt hat. Weil nun das Hallersche Schreiben in den Händen der Herren Prädicanten seyn wird, so ist das — um die Sache gelind auszudrücken — ein starkes Versehen von dem Kirchenrathe, die

Religionsänderung des Herrn von Haller „Apostasie“ zu nennen.

Da der gegenwärtige Aufsatz mehr für unstudirte Leser geschrieben ist, so möchten sie vielleicht gerne wissen, worin denn eigentlich das Versehen des Kirchenrathes bestand? Antw. darin, daß der Kirchenrath unter Apostasie und Abfall entweder Religionsänderung überhaupt verstand, oder den Uebertritt von einer wahren Religion zu einer falschen, und in dem ersten oder zweiten Falle nicht weiter nachdachte, was man aus seiner Ansicht der Sache natürlich folgern könne. Dachte sich der Kirchenrath das Erste, so wären alle Juden, Heiden und Muhamedaner, die ehemals, und etwa heute noch, ihre Religion mit dem Christenthume vertauschten; ferner jene Arianer, Donatisten, Novatianer und alle Irrgläubige der ersten Christlichen Jahrhunderte, welche ihre Secten verließen und zur katholischen Kirche zurück giengen, Apostaten und Abtrünnige zu nennen. Noch mehr: Luthern, Zwingli, Calvin, und die Nachahmer ihrer That, welche die katholische Kirche verließen, und sich eigene Religionen fabrizirten, alle diese müßte der Kirchenrath Apostaten und Abtrünnige nennen. Das wird er aber nicht wollen. — Dachte er sich also das zweite, so setzte er voraus, die durch den Heidelberger Katechismus umgemodelte Lehre des Calvins sey die wahre Lehre Jesu Christi; und weil Jesus Christus nicht sechshunderterlei Lehren, sondern nur Eine gelehrt hat, so folgte, daß alle Religionen, welche nicht mit dem Heidelberger Katechismus übereinstimmen, falsche Religionen seyen!?

Diese Denkungsart bekümmert uns Katholiken nicht. Allein was die Lutheraner, die Herrenhuter, die Episcopalen, die Presbyterianer, die Wiedertäufer, die Quäker, die Armenianer, die Swedenborgianer, die Methodisten, und alle aus dem Protestiren gegen die katholische Kirche

hervor gesprudelten Parteien von Anern und Isten, einig im Protestiren, uneinig in ihrem Lehrbegriffe, dazu sagen würden, wenn sie das Kreisschreiben des Berner Kirchenrathes zu lesen bekämen, das könnte einen Katholiken amüsiren.

11. Der Heidelberger Katechismus! Ei! ei! Also nicht einmal Luthers, nicht einmal der benachbarte Zürcher Katechismus? — Um Vergebung: ist der Heidelberger Katechismus von dem Himmel oder von den Menschen?

12. Was das Kreisschreiben von dem Herrn v. Haller sagt, „er biete nun allen seinen Kräften auf, um mehrere Anhänger und Verführte zu gewinnen," das ist — gelinde ausgedrückt — derbe Unwahrheit. Der Kirchenrath soll's beweisen, oder — wenn nur noch ein Funke von Gottesfurcht in ihm ist — öffentlich wiederrufen.

13. Nicht minder auffallend als die Worte Apostasie und Abfall, ist das gegen den Herrn v. Haller und die katholische Kirche gebrauchte Wort „Verführung." Sonst hörten und lasen wir Katholiken aus Mund und Feder unsrer protestantischen Brüder in Ansehung unsrer Glaubensverschiedenheit folgende Worte: „Wir glauben ja alle an einen und denselben Gott, einen und denselben Erlöser, sprechen eines und dasselbe Glaubensbekenntniß. Wer Gott fürchtet und recht thut, ist Ihm wohlgefällig, aus welcher Nation er auch sey." Und so manche protestantische Theologen erklärten fürstlichen Personen, welche aus politischen Ursachen sollten die katholische Religion annehmen, man könne in dieser Religion allerdings selig werden. Jetzt nennt der Berner Kirchenrath Belehrung oder Unterricht in einer Religion, in der man Gott gefallen und selig werden kann, „Verführung!!" In welchem Jahrhunderte sind wir?

14. Herr von Haller sagt in seinem Schreiben aus Paris: „hätte ich mich zu was immer für einer andern Religionspartei begeben, kein Hahn würde darnach gekräht

haben," u. ſ. w. (Man ſehe ſein Schreiben). Getraut ſich der Kirchenrath, das zu läugnen? zu läugnen, was ſchon längſt notoriſch iſt? Getraut er ſich nicht, was ſieht denn aus ſeinem Schreiben anderes heraus, als Intoleranz gegen die katholiſche Religion und ihre Bekenner? O! wir wiſſen längſt, wo man Feuer und Waſſer vereiniget antreffen kann, das Feuer der Intoleranz, und das Waſſer des Indifferentismus; jenes fühlen wir, dieſes ſehen wir. —

15. Jene Intoleranz leuchtet auch noch ganz artig aus der im Kreisſchreiben enthaltenen Verordnung hervor, daß die Herren Prädicanten „ſich ſollen angelegen ſeyn laſſen, bei den Unterweiſungen der Jugend zum heiligen Abendmahle" — halt! Wir Katholiken wiſſen gar wohl, wie der vergötterte Luther das Abendmahl der Reformirten für das möglichſte Widerſpiel einer heiligen Handlung gehalten, und welche Lytanei von Schimpfnamen er wegen der in dieſem Stücke neuen Lehre den von ihm abgefallenen Schweizern in dem Style ſeines Apoſtolates gegeben hat. — Alſo! die Herren Prädicanten ſollen darauf achten, daß die Irrlehren der katholiſchen Kirche angezeigt werden u. ſ. w.

Warum nur die Irrlehren der katholiſchen Kirche, da, wie wir N.° 10. geſehen haben, noch eine Menge anderer Religionsparteien nicht den Heidelberger Katechismus zu ihrem ſymboliſchen Buche macht? Könnte ich doch die Antwort des Kirchenrathes errathen! Ich will's verſuchen: „Die katholiſche Religion iſt die ärgſte von allen Irrlehren?" Wie! ärger als der Socinianismus, der das ganze Erlöſungswerk, wie es der Heidelberger Katechismus lehrt, läugnet, hiermit die ganze Chriſtliche Religion in ihrem Fundamente untergräbt? Das thut der Katholicismus nicht.

„Die Gefahr, zu der katholiſchen Religion verführt zu werden, iſt größer, als die Gefahr in Anſehung anderer Religionen." Wenn der Kirchenrath das antworten würde, ſo wäre

er unwissend wie ein Kind; weil er nicht wüßte, daß unter der Geistlichkeit seines Cantons, wie jetzt allenthalben in der protestantischen Schweiz und in Deutschland, alles von Socinianern und Rationalisten wimmelt; nicht wüßte, was die protestantischen Gemeinden zu Stadt und Lande wissen, und einer dem andern erzählt, „unser Herr Pfarrer glaubt nicht an die heilige Dreieinigkeit — der unsrige nicht an die Gottheit Christi — der unsrige verwirft die Lehre von der Erbsünde," und so fort durch alle Dogmen; weil der Kirchenrath nicht wüßte, daß man jetzt von protestantischer Seite je länger je lauter, je länger je freier, je länger je ungestrafter, mündlich und in Schriften, über Dogmen und Glauben spottet, das Wort „Rechtgläubigkeit (Orthodoxie)" zu einem Schimpfnamen macht, Glaubensartikel als Sachen behandelt, die der protestantischen Freiheit zuwider laufen, und sie „Schnürbrüste des Verstandes" nennt; woher es kommt, was die Frau von Krüdener in allen protestantischen Ländern in Deutschland und in der Schweiz den Herren Pastoren vorgeworfen, „daß sie nichts anderes mehr predigen, als philosophische Moral und Naturgeschichte;" weil endlich der Kirchenrath nicht wüßte, daß man von protestantischer Seite alles Polemisiren oder Controversiren so verächtlich und lächerlich als möglich zu machen sich Mühe gibt; weßwegen der Katholik bei der Betrachtung aller dieser Dinge auf den Kopf stehen möchte, daß der Berner Kirchenrath 1tens einen Katechismus, 2tens den Heidelberger Katechismus, 3tens das Controversiren aus dem Heidelberger Katechismus, seinen Mitgeistlichen vorschreiben wollte.

15. Wenn wir nun alles, was in diesen 14 Numern unwiderleglich dargestellt worden, zusammen fassen, so ergibt sich, daß das Kreisschreiben des Berner Kirchenrathes ein Amalgama von Inconsequenzen, von In-

differentismus und einer solchen dicken Unwissenheit ist, wie wenn der belobte Kirchenrath aus lauter Kindern, denen es an Welt-, Menschen-, Religions- und Literatur-Kenntniß fehlt, zusammen gesetzt wäre.

Da nun dieses nicht seyn, nicht als möglich gedacht werden kann, so ist nichts anders mehr zu denken möglich als: der Kirchenrath gab sich in seinem Kreisschreiben Mühe, von aussen anders und besser zu scheinen, als man von innen ist. Das ist nach dem großen Sprachforscher Adelung die Definition von Gleißnerei und Heuchelei.

Schreiber dieses räth jedem ehrlichen Manne, besonders Katholiken, das bekannte Schreiben des Herrn von Haller an seine Familie, gegeben Paris den 11. April 1821, zu lesen. Bosheit kann es lästern und verfluchen, aber nicht widerlegen.

Aufforderung eines Freundes der Wahrheit an Diejenigen unter den Neologen, die noch gerade und nicht lichtscheu sind.

Petite hinc, juvenesque senesque
Finem animo certum . . . Cras hoc fiet . . .
Jam cras hesternum consumpsimus; ecce aliud cras
Egerit hos annos, et semper paulum erit ultra.
Pers. Satyr. V. 64.

Der nach seinem Perfektibilitätssystem rasch voranschreitende und das Religiöse von allen Seiten beschneidende Neologismus, der immer niederreißet, nie aber aufbauen will, seinen Standpunkt mit jedem Augenblicke verändert, nie ein bestimmtes Terrain hatte und nie eines haben wird, berechtigt, meines Erachtens, das katholische eben so gut als das protestantische Publikum nach den neuesten Resulta-

ten des Processes der fermentirenden Masse sich zu erkundigen, und im gedrängten Ueberblicke das Gesammelte zur Einsicht zu fordern und zugleich zu fragen, wie es für das J. 1822 zu halten sey. Er darf ja nach seinen eigenen Grundsätzen das Licht nicht scheuen, da er von dem Lichte gezeugt und den Stempel seiner Abstammung an der Stirne trägt. Bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge wird er sicher einer nüchternen Kritik gewürdigt werden, und sich eines unparteiischen Urtheils zu erfreuen haben. Deutsche Wahrheitsliebe und Aufklärung würde mit Unparteilichkeit seine Sublimationen und Luftformen untersuchen und auch vielleicht das Caput mortuum, das in der Alles verflüchtigenden Retorte etwa übrig blieb. Man lasse uns den ganzen Proceß einsehen, und spreche uns nicht von Goldkörnern, die man vorgefunden haben will; man lasse uns Alles schauen unverkleistert und unentstellt. Auch wir stehen unvermummt vor den Augen des Publikums, unsere Akten liegen der ganzen Welt vor Augen. Die ganze Welt, die bona fide zu Werke geht, kennt unsern Codex und unser Symbolum; es hat unverändert vor den Apostelzeiten bestanden, und wird bis an der Welt Ende unverändert bleiben; es ist nicht gewachsen, wie die allgemeine Lttzg. v. Halle N.° 240, J. 1820, so gerne glauben möchte, nie aber, man bietet ihr Trotz, beweisen wird. Die Dogmengeschichte, auf welche sie sich beruft, zeigt blos wie sich die Dogmen nach und nach deutlicher entwickelt und ausgedrückt, wie nämlich bei entstehenden Irrthümern die Kirche ihre Kanonen abgefaßt, um vor dem Irrthume zu sichern und den Mißgriffen des menschlichen Leichtsinnes zuvorzukommen. So entstehen aber keine neue Dogmen, keine neue Wahrheit, sondern die alte Wahrheit wird aufs Neue feierlich ausgesprochen; die nie verschwundene, sondern so zu sagen latent gewesene Wahrheit wird fühlbar, der auf die groben Sinne

nicht einwirkende Wärmeſtoff wird zum herrlichen Farbenfeuer. So fodert ſchon der Apoſtel (Kol. 1. 10.) ein Zunehmen in der religiöſen Kenntniß, und derſelbe Apoſtel verbietet an einer andern Stelle (Gal. 1.) auf das Strengſte, Etwas dem von ihm verkündeten Evangelium beizufügen. Die Dogmenkenntniß ſoll alſo zunehmen, nicht die Dogmen; dieſe bleiben objektiv extenſiv ungeändert, ſubjektiv und intenſiv kann ihre Kenntniß mehr oder weniger geſteigert werden, nie aber können neue Glaubenslehren fabricirt und aufgedrungen oder Vorhandene verabſchiedet werden; und ſollte man durch Kapitulation in Hinſicht der Dogmen die ſo ſehr erwünſchte Vereinigung der verſchiedenen Chriſtengemeinden bewerkſtelligen können und wollen, ſo hieße das in das Werk unſers Erlöſers gottesräuberiſche Eingriffe thun. Die Kirche kann mithin nicht kapituliren, ſie bleibt ewig alt und ewig neu; der erſte Proſelyt an der Tiber hatte keinen andern Glauben als der letzte Convertit am Miſſiſippi. So verhält es ſich aber nicht, um auf unſer Thema zurück zu kommen, mit dem Neologismus der Proteſtanten von der Entſtehung des neuen Evangeliums an bis auf unſere Tage; von den bunteſten und ſonderbarſten Gemiſchen thürmen ſich die Schichten ihrer Produkte. Man folge den Entwickelungen Schritt vor Schritt, man ſehe, wie dem Altproteſtantismus ein Neuproteſtantismus entwuchs, dann wundere man ſich, wie der beſſere Paläoproteſtant über die Arbeiten ſeiner Brüder beſtürzt wird und jammert, daß man ihm ſein Chriſtenthum mit Gewalt aus den Händen zu reißen ſucht. — Viel weniger noch wird man es dem Katholiken verübeln, wenn er zwiſchen der alten Form, die abgeſtreift iſt, und dem neuen Phönix, der in's Leben getreten, ſeinen Parallelismus anſtellen möchte. Man wolle alſo doch die neueſten Statute dem proteſtantiſchen Laien wie dem Katholiken nicht vorenthalten, man ſage klar, wie viel man von der alten Con-

feſſion beibehalten wolle oder nicht? ob man noch eine theoretiſche Theologie in der Folge haben ſolle, oder ob ſie als ganz verlegene Waare unter dem Kehricht hinauszufegen ſey? Bei uns Katholiken wird ſie noch immer die Baſis der Moral abgeben müſſen. Mit dieſer Frage der Chriſtologie und Dikaſtologie verbinden wir die Frage, ob ein Kanon der h. Schriften hinfort beſtehen ſolle oder nicht? welche aus Dr. Martin Luther's Cataloge weggeſtrichen oder in denſelben eingetragen werden ſollen? Das Hohelied iſt, nach David Michaelis, ein ziemlich unſauberer Roman, ungefähr ſo Etwas wie Theokrits Idyllen, oder Kotzebue's Anſtändigkeiten, oder der galliſche diable boiteux mit ſammt der Pucelle d'Orléans. Die Weiſſagungen Daniels und die Sybillen ſind ungefähr von einem Schlage, wie uns der Rez. in der Haller Ltzg. N.° 220 verſichert. Die altteſtamentlichen Bücher kann man überhaupt für Apokryphen anſehen, wie eben dieſe Zeitſchrift an einem andern Orte zu glauben Miene macht. Daß in der Geneſis eine Menge Mythen, auch wohl mythiſche Ungeheuer, gleich den Satyrn und Poltergeiſtern der Heiden, bei den Propheten ſich ſehen laſſen, wird man den neuen Exegeten und Lexikographen doch wohl auf ihr Wort glauben müſſen. Daß יְהוָה nur „ein nomen popr. des hebräiſchen Nationalgottes wie Jupiter des römiſchen ſey," iſt in Geſenius Handwörterbuch, p. 371, ſeit 1810 ausgemacht; anderer tauſend Siebenſachen zu geſchweigen. Doch wollen wir hier im Texte nicht zu weit gehen, denn nach dieſen Reformers würde man vielleicht den Proteſtantismus zu ſtrenge beurtheilen. Wir wiederholen alſo unſern Wunſch, und dieß für Religion und Kirche, nach einem beſtimmten Symbolum, einer Expositio fidei, der neuern Proteſtanten, und der alten Orthodoxen, worin die Fundamental-Artikel aufgeſtellt ſind, und zugleich beſtimmt iſt, nach welchem Termin ſie aus dieſer Kathegorie wieder heraus-

geſtoßen werden ſollen, oder nicht; eben ſo wünſchen wir einen hermeneutiſchen Kanon, worin Alles, was die Bibel angeht, klar ausgeſprochen iſt; möchten dann auch wiſſen, ob dieſer Kanon einer Reviſion oder Reform bedürfen wird oder nicht, und was die Reform bedingt. Die Expositio fidei könnte, wie jene Boſſuets oder jene des Vincentius, durch die Conſiſtorien approbirt ſeyn, wie beide genannte es auch waren. Was die göttlichen Schriften betrifft, ſo müßten ſie wie im Tridentiniſchen Kanon feierlich als ſolche anerkannt und aufgenommen werden, ſo daß Jeder, der ſeine Meinung hartnäckig wider die ganze Kirche behaupten wollte, als von der Kirche faktiſch ausgeſchloſſen anzuſehen wäre. Man wolle doch nicht das Publikum mit einem unbeſtimmten quid pro quo oder gar mit Sarkasmen abfertigen, denn das hieße ſeine Sache recht ſchlecht vertheidigen. Sollte die Erklärung ſo unbeſtimmt ausfallen wie die Karlsruher Kapitularien, ſo dürften wir uns hierüber Bemerkungen erlauben. Mit Vertrauen harren wir alſo einer liebevollen Erklärung entgegen, die unſere getrennten Brüder uns immer näher bringen dürfte. K.

---

1. Vollſtändiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. Von Ignaz Demeter, Pfarrer zu Sasbach bei Achern, Decan, der in Paris errichteten Unterrichts-Geſellſchaft, auch des landwirthſchaftlichen Vereins zu Ettlingen korreſpondirendem Mitgliede. Mainz, 1821. Bei Florian Kupferberg.
2. Materialien für Schullehrer und Schulen. Als Beilagen zu dem Buche: Vollſtändiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. Von Ignaz Demeter, Pfarrer zu Sasbach bei Achern, Decan, der in Paris errichteten Unterrichts-Geſellſchaft, auch des landwirthſchaftlichen Vereins zu Ettlingen korreſpondirendem Mitgliede. Mainz, 1821. Bei Florian Kupferberg.

Der vielfach belesene, mit den Grundsätzen einer vernünftigen Pädagogik vertraute und durch mehrere in den Druck gegebene Schulschriften schon rühmlich bekannte Hr. Demeter erwarb sich ein großes Verdienst um die Jugenderziehung durch die Herausgabe vorliegender beiden Bücher, welche nur Früchte vieljähriger Erfahrungen und eines anhaltenden Nachdenkens seyn können, und ihrer innern Güte und Reichhaltigkeit wegen den Beifall aller kunstverständigen, unparteiischen Richter und den Dank bei den Zeitgenossen verdienen. Es ist in diesen Büchern beinahe Alles bearbeitet, worauf ein angehender Schullehrer vorzüglich sein Augenmerk richten muß; aber auch ältere Schullehrer werden darin Vieles finden, das ihnen die Augen öffnen und mit Nachdruck zeigen wird, wie viel man als Erzieher und Lehrer der Jugend zu leisten vermag, wenn man seine Stelle als denkender Kopf versieht.

N.° 1 zerfällt in folgende Rubricken:

A. Grundsätze für die selbsteigene Bildung des Lehrers. a) Für seine eigene Person. Wichtigkeit des Schullehreramtes; Ehrwürdigkeit des Schulstandes; Beweggründe zur Berufswahl; des Lehrers Anlagen, Kenntnisse, Tugenden. b) Für seine verschiedenen Verhältnisse zur Obrigkeit, zum Pfarrer, zu den Aeltern, zu seinem Schulgehülfen, zu andern Lehrern, zum Kirchendienst als Meßner, als Organist. Der Lehrer in seinen Nebenstunden. Klugheitsregeln für die neu angestellten Lehrer. Leiden und Freuden des Schulstandes. Die fünffache Sünde des pflichtvergessenen Lehrers.

B. Grundsätze für die Bildung des Lehrers als Erzieher seiner Schulkinder.

I. Als Erzieher hat er beizutragen a. zur Entwickelung ihrer Leibeskräfte durch Unterricht, Reinlichkeit, durch Arbeiten, Leitung der Affekte, Entfernung alles Schädlichen, Gymnastik, durch Wohlanstandslehre. b. Zur Entwickelung

ihrer Seelenkräfte, 1) durch Bildung des Vorstellungs-Vermögens, der Anschauungen, der Aufmerksamkeit, des Gedächtnisses, des Verstandes, der Vernunft; 2) durch Bildung des Gefühlvermögens für das Wahre, für das Gute, für das Heilige, für das Schöne; 3) durch Bildung des Begehrungsvermögens — des niedern: der Triebe, Begierden, Neigungen, Affekte und Leidenschaften; — des höhern: des freien Willens.

II. Der Lehrer hat als Erzieher beizutragen:

a. Durch Bekämpfung besonderer Sittlichkeits-Feinde; b. durch Bestrafungen; c. durch Belohnungen.

C. Grundsätze für die Bildung des Lehrers als Lehrer seiner Schulkinder.

Als Lehrer muß er die allgemeine und besondere Methodik verstehen. a. Die allgemeine Methodik umfaßt den Zweck, die Eigenschaften, die Gegenstände, die Form, den Plan, die Mittel des Unterrichts. b. Die besondere Methodik lehrt 1) die unbedingt nothwendigen Gegenstände: Religion, Lesen, Schreiben, Sprechen, Rechnen; 2) die bedingt nothwendigen Gegenstände: Gesang, Naturgeschichte, Naturlehre, Erdbeschreibung, Vaterlandsgeschichte, Gewerbskunde, Landwirthschaft. — Anhang von Industrie- und Sonntagsschulen, von der Form- und Zeichnungslehre. —

Da dieses Handbuch von der höchsten Angelegenheit des Menschen handelt, so setzt Rez. voraus, daß es den Lesern des Katholiken auch höchst angelegen seyn werde, eine vollständige Beurtheilung desselben zu erhalten. Daher wird Rez. nicht allein auf manches Interessante darin aufmerksam machen, sondern auch hier und da einzelne fehlerhafte Stellen gewissenhaft und mit Anstand rügen.

S. 1. Wichtigkeit des Schullehreramtes. Der Hr. Verf. drückt sich darüber also aus: „das Amt des Lehrers ist eines der wichtigsten im Staate. Für einzelne

Bürger ist er Lehrer, Erzieher, Beförderer wahrer Aufklärung und Bildner der künftigen Gemeinde. Für die Gesammtheit kann nur durch öffentliche Schulen der Nationalcharakter bestimmt, der Gemeingeist (warum nicht auch die Religiosität? Rez.) geweckt, und der Umlauf jener Grundsätze betrieben werden, an deren Verbreitung dem Staate (und der Kirche, Rez.) gelegen ist. Die erste Pflanzung des allgemeinen Bürgerglücks und der geistigen und körperlichen Menschenveredlung ist dem Schullehrer anvertraut. Die Wichtigkeit dieses Standes legen jene Fürsten an den Tag, welche zur Begründung guter Volksschulen, Schullehrerseminarien errichten. Daraus fließt die Ehrwürdigkeit des Schulstandes, welche seiner innern Würde und des hohen Zweckes wegen allgemein anerkannt wird." Bernard Overberg drückt sich (in seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer ꝛc. S. 21) über diesen Gegenstand also aus: „Ich bin Schullehrer; das heißt: Ich habe ein Amt, welches eines der ehrwürdigsten und wichtigsten auf Erden ist; denn welches Amt kann wichtiger und ehrwürdiger seyn, als Lehrer der Wahrheit und Tugend so vieler Unwissenden, Stellvertreter so vieler Aeltern, geistlicher Vater so vieler Kinder, Verpfleger der Pflanzschule in der Gemeinde, sichtbarer Schutzengel der Kinder Gottes, Bewahrer des Werthes von Jesu Blut, Aufseher der Tempel des heiligen Geistes, Geleitsmann und Wegweiser so vieler jungen Pilger seyn zu Gott ihrem Vater?"

S. 2. „Die Gründe, warum dieser Stand hier und dort verachtet wird, liegen hauptsächlich in den Schullehrern, wenn sie ungesittet und roh, unwissend oder zu hoch gelehrt oder voll Eigendünkel und Hochmuth sind." Damit stimmt J. M. Sailer (in seinem Buch: „Ueber Erziehung für Erzieher") überein, da er S. 390 sagt: „Schulmeisterstolz ist das Aergerlichste, was man sich denken kann, und doch trifft

man ihn so häufig an, daß ein bescheidener Schulmeister eine Seltenheit zu seyn scheint.“ Rez. bemerkt hierbei, daß der Schulmeisterstolz da, wo man den Candidaten des Schullehrerseminariums die berüchtigten „Stunden der Andacht“ und die Münchener Litteraturzeitung in die Hände spielt, in der Zukunft noch unerträglicher werden muß; und wo irreligiöse Schullehrer aus den Seminarien kommen, da muß ihr Stand zuletzt ganz verächtlich werden.

S. 3. „Ein choleriſches Temperament *paßt eben ſo* wenig zum Schuldienſte, als ein phlegmatiſches, *weil* jenes gar leicht zum Zorne, dieſes zur Trägheit führt.“ Rez. bemerkt, daß jenes weder zum Zorne, noch dieſes zur Trägheit zwinget. Gott gab uns Vernunft und Freiheit, damit wir unſere Neigungen bekämpfen. Gott iſt es, der in uns das Wollen und Thun wirket nach ſeinem Wohlgefallen. Phil. 2, 13. Gott ſchließt bei Austheilung ſeiner Gnaden kein Temperament aus. Daher kennet Rez. mehrere Schullehrer, die im Seminar auf ihre Temperamente aufmerkſam gemacht, und öfters in die Lage geſetzt wurden, gegen ihre Neigungen zu kämpfen, und es gelang ihnen, dieſelbe der Leitung der Vernunft und Religion zu unterwerfen. Jetzt ſind ſie wackere, vortreffliche Schullehrer, und die Engel Gottes erfreuen ſich, an ihnen ſichtbare Stellvertreter unter den lieben Kleinen zu haben. „Ich vermag Alles, durch Den, der mich ſtärket,“ ſo ſpricht der große Paulus.

S. 4. „Die beſondern Tugenden des Lehrers liegen alle in dem Worte: Liebe — Liebe zu ſeinem Amte und zu ſeinen Schulkindern.“ Dieſes behauptet auch unſer J. M. Sailer (Ueber Erziehung für Erzieher. S. 389). „Die Hauptſumme aller Schullehrer-Tugenden iſt Liebe und frohe Laune. Wenn ichs ſonſt nicht wüßte, wie Seele auf Seele ſo ſchnell, ſo ſtark wirkt, wie unſere Mißſtimmung andere verſtimmt, ſo würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn

ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel, und geht Alles herrlich — so sagt ein trefflicher Schulmann, und der mehr als Schulmann ist, Johannes Buel in seinen Bemerkungen für Landschullehrer."

S. 6. „Konnte noch eine einzige Untugend bei den Kindern gefunden werden, wo der offene Mund täglich ganze Flocken eiskalter Belehrungen und Ermahnungen schneiet?" Rez. würde sich in einem so wichtigen Buche dieses russischen Ausdrucks nicht bedient haben. Auf derselben Seite sagt Hr. Demeter: „Er (der Schullehrer) verdankt seiner höchsten Obrigkeit die Ausbildung seiner Kräfte, manche wohlthätige Unterstützung, seine Versorgung, viele Erleichterungen seines Standes, besonders die Aufrechthaltung seiner Ehre und seines Amtes. Es ist also Gegenpflicht, durch geschickte Dienstverwaltung, und besonders durch Weckung der Vaterlandsliebe, dem Staate gute Bürger vorzubereiten." Rez. bemerkt, daß nur durch Religion gute Bürger erzogen werden können, und daß Hr. Demeter hätte sagen sollen: durch Weckung des religiösen Sinnes und der Vaterlandsliebe; denn wenn die Unterthanen ihren Landesherrn nicht mehr als Stellvertreter Gottes ansehen, so werden sie aus Vaterlandsliebe gegen ihn rebelliren.

Was S. 7 — 10 von den Verhältnissen des Lehrers zum Pfarrer, zu den Aeltern der Kinder, zu seinem Schulgehülfen, zu anderen Lehrern gesagt wird, verdient beherziget zu werden.

S. 10 werden die Eigenschaften und Geschäfte des Lehrers als Kirchendiener kurz aber vollständig angezeigt. Indem „einige Kenntnisse der Ceremonien, des Rituals und des Direktoriums" mit Recht von dem Kirchendiener gefordert werden, so räth ihnen Rez. folgendes Büchlein an: „Lehrreiche Erklärung der öffentlichen Andachtsübungen,

Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes."

S. 11. „Der Lehrer als Organist studire jederzeit den Geist des Liedes ein, um die dadurch gesuchte Rührung zu bezwecken; er entferne alle Opernauszüge und Walzer beim Vor- und Nachspiele ꝛc." Rez. setzt hinzu: auch die Nachahmung des Dudelsacks in der heiligen Christnacht und in den Christfeiertagen, welches der rheinisch-westphälische Anzeiger, der gerne Alles bekannt macht, was auf den katholischen Gottesdienst nur einen Schatten werfen kann, schon mit bittern Ausfällen gerügt hat. Auf derselben Seite werden jene Nebenhantierungen angezeigt, welche dem Schuldienste gar nicht anpassen, z. B. großer Feldbau, lärmendes oder gar zu gemeines Handwerk, herabwürdigende Dorfdienste ꝛc. Hierüber sagt unser J. M. Sailer (Ueber Erziehung S. 389): „Man darf nicht darüber spotten, daß mancher Schullehrer zugleich Meßner, Cantor, Organist, Chorregent, Todtengräber, Hochzeitlader, Conto- und Briefschreiber für die Gemeine sey, und nebenbei noch seine Wiese mähen, sein Korn dreschen, und wenn das Weib in den Wochen ist, auch noch sein Koch und Alles im Hause seyn müsse. Hier muß nicht gespottet, hier muß geholfen werden." — Die von Hrn. Demeter vorgeschlagenen Privatinstruktionen mißbilligt Rez.; denn wenn ein Lehrer täglich sechs Stunden Schulunterricht gegeben hat, so bedarf er eher einer Erholung als einer neuen Anstrengung; und es sind entweder die Unterweisungen in der Schule, oder die Privatinstruktionen verloren. Auch sieht Rez. ungerne, wenn Schullehrer sich mit der Feldmeßkunst befassen; denn es werden dadurch öftere Schulversäumnisse herbeigeführt, und bei Gränzberichtigungen zuweilen Keime zu jahrelangen Feindschaften gelegt. Obstbaumzucht, Buchbinder- und Papp

arbeiten, welche Hr. D. noch anführt, passen weit besser für Schullehrer.

Die gehaltvollen 12 Klugheitsregeln für den neuangestellten Schullehrer S. 11 — 13, und was von den Leiden und Freuden des Schulstandes S. 13 — 14 gesagt wird, lauter wichtige Lehren, die nicht genug empfohlen werden können!

S. 15. Die Frage: „Was heißt erziehen?“ beantwortet Hr. Demeter also: „Erziehen heißt: die menschlichen Kräfte nach den Entwickelungsgesetzen der Menschennatur bis zur Selbstständigkeit im Denken und Handeln ausbilden.“ — Rez. muß hier Folgendes bemerken: der Erzieher selbst bildet nicht aus, sondern er regt nur an, er weckt die Anlagen, er leitet ihre Entfaltung von Innen heraus, er übt dann die entwickelten Kräfte, er belebet, er stärkt sie, er hilft, daß der Mensch selbst zu seiner vollkommenen Ausbildung gelangen, und seine volle Bestimmung erreichen kann.

Auf die Frage: „Wer soll erziehen?“ deutet Hr. D. zuerst auf Vater und Mutter — und vorzüglich auf die Mutter. „O! — fährt er dann fort — möchten sie nur auch die ersten sechs Jahre ihrer Kinder als die wichtigsten und entscheidendsten für das ganze Leben achten, und wenigstens eben so sorgen, wie der Gärtner bei dem schlafenden und ausbrechenden Keime seiner Blumen!“ Hier fällt Rez. ein, wie unsere Großältern die Kinder erzogen haben, und weil dieß jetzt beinahe ganz vergessen zu seyn scheint, so rückt er eine kurze Schilderung davon aus den Predigten über die Pflichten der höhern und aufgeklärten Stände ꝛc. vor dem Hofe zu Würzburg im J. 1793 gehalten von Fr. Berg und Gr. Zirkel, hier ein.

„Unsere Großväter und Großmütter, heißt es S. 114 — 116, folgten dem schlichten Menschenverstande, und kamen

(laſſen wir ihnen Gerechtigkeit wiederfahren) dem Ziele näher als wir, die wir immer auf der einen Seite verderben, was wir auf der andern gut machen. Sie brachten der Jugend nicht ſo viele theoretiſche Kenntniſſe, unter der Gefahr, dem Wachsthume ihres Körpers zu ſchaden, bei, aber ſie waren um ſo aufmerkſamer auf die Entwickelung ihrer ſinnlichen Neigungen: ſie erſtickten ihre wollüſtigen und ſelbſtſüchtigen Triebe im Keime, flößten ihnen tugendhafte Geſinnungen ein, und führten ſie zu guten Gewohnheiten an: ſie lehrten ſie, Gott zu fürchten, ihre Nebenmenſchen zu lieben, den Geſetzen zu gehorchen, und die Alten zu verehren: ſie lehrten ſie, wohlthätig und mitleidig, treu, verſchwiegen und arbeitſam zu ſeyn. Die Mutter ſuchte ihre ſchöne Seele in der Seele ihres Kindes abzubilden: ſie theilte ihm ihre ſchönen Eigenſchaften mit, und duldete mit Ernſt und Entſchloſſenheit nichts, was ihr mißfiel. Sieh da den einfachen Grundſatz der Erziehung, deſſen ſie ſich bedienten!“

„Sie laſen wenigere Erziehungsſchriften, die uns oft durch ihre Widerſprüche nur in Verlegenheit ſetzen; aber ſie beobachteten, ſie handelten mehr. Sie ließen ihre Kleinen nicht in der Geſindeſtube aufwachſen; ſondern es war ihnen Freude, im Kreiſe derſelben ihren häuslichen Geſchäften obzuliegen: ſie betheten, lernten, ſpielten, waren froh mit ihnen, und lockten die Empfindungen des Dankes und der Liebe, des Zutrauens, des Gehorſames und des Strebens zu gefallen in ihrem kleinen Buſen hervor. Sie prüften öfters, ohne daß ſie es wußten, ihre Tugend, und verwahrten ſie ſorgfältig gegen jede Verführung; ſie verbargen ihnen mit religiöſer Aengſtlichkeit, was ſelbſt die Natur mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckt hat, und ſchärften das Gefühl der Schamhaftigkeit, das ſie zur Wächterin der Unſchuld aufſtellte, nur noch mehr. Sie waren nicht ſo zärtlich und nachſichtig gegen ihre noch ſchuldloſen Schwachhei-

ten, wie wir sie nennen: sie waren selbst strenge tugendhaft, und wußten, daß der Baum, der gerade werden soll, in der Jugend gebogen werden müsse, und Gewohnheit zur andern Natur werde. Sie sagten, Alles ließe sich noch in spätern Jahren lernen, aber die Tugend nicht; das junge Herz müsse schon für sie eingenommen werden, oder es empöre sich späterhin gegen sie; die ersten Eindrücke seyen die dauerhaftesten, und das Gefäß behalte den Geruch desjenigen am längsten, was es zuerst aufbewahret habe; in den Jahren der Kindheit sey das Gemüth des Menschen noch weich, unverdorben, und eines jeden guten Eindruckes fähig: nicht so, wenn es einmal verhärtet, von bösen Neigungen besetzt, und in seinem erwachenden Stolze unbeugsam geworden sey; der heranreifende Jüngling erlerne bald die Kunst sich zu verstellen, und sey der Verführung gleichsam preisgegeben; sein Fuß verwickle sich unvermeidlich in ihren Schlingen, wenn ihn nicht stets ein frommer Sinn und eine heilige Furcht vor dem Bösen wie ein Schutzgeist begleite, warne, und bey jeder Annäherung zur Sünde bestrafe."

Daher sagt Hr. D. S. 16. „Weil diese häusliche Sorge fast allgemein fehlt, so soll der Lehrer erziehen." Dann stellet er S. 17 — 18 die allgemeinsten Grundsätze der Schulerziehung nach dem Beispiele der Natur auf, und widerlegt S. 18 — 20 die allgemeinsten Einwendungen, welche man gegen die Schulerziehung der Kinder zu machen pflegt.

S. 21. „Bildung der Leibeskräfte." Hr. D. will, daß der Schullehrer zur Bildung der körperlichen und geistigen Kräfte beitrage. Rez. hält dieses für recht; denn beide sind gleichsam nur Zweige Einer Kraft, die sich nach gleichen Gesetzen entfalten. Nur wegen ihren verschiedenen Richtungen unterscheiden wir sie; und damit der Leib für die Zwecke der Seele die gehörige Dauerhaftigkeit und Geschicklichkeit erhalte, und die wichtigste Zeit dieser Bildung,

der Schule voran gehe, so fordert Hr. D. S. 21—33, daß der Lehrer dazu nur einwirke a. durch Unterricht, b. durch besondere Anempfehlung der Reinlichkeit, c. durch Arbeiten in und ausser der Schule, d. durch Leitung der Affekte seiner Kinder und Verhütung und Heilung der Selbstbefleckung, e. durch Entfernung alles dessen, was der Gesundheit schädlich seyn kann; f. durch einige gymnastische Uebungen; g. durch die Wohlanständigkeitslehre. Rez. *vermißt hier* die so wichtige und nothwendige Bildung *der Sinneswerkzeuge.*

S. 34. Bildung der Seelenkräfte. Die Seele besitzt drei Haupt- oder Grundvermögen: das Vorstellungs-, Gefühl (s)- und Begehrungsvermögen; oder: Kopf, Herz, Gemüth. Das Vorstellungsvermögen wird von Hrn. D. gut erklärt.

S. 35. Zum untern Vorstellungsvermögen gehören die Anschauungen, die Erinnerungskraft und das Gedächtniß; zum obern, der Verstand und die Vernunft.

S. 36. „Alle Bildung muß von sinnlichen Vorstellungen ausgehen;" allein die Frage S. 37: „Wie kann der Lehrer zur Bildung dieser Anschauungen beitragen?" wird beantwortet: „Der äussere Sinn wird in der Schule vorgebildet, wenn die Sinneswerkzeuge in ihrer natürlich guten Beschaffenheit erhalten werden, und wenn man Alles verhütet, was sie verwöhnen, verderben und abstumpfen könnte." Nach der Ansicht des Rez. hätten die Mittel dazu schon in der körperlichen Erziehungslehre, wohin sie eigentlich gehören, angezeigt werden müssen. Allein weder dort noch hier gibt Hr. D. solche Mittel an, sondern er fährt fort: „Alles, was die Kinder beschauen können, muß man sie beschauen lassen." Damit ist Rez. vollkommen einverstanden; allein weder hier noch in der Methodenlehre, worauf S. 38 verwiesen wird, ist eine Anleitung dazu gege-

ben. Was S. 38 — 39 über den innern Sinn und die Anschauungen der Einbildungskraft gesagt wird, verdient befolgt zu werden. Allein mit den aufgestellten Regeln, wie die Aufmerksamkeit geweckt und erhalten werden soll, ist Rez. nicht zufrieden. Es soll nämlich 1) das obere Vorstellungsvermögen mit dem Gefühls- und Begehrungsvermögen in Anspruch genommen werden. (Wie dieses zu bewerkstelligen sey, bei Kindern deren höhere Seelenvermögen noch nicht entwickelt sind, hat Herr D. nicht angegeben). 2. Der Unterricht soll niemals lange währen. (Wenn man den Kindern, sobald sie anfangen zerstreut zu werden, immer etwas Neues vorträgt, und wenn man sich häufig erläuternder Beispiele und Gleichnisse bedienet, und überall lebendige Erzählungen einmischt, so kann, nach des Rez. Erfahrung, der Unterricht auch mehrere Stunden nach einander währen und die Aufmerksamkeit der Kinder eben so lange erhalten werden.) 3. Man entferne Alles, was zerstreuen kann. (Dieß mag anfangs bei kleinen Kindern geschehen, bei den heranwachsenden muß aber gefordert werden, daß sie auch trotz fremdartiger Eindrücke ihre Aufmerksamkeit auf den Lehrgegenstand heften, sonst taugen sie nicht für die Welt.)

S. 41. Rez. kann nicht begreifen, warum Herr D. das Gedächtniß in Wort- und Sachgedächtniß eintheilet; denn es gibt doch eigentlich nur Ein Gedächtniß; und wenn ein Mensch abstrakte Worte gar nicht oder nur mühesam festhalten kann, so ist dieses ein Beweis, daß er ein schwaches Gedächtniß habe.

Worte behalten ist daher für Kinder schwerer als Sachen behalten; denn die Thätigkeit ihrer Seele besteht anfangs blos in sinnlichen Wahrnehmungen, Gefühlen und Begehrungen. Mit diesen also müßte das Gedächtniß der Kinder zuerst beschäftiget werden. Die Regeln für die Gedächtniß-

Übungen S. 41 — 43 geben nur Anleitung, wie die Kinder das von Aussen Empfangene behalten können; allein vom Selbsterwerben wird nichts gemeldet, und es ist doch sonnenklar, daß die Kinder das, was sie sich selbst erworben und in sich verarbeitet haben, nimmermehr vergessen.

S. 44. Die allererste Verstandesübung ist das Nennen sinnlicher Gegenstände ꝛc. „Nach des Rez. Aufsicht möchte sie eher das genaue Bemerken und Betrachten seyn; *denn wenn* dieses fehlt, so hält das Nennen sehr schwer.

S. 45 — 47. Die Einwendungen gegen die besondern Verstandesübungen werden kurz und bündig abgefertiget.

S. 47 — 65. Die Art, wie die Verstandesübungen in Schulen vorgenommenen, Begriffe gebildet, erkläret und beschrieben, nicht sinnliche Begriffe erkläret und verdeutlichet werden können, verdient den Beifall aller Sachverständigen.

S. 65. „Das zweite Geschäft des Verstandes, die Verbindung der Begriffe mit einander.“ Rez. rechnet dazu auch die Trennung der Begriffe von einander; denn der Verstand bildet nicht nur Begriffe, sondern er entscheidet, ob der eine dem andern beigelegt werden könne oder abgesprochen werden müsse.

S. 65 — 66. Daß Klugheit in Uebung der Urtheilskraft der Kinder gebraucht werden müsse, hätten wir Herrn D. gern geglaubt, wenn er auch Pestalozzi, einen Zürcher Zwinglianer, nicht als Gewährsmann zitirt hätte. Wenn aber doch Authoren zitirt werden müssen, so laßt uns lieber Vierthaler, Overberg, Sailer ꝛc. zitiren.

S. 66 — 67. Die Regeln für die Entwickelung des Witzes und Scharfsinnes und für Steigerung der Urtheilskraft sind anwendbar.

Was S. 68 in einer Note von dem seligen B. Alt, Kanonikus, Scholastikus des Kollegiatstiftes und Schuldirek-

tor in Baden vorkommt, der ein einsichtsvoller, erfahrner und eifriger Schulfreund war, in allen Markgräflichen Schulen den Grund zu bessern Methoden legte, viele gute Schullehrer bildete, und so unabläßig für das Wohl seiner Schulen arbeitete, daß er ein zu frühes Opfer seines Eifers und mitunter auch der gegen ihn gerichteten Verfolgungen wurde, brachte in der Seele des Rez. ähnliche Erinnerungen hervor, und erregte in ihm traurige Empfindungen; denn es zeigt sich uns die Welt darin so, wie wir sie zu oft kennen lernen müssen. Man würde an der Tugend der Menschen verzweifeln, fühlte man nicht in sich selbst und im Evangelium die Verpflichtung dazu. Möchte jeder Direktor eines ähnlichen Instituts so edel seyn, daß er durch solche Erfahrungen sich in Verbreitung des Guten nicht aufhalten ließ.

S. 69. „Die Vernunft, als das oberste Wesen (soll heißen Vermögen) der ganzen geistigen Thätigkeit des Menschen, und als die Gesetzgeberin des geistigen Menschen, kann in dem engen Raume der Schulstube nicht ganz entwickelt werden." Dieß giebt Rez. zu; allein er hätte gewünscht, daß hier auch erklärt worden wäre, was Vernunft ist.

S. 81—85 giebt Hr. D. die Triebe nach Wohlseyn, nach Fröhlichkeit, nach Beschäftigung und nach Ehre als die merkwürdigsten an, die vom Lehrer zweckmäßig geleitet werden müssen. Rez. vermißt hier ungerne die Triebe nach Unabhängigkeit, zum Eigenthum, der Abwechselung und zur Geselligkeit, da doch der Unabhängigkeitstrieb so oft in Eigensinn und Widerspänstigkeit ausartet, der Trieb zum Eigenthum zu frühen Ungerechtigkeiten verleitet, der Trieb der Abwechselung das nöthige Ausharren bei den Schularbeiten verhindert, und der Geselligkeitstrieb zu jugendlichen Spielen und Zerstreuungen hinreißt. Auch

der Nachahmungstrieb, zu dessen Leitung S. 99 mehrere Regeln gegeben werden, hätte hier angeführt werden müssen.

S. 90. „Der Knabe kann nicht wollen, was er soll, weil er die Gründe nicht einsehen kann, nicht einsehen will. Da muß mit Kraft und Ernst unbedingter Gehorsam gefordert werden, um das Kind zur Unterwerfung unter jede Pflicht, wenn sie ihm auch schwer werden sollte, anzugewöhnen.“

Rez. kann sich nicht enthalten, noch eine Stelle aus den oben erwähnten Predigten über die Pflichten ꝛc. von Berg und Zinkel ꝛc. S. 117 anzuführen.

„Um den Tugendsinn in den Kindern hervorzubringen, sprachen sie (unsere Großväter und Großmütter): dieß ist Pflicht; dieß ist der Wille Gottes, des himmlischen Vaters, der im Verborgenen sieht, und das Gute belohnt und das Böse straft. — Das Kind ward von Ehrfurcht durchdrungen, und gehorchte. Wir sprechen: dieß ist Pflicht; denn dieß macht dich glücklich, es verschafft dir die Liebe der Menschen — und bringen jene Achtung, die der Tugend gebührt, nicht zu Stande. Dort schwieg die Neigung: hier berechnet sie ihren Vortheil, und findet ihn, wenigstens sehr oft, auf der Seite der Sünde. Um sie geschickt zu machen der Tugend und den Gesetzen des Staats einst bereitwilligen und freudigen Gehorsam zu leisten, bedienten sie sich einer besondern Maxime. Sie wußten wohl, daß sich der Mensch schon als Kind von den Thieren unterscheide, und einer edlern Behandlung würdig sey; dessen ungeachtet ließen sie ihre Kleinen oft absichtlich ihr ganzes älterliches Ansehen fühlen, und bestunden auf schleunige und unbedingte Befolgung der gegebenen Befehle. Dadurch gewöhnten sie dieselbe an Unterordnung, erzeugten ein Gefühl der Ehrfurcht in ihnen, und lehrten sie zum voraus, sich ohne weitere Nachfrage und ohne vieles Besinnen den Geboten der Tugend und den Ver-

ordnungen der Obrigkeit zu unterwerfen. Wir befolgen den entgegengesetzten Grundsatz, die Kinder einzig durch Vorstellungen zu leiten, aus der freilich sehr zärtlichen Absicht, um ihnen die Last des Gehorsams zu erleichtern. Allein sobald sie anfangen selbst zu denken, so legen sie mehr Werth in ihre Einsichten als in die Einsichten ihrer Erzieher: sie fangen an, Zweifel vorzubringen, wagen es zu widersprechen, und machen Miene, uns den Gehorsam zu versagen. Will man in der Jugend nicht von seinen Kindern gefürchtet seyn, so muß man in erwachsenen Jahren sie fürchten: beugt man ihren Eigendünkel aus übertriebener Zärtlichkeit nicht, sucht man sie durch gute Worte zu bereden, uns zu gehorchen; so erzieht man jenen Stolz in ihnen, der trotzend auf seine Weisheit kein Gesetz anerkennt, als seine Laune; jenen Uebermuth, der den Untergebenen verleitet, sich seinen Vorstehern entgegenzusetzen, deren entscheidenden Ton er mit dem gehäßigen Namen des Despotismus belegt." — Wären diese vor beinahe 30 Jahren gesprochenen Worte bisher mehr beherziget worden, so müßte es auch besser unter uns seyn.

S. 100 wird das Buch: „Beispiele des Guten ꝛc. Stuttgart bei Steinkopf," empfohlen, um in unsern Schulen als Erweckungsmittel des moralischen Sinnes benutzt zu werden. Rez. fühlt sich aber verpflichtet, hier anzuzeigen, daß in diesem Buche viele anstößige Erzählungen vorkommen, z. B. im ersten Band, S. 70 — 108, werden beinahe lauter Protestanten als Beispiele der wahren Gottesfurcht, des thätigen Christenthums, der frühen Gottseligkeit angeführt, woraus sich schließen läßt, daß dieses Buch blos für die protestantische Jugend bestimmt sey. S. 111 wird erzählt, wie König Gustav Adolph von Schweden im dreißigjährigen Kriege seinen bedrängten Glaubensgenossen von der protestantischen Kirche in Deutschland zu Hülfe kam, aber von den Grau-

samkeiten, welche seine Soldaten an den bedrängten Katholiken verübten, wird nichts gesagt. S. 114 soll das Beispiel und die Frömmigkeit des reformirten Admirals Colligny einen Theil der Römisch-Katholischen in Frankreich beinahe zur Annahme der protestantischen Religion ermuntert haben, wenn sie nicht die Furcht vor Verfolgungen und Martern davon abgehalten hätte. S. 118 nennt Gustav Adolph von Schweden die evangelische Religion die wahre. S. 122. Im Jahre 1521 befahl Kaiser Karl V., daß Luther nach Worms kommen sollte, um über sich und seine Lehre eine Untersuchung anstellen zu lassen. Diese Reise war für Luthern sehr gefährlich: indem seine Feinde ihm nachstellten, und der päbstliche Bann ihn mit Schmach, Gefängniß und Tod bedrohete. Allein er sprach zu seinen Freunden voll hohen Muthes: „Wenn auch meine Feinde gleich ein Feuer zwischen Wittenberg und Worms machten, dessen Flammen bis in die Wolken reichten, so will ich doch im Namen Gottes getrost erscheinen, Christum bekennen, und denselben walten lassen.“ Vor dem Kaiser, vor 7 Churfürsten, vielen Herzogen und andern vornehmen Herren erklärte er sich, aller Warnungen und Drohungen ungeachtet, kurz und deutlich: „daß er nie wiederrufen werde, so lange man ihm nicht aus der heiligen Schrift beweisen könne, daß er geirret und falsch gelehrt und geschrieben habe.“ S. 123 — 124. Wolfgang Musculus trat in Lothringen in den Benediktiner-Orden, wurde aber durch das Lesen der Schriften Luthers bewogen, sein Kloster zu verlassen, und nach Straßburg zu gehen, wo ihm der Reformator Bucer anfänglich Unterhalt verschaffte, und wo er sich verheurathete. Er wurde nachher Dorfpfarrer, mußte aber, um seiner Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe willen, noch mancherlei Prüfungen erfahren, und sein Gehalt wurde durch feindselige katholische Geistliche, worunter besonders der damalige Bischof von Straßburg war, zurück-

gehalten ꝛc. S. 129. Als man gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts in Frankreich die Protestanten mit unglaublicher Härte verfolgte, mußte der Advokat Isaak Le Frere 16 Jahre in Gefängnissen und auf Galeeren die schrecklichste Mißhandlung um seines Glaubens willen erdulden. Die ihm angethanen Martern werden beschrieben, und dann wird hinzugefügt, daß nichts seinen Glauben wankend machen, nichts seine Geduld erschüttern konnte ꝛc. S. 151 — 154 wird das Bibellesen durch eine arme Wittwe, durch den schwedischen Reichskanzler Graf von Oxenstierna und durch John Loke empfohlen. S. 168 wird wieder vom französischen Admiral Colligny erzählt, wie er den größten Theil seines Lebens hindurch eifrigst bemüht gewesen, seinen Glaubensgenossen von der evangelisch-protestantischen Religion, die er als die wahre erkannte, Sicherheit zu verschaffen; wie er für sie unzählige Gefahren und Mühseligkeiten erduldete, und ihretwegen zuletzt sein Leben aufopferte ꝛc.

Muß hier nicht jeder Vernünftige eingestehen, daß in dem von Herrn D. empfohlenen Buche: Beispiele des Guten, mancherlei Anstößiges für die katholische Jugend enthalten sey?

S. 123 will Herr Demeter, daß dem rechthaberischen Kinde alles Recht gegeben werde. Rez. aber hat es schon in vielen Fällen bemerkt, daß gerade dadurch das Kind verdorben wird, und daher sollte der Erzieher lieber dem rechthaberischen Kinde mit festen Worten andeuten, daß es mit seiner Rechthaberei nichts ausrichte. Auf eben der Seite soll dem lügenhaften Kinde die Wahrheit nicht mehr geglaubt werden. Rez. bemerkt daß dadurch die Liebe des Erziehers zur Wahrheit dem Kinde verdächtig, und es somit noch verschlossener und zuletzt ein unverschämter Lügner werden wird.

Nicht zurückstoßende, sondern Zutrauen erweckende Mittel können lügenhafte Kinder bessern.

S. 124. Das Anschreiben an die schwarze Tafel oder das Einschreiben in ein schwarzes Buch, welches von Hrn. D. als zweckmäßige Schulstrafe empfohlen wird, ist nach des Rezensenten Ansicht eine Beschimpfung, welche die Kinder nach und nach schamlos und niederträchtig machen muß.

S. 171 macht Hr. D. auf mehrere üble Folgen der pestalozzischen Lehrform aufmerksam. „Daß ein munterer Takt, sagt er, auf das kindliche Gemüth eine starke Gewalt äussere, ist nicht zu bestreiten; nur verbreitet er (Pestalozzi) diese Gewalt auch auf die Sinnlichkeit der Kinder, besonders wenn die zusammensprechende Klasse zahlreich ist. Hände und Füße kommen in Bewegung, und ihre Stimme wird nach und nach so erhöht, daß ein Schreien entsteht, welches die ganze Nachbarschaft stört. Eine noch schlimmere Folge dieser Lehrweise ist die Angewöhnung des Zusammenantwortens. Bei jeder an Einzelne gerichteten Frage wollen alle Schüler antworten, und man hat große Mühe, die Stille der andern, bei dem Aufruf eines einzigen Schülers, zu erhalten. Die schlimste Folge aber ist die Ausartung der durch diese Lehrform erregten Lebhaftigkeit der Kinder in Muthwillen, welcher störende Unruhe verursachet, und besonders auf die Sittsamkeit der Mädchen schädlich einwirkt. — — — Für manche Lehrer wird diese Lehrform ein wohlthätiges Ruhepolster; indem sie, unter Zuziehung eines Schülers, viertelstundenlange Uebungen, z. B. auf der pestalozzischen Einheitstabelle, vornehmen lassen. Jeder Kenner der Pädagogik wird hier mit Herrn Demeter einverstanden seyn.

S. 173, wo Hr. D. von der heuristischen Lehrform spricht, wobei der Lehrer blos das Material und etwa einige Fingerzeige zu seiner Behandlung gibt, und dann

den Schüler selbst finden und bilden läßt, heißt es: „Sie ist vorzüglich bildend, weil der Schüler hier schlechterdings selbst zu schaffen und seine ganze Kraft anzustrengen genöthiget wird. Alles was auf diesem Wege gefunden worden, ist des Schülers eigenes Werk, und darum viel festeres Eigenthum der Seele, als das, was blos von aussen in sie gelegt wurde. Das Gefühl, die Sache durch eigene Anstrengung errungen zu haben, wirkt wieder sehr belebend auf die Thätigkeit zurück.“ Da Herr D. hier über eine so wichtige Lehrform Aufschlüsse zu geben anfängt, so hätte er noch mehr Licht über dieselbe verbreiten können, wenn er noch folgende Regeln für den Lehrer hinzugefügt hätte.

1. Er mache seine Aufgaben weder zu leicht noch zu schwer, er passe sie vielmehr genau dem Grade der vorhandenen Kraft an.

2. Er gebe seine Aufgaben nach einem festen Plan und in einer bestimmten, dem Gegenstande gemäßen Reihenfolge. Namentlich müssen sie im Anfange einen sehr beschränkten Inhalt haben, und immer weiter und allgemeiner werden. Eben so

3. Lasse er dem Nachdenken und der Kraft des Schülers freien Spielraum, und hindere diese in ihrer Thätigkeit nicht durch zu enge Formen und durch allzuviele Winke und Andeutungen, durch welche er die Arbeit erleichtern will.

4. Er lasse die Schüler immer genaue Rechenschaft geben von dem, was und wie sie es gethan haben. Endlich

5. Ueberlade er zwar die Kinder nicht mit Aufgaben über eine und dieselbe Materie, damit ihnen die Sache nicht langweilig werde; er höre aber so lange damit nicht auf, bis sie die Sache vollkommen inne haben, und das Aufgegebene mit Leichtigkeit produziren können.

S. 186 fertiget Hr. D. die Sokratische Lehrform kurz ab, indem er mit Schwarz sagt, daß der eigentliche

durch die Geschichte bewährte Zweck dieser Methode war, den vermeinten Wisser zur Einsicht seines Nichtwissens zu bringen, mithin für unsere Kinder um so weniger taugt, als sie nicht einer schriftvollen, sondern schriftleeren Tafel gleichen, auf welcher nicht so fast Züge auszulöschen als hinzuzeichnen sind." Rez. stimmt hier mit Herrn D. wieder nicht überein, und damit die Leser des Katholiken in den Stand gesetzt werden, zu entscheiden, wer Recht und wer Unrecht hat, so rückt er die Schilderung der *sokratischen* Lehrart mit den eigenen Worten eines in der Pädagogig gründlich bewanderten Mannes hier ein.

1. Sokrates gieng von einer sich darbietenden Gelegenheit in seiner Unterredung aus; von einem sinnlichen Gegenstande, oder von einer allgemeinen Wahrheit und Bemerkung, oder Beybachtung, die sich ihm darbot; wodurch er die Aufmerksamkeit weckte und reizte. Diese Einleitung der Unterredung war das größte Kunststück, weil damit die ganze Unterredung angebahnt wurde.

2. Solche Wahrheit oder Satz mußte allgemein und unbestritten anerkannt seyn, und also auch von dem Befragten klar erkannt oder empfunden, und also eingestanden werden. Seine große Menschenkenntniß und das Studium der Seele, ihres Ideenganges, ihrer Vorstellungen und Neigungen überhaupt, so wie der zu behandelnden Schüler insbesondere, kam ihm hier trefflich zu statten.

3. Dieser eine, oder mehrere zugegebene Sätze wurden nun der Stamm, worauf er gleichsam die übrigen neuen Sätze, die noch nicht von seinen Lehrlingen erkannt waren, propfte. Doch sie mußten auch diese selbst finden, und dabei gieng er so zu Werke:

4. Er ließ es nicht beim Allgemeinen, sondern zergliederte jedesmal die einzelnen Begriffe, und löste sie in ihre

Beſtandtheile auf. Waren dieſe noch nicht deutlich, ſo bediente er ſich

5. Erläuterungen, Gleichniſſe, Vergleichungen, Bilder oder Gemälde, Analogien oder Schlüſſe von ähnlichen Fällen, Fabeln, Erzählungen u. ſ. w. und ließ daraus die Wahrheiten oder den Begriff abziehen, oder vielmehr ſich ſelbſt angeben.

6. Dieſen Begriff hielt er dann feſt, wendete ihn von vielen Seiten, um ihn zu beleuchten und Folgerungen daraus herzuleiten; und dann mußten und konnten die Lehrlinge den Beweis finden.

7. Dabei war er ſehr ſtreng in Verbindung der Begriffe, daß er keine Sprünge machte, ſondern einen Begriff genau an den andern anreihte oder ankettete, und keine Lücken in Gedanken ließ.

8. Auch gieng er nicht eher weiter, bis er wußte, daß derjenige Begriff, worauf er weiter fortbauen wollte, ganz begriffen und klar geworden war.

9. Endlich ſuchte er den gefundenen Begriff möglichſt praktiſch zu machen, und ſeine Anwendung auf Selbſterkenntniß, Weisheit, Sittlichkeit, Tugenden und ſo weiter zu befördern.

10. Seine Fragen waren an ſich ſo leicht und natürlich mit einander verbunden, daß eine jede Antwort zur folgenden Frage die Veranlaſſung gab, und aus derſelben hervor zu wachſen ſchien.

11. Auch waren alle ſo beſtimmt, entweder an ſich, oder durch die Verbindung zu dem Zuſammenhange mit dem Vorhergehenden, daß nicht mehr als eine richtige Antwort darauf erfolgen konnte.

12. Bei Dem allem übereilte er den Verſtand nie, ſondern ließ Alles von ſelbſt erfolgen, recht ſo, wie verſtändige Geburtshelfer nicht die Frucht der Natur durch ſchädliche

Voreiligkeit entreiſſen, ſondern der Natur zum Selbſtwirken Zeit laſſen.

Rez. fragt, ob es eine Lehrform gibt, welche der menſchlichen Seele angemeſſener iſt, als dieſe? — Doch Hr. Demeter beruft ſich auf Peſtalozzi und Niemeyer, welche ſich gegen das Sokratiſiren erklären. Peſtalozzi, den er anführt, ſagt in dem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ folgender Maßen: „Das eigentliche Katechiſiren, vorzüglich über abſtrakte Begriffe, iſt häufig nichts, als ein papageienartiges Nachſprechen unverſtandener Töne: das Sokratiſiren iſt bei Kindern unmöglich, denen theils der Hintergrund der Vorkenntniſſe, theils die äußern Mittel der Sprachkenntniſſe mangeln. In wenig Tagen geht ſelbſt das ungefähr Begriffene wieder verloren, und alle peinliche Mühe des Lehrers, nicht aus ſeinem Kunſtgeleiſe gebracht zu werden, iſt vergebens geweſen.“

Darauf erwiedert der gelehrte J. M. Gehrig in der Vorrede zu ſeinem vortrefflichen Buche: „Materialien zu Katecheſen über die chriſtliche Glaubenslehre, zum Gebrauche für Seelſorger und Schullehrer, Bamberg und Würzburg bei Joſeph Anton Gäbhardt, 1813“, S. VIII und IX: „Die katechetiſche Lehrform hat ihre Vorzüge, und iſt zur Entwickelung der Begriffe, zur Erhaltung der Aufmerkſamkeit, zur Bildung des Verſtandes unumgänglich nothwendig. Bei der zartern Jugend iſt beinahe jedes Wort des Unterrichts verloren, der nicht in der Geſprächsform ertheilt wird. Aber dieſe Methode dienet mehr dazu, Licht in den Verſtand zu bringen: das Herz zu rühren, dazu iſt ſie weniger geeigenſchaftet; ein zuſammenhängender, pathetiſcher Vortrag wirkt hier mehr. — Und das mag es ſeyn, was den gefühlvollen Peſtalozzi gegen die katechetiſche Lehrmethode eingenommen hat. Die Hauptſache bleibt immer dieſe, daß man es mit den Seinigen und der Religion wahrhaft

gut meinet, stets mit Deutlichkeit, Ueberzeugung und Herzlichkeit spricht, und nicht gezwungen, sondern mit Lust und Liebe als Lehrer auftritt. Die Kälte macht kalt, die Wärme erwärmt. Ich bediene mich bald dieser, bald jener Methode: gewöhnlich wende ich beim Jugendunterrichte beide an, besonders in der Kirche. In der Schule katechisire ich m:hr." Wer sich von dem Gegentheil dessen, was Pestalozzi aber sagt, und wovon Hr. O. selbst S. 226 abweicht, noch weiter überzeugen will, der lese nur des verdienstvollen Bernard Overbergs Buch: „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht für die Schullehrer im Hochstifte Münster. In der Aschendorfschen Buchhandlung." Gewiß! wer nach den, in diesem gründlich geschriebenen Buche aufgestellten Regeln und Mustern katechisirt, der verfährt erziehend, und man wird seinen Schülern den Vorwurf nicht machen können, daß sie unverstandene Töne papageienartig nachsprechen, wie solches die pestalozzischen Schüler nach dem Takt thun, daß Hände und Füße in Bewegung kommen und ein Schreien entstehet, welches jeden, der an einer solchen Schule vorüber gehet, in das größte Erstaunen setzt. Wer sich ferner überzeugen will, daß auch das Sokratisiren nicht allein bei Kindern möglich, sondern sogar nothwendig sey, der lese Alex. Parizeks Buch: „Ueber Lehrmethode in Volksschulen für Präparanden, Katecheten und Lehrer, nebst einem Anhange vom Präparandenunterrichte für Musterlehrer. Prag bei Kaspar Widtmann." In diesem Buche werden die Hauptzüge der sokratischen Lehrart in praktischen Regeln so angegeben, daß sie vielleicht in keinem andern, welches Katecheten und Lehrern zur Richtschnur hierin dienen könnte, so bestimmt angetroffen werden mögen, als in diesem. Zugleich werden darin Beispiele aufgestellet, wie abstrakte Begriffe beigebracht, Definitionen verdeutlichet, Historien zergliedert werden sollen, daß Kinder, welche nach diesen Mustern sokratisirt werden,

das Begriffene oder Selbſtgefundene gewiß nicht in wenigen Tagen wieder verlieren werden. Dergleichen Beiſpiele ſind S. 177 die praktiſche Abhandlung über die Einheit Gottes; S. 199 was Gelaſſenheit iſt; S. 224 Sokratiſche Katechiſation über die Definition: Ein Sakrament iſt ein ſichtbares Zeichen der unſichtbaren Gnade, welches von Chriſtus dem Herrn zu unſerer Heiligung eingeſetzt iſt. Das ſokratiſche Geſpräch hierüber iſt ungemein ſchön gelungen; S. 248 Sokratiſch-hiſtoriſche Abhandlung über die Geſchichte *Iſaaks*. 1 B. Moſ. 22.

Doch es iſt unnöthig, über die Anwendung der ſokratiſchen Methode hier viele Worte zu verlieren, indem ſelbſt Chriſtus und ſeine Apoſtel, und ſogar mehrere Propheten des alten Teſtaments ſich derſelben, nicht als einer von Sokrates erlernten, ſondern als einer zur Belehrung der Unwiſſenden mehr als jede andere Lehrart paſſenden Methode bedient haben. Nur darf nicht überſehen werden, daß viele natürliche Geſchicklichkeit und ein kindlich einfaches Gemüth dazu gehöret, wenn es nicht mißglücken ſoll. Vergl. „Geiſt der Sokratik, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht. Salzburg.“

S. 190 gibt Hr. D. Regeln, wie die Unterrichtsſtunden auf einander folgen ſollen. Rez. der wohl weiß, daß ein Lektionsplan nichts als ein immerwährendes Geſetz für alle Orte gelten kann, hätte doch gewünſcht, daß Hr. D. hier das Muſter eines ſolchen Lektionsplanes entworfen haben möchte.

S. 195 verwirft Hr. D. alle Schulgeſetze, und ſagt: „Ich entwarf die wichtigſten davon für meine Schule, ließ ſie alle Montage vorleſen, und was war der Erfolg? Die guten Schüler blieben gut ohne dieſe Geſetze, und die leichtſinnigen achteten nicht darauf. Da gab ich dieſen Geſetzen

den Abschied, und die braven Schüler blieben brav ohne Gesetze, und die leichtfertigen leichtfertig ohne dieselben.“ Rez. kennt diese Einwendungen und ihre Nichtigkeit. Schulgesetze sind die Grundlage aller Schuldisciplin — sagt ein großer Pädagog. Wer in irgend eine geschlossene Gesellschaft, folglich auch wer in eine Schule aufgenommen wird, verpflichtet sich, ihre Ordnungen und Gesetze zu beobachten, und sich in ihre Einrichtungen zu fügen. Dieß setzt voraus, daß er damit bekannt gemacht werde. In Familien bedarf es keiner geschriebenen Gesetze. Der Wille der Aeltern ist den Kindern von Jugend an bekannt, und modificirt sich nach den Umständen. Aber in dem Gemeinwesen der Schule, welches gleich jedem Staate nie stirbt, muß etwas fest und bestimmt Ausgesprochenes vorhanden seyn, das gänzlich von dem Wechsel der Direktion und der Lehre unabhängig ist. — Anstatt des mechanischen Ablesenlassens der Schulgesetze an jedem Montage, hätte Hr. D. dieselbe lieber nur alle Monate einmal sollen ablesen und mit Feierlichkeit und Würde so dringend als möglich empfehlen lassen. Auch hätte er sie auf eine der Fassungskraft der Kinder angemessene Art erklären, als übereinstimmend mit den göttlichen Gesetzen darstellen, und mit unnachgibigem Ernste behaupten sollen, so würden sie gewiß von den Kindern befolgt worden seyn. Allein das bloße Ablesenlassen konnte eben so wenig fruchten, als wenn man in unsern Kirchen an jedem Sonntage die zehn Gebote Gottes, ohne weitere Belehrung darüber, ablesen lassen wollte.

S. 214 wünscht Hr. Demeter einer jeden Schule wenigstens eine kleine Bücherſammlung, welche die beßten Anleitungen für Lehrer und praktische Belehrungen für Kinder, mit besonderer Rücksicht auf ihren künftigen Stand, enthalten. Um diese und eine Menge anderer in das Lehrfach einschlagender Bücher anzuschaffen verweiset er die Schullehrer auf

Natorps Landschulbibliothek und auf Zerreners Methodenbuch, worin nach des Rez. Erfahrung meistens nur Bücher von protestantischen Verfassern zum Ankauf empfohlen werden.

In omnibus fere minus valent praecepta, quam experimenta. Quintil. Daher wird der Katholik von Zeit zu Zeit die besten Bücher für eine solche Schulbibliothek in Vorschlag bringen.

S. 218 sagt Hr. D.: „Die christliche Religion ist unstreitig unter allen Gegenständen des Schulunterrichtes der wichtigste.“ Und nachdem er dieses ausführlicher erörtert hat, fordert er die jungen Lehrer dringend auf, alle ihre Kräfte aufzubieten, um in Hinsicht des Religionsunterrichts ihre Pflicht heilig zu erfüllen. Allein S. 220 findet Rez. mehrere Stellen, mit denen er sich nicht befreunden kann; z. B. „Im ersten Lesebüchlein für die unterste Leseklasse wird das Kind über die Würde und Bestimmung des Menschen, über Gehorsam und Wahrheitsliebe, in kleinen Erzählungen belehrt, und durch Anschauung der schönen grossen Schöpfung auf den allmächtigen Schöpfer hingeleitet.“ Rez. bemerkt hierüber, daß wir, als geistige aber zugleich sinnliche Wesen, das Göttliche nur abgeschattet im Irdischen, oder wie der große Paulus sagt, nur wie in einem Spiegel, sehen können. Daher hält er es für zweckmäßiger Gott zuerst als Hausvater — dann die Welt als ein großes Haus, und Gott als den unsichtbaren Vater dieses großen Hauses — endlich die Verhältnisse dieses unsichtbaren Vaters zu seinem großen Hause darzustellen. Dann wird erzählet, daß er seine Gaben an alle seine Geschöpfe vertheilet, daß er sie aber ungleich vertheilet, und den Menschen das Meiste und Vorzüglichste gegeben, und noch immer fortfährt zu geben, und Alles in Ordnung hält; wodurch er Schöpfer, Erhalter und Regierer ist. Soll dieser Gang nicht natürlicher seyn, als wenn man mit der Würde des Menschen den Anfang

macht? Bekommt ja doch der Menſch erſt ſeine Würde aus ſeinem Verhältniſſe zu Gott!

Hr. D. fährt fort: „Von Jeſus Chriſtus wird erzählt, was für den Geiſteskreis dieſer (kleinen) Kinder paßt, und ihr Gefühl zu ſeiner Liebe anſpricht.“ Rez. bemerkt, daß dieſes nicht erzählen ſey, was für den Geſichtskreis kleiner Kinder paßt; denn die Entwickelung der kindlichen Seelenkräfte fängt mit dem Glauben an, und wir glauben unſern Aeltern und Lehrern von Kindheit an Alles, und befinden uns wohl dabei.

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
Testa diu.

Daher ſollte der Religionsunterricht mit kleinen Kindern in folgender Ordnung unternommen werden.

1) Gott iſt Hausvater. 2) Die Welt iſt ein unüberſehbar großes Haus, und Gott iſt der unſichtbare Vater deſſelben. 3) Dieſes unüberſehbare Haus iſt gänzlich ſein Werk, und wie Gott die Welt erſchaffen hat, wird mit den Worten der heiligen Schrift erzählt. Was dabei unbegreiflich iſt, muß das Kind glauben, und es glaubt daſſelbe gerne. 4) Der unſichtbare Vater der von ihm ſelbſt erſchaffenen Welt hat ſeinen Geſchöpfen ungleiche Gaben gegeben, dem Steine das Daſeyn, den Pflanzen Daſeyn und Wachsthum, dem Thiere noch dazu Empfindung, dem Menſchen aber das Meiſte und Höchſte. (Vergl. Materialien zu Katecheſen über die chriſtliche Glaubenslehre für Seelſorger und Schullehrer von J. M. Gehrig S. 13 und die folg.) Hier werden die Vorzüge des Menſchen ſo weit ins Licht geſetzt, als es die Kinder zu faſſen im Stande ſind. 5) Die Gaben, welche dieſer unſichtbare, große Hausvater ſeinen Geſchöpfen gegeben, fährt er immer fort ihnen zu geben, ſo, daß er nicht nur ihr Schöpfer iſt, ſondern auch ihr Erhalter. 6) Offenbar iſt es, daß dieſer unſichtbare, große Hausvater liebt,

was zu seinem Hause gehört, und am meisten den Menschen. Offenbar ist es auch, daß dieser unsichtbare, große Hausvater sein Haus regieret; denn sonst würde es in Unordnung und Zerrüttung zerfallen. 7) Dieser unsichtbare, große Hausvater muß also die Glieder seines Hauses, auch wenn er sie liebt, dennoch strafen, wenn sie ihm nicht gehorchen, damit sie nämlich nicht in sich selber und in der übrigen Welt die wohlthätige Ordnung vernichten, durch welche allein er sie erhält. 8) Die Menschen waren Gott nicht gehorsam. (Hier wird der Sündenfall mit seinen Folgen erzählt, und das Kind muß den Worten der heiligen Schrift glauben, wogegen es sich nicht sträuben wird.) 9) Die Menschen waren elend, und es war nothwendig, daß Gott in Menschengestalt unter den Menschen erschien. 10) Die Geburt, die Kindheit, das Knaben- und Jünglingsalter Jesu. 11) Jesus beglaubiget seine Würde durch Wunder, und die Menschen sehen, daß er Gott ist. (Die vorzüglichsten Wunder werden wieder mit den Worten der heiligen Schrift erzählet, damit das Kind seine Allmacht schauen kann. Dadurch wird in dem Kinde Glauben und Zutrauen geweckt, und es wird geneigt, sich ganz ihm zu ergeben.) 11) Jesus umfaßt mit zuvorkommender Liebe die Kinder. (Dieses wird einfach, faßlich und herzlich erzählt, und das Kind wird ebenfalls Jesum mit ganzer Liebe umfassen.) 12) Jesus war fromm und bethete gern. 13) Die Tugendbeispiele Jesu. 14) Die vorzüglichsten Lehren, Denksprüche und Gleichnisse Jesu. 15) Beispiele der Heiligen, welche Jesu, dem Urbilde der Heiligkeit, ähnlich geworden sind, und zeigen, wie auch das Kind diesem Urbilde ähnlich werden kann. „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich ein Nachfolger Jesu bin." 1 Kor. 11, 1.

Diesen Gang hält Rez. für natürlicher und dem Geisteskreise kleiner Kinder angemessener, als wenn mit Beleh-

rung über die Würde und Bestimmung des Menschen und über Gehorsam der Anfang gemacht, und an Weckung der Liebe gegen Jesus gearbeitet wird, ehe die Kinder an ihn glauben.

S. 221. Das dritte Lesebuch für Kinder könnte nebst einigen Hexen- und Gespenstergeschichten auch noch etwas Besseres enthalten, wodurch die Kinder stufenweise noch näher zu Gott geführt und inniger mit Gott vereiniget würden.

S. 224. Wenn nach Hrn. D. „der Jüngling in Glaube und Demuth die majestätische Allmacht in den Wundern (der heiligen Schrift) anbethen, und in den gefährlichsten Stürmen seines Lebens da, wo keine menschliche Rettung möglich ist, zu derselben seine Zuflucht nehmen soll," — so hält Rez. dafür, daß nebst den in der heil. Schrift erzählten Wundern Jesu, auch wirkliche Beispiele der jetzigen Hilfe Jesu in unsern Schulen erzählt werden sollen; denn die erstern sind Proben, wie Jesus helfen kann, wenn er Zutrauen findet, und bringen somit seine Allmacht zur Anschauung. Allein Beispiele, wie Jesus noch wirklich hilft, noch jetzt Leiden mindert, noch jetzt Freuden macht, das sind Beweise, daß er lebt, und da retten kann, wo keine menschliche Rettung mehr möglich ist. Der Lehrer sammle sich also Beispiele, besonders von Gebethserhörungen, die er selbst gesehen oder erfahren hat, und erzähle, wie er selbst oder andere Menschen, die er kannte, aus dieser oder jener Gefahr gerettet worden, und seine Kinder werden bei solchen Erzählungen hoch aufhorchen, auf diesem natürlichen Weg immer mehr für Jesus gewonnen werden, und sich dessen liebevoller Leitung in Zukunft mit gänzlichem Vertrauen hingeben.

S. 225. „Der Katechismus von Batz hat die alten Gebote Gottes durch neue Sittengesetze schon für die erste Klasse der Katechumenen zu ersetzen gesucht. Aber ich zweifle sehr, ob solche kalte Vernunftsvorschriften, von den Kindern eiskalt gelernt, im Augenblicke der Versuchung jene

hinreißende Kraft haben werden, welche das Ansehen der offenbarenden Gottheit erweis't." — Damit stimmt auch J. M. Gehrig (in der Vorrede zu den zehn Geboten Gottes, im Geist und Sinne Jesu aufgefaßt und erklärt ꝛc.) überein, da er sagt: „Jeder Unterricht ist verloren, dem nicht etwas Bleibendes und Göttliches zu Grunde liegt."

„Die Art, fährt Hr. D. fort, die Sittengesetze als Gebote Gottes mit ihrer Geschichte und mit den Erklärungen Jesu darzustellen, scheint mir für das Volk und *besonders* für Kinder ungleich die beßte; und die Erfahrung erhebt es zur vollen Gewißheit." Rez. fügt hinzu: diese Lehrart war in den vorigen Zeiten für alle Stände der Menschen, sogar für die Gebildeten, die beßte, und von der Zeit an, als man Christum bald wie Kant zu Königsberg, bald wie Fichte zu Jena ꝛc. sprechen ließ, hat sich der Unglaube und die daraus entstandene Sittenlosigkeit erst recht verbreitet, und wenn wir dem Uebel Einhalt thun wollen, so müssen wir nicht allein in Schulen, sondern auch in Kirchen, nach dem Ausdruck J. M. Gehrigs (die sieben Sakramente der katholischen Kirche. Vorrede), den kirchlichen Lehrtypus wieder annehmen, ihn bei unsern Vorträgen zum Grunde legen, und nach dem Geist und Sinne Jesu bearbeiten.

S. 227 sagt Hr. Demeter: „Alle jene Lehren, welche die Grundpfeiler unserer Religion ausmachen, und von den Kindern auch ohne Beweise fest und unbezweifelt geglaubt werden, wie z. B. Gottes Daseyn und Vollkommenheit, müssen als bewiesene, nicht als zu beweisende Sätze angenommen werden.", Damit ist auch unser Fr. M. Vierthaler (Elemente der Methodik und Pädagogik S. 247 folg.) ganz einverstanden, indem er den Grundsatz aufstellet: „Die Kleinen leite man durch vernünftige Autorität, und die Größern durch Vernunftgründe; denn alle Kenntniß des Menschen ist zuerst blos historisch, und wird nur nach und

nach, so wie sich die Vernunft in ihm entwickelt, philosophisch. — Ich kann daher (bei Kindern) das viele Demonstriren nicht billigen: es betäubt nur, und überzeugt nicht. Ich wünsche sogar, daß die wenigen Beweise, die man doch hier und da geben muß, mehr die Form einer Erklärung oder Versinnlichung als einer Argumentation hätten. So würde ich mich z. B. der langen Deduktion, welche Werkmeister aus dem Fragmente vom Religionsunterricht für die Würtembergischen katholischen Landschulen aushob, nicht bedienen, um einem Kinde die Lehre der Unsterblichkeit einleuchtend zu machen. Ich würde mir weit eher einen andern Gelehrten zum Muster wählen, der mit seinem Kinde also spricht: „Liebes Kind! ich muß dich einmal verlassen und zu Gott gehen, wenn er mich ruft. Wie freue ich mich darauf, daß ich zu ihm kommen soll! Weine nicht! wir kommen bald wieder zusammen, viel vergnügter als jetzt. Da, im Himmel, wird es uns erst recht wohl seyn; da werden wir immer beisammen bleiben; da wirst du und ich nicht mehr weinen; da wirst du den und den wieder finden, und noch viele andere liebe Freunde und Freundinnen; und du wirst sie und sie dich noch viel lieber haben, als hier, und du wirst Alles bekommen, was du gerne hättest, und das wird dir Alles Gott geben; den wirst du da erst recht kennen lernen, und recht lieb haben, und er dich. — Alle diese schönen Blumen, mein liebes Kind, waren voriges Jahr auch da; dann verwelkten sie, die Blätter fielen ab; gegen den Winter war Alles todt und erstorben: jetzt kommt Alles wieder; Alles steht wieder bekleidet mit neuer Schönheit. Sieh, was Gott thun kann! — Wenn auch ich immer älter und schwächer werde, und dann sterbe, dann wirst du denken, ich wäre nicht mehr, und wirst vielleicht um mich weinen; und sieh! ich werde wieder da seyn, viel gesünder, schöner und herrlicher als vorhin: das wird Gott thun."

Dann fährt Bierthaler fort: „Dieſes und Dergleichen Kindern, zumal bei ſchicklichen Gelegenheiten, in das Herz geſprochen, daß ſie es glauben, wie ſie das andere glauben, was ihnen liebe theure Perſonen ſagen, müßte ja ungleich mehr wirken und tiefer dringen, als alle Beweiſe und Argumentationen.“

S. 229. „Das gute Beiſpiel des wahrhaft religiöſen Lehrers wird ohne ganz geregelte Belehrung weit chriſtlichere Kinder bilden als die künſtlichſte Belehrung ohne gutes Beiſpiel.“ Damit iſt Rez. vollkommen einverſtanden, allein er wünſcht, daß Hr. D. dieſen Gegenſtand etwas ausführlicher behandelt und Fingerzeige gegeben hätte, wie der Lehrer in Hinſicht auf religiöſes Beiſpiel ſich in beſondern Fällen zu benehmen habe. Dahin gehöret: der Lehrer ſpreche nur mit männlicher Würde von göttlichen Dingen und drücke durch ſein ganzes Weſen ſeine Hochachtung gegen Gott aus. So oft der Name Jeſus genennet wird, beuge er ſich ehrerbietig. Zuweilen gebe er von ſeinem Betragen Rechenſchaft, und ſage zu den Kindern: „Sehet, meine Lieben! dieſes oder jenes darf ich nicht thun, es iſt gegen Gottes Willen, alſo bös; dieſes oder jenes darf ich nicht unterlaſſen, ſo beſchwerlich es mir auch iſt; denn Gott will es, es iſt alſo gut.“ Dann ſetze er hinzu: „Gott iſt mein Vater, wie er euer Vater iſt; — und zeige in ſeinem Blick gegen Himmel viel Ehrfurcht und beſonders viel Liebe. Wenn gebethet werden ſoll, ſo muntere er die Kinder nie mürriſch dazu auf, ſondern er winke ihnen liebevoll, daß ſie niederknieen; dann ſtelle er ſich heiter unter ſie, falte die Hände, und blicke mit unverwandten Augen aufwärts zu dem Allgegenwärtigen, den man nicht täuſchen kann. Sollten die Kinder einmal ohne Andacht bethen, ſo tadle er ſie nicht hart, ſondern er zeige Betrübniß, und bethe jetzt nochmals mit durchleuchtender Andacht vor. Nie ſey er inniger und freund-

licher, als wenn er mit den Kindern zu Gott gebethet hat. Er verehre mit ihnen die allerseligste Jungfrau Maria, den heiligen Schutzengel und die Heiligen; er erzähle auch zuweilen von denjenigen Heiligen, dessen Gedächtniß gerade gefeiert wird. Dazu kann er sich folgenden Buches bedienen: „Die Wissenschaft der Heiligen aus dem Leben der Heiligen. Von J. G. Pfister, Pfarrer zu Oberleichtersbach in Baiern. Fulda bei Müller 1820.“ In diesem Buche ist nicht sowohl das Wunderbare und Ausserordentliche ausgehoben, als jenes, was zur Erbauung dient. Die Betrachtungen auf jeden Tag des Jahres sind kurz und endigen mit einem ebenfalls kurzen Gebeth, welches als Schulgebeth dienen kann. So oft Religionsunterricht in der Kirche ertheilt wird, wohne der Lehrer mit stiller Aufmerksamkeit bei, das nämliche thue er bei der heiligen Messe, und durch seine ehrfurchtsvollen Geberden zeige er, wie groß seine Hochachtung gegen das Wunder der Liebe auf unsern Altären ist. Oefters spreche er dankend davon, daß Gott ihm und seinen Kindern nicht unter wilden Völkern Geburt und Leben gegeben, wo das Licht des Glaubens noch nicht aufgegangen ist, sondern daß er sie, sobald sie das Licht der Welt erblickten, sogleich durch die heilige Taufe in die Zahl der Glaubigen aufgenommen hat. Wenn seine Kinder zum Sakrament der Buße gehen, so bemühe er sich, ihnen die Sünde recht häßlich vorzustellen, damit sie wünschen davon befreit zu werden. Er erleichtere ihnen die Gewissenserforschung; er wecke in ihnen den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Reue, den Vorsatz auf; er bethe ihnen langsam vor, lasse sie im gemeinschaftlichen Gebethe langsam und andächtig nachsprechen; er führe sie dann zum Seelsorger, ermahne sie nach abgelegter Beicht zur zarten Gewissenhaftigkeit, und bethe mit ihnen um fortdauernde Stärke. Das nämliche thue er, wenn mehrere Kinder aus seiner Schule das heilige

Sakrament der Firmung empfangen, und diejenigen, welche schon früher gefirmt worden sind, ermahne er, sich öfters daran zu erinnern, und das Versprechen, Gott getreu zu bleiben, zu erneuern. Er selbst gehe öfters zum Tische des Herrn, und zeige, daß ihm die Theilnahme an Jesu Tisch wahre Himmelsfreude ist. Sollten ihn die Kinder nur selten, nur blos zur österlichen Zeit, zur heil. Kommunion gehen sehen, wie werden sie dann eifrig fürs Gute werden können? — Der Lehrer erscheine also öfters, aber nicht aus Zwang des Wohlstandes, sondern aus Bedürfniß, weil ihm die Speise der Engel inniges Labsal und wahre Seligkeit ist. Kommt dann für ihn der große feierliche Tag, an dem er eine Anzahl von Kindern, an denen er sein Werk vollendet hat, zur ersten heiligen Kommunion führet, so spreche er zu ihnen inniger, herzlicher, dringender als je, damit sie von ihm lernen, welche hohe Seligkeit ihnen jetzt zu Theil wird. Er wirke mit, daß ihr Zutritt zum Tische des Herrn, sittsam, ernsthaft und freudig sey, und ihr Glaube der hellauflodernden Kerze gleiche, die sie in ihren Händen tragen. Beim wirklichen Hinzutritt zum Tische des Herrn zeige er, daß er ein sichtbarer Schutzengel der Kinder sey, wie der fromme Overberg die Schullehrer nennet; er sey überall geschäftig, damit alles mit Anstand und Würde geschehe. Die heilige Freude, welche sein Herz bei diesem rührenden Auftritte durchdringet, und das seligste Wonnegefühl, welches sein Herz durchströmet, leuchte jetzt von seiner Stirne, aus seinen Augen, und aus allen seinen Geberden und Handlungen hervor. —

Noch gibts viele andere Vorfälle im menschlichen Leben die der eifrige Lehrer gewiß nicht unbenützt vorbeigehen lie wenn ihm in dem Handbuch zu seiner Bildung nur Win dazu gegeben wären.

S. 246. „Wenn die Kinder im Lesen vorangeri sind, so bekommen sie die Jaisschen Erzählungen in d

Hände.“ Rez. kann dieſes nicht billigen; denn die Jaiſ-ſchen Erzählungen ſind erdichtet. Früh oder ſpät kommen die Kinder der Erdichtung auf die Spur, und werden dadurch gegen alle wahren Erzählungen, ſelbſt gegen die bibliſchen, mißtrauiſch. Rez. ſpricht hier aus Erfahrung, und wünſcht, daß man in dieſem Stücke behutſamer ſeye, und der Jugend nur wahre Geſchichten, woran wir keinen Mangel haben, in die Hände gebe.

S. 248. In der zweiten Buchſtabirregel des Hrn. D. liegt ein großer Widerſpruch. Sie iſt alſo ausgedrückt: „Für die Stumme: Allezeit wird ein Stummer zum nachfolgenden Selbſtlauter genommen; z. B. Tu-gend, Ord-nung. Ausgenommen iſt, h, wenn es als Dehnungszeichen gebraucht wird, wie in den Wörtern geh-en, ſeh-en.“

Rez. bemerkt hier, daß nicht blos h, ſondern auch einfache Mitlaute in der deutſchen Sprache Dehnungszeichen ſind. Z. B. in dem Worte: Vater, iſt a darum gedehnt, weil nur Ein t darauf folgt. Warum ſoll nun das Kind beim Buchſtabiren dieſes t vom a trennen, a zuerſt kurz ausſprechen, dann hintennach verſuchen, das a zu dehnen? Wir kommen weit kürzer und ſicherer zum Ziele, wir befördern das Richtigleſen, das Richtigſprechen, und legen den Grund zum Richtigſchreiben weit leichter und beſſer, wenn wir die Mitlauter, welche Dehnungs- oder Schärfungszeichen ſind, gleich anfangs mit denjenigen Selbſtlautern verbinden, welche gedehnt oder geſchärft werden ſollen. So hat das Wort: Mutter, zwei t. Warum? — Weil in der erſten Sylbe u ſcharf oder kurz ausgeſprochen werden ſoll. Man hört aber keine zwei t; daher iſt es auch widerſinnig, dieſelben beim Syllabiren zu trennen. Wenn alſo das Kind nach Hrn. D. Methode alſo buchſtabirt: M u t, Mut, ſo iſt u gedehnt, und die Sylbe wird von den Kindern ſo lang ausgeſprochen, als wenn es hieß: M u th-

Buſtabirt aber das Kind: Mutt=er, Mutt'r, ſo ſpricht es gleich anfangs das u kurz oder ſcharf aus, wie es nach dem Geiſt der deutſchen Sprache ausgeſprochen werden muß. Warum alſo beim Buchſtabiren in beiden Sylben das t hören laſſen, da man beim Ausſprechen des ganzen Wortes keine zwei t höret? Ob dieß ſich auch in Schulen anwenden läßt, ohne dem zarten Ohre des Kindes Gewalt anzuthun? — O ja! die Probe iſt ſchon in mehr als Ein tauſend Elementarſchulen Deutſchlands damit gemacht, und es gibt dabei nicht ſo viele Mißlaute, als wenn allezeit ein Stummer zum nachfolgenden Selbſtlauter genommen wird, ohne zu fragen, ob er nicht dem vorhergehenden Selbſtlauter Schärfe oder Dehnung geben muß. Allein dieß mag wohl nur mit großer Mühe den Kindern eingeübt werden können? — Gar nicht! es geht noch weit leichter, als die Demeterſche und Stephaniſche Methode; denn nach dem Wohllaute ſchmelzen ſich dabei die Sylben zuſammen, und in 6—8 Wochen leſen die Kinder, und wiſſen die ſcharfen und gedehnten Sylben richtig mit den Vor= und Nachſylben zu verbinden.

S. 250. „Sprache iſt keine Sylbenzergliederung." Wohl wahr! aber wer macht denn dieſe? Wenn man in dem Worte Mutter keine zwei t hören darf: macht ſie der, welcher die beiden t zur erſten Sylbe nimmt, wohin ſie gehören, und wo ſie das u ſchärfen ſollen? oder macht Hr. D. die Sylbenzergliederung, welcher dem u ſein Schärfungszeigen wegnimmt, das u beim Buchſtabiren zuerſt gedehnt ausſprechen, und zuletzt wieder kurz werden läßt? Wozu alſo die Umwege, wenn man auf geradem ebenem Pfade weit leichter und ſicherer zum Ziele kommt? Wozu die Verſetzung der Buchſtaben in Sylben, wohin ſie nicht gehören? Wozu eine Sylbenzergliederung, die dem Tonſpiele der Sprachorgane zuwider iſt? Laßt uns dieſe Organe d

Kinder dadurch üben, daß sie gleich anfangs beim Buchstabiren die Sylben eben so aussprechen, wie diese nachher in Wörter zusammengeschmolzen ausgesprochen werden müssen, nämlich: die gedehnten Sylben gedehnt, und die kurzen kurz.

S. 251 verwirft Hr. D. die Eintheilung in Vor-, Grund- und Endsylben, und behauptet, „daß man bei der Legion jener Wörter, deren Grundsylbe unsicher und unverständlich ist, in der Anwendung dieser Regel oft straucheln müsse, z. B. in Tugend ꝛc.“ — Dagegen behauptet Rez., daß man bei einer noch größern Legion anderer Wörter die Grundsylben sogleich findet, und auch da, wo dieselbe bisher unsicher und unverständlich war, ihren Ursprung und ihre Bedeutung eben so leicht und noch sicherer entdecken kann, als in der hebräischen und griechischen Sprache, deren Radices man so sorgsam aufzusuchen bemühet ist. So würde Rez. das Wort Tugend, von taug' taugend, gut seyn, ableiten; denn im ganzen Deutschland nennt man einen Menschen der keine Tugend hat, einen Taugenichts, welches der Bauer in einigen Provinzen jetzt noch Tugnichts ausspricht. Wer suchet, der findet. Lasset uns also den Grundsylben fleißig nachspüren. Es wird für den Schulunterricht und die Erziehung ungemein nützlich seyn.

S. 254 werden zur Beförderung des geistigen Lesens empfohlen: das Becker'sche Noth- und Hülfsbüchlein, und Rochows und Wilmsens Kinderfreund. Rez. hält sich für verpflichtet, dem katholischen Publikum in Deutschland in Erinnerung zu bringen, daß das Becker'sche Noth- und Hülfsbüchlein viele Stellen enthält, welche für die katholische Jugend anstößig sind. Daher hat der Höchstselige Fürstbischof Franz Ludwig zu Würzburg, vor ungefähr 33 Jahren, dieses Büchlein von einem frommen Geistlichen seiner Diözese für die katholische Jugend revidiren und von allen anstößigen

Stellen reinigen lassen. Zugleich hat er die Becker'sche Buchhandlung in Gotha, welche dieses, übrigens gemeinnützige, Büchlein in Verlag hatte, dafür so entschädiget, daß wir Katholiken dadurch das Recht erhalten haben, dieses Büchlein, von allen anstößigen Stellen gereiniget, für die katholische Jugend besonders auflegen und drucken zu lassen. Da nun Hr. D. dasselbe für's geistige Lesen in den Schulen empfahl, so hätte er auch anzeigen sollen, welche Edition desselben die katholischen Lehrer für ihre Schüler anschaffen könnten. — Anstatt der mit erdichteten Erzählungen angefüllten Kinderfreunde von Freiherrn von Rochow und Wilmsen, hätte Hr. D. zweckmäßiger gehandelt, wenn er Erzählungen wahrer Begebenheiten, z. B. „Die Wissenschaft der Heiligen aus dem Leben der Heiligen, von J. G. Pfisterer. ꝛc.“ empfohlen hätte.

S. 257 wird das Büchlein „Hexen- und Gespenstergeschichten für alle große und alte Kinder in der Stadt und auf dem Lande,“ zum zweiten Mal empfohlen. Rez. bemerkt, daß es unnöthig sey, gegen die Hexen und Gespenster der Vorzeit zu kämpfen; denn sie sind nicht mehr. Allein an deren Stelle sind zwei andere Gespenster getreten: der Unglaube und die Unkeuschheit; vor diesen die Kinder zu schützen, das hält Rez. für ein größeres Verdienst, als mit dem Schatten zu kämpfen.

S. 273. „Die Geschicklichkeit, jederzeit die richtigen Schriftzeichen zu setzen, ist durch die Lautmethode ꝛc. erleichtert und befördert.“ Rez. hat seit vielen Jahren die Erfahrung gemacht, daß die richtige Abtheilung der Sylben in Vor-, Grund- und Endsylben, und das Buchstabiren aus dem Kopfe, wobei jede Sylbe ihre Schärfungs- und Dehnungszeichen nach dem Geiste der deutschen Sprache behält, weit mehr zum Rechtschreiben beiträgt, als die Lautmethode nach Regeln, die gegen die Gesetze der Sprache fehlen.

S. 292. „Numerationstabelle.“ Nach des Rez. Ansicht sind die hier angeordneten Uebungen zu mechanisch. Statt vor- und rückwärts zu sagen: „eins, — zwei, — drei, — vier ꝛc. — vier, — drei, — zwei, — eins;“ möcht' es wohl besser heißen: „Eins, — Ein zweier oder einmal zwei, — Ein Dreier oder einmal drei, — Ein Vierer oder einmal vier ꝛc.“ denn nach dieser Weise können die Zahlen besser durchschaut werden.

S. 307. „Die zweckmäßigste Lehrform fürs schriftliche Rechnen ist die heuristische.“ — Damit stimmt Rez. überein; allein unter derselben versteht man mehr als, nach Hr. D. S. 173, „blos das Material und nach den vorausgeschickten Regeln einige Fingerzeige zu seiner Behandlung geben.“ — Denn dieß wäre eigentlich nichts weiter, als die Regeln von Aussen in die Kinder legen, welches man noch nicht Selbsterfinden nennen kann. Sollen die Kinder nach der heuristischen Lehrform rechnen lernen, so müssen sie auch die Regeln suchen und finden. Dann ist das Rechnen ihr eigenes Werk und ihr Eigenthum. Es ist daher Schade, daß Hr. D. das Rechnen nicht genug auseinandersetzt behandelt, sondern meistens die Regeln vorangesetzt, da sie aus der Uebung an vielen Beispielen erst am Ende als Abkürzung beim Rechnen hervorkommen sollten.

S. 308. „Es kann nicht genug wiederholt werden, daß immer um die Ursache der Behandlung nachgeforscht werde. Die Fragen: Warum ist diese Ziffer eine Einheit? Warum wird diese Ziffer im Sinne behalten? Warum wird entlehnt? ꝛc. müssen oft gesetzt werden.“ Auch schon S. 66 hat Hr. D. dringend empfohlen, daß das mächtige Wörtlein Warum, beständig in dem Munde des Lehrers seyn müsse. Rez. fragt daher, wie es kommt, daß Hr. D. beim schriftlichen Rechnen so viele Sätze aufstellet, ohne sich über das mächtige Wörtlein Warum, zu bekümmern? S. 120. „Wenn

man Zähler und Nenner (eines Bruches) durch die nämliche Zahl multiplizirt „bleibt der Werth des Bruches unverändert; z. B. $\frac{1}{2} \times 4 = \frac{4}{8}$, welches eben so viel ist als $\frac{1}{2}$." Rez. fragt: Warum? „Wenn man Zähler und Nenner durch die nämliche Zahl dividirt, bleibt der Werth des Bruches wieder derselbe; z. B. $\frac{4}{8} : 4 = \frac{1}{2}$, wie oben. Rez. fragt wieder: Warum? denn es ist *nicht genug*, daß die Kinder einsehen, wie es zutrifft, und die allgemeinen Regeln auf einzelne Fälle anwenden können, *sondern sie* müssen auch die Gründe solcher allgemeinen Regeln gefunden und durchschauet haben.

S. 325. Rez. begreift nicht, wie Hr. D. den Rees'schen und Hotz'schen Ansatz als den Beßten empfehlen kann, da doch die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen viel leichter und faßlicher für die Kinder ist, und ihre Denkkraft stufenweise zweckmäßiger übet.

S. 349 wird zur Dämpfung des Aberglaubens (der beinahe nirgend mehr existirt), zur Erhaltung der Gesundheit und Ruhe, zur Kenntniß und Anbethung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, ein Buch empfohlen, welches unter der Jugend größeres Unheil anrichten muß, als alle Aberglaube. Es ist Hellmuths Volksnaturlehre. Um die Leser des Katholiken in den Stand zu setzen, daß sie selbst urtheilen können, wie schädlich dieses Buch für die Jugend sey, hebt Rez. aus der vierten Braunschweiger Auflage desselben nur folgende Stellen aus.

S. 25 — 26. „Man glaubt gemeinlich, so wie man es [illegible] von der zarteſten Jugend an in den Schulen gelernt [illegible] der Teufel die Gestalt eines Schlangenkörpers angenommen, in demselben der Eva erschienen wäre, mit ihr [illegible], und durch seine Reden sie zum Essen von der [illegible]en Frucht verleitet hätte. Allein diese Erklärung ist [illegible]ne Menschenmeinung, die bei einem reifern Nachden-

ken alle Wahrscheinlichkeit verliert. In der ganzen Erzählung gedenkt Moses des Teufels mit keinem Worte, und aus andern Stellen der heiligen Schrift kann es auch nicht erwiesen werden, daß durch die Schlange der Teufel verstanden werden müsse. In dem eilften Kapitel des Buches der Weisheit heißt es zwar, daß durch des Teufels Neid die Sünde in die Welt gekommen sey; da aber dieses Buch kein göttliches Buch, und erst nach der babylonischen Gefangenschaft des jüdischen Volks geschrieben ist: so kann durch diesen Ausspruch die Richtigkeit der vorgedachten Erklärung nicht bewiesen werden. — Der heilige Geschichtschreiber Moses will uns blos lehren, daß Eva durch den Hang zur Sinnlichkeit gesündigt habe, so, wie noch jetzt alle Menschen zu sündigen pflegen. Sie übertrat das Gesetz Gottes, als ein sinnliches Geschöpf, ohne daß ein verkleideter Dämon nöthig war, um sie durch die Reizungen zur Sinnlichkeit zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes zu verführen. Moses kleidet seinen ganzen Vortrag davon in eine bildliche Erzählung ein, die uns den Fall der Eva sinnlich und lebendig vor Augen malt, und zugleich ein warnendes Beispiel enthält. Durch diese Erklärung entgeht man allen Schwierigkeiten, die bei jener, daß der Teufel in Schlangengestalt die Eva verführet habe, unauflöslich sind. — Wie die vortreffliche Fabel in dem Buche der Richter, Kap. IX, 8, eine Fiktion ist, — — auf eine ähnliche Weise ist die Erzählung Moses von der Erscheinung der Schlange und ihrer Unterredung mit der Eva keine wahre Geschichte, sondern nur ein poetisches Gemälde ꝛc. ꝛc."

Welcher Katholik muß nicht erschrecken, wenn er S. 349 lies't, daß dieses Buch das beßte Anleitungsbuch zur Dämpfung des Aberglaubens ꝛc. sey.

S. 353 räth Hr. D. dem Lehrer an, „sich in das Umständliche der Gewerbskunde nicht einzulassen, aus dem ein-

sachen Grunde, weil er keine praktischen Kenntnisse von Künsten und Handwerken besitze, also oft in den Fall kommen könnte, wo seine fehlerhafte Belehrung von den Aeltern der Kinder verbessert werden müßte." — Daraus folgt aber noch nicht, daß der Lehrer, welcher alle Anlagen, kraft deren die Kinder einstens nützliche Menschen werden können, anregen und entwickeln soll, über Künste und Handwerke gar keinen Unterricht geben dürfte. Hr. D. selbst scheint dieses anzuerkennen, da er in seinen „Grundsätzen für die Bildung der Schullehrer. Rastatt bei Sprinzing 1811" §. 189 sagt: „Die Gewerbskunde soll nur in Stadtschulen und nur gelegentlich beigebracht, aber auf die Hauptpunkte des städtischen Gewerbes Rücksicht genommen werden, um die Schüler auf ihren künftigen Beruf als Künstler oder Handwerker elementarisch vorzubereiten."

Da dieß in vielen Stadtschulen wirklich geschieht, und man schon die herrlichsten Folgen davon verspüret, so will Rez. nur noch auf folgende, in dieser Hinsicht sehr brauchbare und für katholische Schulen passende, zwei Werkchen aufmerksam machen.

„Die Lehre von den Künsten und Handwerken. Für die Jugend in Bürger- und Landschulen, bearbeitet von Aloys Maier, Lehrer an der deutschen Hauptschule zu Salzburg."

„Die Gesundheitsgefahren der Handwerker, von demselben Verfasser."

S. 353. „Die Landwirthschaftslehre. Hier gilt recht eigentlich der Spruch: der Bauer glaubt nicht, bis er sieht. Da in diesem Fache dem Schullehrer die Erfahrung fehlt, wird er mit seinen landwirthschaftlichen Grundsätzen nur in Wind arbeiten." — Hr. D. wird doch nicht in Abrede stellen können, daß, wenn der Lehrer täglich, nach vollendeten Schularbeiten, bald auf seinem kleinen Acker, bald in seinem

Gemüsegarten, bald in der Baumschule beschäftiget ist, dieses seinen in der Schule schlaff gewordenen Geist weit besser aufheitern, das Rohewerden seiner Sitten eher verhindern und seinen Leib gesunder erhalten wird, als wenn er seine freien Stunden in der Wirthsstube oder beim Kartenspiel zubringet. Rez. mißbilligt daher, daß Hr. D. sich folgender Maßen ausdrückt: „Schreie man mir doch nicht immer die Ohren voll: dieser oder jener Gegenstand ist doch für die Folgezeit nützlich? Geht man vom Punkte des Nutzlichen aus, so wäre den meisten Kindern nützlicher, ihre Strümpfe flicken und ihre Schuhe besohlen, als neue Ackermaschinen verfertigen zu lehren.“

Wenn Rez. auch vom Punkte des Nützlichen ausgehet, so ist ihm klar, daß der Schullehrer selbst, wenn er in seinen Freistunden recht fleißig ist, durch seine nützliche Thätigkeit gewiß seine baare Einnahme vermehren werde; denn er findet überall Liebhaber genug, welche ihm die von seiner Hand gezogenen Obstbäumchen, getrocknetes Obst, Gemüsesämereien, Gewürzkräuter ꝛc. gern abkaufen. Versucht er zugleich als denkender Kopf heilsame Vorschläge zu landwirthschaftlichen Verbesserungen im Kleinen, und findet — sie bewährt, so kann er manchem Bauer, der nicht eher glaubt, bis er sieht, sagen: sieh da, lieber Nachbar, wie man auch hier zu Lande dieses oder jenes neue Gewächs anbauen, sieh, wie man den Ertrag seiner Naturerzeugnisse erhöhen kann! Wahrlich, durch solche Anschauungen würde der wackere Schullehrer tausendmal eher die landwirthschaftlichen Verbesserungen in Aufnahme bringen können, als dieß durch die vernünftigsten Gründe bei dem gemeinen Landmann geschehen kann. Ist der Schullehrer noch ein wahrer herzlicher Kinderfreund, so gibt's für ihn kein größeres Vergnügen, als in den Erholungsstunden eine gewiße Anzahl seiner Schüler bald in der Baumschule, bald auf dem Felde, bald im Gar-

ten um ſich her zu verſammeln, damit er ſie von der Gaſſe entferne, wo es, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, ſo viele Anſtöße für das zarte Alter gibt. Indem nun die Kinder hier Unkraut ausjäten, da Steine aufleſen, dort Pflanzen begießen, — o, da läßt ſich ihnen manche unvergeßliche Lehre beibringen! Ihr Verkehr mit dem Lehrer auſſer der Schule wird ihr Zutrauen zu ihm befeſtigen, die wechſelſeitige Liebe nähren, und jene Kinder, die in ihren Freiſtunden mit munterer Geſchäftigkeit die Hände anlegen helfen, um edle Obſtbäume zu pflanzen, werden auch gewiß mit der Zeit edle Pflanzen in dem Acker der Gemeinde ſeyn. Endlich gibt es kein kräftigeres Mittel, den vielen Klagen über das häufige Baumverderben und Obſtſtehlen abzuhelfen, als die Jugend frühe zur Obſtbaumzucht zu ermuntern, und in der Anpflanzung, Veredlung und Behandlung der Obſtbäume zu unterweiſen. Dadurch gewinnt ſie die Obſtbäume lieb, und es ſchmerzt ſie, wenn eines ihrer Bäumchen beſchädiget, oder ein angeſchlagenes edles Propfreis abgeſtoßen, oder die erſte Kirſche, die erſte Zwetſche ihres Bäumchens geſtohlen worden iſt. Sie denkt dann: „Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das darfſt du auch keinem Andern thun,“ und ſo wird ſie durch den gepflanzten, veredelten und gepflegten Baum ſelbſt beſſer. Soll es nun wohl nützlicher ſeyn, die Kinder im Strümpfeflicken und Schuhebeſohlen zu unterweiſen?

S. 356. „Die Predigt wird (in der Sonntagsſchule) zuerſt wiederholt, und zum Schreiben in ein eigenes Heft aufgegeben. Dann lieſ't ein Jüngling aus einem ſchönen Buche, z. B. aus Wilmſens Kinderfreunde.“ Rez. muß hier bemerken, daß es in dieſem Kinderfreunde, beſonders im zweiten Theil, welcher für die größere Jugend berechnet iſt, allerlei ſchöne Sachen zu leſen gibt, die nach Hrn. D. Vorſchlag als Confekt nach der Predigt aufge-

tiſcht werden können, z. B. die Tugenden des heidniſchen Alterthums, ferner Fabeln von Meißner, Leſſing, Demme, Herder, auch eine von Luther, welche mit folgenden Worten ſchließt: „Der Löwe ſprach: jenſeit dem Berge liegt eine Mühle, wer am erſten dahin kömmt, willſt du unten hin, oder über den Berg laufen? Der Eſel ſprach: lauf du über den Berg. Der Löwe, als im letzten Kampfe, lief, was er aus Leibeskräften laufen konnte. Der Eſel blieb ſtehen, und dachte: ich werde doch zum Spott, und mache mir nur müde Beine, ſo ich laufe; ich merke auch wohl, der Löwe gönnet mir die Ehre nicht, ſo will ich auch nicht umſonſt arbeiten. Als der Löwe über den Berg kömmt, ſo ſiehet er einen Eſel vor der Mühle ſtehen: ei! ſpricht er, hat dich der Teufel bereits hergeführt? Wohlan! noch einmal zurück an unſern Ort! da er aber wieder hinüber kömmt, ſiehet er den Eſel da ſtehen, und mußte dem Eſel gewonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu ſcherzen iſt. Alſo blieb der Eſel König, und regierete ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Thieren.“ Dr. Martin Luther.

Es befinden ſich in dieſem Kinderfreund auch zwei Hochzeitbriefe Dr. Martin Luthers über ſein Beilager mit der Katharina von Bore. Einen derſelben will Rez. zur Probe hier mittheilen:

„An drei Freunde in Mannsfeld.“

„Gnad und Friede in Chriſto! Welch ein Zetergeſchrei, liebe Herrn, hab ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern. Da iſt alles vergeſſen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nu ſind Herrn, Pfaffen, Bauern, alles wider mich, und dräuen mir den Tod. Wohlan, weil ſie denn toll und thörigt ſind, will ich mich auch ſchicken, daß ich für meinem Ende im Stande, von Gott erſchaffen, erfunden, und nichts meines vorigen papiſtiſchen Lebens an

mir behalten werde, so viel ich kann, und sie noch toller und thörigter machen, und das alles zur Letzte und Ade. Denn es mir selbst ahnet, Gott werde mir nun einmal zu seiner Gnade helfen."

„So hab' ich nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht, und um böser Mäuler willen, das nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen, bin willens auf Dienstag über acht Tage eine kleine Freude und Heimfarth zu machen. Solches habe ich euch, als guten Freunden und Herrn, nicht wollen bergen, und bitten, daß ihr den Segen helft drüber sprechen. Und weil die Läufte also stehen und gehen jetzt in den Landen, hab' ich nicht durft' euch dazu bitten, und fordern zu erscheinen. Wo ihr aber von gutem Willen selbst wolltet und könntet, sammt meinem lieben Vater und Mutter, kommen, möget ihr wohl selbst ermessen, daß mirs eine besondere Freude wäre, und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb, ohn' daß ich bitte, mich solches bei diesem Boten zu verständigen. — Ich hätte auch meinem gnädigen Herrn Graf Gebharden davon geschrieben, hab' aber nichts dürfen wagen, weil ihr Gnaden anders, denn mit mir zu thun haben. Ist aber vonnöthen, was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen. Amen!"

„Zu Wittenberg, am Donnerstag nach Trinitatis. Anno 1525."

„Martinus Luther."

Hiermit sey also die Rezension dieses Handbuches beschlossen. Rez. würde nicht so weitläuftig geworden seyn, wenn er nicht besorgt hätte, daß manche in diesem Handbuch aufgestellte Grundsätze, und mehrere darin empfohlene Bücher, der katholischen Jugend höchst nachtheilig seyn würden. Uebrigens sollen die gewissenhaft angebrachten Bemerkungen dem

Verdienste, welches sich Hr. D. um die Erziehung der Jugend und das Schulwesen erworben hat, nichts benehmen, und das viele Gute und Schöne, welches das Werk enthält, soll keineswegs dadurch in Schatten gesetzt werden. Nun noch einige Worte über den zweiten Theil N.° 2.

Derselbe ist praktisch, und liefert Materialien.

Die Beilage A enthält die wichtigsten Wohlanstands-Gesetze für die Schullehrer.

In der Beilage B sind die Eigenschaften und Verrichtungen eines Meßners oder Küsters beschrieben, und Rez. hält dafür, daß Alles, was darüber zu wissen nothwendig ist, enthalten sey in dem Werkchen: „Lehrreiche Erklärung der öffentlichen Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes.“

In der Beilage C werden die Giftpflanzen beschrieben. Davon sagt unser F. M. Vierthaler (Elemente der Methodik und Pädagogik. S. 20): „Schon die alten Perser hielten es ihrer Sorge werth, die Kinder mit der Naturgeschichte bekannt zu machen. Sie zeigten ihnen die heilsamen und gefährlichen Kräuter; lehrten sie den Gebrauch von jenen, und warnten sie vor diesen. — Was die Perser einst thaten, muß der Lehrer der Kinder noch heut zu Tage thun, denn Unbekanntschaft mit der Natur, zumal mit den schädlichen Gewächsen, hat schon unzählige Male die traurigsten Folgen gehabt. Unwissenheit in diesem Stücke wird immer theuer, oft sogar mit dem Leben bezahlt.“

In der Beilage D werden allgemeine und besondere Vorschriften zur Rettung der Scheintodten und Vergifteten ertheilet.

Die Beilage E warnet vor Gesundheitsgefahren in Beispielen, die wieder meistens erdichtet sind, und worin Johann, Peter, Paul, Valentin, Wenzel, auch S. 143

man Zähler und Nenner (eines Bruches) durch die nämliche Zahl multiplizirt „bleibt der Werth des Bruches unverändert; z. B. $\frac{1}{2} \times 4 = \frac{4}{8}$, welches eben so viel ist als $\frac{1}{2}$.“ Rez. fragt: Warum? „Wenn man Zähler und Nenner durch die nämliche Zahl dividirt, bleibt der Werth des Bruches wieder derselbe; z. B. $\frac{4}{8} : 4 = \frac{1}{2}$, wie oben. Rez. fragt wieder: Warum? denn es ist nicht genug, daß die Kinder einsehen, wie es zutrifft, und die allgemeinen Regeln auf einzelne Fälle anwenden können, sondern sie müssen auch die Gründe solcher allgemeinen Regeln gefunden und durchschauet haben.

S. 325. Rez. begreift nicht, wie Hr. D. den Rees'schen und Hotz'schen Ansatz als den Beßten empfehlen kann, da doch die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen viel leichter und faßlicher für die Kinder ist, und ihre Denkkraft stufenweise zweckmäßiger übet.

S. 349 wird zur Dämpfung des Aberglaubens (der beinahe nirgend mehr existirt), zur Erhaltung der Gesundheit und Ruhe, zur Kenntniß und Anbethung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, ein Buch empfohlen, welches unter der Jugend größeres Unheil anrichten muß, als aller Aberglaube. Es ist Hellmuths Volksnaturlehre. Um die Leser des Katholiken in den Stand zu setzen, daß sie selbst urtheilen können, wie schädlich dieses Buch für die Jugend sey, hebt Rez. aus der vierten Braunschweiger Auflage desselben nur folgende Stellen aus.

S. 25 — 26. „Man glaubt gemeinlich, so wie man es auch von der zartesten Jugend an in den Schulen gelernt hat, daß der Teufel die Gestalt eines Schlangenkörpers angenommen, in demselben der Eva erschienen wäre, mit ihr gesprochen, und durch seine Reden sie zum Essen von der verbotenen Frucht verleitet hätte. Allein diese Erklärung ist blos eine Menschenmeinung, die bei einem reifern Nachden-

ken alle Wahrscheinlichkeit verliert. In der ganzen Erzählung gedenkt Moses des Teufels mit keinem Worte, und aus andern Stellen der heiligen Schrift kann es auch nicht erwiesen werden, daß durch die Schlange der Teufel verstanden werden müsse. In dem eilften Kapitel des Buches der Weisheit heißt es zwar, daß durch des Teufels Neid die Sünde in die Welt gekommen sey; da aber dieses Buch kein göttliches Buch, und erst nach der babylonischen Gefangenschaft des jüdischen Volks geschrieben ist: so kann durch diesen Ausspruch die Richtigkeit der vorgedachten Erklärung nicht bewiesen werden. — Der heilige Geschichtschreiber Moses will uns blos lehren, daß Eva durch den Hang zur Sinnlichkeit gesündigt habe, so, wie noch jetzt alle Menschen zu sündigen pflegen. Sie übertrat das Gesetz Gottes, als ein sinnliches Geschöpf, ohne daß ein verkleideter Dämon nöthig war, um sie durch die Reizungen zur Sinnlichkeit zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes zu verführen. Moses kleidet seinen ganzen Vortrag davon in eine bildliche Erzählung ein, die uns den Fall der Eva sinnlich und lebendig vor Augen malt, und zugleich ein warnendes Beispiel enthält. Durch diese Erklärung entgeht man allen Schwierigkeiten, die bei jener, daß der Teufel in Schlangengestalt die Eva verführet habe, unauflöslich sind. — Wie die vortreffliche Fabel in dem Buche der Richter, Kap. IX, 8, eine Fiktion ist, — — auf eine ähnliche Weise ist die Erzählung Moses von der Erscheinung der Schlange und ihrer Unterredung mit der Eva keine wahre Geschichte, sondern nur ein poetisches Gemälde ꝛc. ꝛc."

Welcher Katholik muß nicht erschrecken, wenn er S. 349 lies't, daß dieses Buch das beßte Anleitungsbuch zur Dämpfung des Aberglaubens ꝛc. sey.

S. 353 räth Hr. D. dem Lehrer an, „sich in das Umständliche der Gewerbskunde nicht einzulassen, aus dem ein-

sachen Grunde, weil er keine praktischen Kenntnisse von Künsten und Handwerken besitze, also oft in den Fall kommen könnte, wo seine fehlerhafte Belehrung von den Aeltern der Kinder verbessert werden müßte." — Daraus folgt aber noch nicht, daß der Lehrer, welcher alle Anlagen, kraft deren die Kinder einstens nützliche Menschen werden können, anregen und entwickeln soll, über Künste und Handwerke gar keinen Unterricht geben dürfte. Hr. D. selbst scheint dieses anzuerkennen, da er in seinen „Grundsätzen für die Bildung der Schullehrer. Rastatt bei Sprinzing 1811" §. 189 sagt: „Die Gewerbskunde soll nur in Stadtschulen und nur gelegentlich beigebracht, aber auf die Hauptpunkte des städtischen Gewerbes Rücksicht genommen werden, um die Schüler auf ihren künftigen Beruf als Künstler oder Handwerker elementarisch vorzubereiten."

Da dieß in vielen Stadtschulen wirklich geschieht, und man schon die herrlichsten Folgen davon verspüret, so will Rez. nur noch auf folgende, in dieser Hinsicht sehr brauchbare und für katholische Schulen passende, zwei Werkchen aufmerksam machen.

„Die Lehre von den Künsten und Handwerken. Für die Jugend in Bürger- und Landschulen, bearbeitet von Aloys Maier, Lehrer an der deutschen Hauptschule zu Salzburg."

„Die Gesundheitsgefahren der Handwerker, von demselben Verfasser."

S. 353. „Die Landwirthschaftslehre. Hier gilt recht eigentlich der Spruch: der Bauer glaubt nicht, bis er sieht. Da in diesem Fache dem Schullehrer die Erfahrung fehlt, wird er mit seinen landwirthschaftlichen Grundsätzen nur in Wind arbeiten." — Hr. D. wird doch nicht in Abrede stellen können, daß, wenn der Lehrer täglich, nach vollendeten Schularbeiten, bald auf seinem kleinen Acker, bald in seinem

Gemüsegarten, bald in der Baumschule beschäftiget ist, dieses seinen in der Schule schlaff gewordenen Geist weit besser aufheitern, das Roheswerden seiner Sitten eher verhindern und seinen Leib gesunder erhalten wird, als wenn er seine freien Stunden in der Wirthsstube oder beim Kartenspiel zubringet. Rez. mißbilligt daher, daß Hr. D. sich folgender Maßen ausdrückt: „Schreie man mir doch nicht immer die Ohren voll: dieser oder jener Gegenstand ist doch für die Folgezeit nützlich? Geht man vom Punkte des Nützlichen aus, so wäre den meisten Kindern nützlicher, ihre Strümpfe flicken und ihre Schuhe besohlen, als neue Ackermaschinen verfertigen zu lehren.“

Wenn Rez. auch vom Punkte des Nützlichen ausgehet, so ist ihm klar, daß der Schullehrer selbst, wenn er in seinen Freistunden recht fleißig ist, durch seine nützliche Thätigkeit gewiß seine baare Einnahme vermehren werde; denn er findet überall Liebhaber genug, welche ihm die von seiner Hand gezogenen Obstbäumchen, getrocknetes Obst, Gemüsesämereien, Gewürzkräuter ꝛc. gern abkaufen. Versucht er zugleich als denkender Kopf heilsame Vorschläge zu landwirthschaftlichen Verbesserungen im Kleinen, und findet — sie bewähret, so kann er manchem Bauer, der nicht eher glaubt, bis er sieht, sagen: sieh da, lieber Nachbar, wie man auch hier zu Lande dieses oder jenes neue Gewächs anbauen, sieh, wie man den Ertrag seiner Naturerzeugnisse erhöhen kann! Wahrlich, durch solche Anschauungen würde der wackere Schullehrer tausendmal eher die landwirthschaftlichen Verbesserungen in Aufnahme bringen können, als dieß durch die vernünftigsten Gründe bei dem gemeinen Landmann geschehen kann. Ist der Schullehrer noch ein wahrer herzlicher Kinderfreund, so gibt's für ihn kein größeres Vergnügen, als in den Erholungsstunden eine gewiße Anzahl seiner Schüler bald in der Baumschule, bald auf dem Felde, bald im Gar-

ten um ſich her zu verſammeln, damit er ſie von der Gaſſe entferne, wo es, vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend, ſo viele Anſtöße für das zarte Alter gibt. Indem nun die Kinder hier Unkraut ausjäten, da Steine aufleſen, dort Pflanzen begießen, — o, da läßt ſich ihnen manche unvergeßliche Lehre beibringen! Ihr Verkehr mit dem Lehrer auſſer der Schule wird ihr Zutrauen zu ihm befeſtigen, die wechſelſeitige Liebe nähren, und jene Kinder, die in ihren Freiſtunden mit munterer Geſchäftigkeit die Hände anlegen helfen, um edle Obſtbäume zu pflanzen, werden auch gewiß mit der Zeit edle Pflanzen in dem Acker der Gemeinde ſeyn. Endlich gibt es kein kräftigeres Mittel, den vielen Klagen über das häufige Baumverderben und Obſtſtehlen abzuhelfen, als die Jugend frühe zur Obſtbaumzucht zu ermuntern, und in der Anpflanzung, Veredlung und Behandlung der Obſtbäume zu unterweiſen. Dadurch gewinnt ſie die Obſtbäume lieb, und es ſchmerzt ſie, wenn eines ihrer Bäumchen beſchädiget, oder ein angeſchlagenes edles Propfreis abgeſtoßen, oder die erſte Kirſche, die erſte Zwetſche ihres Bäumchens geſtohlen worden iſt. Sie denkt dann: „Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das darfſt du auch keinem Andern thun,“ und ſo wird ſie durch den gepflanzten, veredelten und gepflegten Baum ſelbſt beſſer. Soll es nun wohl nützlicher ſeyn, die Kinder im Strümpfeflicken und Schuhebeſohlen zu unterweiſen?

S. 356. „Die Predigt wird (in der Sonntagsſchule) zuerſt wiederholt, und zum Schreiben in ein eigenes Heft aufgegeben. Dann lieſ't ein Jüngling aus einem ſchönen Buche, z. B. aus Wilmſens Kinderfreunde.“ Rez. muß hier bemerken, daß es in dieſem Kinderfreunde, beſonders im zweiten Theil, welcher für die größere Jugend berechnet iſt, allerlei ſchöne Sachen zu leſen gibt, die nach Hrn. D. Vorſchlag als Confekt nach der Predigt aufge-

tiſcht werden können, z. B. die Tugenden des heidniſchen Alterthums, ferner Fabeln von Meißner, Leſſing, Demme, Herder, auch eine von Luther, welche mit folgenden Worten ſchließt: „Der Löwe ſprach: jenſeit dem Berge liegt eine Mühle, wer am erſten dahin kömmt, willſt du unten hin, oder über den Berg laufen? Der Eſel ſprach: lauf du über den Berg. Der Löwe, als im letzten Kampfe, lief, was er aus Leibeskräften laufen konnte. Der Eſel blieb ſtehen, und dachte: ich werde doch zum Spott, und mache mir nur müde Beine, ſo ich laufe; ich merke auch wohl, der Löwe gönnet mir die Ehre nicht, ſo will ich auch nicht umſonſt arbeiten. Als der Löwe über den Berg kömmt, ſo ſiehet er einen Eſel vor der Mühle ſtehen: ei! ſpricht er, hat dich der Teufel bereits hergeführt? Wohlan! noch einmal zurück an unſern Ort! da er aber wieder hinüber kömmt, ſiehet er den Eſel da ſtehen, und mußte dem Eſel gewonnen geben, und bekennen, daß mit dem Kreuz nicht zu ſcherzen iſt. Alſo blieb der Eſel König, und regierete ſein Geſchlecht bis auf dieſen Tag gewaltiglich in der Welt unter den Thieren.“ Dr. Martin Luther.

Es befinden ſich in dieſem Kinderfreund auch zwei Hochzeitbriefe Dr. Martin Luthers über ſein Beilager mit der Katharina von Bore. Einen derſelben will Rez. zur Probe hier mittheilen:

„An drei Freunde in Mannsfeld.“

„Gnad und Friede in Chriſto! Welch ein Zetergeſchrei, liebe Herrn, hab ich angerichtet mit dem Büchlein wider die Bauern. Da iſt alles vergeſſen, was Gott der Welt durch mich gethan hat. Nu ſind Herrn, Pfaffen, Bauern, alles wider mich, und dräuen mir den Tod. Wohlan, weil ſie denn toll und thörigt ſind, will ich mich auch ſchicken, daß ich für meinem Ende im Stande, von Gott erſchaffen, erfunden, und nichts meines vorigen papiſtiſchen Lebens an

mir behalten werde, ſo viel ich kann, und ſie noch toller und thörigter machen, und das alles zur Letzte und Ade. Denn es mir ſelbſt ahnet, Gott werde mir nun einmal zu ſeiner Gnade helfen."

„So hab' ich nun aus Begehren meines lieben Vaters mich verehlicht, und um böſer Mäuler willen, das nicht verhindert würde, mit Eile beigelegen, bin willens auf Dienſtag über acht Tage eine kleine Freude und Heimfarth zu machen. Solches habe ich euch, als guten Freunden und Herrn, nicht wollen bergen, und bitten, daß ihr den Segen helft drüber ſprechen. Und weil die Läufte alſo ſtehen und gehen jetzt in den Landen, hab' ich nicht durft' euch dazu bitten, und fordern zu erſcheinen. Wo ihr aber von gutem Willen ſelbſt wolltet und könntet, ſammt meinem lieben Vater und Mutter, kommen, möget ihr wohl ſelbſt ermeſſen, daß mirs eine beſondere Freude wäre, und was ihr mitbrächtet von guten Freunden zu meiner Armuth, wäre mir lieb, ohn' daß ich bitte, mich ſolches bei dieſem Boten zu verſtändigen. — Ich hätte auch meinem gnädigen Herrn Graf Gebharden davon geſchrieben, hab' aber nichts dürfen wagen, weil ihr Gnaden anders, denn mit mir zu thun haben. Iſt aber vonnöthen, was drinnen zu thun, und euch gut dünkt, bitte ich euer Bedenken mir zu eröffnen. Hiemit Gott befohlen. Amen!"

„Zu Wittenberg, am Donnerstag nach Trinitatis. Anno 1525."

„Martinus Luther."

Hiermit ſey alſo die Rezenſion dieſes Handbuches beſchloſſen. Rez. würde nicht ſo weitläuftig geworden ſeyn, wenn er nicht beſorgt hätte, daß manche in dieſem Handbuch aufgeſtellte Grundſätze, und mehrere darin empfohlene Bücher, der katholiſchen Jugend höchſt nachtheilig ſeyn würden. Uebrigens ſollen die gewiſſenhaft angebrachten Bemerkungen dem

Verdienste, welches sich Hr. D. um die Erziehung der Jugend und das Schulwesen erworben hat, nichts benehmen, und das viele Gute und Schöne, welches das Werk enthält, soll keineswegs dadurch in Schatten gesetzt werden. Nun noch einige Worte über den zweiten Theil N.° 2.

Derselbe ist praktisch, und liefert Materialien.

Die Beilage A enthält die wichtigsten Wohlanstands-Gesetze für die Schullehrer.

In der Beilage B sind die Eigenschaften und Verrichtungen eines Meßners oder Küsters beschrieben, und Rez. hält dafür, daß Alles, was darüber zu wissen nothwendig ist, enthalten sey in dem Werkchen: „Lehrreiche Erklärung der öffentlichen Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche. Zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes.“

In der Beilage C werden die Giftpflanzen beschrieben. Davon sagt unser F. M. Vierthaler (Elemente der Methodik und Pädagogik. S. 20): „Schon die alten Perser hielten es ihrer Sorge werth, die Kinder mit der Naturgeschichte bekannt zu machen. Sie zeigten ihnen die heilsamen und gefährlichen Kräuter; lehrten sie den Gebrauch von jenen, und warnten sie vor diesen. — Was die Perser einst thaten, muß der Lehrer der Kinder noch heut zu Tage thun, denn Unbekanntschaft mit der Natur, zumal mit den schädlichen Gewächsen, hat schon unzählige Male die traurigsten Folgen gehabt. Unwissenheit in diesem Stücke wird immer theuer, oft sogar mit dem Leben bezahlt.“

In der Beilage D werden allgemeine und besondere Vorschriften zur Rettung der Scheintodten und Vergifteten ertheilet.

Die Beilage E warnet vor Gesundheitsgefahren in Beispielen, die wieder meistens erdichtet sind, und worin Johann, Peter, Paul, Valentin, Wenzel, auch S. 143

Lene, ein schönes Mädchen, der Jäger R. in H. ꝛc. als handelnde Personen auftreten. Wer sich viel mit Kindern abgegeben hat, der wird schon aus Erfahrung wissen, was von dergleichen erdichteten Exempeln zu halten ist.

Die Beilage F lehrt Höflichkeit in Reimen. Rez. glaubt, daß es besser sey, wenn der Lehrer die Höflichkeit durch sein Beispiel empfehle: denn dieß drückt sich tiefer ein, als die Reime.

In der Beilage G kommen auserlesene Denksprüche, Sitten- und Klugheitsregeln, Sprüchwörter, die sich zu Denksprüchen eignen, in drei Abtheilungen für die untern, mittlern und höhern Schulklassen vor.

Die Beilage H soll einige einfache, sittliche und faßliche Räthsel liefern. Daß dieselben einfach und faßlich sind, gestehet Rez. gern ein; allein in welchem Sinne sie sittlich sind, das ist ihm ein neues Räthsel; z. B. „Wann sind die Hasen am schmackhaftesten? A. wenn man sie ißt.“ — „Wie kann man dürres Gras mit drei Buchstaben schreiben? A. Heu.“ — „Welchen Buchstaben kann man essen, und welchen kann man trinken? A. T und A. Thee kann man trinken, und das Fleisch der Kuh kann man essen.“ Was ist nun hierin sittlich?

Die Beilage I enthält Schulgebete. Ohne öftere Richtung des Gemüthes zu Gott kann keine Erziehung der Jugend gedeihen. Da aber das öftere, maschinenmäßige Hersagen gewißer Gebetsformeln nicht taugt, so war es ein glücklicher Gedanke, daß Hr. D. eine Menge Schulgebete verfertigte, mit denen gehörig abgewechselt werden kann, so, daß sie den Reiz der Neuheit und die Kraft, das Herz zu rühren, behalten.

Die Beilage K enthält Formulare und Tabellen zur Schulordnung gehörend; die Beilage L Rechtschreibregeln über jeden Buchstaben im ABC, und die Beilage M. Bei-

spiele zur Einübung der Rechtschreibregeln; denen die Regeln für die Wörter: Wieder und wider; für und vor; Mann und man; denn und dann; wenn und wann; daß und das — angehängt sind.

In der Beilage N werden halbwahre Sprichwörter und Bauernregeln geprüft, wodurch die Entwickelung des Verstandes und die Schärfung der Urtheilskraft der Kinder bewirkt, und ihnen Stoff zur Uebung in christlichen Aufsätzen gegeben werden kann.

Endlich bestehet die Beilage O aus einem Briefwechsel der Familie Gutenberg, als Muster, gute Briefe zu schreiben, und enthält die wichtigsten Lehren für wandernde Handwerksgesellen. Dieser Briefwechsel hat dem Rez. ungemein wohl gefallen; denn er enthält sehr nützliche Belehrungen für die Jugend.

Paedagogus catholicus.

Gesänge und Gebete zur Gottesverehrung für die Jugend. Ein Auszug aus dem Bisthums-Gesang- und Andachtsbuche. Konstanz 1820. Gedruckt bei J. M. Bannhard.

Das Bisthums-Gesang- und Andachtsbuch von Constanz war im Jahr 1812, gedruckt bei Nik. Thaddäus Waibel und bald nachher zum zweiten Mal aufgelegt, eine merkwürdige Erscheinung. Der verewigte Fürst Primas Carl Theodor v. Dalberg, Bischof von Constanz, (Siehe Felders Gelehrten-Lexicon I. B.) meinte es in vielen Stücken recht gut, und unterstützte manches Gute recht fürstlich. Gegen 5 — 6000 fl. stiftete er aus seiner Pensionsmasse von Baden, an das er Alles abtreten mußte, nach dem allmächtig gebietenden Zeit- und Kriegsgeiste Napoleons und seiner Untergötter, für die Herausgabe dieses Gesangsbuches. Diese 5 — 6000 fl. sind der schönste Grabstein für Carl Theodor;

dazu kommen noch folgende Blumen auf Hochdeſſen Grab: daß jene 15000 fl. Penſion ganz, als pia legata, jährlich durch Seines Generalvicars Hand — des Frhrn. v. Weſſenberg, dem alle Feinde ſelbſt das Prädikat der Barmherzigkeit nicht abſtreiten — verwendet wurden. Dalberg bezog, zur Lehre für unſere Fürſten, davon keinen — Kreuzer! Virtus etiam in hoste laudanda! Commenta hominum delet dies, Veritas manet. Dieſes Geſangbuch wurde mit einem wahrhaft biſchöflichen Hirtenbriefe in der Vorrede von Dalberg in die Welt eingeführt. Die berühmte Felder'ſche Litteraturzeitung, und andere Zeitſchriften ertheilten ihm empfehlendes Lob. Weſſenberg und Straſſer waren geſchickte und fleißige Sammler und Verfaſſer deſſelben. Ehre, wem Ehre gebührt! ſo ſagt Rezenſent, vor dem kein Anſehen der Perſon gilt. Nur in Ueberſetzung der Pſalmen ſcheinen dem Rez. die Herren Verf., hier und da, zu frei und zu willkürlich verfahren zu ſeyn? Im Ganzen verdient Felders Lob beſtätiget zu werden. Rez. hat das Buch viele Jahre mit Nutzen gebraucht, und braucht es wirklich noch, und deßgleichen mit ihm viele Geiſtliche des Bisthums Conſtanz. Vielleicht hat Paſtoralunklugheit, oder zu hitzige, leidenſchaftliche Einführung, in Form von Gewalt, und Aufdringung die Wirkſamkeit des im Ganzen guten Geſangbuches in Etwas gehindert? Wie denn Leidenſchaft oft anderes Gute hindert. Rez. ſpricht hier aus Erfahrung, ohne Leidenſchaft fürs Neue und Alte — sine ira et studio! Möchten wir nur aus unſern wechſelſeitigen Fehlern und Beſchädigungen einmal klug werden! Ein gewiſſer Modus procedendi kann, in der Paſtoral beſonders, auſſerordentliche Hinderniſſe oder auch Erleichterung machen. Das Chriſtenvolk, ſagt ein bekannter Mann, iſt in Religionsſachen wie ein ſchaalenloſes Ei! Wohl dem, der es zu Herzen nimmt, wenn er Kirchenvorſteher, oder Seelenſorger iſt! Das gegen-

wärtige Andachtsbüchlein faßt Vieles in sich: Zwei Meßgesänge, eine Meßandacht in Litaneiform, Beichtandacht, Kommunion-, Vesper-, Abend- und andere Andachten, Gesänge vor und nach der Christenlehre, zur Sonntags-, Feiertags- und Werktagsschule. Noch Eines erinnert der wohlmeinende Rez.: Warum so viele Gesänge, und so wenig Gebete? Der Verf. muß ein großer Freund vom Singen seyn? Er sey es, nur lese er auch, was der Apostel Jakobus schreibt: „Ist Jemand lustig, so singe er; ist Jemand traurig, so bete er!“ Möge der Hr. Verf. in diesen traurigen Zeiten zum Beten recht viele Gebete aus dem Bisthumsgesangbuche herausziehen! Verschafft er dann diese uns und unsrer Jugend recht wohlfeil, so wollen wir für ihn einstweilen recht herzlich beten: so aber bessere Zeiten kommen, will's Gott! ihm auch herzlich singen!!

B.

I. Katholisches Gebet- und Betrachtungsbuch, mit besonderer Rücksicht auf die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Religionswahrheiten. Von Joh. Püllenberg. Paderborn, bei Jos. Wesener 1822. S. 519. kl. 8.

II. Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes durch die Vereinigung mit Jesu, sowohl bei der h. Messe als in der h. Kommunion; oder Meß- und Kommunionbuch für fromme Katholiken. Zweite Auflage. Mainz, in der Hofbuchdruckerei Theodor's v. Zabern. 1821. S. 334. in. 24.

Nichts ist so wirksam, unsern Verstand von seiner Unkunde, und unsern Willen von seinen sündlichen Trieben zu reinigen, denn das Gebet, das unsern Verstand mit der Klarheit des göttlichen Lichtes erleuchtet, und unsern Willen mit himmlischer Liebesgluth entzündet. Es ist das Gewässer der Segnungen, durch dessen Bethauung die Pflanzen unserer guten Begierden grünen und blühen, das unsere Seelen von ihren

Unvollkommenheiten wäscht, und die trüben Leidenschaften in unsern Herzen auftrocknet. *) Das beßte Gebet wäre unstreitig jenes, das in frommer Einfalt, ohne zubereitete Phrasen, in kindlichem Vertrauen so ganz unmittelbar in Flammenzügen dem Gemüth entströmte. Wo sind aber solche Männer des Gebetes? und sollte es auch Viele geben, so ist es doch immerhin ein allgemeines Bedürfniß, dem Christen vorerst Worte frommer Empfindung in Mund und Herz zu legen, auf daß sie in heiliger Gluth dann emporsteigen zu Gottes Throne. Es ist also vorzüglich nothwendig, daß die Gebete warm und kindlich ansprechen, die Worte gleichsam wie Lichtstrahlen dasselbe erleuchten und wie Feuerfunken zur himmlischen Flamme anfachen; darum muß die Schreibart gedrängt und verständlich, einfach und kräftig, rein und fließend seyn; die Gedanken, oder Wünsche, oder Gefühle dürfen nicht von Wortfluthen überschwemmt werden, sonst verflüchtiget sich der Geist, und das Herz erstarret. — Nach diesen vorausgeschickten kurzen Bemerkungen sey es uns erlaubt, unser Urtheil zuerst über das Werk des Hrn. Prof. Püllenberg kurz auszusprechen.

Im Allgemeinen verdient die Reinheit des Ausdrucks alles Lob; die Gebete sind herzlich, mit einigen Ausnahmen, die besonders daher zu rühren scheinen, weil der Verf. dieselben dogmatisch bearbeitete, wo dann zuweilen durch das Nachsinnen des Geistes dem Gefühle des Gemüthes ein Hemmschuh angelegt wird. Was in diesem Gebetbuche einem Jeden höchst willkommen seyn muß, ist das Bestreben des Hrn.

*) S. Philothea des h. Franz v. Sales, nach der schönen Uebersetzung der Herausgeber der „Leitsterne auf der Bahn des Heils," Wien 1821. Von diesem vortrefflichen Werke soll nächstens in unsern Blättern eine gedehntere Würdigung erscheinen.

Vf's., dem Christen für jede Lage und für jede Zeit Worte der Erbauung und Andacht, des Trostes und der Kräftigung, der Belehrung und der Warnung an das Herz zu legen. Nebst den gewöhnlichen Gebeten finden sich darin Betrachtungen für die Hauptfeste des Kirchenjahres; auch weiß der Hr. Vf. manche Punkte, die man gerade nicht in einem auch wohl für die gemeinen Leute bestimmten Buche erwartet, lehrreich zu behandeln; wie z. B. der Abschnitt über die menschliche Freiheit, S. 278.

Sehr zweckmäßig wird von S. 281 — 285 erklärt, daß die sieben Sakramente alle Hauptangelegenheiten unsers Lebens umfassen; Rez. glaubt aber, dieß hätte etwas einleuchtender geschehen, und ein Vergleich zwischen dem bürgerlichen und kirchlichen oder übernatürlichen Leben angestellt werden sollen; dazu würde der unübertreffbare Catechismus Romanus vorzüglich als Leitfaden gedient haben.

S. 394 hat es Rez. befremdet, den Plautus in einem Gebetbuche zu sehen. Die angezogene Stelle ist zwar schön und gründlich; es war aber hier der Ort nicht dazu.

Die Gebete und Betrachtungen in Beziehung auf Leiden, S. 430 — 448, sind sehr zweckmäßig und erbaulich. S. 515 ist auch eine neue Muttergottes-Litanei, die aber, unsers Erachtens, der gewöhnlichen an Werth nachsteht. Rez. wünscht indeß dem Hrn. Prof. Püllenberg über diese wohlgelungene Arbeit Glück, und verspricht sich in ihm einen neuen thätigen Arbeiter auf dem Felde der katholischen Litteratur.

N.° II. hat, so viel Rez. weiß, einen frommen Laien zum Verfasser. Das gottselige Büchlein aber verräth einen mit seiner Religion und den Wegen der Vollkommenheit innigst vertrauten, und mit den Bedürfnissen des nach Gott sich sehnenden Gemüthes auf das vollkommenste bekannten Diener des

Herrn. Die Gebete sind überhaupt so salbungsvoll, daß auch das sonst kälteste Herz dadurch gerührt werden muß. Unter die vorzüglichsten gehören unstreitig: die Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, die Gebete zu Maria, und die Kommunionandacht. Als Probe stehe folgende Bitte zu der h. Mutter Gottes hier: „O du gütigste Mutter Jesu, h. Jungfrau Maria! du hast noch keinen verstoßen, der sich unter deinen Schutz begeben, und in seinen Nöthen dich um Hilfe angerufen hat. Auch ich armer Sünder komme voll Vertrauens zu dir, du Zuflucht aller reumüthigen Herzen. O h. Mutter! ich fühle die Größe meiner Sünden, ich habe meinen Gott oft und schwer beleidigt, das thut mir leid, und ich bin nicht würdig, seinen h. Namen anzurufen, noch weniger bin ich werth, von ihm erhört zu werden. Bittend und seufzend werfe ich mich in deine Arme, du Trösterin der Betrübten, verstoße mich nicht, sondern erbitte mir ein bußfertiges Herz, damit ich die Gnade und Liebe deines Sohnes erlange, und darin verharre bis an's Ende meines Lebens. O du Mutter des ewigen Wortes! höre mein Seufzen und mein Flehen, stehe mir bei in allem Kreuze und Leiden, führe mich auf dem Wege der Tugend durch dieses Jammerthal, und nach diesem elenden Leben zeige mir Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes, o gütige, o milde, o gnädige Jungfrau Maria! Amen.“

Rez. bemerket zum Schlusse, daß eine bedeutende Anzahl Exemplarien des vorliegenden Gebetbuches, auf Befehl des uneigennützigen und eifervollen Hrn. Vf's. gratis abgegeben wurde, um nach Nordamerika für die dasigen deutschen Katholiken in Philadelphia, Neuyork und Baltimore verschickt zu werden. Groß wird sein Lohn im Himmel seyn.

R. R.

Apologie des Herrn Karl Ludwig von Haller, oder freimüthige und kritische Beleuchtung mehrerer gegen denselben bei Gelegenheit seines Uebertritts zur katholischen Religion in Zeitungen, periodischen Blättern und Flugschriften gerichteten Ausfälle und Invektiven, in Briefen, begleitet von einer historisch-philosophisch-religiösen Vorrede über die Hauptbegebenheiten der jüngsten Zeit, besonders in religiöser Hinsicht, und über den gegenwärtigen Zustand der Dinge; durch B. Van den Wyenbergh. Brieg und Solothurn, in der M. Schwäller'schen Buchhandlung. In Kommission, Wien bei Franz Wimmer, und Mainz bei Simon Müller. Erste Lieferung S. VIII. 96. 1821. Zweite Lieferung S. VI. 96. in 8. 1822.

Eines der charakteristischen Zeichen des Protestantismus ist, daß derselbe die Verdienste der Männer seiner Konfession allezeit zu hoch anschlägt, während er mit einer gewissen Gleichgültigkeit, die sehr nahe an Verachtung gränzt, von unsern berühmten Gelehrten spricht; und dann, wenn einer ihrer Apotheosirten, seiner bessern Ueberzeugung folgend, zur Kircheneinheit zurückkehrt, ihn als den größten Verbrecher herabsetzet, kränkt, beißet, verläumdet, gegen den Zurückkehrenden ganz Europa in Alarme bringen möchte, und noch Alles für zu gelinde ansieht, wenn man vor lauter Toleranz nicht gar eine evangelisch-servetische Inzicht in Anwendung bringt. So sehr uns Katholiken ein solches Verfahren gegen Brüder wehe thut, so erfreulich ist es für uns, daß es dessen ungeachtet immer noch Männer gibt, die sich durch dieses lieblose Ungethüm nicht zurückschrecken lassen, sondern mit Abwerfung aller blöden Menschenfurcht, der Stimme der Wahrheit muthig nachgehen und ihren Glauben vor der ganzen Welt bekennen. Nicht minder tröstlich ist es für die aufmerksamen Beobachter und Freunde des Lichtes, daß jene Glaubenshelden, nach ihrer Rückkehr in

der Mutter Schoos, der allgemeinen und wärmsten Liebe von Seiten der Katholiken theilhaftig werden, und freundlichen Schirm finden wider die böslichen Anfälle des Obscurantismus. In letzterer Beziehung verdient Hr. van den Wyenbergh Lob und Dank von dem ganzen gebildeten Deutschland, indem derselbe die Apologie eines der vielen Edeln unternahm, die, zur ewigen Schande unsrer getrennten Brüder, so schmählich verunglimpft, so bootsknechtisch gescholten, so heidnisch verfolgt wurden, blos darum, weil sie katholisch *geworden*, weil sie unbefangen geforscht, und nach gewissenhafter Forschung die erkannte Wahrheit bekannt haben. Wer von dem Gesagten die Belege verlangt, den verweisen wir auf die Neckarzeitung, den Schweizerboten, die Zürcher Blätter, das Berner Rundschreiben, und die übrigen protestantischen Zeitungsinstitute (worunter doch einige eine ehrenvolle Ausnahme machen); item auf Studer, Voß, Paulus, Krug, Tzschirner, Manuel, Wachler ꝛc. ꝛc. Da heißt der edle und freimüthige Hr. von Haller ein Apisanbeter, den ein Narr; Jener findet es allzu christlich, wenn ihn der Berner Rath blos in Amtlosigkeit setzt, Dieser läutet die Sturmglocke, auf daß man per fas et nefas dem Unwesen der Proselytenmacherei steure; bald werden Dinge von dreißig Jahren herbeigezogen, um ihn demagogischer Grundsätze zu bezeihen, als wenn er sich durch seine vortrefflichen Werke nicht schon längstens gerechtfertiget hätte; bald rafft man aus der Gegenwart alle Schlangenbälge der Verläumdung und des Gemunkels zusammen, um ihm daraus ein Spottgewand zu fertigen: lauter furchtbare Symptome und krampfhafte Zuckungen des untergehenden Protestantismus.

Vorliegende Apologie vertheidigt Hrn. v. Haller gegen die meisten auf ihn gemachten Angriffe. Im ersten Hefte werden der Erzähler von St. Gallen, der Schweizerbote, und Hr. Prof. Stapfer in Bern zurechtgewiesen. Sehr christlich

heißt es im Vorworte S. VIII: „Möge der Himmel, die Urquelle alles Guten, meine Arbeit segnen! Möge der Triumph der Wahrheit dadurch in etwas befördert werden! Dieses ist mein feurigster Wunsch, und bei dessen Erfüllung werde ich mit dem königlichen Propheten ausrufen: Non nobis Domine, sed nomini tuo da gloriam. Haß und Groll sind meinem Gemüthe fremd. Vertheidigung der Wahrheit und der guten Sache ist und wird, mit der Hilfe Gottes, ohne welche ich nichts, und mit welcher ich Alles vermag, das Ziel meiner Bemühungen bleiben.“ Das ist die Sprache der Liebe und Ueberzeugung, die Sprache des wahren Katholiken; auch müssen wir feierlich bekennen, daß Hr. van den Wyenbergh seinem Grundsatze durchgehends treu geblieben ist; in seinen Briefen wehet der Geist der Ruhe und des Friedens, der Liebe und Sanftmuth, der Bescheidenheit und Mäßigung. In Betreff des Kunstgeschmackes vermißt man hier und da Gediegenheit des Styls und Reinheit der Sprache: allein man bemerke, daß die Muttersprache des Hrn. van den W. die holländische ist; daß er sich früher meistens mit der französischen Litteratur beschäftigte, und vor wenigen Jahren erst das Feld der deutschen Litteratur betreten hat; daher er doch im Ganzen auf vortheilhafte Würdigung, auch in dieser Beziehung, von Seiten des gelehrten Publikums die gerechtesten Ansprüche hat.

In der zweiten Lieferung, welche Hr. van den W. den 21. März laufenden Jahres gegeben hat, fertigt er den Redakteur der neuen Zürcher Zeitung, und den Hrn. Prof. Krug, in Leipzig, ab. So wie in dem ersten Hefte eine Abhandlung über die Hauptbegebenheiten der jüngsten Zeit, besonders in religiöser Hinsicht, und über den gegenwärtigen Zustand der Dinge den Eingang bahnte, so werden auch in dem zweiten Hefte historisch-religiöse Betrachtungen, über den Gang der Religion durch alle Jahrhunderte, vorausgeschickt. In

beiden Aufsätzen, so wie in den Briefen selbst erscheint der Hr. Vf. als gründlicher Theolog, der den Feinden unsrer Kirche mit den Waffen der h. Schrift, der Geschichte und Logik sehr siegreich begegnet, und von seiner Bekanntschaft mit den neuesten Zeitereignissen und den Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaften triftige Beweise gibt. Als Beleg stehe hier nur folgende Stelle aus der 2. Lief. S. 58 u. ff., gegen einige Aeußerungen der Zürcher Zeitung: „Die erste Kirche" sagt diese „ stand unter keinem entschiedenen irdischen Gebieter." Hierauf erwiedert Hr. van den W.: „Glauben sie denn, Herr Redaktor! daß die Apostel so bald die dem Petrus ertheilte (n) Vorzüge, die ihm übertragene Obergewalt, sollten vergessen haben? War er es nicht, der am Pfingstfeste zuerst das Evangelium predigte? (Apostelg. II.) War er's nicht, der das erste Wunder wirkte? (Ebend. III.) Führte er nicht zuerst das Wort vor den Aeltesten und Schriftlehrern? (Ebend. IV.) Entdeckte er nicht die Heuchelei, oder vielmehr den Betrug des Ananias und der Sapphira? (V.) und war er es nicht, der kurz darauf zuerst zu dem Oberpriester sagte: „„Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen?"" Würde Petrus wohl immer der erste gewesen seyn, wenn er sich nicht selbst als Oberhaupt betrachtet, und wenn die übrigen Apostel diese Eigenschaft nicht in ihm anerkannt hätten? Machte er auch keinen Gebrauch von seiner Obergewalt, da er alle Gemeinden in ganz Judäa, Galiläa und Samaria bereisete (Ebend. IX, 31, 32.), bei welcher Gelegenheit er dem Aeneas die Gesundheit wieder gab, und die Tabitha vom Tode aufweckte? Warum beriefen ihn die Schüler, die sich in Joppe befanden zu diesem Ende? (Ebend. v. 37.) Hatten sie nicht auch den h. Geist empfangen? Wird ihm nicht zuerst die Berufung der Heiden offenbaret? (Ebend. X, 11, 12, 13.) Und befahl er nicht, den Kornelius nebst seiner Familie auf den Namen des

Herrn zu taufen? (Ebend. v. 48.) Führte er nicht den Vorsitz in der Versammlung zu Jerusalem, wo über die Beschneidung gestritten wurde? (Ebend. XV.) That er nicht nach einem langen Wortwechsel den Ausspruch? (Ebend. v. 7 u. ff.) und schwieg darauf nicht die ganze Versammlung? (v. 12.) Wenn dieses Alles, in Verbindung mit den ausdrücklichsten Stellen des Evangeliums, in Ihren Augen nicht den unumstößlichsten Beweis liefert, daß die erste Kirche unter einem entschiedenen irdischen Oberhaupte gestanden hat, so weiß ich nicht, welche Beweise bei Ihnen Eingang finden mögen. Wenn der Raum es mir erlaubte, so könnte ich ihnen hinlängliche Zeugnisse von der nämlichen Art, mit Bezug auf die Nachfolger Petri, anführen. — Lesen Sie indeß, wenn sie die Wahrheit aufrichtig suchen, das vortreffliche und gelehrte Werk: „„Zeugnisse aus allen christlichen Jahrhunderten, von L. Doller““; und sie werden nicht mehr in einem so schneidenden Tone über eine so klare historische Wahrheit absprechen.“

„Es wäre ein tief eingreifender Vorwurf für das Christenthum,“ fährt der Zeitungsschreiber fort, „wenn dasselbe ohne eine unumschränkte gebietende menschliche Regel nicht bestehen könnte, während so viele andere Wissenschaften bestehen, ohne durch ein solches Band gefesselt zu seyn.“ Antwort des Hrn. Vf's.: „Da sehen wir also die Religion Jesu Christi in die Reihe der Wissenschaften gestellt. Sie soll nicht mehr Sache des Herzens, sondern des Verstandes seyn; was Dieser nicht fassen kann, gehört nicht mehr zum Christenthum! Wahrhaftig ein Christenthum à la genevoise! Kein Wunder, daß Sie vorher über die Mysterien spöttelten. Wenn Sie kein Christ mehr seyn wollen, so seyen Sie wenigstens aufrichtig, und verschleiern Sie sich nicht mehr unter dem Mantel der Scheinheiligkeit.“

Hr. van den Wyenbergh wird nächstens das dritte und

letzte Heft seiner Apologie erscheinen lassen; wir sehen demselben erwartungsvoll entgegen, und können den Vf. mit gutem Gewissen aufmuntern, für die gute Sache ungestört fortzustreiten, und sich über das lieblose Geschimpf einer gewissen Partei hinauszusetzen.

R. R.

Jugendbibliothek. Viertes Bändchen — auch unter dem besondern Titel: Sittenschule zur Erziehung für Gott und Vaterland. Gesammelt von einem katholischen Geistlichen. Mit 1 Kupfer. 280 Seiten in gr. 8. München, bei Jakob Giel.

Die drei ersten Bände dieses Werkes sind in der katholischen Litteraturzeitung von E. A. Frhr. von Mastiaux, im zehnten Jahrgang N.° 17 und 65, dann im eilften Jahrg. N.° 69 schon angezeigt, und durch deren edle Tendenz allgemein bekannt, und nach Verdienst gewürdiget worden. — Ref. dieses bleibt nichts übrig, als dem dort so trefflich Gesagten aus vollem Herzen beizustimmen, und dem Herausgeber dieses Werkes öffentlich zu danken, indem er dadurch zur sittlichen Bildung der Jugend beizutragen eifrigst bemühet ist, da in diesem Werke Muster aller Tugenden aufgestellt sind, welche der Jugend eine kräftige Nahrung für Geist und Herz gewähren, ganz im Gegensatze mit der die Jugend vergiftenden Romanenlektüre. Ref. drängt es zu sehr, und er kann nicht umhin, hier die kraftvollen Worte des trefflichen Erziehungs-Vorstehers J. Bierbaum in Köln in dessen Werke „Leitfaden zum Schul- und Privatunterrichte“ anzuführen, indem selbe mit der Tendenz obgenannten Werkes übereinstimmen, und aus dem Herzen jedes Jugend- und Volks-Freundes geschrieben sind — derselbe sagt: „Wären die Werke der deutschen Dichter mit guten Bildungsstücken angefüllt, so würden gewissenhafte Aeltern und Erzieher sie

nicht vor der Jugend verbergen, und befürchten müssen, daß Empfindelei, Ueberspannung, Zerrüttung der Phantasie, Verwirrung des Geistes, Ueberdruß am Gebete, Eckel an den unschuldigen Freuden der Natur, Trägheit in Geschäften, Entfernung von der Tugend, die bitteren Früchte wären, welche Söhne und Töchter aus diesem Lesen sammeln. — Ach, möchte doch jeder nach Kräften daran arbeiten, besonders die Lehrer, denen die Jugend, die Hoffnung des Staates und der Kirche, anvertraut ist! Das beßte Mittel ist gewiß aber hier, wenn man mit der wissenschaftlichen Bildung zugleich die religiöse vereinigt. Denn eines von dem andern trennen wollen, hieße eben soviel und noch mehr, als Leib und Seele von einander scheiden, um den Menschen, wie er jetzt beschaffen ist, zu vervollkommnen.

Wissenschaftliche Bildung ohne Religion ist nur zum Verderben alles Guten geeignet. Wohl hat man in unsern Tagen, wo man von dem allmächtigen Lichte der Aufklärung geblendet gar nicht mehr sieht, um die Jugend liberal zu erziehen, Alles, was ihren Leichtsinn bezähmen könnte, also die Religion zuerst, verabschiedet. Strenge Zucht muß weichen, man überläßt es dem Ehrgefühle eines beinahe noch unvernünftigen Kindes, zu studiren nach Willkühr. An Religion ist demnach in unsern liberalen Anstalten gar nicht zu denken. Höchstens hält man noch eine trockene Moralvorlesung; und so wird das Heiligste des Menschen mit stolzem Hohne behandelt. Und doch spricht man von Beglückung der Menschen, von Erziehung zum Wohl des Vaterlandes! Ist aber ohne Religion Beglückung der Menschen möglich? Wir glauben es einmal nicht, und die Erfahrung aller Zeiten bestärkt uns in unserm Glauben ꝛc." Vorliegendes Werk ist nun ein solches, welches Aeltern, Erzieher ꝛc. der Jugend unbedingt in die Hand geben dürfen, ganz versichert, daß auch nicht ein Wort darin vorkommt,

welches der zarten Unschuld der Jugend, dieser lieblichen Blume, schädlich seyn könnte. —

Dieses vierte Bändchen enthält 53 Erzählungen, und ist mit einem sehr schönen Kupfer geziert. Auch die ökonomische Einrichtung dieses Werkes, daß jedes Bändchen ein bestehendes Ganze für sich unter besonderem Titel bildet, ist lobenswürdig, weil dadurch der Ankauf erleichtert wird — was besonders für Schulen, als Lese- und Preise-Bücher, sehr noth thut.

M. X.

Trierische Geschichte bis zum Jahr 1784, von Peter Conrad, Regens am Gymnasium zu Koblenz und späterhin im erzbischöflichen Seminarium zu Trier; zuletzt Pfarrer an der dasigen St. Antonius-Kirche. Hadamar, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1821. S. 298 in 8.

Der Herausgeber dieses mit großem Fleiße und tiefem Forschen bearbeiteten Werkes, Hr. Fr. Chr. Hergt, Inhaber der neuen Gelehrten-Buchhandlung in Hadamar, spricht in der Vorrede die Ursache des späten Erscheinens desselben aus. Diese Geschichte sollte nach dem Tode des Verfassers nicht zum Drucke befördert werden; allein wahre Freunde und Verehrer des Verlebten fühlten sich verpflichtet, diese Arbeit nicht ungenützt zu lassen, und nach Einsicht des Werkes müssen wir Hrn. Hergt aufrichtig Dank wissen, daß er es an das Tageslicht treten ließ, und uns dadurch veranlaßt, nicht zwar eine weitläuftige Rezension dieser Schrift zu fertigen, weil sie nicht geradezu in den Plan des Katholiken einschlägt, als vielmehr das deutsche Publikum mit einem thätigen Manne, wie der sel. P. Conrad gewesen, bekannt zu machen, und ihm noch einige Blumen auf sein Grab zu streuen.

Der sel. Peter Conrad ward im J. 1745 zu Bernkastel, einem Städtchen an der Mosel, geboren. Als er den geistlichen Stand angetreten hatte, ward er zuerst Kaplan in Bischofsdhron, kam aber bald nach Aufhebung des Jesuitenordens als Lehrer an das Gymnasium zu Trier, wo er die Humaniora lehrte und vorzüglich Geschichte vortrug, anfangs Präfekt, bald aber auch Subregens im dasigen erzbischöflichen Seminarium wurde, und nach einigen Jahren nach Koblenz den Ruf als Regens und Lehrer der Kirchengeschichte in dem dasigen Kollegium vom Hochseligen Erzbischof und Kurfürst Clemens Wenzeslaus erhielt. Zu gleicher Zeit wurde ihm die Würde eines Geistlichen Rathes und Assessors am erzbischöflichen Offizialate zu Koblenz allergnädigst verliehen. Im Jahr 1785 vertraute ihm der Erzbischof und Kurfürst die wichtige Stelle eines Regenten und Lehrers der Pastoraltheologie im geistlichen Seminarium zu Trier, wo er ebenfalls Geistlicher Rath verblieb, und noch zum Assessor am geistlichen Justizsenate und erzbischöflichen Vikariate ernennt, auch anstatt seiner früherhin erhaltenen Pfarrei zu Graach an der Mosel, welche er abgab, mit einem Kanonikat am Kollegiatstifte zum heiligen Simeon in Trier für seine vielen Verdienste um Kirche und Staat belohnet wurde. Als die Franzosen im Jahr 1794 nach Trier kamen, zog er sich über den Rhein zurück, bis die ersten Stürme der Revolution vorüber waren. Dann kam er wieder nach Trier, wurde Mitglied des bischöflichen Conseils, erhielt anfangs die Pfarrei zum heiligen Paulus daselbst, und nach einigen Jahren jene zum heiligen Antonius. Der letztern stand er beinahe dreizehn Jahre lang als wahrer Seelenhirt vor. Er war feinfühlend, religiös, und die Liebe selbst. Am 17. August 1816 wanderte sein Geist in die Gefilde der Ewigkeit, und Gott setzte ihm die Krone der seligen Unsterblichkeit auf.

Der Hr. Verf. theilt seine Geschichte zunächst in vier

Zeitpunkte ab. 1) Geschichte der Trierer von ihrem Ursprunge bis auf die Herrschaft der Römer über Trier; 2) Geschichte der Trierer unter den Römern; 3) unter den Franken; und 4) unter dem deutschen Reiche. Das Ganze wird Jahrhundertweise behandelt, wo jegliches Mal Alles vorkommt, was auf den politischen, religiösen und wissenschaftlichen Zustand des Volkes Bezug hat, so daß diese Abwechselung von Gegenständen für den Leser sehr unterhaltend und anziehend ist, wenn auch der Vortrag hier und da etwas gemein und einförmig ausfällt, welches aber Rez. lieber verzeiht, als jenen Dithyrambenschwulst in Geschichtbüchern, wo das Wortgepränge die Schwere des Inhalts bei manchen Erzählern ersetzen muß.

Was im ersten Abschnitt von der Entstehung der Trierer gesagt wird, besteht meist aus Conjekturen; ihre Religion aber war anfänglich jene der Gallier. Im zweiten Abschnitt sehen wir schon das Christenthum aufblühen, und eine Menge heiliger Männer die trierische Kirche verherrlichen; die bekanntesten finden wir darin aufgezählt, wie auch mehrere historische Punkte mit besonderer Gelehrsamkeit erörtert. Der dritte Abschnitt ist eben so reichhaltig an geschichtlichen Untersuchungen, und der vierte, welcher sich vom neunten bis zum achtzehnten Jahrhundert erstreckt, ist besonders auch in topographischer Beziehung sehr merkwürdig. — Da das Erzstift Trier von so großem Umfange war, also in der Geschichte von Deutschland eine bedeutende Rolle spielt, so darf dieses Werk keinem Gelehrten fremd bleiben; ja selbst der Theolog und Kanonist wird Manches darin finden, was in sein Gebiet einschlägt.

Wir sehen mit Vergnügen, daß der Herausgeber diese Geschichte dem gelehrten und eifrigen Herrn Dewora, Pfarrer zu St. Matheis in Trier, der in der katholisch-litterarischen Welt schon längstens als ein unermüdeter Be-

förderer des Guten bekannt ist, zum Zeichen der Liebe und Dankbarkeit dedicirt hat.

Refüsirter Brief.

Der gegenwärtige Brief, der im November 1821 von einer weiblichen Person dem Hrn. Fuchs in Bern durch die Post zugeschickt, und im März des gegenwärtigen Jahres von ihm zurück gesandt wurde, wird hiemit zur öffentlichen Kunde gegeben. Nicht um den Streit fortzusetzen, das ist gar nicht der Zweck davon. Deßwegen handelte Hr. Fuchs vernünftig, daß er ihn mit der Bemerkung: „refüsirt, J. Fuchs," zurückschickte. Denn wie jeder sieht, ist er nicht mit theologischer Gelehrsamkeit abgefaßt: das konnte und sollte er auch nicht seyn. Er sollte nur dazu dienen, Hrn. Fuchs zu zeigen, wie fest überzeugt jeder Katholik von der Göttlichkeit seiner Religion ist, und wie klar er Alles als Irrthum erkennt, was ihr entgegen steht. Und deßwegen sollte er für Hrn. Fuchs nur ein Antrieb seyn, sich mit dieser göttlichen Religion besser bekannt zu machen, was er auf tausend Wegen gekönnt hätte, ohne öffentliche Herausforderung zum Streit. Um aber hierzu noch mehrere verirrte Brüder anzutreiben, wird er hier öffentlich bekannt gemacht.

Schreiben an Hrn. Fuchs in Bern.

„Die in mehrern öffentlichen Blättern gemachte Herausforderung eines gewissen Hrn. Fuchs zu Bern, an die gelehrtesten katholischen Geistlichen, aus der Natur, der Vernunft und dem neuen Testament zu beweisen, daß in dem Protestantismus die Seligkeit nicht zu erreichen sey, ist gar leicht anzunehmen. Es wird keine Gelehrsam-

keit dazu erfordert, jeder katholiſche Chriſt, der ſich mit dem Evangelium bekannt gemacht hat, kann durch vernünftiges Nachdenken dieſen Beweis führen."

„Denn iſt die katholiſche Kirche die allein wahre, ſo iſt ſie auch die allein ſeligmachende. Dieß aber kann Hr. F. zuerſt aus dem N. T. Matth. XXVI, 18 ſehen. „Du „biſt Petrus, auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen, „und die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen;" und Matth. XVIII, 17: „Höret er die Kirche nicht, ſo halte „ihn als einen Heiden und Publikanen." Die Ausſprüche ſind klar, und ſchließen alle Möglichkeit des Irrthums aus. Denn der Gottmenſch verſpricht, die ganze Höllenmacht ſoll ſeine Kirche nicht überwältigen. Sie kann es alſo auch nicht. Sie kann keine Irrthümer in dieſelbe einbringen. Denn das wäre — überwältigen. Wiederum befiehlt der Gottmenſch ſeiner Kirche zu gehorchen. Sie kann alſo nichts als Wahrheit lehren und befehlen, ſonſt hätte der unendlich wahrhafte Gott dieſen Befehl nicht geben können. Daß aber dieſe Stellen, wie ſo viele andere, die ich Kürze halber nicht anführe, die katholiſche Kirche allein betreffen, kann Hr. Fuchs gar leicht wiſſen; da es die ganze Welt weiß, daß dieſe Kirche allein ſich bis auf die Apoſtel zurückführt, mithin keine andere, als ſie, da war, als der Gottmenſch jenes Verſprechen vom Unvermögen der Höllenmacht gegen ſie machte, und dieſen Befehl, ihr zu gehorſamen, gab."

„Zum Zweiten ſagt uns die Vernunft: Gott der Herr habe keinen Mann wie Luther erwählt, um ſeine von ihm geſtiftete Kirche als neuer Apoſtel zu reformiren, welcher durch nichts ſeine Sendung von Gott dazu bewieſen hat, was er doch durchaus hätte thun müſſen. Denn die ordentliche Sendung von apoſtoliſcher Behörde verwarf er, indem er aus der apoſtoliſchen Kirche ausgieng; und eine auſſerordentliche durch Wunder, wie die Propheten, Apoſtel und

apostolischen Männer, wird gewiß Hr. Fuchs von ihm nicht aufzeigen können. Und eben so wenig von Kalvin, Zwingli und andern Neuerern des sechszehnten Jahrhunderts. Auch begreift Jeder, daß Jesus Christus gegen sein gegebenes Wort, das wir eben anführten, seine Kirche nicht konnte in Irrthum fallen, und so viele Jahrhunderte darin liegen lassen, bis auf das sechszehnte Jahrhundert. Denn so wären die Menschen so lange Zeit hindurch, gegen das ausdrückliche Versprechen Jesus, und gegen den ganzen Zweck der Erlösung, ohne göttliche Wahrheit gewesen, die doch allein der Weg zum Himmel ist."

„Zum Dritten, wenn ich über die durch die Sünde verdorbene Menschennatur nachdenke, und sie mit dem Ursprung der Irrthümer, so wenig ich davon weiß, vergleiche; so finde ich ganz klar, daß alle Diejenigen, so von der wahren Kirche abtrünnig geworden, in vorigen Zeiten bis auf den heutigen Tag, gewiß nicht sind vom Geiste Gottes regieret worden, sondern von ihrer eigenen bösen Natur, deren böse Triebe sie nicht bezwingen wollten, und darum ihnen Gott das Glaubenslicht ganz entzogen, und sie ihren eigenen schändlichen Begierden überlassen hat, wodurch sie so weit gekommen, daß sie dem augenblicklichen Genuß der irdischen Wollüste den Besitz Gottes für zeitlich und ewig nachgesetzt haben. Da hingegen so viele Tausende aus allen Ständen, vom Fürstenstande an, bis zum Niedrigsten, Gelehrte und nicht Gelehrte, welche vom Anfang der Kirche bis auf den heutigen Tag von ihren Irrthümern zu ihr zurückgekehrt sind, Vorbilder der Tugend waren und sind, welche vom Geiste Gottes regieret, die böse Natur vollkommen überwunden, nach dem Apostel Johannes: „Was ist der Sieg so die Welt überwindet? nämlich unser Glaube," wodurch sie Allem, was die Welt groß achtet, vollkommen entsagten, der Verachtung, der Armuth und vollkommener Entsagung fleischlicher Begier-

den ſich unterwarfen, nur einzig und allein in Gott ihr Vergnügen fanden, und nur von ihm ihren Lohn erwarteten."

„Dieſe kurze Beantwortung nehme Hr. Fuchs als aus dem aufrichtigſten Herzen kommend an. Aber durchaus iſt nach meiner Meinung nicht erlaubt, deßwegen Geld anzunehmen: denn will Gott den Hrn. Fuchs erleuchten, und ihm die größte Gnade des wahren und lebendigen Glaubens ſchenken (die er gewiß haben kann, wenn Er ſich wie Cornelius, vom dem die Apoſtelgeſchichten erzählen, darum bewirbt), ſo gebühret ihm allein die Ehre und der Dank. Und will Hr. F. alsdann Gott dem Herrn zu lieb und auf eine ihm wohlgefällige Art das viele Geld anwenden; ſo unterſtütze er damit die Apoſtel und Helden des wahren Glaubens, deren der Herr aus ſeiner unendlichen Barmherzigkeit zu unſern Zeiten ſo viele aus den Proteſtanten beruft, die, weil ſie ihr Heil ſuchen, von ihren verirrten Brüdern verfolgt und unterdrückt werden; während dieſe mit unglaublichem Widerſpruche von Tolerantismus die Welt voll ſchreien. Vereinige Hr. F. mit dieſem Liebeswerke ein anhaltendes feuriges Gebet, um Erkenntniß der Wahrheit, und um gehörige Starkmuth, ſie auch öffentlich zu bekennen, und zwar in der tiefeſten Demuth; denn nichts iſt mehr dem Glauben zuwider, als ſtolzer Eigendünkel; und ich gebe mein Leben darum, Hr. F. wird ganz bald dem ſchönen Beiſpiele des Hrn. v. Haller folgen."

„Die Erlaſſerin gegenwärtigen Briefes glaubte in der Einfalt ihres Herzens und beßter Abſicht noch beifügen zu müſſen, (was am Ende ihres Schreibens nur mit einem Wort erinnert iſt) daß die chriſtliche Demuth der geradeſte Weg zur Erkenntniß der chriſtlichen Wahrheit ſey; was Hr. F. der ſich anſcheinlich unter die Gelehrteſten des Jahrhunderts zählt, indem er allein den kühnen Muth beſitzt, die Allergelehrteſten der katholiſchen Geiſtlichkeit herauszufordern, am beßten

selbst erkennen kann. Denn je gelehrter man ist, desto besser sieht man ein, daß Dasjenige, was man weiß, ledig nichts ist, welches schon die größten heidnischen Philosophen eingestanden haben. Er wird es also klar einsehen, daß er vor Allem sich vor Gott demüthigen und seinen Verstand unterwerfen müsse, ehe er an die hohen Wahrheiten der römisch-katholischen Religion, die weit unsern Verstand übersteigen, glauben kann. Denn wie ist es anders möglich, daß Hr. F. diesen göttlichen Wahrheiten das Herz öffnen könne, welche der gekreuzigte Gottmensch gelehrt und der Welt bekannt hat, und wovon der heil. Paulus sagt: „Wir predigen „Jesum Christum den Gekreuzigten, der den Juden ein Aer„gerniß, den Heiden aber Thorheit ist!“ Wie kann der Mann ohne Demuth die Wahrheit einer solchen Religion erkennen, die zu ihrem Grund die Schmach des Kreuzes hat, und deren Stifter Allen, die ihm folgen wollen, zuruft: „Lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen de„müthig!“ Wie ist das möglich? Er selbst, der sich Wissenschaft genug zudenkt, um mit dem gelehrtesten katholischen Geistlichen über Religion streiten zu können, hat es doch gewiß oft genug in der Bibel gelesen, daß Gott den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen aber seine Gnade gibt. Wiederum: „Wenn ihr nicht wer„det wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich „eingehen.“ Wird er nun, wie ich hoffe, diesen Grund der ganzen christlichen Gerechtigkeit, welcher die Demuth ist, legen; so wird es ihm nicht schwer fallen, sein eignes Privat-Urtheil den unfehlbaren Aussprüchen der sowohl an Zeit als Orten allgemeinen Kirche Jesu, welche keine andere, als die römisch-katholische seyn kann, zu unterwerfen. Worüber ich ihm rathe, die Schriften des Grafen zu Stolberg, und den vierten Band der Restauration der Staatswissenschaft von Hrn. v. Haller, und Andere mit gelehrigem

Herzen und reiner Wahrheitsliebe nachzulesen; oder auch jeden katholischen Geistlichen, der nur die gewöhnlichen Religionskenntnisse hat (denn von dem gelehrtesten braucht es gar keiner zu seyn) darüber zu befragen. Das glaubte ich in meiner Herzenseinfalt dem Hrn. Fuchs noch beifügen zu müssen."

Nachtrag zu der Anzeige von dem Buche: Die sieben Posaunen oder Wehen, — nebst einigen Bemerkungen.

Der im III. B. II. Hefte S. 221 des Katholiken angezeigte unsinnige Wisch: „Die sieben letzten Posaunen oder Wehen," ist in den Gegenden des Rheinkreises schon seit Jahren bekannt, und so einheimisch bei den Protestanten, wie die sämtlichen in derselben Fabrik zu Tübingen gedruckten schönen Historien von den vier Haimons Kindern, der schönen Melusina, den Weissagungen der Sybillen, und dergleichen, in diesem Jahr gedruckten, gar anmuthigen Sachen. Vorzüglich sitzen die sogenannten Bibelgucker, item auch Bibelnarren genannt, über dem Büchlein, und erklären jedem, der sie anhören will, die schönsten Delirantenstückchen ihrer Prophezeihungsgabe daraus. Es versteht sich, daß alle diese Bedlamsweisheit immer nur den Untergang und das Verschwinden der katholischen Kirche und des Pabstes zum Gegenstande hat. Dasselbe gilt denn auch von der Bibel, welche allemal die Basler Ausgabe seyn muß; aus dieser wird vorzüglich seit Jahren her der nahe Untergang der katholischen Religion von diesen Leuten dargethan, und die da und dort zu Stande gebrachte Verschmelzung beider protestantischen Confessionen in Eine, als der deutlichste Vorläufer, und als unverkennbare Anzeige des Schicksals, das dem Katholizismus bevorstehe, wiederholt angemerkt. Diese Meinung ist unter den Protestanten so stark, wie der Glaube

an die gelehrte Auslegung der sieben letzten Posaunen des Meister Armbrusters. Dieser Wisch befindet sich nicht blos in den Händen gemeiner Landleute, sondern figurirt auch in mancher Predigerbibliothek; und trotz der dem Protestanten so eigenen Vorliebe für Aufklärung, und trotz dem tiefen Abscheu desselben gegen allen religiösen Unsinn und Aberglauben, hat doch das Büchlein noch nirgends Widerspruch gefunden, noch Jemand über den abgeschmackten Inhalt desselben ein Wörtchen verlauten zu müssen sich genüssiget erkannt. Ganz anders würde es seyn, wenn das Büchlein das Gemächte eines Katholiken wäre. Man könnte dann nicht stark und wiederholt genug darüber lärmen, nicht genug den Fanatismus und den Geist der Unduldsamkeit aufmutzen, dessen Gift man auf jeder Seite desselben aufzuspüren sich die Mühe gegeben hätte. Solche Erscheinungen liefert uns jeder neue kommende Tag allenthalben so daß selbst der ungebildetste Protestant es unglaublich findet, daß man von Seite seiner Kirche eine lächerliche oder abgeschmackte Handlung, wie man ihm deren täglich von Katholiken zum Besten gibt, sich zu Schulden kommen lassen könne. So gewissenhaft man übrigens auch ist, die eigenen Blösen und da und dort sich ergebenden Erbärmlichkeiten, sorgfältig und gemeinsam zu bedecken; so reicht doch diese einmüthige Bemühung, jede ärgerliche Sache zu unterdrücken, nicht allemal aus, und dann bedient man sich des Mittels, die ärgerliche Geschichte geradezu als erdichtet, oder als böslich entstellt, anzugeben. So ängstlich besorgt man also einer Seits für den guten Ruf seiner Confession ist; so leichtfertig und niederträchtig wohldienerisch betragen sich dagegen so Viele der andern Seite gegen ihre eigene Religion und die Ehre derselben. In den meisten Fällen mögen es Glieder der katholischen Kirche seyn, welche den ersten Anlaß zum Bekanntwerden und Lärmenmachen über diesen oder jenen Vorfall,

ihre eigene Kirche angehend, geben, und den Gegnern dieſer Religion dienſtbefliſſen überbringen, was wir alle, über den wichtigſten und noch ſo tadelnswürdigen Vorfall unter ihnen ſelbſt, noch als Probe ihrer unparteiiſchen Wahrheitsliebe erwarten. Indeß, das möge immer ſeyn. Wenn, was öffentlichen Tadel verdient, ſolchen, wie man ſagt: sine ira et studio, erhält; ſo wollen wir uns das nicht aufügen laſſen, wenn die andere Partei es mit den eigenen Gebrechen, Fehlern und Ungebührlichkeiten anders zu nehmen, für rathſamer erkennt. Das gefliſſentliche Verheimlichen nützt ſo wenig als das leidenſchaftliche Ausſchwatzen der Schwachheitsſünden des Gegners. Worin dieſe Partei hier bezüchtigt wird, darin ſündigt die Andere, und das ſorgſame Verheimlichen mindert nicht den allweit geltenden Glauben der Fehlerhaftigkeit dieſer Partei. Uebrigens ſoll, wie man immer hört, die große Gabe, alle Splitter in Anderer Augen ſogleich zu ſehen, ſogar die Wirkung einer ganz eigenen Krankheit ſeyn, und allemal von einem mit ſehr ſchweren Balken geplagten Auge herrühren.

Sonſt aber hat der Katholik gar nichts dagegen, wenn dieſe ſieben Poſaunen und Wehen die Letzten ſind, welche uns allen bevorſtehen. Wer nicht umhin kann, an dieſen Unſinn ſo wie an den badiſchen Bauerpropheten Hans Adam Müller, der ſeine Werkſtätte nach Berlin verlegt haben ſoll, zu glauben, der mag es thun, und wie dieſe beiden Seher alles Gute für ſeine Glaubensbrüder in der reformirten Bibel finden, und auch alles Böſe gegen uns Katholiken. Wir haben ſeit länger als geſtern gelernt, mehr noch, als ſolche Narren zu ertragen.

Ce seroit plus de certitude, s'il y avoit règle et vérité à mentir toujours. MONTAIGNE.

Bemerkungen über gewisse Miscellen.

Die Neckarzeitung — Jahrg. 1822, N.°. 2. — macht in ihren Miscellen uns bekannt mit einer neuen Ausgeburt jenes Sohnes des Unheiles (1 Thessal. II, 3.), der mit jedem neuen Tage offener, kühner und thätiger hervortritt. Harmonisch tönet der Name des Kindes: „Der Weise im Lichte, oder: Jesus das Licht der Welt.“ „Eine Schrift zur Belehrung und Erbauung für gebildete und zu bildende Christen. Von J. G. Diefenbach, evangelischem Prediger zu Leidheken im Großherzogthum Hessen. Gießen, bei C. G. Müller 1821 8. S. 134.“ Allein die Auszüge, welche der Miscellensammler aus dieser Schrift aushebt und dem lesenden Publikum zur empfehlenden Charakteristik des in Schutz genommenen Ankömmlings mittheilt, beurkunden, daß mit diesem Produkte uns nichts Besseres gegeben wird, als ein neuer Pendant zu den Stunden der Andacht; demnach ein Werk voll Bosheit unter dem Aushängeschild christlicher Weisheit.

Wagen diese Menschen fortzufahren „zu lästern, was sie „nicht verstehen;“ (Jud. 10.) so dürfen wir wohl nicht müde werden, ihren verkehrten Bemühungen entgegen zu arbeiten, jeder nach dem Maße der Kraft, die ihm vom Herrn ist verliehen worden, wohl wissend und dessen uns getröstend, daß die zwei Heller der armen Wittwe dem Herrn eine angenehme Gabe waren. Von dieser Ansicht geleitet, habe ich mich verpflichtet gehalten, die Auszüge, welche der Miscellensammler aus erwähntem Werke uns zum Besten gibt, mit Bemerkungen zu begleiten.

Erster Satz. „Der rechtverstandene Christus huldiget „der Vernunft.“

Wer hat dieß nicht längst gewußt? Gott, die Quelle der Vernunft, kann nicht in Opposition erscheinen mit der

Vernunft; weil er gestern und heute und ewig derselbe, mit sich selbst im Widerspruche nie und nimmer stehen kann, was wohl dem Menschen bei der Beschränktheit seiner Erkenntnisse und bei dem Doppelgesetze in seinem Herzen, leider! zu oft widerfahren mag.

Jesus, hervorgegangen aus dem Schoose des Vaters, bei dem er war, Gott im Anfange — konnte demnach nicht erscheinen zum Widerspruche wider die Vernunft, er huldigte der Vernunft in Lehre und Wandel. Es ist eine Funktion der Vernunft, zu erforschen den Zusammenhang der Ereignisse, es mögen die Erscheinungen der physischen oder moralischen Welt angehören; darum stellet Jesus an die jüdischen Volkslehrer seiner Zeit die Aufforderung, Joh. 5, 39.: „Forschet in der Schrift;“ darum wirft er ihnen vor, daß sie, obgleich Menschen, folglich vernünftige Wesen, dennoch die Zeichen der Zeit nicht zu beurtheilen wissen (Matth. 16, 4). Demnach müßte Jesum Christum nicht kennen, wer da zweifeln oder gar widersprechen wollte, daß Jesus der Vernunft huldige. Allein auch Derjenige müßte Jesum Christum nicht kennen, der da zweifeln oder widersprechen wollte, daß Jesus manche geheimnißvolle Lehre vorgetragen habe, welche zu durchschauen ausser den Gränzen unserer Vernunft liegt. Drei Personen und doch nur ein Gott, die Kraft der heil. Sakramente zur Heiligung der Menschen, die Wirksamkeit des Bittgebetes, welche Lehren wir beispielweise anführen wollen, bleiben der Vernunft undurchdringliche Geheimnisse. Wollen wir mit den Rationalisten sie darum verwerfen, weil das Eindringen in den klaren Sinn dieser Lehren der Vernunft versagt ist: so werden wir Jesum mit sich selbst im Widerspruch versetzen, demnach läugnen, daß Jesus der Vernunft huldige. Und da mögen alle Rationalisten, und mit ihnen Diefenbach, der es hoch von sich rühmt: Rationa-

list zu seyn, sich selbst zu verständigen suchen: ob sie nicht in diesem Falle sind.

Weil diese sich selbst — vernünftig prädizirenden Männer so gewaltig unvernünfteln, so geben sie an Tag das Geheimniß ihrer Bosheit, welches darin besteht: Jesum Christum unter mancherlei gemeinen Prädikaten den Menschen darzustellen, so oft und so lange und mit so vielerlei Wendungen, bis endlich dem Andenken der Menschen jene Prädikate entschwinden, welche Jesus theils selbst sich beigelegt hat, theils die vom heiligen Geiste erfüllten Männer, vor und nach seinem Aufenthalte auf Erden, ihm gegeben haben; damit so endlich Jesus selbst aus seinem Verhältnisse zu den Menschen hinausgerückt, und seine Lehren, sein Glaube und seine Religion abrogirt werden, um dem neuen Heidenthume Platz zu lassen.

Zweiter Satz: „Christus wollte keine Staatshierarchie „gründen, sondern die Würde und Glückseligkeit des Einzel„nen, wie des ganzen Menschengeschlechtes befördern."

Ob der Verfasser sich selbst mag verstanden haben, da er diese Stelle niederschrieb? Wahr ist es: Christus wollte die Würde und die Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechtes begründen; denn darum ist er arm geworden, damit wir alle durch ihn reich würden; darum hat er sich selbst zum Fluche gemacht, damit die Scheidewand zwischen Gott und uns Allen aufgehoben, damit der Schuldbrief, der wider uns Alle zeugte, vernichtet, und somit Friede würde zwischen Gott und den Menschen. Und weil das ganze Menschengeschlecht nur das Produkt des einzelnen Menschen ist: so wollte Christus freilich ein Licht seyn, welches erleuchtet jeden Menschen, der da kommt in diese Welt; denn der Allmacht, der Weisheit und Güte Gottes ist es angemessen, für jeden Einzelnen so zu sorgen, daß nicht eines unserer Haare vom Haupte fällt ohne Wissen des Vaters im Himmel.

Aber damit das Ziel: „wie Alle, so jeden Einzelnen hinauf zu heben zur Würde und Glückſeligkeit,“ erreicht würde, bedurfte es — und bedarf es hiezu nicht gewißer Mittel? Soll dergleichen geſchehen durch unmittelbare, plötzliche Einwirkung Gottes, demnach durch Wunder? Dieß will der Verf. gewiß nicht. Er iſt ja Rationaliſt, und dieſe alle ſind berauſcht aus dem Becher unſerer wunderſcheuen Zeit. Demnach muß die Erhebung des Menſchengeſchlechtes beim Einzelnen und bei Allen erzielet werden durch ordentliche, fortlaufende Mittel.

Solche Mittel hat Jeſus wirklich angeordnet. Erleuchtung des Verſtandes erzielet er durch Mittheilung ſeiner Lehre: „Gehet hin, lehret alle Völker . . . Lehret ſie Alles halten, was ich euch befohlen habe (Matth. XXVIII, 19, 20).“ Derſelbe „Jeſus Chriſtus (Epheſ. IV, 11 — 14 ſtellte nun Einige als Apoſtel auf — Andere als Hirten und Lehrer,“ um die Heiligen (Jene, die berufen ſind) in ihren Dienſtarbeiten zur Erbauung des Leibes Chriſti genau unter einander zu verbinden; bis wir alle miteinander in Einheit des Glaubens (nicht im vielköpfigen Rationalismus) und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zum vollkommenen Manne gediehen ſeyn werden . . . wo wir dann nimmer als ſchwankende Kinder uns werden umhertreiben laſſen von jedem Winde der Lehre, durch welche uns boshafte und argliſtige Menſchen (und auf ihre Erkenntniſſe eitle Rationaliſten) im Irrthum zu verſtricken ſuchen.

Den Willen heiliget er durch die heiligen Sakramente. „Taufet alle Völker im Namen des Vaters, „des Sohnes und des heiligen Geiſtes (Matth. XXVIII, „19).“ „Nehmet hin den heiligen Geiſt. Denen ihr die „die Sünden nachlaſſet, denen werden ſie nachgelaſſen, und „denen ihr ſie vorbehalten werdet, denen ſind ſie vorbehal„ten (Joh. XX, 20, 23).“ „Thuet dieſes zu meinem

„Andenken (Luk. XXII, 19)." „Das Brod, das ich ge-
„ben werde, ist mein Fleisch, für das Leben der Welt. —
„— Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das
„ewige Leben, und ich werde ihn erwecken am jüngsten Tage
„(Joh. VI, 52, 55)."

Erleuchtung des Verstandes, Heiligung des Willens sind die Wege, auf welchen die Menschen zur Würde und Glückseligkeit gelangen können. Darum hat Jesus den Gang auf diesen Wegen bezeichnet, und angeordnet; darum hat er Männer aufgestellt, welche den Gang — einzelner und aller — Menschen auf diesen Wegen leiten sollen, mit göttlicher, nicht mit menschlicher, Machtfülle. „Wie mich der Vater
„gesandt hat, so sende ich euch (Joh. XX, 21)." Dieses Wort sprach der Herr zu den Eilfen, welche er auf einen Berg in Galiläa beschieden hatte (Matth. XXVIII, 16), denen er bei Tische ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit verwies (Marc. XVI, 14), und welche, unter dem Namen: Apostel, die Wohlthäter der Menschheit geworden sind, wie kein anderer Mensch es noch geworden ist.

Diese Eilf, denen gleich nach der Auffahrt des Herrn der Zwölfte beigesellt wurde (Actor. I, 26), waren nun allerdings Hierarchen, heilige Regenten, Regenten im Heiligthume, im Reiche der Freiheit der Kinder Gottes. Aber sie waren nicht Staatshierarchen. Nie wurden sie für solche gehalten. Nie hat die Kirche Jesu Christi eine Staatshierarchie gekannt.

Warum bedient sich Diefenbach dieser Wort-Zusammensetzung? Wollte er vielleicht mit diesem Widerspruche in terminis einen zwingenden Beweis aufstellen, von der logischen Klarheit, die ihm inne wohnt, wie der Miscellensammler von ihm rühmt? der lichtvolle Rationalist ist eben der Hierarchie unhold; mit dieser Wortverbindung wollte er der von Christus begründeten Hierarchie eine furchterregende

Aussenseite geben, damit scheu vor ihr fliehe, wer ihrer ansichtig wird.

O der elenden Kunstgriffe in ihrem Wissen eitel gewordener Männer! Und freilich war diese Hierarchie in ihrer Dauer nicht beschränkt auf die wenigen Jahre eines Menschenlebens; sie mußte, als Mittel zum Zwecke, ausgedehnt werden in ihrem Fortbestande für den ganzen Zeitlauf, dessen Schluß jene Katastrophe seyn wird, die wir heißen: Ende der Welt (II. Petr. III, 10), wo die Himmel in einem großen Sturme vorkommen, die Elemente im Feuer aufgelöset und die Erde, und was darauf ist, verbrannt werden. Weil Jesus bei uns auf Erden seine Kirche erhalten will, bis zum Eintreffen jener vorgesagten Katastrophe: so war die Aufstellung nachfolgender Hierarchen durch Dienstleistung der Apostel, und so fort in ununterbrochener Folgereihe, nöthig als Bedingniß: durch Erleuchtung des Verstandes mittelst Mittheilung der Lehre Jesu und durch Heiligung des Willens mittelst Ausspendung der heil. Sakramente (I. Kor. IV, 1), jeden einzelnen Menschen und das ganze Menschengeschlecht zumal zur Würde und Glückseligkeit hinan zu heben. Und uns ist bekannt, daß die Apostel dieser Bedingniß durch That und Wort entsprochen haben. „Deßwegen habe ich dich auf Creta zurückgelassen, damit du das Mangelnde vollends in Ordnung bringest, und wie ich dir schon aufgetragen habe, von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellen mögest (Tit. I, 5)." Haben wir hier nicht vor Augen — Titus als unmittelbaren und die von ihm aufzustellenden und aufgestellten Aeltesten als durch Titus vermittelte Nachfolger des Apostels in der heiligen Regentschaft? Demnach die Fortdauer der Hierarchie? Was spricht nun Prediger Diefenbach von Staatshierarchie? Nicht von irgend einem Staats-Oberhaupte, nicht zur Erzielung von Staatszwecken, in unmittelbarer Beziehung, sind diese Hierarchen aufgestellet wor-

den; sondern der heil. Geist hat sie gesetzt als Bischöfe, damit sie die Kirche Gottes regieren, welche er mit seinem Blute erworben hat (Actor. XX, 28).

War es etwa ein hämischer Seitenblick auf den irdischen Besitz des Nachfolgers Petri zu Rom, welcher dem Verf. den übelwollenden Ausdruck — Staatshierarchie — auspreßte? Möge der übereilte Mann hadern mit Jesus Christus, der mit Gottes Vorsicht es gefügt hat, daß unabhängig von jedes Fürsten Macht auch in irdischer Hinsicht Derjenige sey, auf den, als auf einen Felsen, die Kirche gegründet ist, so daß die Pforten der Höllen sie nicht mögen überwältigen (Matth. XVI, 18). Und wird denn der Herr etwa nicht siegen, wenn Diefenbach mit ihm ins Gericht treten wird?! Weiß denn auch dieser Mann nicht zu beurtheilen die Zeichen der Zeit von Petrus bis Pius VII.?!? Und ist doch ein Rationalist!

Dritter Satz: „Christus war ein reiner Liberaler, dessen volksthümliche Lehre von jüdischen Jesuiten verketzert und von halbsehenden Jüngern mystifizirt wurde."

Liberal — Liberalismus ist das Feldgeschrei unserer Licht-Männer. Mir ist Liberalismus: Menschenfreundlichkeit, und weil ich ein Christ bin, ist mir Liberalismus: Menschenfreundlichkeit nach der Lehre und nach dem Beispiele Jesu Christi. Nehmen die Herren Diefenbach und Spaun (denn auch dieses Mannes wird hier erwähnt in den Miscellen) in eben diesem Sinne das Wort Liberalismus, so sind wir einig und auch ich bekenne: Christus war ein reiner Liberaler. Denn die Menschenfreundlichkeit und Güte Gottes unsers Heilandes hat sich an uns geoffenbaret (Tit. III, 4, 7), — — damit wir gerechtfertiget durch seine Gnade das verhoffte ewige Leben wie ein Erbtheil empfangen sollen.

Wollen aber diese Herren in die Zahl unserer Zeit-Li-

beralen Jeſum Chriſtum einreihen — unſerer Zeit-Liberalen, die da brennen vor Haß gegen alles beſtehende Regiment; die ſchnauben von Wuth gegen Thron und Altar; die ſich zur Aufgabe gemacht haben, nicht eher zu ruhen, bis mit den Gedärmen des letzten Pfaffen der letzte der Fürſt erwürget ſeyn wird; die vom Uebermaße ihres Liberalismus berauſcht, Alles um ſich niederdonnern, was — geſchehe es noch ſo beſcheiden und motivirt — mit ihren Anſichten und Aeuſſerungen in Oppoſition erſcheint: dann iſt es eine ſchreckliche Blasphemie, Jeſum Chriſtum aufzuführen in der Reihe dieſer Wuth-Männer, die ſich Liberale nennen. „Wo iſt die logiſche Klarheit, wo iſt die überzeugende Exegeſe zahlreich aufgeführter Bibelſtellen (Worte des Miscellenſammlers zum Lobe des Diefenbach), die zu dieſer Blasphemie den entfernteſten Anlaß gegeben hat? Etwa das Wort Jeſu: „Gebt dem „Kaiſer, was des Kaiſers iſt?!“ Etwa die Handlungsweiſe Jeſu, da er für ſich und Petrus die Tempelſteuer bezahlte?! Da er floh, als das Volk ihn zum König *ausrufen* wollte?! Da er vor dem Pilatus beſcheiden antwortete, oder ſchwieg?! Da er nicht drohete, als er geläſtert wurde?! Sind dieß etwa die Umriſſe zum Bild, in welchem unſere liberalen Schreiber und Sprecher ſich erkennen? Sind dieß die Motive, Jeſum im Pantheon unſerer hochgefeierten Liberalen — etwa neben Voltaire, Rouſſeaux. aufzuſtellen?! Hat denn Prediger Dief. noch nie in ſeiner Predigt oder Chriſtenlehre Gelegenheit gehabt zu gedenken an den zweiten Punkt im Dekaloge? „Du ſollſt den Namen „Gottes deines Herrn nicht vergeblich führen, denn der Herr „wird den nicht für unſchuldig halten, der den Namen des „Herrn ſeines Gottes vergeblich ausſpricht (Exod. XX, 7).“ Oder hat Jeſus Chriſtus (der Herr verzeihe mir, was ich nun in Thorheit niederſchreibe) vielleicht als kluger Zeitmann die Quinteſſenz ſeiner liberalen Geſinnungen zurückgehalten,

bis auf günstigere Zeiten? Könnte er nicht etwa — wie 1600 Jahre später der wohlbelobte Luther, dem Klugheitsprinzip gefolgt seyn? „Wenn wir nichts mehr werden zu befürchten haben, und man uns in Ruhe lassen wird, dann „wollen wir wieder gut machen, was wir itzt lügen, betrügen „und freveln" *).

Dürfte vielleicht die Quintessenz liberaler Gesinnungen als disciplina arcani auf dem Wege mündlicher Ueberlieferung — in der unsichtbaren Kirche bis auf die Helden des Liberalismus unserer Tage von Christus herab erhalten worden seyn? Diefenbach könnte freilich — und sollte auch — die Quellen angeben, aus denen er seine Wissenschaft vom Liberalismus Jesu Christi, im Sinne unserer Liberalen, geschöpft hat. Denn auch in den Dokumenten der Apostel Jesu Christi finden wir nicht einen Beleg für den Liberalismus unserer Tage. Diese empfehlen vielmehr den strengsten Antiliberalism — ich verstehe es in Zusammenstellung mit unserm Zeitliberalism. Denn sie sagen (I. Petr. II.): „Seyd jedem Menschen unterthänig um Gottes Willen, sey er König und also der Vornehmste, oder Statthalter und also angeordnet von ihm, das Böse zu bestrafen, das Gute aber zu belohnen. — — Ehret den König." „Jedermann muß jeder höheren Obrigkeit unterthänig seyn; denn keine Obrigkeit ist anderswo her, als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott angeordnet (Röm. XIII.)." Wer also wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnet sich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerspänstigen machen sich selbst ein schweres Gericht. Es ist euch also unumgänglich nöthig unterthan zu seyn, und zwar nicht blos aus Furcht der Strafe, sondern schon, um gegen das Gewissen nicht anzustoßen. So lehrten die Apostel Jesu, und

*) Luther an Melanchthon. 1530. 30. Augst.

weil diese den Auftrag hatten: „Lehret die Völker, Alles zu halten, was ich euch befohlen habe;“ so müssen wir mit logischer Klarheit schließen: ergo, war die Lehre des Meisters, welcher ist Jesus Christus, Gott, hochgelobt in Ewigkeit, im schneidenden Kontraste mit dem Weben und Schweben unserer heutigen Liberalen. Allein die logische Klarheit des Predigers Diefenbach schmettert unsern klar logischen Schluß zu Boden! Wir dürfen von der Lehre der Apostel nicht argumentiren auf die Lehre Jesu Christi. Und aus welchem Grunde nicht? Mit dem Grunde, warum nicht? macht uns Diefenbach bekannt. „Die Lehre Jesu wurde von den halbsehenden Jüngern mystifizirt.“ Schade! Jammerschade, daß Dief. nicht das Glück hatte, ein Zeitgenosse der Apostel zu seyn! Er würde mit thätiger Hand die Apostel gepeitschet oder sie von der Zinne des Tempels, hätte er in Jerusalem domizilirt, hinabgestürzt, oder gar mit Kopfabschlagen so kräftig operirt haben, daß den Halbsehenden der Staar-Aufsatz rein wäre weggewischt worden von den Augen. *Welch'* eine abentheuerliche Behauptung von einem *evangelischen* Prediger! So ist denn unerfüllt geblieben, folglich falsch, die Verheissung Jesu: „Wenn der Geist der Wahrheit kom„men wird, den ich euch vom Vater senden werde, so wird „er euch alle Wahrheit lehren?!“ So ist denn falsch, folglich erlogen, was uns von Erfüllung der eben erwähnten Verheissung am Pfingstfeste in unsern heiligen Urkunden erzählet wird: „Und sie Alle wurden mit dem heiligen Geiste „erfüllet?!“ So hat denn der Apostel Paulus schändlich die Welt betrogen, da er schrieb (Gal. I, 12): „Ich habe „das Evangelium nicht von einem Menschen angenommen (nicht aus sich selbst erfunden, auch nicht von einem andern Menschen sich gewisse Meinungen an- und einschwätzen lassen), oder erlernt; sondern Christus hat es mir geoffenbaret.“ So konnte denn Derjenige, der den Blindgebornen heilte, seine

halbsehenden Jünger nicht ganz sehend machen?! Wohl hat auch von euch, ihr Prediger des zeitgeistigen Liberalismus und Antichristianismus! der Prophet geweissaget, da er spricht: „Mit den Ohren werdet ihr hören und nicht ver„stehen, und mit den Augen werdet ihr sehen und nicht er„kennen; denn das Herz dieses Volkes ist hart, sie hören „schwer mit ihren Ohren und sie haben ihre Augen zugeschlos„sen, auf daß sie nicht etwa mit den Augen sehen, oder mit „den Ohren hören, oder in dem Herzen verstehen und sich be„kehren, und ich sie errette (Jes. VI, 10. Matth. XIII, „14, 15.)."

Nicht halbsehend, stockblind muß Dief. gewesen seyn, da er sich dem Original-Gedanken von Lehr-Mystifizirung durch halbsehende Jünger hingegeben hat. Hätte derselbe nur auch nur etwas Hohlicht behalten, so hätte er, angefüllt von logischer Klarheit, die gräuliche Absurdität auf hundert Schritte weit schon ersehen und erkennen, folglich vor ihr zurückbeben müssen, auf welche sein Hirngespinnst von Lehr-Verderbniß durch die Jünger Jesu hinführt.

Denn nun möge Dief. uns zeigen, was er als Gottes Wort übrig behalte zur Belehrung, Erbauung, Tröstung, Zurechtweisung seiner Pflegempfohlenen, die sich Christen nennen. Die mündliche Ueberlieferung, diesen bewährten Maßstab aller christlichen Wahrheit, hat Urgroßvater Luther in einem Anfalle von Wahnsinn weggeputzt; nun kommen seine würdigen Urenkel; unter diesen ist Dief., welcher in einem ähnlichen Paroxism dieses Unsinnes das geschriebene Wort unzuverläßig macht, indem die Erblasser desselben halbsehend nur waren, folglich das Wort Jesu nicht rein erfaßten, folglich dasselbe mit Weglassungen und Beisätzen verfälschten und sohin Gottes Wort in Menschenmeinung umwandelten. Wo bleibt nun das Evangelium, von dem der Prediger Dief. das Prädikat evangelisch führt? Ist dieß nur der Aus-

hängeſchild, um die evangeliſchen Chriſten, die der Paſtora-tion des Hrn Dief. anvertraut ſind, herbei zu locken, und den Rationalismus ſicher und gemächlich ihnen einzuſchwätzen? So ſchrecklich weit iſt demnach der Proteſtantismus vorangeſchritten! die Urheber deſſelben erkannten nur die Schrift als Gottes Wort, ihre Nachfolger im Wortdienſte haben nun auch die Schrift der Ehre beraubt, daß in ihr Gottes Wort hinterlegt ſey. So iſt das Chriſtenthum, wenn wir dieſen Apoſteln des Unglaubens Gehör geben, zur Pflanze geworden, die der himmliſche Vater nicht gepflanzt hat, die demnach muß ausgereutet werden! Dahin geht nun freilich euer Anſtreben, ihr ganz blinden Nachfechter des Horus! Nieder mit dem Chriſtenthume! Ecrasez l'infâme! Dafür hoch hinauf euere Träume! — apotheoſirt ihre Erfinder! Und was wollen dieſe Männer, die da ganz Thoren geworden ſind, indeß ſie ſich ſelbſt als Weiſe preiſen? Kor. I, 22.

Warum tappen ſie, völlig geblendet, umher fort und fort auf den Giftheiden des Fragmentiſten zur unermüdeten Nachleſe? Höret Fürſten! Höret Völker! Sie wollen Europa revolutioniren, darum daſſelbe antichriſtianiſiren!

Nigrosylvanus.

Rüge eines Artikels aus der Eſſen'ſchen Zeitung. Nr. 22. 1822.

Der Artikel iſt folgender: „Das Unweſen mit den ſogenannten Miſſionären, woran das gebildete Frankreich längſt den größten Anſtoß genommen hat, greift immer weiter um ſich. Obgleich die meiſten Pfarrer von Paris ſich in ihren Kirchen den Beſuch derſelben verbeten haben, ſo erſcheinen ſie doch, und die Pfarrer müſſen ihnen, auf Befehl des Erz-Biſchofs, ihre Kirchen zur Abhaltung ihrer beſondern Andachten öffnen. Vor ſolchen Kirchen ſind dann auch eigene

Buden errichtet, in welchen man Rosenkränze und Agnus Dei ꝛc. dem Volke feil bietet.“

Der Verfasser dieses Satzes spricht, um das Wenigste zu sagen, ohne alle Kenntniß der Sache. Und der Redacter der Essen'schen Zeitung würde sich wohl gehütet haben, ihn aufzunehmen, und seinem katholischen Publikum, das zahlreich seine Zeitung lies't, aufzutischen; wenn er das Ehrwürdige und Heilige der Missionsanstalten zu würdigen wüßte. Die Missionäre in Frankreich thun gerade Das, was Jesus der Gottmensch, und auf seinen Befehl, den wir Marc. XVI, 15, lesen, seine Apostel bis auf diesen Tag gethan haben, und bis ans Ende der Zeiten, wie giftig auch der Zeitgeist darüber sich entrüsten mag, thun werden. Hat Jesus mit seinen Aposteln und deren rechtmäßigen Nachfolgern dadurch Unwesen getrieben? — Er führte durch sich selbst, und durch Lehrer, die er bestellte, und nicht aufhört in rechtmäßiger Folge zu bestellen, die so tief ins Sündenverderbniß gesunkene Menschheit zur Wahrheit, zum Heil und zum zeitlichen sowohl als ewigen Glück wieder zurück: die Missionäre in Frankreich thun Ebendasselbe. Sie führen die durch Sophisterei, Unglauben und Jakobinischen Unsinn so namenlos unglückliche Nation zur Vernunft und Menschlichkeit, zu Gott und zur göttlichen katholischen Wahrheit wieder zurück. Ist das Unwesen?? — Kann daran das gebildete Frankreich Anstoß nehmen, und zwar den größten Anstoß?! — Welchen Begriff von Bildung hat Derjenige, der so Etwas behauptet? Ist denn der zügellosesste Jakobinismus, worin Frankreich bis auf die Hefe aller Bosheit versunken war, und noch zum Theil ist, wie es die allenthalben ausbrechenden Verschwörungen und die Frechheiten zeigen, welche die jakobinischen Unwesen in den Gotteshäusern selbst machen, ist das Bildung?! — Wie sehr vergißt sich ein Redakteur, der solchen aller Bildung höhnen-

den Artikel in seiner Zeitung einem gebildeten Publikum vor Augen legt? —

„Doch die Pfarrer in Paris verbitten sich den Besuch der Missionäre. Sie müssen aber auf Befehl des Erzbischofs ihre Kirchen zur Abhaltung ihrer besondern Andachten öffnen.“

Dieß Alles ist eine niedere Lüge; die Pfarrer von Paris haben ja den liberalen französischen Blättern feierlich widersprochen, die sich erfrecht haben, diese Verläumdung auszustreuen. Warum sind Einsender und Redakteur so unwissend?

Allein die Missionäre „haben Buden vor den Kirchen errichtet, in welchen man Rosenkränze, Agnus Dei ꝛc. dem Volke feil bietet.“

Allerdings, so ist es recht! man muß dem jakobinischen Volk die Mordinstrumente aus den Händen nehmen, womit sie jeden vermögenden und guten Mann niedermachten, und ihm den heiligen Rosenkranz wieder in die Hände geben, womit der heil. Dominikus die albigensische Raub- und Mordsucht zähmte; womit die Kirche Jesu den fanatischen Stolz des muselmännischen Erbfeindes mehr als einmal demüthigte, und welchen Prinz Eugen vor der ganzen Armee betete. So ist es recht, allerdings! dieses herrliche Zeichen der römisch-katholischen göttlichen Religion, worin ihre erhabensten Geheimnisse in Betrachtung kommen, und das nur die Unwissenheit verachten kann, muß man dem Volke wieder in die Hände geben. Man muß ihm ferner die Zeichen falscher Ehre entnehmen, und seine Brust mit dem Agnus Dei, mit dem Bilde unsers Erlösers zieren, welches der fanatische Unsinn der Voltaire'schen und Rousseau'schen Raserei und Unmenschlichkeit mit allem Heiligen und Göttlichen so tobend unter die Füße trat. Ja so ist es recht, ganz recht.. Die Missionäre, die Erz- und Bischöfe Frankreichs, der kluge und ganz christliche Ludwig der XVIII., wissen besser, was ihrem Volk und dem ganzen Europa,

ja der ganzen Menschheit frommt, als ein protestirender Redakteur einer Zeitung. —

Allein „die Rosenkränze, Agnus Dei ꝛc. werden feil geboten.“ Auch das: Die Leute, die sie machen, wollen leben. Die Missionäre, die, wie der Apostel, nur mit Kost und Kleidung zufrieden sind, und die sich dazu mit all' ihren Kräften zum Heil des Volks hingeben, können sie nicht bezahlen. Gibt der Hr. Redakteur seine katholischen Bilder, Bücher ꝛc. die er im Laden hat, etwa umsonst dahin? —

Schließlich kann ich nicht umhin, dem Hrn. Redakteur von Essen die Bemerkung zu machen: wenn er noch einmal in seiner Zeitung von „Unwesen, woran gebildete Menschen den größten Anstoß nehmen,“ reden will, so rede er von dem fanatischen Unwesen Luthers, Kalvins, Zwinglis ꝛc. das bis heute noch im gebildeten Europa zum größten Unwillen aller vernünftigen und guten Christen durch zahllose Missionäre des Lügengeistes, die in ihrem Protestiren selbst bis zum Abprotestiren der Gottheit Jesu gekommen sind, vertheidigt, fortgesetzt und befördert wird: da rede er von: „denn das ist wahres Unwesen,“ dessen Bosheit und Ungerechtigkeit auszudrücken wohl keine Beredsamkeit vermögend ist. So wird er als Wahrheit liebender Mann das Lob aller Gutgesinnten einärnten.

Das Beispiel von Oben.

Die Entsittung eines Volkes nimmt in demselben Maße zu, wie sich seine Religiosität vermindert, und man kann nicht fehlen, von der allgemeinen Sittenlosigkeit, auf die Abstumpfung des Gefühls für dieses Lebensprinzip aller großen und kleinen gesellschaftlichen Verbindungen zu schließen. Wehe der Familie, wehe dem Lande, in welchem man bei diesem Zustande sich noch obendrein mit dem Dünkel der

Aufklärung brüstet! Hier sieht es offenbar noch trauriger aus, als in jener Gesellschaft, welche von dem entgegengesetzten Extrem des Aberglaubens beherrscht wird; denn die Geschichte aller Zeiten liefert uns Beispiele genug, daß sich der Einzelne so wie ganze Nationen wohl aus der Barbarei des Aberglaubens vermittelst der Religion zur sittlichen Bildung emporschwingen können, daß aber nothwendig der oben berührte Zustand der Ueberbildung zum Sinken und endlich zum gänzlichen Verfall führen müsse. Unter unzähligen Belegen zu dieser Behauptung brauche ich für die erste Unterstellung derselben nur die Geschichte der Gothen, Russen und Neugriechen, und für die zweite die Ereignisse im römischen Reiche, von Neros Zeiten an bis zu dessen Untergang, so wie die Geschichte der französischen Revolution anzuführen. Indessen geht auch zugleich aus diesen Erfahrungen der Beweis hervor, daß es von dem Beispiele der Ersten eines Volkes, von den Großen des Landes, von den Häuptern der Staaten wie der kleineren gesellschaftlichen Vereine abhängt, ob eine Nation, ob eine Stadt, ein Dorf, eine Familie religiös-sittlich gehoben, oder zurückgeworfen werde; denn die beglückende Bildung wie das Verderben kommen immer von oben herab, und die Verantwortlichkeit der Mächtigeren und Einsichtsvolleren aus der Gesellschaft, gegen ihr eigenes Gewissen sowohl als vor dem Richterstuhle des Weltregierers, wird um so schwerer, als es bekannt ist, welch ein Bestreben, oft auch nur, welch eine instinktmäßige Nachahmungssucht in der zahlreicheren Klasse der Untergeordneten besteht, in das Beispiel der Vorgesetzten einzugehen. Sie sind als Muster aufgestellt, und es kann sich nicht fehlen, die Sitten und Grundsätze der Obern müssen endlich jene der Allgemeinheit werden.

N.

Der heil. Petrus stiftete die Kirche zu Rom und starb in Rom.

(S. den III. B. S. 3 ff. und S. 129 ff.)

Wir haben gesehen, daß der heil. Petrus nicht nur von Jesus selbst als Oberhaupt seiner Kirche eingesetzt worden ist, sondern daß ihn auch das ganze Alterthum als solches angesehen und verehrt hat. Wir haben uns weiter überzeugt, daß dieses Oberhaupt der Kirche darum von Jesus Christus eingesetzt wurde, um die Einigkeit der Kirche zu erhalten, wie der heil. Hieronymus sagt: „Deßwegen hat er (der Herr) Einen unter den Zwölfen auserwählt, damit durch Aufstellung eines Oberhauptes jede Gelegenheit zur Spaltung hinweggeräumt werde.“ Und da Jesus Christus seiner Kirche verheissen hat, daß sie bis an das Ende der Welt dauern soll: so muß auch nothwendiger Weise Petrus, oder dessen Würde als Kirchenoberhaupt, bis an das Ende der Welt andauern.

Einigkeit ist wesentlich im Reiche Gottes, regnum inter se divisum desolabitur; diese Einigkeit konnte aber im Anfange selbst, nach dem Rathschlusse Gottes, ohne den Petrus oder ohne dessen Würde nicht erhalten werden; und wie sollte sie später nach Jahrtausenden ohne diese Anstalt erhalten werden können? Es folgt also ganz natürlich: daß der von Jesus selbst in der Person Petri aufgestellte Primat ein Vorzug sey, der nicht ihm allein eigen und blos vorübergehend war, sondern der bis an's Ende der Welt dauern muß. Da aber der heil. Petrus ein sterblicher Mensch war, so mußte sich seine Würde in einem Nachfolger fortpflanzen. Es ist nun die natürlichste Frage: „wer denn der Nachfolger des Petrus sey?“ Ganz gewiß derjenige Bischof, der ihm auf jenem bischöflichen Sitze gefolgt ist, auf welchem er diese Welt verlassen hat, und den die ganze katholische Kirche, die damals existirte, als Petrus auf dem Kreuzwege,

auf dem der Meister selbst, der Heiland, der Sohn Gottes, ihm voran gegangen war, diese Welt verließ, und in die ewigen Wohnungen der Seligen eingieng, als solchen anerkannte. Die katholische Kirche hat aber stets und immerfort theoretisch und praktisch behauptet: daß der h. Petrus zuletzt Bischof in Rom gewesen, und als solcher in Rom, unter der Regierung des Nero, mit dem heil. Paulus gemartert worden sey. Diesem zufolge ist also der römische Bischof der natürlichste Nachfolger des heil. Petrus, und das Oberhaupt der katholischen Kirche, so wie es der heil. Petrus gewesen ist. Diesen Satz hat daher auch die katholische Kirche seit dem Märtyrertode des h. Petrus anerkannt, und deßhalb stets den römischen Bischof als das Oberhaupt der ganzen Kirche verehrt, wie wir es von der ersten Kirche bereits genug in unserm dießfallsigen Aufsatze erwiesen haben.

Allein da Dr. Luther das Pabstthum über'n Haufen geworfen (!) und sich mit seinem Anhange von demselben losgerissen hatte, wußten dessen Nachkömmlinge nicht genug Lästerungen gegen dasselbe zu erfinnen; sie kamen sogar auf den exorbitanten Gedanken, gegen das ganze Alterthum zu behaupten: „der h. Petrus sey nie in Rom gewesen.“ Am weitesten treibt es hierin der Protestant Friedrich Spanheim in seiner Dissertation: «De ficta profectione Petri Apostoli in urbem Romam, deque non una traditionis origine; in opp. Tom. II. p. 331. I.» — Und der neueste in hohem Ansehen stehende Kanonist, Hr. Hofrath Wiese, in Gera, der selbst auf der katholischen Universität zu Freiburg im Breisgau katholischen Theologen vorgelesen wird! glaubt im Ernste, daß er dieses hinlänglich bewiesen und gezeigt habe!! — „Handbuch des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts als Commentar über seine Grundsätze desselben von dem Hofrath Wiese in Gera. I. Thl. S. 416.“

Freilich, wenn Petrus nie in Rom gewesen wäre, stünde es allerdings mißlich mit dem Primat des römischen Bischofs. Allein von dieser gar überspannten und die ganze Geschichte höhnenden Behauptung gehen selbst heutiges Tages die bessern und billiger denkenden Protestanten ab. Ein Wiese kann dieß freilich nicht thun, weil sein Buch die Ehre hat, das Vorlesebuch auf einer katholischen Universität für katholische Theologen zu seyn! denn diesen muß man gleich beim Eingange in's Klerikat derlei Grundsätze recht fest in den Kopf einpelzen, weil man durch sie die katholische Kirche zu sprengen im Plane hat. Allein Gottes Vorsehung wird dennoch Mittel und Wege finden, der Verheissung seines göttlichen Sohnes gemäß, ihr beizustehen, daß sie nicht zu Schanden wird. —

Ich sagte oben, selbst besser denkende Protestanten läugnen nicht mehr, daß Petrus in Rom gewesen sey. Dieß sagt wenigstens Graf Stolberg in seiner Geschichte der Religion Jesu, der es als ehemaliger Protestant wohl am beßten wissen mußte; er sagt: „Davon (nämlich von der Behauptung, daß Petrus nie in Rom gewesen sey) sind sie (die Protestanten) bei näherer Beleuchtung der Sache zurückgekommen; einer Beleuchtung, welche verdienstvolle Männer unter ihnen mit Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe unternommen und gezeigt haben, daß man allen Glauben an die Geschichte aufgeben müßte, wenn man, dazu ohne irgend einen Grund der Wahrscheinlichkeit, wider das ganze Alterthum läugnen wollte, daß der h. Petrus zu Rom, und Roms erster Bischof gewesen." Da aber Graf Stolberg keinen solchen Ehrenmann namentlich anzeigt, der der Wahrheit Zeugniß zu geben sich nicht gescheut hat, so wollen wir einen nennen und anführen. Es ist der stets noch am billigsten denkende Schröckh; dieser sagt: „Ueberhaupt ist die ganze Geschichte Petri, sobald man von den Nachrich-

ten des Lukas und den apostolischen Briefen (und ich möchte hinzusetzen, von der kirchlichen Tradition, als der zweiten Quelle der christlichen Religion) abgeht, so dunkel und ungewiß, daß einige große Gelehrte unter den Protestanten, in der Hitze des Streites gegen die römische Kirche (ehrlicher Schröckh!) behauptet haben, Petrus sey niemals zu Rom gewesen. Keiner hat dieß mühsamer und gelehrter zu beweisen gesucht, als der jüngere Friedrich Spanheim. Aber es ist nicht leicht eine Begebenheit dieser alten Geschichte durch ein so einstimmigs Zeugniß der ersten christlichen Lehrer ausser Streit gesetzt worden, als eben diese. Und sie wird dadurch eben so wenig unglaublich, daß sie durch eine falsche Zeitbestimmung oder durch fabelhafte Zusätze verunstaltet worden ist, als andere Erzählungen, die eben so viel gelitten haben. Spanheim glaubte in der geheimnißvollen Erklärung des Wortes Babylon im ersten der Briefe Petri einen Grund gefunden zu haben, warum man eine Reise Petri nach Rom erdichtet habe. Es ist jedoch das Gegentheil viel wahrscheinlicher: man hat vielleicht, da man den Aufenthalt des Apostels zu Rom nicht in Zweifel ziehen konnte, und gleichwohl weder in seinen noch in anderer Apostel Briefen ein Merkmal davon antraf (?) dasselbe in dem Namen Babylon gesucht. Dem sey wie ihm wolle, so scheint es durch alles bisher Angeführte beinahe ausgemacht zu seyn, daß Petrus erst in den letzten Jahren der Regierung des Nero nach Rom gekommen sey." (?) Schröckhs christliche Kirchengeschichte, II. Thl. zweite verbesserte Auflage. S. 155.

Auf dieses redliche Geständniß eines Schröckhs, der wirklich ein gründlicher Geschichtsforscher genannt zu werden verdient, begreift man nicht, wie noch heut zu Tage das Conversationslexikon Folgendes beim Artikel „Petrus" sagen konnte: „daß er (Petrus) aber auch nach Rom ge-

kommen und dort im Jahre 67 gekreuzigt worden sey, berichtet nur die in der römischen Kirche geltende Tradition, auf welche der Pabst seine Würde als Nachfolger dieses Apostels gründet." So erlauben sich überhaupt die Feinde der katholischen Kirche Alles, was dieselbe verdächtigen kann; ja sie scheuen keine Lüge, das Ansehen und die Würde dieser Kirche herabzusetzen. Sie vermuthen nicht ohne Grund, daß immer Etwas davon, wenigstens bei Manchen, werde hangen bleiben, und daß dadurch hie und da wenigstens Einige, die nicht im Stande sind, der Sache auf den Grund zu kommen, oder die sich die Mühe dazu nicht geben mögen, von ihrer Kirche und ihrem Glauben könnten abwendig gemacht werden.

Die Tübinger Quartalschrift hat in ihrem vierten Quartalhefte, Jahrgang 1820, ebenfalls eine mühsame und gründliche Untersuchung angestellt, des heil. Petrus Anwesenheit in Rom zu retten. „Viele Jahrhunderte lang," sagt sie, „hat die christliche Welt geglaubt, daß dieser Apostel sich eine geraume Zeit in Rom aufgehalten, daselbst das Evangelium verkündet und endlich für seinen geliebten Meister sein Blut vergossen habe. Dieser Glaube schien auf so sichern Fundamenten zu ruhen, daß man Denjenigen, welcher sich erkühnt hätte, einen Zweifel dagegen aufzuwerfen, wahrscheinlich nicht für einen Ketzer gehalten und als einen solchen behandelt, sondern als Denjenigen bemitleidet hätte, dem es am Verstande fehlt."

„Diesen Glauben suchte man bald nach der Reformation zu untergraben, angeblich, weil er auf Erdichtungen und Mißverständnissen, also auf falschen Voraussetzungen beruhe, eigentlich aber, weil er mehrfach in Verlegenheit setzte; den Reformatoren schien nämlich im Wege zu stehen, daß der römische Bischof Nachfolger des Apostels Petrus im Episkopate sey, und um der mannigfaltigen Beweise gegen dasselbe mit einem Male überhoben zu seyn, behauptete man, Petrus

ſey gar nie in Rom geweſen. Im Grunde war dieſe kühne Behauptung für Das, was man eigentlich wollte, nicht nöthig, denn man hätte den Primat des Petrus und die Vererbung deſſelben auf die dem Apoſtel ſuccedirenden römiſchen Biſchöfe immerhin beſtreiten und läugnen können, es war kein Grund vorhanden, den Tod des Apoſtels in der Hauptſtadt der Welt um der Bequemlichkeit willen geradehin zu läugnen; man griff eben im Streite nach Allem, was von irgend einer Brauchbarkeit ſchien, und man dachte wahrſcheinlich, des Guten (oder des Böſen) könne man nicht leicht zu viel thun. Indeſſen geſchah hier, was immer zu geſchehen pflegt, wenn die Leidenſchaft aufhört, den Kampf zu nähren; die Wahrheit behauptete bald wieder ihre Rechte, ſo wie man anfieng, ihrer Stimme ein ruhiges und geneigtes Ohr zu leihen." — —

Wir konnten daher nicht anders, als mit großem Befremden die widerſprechende Aeuſſerung eines Mannes der neueſten Zeit vernehmen, welcher als Hiſtoriker und Kritiker am beßten wußte, wie verſchiedenartig oft die Ausſagen der alten Welt über dieſelbe Begebenheit ſind, und der ſich ſchon ſo oft ſelbſt im Falle befand, aus dem Verſchiedenartigen das Gemeinſame ſcheiden, und auf dieſes eine ſichere Folgerung gründen zu müſſen *). Die Aeuſſerung iſt nämlich dieſe: „Höchſtwahrſcheinlich iſt der Aufenthalt des Apoſtels Petrus zu Rom in Geſellſchaft des Evangeliſten Markus eine Fabel. — Die Anweſenheit des Apoſtels Petrus zu Rom gründet ſich auf die Abfaſſung ſeines erſten Briefes zu Babylon (I. Petr. V, 13.), welchen Namen die älteſte Kirche figürlich von Rom erklärte, und darauf Alles baute, was von ſeinen Verdienſten um die römiſche Kirche, ſeinem

*) Eichhorn in ſeiner Einleitung ins N. T. I. Bd. S. 554. Vergl. III. Bd. S. 899. folg.

daſigen Primat, ſeinem dortigen Märtyrertod, die alte und neue chriſtliche Welt gefabelt hat. Ich frage dreiſt, wo wäre denn ſonſt ein anderer Beweis dafür? und dieſen ungereimten Beweis ſollte die hiſtoriſche Kritik gelten laſſen?" — Ganz anders urtheilt ein anderer Mann, nicht minder gelehrt, und beſonnen forſchend, Bertholdt, welcher ſchreibt: „Es iſt alſo (nach den beigebrachten Prämiſſen) hinlänglich hiſtoriſch begründet, daß Petrus wirklich zu Rom geweſen iſt, und zwar nicht blos einmal, am Ende ſeines Lebens, ſondern zweimal. Seine Anweſenheit in Rom unter der Regierung Nero's und ſein dabei erlittener Märtyrertod iſt völlig hiſtoriſch gewiß; nur im polemiſchen Eifer gegen die Anhänger des Pabſtthums konnte dieß ehedem von manchen proteſtantiſchen Theologen, oder Hiſtorikern geläugnet werden." u. ſ. w. (Hiſtoriſch-kritiſche Einleitung ins Alte und Neue Teſtament, V. Thl. S. 2690).

Dieſe Streitigkeiten, Zweifel und Widerſprüche ſind es, welche die Unternehmer der theologiſchen Quartalſchrift von Tübingen bewogen haben, die Fragen: ob und wann Petrus nach Rom gekommen ſey, und wie lange er daſelbſt gelebt habe, zum Gegenſtande ihrer gelehrten Unterſuchung zu machen; unbekümmert, ob und wem das Reſultat gefalle haben ſie, wie ſie ſagen, daſſelbe nicht zum voraus gebildet, ſondern die Wahrheit allein ſich zum Ziele gemacht. — Möchten ſie auch die Wahrheit ſo ganz gefunden haben, wie ſie ſich ſelbe etwas dünkelhaft zum Ziele gemacht haben. Uns hätte es beſcheidener gedünkt, wenn ſie, als katholiſche Theologen, redlich nach der Wahrheit geforſcht, und dann das gefundene und vorgelegte Reſultat dem Urtheile der Kirche zur Entſcheidung überlaſſen hätten.

Wir wollen es wenigſtens ſo machen: und dieſem nach wollen wir unſern Leſern zuerſt ſagen, was die Tübinger Quartalſchrift angeblich ſo apodiktiſch gewiß als Wahrheit in

der Sache gefunden, und dann auch angeben, was wir noch dabei entdeckt haben. Wir überlassen aber dann das Ganze, nämlich die endliche Entscheidung der Sache, dem unfehlbaren Richterstuhle unserer Kirche um so mehr, als auch die schärfeste Kritik in der Sache nicht ganz klug werden kann, was wohl die so vielen Streitigkeiten und Widersprüche, die dieser Gegenstand veranlaßt hat, beurkunden. Genug für unsern Zweck ist, wenn wir historisch gewiß darthun, daß Petrus in Rom war, dort sein Leben geendet und sein Episkopat einem Andern als Nachfolger übergeben hat. Dieses folgt schon aus dem sehr mühlich erhobenen Resultat der kritischen Untersuchungen, welche die Tübinger Quartalschrift in der Sache angestellt hat.

Das Resultat dieser Untersuchungen ist folgendes. Nachdem sie mit vielem gelehrten Aufwande gezeigt hat, daß Petrus unmöglich früher in Rom gewesen seyn konnte, als sie es unten bestimmt (?), und daß besonders das Babylon, wo Petrus seinen ersten Brief geschrieben hat, Rom nicht habe seyn können (?), so fährt sie fort, wie folgt:

„Paulus hatte in seinem Brief an die Römer geschrieben, er werde bald zu ihnen kommen, nämlich auf seiner Durchreise nach Spanien. (Röm. XV, 24, 28) Nach seiner Befreiung aus den Fesseln und Banden wäre der Zeitpunkt eingetreten, den Entschluß nach Spanien zu reisen auszuführen, und eine alte Nachricht *), die durch ihr Alter, und den Ort, wo sie in den gottesdienstlichen Versammlungen abgelesen wurde, ein großes Gewicht erhält, sagt, Paulus habe diesen Entschluß ausgeführt, und sey an die Westgränze gereis't. Es ist doch nicht wahrscheinlich, daß dieß geschehen ist, indem seine Reise nach Rom unter ganz andern Umständen eingetroffen war, als er sich gedacht hatte,

*) Clemens Rom. epist. I. ad Cor. Sect. 5.

da aus einer bloſen Durchreiſe ein Aufenthalt von zwei Jahren geworden war; auch meldet er in ſeinen Briefen aus Rom nichts mehr von ſeiner Reiſe nach Spanien, dem er doch ſo nahe war, vielmehr ſieht man aus ihnen den Entſchluß, wiederum in den Oſten zu gehen, um die Gemeinden und ſeine Freunde zu beſuchen. Aber nach dieſem Beſuche ſeiner Gemeinden und ſeiner Freunde wollte er Spanien ſehen, denn wir ſehen ihn bald wieder von Korinth nach Rom reiſen."

„Bei dieſer Reiſe nun war Petrus. Dieſes ſagt uns Dionys von Korinth, ein Mann, der ganz in der Lage war, uns die Wahrheit zu berichten. „Beide kamen," — ſagt er — „in unſerm Korinth zuſammen, und giengen miteinander nach Italien, wo ſie zu gleicher Zeit für das Chriſtenthum ſtarben (Euseb. h. e. I. II. c. 25.)." Vor dem zwölften Jahre des Nero konnte Petrus, nach den vorausgegangenen Unterſuchungen, Babylon nicht verlaſſen haben; das dreizehnte Jahr des Nero mußte begonnen haben, als die beiden Apoſtel nach Rom kamen, denn ſie hatten ſich auch einige Zeit in Korinth aufgehalten. Starben ſie nach dem Zeugniſſe des Hieronymus (D. Script. ecc. v. Paulus.) im vierzehnten Jahre der Neroniſchen Herrſchaft, ſo war Petrus höchſtens einige Monate über ein Jahr in Rom. Daß ſein Aufenthalt nicht länger gedauert hat, wird beſtätigt durch die oben citirte Stelle des Lactantius, die wir nun ganz herſetzen:

«Quumque jam Nero imperaret, Petrus Romam advenit, et editis quibusdam miraculis, quae virtute ipsius Dei, data sibi ab eo potestate, faciebat, convertit multos ad justitiam, Deoque templum fidele ac stabile collocavit. *Qua re ad Neronem delata,* quum animadverteret, non modo Romae, sed ubique quotidie magnam multitudinem deficere a cultu idolorum, et ad religionem

novam, damnata vetustate, transire, ut erat execrabilis ac nocens tyrannus, Petrum cruci affixit, et Paulum interfecit (L. supr. cit.).« *)

„Aber diese Zeugnisse sollen, wie Eichhorn meint, ohne alles Gewicht seyn, „weil Eusebius unter Babylon Rom versteht, und die alte Kirche auf dieses Alles baute, was von Petri Anwesenheit die alte und neue christliche Welt gefabelt hat.“ Es ist nicht einmal wahr, daß man in der alten Kirche durchgängig Babylon für Rom genommen hat, indem bekanntlich ein Babylon in Egypten, Jerusalem, und sogar Joppe darunter verstanden worden ist. Wenn es aber auch wahr wäre, so folgte Das doch nicht daraus, was Hr. Eichhorn daraus folgert; denn sicher hat man eher aus dem Umstande, daß Petrus in Rom war, geschlossen, Babylon sey Rom, als aus der allegorischen Deutung eines Namens, daß er in der Hauptstadt der Welt gewesen sey. Wäre die Deutung des Namens Babylon die Quelle, aus welcher die Meinung von der Anwesenheit des Petrus geschöpft ist, so hätten wir nur allgemeine und unbestimmte Aussagen über diese Anwesenheit. Dem ist aber nicht so; Hieronymus, Laktantius, Dionysius von

*) Schon regierte Nero, als Petrus nach Rom kam; durch verschiedene Wunder, welche er durch Gottes Kraft, durch ihm von Gott verliehene Gewalt, wirkte, bekehrte er Viele zur Gerechtigkeit und gründete dem Herrn einen rechtglaubigen und dauerhaften Tempel. Als dieses dem Nero hinterbracht worden, und derselbe gewahrte, daß nicht nur zu Rom, sondern aller Orten täglich eine große Menge vom Götzendienst abfalle, und zur neuen Religion, mit Verwerfung der alten, übertrete, ließ er, der gehässige und gräuliche Tyrann, den Petrus an's Kreuz heften und Paulus hinrichten.

Korinth, wissen die Zeit, in welcher, und die Regierung, unter welcher der Apostel in Rom gestorben ist: Origenes weiß, daß Petrus den Linus zum Vorsteher der römischen Gemeine ernannt hat. Diese Anwesenheit bezeugen in frühern Zeiten Irenäus, Cajus Presbyter, Tertullian, Cyprian u. a." (et Pearson loc. cit. cap. VII.)

„Es ist demnach völlig historisch gewiß, daß der Apostel Petrus nach Rom gekommen sey, daselbst die römische Gemeine gelehrt und geleitet, und endlich um seines Glaubens Willen getödtet worden sey, daß aber sein Aufenthalt daselbst weder zwanzig noch fünf und zwanzig Jahre, sondern höchstens einige Monate über ein Jahr gedauert habe." (?) —

So spricht die Tübinger Quartalschrift im angeführten Aufsatze vom Aufenthalt des heil. Petrus in Rom. Wir wollen aber noch einen Andern darüber hören, der mehr historischen Werth hat, einen Mann, der eigentlich religiös mit der heiligen Geschichte umgeht, und dem weder kritischer Scharfblick, noch historische Kenntnisse, noch Redlichkeit und Unparteilichkeit abzusprechen sind; einen Mann, der der christlichen Wahrheit die größten Opfer gebracht und selbe mit großer Anstrengung gesucht hat; deßwegen ist mir wenigstens die Meinung dieses Mannes, ob er gleich von unsern Rationalisten auf's schändlichste mißhandelt worden, unendlich mehr werth, als alle jene leidenschaftlichen Gegner — nicht nur des Katholicismus, sondern überhaupt des Christenthumes: ich meine den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg. Dieses großen Mannes Entdeckungen in gegenwärtiger Sache sind folgende: Im 6ten Bande seiner Geschichte der Religion Jesu Christi S. 136 sagt er:

1) „Nach gewöhnlicher Meinung ist der h. Petrus zwei Jahre vor dem Tode des Herodes Agrippa, das heißt im J. 42 unsrer Zeitrechnung, nach Rom gekommen, wo er diese

Kirche gestiftet, nachdem er vorher gegen sieben Jahre der Kirche von Antiochia als Bischof vorgestanden, welcher er, als er nach Rom gieng, statt seiner, den heiligen Evodius zum Bischof gegeben.

2) Verhält es sich also, so muß der Apostel schon im Jahre 36 nach Antiochia gegangen, und zuerst nur Bischof jener Juden gewesen seyn, welche von Gläubigen, die sich nach Stephanus Tode wegen der Verfolgung zerstreuet hatten, und gen Antiochia gekommen waren, aber zu Niemand als zu den Juden das Wort geredet hatten, zum Christenthum bekehrt worden. Denn vor der Bekehrung des Cornelius hat Petrus nicht geglaubt, daß auch die Heiden anitzt schon, und ohne vorher als Proselyten zu den Israeliten aufgenommen zu werden, zum Evangelium berufen wären; und wofern es vor dieser Begebenheit geschehen wäre, daß „Männer von Cypern und Cyrene auch den Griechen zu Antiochia das Evangelium vom Herrn Jesu gepredigt hätten," so müßte es ohne Wissen von Petrus geschehen seyn."

3) „Es war aber die Meinung, daß Petrus schon im Jahre 36 Bischof zu Antiochia geworden, nur darum angenommen, weil man geglaubt hat, daß er nachher ganze 25 Jahre, Bischof zu Rom gewesen; eine Behauptung, welche man auf das Chronikon des Eusebius gründet, wiewohl viele griechische Handschriften desselben nichts davon wissen, wohl aber die lateinische Uebersetzung vom heiligen Hieronymus, in deren Text sie wahrscheinlich aus einer Randglosse dieses Kirchenvaters eingeschlichen. Und Hieronymus nahm diese Meinung vielleicht aus dem römischen Kalender des Pabstes Liberius, vom Jahre 354, wo wirklich gesagt wird, Petrus sey 25 Jahre Bischof zu Rom gewesen."

4) „Das Stillschweigen des heil. Lukas von diesem so frühen Bischofsamte des heil. Petrus zu Antiochia macht

es, dünket mich, deſto unwahrſcheinlicher, da er im erſten Theile ſeiner Geſchichte, welcher die Ereigniſſe enthält, ſo nach der Himmelfahrt Jeſu Chriſti bis zum Tode des Herodes Agrippa geſchahen, ſich hauptſächlich mit den Thaten des heiligen Petrus, weil dieſer das Haupt der Apoſtel war, beſchäftiget; zugleich aber auch an verſchiedenen Stellen uns von der Verbreitung des Evangeliums in Antiochia unterhält. Und, wiewohl ſeine Erzählung gedrängt iſt, ſcheint er doch mit beſonderer Liebe den Blick auf dieſe Gemeine gerichtet zu haben, deren Wachsthum in der ſeligmachenden Erkenntniß des Sohnes Gottes er uns ſorgfältig bemerken läßt. Er erzählt uns, wie zuerſt Gläubige aus Jeruſalem, welche die Verfolgung, ſo ſich mit dem Tode des Stephanus erhub, zerſtreuet hatte, den Juden in Phönicien, in Cypern und in Antiochia das Wort redeten; wie dann Männer von Cypern und Cyrene auch den Heiden zu Antiochia das Evangelium vom Herrn Jeſu verkündigten; wie dann die Gemeine zu Jeruſalem, als ſie vernommen, daß die Hand des Herrn mit jenen Boten des Heils geweſen wäre, den Barnabas hinſendete; wie dieſer, da er die Gnade Gottes ſah, und daß viel Volks dem Herrn zugethan wäre, den Saulus aus Tarſus herbeiholte; wie beide heilige Männer ein ganzes Jahr in Antiochia blieben, wo die Jünger (das heißt die Gläubigen) zuerſt Chriſten genannt wurden; wie Propheten aus Jeruſalem gen Antiochia gekommen, deren einer, Agabus, eine große Theurung geweiſſagt habe, weßwegen die Gemeine zu Antiochia den Aelteſten in Judäa, für die Gläubigen dort, eine milde Steuer durch Barnabas und Saulus geſandt habe. Das alles erzählt uns der heilige Lukas, ohne mit Einem Worte des heil. Petrus dabei zu erwähnen, deſſen Thaten in Jeruſalem, in Samaria, in Lydda, in Joppe, in Cäſarea, er doch ſo ſorgfältig berichtet, uns auch ſagt, daß er überall (nämlich durch ganz Judäa, Galiläa und Samarien) um-

hergezogen; Reisen, welche er als Haupt der Kirche unternahm." (Apostelg. XI, 19—32.)

5) „Ich weiß wohl, daß das Bischofsamt des heiligen Petrus, welcher zugleich das Haupt der ganzen Kirche war, ihn so wenig, wie dessen Nachfolger, ausschließlich beschäftigen durfte, und daß er auch später, als Bischof zu Rom, nicht immer in Rom gegenwärtig war. Er mußte doch aber oft in Antiochia gewesen seyn während dieser sieben Jahre von 36—42, und der heilige Lukas nennt ihn nie in Verbindung mit Antiochia während dieser Zeit, deren Ereignisse, sowohl in sofern sie Petrus als in sofern sie Antiochiens Gemeine betreffen, er doch sorgfältig aufgezeichnet. Baronius, welcher auf das fünf und zwanzigjährige Bischofsamt des heil. Petrus zu Rom ein großes Gewicht legt, daß er, es behaupten zu können, diesen Apostel vom Jahr 36—42 Bischof von Antiochia seyn läßt, weiß sich nicht anders zu helfen, als durch die sonderbare Meinung, Petrus habe durch Andere diese Kirche gründen und durch sein Ansehen dort einen Patriarchensitz stiften können, ohne selbst hinzukommen; eine Meinung, in welcher, wie auch Tillemont (Baron. Annal. Tillemont Nota XXV. sur St. Pierre) bemerkt, ihm Wenige beipflichten möchten."

6) „Wollte man aber, um diese fünf und zwanzigjährige bischöfliche Amtsführung des Apostels in Rom zu behaupten, sagen, daß er nicht Bischof zu Antiochia gewesen, so würde man die ehrwürdige Stimme des ganzen Alterthums wider sich haben. Nicht etwa nur die Stimme des Eusebius, — welche doch nicht von geringem Gewichte ist — der ausdrücklich sagt, Ignatius sey der zweite Nachfolger des Apostels Petrus auf dem bischöflichen Stuhle zu Antiochia gewesen; nicht etwa nur die Stimme so vieler Kirchenväter, unter denen Chrysostomus und Hieronymus, Priester in Antiochia, gewesen waren; nicht nur die Stimme des großen Origenes,

der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts blühete, und der ausdrücklich vom heil. Ignatius sagt, er sey zweiter Bischof zu Antiochia nach Petrus gewesen; sondern die Stimme des heiligen Ignatius selbst, dieses Jüngers der Apostel, der zwei Jahre nach dem Tode des heil. Petrus Bischof zu Antiochia ward, und in seinem Sendschreiben an die Magnesier (St. Ign. Epist. ad Magn.) von dieser Kirche bezeugt, sie sey gegründet worden von den heil. Aposteln Petrus und Paulus."

7) „Das Jahr, wann Petrus das Bisthum zu Antiochia übernommen, scheint mir nicht möglich mit voller Gewißheit vorzubestimmen; und eben so wenig mit Gewißheit zu sagen, wann er den heil. Evodius zu seinem Nachfolger in Antiochia eingesetzt habe, um den Stuhl zu Rom zu gründen."

8) „Es haben zwar verschiedene Protestanten nicht nur die Gründung des Bisthums zu Rom durch den h. Petrus, sondern auch, daß er in Rom gewesen, bezweifeln wollen. Aber die Stimme sehr gelehrter Protestanten hat sich wider diese Zweifel sehr stark erhoben. Stärker als ich mich selbst darüber ausdrücken möchte, sagt Grotius: „Kein wahrer Christ wird läugnen, daß Petrus in Rom gewesen." (Hug. Grot. Annot. in 1. Petri V, 10.)."

9) „Ein Anderer unter ihnen, der gelehrte Baratier *), wundert sich mit Recht darüber, wie man eine historische Wahrheit habe anfechten dürfen, welche vom ganzen Alterthum behauptet, von nicht einem Schriftsteller jener Zeiten bezweifelt worden. In der That hat vor dem sechszehnten Jahrhundert kein Mensch daran gezweifelt. Aus eben diesen Gründen haben Baratier und der Engländer Pe-

*) Disquisit. chronol. de successione Episcoporum Romanorum etc. a Joan. Phil. Baraterio.

arson, beide Protestanten, die Gründung des römischen Stuhls durch den h. Petrus so stark erwiesen, daß wohl kein gelehrter und unbefangener Protestant wider die vereinten Zeugnisse des ganzen Alterthums vom ersten Jahrhundert an sich wird erheben wollen."

10) „Nicht so verhält es sich aber mit der Behauptung, daß Petrus schon im Jahr 42 nach Rom gekommen. Diese findet man nirgends früher als in verschiedenen griechischen Handschriften des Chronikons von Eusebius, in der lateinischen Uebersetzung derselben vom heil. Hieronymus, und im Katalogus des Pabstes Liberius vom Jahre 354. Wofern Eusebius diese Meinung wirklich geäußert hat, so entlehnte sie vielleicht von ihm der wahrscheinlich einige Jahre später als er schreibende Verfasser dieses Katalogus. Vielleicht aber auch von diesem der heil. Hieronymus."

11) „Sehr wahrscheinlich, ich möchte sagen erweisbar, ist, meines Dünkens, die vom gelehrten Franziskaner Pagi (s. Baronii Annal. cum crit. Pagii), und nach diesem von Baratier behauptete Meinung, daß Petrus nicht vor dem Jahre 54, das heißt, im ersten Regierungsjahre des Nero nach Rom gekommen. Des Laktantius Worte: „Als Nero schon herrschte, kam Petrus nach Rom *)" sind offenbar von großem Gewichte, da dieser gelehrte, noch vor Eusebius schreibende Mann, dem Konstantin der Große die Erziehung seines Sohnes Crispus anvertraute, doch gewiß vom fünf und zwanzigjährigen Bischofsamte des heil. Petrus zu Rom würde gehört haben; wenn der Apostel wirklich schon im zweiten Regierungsjahre des Claudius es angetreten hätte. Das Wörtchen schon: cumque Nero *jam* imperaret . . . scheint auf das erste Jahr der Regierung des

*) Lact. de mortibus persecutorum II.

Nero zu deuten; und damit stimmet überein, was der heil. Pabst Leo der Große schreibt: „Als Petrus nach Rom reisete, „scheute er weder die Macht des Klaudius, noch des Nero Grausamkeit.“ (Leo Serm. LXXX.) Der Apostel scheint also, wie Baratier bemerkt, sich zur Reise nach Rom gegürtet, sie vielleicht angetreten zu haben als Klaudius noch lebte; im ersten Regierungsjahre des Nero aber in Rom angekommen zu seyn.“

12) „Noch eines andern Grundes wegen darf man, dünket mich, diese Ankunft des heil. Petrus in Rom nicht wohl später setzen. Das ganze christliche Alterthum schreibt die Gründung der Kirche zu Rom Niemanden zu als den beiden Apostеln Petrus und Paulus. — Gleichwohl wird dadurch nicht behauptet, daß beide zugleich den ersten Grund dazu gelegt haben. Es ist vielmehr offenbar, daß diese Ehre dem Apostel Petrus gebühre. Als Paulus an die Gemeine nach Rom schrieb, hatte er dort die Glaubigen noch nicht gesehen. Also schrieb er: „Zuvörderst danke ich meinem Gott für euch Alle, daß von eurem Glauben in der ganzen Welt verkündiget wird. Denn Gott ist mein Zeuge, dem ich diene in meinem Geiste, am Evangelium seines Sohns, daß ich ohne Unterlaß euer erwähne, allezeit flehend in meinen Gebeten, ob es mir einmal gelingen sollte, daß ich zu euch käme nach Gottes Willen. Denn mich verlanget sehr euch zu sehen . . . Ich will euch aber nicht verhalten, ihr Brüder, daß ich mir oft vorgesetzet hatte zu euch zu kommen, bin aber bisher daran verhindert worden.“ (Röm. I, 8—11 und 13.)“

„Diesen Brief schrieb Paulus im Jahr 58. Daß er die Gemeine zu Rom noch nicht gesehen hatte, schreibt er offenbar. Da schon überall von dem Glauben dieser Gemeine geredet ward, mag der heil. Petrus wohl schon einige Jahre dort das Evangelium geprediget haben. Man hat aber

nicht Urſache ſich zu wundern, daß, während eines Zeitraums von vier Jahren, das Haupt der Apoſtel, mit dem die Hand Gottes in Jeruſalem, wo auf ſeine erſte Predigt drei Tauſend gläubig wurden, ſo mächtig geweſen war, durch eben dieſe Kraft Gottes auch in Rom ein Licht anzündete, deſſen Glanz die Nacht des Heidenthums durchſtrahlte."

13) „Dieſe Meinung, welche das biſchöfliche Amt des Petrus zu Rom auf zwölf oder dreizehn Jahre einſchränkt, hebt alle Schwierigkeiten. — Eine Ueberlieferung, welche Euſebius (Euseb. Hist. Eccl. V, 18.) und wo ich nicht irre, ſchon vor ihm der heilige Clemens von Alexandrien uns erhalten haben, ſagt, der Sohn Gottes habe den zwölf Apoſteln befohlen, die erſten zwölf Jahre nach ſeinem Hingange zum Vater, in Judäa zu bleiben; und erſt nach Verlauf derſelben ſich, zur Verbreitung des Evangeliums, über den Erdkreis zu zerſtreuen *)."

14) „Sonach erklärt ſich ſehr leicht, warum nicht durch die zwölf Apoſtel, ſondern durch andere Gläubige aus Jeruſalem, den Juden in Antiochia, dann auch den Heiden daſelbſt, das Evangelium zuerſt verkündiget ward; und warum, als die Gemeinde zu Jeruſalem hörte, wie die Hand des Herrn mit dieſen Verkündigern des Worts geweſen wäre, nicht einer der Zwölfe, ſondern Barnabas, der ein Apoſtel war, und der den Saulus, auch einen Apoſtel, zu Hülfe

*) Der Apoſtel Petrus und Johannes Reiſe nach Samaria (Apoſtelg. VIII, 14.), macht keine Ausnahme; theils weil die Samariten im gelobten Lande lebten; theils weil ſie, wiewohl nicht auf die rechte Weiſe, Jehova verehrten; auch unſer Heiland ſie von den Heiden unterſchieden hatte, indem Er zu ſeinen Apoſteln ſagte: „Ihr werdet meine Zeugen ſeyn in Jeruſalem, und in ganz Judäa, und in Samarien, und bis an das Ende der Erde." (Apoſtelg. I, 8.)

nahm, gen Antiochia gesandt ward. Wahrscheinlich, um den neuen Gläubigen daselbst, wie Petrus und Johannes in Samarien gethan hatten, durch Handauflegung die Gaben des heiligen Geistes mitzutheilen. (Das heißt das Sakrament der Firmung.) Im Frühlinge des Jahrs 45 waren, seit der Himmelfahrt Jesu Christi, zwölf Jahre verstrichen. Lassen wir aber auch jene Ueberlieferung dahin gestellet seyn, — wiewohl sie mir sehr glaubwürdig scheint, und ich nicht weiß, was man wider sie anführen möge, wenn man nicht, wider alle Wahrscheinlichkeit, mit Baronius auf das fünf und zwanzigjährige Bischofsamt des heil. Petrus in Rom bestehen will — so wird doch dieses Jahr 45 sich vorzüglich geeignet finden zur Zerstreuung der Apostel unter die Nationen."

15) „Den heiligen Petrus, ohne Grund, im Jahre 42 nach Rom reisen, und im Jahre 44 wieder nach Jerusalem kommen zu lassen, wo Agrippa ihn in Bande legte, das ist schon an sich nicht wahrscheinlich."

16) „Und so ist es auch, dünket mich, nicht wahrscheinlich, daß die Apostel, welche zur Zeit der ersten Verfolgung, die nach dem Tode des Stephanus statt fand, Jerusalem nicht verließen, es jetzt — wie doch von Manchen gesagt wird, — während der zweiten Verfolgung, nach dem Tode Jakobus, des Zebedäiden, sollten verlassen, und sich in alle Welt zerstreut haben. Nach Agrippas Tode aber, da Judäa wieder eine römische Provinz ward, und die Christen zu der Zeit von den Römern nicht verfolgt wurden, auch die Gemeinen in Judäa schon eine Gestalt gewonnen hatten, und Jakobus, der Alphäide, als Bischof zu Jerusalem, mit göttlicher Weisheit und Tugend — denen auch die Juden huldigten — diesen Gemeinen vorstand; da fanden die andern Apostel wahrscheinlich einen gelegnen, das heißt von der göttlichen Vorsehung herbeigeführten, und ihnen angezeigten Zeitpunkt, ihr

großes Werk der Verkündigung Jesu Christi unter den Nationen anzufangen."

17) „Sonach war es zwischen den neun Jahren von 45 bis 54, daß der heil. Petrus der Kirche zu Antiochia als Bischof vorstand, ohne doch immer selbst dort gegenwärtig zu seyn. Denn wahrscheinlich zog er in dieser Zeit auch umher in Pontus, Galatien, Kappadocien, Asien, (das heißt hier, wie an manchen andern Stellen, Jonien) und Bithynien, wo er die zerstreuten Juden bekehrte, an die er später, wie wir sehen werden, sein erstes Sendschreiben aus Rom richtete. (I. Petr. I, 1.) Auch hat er in Korinth geprediget, wie man aus einem von Eusebius angeführten Briefe des heil. Dionysius, Bischofs zu Korinth (Euseb. Hist. Eccl. II, 14.) an die Römer, sehen; einem Zeugnisse, welches desto wichtiger ist, da dieser Bischof schon im zweiten Jahrhunderte lebte. Nach dem Pabst Agapet I., der im Anfange des sechsten Jahrhunderts lebte, hat der h. Petrus auch im Morgenlande Kirchen gegründet. Wahrscheinlich besuchte er auch, als Oberhirt, die Kirchen von Judäa und Samaria während dieser Zeit, in welcher wir ihn auch bei der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem finden werden." —

Dieser Meinung des, eben so gelehrten als religiösen Stolbergs glauben wir ebenfalls ohne Scheu beitreten zu dürfen; auch wenn er im nämlichen Bande seiner Geschichte, S. 296, sagt:

1) „Ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, aus welchen Gründen man die erste Ankunft des heil. Petrus zu Rom, und die Gründung einer Kirche daselbst durch ihn, nicht vor das erste Regierungsjahr des Nero setzen dürfe; aber auch nicht viel später; sondern mit großer Wahrscheinlichkeit dieses Ereigniß in eben dieses Jahr, das vier und fünfzigste nach der Geburt Jesu Christi, setzen müsse."

2) „Als die Apostel, friedliche und demüthige Eroberer,

unter sich die Länder vertheilten, welchen sie das Wort des Lebens überbringen sollten, bestimmten sie dem heil. Petrus auch vorzüglich Rom. Es geziemte dem Haupte der Apostel, das Reich des Satans in seiner Veste anzugreifen; und in dieser ungeheuern, damals von drei Millionen Menschen bewohnten Stadt; in dem Sitze der Tyrannei, unter welcher die blühendsten Länder dreier Welttheile schmachteten; in dem Sitze der schändlichsten Laster, und der abscheulichsten Grausamkeit, wo mit dem zügellosen Pöbel sich alle Stände, der Senat, die Kaiser, die Weiber und die Jungfrauen, ja die jungfräulichen Priesterinnen der Vesta, an dem Anblicke nackter Gladiatoren, welche sich zu Tausenden ermordeten, oder unglücklicher Menschen, die mit wilden Thieren kämpfen mußten, ergötzten; in einer Stadt, wo der Götzendienst nicht nur in aller Mannigfaltigkeit des erfindsamen und den Lüsten schmeichelnden Aberglaubens herrschte, sondern wo auch die Laster, als solche, ihre Altäre hatten; es geziemte sich, sag' ich, daß eben in dieser Stadt, das Haupt der Apostel, das Panier der Religion Jesu Christi aufrichten mußte, dieser Religion, welche alle Tugenden fordert, weil sie zu allen Tugenden Kraft giebt; welche Alles auf Liebe zu Gott und zum Nächsten zurückführt, weil sie Liebe zu Gott und zum Nächsten in die Herzen geußt."

3) „Nach dem Zeugnisse des Eusebius, und verschiedener heiliger Väter, ward Petrus auch durch die Ankunft Simons des Zauberers in Rom veranlaßt, dorthin zu gehen, weil dieser bittere Feind der Wahrheit, durch die Blendwerke des Satans, dem Evangelium in Rom zuvorzukommen strebte; in Rom, wo eben zu dieser Zeit auch die Gräuel der Zauberei mehr als je, und mehr als irgendwo, wenn man nicht etwa Ephesus ausnehmen will, im Schwunge waren."

4) „Hier, in Rom, in diesem Schlunde des Verderbens, gründete der heil. Petrus, der galiläische Fischer, unter

den Blitzen des donnernden Jupiters, oder vielmehr vor den Augen des Welttyrannen, der, als solcher, auch Oberpriester des Götzendienstes (pontifex maximus) war, eine heilige Gemeine, an welche, einige, höchstens vier Jahre nachher, der heil. Paulus schreiben konnte, daß er „ihrethalben Gott „durch Jesum Christum danke, weil von ihrem Glauben in „der ganzen Welt“ (das heißt in allen Gemeinen der Christen, deren in Asien und Europa schon so viele, einige schon in Afrika waren) „verkündiget würde.“ Röm. I, 8.“

5) „Hier in diesem Rom, gründete der heil. Petrus, als Haupt der Kirche Jesu Christi, seinen und seiner Nachfolger, der Häupter der Kirche Jesu Christi, Stuhl, welchen Pius VII, nach 18 Jahrhunderten, verehrt, geliebt, mit Demuth und Würde einnimmt; diesen Stuhl, welcher während drei Jahrhunderte den blutigsten Verfolgungen ausgesetzt blieb, von dem so viele heilige Oberhirten herabstiegen, um als heilige Märtyrer das Blutgerüste zu besteigen.“

6) »Wohl merkwürdig ist es, daß schon der heil. Paulus, oder vielmehr der heilige Geist durch ihn, der Kirche zu Rom das ehrenvolle Zeugniß gibt, daß von ihrem Glauben in der ganzen Welt verkündiget würde; und daß, wie die Folge dieser Geschichte zeigen wird, die Uebereinstimmung mit der Kirche zu Rom, die Gemeinschaft im Glauben mit den Bischöfen zu Rom, den Oberhäuptern der Kirche, während aller Jahrhunderte, auch wenn Wolken den heiligen Stuhl umzogen, als ein Zeichen der Rechtgläubigkeit angesehen und erfordert ward.“

Die katholische Kirche setzte stets auch große Beweiskraft dafür, daß Petrus in Rom gewesen, darauf, weil von jeher in ihr angenommen und geglaubt wurde: daß Petrus seinen ersten Brief in Rom geschrieben habe, und daß man unter dem Babylon, wovon I. Petr. V, 13. die Rede ist, Rom verstehen müsse. „Alle katholische Schriftsteller,“ sagt

Stolberg in ſeiner Geſchichte der Rel. Jeſu Chriſti. Bd. VI. §. LXV. 3., „verſtehen mit der ganzen Chriſtenheit der erſten fünfzehn Jahrhunderte, unter dem Babylon, aus welchem der Apoſtel dieſen (ſeinen erſten) Brief ſchrieb, Rom. Die Proteſtanten behaupteten zuerſt das Gegentheil. Doch waren ſie über das vom Apoſtel genannte Babylon nicht einig. Etliche wollten das berühmte chaldäiſche Babylon darunter verſtehen, Andere das ägyptiſche am Nil, deſſen Trümmer man noch ſieht bei Alt-Kairo. Könnte ich daran zweifeln, daß der heil. Petrus Rom gemeint habe, ſo würd' ich geneigt ſeyn, mich für Seleucia am Tigris zu erklären, welches von manchen Schriftſtellern jener Zeit, da das Babylon am Euphrat wüſte lag, das ägyptiſche aber auch ſchon ſehr geſunken war, Babylon genannt wird. Daß aber in einer von dieſen drei Städten Petrus je geweſen wäre, davon finden wir nicht die mindeſte Spur."

Dieſer Ausſpruch eines ſo gewichtigen und redlichen Geſchichtforſchers, wie Graf Stolberg, hat wenigſtens bei uns ein ſehr großes Gewicht. Indeß wollen wir doch über dieſen merkwürdigen Streit, wo eigentlich der heil. Petrus ſeinen erſten Brief geſchrieben hat, mehrere Zeugniſſe für und dawider anführen und dann darüber dem Leſer das Urtheil ſelbſt überlaſſen; weil wirklich nicht mehr ſo viel daran liegt, und der Aufenthalt Petri in Rom mehr als zur Genüge mit anderen Gründen unterſtützt werden kann, und wahrlich bis zur Evidenz dargethan worden iſt, was eigentlich zu unſerm Zwecke hinreicht. Wie auch hierüber ſelbſt Stolberg ſich erklärt, indem er im obigen §. N.° 4. ſagt: „Uebrigens hat dieſe Frage ihre Wichtigkeit verloren. Die Behauptungen jener Proteſtanten rührten daher, daß ſie den Aufenthalt des Apoſtels zu Rom beſtreiten wollten. Davon ſind ſie bei näherer Beleuchtung der Sache zurückgekommen; einer Beleuchtung, welche verdienſtvolle Männer unter ihnen mit

Freimüthigeit und Wahrheitsliebe unternommen, und gezeigt haben, daß man allen Glauben an die Geschichte aufgeben müßte, wenn man, dazu ohne irgend einen Grund der Wahrscheinlichkeit, wider das ganze Alterthum läugnen wollte, daß der heil. Petrus zu Rom, und Roms erster Bischof gewesen. Da nun dieses ausgemacht ist, so hätte man großes Unrecht, auf die Frage: ob der erste Brief des heil. Petrus aus Rom geschrieben worden? mehr Gewicht zu legen, als auf Die: ob der heil. Markus sein Evangelium, wie Einige wollen, zu Rom, oder wie Andere wollen, zu Alexandria geschrieben habe. Der Geist Gottes wehe, woher Er wolle, so führt Er Kräfte der Heiligung mit sich; selig sind wir, wenn wir in Demuth bereit sind, uns heiligen zu lassen von ihm."

Ob wir es also schon für unsern Hauptzweck so wenig nöthig finden, den Satz zu beweisen, daß Petrus seinen ersten Brief in Rom geschrieben habe, als es Graf v. *Stolberg* nöthig fand; so wollen wir doch hier die Gründe dafür und dawider, wie wir schon gesagt haben, anführen; und zwar zuerst jene, welche die Katholiken *dafür* anbringen.

Natalis Alexander, von dessen Kirchengeschichte selbst der lutherische Schröckh sagt: „Sie ist das gelehrteste und beßte Werk, das man bis auf unsere Zeiten über die gesammte Kirchenhistorie, von einem römisch-katholischen Schriftsteller erhalten hat," sucht aus allen Kräften den Satz zu vertheidigen: daß unter dem Babylon I. Petr. V, 13. Rom verstanden werde. Er sagt in seiner dreizehnten Dissertation: «Aus diesen Worten: *Es grüßt euch die miterwählte Gemeine zu Babylon*, erhellet, daß dieser Brief zu *Rom* geschrieben worden, welches er (Petrus) *Babylon* nennt, wie *Papias*, der Apostel-Jünger, bei *Eusebius* (I. 2. Hist. Eccl. c. 14.) und *Eusebius* selbst bezeugt. «*Es ist ferner bekannt*» — spricht Letzterer —

„daß Petrus dieses Markus in seinem ersten Brief „erwähne, den er zu Rom soll geschrieben haben. „Daß er ihn aber wirklich da geschrieben, zeigt er „dadurch, daß er diese Stadt, mit Uebertragung „des Namens, Babylon nennt, in diesen Worten: „Es grüßt euch die Gemeine zu Babylon, die „eurer Auserwählung theilhaftig ist, und Mar„kus, mein Sohn.» Eben das bezeugt der h. Hieronymus in lat. Vir. III. seu Script. Eccl. in Marco), indem er also spricht: «Petrus bezeichnet in seinem ersten Briefe unter dem Namen „Babylon die Stadt Rom, wenn er sagt: Es grüßt „euch die miterwählte Gemeine zu Babylon.« Ausserdem gibt der heil. Johannes, in seiner Apokalypse, Rom allenthalben den Namen Babylon, wie dieß erhellt aus dem 17. Kap. wo sie die große Babylon heißt, welche auf sieben Bergen erbauet sey und die Könige des Erdbodens beherrsche. So verstand Tertullian jene Stelle (l. adv. Jud. c. 9.); »So wird auch bei unserm Johannes,« — spricht er — «unter Babylon die Stadt Rom bezeichnet, die groß „ward und stolz auf ihre Herrschaft und die Verfolgerin der „Heiligen.» Derselben Meinung ist der heil. Augustin (l. 18. de Civ. Dei, C. 22) «Um kurz von der Sache zu „reden» — so lauten seine Worte — »Rom wurde erbaut „als eine andere Babylon und als eine Tochter der vorigen, „welcher es Gott verlieh, den ganzen, weiten Erdboden zu „unterjochen und in eine Staatsgesellschaft und unter eine „Gesetzform zu einen.» Wenn nun nach Allem der heil. Johannes Rom mit dem Namen Babylon bezeichnet: warum sollte denn nicht der h. Petrus unter demselben Namen Rom verstanden haben?» —

Aus diesen angeführten Stellen des Nat. Alexander sehen wir, daß das christliche Alterthum, ein Papias, Euse-

bius, Hieronymus, Tertullian und Auguſtin dieſer Meinung geweſen ſind. Und ſollten wohl alle dieſe großen Männer, die der Sache ſo nahe lebten, irre gegangen ſeyn? und erſt die Helden des 16ten Jahrhunderts ſollten heller geſehen haben, was ſich im erſten Jahrhunderte zugetragen hat?

Natalis Alexander gibt auch eine ganze annehmbare Urſache an, warum der Apoſtel Rom nicht bei ſeinem rechten Namen, ſondern Babylon genennt hat. «Weil er nämlich,» — ſagt er — «aus dem Gefängniſſe zu Jeruſalem durch die Flucht entronnen war, alſo nicht haben wollte, daß Allen ſein Aufenthaltsort bekannt werde: und weil er die Sicherheit der Chriſten zu Rom nicht gefährdet wiſſen wollte: damit nämlich die Heiden, wenn ihnen vielleicht dieſer Brief in die Hände käme, nicht daraus erſehen könnten, daß ſo viele Römer unter die Fahne Chriſti geſchworen haben, und daher Gelegenheit nähmen, eine Verfolgung gegen ſie zu erregen; beſonders, da der Kaiſer Klaudius dem König der Juden Agrippa, der den Petrus erſt kürzlich in Bande hatte legen laſſen, um ihn vor dem Volke hinzurichten, ſehr geneigt war. Daß überhaupt dieſe Art, die Namen zu wechſeln, den Apoſteln ſehr eigen war, zeigt das Beiſpiel des heil. Paulus, da er II. Timoth. 4. ſchreibt: Ich bin befreit von dem Rachen des Löwen, unter welchem Namen er, wie Euſebius ſagt, den grauſamen Nero bezeichnet.»

Es iſt aber wohl das Merkwürdigſte, daß die Gegner dieſer Meinung nicht einig werden können, aus welchem Babylon der heil. Petrus ſeinen erſten Brief geſchrieben haben ſoll. Der berühmte Exeget, Ritter v. Hug ſagt: «Petrus ſchrieb ſeinen erſten Brief in Babylon, V, 13. Wir haben aber zwei Städte dieſes Namens; einige ſtimmen nun für Babylon am Euphrat, weil der Verfaſſer, wie ſie bemerken wollen, die aſiatiſchen Provinzen in jener Reihe nennet, wie ſie ihm von Chaldäa aus im Kreiſe vor den Augen lagen.

Allein da hätte der Verfaſſer ſie alſo anſetzen müſſen: Kappadocien, Pontus, Galatien, Bithynien, Aſien, wenn er ſie nach ſeinem geographiſchen Standpunkte hätte ordnen wollen.“

„Es iſt auch ein Babylon in Aegypten bei Memphis (Strabo Geogr. L. XVII. p. 555. Casaub.) wohin Petrus von Paläſtina hinabgegangen ſeyn konnte. Aber auch dieſes hat keine beſondern Gründe für ſich, auſſer einer alten ziemlich allgemeinen Sage, daß Markus nach dem Tode des Petrus ſich Aegypten auserſehen habe, um dort ſein Lehramt auszuüben, woher ſich dann vermuthen ließe, daß er mit Petrus, deſſen Schüler er war, einen frühern Beſuch daſelbſt gemacht haben dürfte, welcher in ihm den Entſchluß hervorbrachte, in dieſem Lande ſeinen Aufenthalt zu wählen.“

„Wenn aber Einige unter Babylon Rom verſtehen, weil die Apokalypſe dieſe Metonymie von Rom gebraucht, ſo bedenken ſie nicht, daß dieſes in einer Schrift, derer ganze Anlage ſymboliſch iſt, ſehr wohl angeht; aber nicht ſo in der Unterſchrift eines Briefes.“ (?)

Allerdings hätte hier Hr. Prof. Ritter v. Hug recht, wenn dieſe Einige, nämlich die katholiſche Kirche, keinen andern Grund für ihre Meinung hätte, als den aus der Apokalypſe; aber dieſer iſt ja nur ihr ſchwächſter, wie man es oben aus den Auszügen des Nat. Alexander geſehen hat. Und warum Petrus die Metonymie brauchen konnte, hat Nat. Alexander ebenfalls ganz annehmbar gezeigt. Wir können daher unſern kirchlichen Ausſpruch unmöglich ſo kurz abfertigen wie Hr. Ritter v. Hug. Man höre aber deſſen Meinung ganz. Er ſagt weiter:

„Ob aber das chaldäiſche oder ägyptiſche Babylon der Ort ſey, an welchem Petrus ſeinen Brief verfaßt hat, wird ſich wohl ſchwerlich entſcheiden laſſen. Indeſſen könnte man

schließen, da Petrus schlechtweg Babylon, ohne irgend eine Unterscheidung nennet, daß es jenes gewesen seyn müsse, welches durch seinen großen Ruhm in der alten Welt, den es überall ausgebreitet hatte, Jedermann zuerst vor allen Städten dieses Namens, so viele deren noch gewesen seyn möchten, in den Sinn kam: wäre es ein anderes weniger bekanntes gewesen, so hätte er ihm eine Unterscheidung beifügen müssen, um die Verwechslung zu verhüten."

„Es ist auch merkwürdig, daß der Brief an jene Provinzen gerichtet ist, welche zur asiatischen Zerstreuung gezählt werden, deren Vorsteher das Haupt der Schule zu Babylon am Euphrat war." Ritter v. Hug's Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments. Zweiter Theil. §. 156. S. 384. —

Man sieht hieraus, daß Alles, was hier angenommen wird, nur Vermuthung ist, die oft auf sehr schwachen Gründen ruhet. Indeß wollen wir nun auch Andere hören. Antistes Heß, der ebenfalls ein großer Bibelforscher ist, sagt:

„Wir mögen das Babylon, woher er (Petrus) seinen Brief an diese ausländischen Gemeinen schrieb, für den Ueberrest des alten Babylons, oder für eine von den Pontischen Residenzstädten, annehmen (denn es von einem uneigentlichen Babylon zu verstehen, scheint nicht nöthig) so ist es allemal gewiß, daß in den genannten Städten sehr viele Juden wohnten. Palästina, Antiochien und Alexandrien ausgenommen, möchten wohl kaum in einem andern Orte so viele Juden anzutreffen seyn. Dem Apostel war es anständig, zu denselben hinzureisen; um so mehr, da Paulus nie in diese Gegend gekommen war." (Heß Geschichte der Apostel. Zweiter Thl. S. 320).

Hr. Antistes Heß, weiß also auch keine bestimmte Auskunft über die Sache zu geben. Wir wollen nun einen aufgeklärten Katholiken darüber reden lassen

„Unter den verschiedenen Meinungen, ob dieser Brief (I. Petr. V, 13.) von dem ägyptischen oder chaldäischen Babylon, oder gar von Rom aus geschrieben worden sey (welches letztere Papias aufgebracht hat *), dem einige Väter gefolget sind, so zwar, daß man Rom in einigen Unterschriften dieses Briefs findet) sind wir derjenigen, als der wahrscheinlichsten (?), gefolgt, welche das chaldäische Babylon annimmt, weil bekanntermaßen in dieser Stadt, wo nach Josephi Bericht viele Juden wohnten, die Predigt des Evangeliums frühzeitig hingekommen, und die Ordnung der Länder, welche Petrus, Kap. I, 1. namhaft machet, es wahrscheinlich macht, daß er sich gegenwärtig nicht in dem ägyptischen, sondern in dem chaldäischen Babylon aufgehalten habe; denn er benennet die Länder, wie sie von Morgen nach Abend hinauf einander folgen, und es ist bekannt, daß das chaldäische Babylon von diesen Ländern nach Morgen hinliegt. Es hat auch das ägyptische Babylon nie auf Petrus einen Anspruch gemacht. — Bei Rom ist noch weniger Wahrscheinlichkeit; denn was hätte den Apostel um diese Zeit bewegen sollen, dieser Stadt diesen verblümten Namen beizulegen?» (Die heil. Schrift des Neuen Testaments. Von Dom. v. Brentano ꝛc. ꝛc. Zweiter Theil. S. 484.)

Aus diesen verschiedenen Meinungen erhellet, daß keiner von allen diesen Exegeten etwas Bestimmtes über diese Sache anzugeben weiß, und daß Einer dem Andern widerspricht. Schon Nat. Alexander widerlegte alle diese Angaben; er sagt: „Jene Worte: Es grüßt euch die miterwählte Gemeine zu Babylon, können auf keine Weise von dem assyrischen Babylon verstanden werden, indem es

*) Ein sehr unwürdiger Ausdruck, den sich v. Hug doch nicht erlaubt hat.

bekannt iſt, daß zu des Kajus Auguſtus Zeit die Juden, ſo viele deren in Babylon und unter den Aſſyriern lebten, Alle auf einen vertrieben und getödtet worden ſind, wie Joſephus (Lib. 18. Antiq. Jud. c. 12.) berichtet. Das ägyptiſche Babylon wird, als ein ganz unberühmter Ort, der weder den Namen einer Stadt noch eines Fleckens verdient, — von Strabo (L. 17.) ein Kaſtell genannt. Den Namen Babylon ſoll es erhalten haben, weil es von einigen Babyloniern erbaut wurde; und von dieſem Babylon können gewiß die Worte des heil. Petrus nicht verſtanden werden, da dort noch keine Gemeine von Gläubigen ſich befand. Denn obgleich viele Koncilienbeſchlüſſe erlaſſen wurden, die mit den Unterſchriften der Biſchöfe verſehen ſind, ſo lieſt man doch nirgends den Namen eines ägyptiſch-babyloniſchen Biſchofs; nur erſt nach 500 Jahren, zur Zeit, da Juſtinus, der Jüngere, regierte, findet man bei Sophronius einen ägyptiſch-babyloniſchen Biſchof mit Namen Zozimus, aus Zilizien.»

Aus dem Angeführten mögen nun unſere Leſer ſelbſt beurtheilen, auf welcher Seite mehr Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit iſt. Wir bekennen offen und ohne Scheu, daß wir der Meinung unſerer Kirche aus voller Ueberzeugung mit dem Gr. v. Stolberg beitreten müſſen, und daß uns hierin das Zeugniß des Papias vollwichtig zu ſeyn ſcheint, ob gleich er vom tauſendjährigen Reiche gefabelt hat. Es iſt ein großer Unterſchied, von einer hiſtoriſchen Thatſache ein Zeugniß ablegen, oder eine religiöſe Anſicht geben. Das Erſtere fordert einen ehrlichen und rechtſchaffenen Mann, der die Sache, die er bezeugt, wiſſen kann und ſagen will; das Zweite hingegen fordert richtigen Verſtand und oft große Wiſſenſchaft. Das Erſtere, nämlich Redlichkeit und Ehrlichkeit, und das Wiſſen einer Sache, die ſeiner Zeit ſo nahe lag, kann man dem Papias nicht wohl abſprechen, wenn er auch im zwei-

ten oft irre gegangen seyn mag. Zweitens ist uns die Metonymie von Rom aus den Gründen, die Nat. Alexander beigebracht hat, sehr begreiflich und ganz natürlich. Warum sollten die Apostel und ersten Christen nicht eben die Klugheit in dieser Sache nothwendig gefunden haben, die wir heutiges Tages so oft anwenden zu müssen glauben. Und welche Namensverwechslung konnte wohl den damaligen Christen näher liegen, sinnvoller, bekannter und gewöhnter seyn, als gerade die Verwechselung Roms mit Babylon? „Rom" — sagt Graf v. Stolberg, — «zu jener Zeit die größte und herrlichste Stadt der Welt, wie ehemals Babylon; Rom, der Sitz der Herrschaft des größten Reiches, wie ehemals Babylon; Rom, die Geißel der Nationen, wie ehemals Babylon; Rom, versunken in Götzendienst und in Laster, wie ehemals Babylon; Rom, die Feindinn der Kirche des lebendigen Gottes, wie ehemals Babylon; Rom endlich, welches auch von dem geliebtesten Freunde des heil. Petrus, und seinem Genossen in der Jüngerschaft des Sohnes Gottes, von Johannes dem Evangelisten, in seiner Offenbarung, Babylon genannt wird.»

Uns ist demnach auch dieses, so wie dem christlichen Alterthume und den gelehrtesten Männern unserer Kirche, ein sehr bedeutender Beweis für den Hauptsatz, den wir eigentlich dieser Abhandlung zum Grunde gelegt haben, nämlich für die Behauptung: daß der heil. Apostel Petrus in Rom gewesen und die oberste Leitung jener bedeutenden Kirche in der Hauptstadt der Welt geführt hat; so wie auch, daß er daselbst sein ruhmvolles Leben mit der Martyrkrone endete. Da aber auch dieses Faktum von der sogenannten Reformation reformirt und von den Helden und den Nachbetern derselben geläugnet worden ist, ohnerachtet das ganze Alterthum dasselbe einstimmig erzählt: so sey es uns erlaubt auch noch einige Zeugnisse für dieses anführen zu dürfen.

I. Der alte Tertullian, der im Jahr 150 geboren worden und 192 Priester zu Karthago ward, sollte doch gewußt haben, wo und wie Petrus, der erste Apostel, gestorben ist. Er schreibt in seinem Buche de Praescript. c. 36. «Age jam, qui velis curiositatem melius exercere in negotio salutis tuae, percurre ecclesias apostolicas, apud quas ipsae adhuc cathedrae Apostolorum suis locis praesident, apud quas ipsae authenticae eorum litterae recitantur, sonantes vocem et repraesentantes faciem unius cuiusque. — — Si autem Italiae adjaces, habes Romam, unde nobis quoque auctoritas praesto est. Ista quam felix ecclesia, cui totam doctrinam Apostoli cum sanguine suo profuderunt? *ubi Petrus passioni dominicae adaequatur;* ubi Paulus Joannis exitu coronatur.» Und Scorp. c. 15. «Vitas Caesarum legimus, orientem fidem Romae primus Nero cruentavit. Tunc Petrus ab altero cingitur. quum cruci adstringitur.» Und im vierten Buch wider den Marcion, cap. 5. sagt er: „Videamus, quid etiam Romani de proximo sonent, quibus evangelium et Petrus, et Paulus sanguine quoque suo resignatum reliquerunt.“ Im Buche von der Taufe: „Nec quidquam refert inter eos, quos Joannes in Jordane, *et Petrus in Tiberi tinxit.*“

II. Hegesippus, ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts, der wenigstens nach dem Jahr 170, von dem Tode Jesu an, bis auf seine Zeiten die Kirchengeschichte in fünf Büchern geschrieben hat. Es war das erste christliche Werk dieser Art. Er war von den Juden zum Christenthume übergegangen, und sein langes Leben reichte noch an das Zeitalter der Apostel hin. Von seiner Geschichte ist aber nichts mehr vorhanden, als etliche große Stellen, welche Eusebius (Hist. Eccl. lib. II. c. 23. L. III. 19. 20. 32. L. IV. c. 8. 22.) und Photius Biblioth. cod. 232 erhalten hat. Dieser Hege-

ſippus machte um das Jahr 160 eine Reiſe nach Rom, unterredete ſich auf derſelben mit vielen Biſchöfen, und fand, daß die Chriſten noch in allen Gemeinen die Lehre der Propheten und Jeſu ſelbſt beibehielten. Zu Rom hielt er ſich bei Anicetus, der zu jener Zeit Biſchof allda war, mehrere Jahre auf. Eben dieſer Hegeſippus ſagt in ſeinem Buche de Excidio urbis Hieros. c. I. „Et conversus (Petrus nempe) in urbem redit, captusque a persecutoribus, cruci adjugatur, poposcit ut inversis vestigiis cruci affigeretur, quod indignus esset, qui simili modo crucifigeretur, ut passus est Dei filius: quo impetrato, vel quia ita debebatur, ut Christus praedixerat, vel quia persecutor non invitus indulget poenarum incrementa, et ipse Paulus, alter cruce, alter gladio necati sunt.“

III. Dionyſius, der unter Marc Aurel, etwa um das Jahr 161, Biſchof in Korinth war, von dem Euſebius (Hist. Eccl. L. IV. c. 23.) eine ſehr rühmliche Beſchreibung macht, ſagt in einem Briefe an die Römer, den uns Euſebius (lib. II. c. 24.) aufbewahret hat: „Petrum et Paulum, qui *Romanos primum* et Corinthios in ecclesiam Christi inseruerunt; prudenti quadam admonitione impulsi, in unum locum conclusistis (Romani). Nam ambo, quum et nostram Corinthi, *et vestram Romae ecclesiam fundassent*, et eiusdem doctrinae praeceptis tum nostros animos, tum vestros imbuissent, eodem tempore pariter martyrium subierunt.“

IV. Zu gleicher Zeit mit Tertullian, vermuthlich auch noch mit Minucius, lebte Cajus oder Gagus, ein ſehr beredter Aelteſter der Gemeine zu Rom, der nachmals zum Biſchofe neu errichteter Gemeinen unter den Heiden beſtellt wurde. Man kennt ihn und ſeine Schriften nur aus

dem Euſebius (Hist. Eccl. lib. II. c. 25. lib. III. c. 28 31. lib. VI. c. 20.), Hieronymus (Catal. Scr. Eccl. c. 59.) und Photius (Biblioth. cod. 48.), welche auch einiges aus demſelben mittheilen; und man muß es bedauern, daß von den Unterſuchungen dieſes gelehrten und eifrigen Mannes nicht mehr erhalten worden iſt. Euſebius hat indeß ſehr wichtige Stellen aus den Geſprächen dieſes Cajus mit dem berühmten Montaniſten Proclus oder Proculus aufbewahrt. In dieſen heißt es: „Ego Apostolorum trophaea perspicue possum ostendere. Nam si lubet in Vaticanum proficisci, aut in viam, quae Ostiensis dicitur, te conferre trophaea illorum, qui ecclesiam istam suo sermone et virtute stabiliverunt, invenies.“

V. Und Euſebius ſagt am nämlichen Orte, wo er von den Verfolgungen der Neronen ſpricht: „Iste igitur, qui hoc pacto infestissimus Dei hostis primus praedicatus fuit, ad Apostolos etiam trucidandos *incitabatur.* Paulum proinde Romae, eo regnante, securi *percussum,* et Petrum etiam suffixum cruci, historiarum monumentis proditum est. Quin etiam insignis ac testata Petri et Pauli inscriptio, quae in coemeteriis Romae ad hoc usque tempus manet, huius rei gestae fidem facit.“

VI. ſagt der heil. Athanaſius in ſeiner Apologie für ſeine Flucht: „Petrus quoque, qui ob metum Judaeorum in latebris se habuit, et Paulus Apostolus in sporta demissus, et ita fugiens, quum audissent, oportere se Romae martyrium subire, non abjecerunt eam profectionem; sed potius cum gaudio abierunt.“

VII. Der berühmte Lactantius, dem der Kaiſer Konſtantin ſeinen älteſten Sohn Criſpus zur Erziehung übergab, ſchreibt im eilften Kapitel 4. Buch ſeiner Anleitung zur wahren Religion (Institutionum divinarum libri VII.) von Chriſto und den Apoſteln alſo: „Sed et futura ape-

ruit illis omnia, quae Petrus et Paulus Romae praedicaverunt: et ea praedicatio in memoriam scripta permansit; in qua cum multa alia mira, tum etiam hoc futurum esse dixerunt, ut post breve tempus immitteret Deus regem, qui impugnaret Judaeos, et civitates eorum solo adaequaret . . . Itaque post illorum obitum, quum eos Nero interemisset, Judaeorum gentem et nomen Vespasianus extinxit."

VIII. Theodoret, Biſchof von Cyrus, ſchreibt in ſeinem 113. Brief an den Pabſt Leo M.: „Habet praeterea communium patrum, magistrorumque veritatis Petri et Pauli sepulcra, fidelium animas illuminantia. Quorum beatissimum ac divinum par in Oriente quidem exortum est, et radios quaqua versum diffudit; sed in Occidente vitae occasum ultro subiit, atque inde nunc orbem universum collustrat. *Hi sedem vestram nobilissimam reddiderunt, hic bonorum vestrorum est apex.*"

IX. Der heil. Hieronymus ſetzt in ſeinem Catal. Script. Eccl., wo er von Petrus ſagt, daß er in Rom mit dem Kopfe nach unten gekehrt ans Kreuz geheftet worden ſey, hinzu: „Sepultus Romae in Vaticano, juxta viam triumphalem, totius orbis veneratione celebratur."

Solcher Zeugniſſe aus dem Alterthum könnten wir noch eine Menge anführen. Man kann ſich daher nicht genug verwundern, daß die Reformatoren auf den exorbitanten Gedanken kamen, Petri Anweſenheit in Rom wegzuläugnen. Doch ſagt der ehrliche Schröckh: „Unter allen Chriſten, welche Nero zum Tode verurtheilt hat, ſind die Apoſtel Petrus und Paulus die vornehmſten, oder vielmehr die einzigen, von denen man es mit Gewißheit weiß." — Schröckhs Kirchengeſchichte II. Thl. S. 230. Auch Hr. Antiſtes Heß weiß nicht anders, als daß Petrus und Paulus unter Nero in Rom gemartert worden ſind, Er ſagt:

„Wenn es auch nicht bei eben dieſem Anlaſſe (als nämlich Rom angezündet worden) geſchah, daß Petrus und Paulus ums Leben kamen, ſo geſchah es doch ungefähr um dieſelbe Zeit. Die Kirchengeſchichte leitet die Verurtheilung Pauli noch aus einem beſondern Grunde her. Er ſoll eine von den wollüſtigſten Weibsperſonen, die Nero an ſeinem Hofe hatte, durch ſeine Lehre ſo gebeſſert haben, daß ſie nicht länger, ſo ſehr es der Kaiſer verlangte, den vorigen Umgang mit ihm fortſetzen wollte. Dieß ſoll ihm einen perſönlichen Haß gegen Paulum beigebracht haben. Er ließ ihn enthaupten.“

„Petrus, der kein römiſcher Bürger war, mußte den Tod eines Sklaven — aber auch den Tod ſeines Herrn und Meiſters, ausſtehen: er wurde gekreuziget. Er ſoll, ſein Leben zu friſten, aus Rom haben weggehen wollen, aber durch eine Erſcheinung Chriſti bewogen worden ſeyn, zurück zu gehen, und den Tod auszuſtehen, den Jeſus ihm lange vorhergeſagt.“

„So ſtarben, zu gleicher Zeit und an gleichem Orte, die, deren Lehren und Thaten den wichtigſten Einfluß in die Angelegenheiten des Chriſtenthums gehabt hatten.“ (Heß, Geſchichte der Apoſtel II. Thl. S. 393.)

Fleury in ſeiner Kirchengeſchichte ſagt: „Apostolos in carcere Mamertino ad fundamenta capitolii subterraneo novem mensibus custoditos fuisse, ajunt . . . Nerone in Achaja morante, qui Romae gubernabant, Apostolos capitis damnatos, uno die duci jubent, ut creditur vigesima nona Junii, anno Jesu Christi sexagesimo septimo, Neronis decimo tertio. S. Paulo, tanquam civi Romano, caput amputatum. S. Petrus, tanquam Judaeus et homo vilis conditionis, crucifixus. (Clem. in ep. ad Cor.) Corpus ejus in Vaticano, via Aurelia seu triumphali, prope templum Apollinis sepul-

tum.“ (Orig. apud. Eus. III. hist. c. 1. Hier. Script. de Petr. Theodor. orat. de char. p. 609. Eus. VII. hist. c. 18.) Claudii Fleurii Hist. Eccl. Tom. I. pag. 252.]

Das nämliche sagt auch Graf v. Stolberg: „Es wird erzählt, daß die heil. Apostel Petrus und Paulus, neun Monate lang zu Rom, im mamertinischen Kerker, am Fuße des Kapitols gefangen gehalten worden, ehe sie das Ziel ihrer Wünsche, die Auferstehung und Lehre des Sohnes Gottes mit ihrem Blute zu bezeugen, erreicht haben.“

2) „Die ununterbrochene Ueberlieferung der Gemeine zu Rom läßt keinen vernünftigen Zweifel daran zu, daß der 29. Juni ihr Todestag gewesen. Nicht so gewiß läßt sich das Jahr ihres Todes bestimmen, welche Einige ins Jahr 66 andere ins Jahr 67 setzen. Mit überwiegender, wie mich dünkt an Gewißheit gränzender Ueberzeugung, trete ich der letzten bei . . . Paulus ward, als römischer Bürger, enthauptet . . . Petrus, der das römische Bürgerrecht nicht hatte, ward über die Tiber geführet, und in dem Theile der Stadt, wo die Juden wohnten, gegeißelt und gekreuzigt.“ . . .

„Die Gebeine der beiden heiligen Apostel ruhen nun in Rom, und sind von jeher ein Anlaß der Andacht vieler Tausenden gewesen, welche sie besuchten, und besuchen, und den Herrn preiseten und preisen, der sie beide im Leben und im Tode so hoch begnadigte; der auch nach ihrem Tode mehrmal, durch offenbare, von den ehrwürdigsten Zeugen bestätigte Wunder, ihre schlummernden Gebeine verherrlichte. Obgleich der heil. Petrus die Kirche zu Rom gestiftet hat, welcher er als Bischof vorstand, und wo er zuerst das Licht des Evangeliums anzündete, das so hellen Glanz von sich warf, ehe Paulus diese Stadt gesehen; so theilte gleichwohl, wegen des göttlichen Segens seiner Lehre, der große Heidenapostel, von

der Zeit ſeines Beſuches daſelbſt, die Ehre mit dem Oberhaupte der ganzen Kirche, als gemeinſchaftlicher Gründer der Kirche zu Rom angeſehn und verehrt zu werden.“ (Stolbergs Geſchichte, B. VI. S. 621).

Und mit dieſem Bekenntniſſe eines Stolbergs ſchließen wir unſern Aufſatz vom Aufenthalte des H. Petrus in Rom, und glauben dieſen Aufenthalt zu unſerm Hauptzwecke, nämlich für den Primat des Biſchofs in Rom, gegründet genug bewieſen zu haben.

P. E.

Dr. Wachler's Finalurtheil über den Katholiken.

In dem Maihefte (1822) der Dr. Wachler'ſchen theologiſchen Annalen iſt eine grundgelehrte Rezenſion des allererſten Heftes unſers Katholiken S. 404—410 zu leſen. Warum Hr. Wachler jetzt erſt gegen dieſe Zeitſchrift den Feldzug beginnt, dürfte ſich wohl daraus erklären, weil ihm durch die Neckarzeitung zu Ohren gekommen ſeyn mochte, dieſelbe würde nicht mehr erſcheinen, könnte ſich mithin gegen den Anſturm der Annalen nicht vertheidigen, bei welcher ſonderbaren Kriegsliſt man ſo ganz unwillkührlich an eine gewiſſe Fabel erinnert wird. Dieſe durchgehends bösartige Rezenſion widerlegen, wäre verlorne Mühe, da das Ganze nur ein Geſprudel von Grobheiten iſt: damit aber doch unſere Leſer dem Gange der proteſtantiſch-theologiſchen Litteratur in den beſagten Annalen nicht fremd bleiben, wollen wir blos einige der kühnſten Kraftgedanken hier mittheilen.

Schon die Aufſchrift unſers Blattes „religiöſe Zeitſchrift“ mißfällt Wachlern; denn bei „religiös“ ſpendet er ein paranthesirtes Fragezeichen. Die erſte beßte Seite wird ja doch jeden Leſer überzeugen, daß wir uns blos mit Religion beſchäftigen, und nicht mit Oekonomie, oder Staatswiſſenſchaft, oder Bienen-

zucht. Ob ihm etwa „irreligiös“ oder „antipapistisch“ besser gefiele?

S. 404 bedauert Hr. Wachler, „daß sich die katholische „Kirche von ihren zur Zeit der Revolution und der Regierung „Napoleons erlittenen Unfällen wieder erholt, während dem „(dem del.) die protestantische als verwaist und verlassen „erscheine.“ Ueber das Letztere hätte Hr. Wachler weinen können, ohne gerade über das Erstere zu zürnen; oder schmerzt ihn der Verlust des Protestantismus etwa blos wegen der Fortschritte des Katholizismus? Dies wäre dann allerdings kein edler Neid.

S. 405 bejammert er, daß der Katholik so wohlfeil verkauft wird, weil dadurch seine Verbreitung befördert werde. O des gottlosen Römlingsbuches!! Unsers Bedünkens würde Hr. Wachler weit rühmlicher handeln, wenn er den Katholiken aus dem Feld schlüge, als sich über denselben in zornige Wehmuth und Schmähworte ergießen; oder will er etwa durch das Geklage über Wohlfeilheit zu erkennen geben, daß er die Vertheidigung der Religion als einen Erwerbszweig ansieht, weil er nicht ausstehen kann, daß der Katholik um so billigen Preis verkauft wird? in welchem Falle man beinahe fragen möchte, warum er denn sein Journal „theologische“ und nicht „merkantilische Annalen“ betitelt?

Auf derselben Seite heißt es, unser Zweck sey Apologie des römischen Katholizismus. Allerdings; denn einen andern kennen weder wir, noch die theologischen Annalen.

S. 406 wird berichtet, man erkenne schon aus der Vorrede, wessen Geistes Kind der Katholik ist. Das soll auch seyn; oder gehört etwa in Wachlers Katechismus die Freimüthigkeit unter die sieben Hauptsünden, Eulenwesen aber und Schleicherei unter die evangelischen Tugenden? Ebendaselbst sagt Wachler, wir hätten uns durch folgende Worte das eigene Urtheil gesprochen, (S. das Vorwort zum 1sten Bd. des Ka-

tholiken): „Wir schmeicheln uns, daß jene Zeiten vorbei*) „sind, wo man die Blitzstrahlen: Proselytenmacherei, Obscu„rantismus, Möncherei, Römlinge auf die Katholiken schleu„derte. Will man Einwendungen machen, oder widerlegen, „so möge es doch nicht auf Unkosten der Redlichkeit und des „Anstandes geschehen, wie Manche bis dahin wider die all„gemein geschätzte**) Litzg. des Freiherrn von Mastiaux so „ungeziemend aufgetreten sind, ꝛc.“

S. 407 bekennt W., daß in der Rede über „religiöse Erziehung, die Antikatholiken ziemlich gnädig davon kommen.“ Nicht nur ziemlich, sondern ganz gnädig kommen sie davon. Wird ja doch in der ganzen Rede der Antikatholiken mit keiner Sylbe gedacht. Wozu also jene barsch beschuldigend hingeworfene Ziemlichkeit? — Ebend. schilt er unsern Rez. der Sulzer'schen Schrift über das Cölibatsgesetz der kath. Geistlichen einen Weiberfeind; und nach diesem Kraftgedanken ruft er ganz anmüthiglich aus: „Ihr armen Weiber aus dem „Mittelstande, dieser Rezensent bringt euch in übeln Ruf.“

---

*) Dies vorbei soll nach Wachler ein förmlicher Grammatikalbock seyn, statt vorüber!? Ueberhaupt hat Hr. Wachler mehrere dergleichen Böcke im Katholiken gerochen, und durch dieses Kleineln und Zwergeln, wie Klopstock sagt, seine syntaktische Spürkraft zu seinem ewigen Nachruhme bekundet. Doch müssen wir zur Steuer der Wahrheit auch bemerken, daß, wenn man in den theologischen Annalen ein grammatikalisches Klopfjagen anstellen wollte, die Beute noch reicher ausfallen würde.

**) Hier bringt Wachler ein Fragezeichen an; und darüber wundern wir uns gar nicht; denn da Hr. Wachler in der besagten Litteraturzeitung schon zahlreiche Geißelhiebe, nach Verdienst, empfangen hat, so mag er wohl bei Erwähnung derselben allerdings ein lästiges Unbehagen verspüren, und ein Gräuel haben, dieselbe nennen oder noch gar loben zu hören.

Diese kühne Erklamirung ist eine der gelungensten Stellen, wahrhaft geeignet alle Weiber auf den rezensirenden Hagestolz loszuhetzen.

S. 408 werden wir gar schnöde begrüßt, „weil wir durch unbedingte Vertheidigung der sogenannten Legitimität und Souverainität uns auch an Höfen Freunde erwerben wollen,“ und hiermit legt Hr. Dr. W. sein politisches Glaubensbekenntniß ab. Uebrigens möchten wir wissen, welche Legitimität und Souverainität nicht zu vertheidigen sey; ob uns etwa Hr. W. in seinem nächsten Hefte darüber aufklären, und die europäischen Monarchen namhaft machen wird, deren Souverainität mit Grund und Fug als legitim verfochten werden könne. Mittlerweile mögen sich die respektiven Höfe um die Gewogenheit der theologischen Annalen bewerben, da sich Hr. W. einmal zum Grundsatze gemacht hat, sich um die Freunde am Hofe wenig zu bekümmern, und sich berufen glaubt, die zu vertheidigende Legitimität und Souverainität vorerst zu bedingen. Doch Hr. W. entschuldigt uns selbst wegen der vertheidigten Legitimität, indem er beifügt: „Schon recht, das haben auch die Jesuiten gethan;*) nur sollte er dabei auch andere ehrliche Leute nicht mit Koth werfen wollen.“ Das sey auch fern! Die ehrlichen Leute mit Koth werfen! wer möchte sich mit diesem unsaubern Handwerke abgeben? Das möchten wir ja selbst an den Annalen nicht versuchen, wenn sie gleich S. 408 versichern, das Beßte im 1sten Hefte des Katholiken sey das Fragment eines Briefes von Herder an Falk, und natürlicher Weise aus keiner andern Ursache, als weil Herder ein Protestant ist; und würde auch übrigens der elendeste litte-

*) Die Jesuiten müssen bekanntlich alles Kreuz und Elend in die Welt gebracht haben (S. das Buch: Der Jesuitenfeind). Die Schlaukge, die da gereichet hat der Eva den Apfel, war eben auch ein verkappter Jesuit.

rarische Lappen eines Protestanten unter den gediegensten katholischen Aufsätzen erscheinen, so müßte doch Jener Diese zehnmal übertreffen, und wir sind überzeugt, daß Hr. W. die Predigten eines Jesuiten Bourdaloue und die Werke eines Bossuet neben den kernhaften und geschmackvollen Tischreden des bekannten Reformators zu elenden Wischen stempeln würde. Können ja doch die Katholiken blos von dem Fette der Protestanten wissenschaftlich vegetiren, gibt ja doch schon Jördens in seinem Lexikon zu verstehen, der große Kramer habe den kleinen Bossuet in der Fortsetzung von dessen Discours sur l'histoire universelle beinahe übertroffen. Was könnte auch ein bornirter Kopf Gescheidtes auf die Bahn bringen! nul n'a de l'esprit hormis nous et nos amis; zu deutsch nach Luther: „Papist und Esel ist Ein Ding.“ Eben dies hat den toleranten, sanft und gründlich widerlegenden Hrn. Professor der lutherischen Theologie zu Breslau zu nachstehendem Endurtheil motivirt, S. 410: „In den folgenden Heften (des Katholiken) legt die Redaktion ihre Unkunde und Intoleranz, den krassesten Papismus, die feindseligsten Gesinnungen gegen liberale (!) und hellerdenkende Katholiken, endlich ihre tiefe Verachtung (so!) gegen die protestantische Kirche*) immer mehr an den Tag, so daß wenn auch hier und da eine gute Bemerkung ist, doch das Ganze als ein elendes Machwerk erscheint, das nicht die geringste Achtung verdient.“

---

*) Das ist grundfalsch; die Protestanten lieben und schätzen wir, in so fern sie aufrichtig Protestanten sind; ja wir sagen noch mehr: erkenneten wir die protestantische Kirche als die wahre Kirche Jesu (was jedoch schwer halten dürfte, indem sie schon seit geraumer Zeit unsichtbar geworden): so würden wir heute noch zu ihr hinüber treten, und sie mit demselben Eifer vertheidigen, wie jetzt die katholische, nur mit mehr Mäßigung und Bescheidenheit als die Annalen es thun.

Recht so, Hr. Dr. Ludwig Wachler! so widerlegt man die dummen Katholiken. Also courage! Hr. Wachler, „mit Donnerarten drauf gehauen, mit Schweinsspießen drein gestochen, und flugs gescholten,“ nach Lutheri Wunsch und Manier; so widerlegt man den frechen Mastiaur und alle heylloſe Tröpfe, die da sagen man soll den Pabst nicht schelten, die da die Schrift nur durchs Rauchloch gesehen, und ihre Theologiam in Marcolphi Spiegel gelernt haben.“ Luther in seinen Colloquiis mensalibus passim.

R. R.

Anakreontisches Liedchen in dem Freiburger Wochen- oder Unterhaltungs-Blatt Nr. 60. 1821.

Der verewigte Professor Weißenbach gab in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Vorbothen des neuen Heidenthums heraus. War Weißenbach ein Prophet oder blos ein hypochondrischer, mit sich und der Welt unzufriedener Geisterseher? Der Katholik will hierüber nicht absprechen; doch gestehen muß er aufrichtig, daß er sich wirklich in das neue Heidenthum, das Weißenbachs Geiste vorschwebte, versetzt glaubte, als er folgendes vorgeblich Anakreontische Liedchen in dem Freiburger Wochen- oder Unterhaltungsblatt las:

Jugendsinn, leichter Sinn
Flattert durch Fluren hin,
Sammelt der Blümchen viel,
Liebt Sang und Minnespiel.
Freuden und Leiden sind
Flüchtig so wie der Wind,
Liebe und kose nur,
Folge der Rosenspur.
Scherze und küsse du,
Nimmer hat's Herze Ruh.

. . . . . .
. . . . . *)

Sorge für Morgen nicht,
Leicht löscht des Lebens Licht;
Heute mir, morgen dir,
Ist unsre Losung hier.
Blind ist des Glückes Loos
Wirf dich ihm in den Schoos;
Heute blinkt Sonnenschein,
Morgen braußt Sturm herein.
Deckt dich das kühle Grab,
Ruht nur dein Wanderstab;
Auch über Gräber hin
Flieget der Jugendsinn.

Jugendsinn kann der Katholik dem Sänger dieses Liedchens nicht absprechen. Doch muß der Dichter es ihm dagegen auch zu gute halten, wenn er, als ein ernster Mann, den Jugendsinn — an einem alten oder jungen Menschen, das gilt ihm einerlei — als Leichtsinn ansieht. Leichtsinn und leichter Sinn sind zwei sehr verschiedene Dinge. Ein leichter Sinn bezeichnet den Weisen, Leichtsinn aber ist dem Thore eigen. Jugendsinn ist baarer Leichtsinn. Und nur Jugendsinn mag unsern Dichter zu diesem Anakreontischen Liedchen begeistert haben. Denn nur Jugendsinn flattert durch Fluren hin, hüpft einem Schmetterlinge gleich von einem Blümchen zum andern, ohne daß er eines derselben für und für liebt; denn er sammelt ja deren viel. Nur Jugendsinn folget der Rosenspur, liebet und koset, nur er setzt sich leichtsinnig über jene Freuden und Leiden weg, mit welchen Gott, während unsers irdischen Lebens aus heiligsten Absichten so vielfältig abwechselt, damit wir jene mäßig, weise und dankbar genießen, und diese mit

*) Mit diesen zwei Versen wollen wir unser Blatt nicht besudeln.

christlicher Hingebung und Geduld ertragen. Nur Jugendsinn wähnt, nirgends als bei Scherz und Dingen, welche ich nicht nennen mag, die Ruhe des Herzens zu finden. Nur Jugendsinn lebt in den Tag hinein, und sorgt für Morgen nicht. Nur Jugendsinn ist fähig, das jedem Christen so gewichtvolle Sprichwort: Heute mir, morgen dir,*) spottweise zur Losung der Sinnlichkeit und des thierischen Genußes zu machen. Nur Jugendsinn wirft sich bei Sonnenschein und Sturm auf Gerathewohl dem Glücke in den Schoos, ob er gleich weiß, daß es blind seine Loose spendet.**) So klug, wie der drollige Till Eulenspiegel, will er nie „im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.“ Nur Jugendsinn fliegt über Gräber hin, und glaubt nicht, daß sein unsterblicher Geist des Wanderstabes auf die unvermeidliche Reise in die Ewigkeit bedarf; denn — post mortem nulla voluptas.

Sind dies nicht ganz heidnische, und zwar die allerrohesten, eines vernünftigen Wesens ganz unwürdige Gesinnungen, die mit den Lehren und Grundsätzen des Gottmenschen Jesus, seiner Apostel und unserer heiligen Kirche in einem durchaus unvereinbarlichen Widerspruche stehen? Eine solche Moral kann nur aus der Hochschule Epikurs hervorkommen. Man findet die feisten Zöglinge dieser Schule in dem Buche der Weisheit II, 1—19, nach der Natur gezeichnet. Diese lassen Welt und Menschen aus einem blinden Ungefähr und aus dem Zusammenflusse der Atomen entstehen, und auf gleiche Weise wieder aufhören. Man lese hierüber den Lucrez I. 5. ff.

---

*) Eccli. 38, 23. Gestern mir, heute dir.

**) Hier macht doch die Logik des Anakreontischen Sängers einen zu erbärmlichen Schnitzer, als daß man ihn ganz ungerügt entwischen lassen könnte.

Die Epikuräer machen, wie ferner Lucrez III. ſagt, das Herz zum Sitze der Vernunft:

Consilium, quod nos animum, mentemque vocamus,
— — situm media regione pectoris hæret.

Man könnte den Sitz der Vernunft mit gleichem Grunde auch in dem Magen ꝛc. ꝛc. aufſuchen.

So hätte denn der Menſch vor den niedrigſten Thieren nichts voraus als — die Sprache? Er hätte keinen erhabnern Zweck als das unreine Schwein? Er — das Kind, der Erbe Gottes und Miterbe Jeſu Chriſti? Röm. VIII. 16, 17. Die chriſtliche Religion, und die, durch dieſe, geläuterte Vernunft verwirft dieſe ſchweiniſche Moral. Denn

Menſch und Vieh iſt zweierlei,
Dieſes nur hüpft pflichtenfrei,
Hoffnungslos und ohne Scheu,
Nach dem niedrigſten Beginnen
Seiner zügelloſen Sinnen,
Nach den Trieben der Natur
Dumm und froh von Flur zu Flur.
Aber den ein Geiſt bewegt,
Der mit keinem Zwang belegt,
Selbſt der Gottheit Bildniß trägt,
Der, dem Ewigkeiten winken,
Dem die Sternen rufend blinken,
Findet niemals, wie das Thier,
Etwas ſeiner würdig hier.

Die Quinteſſenz dieſes Liedchen quæstionis iſt: ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas. Wollte nun der jugendlichgeſinnte Leiermann ſein Machwerk, um demſelben Celebrität zu verſchaffen, an die Stelle jenes bekannten Gaſſenhauers: Freut euch des Lebens ꝛc. ſetzen, der vor einigen zwanzig Jahren auf allen Bier- und Brandtweinbänken mit jodelndem Geſchrei geſungen und gepfiffen wurde? Nu! da wäre es eben nicht Noth geweſen, ſelbes in ein Wochen- oder Unter-

haltungsblatt, das sich nicht jeder anschaffen kann oder will, einzuschwärzen. Das Ding hätte nur einem oder dem andern Burschen übergeben werden dürfen, so wäre es in würdigen Händen gewesen: Papier, Druck und Raum wären erspart worden, und dann hätte man doch hundert an eine Guinee wetten können, sein Anakreontisches Liedchen, wozu Epikur den Stoff, Anakreon, Form und Latzen lieh, würde eher als in zweimal vier und zwanzig Stunden die höchste ihm gebührende Stufe seines Celebritätsglückes erstiegen haben.

Von Anakreon haben wir noch ein und siebenzig Lieder, die in dreifüßigen Jamben *) geschrieben sind, nebst einigen, die ihm zugeeignet werden, deren Echtheit aber von einsichtsvollen Kunstrichtern mit Grund bezweifelt wird. Sie sind Kleinigkeiten, welche die Sinneslust mit üppigem Witze würzen, und zeichnen den Charakter eines sinnreichen Wüstlings aus, dessen Elemente Wein und Wollust sind, und dessen immer gleichgestimmte und frohe Laune sich über Alles, was um ihn vorgieng, mit einem unbeschreiblichen Leichtsinne hinaus zu setzen, und sich in eine Welt hinein zu träumen wußte, woraus aller Ernst und alles Nachdenken verbannt ist. Sie sind ein Lustgarten, wo die Lüsternheit tausend Wohlgerüche, aber nicht eine einzige nahrhafte Frucht antrifft.

Und nun reicht ein aufsprossender Dichter dem Publikum ein wohlriechendes Sträußchen aus Anakreons Lustgarten dar. Macht ein solches üppiges Geistesprodukt unserm aufgeklärt und zartfühlend seyn wollenden Zeitalter Ehre? Sind die Gesinnungen, die sich durch dieses ganze Liedchen aussprechen, Gesinnungen, die eines Christen, eines Katholiken würdig sind, der die Werke des Fleisches durch den Geist, Röm.

*) Wie unser Anakreontischer Sänger seinen durch das ganze Liedchen klappernden Daktylus rechtfertige, mag er zusehen. Doch, dies nur im Vorbeigehen.

VIII. 13., und durch die Taufe und Annahme des Chriſtenthums, der ſinnlichen Lebensart, und den Grundſätzen der Welt abgeſtorben ſeyn muß? Würde Weißenbach, wenn er jetzt vom Grabe aufſtünde, nicht mit Wahrheit ſagen können: „Seht da wirklich das neue Heidenthum mitten im Chriſtenthum.“

Mit Poeſien befaßt ſich eigentlich unſere Zeitſchrift nicht: dies liegt auſſer ihrem Zwecke. Wenn ſich aber Poeſien an einer Glaubens- oder Sittenlehre unſerer heiligen katholiſchen Kirche vergreifen; dann läßt ſie dieſes nicht ungeahndet hingehen. Wir laſſen übrigens den dichteriſchen Werth und Unwerth dieſes Liedchens auf ſich beruhen; nur ſeinen ganz heidniſchen Innhalt, und den ſchädlichen Gebrauch, den der Sänger in ſeinem Liedchen mit der Dichtkunſt machte, mußten wir rügen.

Man würde aber dem Katholiken einen höchſt ungerechten Vorwurf machen, wenn man ihn deswegen beſchuldigen würde, er wolle das aufkeimende Dichtergenie gleich bei ſeinem Entſtehen zertretten. So ernſt er iſt, ſo iſt er doch nichts weniger als ein Feind der Poeſie. Verdankt ja unſere heilige Kirche derſelben ſo viele ihrer erhabenen und vortreffli-chen Hymnen, welche mit wahrhaft dichteriſchem Geiſte verfaßt ſind, *) das Herz mit Andacht und heiligen Empfindungen wärmen, und den Geiſt bis zu dem Allerhöchſten hinaufheben.

Man würde ferner ſehr irren, wenn man glaubte, den Ruhm eines anakreontiſches Dichters könne man nur dadurch erwerben, wenn man, wie der leichtſinnige Anakreon, üppige und wolluſtathmende Bilder mit launichtem Witze ausmalet. Nein! auch zu den ehrwürdigſten und heiligſten Gegenſtänden eignet ſich Anakreons Styl. Zum Belege theilen wir hier eine Ode mit, die, obgleich ganz religiöſen Inhalts, dennoch im

*) Manche ſeit Jahren erſchienene Geſangbücher machen hier, leider! eine ſehr unglückliche Ausnahme.

echt anakreontischen Geiste gedichtet ist. Ihr Verfasser ist der selige P. Spener aus der Gesellschaft Jesu. Sie ist die letzte seiner Arbeiten, und ein rührender Ausguß seines zärtlichfrommen Herzens, der ihm während seiner letzten Krankheit, im Vorgefühl seiner nahen Auflösung, vor etlichen fünfzig Jahren entströmte. Einer seiner ehemaligen würdigen Schüler, Hr. Dr. F. übernahm es, sie erst kürzlich zu übersetzen. Es läßt schwer, ob man dem Verfasser oder dem Uebersetzer den Vorzug einräumen soll. Hier also Original und Uebersetzung:

Ad SS. Cor Jesu.

Nolo beatiorum
Delicias inanes,
Gazasve ditiorum,
Turmasve servientium,
Sensusve delicati,
Gulæve blandimenta,
Aut quidquid est ubique
Ridentium jocorum,
Aut quidquid est ubique
Venustuli leporis,
Aut quidquid est amorum.

Cor præplacet, cor illud
Illustre, liberale,
Vastumque, regiumque;
Cor mite, cor tenellum,
Cor palpitans, flagransque
Et æstuans amore:
Præstantius cor auro,
Fulgidius pyropis,
Jucundius vel ipsis
Dulcedinum medullis;
Cor omniumque votis
Amoribusque dignum.

An das heiligste Herz Jesu.

Mich reitzen nicht die leeren
Vergnügungen der Lüstler,
Die Schätze nicht der Reichen,
Und nicht der Sklaven Dienste,
Nicht Sinnlichkeit des Weichlings,
Nicht Lüsternheit des Gaumens,
Nicht auf dem Erdenrunde
Das Lächeln holder Scherze,
Nicht auf dem Erdenrunde
Das Kosen holder Freude,
Nicht alle Erdenliebe.

Ein Herz hat meine Neigung,
Ein Herz, groß und gemüthlich,
Und königlich, umfassend,
Und sanft und mild und zärtlich,
Und pochend und entzündend,
Und brennend nur von Liebe:
Ein Herz, Gold übertreffend,
Diamanten überstrahlend;
Ein Herz, ein Herz viel süßer
Als alle Süßigkeiten;
Ein Herz der Menschen Wünsche,
Der Menschen Liebe würdig.

Mihi cor istud unum,
Ut nescii sciatis;
Mihi cor istud unum,
Ut conscii probetis;
Mihi cor istud unum
Ex omnibus venustis
Carisque, blandulisque
Terræ, polive donis,
Totaque gratiarum
Penu volo, petoque.

Te flammeum cor, inquam,
Te cor mei Satoris,
Deique, quem supernis
Ab orbibus vocatum,
Puellulumque factum,
Parvumque, bellulumque,
Blandum vagire primo,
At postmodum feroci
In hostium palæstra
Ad sanguinem supremum
Certare amor coëgit,
Amor genus tyranni!

Te virginis, simulque
Præ millibus pudicæ,
De millibusque lectæ
Puerperæ beatum
Opus, cor o misellum,
Quod lanceæ nocentis
Cruentus ille mucro,
Heu nimium cruentus!
Ad ima missus hausit;

Te, te requiro solum,
Te dilige, feroque
In intimis medullis,
Amoque tote corde,
Imisque plus medullis
Amo, meoque corde.

Dieß Herz ist mir alleinig,
Damit ihr's wißt, ihr Kalten;
Dieß Herz ist mir alleinig,
Damit ihr's lobt, ihr Warmen;
Dieß Herz ist mir alleinig
Aus allen, allen schönen
Und lieben, angenehmen
Der Welt- und Himmelsgaben
Und allen Schönen, Lieben
Mein Wunsch und mein Verlangen.

Dich, brennend Herz, alleinig,
Dich, Herz von meinem Schöpfer,
Von meinem Gott, den Sphären
Des Himmels abgerufen,
Zum kleinen Kind gebildet,
Zum wunderschönen Knäblein,
Holdselig anfangs weinend,
Dann aber auf dem wilden
Richtplatze deiner Feinde
Zu bluten dich die Liebe
Gezwungen — O die Liebe,
Tyrannin edler Herzen!

Dich, Herz, der reinen Jungfrau,
Vor Tausenden der Reinsten,
Vor Tausenden Gewählten,
Gebärerin entsprossen:
Dich, armes Herz, dem Stoße
Der wilden Lanze weichend,
Die mit der scharfen Spitze,
Nach deinem Blute dürstend,
Dein reines Blut getrunken.

Dich, Herz, such' ich alleinig,
Dich lieb' ich, und dich trag ich
Im Innersten der Seele,
Dich lieb' ich ganz von Herzen,
Dich lieb' ich mehr und stärker,
Als ich mich selber liebe.

Et ni, cor o decorum,	Und ließeſt du dich, ſchönes
Te sineres amari,	Und liebes Herz, nicht lieben,
Totoque cordis aestu,	Nicht mit der ganzen Wärme,
Et integris amoris	Nicht mit der ganzen Flamme
Incendiis amari,	Des Herzens von mir lieben;
Isto carere corde,	So möcht' ich dieſes Herz hier
Nullumque habere mallem.	In meiner Bruſt nicht haben.

Durch dieſe ganze Ode weht Anakreons Geiſt. Seine Leichtigkeit im Ausdrucke, ſein feiner Witz, ſeine angenehme, liebliche Laune ſind hier auf das lebhafteſte nachgeahmt. Man kann ihr alſo das Verdienſt einer anakreontiſchen Ode nicht abſprechen. Nicht der Stoff, ſondern der Geiſt, Geſchmack, und die Weiſe, nach welcher Anakreon dichtete, machen ſeine Nachahmer zu wirklichen anakreontiſchen Dichtern. Edel ſind die Gefühle, zu welchen dieſe hier gegebene Ode weckt. Sind es die, zu welchen jenes Liedchen reitzt, auch? — Nichts weniger! Jenes Liedchen, das die Aufſchrift: Anakreontiſches Liedchen, an ſeiner Stirne trägt, hat, weil es ja in dem Freiburger Wochen- oder Unterhaltungsblatt gedruckt erſchien, von der Cenſur das gnädige Imprimatur erhalten. Andere, wirklich gute Schriften, hatten ſich nicht allemal eines gleichen Glückes zu erfreuen. Die Aufnahme in dieſes Wochen- und Unterhaltungsblatt wurde verſagt, aus dem höchſtwichtigen Grunde: Dem Zeitgeiſte nicht anpaſſend. Durch die bewilligte Aufnahme iſt hiermit dieß Liedchen als ein dem Zeitgeiſte anpaſſendes Produkt erklärt. Wenn nun aber der thieriſche Sinn, der den ganzen innern Gehalt deſſelben ausmacht, oder, was im Grunde gleichviel ſagt, wenn der anpaſſende Zeitgeiſt, der ſo laut aus ihm ſpricht, in alle Leute führe, was würde aus dem Menſchengeſchlechte werden? — — — Eine wahre epikuräiſche Schweinheerde. —

H. E.

Abgedrungene Nothwehre.

Nous fuyons la correction; il s'y faudroit présenter et produire, notamment, quand elle vient par forme de conférence, non de régence. A chaque opposition on ne regarde pas si elle est juste, mais à tort ou à droit, comment on s'en défera. Au lieu d'y tendre le bras, nous y tendons les griffes.

MONTAIGNE.

In der Miscelle der Neckarzeitung N.° 94. S. 403, welche vorzüglich gegen die in dieser Monatsschrift, dritten Bandes, zweites Heft, vorkommenden Aufsätze, sich entrüstet zeigt, heißt es unter Andern: „Nichts ist unduldsamer, als der Aberglaube.“ Welcher Sache der Verfasser dieser Miscelle Aberglauben und Unduldsamkeit zu Schulden lege, wissen wir; aber daß es auffer dem Katholizismus, der mit diesem Vorwurfe gemeint ist, noch andere Systeme gebe, die sich sogar über den Vorwurf der Unduldsamkeit, folglich auch des sie immer begleitenden Aberglaubens, hinwegsetzen, und ihn auf diese Weise vernichtet glauben, dieß finden wir durch den Ton und den Inhalt dieser Miscelle neuerdings erwiesen. Es ist übrigens eine oft genug schon bemerkte und geäusserte Wahrheit, daß der Unglaube und Atheismus überall eben so unduldsam und fanatisch sich erwies, als irgend ein anderes System, das der Menschendünkel jemals ausgeheckt hat.

Wenn aber vorzüglich die Lehre der katholischen Kirche immer den Haß des Unglaubens und des Atheismus erfahren mußte, so kann unmöglich der Grund dieser Erbitterung in Dem liegen, was ihr zum Vorwurfe gemacht und unausgesetzt wiederholt wird, sondern er muß in der irreligiösen Stimmung derer gesucht werden, welche durch die Nichtachtung

ihrer Angriffe, immer unversöhnlicher und rücksichtsloser gemacht, auf nichts Geringeres ausgehen, als sie ganz von der Erde zu vertilgen.*)

Wir sind hier nicht gemeint, diese Miscelle Wort für Wort zu zergliedern; wir wollen blos einige Bemerkungen über den Geist, der sie diktirte, und über den darin neuerdings dargelegten hohen Grad von ganz eigener Duldsamkeit gegen den Katholizismus, als Antwort auf dieselbe, geben.

Der Verfasser der Miscelle wird uns erlauben zu erklären: daß nicht sowohl „die Hierarchie, dieser Hemmschuh und (diese) Geißel der Menschheit, noch auch die dem Protestantismus gemachten Vorwürfe," zu seiner Miscelle den Anlaß gaben. Hätte er ehrlich zu Werke gehen wollen, so hätte er, statt aller Beschuldigungen, hinter denen sich sein beleidigtes Ich versteckt, erklären müssen: „Jener Aufsatz im Katholiken: Ueber den Offensivkrieg, dessen man Katholiken neuerdings beschuldigt, sey so unglücklich gewesen, den Ingrimm des Miscellen-Verfassers auf sich zu laden. Darum ist der Verfasser jenes Aufsatzes, ein plumper Gegner, der die Fäuste ballt, den Rock abwirft, — warum? weil er über den wüthenden Haß einiger sich Protestanten nennenden Menschen gegen die katholische Kirche, über ihre pöbelhaften und planmäßigen Schmähungen, mit denen sie diese ihnen verhaßte Anstalt niederschimpfen wollen, seine Meinung gesagt hat."

Der Miscellen-Verfasser wird uns ferner erlauben zu sagen: daß, wenn die Zeitschrift: Der Katholik, oder ein anderes für die Sache der katholischen Lehre eiferndes Werk die Protestanten: Jakobiner, Ohnehosen, und den Protestantismus ein revolutionäres Element zu tituliren sich herausnahm, so ist dieß doch wohl nicht darum unartig, noch ungesittet, weil der Katholik alle diese Vorwürfe unter dem Ausdrucke:

*) Ecraser l'Infame.

Protestantismus begriff; denn was er mit diesem Worte meine, hat diese Zeitschrift schon in den bis daher erschienenen Heften genugsam erklärt; und es wird zum Ueberflusse hier wiederholt: daß es allenthalben, wie unter den Lutheranern und Calvinisten, so auch unter den Katholischen, Protestanten des Schlages genug gebe, welche gegen die christliche Religion protestiren, und was diesen Menschen so lieb ist, dem Toleratismus alles Unglaubens eben darum so emsig das Wort reden, weil er eines und vielleicht das Hauptthor zum Atheismus ist. Allerdings muß einem Menschen, dem Wahrheit und Irrthum einerlei Werth haben, dem Religion und Unglaube gleicher Achtung würdig zu seyn scheinen, — einem solchen Manne muß das Verwerfen einer theologischen Duldung empörend vorkommen. Aber, wie wir die Männer kennen, so hielt ein Albrecht von Haller, ein Gellert, Lavater, Seiler, Reinhard, Franke, Paul, Gerhard, und unter den noch lebenden protestantischen Gottesgelehrten: ein Ammon, Ewald, Schmalz zu Dresden, Joh. Georg Müller zu Schafhausen, Bruder des Johannes von Müller, und viele Andere, von diesem unchristlichen Indifferentismus Das, was er immer ist, und, alles Gepreises dieses Schooßkindes der Irreligiosität ungeachtet, immer bleiben wird. — Wenn Schriftsteller Luthern der öftern Geistesverwirrung bezeihen, so ist dieß weder ein Majestätsverbrechen, wenn es dieser und jener Anhänger dieses Mannes auch nicht wahr haben will, noch unlöblich, wenn es geschichtlich wahr ist. Daß es in allen unsern christlichen Confessionen Hoftheologen gebe, so wie Protestanten ohne Christensinn, Protestanten gegen Alles, was christliche Lehre heißt, das glauben wir, und Männer, wie Ammon, Ewald, Schmalz und viele Andere, mit uns.

Gegen solche Protestanten war auch der Aufsatz: „Ueber den Offensivkrieg, dessen die Katholiken neuerdings beschuldigt

werden," gerichtet. Und dieser Aufsatz ist es auch, was den ehrlichen Miscellen-Verfasser so sehr aufbrachte. Man soll es nicht merken, wo und von welchem Wurfe er verwundet worden ist. Daher das versteckt grollende Umsichbeißen und Knurren von „gerühmten lammherzigen Gesinnungen, gegen über den protestantischen Wölfen," von mit Haaren herbeigezogenen Vergleichen „mit einem Straßenräuber, der Kaufleute plündert, mit einem Wolfe, der das Lamm frißt."

Der Aufsatz über den Offensivkrieg liegt vor dem deutschen Publikum im Katholiken, (2. Heft, 3. Band) offen da. Jeder protestantische Leser durchgehe ihn unbefangen, und finde darin Das, was der Verfasser der berührten Miscelle hinein zu legen sich gedrungen fühlt. Nicht gegen christlich denkende Protestanten, sondern gegen jene offenbaren wüthenden Feinde, welche mit dem Titel: Protestanten, alle Schonung gegen die katholische Kirche wegwerfen zu dürfen sich seit Jahren angemasset haben, — gegen diese Menschen, und ihre unbändigen Anfälle, bediente man sich jener Bilder vom Wolfe und Lamme, und vom sich selbst rechtfertigenden Straßenräuber.

Wenn wir aber mit dem Inhalte jenes Aufsatzes die Leidenschaft des Verfassers der Miscelle so sehr empört haben, daß er für räthlicher erkannte, lieber gar nichts darüber zu verlautbaren, sondern nur so stummdeutend darauf zu sticheln, und den Inhalt selbst mit anderwärts aufgelesenen Steinen zu treffen, und zu widerlegen; so bitten wir ihn und jeden, der seit Jahren her an der Geduld und Verunglimpfung der katholischen Kirche zum Helden werden zu müssen sich vornahm, in Görre's Schrift: Deutschland und die Revolution*) zu lesen, was dieser ihm gewiß nicht verwerfliche Zeuge über denselben Gegenstand sagt: „Ausser

*) Zweite Auflage S. 65. und folg.

den politiſchen Verhältniſſen, wirkten noch andere einer höhern Art nachtheilig auf die Stimmung, — wie im ganzen übrigen katholiſchen Deutſchland, im Allgemeinen, ſo auch am Rheine, am meiſten in Weſtphalen. Es war dieß der Zuſtand der Kirche, und die ſchmähliche Unterjochung, mit der man ſie bedrohete. Seit der Säkularfeier der Reformation hatte ſichtlich ein zwar längſt ſchon vorhandener Uebermuth im proteſtantiſchen Deutſchland ſich zu einem beinahe unerträglichen Grade geſteigert, und es konnte nicht fehlen, daß dieſer, wie immer und überall, eine gleich ſtarke Rückwirkung hervorrufen mußte. Nicht zwar hat der rechte, fromme und beſcheidene Proteſtantismus, der in Demuth vor den Pforten jenes verſchloſſenen Reiches ſteht, das die nicht wißbaren Dinge in ſich verſchließt, und der, wenn er auch ſelbſt nur an das geſchriebene Wort ſich hält, doch darum den Durchſchnittsglauben aller Zeiten und Jahrhunderte, an den ſich überdem der Katholizismus bindet, nicht höhniſch als etwas in ſich unſinniges und verwerfliches niedertritt, — nicht dieſer hat an ſolchen Beginnen Theil genommen; er zeigt ſich vielmehr gerade in dem Verhältniſſe, wie er reiner, lauterer Ueberzeugung Raum gegeben, und in Freiheit bis zur Tiefe der Dinge vorgedrungen, um ſo übereinſtimmender mit jenem Gemeinſamen, u. ſ. w. — Aber es iſt auch hier jener dünkelvolle Geiſt, der unfähig, auch nur an ſeiner Naturſeite die Bande der Schwere durch zu ſchneiden, ſich doch nach Innen vom Hiſtoriſchen loszureißen vermiſſet, u. ſ. w.“

Doch wenn wir auch noch mehrere Zeugniſſe der Art gegen eine ſo grundloſe Anſchuldigung anführen würden, als hätten Katholiſche auf einmal ſich herausgenommen, gegen die eben ſo unchriſtlichen als endeloſen Anfälle einiger ſich proteſtantiſch nennenden Menſchen, ſtatt noch ferner zu dulden und zu ſchweigen, — ſich zu wehren, und ſohin die

Schuld des Angreifens auf sich zu laden, — so müßten sie doch die angreifenden Theile bleiben; weil diejenige Partei, die so lange allein das Angriffsrecht ausübend, durch das ihr ungewohnte Widersetzen der andern Partei, offenbar im Besitzthumsrechte sich gestört erkennte, eine Beleidigung, die um so größer ist, weil die bisher mißhandelte gegnerische Seite, aus lauter Kindern des Zorns *) bestehend, ohnedieß nur ein Wort zu erwiedern, nicht berechtigt ist.

„Man muß nicht jedem Narren zu Gebote stehen, der sich um eine halbe oder Viertelwahrheit mit uns balgen will," diesen Rath Hamans hätte der Miscellen-Verfasser gerne befolgt, wenn ihn nur nicht der Gedanke: „der Obscurantismus gehe trotz seines Läugnens offensiv zu Werke," so sehr aufgebracht hätte. Und doch sieht er den plumpen Gegner, mit geballten Fäusten, und aufgeschürzten Armen zum Kampfe gerüstet vor sich stehen. Gewiß, wo der Gegner in solcher Stellung auftritt, kann von Abläugnen der Kampflust nicht wohl mehr die Rede seyn. Aber es ist eigentlich gar nicht Dieß, wovon hier die Rede wäre, sondern von dem so unduldsamen, übermüthigen und unaufhörlichen Verunglimpfen der Katholiken; und weil Diese, endlich des langen Schweigens müde, die Nothwehre für ihre Kirche ergreifen zu müssen, sich gedrungen fühlten; so muß nun dieser Schritt offensives Zuwerkegehen des Obscurantismus heißen. Da „ballt er denn schon die Fäuste, wirft den Rock ab, und arbeitet fast in allen Ländern von allen Seiten planmäßig auf Verbreitung der Finsterniß," was dem in fast allen Ländern schon Jahre her planmäßigen Verbreiten des Unglaubens und des Religionsindifferentismus so ungelegen ist, daß er diese „Ketzer und Feinde des Lichtes dieser Aufklärlinge, in Ermangelung der Holzstöße, wenigstens ohne Rast zu ver-

*) Röm. IX. 22.

folgen, zu verunglimpfen, zu verdrängen und wirkungslos zu machen, für seine schönste Pflicht hält, welche Umtriebe wahrlich mehr als leere Drohungen sind, die den Ketzermachern zur Last gelegt werden.

Der wiederholte Vorwurf des Obscurantismus, und die Beschuldigung: „daß eine gewisse Partei nicht müde werde, den kirchlichpolitischen Geist des Mittelalters wieder herauf zu beschwören, und die europäischen Geister in die alten Fesseln zu schlagen," diese verdienen eine eigene Gegenrede, die wir von einem Freunde der Wahrheit in diesen Blättern zu lesen wünschen.

Wie gerade übrigens der Miscellen-Verfasser sich gegen den Aufsatz über den Offensivkrieg, den man den Katholiken gegen die Protestanten zur Last legt, benehme, ergibt sich am sichtbarsten aus seiner Aeusserung über den Ausdruck in Abbe Jansons Rede, der das auf der Kanzel angebrachte Kruzifix einen mit Wunden überdeckten Gott nannte. „Floskeln dieser Art wird man doch wohl abergläubig nennen dürfen, ohne mit einem Straßenräuber, der Kaufleute plündert, oder mit einem Wolfe, der das Lamm frißt, verglichen zu werden." Wir läugnen nicht, daß des angeführten Redners Ausdruck, wie er abgerissen da steht, besser gewählt seyn könnte; wir wissen aber auch, was derselbe damit sagen wollte, und sind überzeugt, daß dieser Ausdruck im Feuer des Vortrages keinem gebildeten Zuhörer anstößig vorkam, weil der Redner nur einen Zug des Charakters des Gekreuzigten berührte, und eigentlich nichts anders damit sagen wollte, als: Sehet hier das Bild des göttlichen Erlösers, bedeckt an seinem Leibe mit Wunden. Uebrigens scheint uns, daß nur ein Gemüth diesen nicht gut genug gewählten Ausdruck abergläubig nennen könne, welches über eine offenkundige Sache den Schein annimmt, als habe es sich wegen seines Eifers in Bekämpfung des Aberglaubens den Vorwurf zugezogen: mit Straßenräu-

bern und reißenden Wölfen verglichen zu werden. Nicht die Erbitterung gegen Aberglauben, sondern das unausgesetzte Schmähen gegen die katholische Kirche und ihre Glieder, wurde gerüget; und indem man aus dem mehrjährigen Benehmen gewisser sich Protestanten nennenden Menschen das so gränzenlose Angriffs- und Verunglimpfungswesen darlegte, hieraus die endlich abgedrungene Nothwehre der Katholiken gegen solche Anfälle als rechtliche Handlung vorstellte, und den Vorwurf des längst bestehenden gegnerischen Angriffes auf diese Partei selbst zurückwies, wurde die den Katholiken nun in der Neckarzeitung N.° 6 gemachte Anschuldigung verglichen mit der Fabel vom Wolfe, der mit dem Lamme an demselben Bach zusammentraf, und das unten stehende Lamm beschuldigte, daß es ihm oben das Wasser trübe mache, — so wie mit einem eingefangenen Räuber, der seine Wunden den Kaufleuten, die er anfiel, zur Last legte. Der Verfasser der Miscelle in N.° 94 der Neckarzeitung springt, er mag wissen warum, über den eigentlichen Gesichtspunkt der beiden angeführten Bilder weg, und wir, seiner wohlgemeinten Auslegung die gebührende Ehre nicht verweigernd, haben ganz und gar nichts dagegen, wenn er die lammfressende Eigenschaft des Isegrimms, oder die eines Higwaihmanns passender findet.

Haec res sic gesta est, bene valete et vincite
Virtute vera!

PLAUT.

G. Scheibleins 1805 gegebene Antworten auf die Frage: von Vereinigung der katholischen und protestantischen Gymnasien und deren Fonds zu Erfurt. (Eingesandt den 14. Januar 1822.)

Warum läßt man die Parteien nicht ruhig neben einander stehen? Muß Alles in Eins verschmolzen werden? um des Deismus willen brauchen wir Nichts zu übereilen.

Jerusalem
im letzten Theile nachgelassener Schriften.

Gehorsamster Bericht *).

Königl. Preußische hohe Organisations-Commission hier machte mir die Auflage, als Direktor des katholischen

---

*) Seit diesem Berichte wurde ich in Erfurt *persona ingrata*, und als Minister v. Massow hierauf nach Erfurt kam, war die mir bevorstehende Dienstentsetzung kein Geheimniß mehr; allein der neue Krieg zwischen Preußen und Frankreich verschob die Ausführung; indem nach der Schlacht bei Jena die Franzosen Erfurt besetzten; die in Schulsachen aber vorgefundenen Verhandlungen veranlaßten, daß die Franzosen den reichen Schulfond der Katholiken als Domäne erklärten. Da ich die Schlüssel zur Oeffnung jener Kiste, worin die Hypothek-Briefe und Dokumente des Fonds aufbewahrt wurden, nicht aus meinen Händen geben wollte: so wurde durch Schlossermeister samt dessen Gesellen jene Kiste gewaltsam geöffnet, und durch Zimmerleute derjenige Theil des Exjesuiten-Fonds, worin ich wohnte, eingeschlagen, so, daß ich ohne Wohnung, und mit sämtlichen katholischen Professoren, Stadt- und Landlehrern im Erfurtischen, 17 Monate lang ohne Gehalt war. (Duobus certantibus lucratur tertius.) Indeß hat Preußen den Exjesuiten- (katholischer Schulen-)

Gymnasii und Präfekt der katholischen Stadt- und Landschulen des Fürstenthumes Erfurt, freimüthig, nach Wahrheit, mit Wissen und Gewissen zu antworten:

1) Lassen sich das katholische und evangelische Gymnasium, wie auch

2) die Fonds derselben zu Erfurt vereinigen?

Welche Gründe sind dafür? und welche dagegen?

In gehorsamster Befolgung übergebe ich hiemit meine Beantwortung der zwei aufgegebenen Fragen.

In der Hohen Aufforderung verlangte man von mir Freimuth und Wahrheit; auch dieß befolge ich; daher ich glaube nicht zu erfahren: veritas odium parit. In tiefem Respekte ꝛc.

Erfurt den 11. Juli 1805.

unterthänigster Diener
Georg Scheiblein.

Fond zu Paris reclamirt, und, wie ich höre, auch zurück erhalten.

Da ich als ein Feind der Franzosen nach Magdeburg sollte abgeführt werden, und der Hochselige Fürst-Primas von diesem Vorhaben einen Wink erhalten hatte: wurde ich eilends nach Aschaffenburg zur Untersuchung gerufen. So schmerzlich und unvergeßbar mir der schnelle Tod meiner vielgeliebten Schwester bleibt, welche vor Schrecken und Bangigkeit meinetwegen starb: so rühmlich ist, daß nach erkannter Sache der große Menschenfreund Durchl. Fürst-Primas beim Gouvernement in Erfurt um die rückständige Salarien-Bezahlung für mich und das sämtliche katholische Lehrpersonale sich nachdrücklichst zu verwenden geruhete, und mich auf die angenehme Pfarrei Schmerlenbach, unweit Aschaffenburg, setzte.

Beantwortung

§. der Frage: „Laſſen ſich das katholiſche und lutheriſche Gymnaſium vereinigen? welche Gründe ſind dafür und welche dagegen?“

Dieſe Frage an ſich ſchon erregte bei den Katholiken ein großes Mißtrauen. Es iſt bekannt, daß vor Kurzem dahier ſich das Gerücht verbreitete, man habe den Plan, die hieſigen Gymnaſien zu vereinigen. Das Hw. Erzbiſchöfliche Geiſtliche Gericht glaubte ſich daher verpflichtet, beim Königl. Preuß. hohen Staatsminiſterio zu Berlin hierüber anzufragen; worauf hieher geantwortet wurde, daß von einer Gymnaſien-Vereinigung in Erfurt keine Sprache ſey; die ſich dort befindende Organiſations-Commiſſion habe nur den Auftrag, über den Zuſtand dortiger Schulen und der Fonds zu berichten. Wie auffallend muß daher jedem Katholiken dahier die jetzt ausdrückliche Frage über Gymnaſien- und Fonds-Vereinigung ſeyn! Viele fürchten, man wolle durch ſeine Wendungen die hieſigen Katholiken, ſo wie ein geſchickter General ſeinen Feind durch Hin- und Hermärſche, ermüden und irre machen; Manche meinen ſogar, die Sache möge ſchon zu weit gediehen ſeyn, und daher nichts mehr zu ändern übrig bleiben. Auf ſolche Art würde wieder wahr, was Schmidt in der Geſchichte der Deutſchen oft bemerkt, daß der Reichsſtände Gutachten ſey gefordert worden, wo die Sache ſchon wäre beſchloſſen geweſen.

Mögen Andere zittern und zagen; ich zittre nicht. Unſers allergnädigſten Königes bekannte Treue und gegebenes Wort ſtärken mich, daß ich, wie Petrus, ſagen möchte: „wenn ſich auch Alle an dir, Meiſter! ärgern ſollten: ſo werde doch ich mich nicht ärgern.“ *)

*) Moſes Mendelsſohn über religiöſe Macht, Frankfurt 1791, nennt den König von Preußen den Erſten unſers Jahr-

Ich behaupte freimüthig, das Projekt der Gymnasien- und Fonds-Vereinigung ist unsers tiefst zu verehrenden Königes Wille nicht; der Geist der Duldung, welcher in Friedrich dem Großen den Grundsatz bewirkte: Lasse man das Volk beten, wie es will, Höchstdesselben genaue Erfüllung öffentlicher Friedensschlüsse und feierlicher Verträge, worauf Er seine Staatsdiener zu oft aufmerksam machte, und die geringste Abweichung hart bestrafte, dieser königliche Geist, welcher werther als Millionen Geldes ist, flog noch nicht von Preußens Throne. *)

---

hunderts, der die weise Maxime der Toleranz in ihrem ganzen Umfange niemals aus den Augen gelassen, und nicht erst seit Hrn. Dohm und Hrn. Lessing angenommen habe. Wer immer die Allerhöchste Person Sr. königl. Majestät kennt, wird obigem Urtheile beistimmen. Vergleicht man aber hiemit, was im ersten Stücke der europäischen Annalen 1807, Tübingen, steht, nämlich, „daß die preußische Monarchie nur durch den Protestantismus sey gegründet worden, und nur durch den Protestantismus bestehe:“ so löset Johannes v. Müller im 18. Thl. S. 299 diesen scheinbaren Widerspruch auf, indem er sagt: „Der Zweck des Königthumes ist nicht selbst eigene Führung der Geschäfte, die sehr selten gelingt. Für das gemeine Wohl ist vor's erste des Königes Daseyn genug; für das Uebrige sorgen, besser oder schlechter, die Gesetze und Gebräuche in jedem Lande.“ — S. 184. „Neben den Thronen sind Menschen, welche Leidenschaften verblenden, und Anatomen gleichen, welche den Gebrauch der Messer wohl etwa so lange versuchen, bis das gesunde reine Blut herabläuft ꝛc. ꝛc.“

*) Friedrich hatte in Schlesien die Jesuiten am längsten geschützt, und ließ den Pabst wissen, daß Er seinen treuen Schlesiern den katholischen Kirchen- und Schulstand unverändert zu schützen versprochen habe; auch Ihm die Jesuiten

Die Geſetze, welche der Gymnaſien-Vereinigung im Wege ſtehen, ſind im Allgemeinen für Deutſchlands Verfaſſung und Erfurts Local-Verhältniſſe zu heilig und wichtig, als daß man ohne Scheu, mit größtem Aergerniſſe, auf einmal dieſelben übertrete; die nachtheiligen Folgen ſind an ſich Jedem einleuchtend.

Der fünfte Artikel des weſtphäliſchen Friedens, §. 31. iſt zu bekannt, als daß ich denſelben hier abſchreiben ſollte. Sage man nur nicht, durch neue Verfaſſung Deutſchlands habe jener ſeine Kraft und Anwendung verloren. Angeführter Artikel iſt die Grundlage des neueſten Reichsdeputations-Friedensſchluſſes zu Regensburg geworden.

Nicht nur die Katholiken, ſondern vorzüglich die Proteſtanten, und ſogar die Juden haben zu allen Zeiten die Schulen und ihre Lehrer zu den Annexa religionis gezählt, und dieſe Grundſätze gelten heute noch. In der Inſtruktion des erzbiſchöflichen General-Vikariats zu Mainz vom 25. Sept. 1784 heißt es §. 4: «Postea statim praelegantur protocolla Commissionum Scholarum.» §. 6. «Quibus instructio protocolli in causis Scholarum incumbit, ante omnia videant.» Das lutheriſche Conſiſtorium zu Erfurt dahier

---

als die beſten Lehrer katholiſcher Jugend bekannt wären, welche Er beizubehalten in ſo lange ſich verbunden halte, bis Beſſere Ihm erprobt ſeyen.

Friedrich war es, welcher den P. P. Dominikanern in Halberſtadt völlig beiſtimmte, als dieſe einem Katholiken die heil. Kommunion in der Kirche öffentlich verſagten, weil er ſich von der erſten Frau getrennt, und auf dem Rathhauſe ſich mit einer andern hatte kopuliren laſſen. S. Berliner Monatſchrift. Wage dieß in unſern Tagen ein katholiſcher Pfarrer; der gute König nicht, aber die Männer neben dem Throne, werden den Geiſtlichen tondiren; experto crede Ruperto!

führte unausgesetzt über das lutherische Gymnasium und die lutherischen Stadt- und Landschulen die Aufsicht, welches in Weimar, Gotha und ganz Sachsen ebenfalls geschieht. Lutherische Consistorien ließen sich hierin von katholischen Landesherren nicht stören; ergo a pari, ist gewiß kein Fehlschluß. *)

Pütter in seinen auserlesenen Rechtsfällen, Ludwig Böhmer, Moser von deutscher Rechtsverfassung, stellten den Satz als für beständig bleibendes Religionsrecht auf: «Scholarum institutio pertinet ad jura ecclesiae. Scholae, et qui in illis officio scholastico funguntur, subsunt jurisdictioni ecclesiasticae.» Der protestantische Prof. zu Halle H. Flöck lehrte daher in Praenotionibus jurisprudentiae ecclesiasticae, §. 12. «Principum potestas circa Sacra est restricta, ita, ut in rebus ecclesiasticis, imprimis diversae religionis, non possint pro arbitrio disponere.» **)

Als das jüdische Consistorium in Kassel in neuerer Zeit für seine Verfassung die Bestätigung erhielt, ward im vierten Artikel

*) Schröckh im 7ten Bd. der Kirchengeschichte seit der Reformation S. 79 führt die Punkte an, welche rücksichtlich des protestantischen Kirchen- und Schulwesens dem Kurfürsten von Sachsen, Landgrafen von Hessen-Kassel, Herzoge von Braunschweig u. s. w., als diese katholisch wurden, sind vorgelegt und auch treu zugesichert worden. Schröckh bemerkt, daß, so hart diese Punkte, zur Verwahrung der protestantischen Rechte, den katholischen Landesherren seyen gewesen, sie dennoch gewissenhaft wären beobachtet worden.

**) Als in neuern Zeiten mehrere protestantische Länder zum Königreiche Baiern kamen, entstand sogleich protestantische Verwahrung, welche bei bekannter Toleranz der königl. Baierischen Regierung gänzlich umsonst war. In der Abhandlung: „Sollen die Religionsverfolgungen wieder anfangen?“ Germanien 1810, S. 17 heißt es: „Die Religionsrechte bestehen noch.“

ausgedrückt: „Das Consistorium hat die Aufsicht über die Ansetzung, Erhebung und Verwaltung der Beiträge und Stiftungen, welche zur Besoldung des Consistoriums und zu den Schulen und milden Anstalten, welche die Juden für die Kinder ihrer Religion unterhalten, bestimmt sind;“ ferner Art. 5: „Das jüdische Consistorium soll die Rabbiner und jüdischen Schullehrer prüfen, und über sie die Aufsicht führen.“

Diesen Grundsätzen entspricht §. 63 des Reichsdeputations-Hauptschlusses, welcher jeden Religionstheil vor jeder Kränkung, namentlich der Schulen und derselben Fonds, sichert. Wird dieß gehalten, dann wir bestätiget: «Subditi in mutato imperio nihil mutant nisi nomen.» *)

Wo für die abgesonderten Gymnasien dahier, wie bisher ist gezeigt worden, der Besitzstand, die alten und ganz neuen Friedensschlüsse, die Religionsrechte so offenbar da liegen: da kann der Katholik sich nicht verwundern, daß man ihm aufgibt, das Recht der abgesonderten Schulen zu beweisen. Wenn der Rechtstitel: «beati possidentes» nicht mehr sollte geachtet werden; dann ist in der Welt Nichts mehr sicher. In der Fabel: lupus et agnus, heißt es:

Haec propter illos scripta est homines fabula,
Qui fictis causis innocentes opprimunt.

Lib. I. Phaedri fabularum, fabula I.

*) Moses Mendelssohn im Werke über religiöse Macht, S. 174. sagt: „Um Wahrheiten und Rechte, wie um feiles Kaufmannsgut, handeln, bieten, abbrechen, abbitten, übereilen und überlisten ist chimärisch.“ Auch Johannes v. Müller im 16. Thl. hinterlassener Werke, S. 365. klagt über das Verfahren so Vieler, welche nicht nach bestehenden Rechten, sondern nach ungebundenen Launen zu Werke gehen, und die Ursachen sind, daß Nichts mehr zu unsrer Zeit als religiös, sondern Alles politisch behandelt und niedergeschmettert wird.

Allein unſer Jahrhundert heißt aufgeklärt, wo man nicht mehr, wie ſonſt, in verba magistri ſchwöret, Alles muß bewieſen werden, weil man als Philoſoph den Grundſatz praktiſch macht: Nichts ohne zureichenden Grund. Darum hat man auch zu unſeren Zeiten im National-Convente zu Paris die Frage aufgeworfen? ob ein Gott ſey, und erſt nach vielen und heftigen Debatten, Gottes Daſeyn dekretiret. (Was würde der Heide Cicero denken, wenn er jetzt lebte?) Die Gottheit Jeſu zeigt die h. Schrift ſo vielfältig, und unſern chriſtlichen Voreltern fieng hierüber kein Zweifel auf. Zu unſern Zeiten hat England ſich bewogen gefunden, große Preiſe Jenen zu beſtimmen, welche für die Gottheit Jeſu die beßten Beweiſe liefern würden. *)

Ich darf mich alſo nicht beſchämt halten, wenn ich für abgeſondert zu erhaltende Gymnaſien ſagen ſoll, was ich weiß und kann. Gegen die Vereinigung ſtreitet das Hauptgeſetz der chriſtlichen Religion, welches die Proteſtanten ſo gut, als die Katholiken beobachten müſſen; es ſtreitet ferner dagegen — die Wohlfahrt des Staates.

Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thu' auch keinem Andern, iſt bekannt als die Grundlage des Chriſtenthums. So gerne die Proteſtanten an katholiſchen Fonds Theil nahmen, ſo wenig wollen ſie von katholiſchen Lehrern wiſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hier von Lehrgegenſtänden die Sprache iſt, welche man bürgerliche oder humaniora nennt. Die Rechenkunſt iſt gewiß bei Katholiken und Lutheranern auf einerlei Regel gegründet; das Einmal Eins lautet bei Lutheranern wie bei Katholiken, und doch welchen

*) Kaspar Jakob Beſenbeck im Werke: über die Dreieinigkeit Gottes, (Bamberg 1814) ſchreibt deutſch, damit Jeder es lernt, daß weder Jeſus, noch der heil. Geiſt göttliche Perſonen ſeyen. Vid. S. 62 n. 71.

Aufstand machte man unlängst, als nach dem Tode des Hrn. Lehrers der Rechenkunst am lutherischen Gymnasium dahier, dieser ganz profane Lehrgegenstand einem Katholiken sollte anvertraut werden! Ein protestantischer Universitäts-Professor, welcher mit vielen Geschäften beladen, auch wegen Uneigennützigkeit nicht besonders bekannt ist, erbot sich doch, lieber für alle Zeit, ohne einen Gehalt, die Rechenkunst im lutherischen Gymnasium dahier zu lehren, als daß in protestantischen Schulen ein katholischer Rechenmeister Eintritt erhalten sollte. Ach! welcher Widerstand und welches Mißtrauen würde erst bei andern Lehrgegenständen rege werden!! *)

Der Staat ist glücklich, wo Eintracht wohnt; concordia res parvae crescunt. Entferne man daher Alles, wodurch der Friede könnte gestört und das Vertrauen geschwächt werden; ist aber hiezu nicht Absonderung das beßte Mittel? daher Abraham zu seinem Vetter Loth sprach: „Laß doch keinen Streit seyn zwischen mir und dir; willst du gehen zur Rechten, so gehe ich zur Linken hin ꝛc.; wir sind ja Brüder.“ **)

---

*) In Frankfurt wollte der Höchstselige Großherzog auch Gymnasien vereinigen. Die Protestanten thaten es durchaus nicht. Der König von Sachsen sollte es einmal wagen, in Dresden oder Leipzig einen Katholiken als Professor der lateinischen Sprache für die Lutheraner anzustellen; gewiß würde dieß von den Protestanten, bei aller Liebe ihres fast angebeteten Königes, doch nicht zugegeben werden. In Ungarn und Siebenbürgen hat die Kaiserin Theresia dasselbe erfahren.

**) Da der Apostel Johannes I. Br. 3 Kap. 14 v. schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode;“ befiehlt doch Paulus im Briefe an die Römer XVI. 17. und I. an die Korinther VI. von Jenen zu bleiben, welche nicht mit uns sind.

Den Schaden, welchen Kaiser Julian der christlichen Religion hat zugefügt, war größer, als je eine Verfolgung;

Glaube man ja nicht, daß die Ruhe vollkommen sey; weil der Jesuiten Existenz, derselben Controverspredigten, wenigstens in Deutschland, aufhören. Wo P. Merz schweigt, neckt und beißt der andere Theil. Während durch einen weisen und duldenden Dalberg Toleranz zu Erfurt einen guten Sitz hatte; steigt seit kurz veränderter Regierung wieder

---

und doch ließ Julian die Christen nicht martern, wie Nero und Andere; sondern die Schulen der Christen wurden verschlossen, und jene der Heiden blieben allein geöffnet; dann legte man Alles an, um die christlichen Priester und Gebräuche lächerlich zu machen. Ehemals machte Bahrd Aufsehen, der sich anbot, Alles pro und contra zu lehren und zu vertheidigen nach Verhältniß der Bezahlung; „heute," — klagt Joh. v. Müller im 27. Thl. seiner hinterlassenen Werke, S. 335 — „ist die Zahl solcher Lehrer in protestantischer Kirche unglaublich." S. im Buche: „Oeffentliche Darstellung theologischer Ausfälle und Zänkereien über Religion, Protestantismus, Kirchenwesen und Union, mit Beispielen aus den neuesten Schriften belegt. Quedlinburg und Leipzig 1819." Der Oberconsistorialrath und General-Superintendent zu Gotha, Hr. Dr. Karl Gottlieb Bretschneider, zergliedert diesen traurigen Zustand der Protestanten noch mehr im Buche: „Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Gotha 1820;" endlich auch der K. P. Präsident Hr. Joh. Fried. Jakobi in seiner Abhandlung „über Christenthum und Mensch-Jesuthum. Mainz," klagt S. 59, mit vielem Grunde über den Mißbrauch der protestantischen Freiheit. Bei all diesen Klagen ist doch nur eine Stimme der Protestanten, aus der Schule der Katholiken zu bleiben. Was in der Berliner Monatschrift gelesen wird, daß man die Bitte der Katholiken, in der Altmark-Brandenburg eine Kirche zu erhalten, deßwegen abgeschlagen habe, um mit denselben in keine Verbindung zu kommen, ist ein Beitrag, unsere verbleibende Absonderung im Kirchlichen zu rechtfertigen.

Zwietracht auf; man neckt, spottet, wo man kann, den Katholiken. Der Erfurter Staatsbote liefert so manche beißende Anekdote, welche zu Dalbergs Zeiten die Censur nicht zugelassen hätte. Z. B. wie höhnisch war die Erzählung der Lüge, daß die Katholiken zu Neapel beim zu starken Auswurfe der Lava den heil. Januarius verfluchten und schlügen! Die hiesige Vaterlandskunde war mehr, als beleidigend, da sie über die Festtage der Katholiken Bemerkungen machte. Das Theater scheute sich nicht, verliebte Nonnenstücke zu spielen, und wo man es gar nicht vermuthen sollte, sogar dem katholischen Soldaten sind die Beschimpfungen, die ihm der protestantische Ober- und Unter-Officier anthun, empfindlicher im Herzen, als die Schläge auf seinem Rücken. Will man hierüber Beweise, so sind hiezu die Katholiken bereit; nur möge die Untersuchung keine Geldkosten verursachen. Lese man endlich im sechsten Theile der Sittenlehre der heil. Schrift, von Johann Lorenz v. Mosheim, den Artikel: „Verhalten der Protestanten unter Katholiken," so wird jeder *Unparteiische* sagen müssen: wer nicht trauet, dem ist auch nicht zu trauen; daher ist und bleibt Absonderung das beßte. Mischet man Kaltes und Warmes, so wird dadurch etwas Laues, und der beßte Wein verliert, sobald er gemischet ist. Nach dieser Regel ließen die Ungarn ihre Schulen nicht mischen. *)

---

*) Joh. v. Müller hält in der Schweizergeschichte die ganz katholischen Einwohner von Unterwalden für die beßten in der ganzen Schweiz; dagegen schreibt er von Kantonen gemischter Religion: „Hier ist oft große Bewegung und Eifersucht, Stadt gegen Stadt, Religion gegen Religion." 4 27. Bd. S. 40. — In der Lebensgeschichte v. J. B. Bossuet, übersetzt von G. N. Mich. Feder. Sulzbach 1820. findet man S. 187 des zweiten Theiles, daß in der Synode zu Lizy in Frankreich, unter Ludwig XIV., in Gegenwart

Bezweifelt man noch bei dieser Eifersucht des Protestanten gegen Katholiken, daß die Absonderung das beßte Mittel der bürgerlichen Einig- und Verträglichkeit sey? *)

---

des K. Kommissärs, sich der reformirte Prediger Allix seinem bittern und gallsüchtigen Eifer, ohne alle Scheu, überlassen habe; daher ihm der K. Kommissär Stillschweigen gebot, und sagte: „Wenn Sie, mein Herr! in einem solchen Tone noch ferner fortfahren: so werde ich Sie von der Kanzel herab, und aus der Synode hinaustreiben lassen. Lernen Sie mit mehr Achtung von einer Religion sprechen, zu welcher sich Ihr Souverän bekennt." Als Napoleon 1809 der katholischen Geistlichkeit zu Breda seinen Unwillen äusserte; weil diese nicht im Ornate, sondern blos in schwarzem Kleide erschienen war: so ward dieß ungesäumt in Berlin gedruckt, und bekannt gemacht, „daß Kaiser Napoleon keine bessere Unterthanen habe, als die Protestanten; die katholischen Priester aber seyen Prokuratoren, Notarien, Bauern; und daß zuletzt Se. kaiserl. königl. Majestät sich auszudrücken geruhet hätten: „Hätte ich nicht Bossuets Lehre ꝛc., ich würde Protestant geworden seyn, und 30 Millionen Menschen wären meinem Beispiele gefolgt." Siehe Aeusserungen des Kaisers Napoleon gegen die katholische Geistlichkeit zu Breda. Berlin im Kunst- und Industrie-Komptoir.

*) Nikon, Patriarch von Moskau, hatte sogar für die russische Kirche diesen Grundsatz, und weil er kein Gehör beim Zaren fand: so soll er, wie J. M. Schröckh im neunten Theile christl. Kirchengeschichte seit der Reformation S. 170. erzählt „in der Kirche, zum Erstaunen der versammelten Menge, seinen Patriarchenstuhl verlassen, seinen bischöflichen Stab von sich gelegt, und mit einer Mönchskappe, einen gemeinen Stab in der Hand, sich ins Kloster begeben haben." Welche Aergernisse der zu großen Toleranz (vielmehr Religionsgleichgültigkeit) führt genannter Schröckh l. c. S. 233 an: „Auf Weihnachte verkleideten sich in Moskau 200 Hofleute und Officiers als Geistliche. — Eine feierliche Prozession verkapr-

Ich erinnere hier an den bekannten Gesetz-Vorschlag, welcher in der Kammer der Deputirten zu Paris vom 4. Sept. 1821 vorkam, worin es heißt, Art.: 1. „Ein Jeder, der irgend eine in Frankreich gesetzlich anerkannte Religion beleidigt, oder lächerlich macht, soll mit einer Gefängnißstrafe von drei Monaten bis fünf Jahre, und mit einer Geldbuße von 300 bis 6000 Franken belegt werden.“ Würde dieses Gesetz auch in Deutschland eingeführt, wie voll würden die Kerker werden, wo Lästern und Verhöhnen so gemein geworden ist, daß der Katholik aus gemischter Gesellschaft nur gehudelt kommt! S. „Hat die Revolution ein Ende? Vom Verfasser des Pabstes im Verhältniß zum Katholicismus. Solothurn 1820.“ *)

Seyen auch zu Halle und in mehreren andern Städten die Gymnasien der Lutheraner und Reformirten vereinigt worden, so ist dieß kein Grund, auch katholische und protestantische Schulen zu vereinigen. Erstere sind von einander nicht so weit entfernt, als Katholiken und Protestanten; Erstere gehen zu einem Abendmahle; dieß geschieht aber zwischen

---

ter Geistlichen begab sich in den neuen Pallast des le Fort, eines Lieblings des Zaren. Die Mitra des Patriarchen war mit einem Bacchus, sein Stab mit einer Venus und einem Amor geschmückt, in geistliche Kleider vermummte Bachanten trugen Becher mit Wein, Meeth, Branntwein, Bier und andern starken Getränken; mit Tabak, welchen man anzündete, wurden die neuen Gemächer durchräuchert, und der angebliche Patriarch legte zwei Pfeiffen in der Form eines Crucifixes über einander, und segnete damit den neuen Pallast und die Anwesenden.“ So wurde durch Fremde der Leichtsinn nach Petersburg und Moskau gebracht.

*) Befiehlt man ja den Kindern, wegzubleiben von Jenen, welchen Andere zu necken eigen ist. Daß auch Männer aus derselben Ursache dieß beobachten sollen, leuchtet gewiß ein.

Katholiken und Protestanten nicht, wo der Knoten noch zu fest ist, als daß ihn ein Alexander mit einem Hiebe lösen könnte. *)

*) Was ist durch die Vereinigung der Lutheraner und Reformirten gewonnen? Sind die Kirchen jetzt mehr, als sonst, besucht? ist die Verträglichkeit gemeiner, und der Glaube an christliche Wahrheiten fester geworden? Siehe: „Meine Gedanken über die Frage: warum findet sich bei Menschen der höhern und gebildeten Stände so wenig Sinn für Religion?“ beantwortet von einem Weltmanne. — Kurze und unparteiische Prüfung der vornehmsten und bekanntesten Einwürfe gegen die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen überhaupt. Frankfurt a. M. 1818.“ „Ueber förmliche Wahrheit und christliche Freiheit. Frankfurt 1818.“ „Was fordert die Zeit von den Schulen? von M. Chr. Gottl. Nebs. Leipzig 1820.“ Traurig wäre es, wenn es sollte im Plane der heutigen Protestanten liegen, die Christen insgesammt zu aufgeklärten Heiden zu machen, und daher selbst wichtige Männer der protestantischen Kirche, am Tage der Reformations-Jubel-Feier, statt eines Festes, einen Bußtag sollen gewünscht haben. Davon mußte Hr. Carl van Eß, welcher als katholischer Pfarrer zu Huysburg bei Halberstadt von allen Seiten mit Protestanten umgeben ist, wohl unterrichtet gewesen seyn, sonst hätte er dieß öffentlich zu schreiben, gewiß nicht gewagt. S. „Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Päbstler, sondern wahrhaft evangelischer Katholik, von Dr. Wilh. Körte. Halberstadt 1818.“ Dann aber hätte sich auch der Verfasser des Werkes: „Ueber Wahrheit, Werth und Hoffnung des Christenthumes (Augsburg)“ nicht geeret; da er S. 256. in der zweiten Abtheilung schreibt:

„Durch Toleranz erzeugte sie (die Aufklärung)
Gleichgültigkeit im Glauben,
Bis selbst die dominirende
Religion verdrängt war.“

Verdroß es ja (nach öffentlichen Blättern) die protestantischen Hrn. Geistlichen, als ihnen Bonaparte den Wink gab, bei seiner Kaiserkrönung, des Pabstes wegen, nicht in Amtskleidung zu erscheinen; sie kamen lieber gar nicht, wo man doch gewiß weiß, „das Kleid mache den Mann so wenig, als der Habit den Mönchen.“

Was liegt daran, ob ein Geistlicher oder Weltlicher der Universität Kanzler ist? Nach der Entstehung möchte Ersterer schicklicher, als der Zweite seyn; und doch war bei dem Einmarsche der Preußen in Erfurt einer der ersten Anträge, welche die protestantischen Professoren machten, den ehrwürdigen, alten, mit Jedem im Frieden lebenden Weihbischof, Hrn. v. Haunold, als Universitäts-Kanzler auszulöschen, welches auch genehmigt, nachher aber unter den Franzosen wieder zurückgenommen ward. *)

„Durch Preßfreiheit gebahr sie uns
Den baaren Atheismus,
Der keinen andern Kultus hat,
Als seinen Egoismus.“

„Darauf schlos mit der Bosheit sie,
Und mit dem Teufel Frieden,
Erklärte aber Krieg zugleich
Gott, Christus und der Kirche.“

Wegen einer Vereinigung der Protestanten mit Katholiken hat Schröckh im neunten Theile l. c. S. 550 bemerkt, „daß nebst Andern, vorzüglich dem Gottl. Jak. Plank zu Göttingen, wegen wesentlicher Verschiedenheiten, diese Union nicht denkbar gewesen sey, weil ein Versuch dieser Art nur den schlummernden Parteigeist wecken möchte.“

*) Die Herabwürdigung dieses würdigen Bischofs war empörend, und kränkte Ihn, als gebornen Mainzer, empfindlichst. Mit thränenvollen Augen klagte Er mir, in Eile zu dem K. P. Kommissär zu kommen, heute frühe die Vorladung erhalten zu

Sey der katholische Theil zu Erfurt auch noch so klein, er ist doch nicht so unbedeutend. Ungefähr 8000 (die vier katholischen Dörfer: Witterda, Hochheim, Dittelstädt und Melchendorf mitgerechnet) sind kein leeres Wort. Die katholische Religion ist zu Erfurt keine tolerirte, sondern mitherrschende. *)

Lobte unlängst die National-Zeitung den Eifer der Juden zu Dessau, welche sich ein eigenes Gymnasium gründeten: so möchten wohl in eben gesagter Zeitung die Erfurter Katholiken bald geschimpft werden, wenn sie Das nicht behaupten, was sie de jure haben.

Wenn auch die Zahl der katholischen Gymnasiasten gering ist, so will ja der Staat nicht viele Studenten haben;

---

haben, wo ihm der Kommissär nicht einmal einen Stuhl vorgestellt, sondern sich mit ihm, vor mehreren jungen Schreibern, im Schlafrocke mit der Schlafkappe auf dem Kopfe, über verschiedene Punkte besprochen, und ihn auch beim Abschiede nicht begleitet habe. Wer immer die Gewissenhaftigkeit des hochseligen Hrn. v. Haunold kannte, wird die Wahrheit seiner Klage nicht bezweifeln. Sehe man die Behandlung des Hrn. Prälaten zu Neuenzelle als einen Beleg an. S. 11. „des Aktenstückes, die Aufhebung des Klosters Neuenzelle in der Niederlausitz betreffend. Altenburg 1817." In Hanau und Frankfurt war Dalberg, ungeachtet seiner ausgezeichneten Toleranz, ein gehaßter Regent; weil er katholischer Geistlicher gewesen ist. Das Rundschreiben des Kirchenrathes v. Bern 1821 ist ein neuer Beleg der protestantischen Höflichkeit. Vid. XII. Heft des Katholiken 1821. S. 551. und oben in diesem Bde.

*) Daß Bonaparte für die Lutheraner einen Prediger, Schullehrer in Paris anstellte, nebst Wohnung noch 6000 Fr. als jährlichen Gehalt anwies, ward in Erfurt in der Zeitung vom 5. Juni 1810 gerühmt, und eben damals ward zu Erfurt den Katholiken das Kirchen- und Schulgut geraubt.

aber den Wenigen dürfen die Anstalten und Stiftungen ihrer Väter nicht genommen werden.

Aus dem Buche Esra sehen wir, daß die Juden während der babylonischen Gefangenschaft ihre eigene Verfassung behielten. Soll sich der Katholik nicht im Stillen und herzlich kränken, wenn er, der sonst in Erfurt der Erste war, jetzt auf einmal der Letzte, und in Allem zurückgesetzt werden sollte?*)

---

*) Leider ist dieß zu Erfurt, wie in den meisten Ländern, welche an protestantische Fürsten kamen, der tägliche Fall. In den ersten Wochen schon, als die Preußen Erfurt in Besitz genommen hatten, wurden die Katholiken fast überall von den öffentlichen Aemtern weggeschoben.

Statt des katholischen Generals v. Knorr war der lutherische Graf v. Wartensleben, welcher durch die Verrätherei in Magdeburg nachher ist bekannt worden, der militärische Chef geworden.

Statt des katholischen Hrn. Oberpostdirektors v. Piper kam von Berlin ein Protestant.

Statt des katholischen Freiherrn v. Bellmont, ward Hr. v. Reibnitz, ein Protestant, der Erste bei der Erfurter Regierung.

Statt des kathol. Hrn. Eberhard ward der lutherische Hr. Franke der erste Direktor des Erfurter Stadtgerichtes.

Der katholische Feldpater, der katholische Lehrer und die katholische Lehrerin der Soldatenkinder wurden pensionirt. Dagegen trat ein lutherischer Feldprediger mit lutherischem Küster ein, — obgleich die meisten Soldaten aus katholischen Eichsfeldern bestanden u. s. w. Heißt das nicht anwenden: nova facio omnia? Um sich zu empfehlen, wurden jetzt bei Dienstleuten gemischter Ehe die sämmtlichen Kinder beiderlei Geschlechtes protestantisch, nicht selten aus katholischen Schulen, welche sie schon viele Jahre her besucht hatten, herausgenommen, und in lutherische geschickt. In Erfurt wird bald kein Haus von Ansehen gefunden werden, welches von Katholiken bewohnt wird. Auf solche Weise wird wahr ge-

Zu Frankfurt a. M. haben von jeher die Protestanten ein groſses Gymnasium gehabt; die dortigen Katholiken aber schickten mit nicht geringen Kosten ihre Kinder, welche studirten, nach Mainz. Der Kurfürst Friedrich Karl errichtete in dem ehemaligen Dominikaner-Kloster zu Frankfurt, zur Erleichterung der Katholiken, ein Gymnasium.

Sey es auch, daſs man bei Vereinigung der Gymnasien zu Erfurt die Katholiken Anfangs besonders begünstigen sollte; indem die katholischen Professoren und Lehrer an der Zahl die protestantischen übertreffen würden; sey es (was man als ein Wunder ansehen müſste!), daſs sogar der Direktor dieses neuen gemischten Gymnasiums ein Katholik wäre; so würde dieses doch meine Abneigung gegen diese neue Anstalt nicht ändern. Im zweiten Buche der Aeneide Virgils heiſst es: „Feurigrasch stürzte dort Laokon vom obersten Schlosse, und rief: Ha! welch ein rasender Unsinn, unglückliche Bürger! trauet nicht;

---

macht: cujus est regio, illius et religio; dahin geht auch die protestantische Staatsmaxime hinaus. Aus M. J. Fabri Handbuch der neuesten Geographie kann man ersehen, wie stark die Zahl der Katholiken in Schlesien abgenommen hat. Bei wenigen Katholiken macht man die Anwendung, was die öffentlichen Friedensschlüsse zusicherten. Die Protestanten aber unter katholischen Landesherren lassen sich in Kirchen- und Schulsachen nicht eingreifen. Die Bamberger Zeitung vom 25. März 1807 führt den neuen Friedensschluſs von Sachsen an, wo es Art. 5 heiſst: „Die Ausübung des katholischen Gottesdienstes wird der Ausübung des Gottesdienstes der Augsburger Confessionsverwandten gänzlich gleich gestellt, und die Unterthanen beider Religionen sollen gleiche bürgerliche und politische Rechte genieſsen; ausdrücklich aber wird hiebei erklärt, daſs die Unterthanen Augsburger Konfession bei ihren Kirchen, Gottesdienste, Ceremonien, Gebräuchen, öffentlichen Lehr- und Unterrichs-Anstalten, Einkünften und Nutzungen auch ferner ungestört sollen gelassen werden.“

ich fürchte die Griechen sogar in ihren Opfergaben.“ (timeo Danaos et dona ferentes.)

Sind einmal öffentliche Friedenspunkte gebrochen: so werden Privatversprechen um so leichter aufhören. Bald wir des heißen: nach dem Verhältnisse der Schüler sind der katholischen Lehrer zu viele; bald: sie haben die nöthigen Kenntnisse nicht. Im Verzeichnisse der Universitäten, Akademien und gelehrten Gesellschaften von Preußen (Leipzig) wird S. 179 gelesen: „Besonders stehen die Schulen der Katholiken allen übrigen in Preußen nach; die katholische Geistlichkeit lehrt nicht einmal gehörig das sonst gewöhnliche Latein. (Wenn doch Erasmus nur noch lebte, in Preußen würde er vielleicht der Katholiken Ehre retten!) und dabei wird das Deutsche so sehr vernachläßiget, daß die vorzüglichsten Lehrer der Katholiken kaum einen der gewöhnlichsten lateinischen Schriftsteller ordentlich in's Deutsche übersetzen können; daher sie auch dieses weislich in ihren Schulen unterlassen.“ *)

*) Wo hat wohl der gute Redner an der katholischen Hedwigiskirche zu Berlin seine vortreffliche Beredsamkeit, besonders seinen ausgezeichnet guten deutschen Ausdruck gelernt? Warum wurde deßwegen so viele Eifersucht bei den protestantischen Predigern in Berlin erregt, und warum zeigte man so vielen Neid durch so mancherlei Anstalten, um nur den Zulauf aller Stände in die Hedwigiskirche zu hemmen? Was fürchtet ihr Hrn. protestantischen Prediger, wenn es wahr ist, was zu Erfurt Hr. Möller bei der Reformationsjubelfeier predigte, und S. 235 in dessen Wiedergeburt der Kirche gelesen wird, „daß es kaum einmal möglich sey, daß protestantische Christen, die einmal in eurer Schule die Weisheit gekostet, umkehren könnten?“ „Würde ja die römische Kirche sich selbst zerstören,“ — schreibt ein Rheinländer im Werke über Kirche und Vaterland, als Grundlage der Erziehung. Kreuznach 1819 — „wenn ihr ihr Streben, die Protestanten wieder in ihren Schooß zurückzuführen, gelänge. Was frühes

Sollte, ungeachtet aller gegründeten Vorstellungen, unser katholisches Gymnasium aufgelöset werden, so wird man durch öffentliche Zeugnisse sorgen, daß man mit Ehre das katholische Gymnasium zu Grabe trägt.

Doch ich wiederhole es, die Vereinigung der Schulen ist unsers allergnädigsten Königes Willen nicht; daher man für jeden Fall unsere Sache zur Publicität wird gelangen lassen; vae mihi, quia tacui! soll bei uns Katholiken dahier nicht eintreffen. *)

---

der furchtbaren Macht der Jesuiten nicht gelang, wird noch weniger dermalen mit einem Erfolge zu versuchen seyn; wo das Recht der freien Vernunft für alle Zeiten gesichert ist, und die Reformation in ihrer fortschreitenden Entwickelung jedem Entgegenstreben der Aufklärung vorgebeugt hat." Bei solcher Sicherheit werden auch die Pforten der Hölle gegen den Protestantismus Nichts vermögen!!

*) Dermalen haben die Katholiken in Erfurt nur drei Klassen eines separirten Gymnasiums noch; die zwei oberen cessiren, und statt der allgemein rühmlichst als Lehrer bekannten P. P. Augustiner sollen, bis auf einen Priester, den Unterricht künftig Laien haben. Wer also von Katholiken fortstudiren will, ist nolens volens gezwungen, das protestantische Gymnasium in Erfurt zu besuchen. Hiezu verstanden sich ohne großen Scrupel jene Katholiken, die noch in Bedienung sind, und sich auch auf solche Weise zu recommandiren haben. Dagegen haben katholische Eltern vom bürgerlichen Stande ihre Söhne zur Fortsetzung der Studien theils nach Aschaffenburg, theils nach Fulda geschickt; wo durch den nicht geringen Aufwand das Studiren sehr erschwert wird, und künftig dem Katholiken alle Lust vergehen muß, Kinder studiren zu lassen. Daß auf solche Weise die Herren Protestanten gänzlich die Oberhand in Erfurt gewinnen, ist weder eine Weissagung, noch ein Räthsel das schwer zu lösen ist!! Zur protestantischen Toleranz erster Beleg, der zweite folgt!!

Die Religion. Ein Gemälde in sechs Gesängen; frei nach Racine bearbeitet, mit erklärenden Anmerkungen am Schluße jeden Gesanges. Mannheim, Schwan- und Götzische Hofbuchhandlung. 1822. (Preis: 3 fl.).

Ein warmer Freund der katholischen Religion, er unterschreibt sich unter der Dedikation „von Keller, aus Heidelberg," hat es über sich genommen, das schöne und bekannte historische Gemälde des Louis Racine, das er unter dem einfachen Titel: „die Religion" verfaßt hat, neu in deutschen Versen frei bearbeitet, und mit erklärenden Anmerkungen versehen, heraus zu geben. Rezensent sagt: Hr. von Keller habe dieses poetische Gemälde frei bearbeitet, und nicht blos übersetzt. Dieß sagt theils Hr. von Keller selbst schon in der Zueignungsrede, theils ist es aus dem ersten Gesange sichtbar; dort sagt er in der Anmerkung zum Vers 9-24: „Um mich aller unnöthigen Wiederholungen überhoben zu sehen, gestehe ich gleich hier im Voraus (was ich schon in der Zueignungsschrift andeutete), daß ich, wo das französische Original oft nur 4, in gegenwärtigem Absatze 12, manchmal selbst nur einen oder drei Verse hat — geflissentlich doppelt so viele und darüber habe; weil ich theils das Objekt selbst verständlicher und belehrender geben, theils auch, und überhaupt meiner eigenen Phantasie, jedoch zweckmäßig, freien Lauf lassen wollte." Das Werk beginnt mit einer sehr schönen Zueignungsrede an Ihre Hoheit, die Durchlauchtigste Fürstin und Frau Christiane Louise, verwittwete Markgräfin Friedrichs von Baden. In dieser Zueignungsschrift sagt der Hr. Verfasser auch gleich, was ihn bewogen hat, vorliegendes Gedicht dieses Mal zum Gegenstande seiner Muse zu machen. Und da diese Stelle zugleich Aufklärung über das Ganze gibt, so stehe sie hier, damit der Leser gleich sehe, was er eigentlich in diesem Buche zu erwarten hat:

„Schon mehrere kleine Verſuche, ſagt Hr. v. Keller, früherer Zeit wurden von Eurer Hoheit mit ſeltener Güte aus der Feder des Unterzeichneten aufgenommen. Vorzüglich ſchenkten Höchſt Sie einſt einigen überſetzten Scenen aus des großen Tragikers Corneille gezeichnetem Polyeukt Ihren vollſten Beifall. Gerne würd' ich, da Eure Hoheit das dramatiſche Fach überhaupt, und die tragiſche Muſe Frankreichs aus ſeiner klaſſiſchen Zeit, in unſerer Mutterſprache insbeſondere, zu lieben ſcheinen, nach des unſterblichen Schillers Vorbild' an ein ſolches Unternehmen mich gewagt haben, wenn nicht ein höheres Thema mein Alter und meine Neigung mehr angeſprochen hätte. Die Schaubühne, dachte ich, hat es mit dem ewig verworrenen Knäuel heftig aufgeregter Leidenſchaften zu thun; und dieſes ernſte, trübe Spiel ſehen wir auf der großen Weltbühne täglich ohnehin zur Genüge: dagegen uns die Religion über dieſes leidenſchaftliche Wirrwarr in reinere Höhen erhebt, und uns ruhiger über die oft ſo niedern Scenen herabblicken läßt. Aber auch die Religion bietet einen weiten, höchſt anziehenden Schauplatz dar; und ihre Bilder ſind von der Art, und einem ſolchen Intereſſe, daß wir alle dabei durchaus keine müßigen Zuſchauer abgeben dürfen. Die Geſchichte der Religion, und vorzugsweiſe die der chriſtlichen, bietet jedem fühlenden und denkenden Gemüthe das überraſchendſte Gemälde; und wir ſehen in ihr nicht minder große Charaktere auftreten, ja die allererhabenſten! Und was könnte wohl größer und erhabner ſeyn, als wahrnehmen zu dürfen, welchen Gang die eben ſo ernſte als liebende Vorſehung mit der Menſchheit ſeit Anbeginn eingehalten hat, und noch einhält?“

„Ein ſolches Gemälde der höchſten Wichtigkeit ſchien mir nun in dem Poeme des jüngern Racine über die Religion, obgleich nur wie en Mignature, zu liegen; es lockte mich an, dieſes Thema in meiner Mutterſprache wieder zu geben.

Mir war, auſſer der Ueberſetzung eines gewiſſen Hrn. von Loen, ſeit dem Jahre 1752, keine neuere von dieſem Werke in Deutſchland bekannt. Aber auch dieſe Ueberſetzung, obgleich in Leipzig, dem alten Sitze deutſcher Bildung, gedruckt, fand ich ſehr mangelhaft, und für das Bedürfniß und den Geſchmack unſerer weit vorgerückten Zeit unbefriedigend. Ich nahm mir daher vor, dieſe religiöſe Muſe Racinens gleichfalls in Verſen, und zwar in gereimten Alexandrinern, treu nach dem Sinne des Originals, aber frei in Worten und Wendungen zu bearbeiten; dabei auch dieſer Versart ſelbſt eine abwechſelnde Cäſur zu geben, damit alle Monotonie, wie möglich, vermieden würde. — — Ferner gab ich mir die Mühe, was ich in meinem Texte etwa nicht deutlich genug ausgemachet hätte, in den erklärenden Anmerkungen, die ich nach jedem Geſange folgen laſſe, näher zu bezeichnen; dabei überſetz' ich auch den Inhalt aller Noten des Originals, um meine Arbeit gemeinnütziger zu machen. Uebrigens muß ich noch mit Racinen, in ſeiner Vorrede, geſtehen, daß der philoſophiſche, ernſte Stoff dieſer Geſänge für eine üppige und glänzende Phantaſie nicht viel darbot, und der Reim nicht immer einen freien Schwung vergönnte; daß aber die Würde des zu behandelnden Gegenſtandes mehr auf Wahrheit und Licht, als auf bloſe Dekorationen Rückſicht zu nehmen gebot. Racine ſelbſt ſah mehr Verdienſt in dem weiſen Zweck des berühmten Grotius, der ſeine Schrift über die Wahrheit der chriſtlichen Religion für ſeine Nation in ſchlichte Verſe brachte, als in dem Bemühen Sannazar's, der ſein chriſtliches Epos de partu Virginis mit allen Fabeln des Heidenthums auszuſchmücken ſuchte. Von dem Horaziſchen: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci, war ihm (Racinen) das *utile* das vorzüglichere."

Aus dieſer Erklärung ſieht man, was eigentlich Hr. von K. mit ſeinem Gedichte liefern wollte, und Rezenſent muß

bekennen, daß er seine Aufgabe sehr glücklich gelöst hat. Der Gegenstand ist für den, dem Religion noch kein leerer Name ist, von hoher Wichtigkeit, und hier so bearbeitet, daß er nicht nur den Verstand mit einer Masse von Kenntnissen bereichert, sondern auch vorzüglich das Herz erwärmet und mit religiösen Gefühlen belebt, was heutiges Tags, wo alles religiöse Gefühl zu ersterben droht, von nicht geringem Interesse seyn dürfte. Der verstorbene Erzbischof von Dalberg gab einmal, ni fallor, die wichtige Preisaufgabe: „wie das gesunkene religiöse Gefühl bei den Geistlichen wieder belebt werden könne?“ — Rezensent glaubt die Aufgabe nicht besser lösen zu können, als durch den Rath: „Leset wahrhaft religiöse Schriften, solche nämlich, wie das vorliegende Poem, und euer religiöses Gefühl muß wieder flüßig werden, wenn es nicht ganz und gar vertrocknet ist.“ Rezensent muß gestehen, daß das Lesen dieses Stückes ihm wahrhaft seliges Vergnügen gegeben hat; daß er dabei sich jedesmal wieder wie neugeboren und mit himmlischem Muthe gestärkt fühlte; und so von der Wahrheit, Schönheit, Liebenswürdigkeit und Kraft der Religion hingerissen wurde, daß er es trotz allen Voltaire's und Rousseau's der ganzen Welt, auf sich genommen hätte, selbe mit seinem Leben zu vertheidigen. Mehr kann zur Empfehlung dieses kraftvollen Gedichtes nicht gesagt werden. Damit aber das katholische Publikum doch noch näher wisse, was es hier finden kann, so will Rezensent vorzüglich für Jene, denen das Racinische Epos nicht bekannt ist, noch kurz den Inhalt des Werkes anzeigen.

Das ganze Gedicht ist in sechs Gesänge abgetheilt, und jedem Gesange ein kurzer Inhalt desselben in Prosa vorgesetzt. Der Gegenstand des ersten Gesanges ist das Daseyn eines Gottes, in so fern es aus der Vernunft ergründet werden kann. Schön und erhaben werden da die Werke Gottes besungen, und unwiderstehlich zum Glauben aufgefordert.

doch die Blöſen nicht verſchwiegen, die uns die bloſe Vernunft in dieſer Hinſicht gibt. — Nach dem Geſang kommen jedesmal die wichtigſten und eruditeſten Anmerkungen in philoſophiſcher und hiſtoriſcher Hinſicht, wobei Herr von K. vorzüglich ungemein groſe und geläuterte Kenntniſſe zeigt. Dieſe Anmerkungen allein würden das Buch ſchon zu einem ſehr ſchätzbaren religiöſen Handbuch machen, indem ſie das Wiſſenswertheſte aus dem Gebiete der Religion mit Auswahl und Energie, ja! man darf ſagen, mit heiligem Eifer erläutern. Mit hoher und ſichtbarer Begeiſterung zieht Hr. von K. vielfältig gegen unſere Heroen des Unglaubens und des zeitgeiſtiſchen Deismus ſehr glücklich zu Felde. Man ſieht es ihm jedesmal an, daß ihm die Religion heilig und ihre Vertheidigung ein vorzügliches Geſchäft iſt.

Zur beſſern Erkenntniß Gottes führt die Selbſterkenntniß. Aber eben das Nachdenken über ſich ſelbſt überzeugt den Menſchen von der Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft, und führt ihn auf die Nothwendigkeit einer *Offenbarung*; darum ſpornet ſie den religiöſen Forſcher an, ſolch eine Offenbarung im Glauben, oder, was eines iſt, in der Religion aufzuſuchen; und dieſes macht den Stoff des zweiten Geſanges aus. In den Anmerkungen zu dieſem Geſange lernt man alle alten und neuen Philoſophen mit ihren Syſtemen und Hirngeſpinſten kennen.

Die Aufſuchung einer nöthig gefühlten Offenbarung zur Erkenntniß der wahren Religion iſt der Gegenſtand des dritten Geſanges.

„Dort, wo der höchſten Wahrheit Funke früh entglomm,
Von Zions heil'gen Hügeln bis zum Tiberſtrom
Erſcheint dem Geiſte, der nach echter Weisheit ſtrebet,
Ein hohes Bild, das ihn belehret und erhebet.
Wen überraſchet nicht: die ſchickſalsvolle Stadt,
Der einſt der weiſe Erdenmann gehuldigt hat?

Sie, diese Königin, die unter allen Zonen
Am längsten herrschte über mächt'ge Nationen
Durch der Gesetze Kraft, noch mehr durch ew'gen Krieg?
Anstaunen muß ich Rom, denn ihm nur blieb der Sieg.
Rom herrscht noch itzt, herrscht milder und in höh'rer Sphäre
Als Oberpriesterin der christlichen Altäre.
Seht, diese Herrschaft fesselt itzo meinen Blick;
Sie mag ich schauen, und erforschen ihr Geschick. "

Die so oft vorausgesagte, bildlich vorbedeutete und endlich eingetroffene Erscheinung eines Erretters der Menschheit, ist das Thema des vierten Gesanges. Die Noten zu diesem Gesange sind voll der einleuchtendsten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Wer da unüberzeugt und kalt für's Christenthum weggeht, für den gibt es wahrlich kein Mittel mehr. Rezensent kann sich nicht enthalten, die Schlußnote, so lange sie auch ist, hieher zu setzen, zum Theil als Beweis seiner Angabe, zum Theil, um die Tendenz dieses Werkes desto sichtbarer zu machen. Sie lautet wie folgt:

„Das große Ereigniß, so in diesem Gesange beschrieben worden, ist die christlich gewordene Erde: ein unbegreifliches Ereigniß, wenn man es aufmerksam betrachtet. Da wir heut zu Tage die heidnischen Religionen als einen verworrenen Haufen ausschweifender Geistesverwirrungen ansehen, so bilden wir uns ein, daß es eine leichte Sache gewesen sey, sie zu zerstören. Aber es war nicht so leicht, den Völkern ihre Götzen zu entreißen, deren Vortheile ihre Priester kannten, und daher zur Erhaltung dieser Götzendienste die Völker ermuthigten. Jene von den Heiden, die in ihrem Herzen heimlich die Irrthümer des Volks verlachten, waren Philosophen, und machten die Vernunft zu ihrer Gottheit. Auch sie konnte man nicht leicht diesem ihren Vernunftgötzen entäussern. Wie konnte nun ein römischer Kaiser, der in seinen

Person die Herrschergewalt wie die höchste Priesterwürde vereinigte (nach römischen Gebräuchen: Imperator et Pontifex), in Ihnen von den Christen, die sich Bischöfe nannten, eine höhere Macht anerkennen, als die seinige war? Warum dachte Constantinus nicht daran, seiner neuerbauten Stadt, die er sehr liebte, nicht den Primat der Kirche zuzulegen, unter dem Vorwande, daß ja Rom noch größtentheils heidnisch wäre? — Aber ein noch weit staunungswürdigeres Wunder ist die Bekehrung mehrerer Tausende von Juden, die plötzlich die Kirche von Jerusalem bildeten. Hier waren es keine Götzen, was diese Neubekehrten verließen, sondern ein Gesetz, so sie vom wahren Gott empfiengen; Opfer, die eben dieser Gott einst von ihnen heischte; ein Tempel, wo Er angebetet seyn wollte. Sie, diese sonst so sinnlich gearteten Juden, mußten plötzlich in geistige Menschen umgewandelt werden; mußten erkennen lernen, daß alle ihre vorherigen Ceremonien nur Schattenbilder gewesen; mußten einen Menschen, den sie mit Missethätern kreuzigen ließen, als ihren Gott anerkennen; mußten jene Heiden, gegen welche sie durch Jahrhunderte einen so großen Haß, einen so unüberwindlichen Abscheu gehegt, als ihre Brüder ansehen, achten und lieben. Dennoch bekehrte der Apostel Petrus schon durch seine erste Rede gleich drei tausend von ihnen; und bei einer zweiten fünf tausend; während Paulus, der im Areopag mit so vieler Beredsamkeit zur dortigen menschlichen Vernunft sprach, nur zwei und drei von den Zuhörern bekehrte. Inzwischen sprach Paulus dort nicht von den Demüthigungen Christi, die dieser von seiner Nation erlitten, sondern nur von einem Gott, als Schöpfer Himmels und der Erde; und von einem ersten Menschen, von dem alle übrigen abstammen; von einem Gott, der sie einst alle richten werde; und endlich von einem Tage, wo dieser Gott alle Todten zu diesem Gerichte wieder erwecken werde. Diese gelehrten und geistvollen

Griechen konnten ſolche Wahrheiten keineswegs begreifen; während ſo viele tauſend Juden bei Anhörung des (geringen, unſtudirten) Petrus ſich alſobald, wie ich ſagte, zur Religion Jeſu bekehren mochten! Sie erkannten jetzt für ihren ewigen und unſichtbaren König Den, den ſie einſt in ihrem irdiſchen Jeruſalem als einen lächerlichen König verſpotteten, mit Dornen krönten, und durch die Hände ihrer Schergen mit einem Zepter von Schilf beſchimpfen ließen."

Der Beweis, daß die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion für die Vernunft kein Anſtoß ſeyn dürfen, iſt der Gegenſtand des fünften Geſanges.

„Dieſe Geheimniſſe," ſagt der Verfaſſer in ſeiner Inhaltsanzeige zu dieſem Geſang, „ſind allerdings für die Vernunft was Unbegreifliches, und ſcheinen mit ihr im geraden Widerſpruche zu ſtehen. Allein das Licht der Vernunft iſt hienieden nicht das ganze, einzige, was uns leiten darf: es ward ihr ja nicht einmal vergönnet, die geringſten Geheimniſſe im Buche der Natur zu leſen, wie ſollte ſie jene des Himmels verſtehen wollen? Alle unſere Naturkenntniſſe beſchränken ſich auf äuſſere Erſcheinungen, oder Thatſachen; in die innerſten Grundurſachen der Dinge dringen wir nie. Eine kleine Ueberſicht ſolcher Kenntniſſe liefert den Beweis hievon; und wenn wir auch dem Zufall manche Entdeckungen verdanken, ſo ſind wir noch lange nicht von allen Irrthümern des Alterthums geheilet. Descartes und Newton haben mit ihrer Vernunft uns erwieſen, wie groß die Stärke des menſchlichen Geiſtes, aber auch wie groß deſſen Schwäche ſey, wenn ſie die Schranken überſchreiten wollten, die uns Gott hienieden geſetzt hat. Wie vieles kennen wir noch nicht! Wer hat die Natur der Schwere, den Prozeß der Verdauung, die Heilkraft der Quinquina in ihrem erſten Weſen erforſchet? Noch dunkler ſind die Geheimniſſe der moraliſchen Welt, wenn uns die Leuchte der Religion, das Licht des Glau-

bens mangelt. Warum darf der Mensch so viele Dinge nicht wissen? Warum zeigen sich so viele Unordnungen und Unvollkommenheiten auf dieser Erde? Konnte oder wollte Gott diese Welt *nicht besser machen*?

Der Deist, der keine geoffenbarte Religion annimmt, schwindelt hier zwischen zwei Abgründen. Nur die *Religion* lüftet in Etwas den Schleier, und der *Glaube* leitet durch sie auf den vernünftigen Weg, daß wir der Vorsehung vertrauen. Eine solche Religion, die weiter führet, als die Philosophie, kann keine menschliche Erfindung seyn. Glaube und Vernunft stehen sich hier nicht im Widerspruche, sondern vereinigen sich zu *Einem Lichte*, wodurch wir zum ersehnten Ziele der Gemüthsruhe gelangen. Darum darf feige Furcht nie das Herz des gläubigen Christen beschleichen!"

Also beginnt dieser heilige Gesang:

„Das Wort, das stets vor allem Anfang war, Gott gleich;
Ein Licht vom Licht, das in dem ewig sel'gen Reich
Hell leuchtete, eh' Sterbliche — dem Staub entsprossen —
Den Anblick der erschaff'nen Sonne hier genossen;
Dieß Wort, das war, wo Alles noch im Chaos schwieg,
Bis dann auf höhern Ruf empor die Erde stieg;
Dieß Wort, das durch sich selbst allmächtig schon gewaltet,
Eh' in den Höh'n der Himmel Heere sich entfaltet,
Wo es voll Weisheit, Kraft und Liebe nur gebot:
Es war in Gott, war Gottes Sohn, war selber Gott.
Welch eine Sprache? welche räthselhafte Lehren
Sind dieß? In welche hohe, nie gekannte Sphären
Soll die Vernunft sich schwingen, solches zu verseh'n?
Wer mag daraus sich einen Strahl von Licht erspäh'n?
„Sohn Gottes, und Gott gleich; ein Wort in ew'gen Reichen;
„Dann Sohn des Menschen"... — Sagt, wie soll all dieß sich gleichen?
Wem schwindelt nicht?... Vernunft! hier beuge dich allein;
Hier darf der Glaube nur des Menschen Führer seyn.
Entsetzen magst du dich, gefangen nicht ergeben?

Nichts soll Geheimniß seyn für dich in diesem Leben?
Wie schwach und kühn bist du! wie thöricht sprichst du nicht!
Wie vieles ist im Raum, und wird uns nimmer Licht? —
Geheimniß sind wir selbst... ja, unser Doppelwesen
Bleibt hier ein Räthsel, das kein Meister je wird lösen.
Warum nicht glauben, was doch ist?... Wenn gleich dem Sinn
Form und Begriff der höhern Natur entflieh'n?
Frei wirkt der Geist: du hörest wohl des Windes Wehen;
Vermagst du aber auch sein Wesen selbst zu sehen?
Sein Brausen schreckt dein Ohr, du fühlest seine Macht,
Und doch bleibt seine Spur gehüllt in ew'ge Nacht....
Dieß Unbegreifliche — wen soll es nicht verwirren?
Vergebens quält sich der Verstand, es zu entwirren.
Und doch hat Plato schon den Logos einst gekannt,
Und ihn die ewige Vernunft in Gott genannt;
Durch diesen Logos sah sein Geist die Welt entstanden,
Was Philo's Blicke nur in einem Engel fanden.
Wenn aber uns Johannes zeigt, dieß Wort sey mehr
Als solch ein erster Engel; sey' viel herrlicher
Als alle jene erstgeschuff'nen Creaturen;
Es sey des Vaters Abglanz, Schöpfer der Naturen,
Durch Den — in Dem — sich alles Irdische hier sonnt,
Weil nur in Ihm die Fülle aller Weisheit wohnt;
Wenn dann dieß Wort in letzter Zeit Fleisch angenommen,
Und als das wahre Licht in diese Welt gekommen,
Damit es uns an sich durch höh're Werke zieht,
Und unser Geist schon hier das Bild des Vaters sieht;
Wenn nun dieß ew'ge Licht gerade von den Seinen
Verschmähet ward, und so den Heiden wollt' erscheinen,
Auf daß (wohin sie ihre Weisen niemals führten),
Sie jetzt durch seine Gnade Kinder Gottes würden:
So seh' ich Großes, Staunungswürdiges hierin;
Nicht faßt es der Verstand; es übersteigt den Sinn...
Allein nicht kann ich Unvernünftiges entdecken;
So viele Liebe kann Anbetung nur erwecken!
Weit unbegreiflicher wird mir, wenn je die Welt
Ein solches Wort des Lebens für vernunftlos hält:

Was aber ſollen wir von dieſem Worte denken,
Wenn Chriſten ſelbſt ihm kaum mehr eine Achtung ſchenken? —
Voll Unruh blick' ich auf, und ſeht — vom Thron naht
Des Himmels ſchönſtes Kind ſich meinem dunkeln Pfad.
Verſchleiert zeigt es ſich dem ſterblichen Geſchlechte,
Auf einen Anker ſtützt es ruhig ſeine Rechte.
Ein ſanfter Stern erglänzt auf ſeiner reinen Bruſt;
Und friedlich lächelnd, hoher Unſchuld ſich bewuſt,
Ruft es mir zu: „Komm, laß mich dir den Weg bereiten;
„Senk' deine Blicke... ſicher wird mein Stern dich leiten.
„Willſt du, ſo lang es Nacht hier iſt, Vorbeg'nes ſchau'n?
„Weit klüger iſt's, dem höher'n Führer zu vertrau'n,
„Bis jener ew'ge Tag anbricht, in deſſen Strahlen
„Verſtändlich dir ſich Gottes höchſte Wunder malen.
„Bis dahin müſſe dein Verſtand gefahrig ſeyn,
„Und jedes kleinſten Winkes dankbar ſich erfreu'n.
„Bei jedem Schritte mehr anbeten, als verſtehen;
„Mehr glauben noch, als wiſſen; lieben mehr, als ſehen!" —

Dieſe lange Stelle mag den Glauben und die Darſtellungsgabe des Verfaſſers genugſam an Tag legen; zugleich aber auch eine kleine Erfriſchung in unſern ſchwachen Glaubenstagen ſeyn. Man wird es aus dieſen *Urſachen* dem Rez. um ſo mehr verzeihen, daß er eine ſo lange Stelle ausgezogen hat, als ſie den wichtigſten Gegenſtand des Glaubens, der heut zu Tage ſo vielen Widerſpruch findet, berührt.

Wir ſchreiten nun zum ſechsten Geſange, ſo ungerne wir von dieſem fünften ſcheiden; indem da noch ſo vieles Merkwürdige anzuführen und zu berühren wäre; allein die Rezenſion müßte weit über ihre Schranken ausſchweifen. Und doch kann Rezenſent die ſo wichtige Note, die Hr. von K. zum Vers 10—20 gemacht hat, nicht übergehen. Sie muß noch hier ſtehen, um theils den Hr. von K. recht kennen zu lernen, theils auch mit demſelben die Welt zu beweinen, daß ſie ſo weit in der ſogenannten Aufklärung vorangerückt iſt.

und den Abgrund nicht sieht, dem sie in ihrer Blindheit entgegen taumelt.

„Ich habe mir erlaubt," heißt es in der Note zu Vers 10—20, „die Zweifel gegen das Geheimniß der Gottheit Jesu, und gegen die Sprache des Evangelisten Johannes, woran viele laue, nur halb gebildete Christen — aber auch viele Gelehrte selbst, und Lehrer des Wortes Gottes (leider!) aus überspannter Zweifelsucht und wissenschaftlichem Stolze, sich stoßen, in etwas mehr auszuheben, als es das Original thut; meinem Vorsatze gemäß, den ich am Titelblatte, in der Dedikation und in den Noten zum ersten Gesange bestimmt ausgesprochen hatte. Aus Erfahrung weiß ich, daß man in manchen Gesellschaftszirkeln, beim Thee, oder in vertrauten Gesprächen, die ersten Kapitel des Lukas Mythen, nacherzählte Weibermährchen, die des Johannes aber sinnlose Schwärmereien nannte! Es gibt Familienväter und Staatsdiener aus allen Klassen, welche mir behaupteten, man müsse aus den Evangelien blos das bischen Moral für wahr und brauchbar annehmen, alles Uebrige aber als Fabelwerk verwerfen, (wie es die Stunden der Andacht machen, Rez.), weil es die gesunde Vernunft beleidige."

Den wichtigen Inhalt des sechsten und letzten Gesanges wollen wir mit den Worten des Hrn. Verfassers selbst hersetzen:

„Nachdem versucht worden, den Unglauben des Atheismus im ersten Gesange, jenen des Deismus aber in den vier übrigen Gesängen zu bekämpfen, bleibt hier in diesem letzten noch der Einwurf all Derer zu beantworten übrig, die eigentlich nur aus Feigheit — aus Mangel eines festen Entschlusses, sich zu besiegen, oder aber aus falscher Scham Ungläubige seyn wollen. Diese nämlich würden gerne glauben, gern der Religion ihre vermeintlichen bessern Einsichten aufopfern, wenn — die Ausübung der Glaubenspflichten

ihnen nicht zu schwer erschiene, und sie auch ihren Leidenschaften entsagen könnten. Wo immer nun das Herz nicht durchdrungen und gebessert ist, bleibt der Geist immer geneigt, gegen alle Unterwürfigkeit sich zu empören, und seinen Ungehorsam durch Ausflüchte zu beschönigen. Somit war hier das Herz in Anspruch zu nehmen, und zu zeigen, daß die Vernunftmoral mit jener der Religion vielfach übereinstimmen, nämlich — Aufopferungen seiner selbst erheische! Diese nicht minder strenge Vernunftmoral ward selbst von den sinnlichsten Dichtern anerkannt, aber von den erhabensten Philosophen selten oder wohl nie in Ausübung gebracht: da hingegen die Moral der christlichen Religion der ganzen Welt einen andern Schwung gegeben, weil diese Moral auf hohe Gottesliebe begründet war, welche die schwersten Gebote leicht befolgen machte. Leider ging diese hohe Liebe der ersten Christenheit längst verloren — besonders durch den traurigen Einfluß der Welt, der *vielen Spaltungen*, und des immer mehr erkaltenden *Glaubens aller* Konfessionen. Auch dieses Schicksal ward vorhergesagt; so wie das nahende letzte Weltgericht, wo die Religion ihr Werk vollendet sehen wird, das mit den ersten Tagen der Schöpfung begonnen."

Wie schön dieses Alles ausgeführt ist, mögen recht viele in dem Buche selbst nachlesen. Rezensent darf nichts mehr daraus anführen, wenn seine Rezension nicht zu lange werden soll. Wir bemerken noch, daß auch das Aeussere dieses Buches sehr empfehlend ist. Es ist in groß Octav auf schönes Papier mit lateinischen Lettern gedruckt, und in einen gefärbten Umschlag gebunden: es würde sich recht gut zu einem Andachtsbuche für Gebildete qualifiziren, da es die reinsten Religionsbegriffe entwickelt, den Unglauben in seinen innersten Schlupfwinkeln aufstört, die lebhaftesten Gefühle der Frömmigkeit und Religiosität im Innern rege macht, den Verstand

wahrhaft aufklärt, das Herz für alles Gute erwärmt, und zu Gott emporhebt, Jesum Christum, seinen Sohn, mit Liebe und Nachdruck predigt, und zur reinsten Sittenlehre aus Liebe zu Gott ermuthiget. Es erscheint zugleich im elegantesten Kleide, auf was man heutiges Tages vorzüglich sieht, nämlich im Kleide der Poesie und Aesthetik. Möchte es daher recht viele Leser finden, und neue Anhänger für Gott, Jesus Christus, und dessen heilige Religion gewinnen. Dieß wünscht aus eben so reinem Herzen der Rez., als der Hr. Verfasser dieses Gedicht con amore zur Ehre Gottes verfertiget hat, wie es der schöne noch folgende Schluß desselben beweiset:

„O heilige Religion, ach! könnte ich
Nach deiner ganzen Größe würdig preisen dich!
O könnten diese Töne, ob sie schwach auch klingen,
Mit dir bis zu dem letzten aller Tage dringen!
Gönn' diesem Liede, das sich dir so ganz geweiht,
Die Dauer deiner eigenen Unsterblichkeit!
Laß es... wohin, wohin will sich mein Geist verirren?
Wie sträflich sind die Wünsche, die dem Stolz entschwirren!
Darf der einschleichen in ein Herz, so dir gehört!
Hinweg, was je nach Heidenart den Sinn bethört!
Hinweg, was eigne Ehre eitel suchen möchte;
Verdorren müsse eher mir die theure Rechte,
Wenn sie gekämpfet hätte nur für eig'nen Ruhm;
Dich wollt' ich rühmen, singen nur dein Heiligthum.
Gott sey die Ehre — Ihm allein dank' ich die Gabe,
So etwas Gutes, Wahres ich gegeben habe;
Ihm wollt' ich nur allein, Ihm nur durch dich gefallen!
O laß — so lang als Erdenbürger ich muß wallen —
Mich keine höhern Wünsche kennen ausser Gott;
Sein Wille sey mein liebstes, wichtigstes Gebot!
Was immer hier ein Mensch je Gutes mag vollbringen,
Es kann ihm nur durch höh're Macht und Huld gelingen.
Du also sollst, Religion, mein Leitstern seyn,
Der Wünsche Dolmetsch, und mein schönster Ruhm allein.“ —
Amen. H. v. B.

Gemälde aus der Wirklichkeit alter und neuerer Zeiten, nebst verschiedenen Gedichten und einigen besondern Denkwürdigkeiten, von C. B. Sommerlatt gesammelt und zur Beförderung eines wohlthätigen Zweckes (worauf die Hälfte des reinen Ertrags verwendet wird,) herausgegeben. Mit drei lithographirten Bildern. Preis 1 fl. 36 kr. Constanz, gedruckt bei J. M. Bannhard. 1821.

Der Zweck heiligt die Mittel. Ein Grundsatz, den man den Jesuiten von jeher aufbürdete, und sehr übel auslegte. Rez. hat nichts gegen das übel Auslegen, besonders wenn es an sich schlechte und schädliche Mittel sind. Diese mag wohl kein Zweck, sey er noch so heilig und wohlthätig, heiligen. Z. B.: auch einem Reichen das Geld aus dem Sacke mit Gewalt, List oder Schmeichelei stehlen, und es nicht nur zur Hälfte, sondern ganz den Armen geben, hält Rez. für schlecht und unerlaubt, wenn es auch selbst die Jesuiten, woran Rez. indeß sehr zweifelt, für erlaubt gehalten hätten. Aber das wundert den Rez., daß die aufgeklärten und nur auf reine Moral alles haltende Herren diesen schlechten Grundsatz, den sie billig bitter tadeln, in vollem Maße selbst zur Exekution bringen! Das Bessere wissen und Schlechtere thun, verdient gewiß wenigstens eine öffentliche Rüge, wo nicht mehr.

Dieses eben geahndete Verbrechen hat wirklich Hr. Sommerlatt und alle, die unter seinem Unternehmen stecken, begangen. Hr. Sommerlatt hat mit seinem oben angezeigten Buche ein schlechtes Mittel gewählt, um einen wohlthätigen Zweck, wie er vorgibt, zu erreichen. Ja, er hat es nicht nur gewählt, und seine Freunde und Gönner es über Gebühr angepriesen und feil geboten, sondern er ist auch mit diesem seinem Buche auf dem Lande herumgereis't, und hat einfältige Landleute, Bürger aus kleinen Dorfstädtchen damit

bethört, und ihnen ihr gutes Geld, das sie besser hätten anwenden können, aus dem Sacke geschwätzt. Oder was sollen unsere katholischen Bauern und Schulmeister aus diesem Buche für einen Nutzen ziehen? Wenn auch Alles, was in dem Buche steht, wirklich wahr und nicht zum größten Theil Lüge wäre, so vermag Rez. nicht einzusehen, was für ein anderer Nutzen als der merkantilische für den Verfasser und Verleger damit erzielt werden könnte. Aber da das Buch noch obendrein die schändlichsten Lügen und boshaftesten Verläumdungen gegen die katholische Kirche enthält, so ist es ein wahrhaft schlechtes Mittel, das durch keinen auch noch so wohlthätigen Zweck geheiliget werden kann.

Um diese unsere Angabe zu beweisen, wollen wir blos Das angeben, was wir darin am meisten anstößig, auffallend und wirklich für unsere gemeinen Katholiken sehr schädlich gefunden haben.

Wir wollen die im Buche vorkommenden biographischen Skizzen auf ihrem Werthe beruhen lassen, und nicht darein eingehen, in wie weit sie der Wahrheit gemäß oder historisch auffallend unrichtig sind, nur glauben wir, daß selbe unsere Bauern wenig interessiren und sehr schlecht unterhalten dürften. Aber äusserst nachtheilig ist und muß ihnen seyn die abermalige Aufwärmung der Fabel von der Päbstin Johanna.

Wie konnte auch Hr. Sommerlatt in Constanz, im Angesichte des bischöflichen Vikariats, in einem Buche, in welches der Bisthumsverweser von Wessenberg selbst Gedichte einrücken ließ, diese abscheuliche Lüge und niederträchtige Verläumdung gegen die katholische Religion noch einmal so emphatisch aufwärmen, sie so glaubwürdig herstellen, und selbe den katholischen Bauern auf eine so niedrige Art in die Hände spielen?!! —

Wir wollen und können hier nicht auf die Widerlegung

dieser absurden Fabel eingehen, weil sie schon im VII. Hefte, Jahrg. 1821, unsers Katholiken gewiß gründlich und genugsam widerlegt ist.

Hat man in Constanz dieses Heft nicht gelesen? — und findet doch noch wahr, daß eine Weibsperson auf dem päbstlichen Stuhle gesessen hat? — Wir bitten nur, wenn man dieser bündigen Widerlegung nicht glauben will, den ehrlichen Schröckh darüber zu lesen, der sie selbst in das Reich der Fabeln verweis't. Der Verfasser citirt unter seinen Gewährsmännern auch den Platina; aber wenn er ihn in der That nachgeschlagen hat, hat er nicht auch die große Anmerkung gelesen, die der gelehrte Onuphrius dazu gemacht und damit das ganze elende Fabelwerk widerlegt hat? Und hat ihm diese keinen Zweifel erregt? Ja selbst das wahrlich nicht für die Katholiken sprechende Conversationslexikon sagt darüber beim Artikel Pabst: „Die Erzählung von der Päbstin Johanna, einer in Mainz und Athen gebildeten Engländerin, die sich durch ihre Gelehrsamkeit und durch Verläugnung ihres Geschlechts vom Notarius zu Rom bis zum Pabste 855 emporgeschwungen, aber nach einer drittehalbjährigen Regierung durch ihre unvorhergesehene Niederkunft ihr Geschlecht öffentlich verrathen habe, wird von den neuern Geschichts-Forschern für eine Satyre gehalten.“ —

Und in Constanz, im Sitze des Vikariats, in einer Sammlung, worin auch Gedichte vom Bisthumsverweser sich befinden; wird sie neuerdings als eine wahre Geschichte angegeben, und den gemeinen Leuten, die sie nicht beurtheilen können, in die Hände gespielt!! — Wozu? —

Eben so unrichtig und beleidigend ist die Geschichte Pabsts Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. erzählt. — Und wozu die Anmerkung und zwar mit einem Fragezeichen, im biographischen Fragmente von Fürst Lobkowitz? S. 188.

„Doch ein Beichtvater konnte natürlich nicht plaudern?“ — Kann und darf er plaudern, und haben schon so Viele geplaudert? —

Ueber die einfältige Erzählung, S. 224, wo gesagt wird: „Der Saal, wo Kaiser Karl V. und die Reichsfürsten versammelt waren, um Luthern anzustaunen (wahrscheinlich wegen seiner Unverschämtheit und Frechheit, Rez.) als er mit übermenschlicher Geistesgröße (!?) sein: „Ich kann es nicht! Gott helfe mir! hier stehe ich!“ ihnen Allen erklärte. Dieser große Saal zu Worms wird noch häufig von Fremden gesehen und mit Ehrfurcht (wie erbärmlich!) betreten, obgleich solcher durch unzweckmäßige Verwendung desselben jetzt seinem Verfalle nahe ist.“ (Schade, daß man ihn nicht, wie Salomo's Tempel, zum ewigen Andenken mit Goldblech austapeziret.) Ueber jene Erzählung kann man mit einem mitleidigen Lächeln weggehen; aber wenn den katholischen Bauern weis gemacht wird, daß Johann Wiclef, der Vorläufer Luthers, ein geleheter, religiöser und die Wahrheit liebender Theolog gewesen sey, dann muß man über die Toleranz, Humanität und Liberalität Derjenigen erstaunen, die ein solches Buch für Katholiken nicht nur ohne Ahndung passiren lassen, sondern noch mit so großem Nachdruck empfehlen konnten.

Wir können dabei nur unser armes Volk bedauern, daß es so sehr, nicht nur um sein gutes Geld geprellt, sondern auch so hinterlistig um seinen Glauben und seine Religion gebracht wird! Aber was wird am Ende aus unserm Volke werden, wenn diesen bösartigen Umtrieben und Verführungen kein Ziel gesetzt wird? Es wird sicher noch, mit eben so übermenschlicher Geistesgröße, wie Luther in Worms, und mit so emphatischer Wahrheitsliebe, wie der fromme, religiöse und wahrheitliebende Wiclef, sein: «Ich kann es nicht mehr ertragen das Joch des Gehorsames und

der Unterwürfigkeit; fort mit Pabſt — Biſchof — Religion — und —! kräftig ausſprechen. — Gott wolle es verhüten!

P. E.

Andacht bei dem Beſuche des heiligen Kreuzweges unſers Herrn und Heilandes Jeſus Chriſtus. Mit Erlaubniß des biſchöflichen Ordinariats. Würzburg 1822, gedruckt und zu haben bei Joſeph Dorbath. Kl. 8. 48 S.

Die Erſcheinung dieſes Kreuzweges iſt um ſo erfreulicher, als der Herausgeber, Hr. Dr. Ultſch, ein beliebter Dichter zu Würzburg, kein Geiſtlicher iſt. Der Kreuzweg enthält ein Vorbereitungsgebet, XV. Stationen (wo bei der letzten bemerkt iſt, daß, wo der Kreuzweg nur aus XIV. Stationen beſtehe, die letzte wegbleiben könne), ein Dankgebet, ein Gebet und eine Hymne zur Mutter Gottes; und ſchließt mit den zwei Lobſprüchen: Ehre, Preis und Anbetung ſey Gott † dem Vater, und † dem Sohne, und † dem heil. Geiſte! Gelobt ſey die allerheiligſte Dreifaltigkeit, jetzt und allezeit, und in Ewigkeit! Amen. Jede Station, welche mit ihrer beſondern Inhaltsanzeige oder Aufſchrift bezeichnet iſt, und welcher allemal der bekannte Lobſpruch: Ich bete dich an u. ſ. w. vorſteht, enthält eine Betrachtung, ein Gebet und drei Strophen. Alles iſt ſehr zweckmäßig, belehrend, rührend und erbauend, und es iſt zu wünſchen, daß die gelungene Andacht in Aller Hände komme, um den heiligen Zweck zu erreichen, wovon der Hr. Herausgeber in dem Vorworte ſpricht, daß die Betrachtung des qualvollen Leidens und Todes unſers göttlichen Heilandes unſer Inneres mit wahrer Demuth und mit ernſter Reue über unſere begangenen Fehltritte erfülle, und uns wahre, durch einen neuen Rückfall in die Sünde, oder durch eine leichtſinnig verzögerte Beſſerung, uns der Strafe der Verdammung nicht neu-

erdings schuldig zu machen; daß auch zu einer Zeit, wo man die Bildnisse der Leidensgeschichte Jesu an so vielen Orten unsers Vaterlandes neu sich erheben und ihre Verehrung wieder in Aufnahme kommen sieht, das fromme Gemüth unterstützet, seine Hoffnung auf unsern Herrn und Heiland belebet, und die in Dank und Liebe aufgeregten Gefühle der Andacht höher entflammt werden. In dem Gebete zur Mutter Gottes S. 44. wird Maria eine göttliche Mutter, und die Seele Mariä göttlich genannt. Petrus (II. Br. I. 4.) schreibt wohl, daß alle Christen der göttlichen Natur theilhaftig zu werden die Verheissung haben. Maria ist es schon: in diesem Sinne kann das Prädikat göttlich wohl zugelassen werden; jedoch scheint es vorzuziehen zu seyn, sich desselben ganz zu enthalten; denn Maria ist ganz sicher die Mutter Gottes, d. h. die Mutter Desjenigen, der in Einer Person Gott und Mensch, zugleich ist; sie hat ihrem göttlichen Sohne aber nur mitgetheilt, was sie selbst war, als Mensch die Menschheit. Nennen wir Maria eine göttliche Mutter, was zwar zuweilen von Predigern geschieht, aber die katholische Kirche nicht zu thun pflegt, so könnten unsere Gegner leicht Anlaß nehmen, den schon tausend und tausendmal widerlegten Vorwurf, als erkenneten wir in Maria eine Göttin, mit irgend einem Scheingrunde zu erneuern, welchem immer auszuweichen doch sehr rathsam ist. Wir wünschen daher, daß der Hr. Herausgeber bei einer neuen Auflage, statt göttliche Mutter und göttliche Seele, setze: Heiligste Mutter meines göttlichen Heilandes — reinste Seele. —

Als Probe von dem Werthe dieses Kreuzweges setzen wir eine Betrachtung, und die vortreffliche Hymne zur Mutter Gottes bei.

Betrachtung zur ersten Station.

Umgeben von seinen Feinden steht Jesus vor dem Richterstuhle des Pilatus. Auch dieser findet keine Schuld des

Todes an dem Gerechten, und bekennet dieſes vor der tobenden Rotte ſeiner Ankläger. Allein um dem Volke nicht zu mißfallen, welches ihn bei dem Kaiſer zu verklagen droht, gibt Pilatus den Mörder Barrabas frei, und verurtheilt Jeſus zum Tode. — Was fühle ich bei dieſem ſchändlichen Urtheile? — Ward nicht auch von mir über meinen Nächſten manches ungerechte Urtheil gefällt? Habe ich deſſen Fehler nicht oft zu hart gerügt — ſie vergrößert — ausgebreitet und dem Tadel Anderer preisgegeben? — Haben mich Hochmuth, Eitelkeit, Gewinnſucht und Leidenſchaft nicht oft verleitet, die Gunſt der Welt und ihre Freuden dem Beifalle Gottes vorzuziehen? —

Hymne.

Schmuck des Himmels — Troſt der Erde!
Holde — Reine — Unverſehrte,
Die du unſ're Zuflucht biſt!
Stern des Friedens — Tugendſonne!
Aller Engel Freud' und Wonne —
O Maria, ſey gegrüßt!

Tief bewegt von deiner Milde,
Blickt zu deinem Mutterbilde,
Die bedrängte Menſchheit auf.
Deine Liebe — deine Gnade
Schmücket unſ're Lebenspfade,
Leitet uns zum Pilgerlauf.

Du, von Sünden frei geboren,
Biſt zum Heil für uns erkoren,
Und mit dir iſt Gott vereint;
Aller Geiſter Pſalmen tönen
Ewig dir — der ewig Schönen,
Die als Braut des Herrn erſcheint.

Sieggeschmückte — Makellose,
Die aus keuschem Jungfrauschooße
Einst den Heiland uns gebar!
Dir, der Frauen Ehrenkrone,
Bringen wir zu deinem Throne
Preis und Benedeiung dar.

Heilig preisen alle Wesen
Ihn, der — unſ're Schuld zu lösen,
Fleisch von deinem Fleische nahm;
Heilig ist, der dich geweihet —
Heilig und gebenedeiet
Jesus, das Versöhnungslamm.

O Maria! Kampfbewährte,
Die den Leidensbecher leerte,
Und der Schlange Kopf zertrat —
Mutter, groß in Freud' und Schmerzen,
Spende Trost dem wunden Herzen,
Das sich dir in Demuth naht!

Sieh! des Kummers Zähren fließen;
Sünder fleh'n zu deinen Füßen —
Sünder, arm und reuevoll;
Laß uns deine Hülfe schauen!
Segne die auf dich vertrauen —
Schirme unſrer Tage Wohl!

Bitte Gott, daß er hienieden
Unſrer Buße Hoffnungsblüthen
Reifen lasse und gedeih'n!
Bitte Gott, daß wir auf Erden
Fromm, gerecht und würdig werden,
Erben seines Reichs zu seyn.

Und im bangen Todesstreite
Weile schützend uns zur Seite,
Bis der letzte Hauch entflohn,
Daß wir auf des Glaubens Schwingen,
Das ersehnte Ziel erringen —
Dort bei Jesus deinem Sohn'!

Möge der Herr Herausgeber fortfahren, seine Feder so heiligen Gegenständen zu weihen, und selbst das Gute genießen was er Andern bereitet.

P. W. L.

Rüge eines Artikels der sogenannten Dorfszeitung, 36stes Blatt 1. Sept. 1821.

Lang verschoben ist nicht aufgehoben.

Bei Gelegenheit der Heilungsversuche des Fürsten von Hohenlohe heißt es im obigen Blatte: „Es geschieht nichts Neues unter der Sonne." (Doch werden neue Lügen fabrizirt, und alte erneuert.) „Mir war es, als ob ich in meiner Jugend selbst schon ähnliche Zeiten erlebt hätte; doch war mir's nicht ganz deutlich. Ich schlug in meinem Paar Büchern nach; da fand ich unter Andern Etwas, das beweis't, daß man's sonst noch weiter und anders getrieben hat, als jetzt. Es war im Jahre 1777; da trat ein gewisser Pater Gaßner erst in Ellwangen, dann als Pfarrer in Dondorf unweit Regensburg auf, und verrichtete große Dinge. Er heilte die Kranken, trieb die Teufel aus u. s. w. und das Alles im Namen Jesu, wie er sagte, durch die Kraft des Glaubens, um den Namen Jesu zu verherrlichen. Dieser Gaßner konnte auch die Wirkung hervorbringen, daß die Leute das Ansehen der Sterbenden hatten, und fast gestorben erschienen. Eben das gab nun auch Veranlassung, einmal einen Todten

aufzuwecken. Er zeigte nämlich dieſe Kunſt einmal an einem Manne, der ſtarb. Man machte Anſtalten zum Begräbniß: die Leiche wurde vor dem Hauſe vorbeigetragen, wo Gaßner wohnte. Jetzt lief einer von den Leichenbegleitern, der von der ganzen Sache wußte, hinein, und bat, Gaßner möchte es doch verſuchen, den Todten zu erwecken. Gaßner war bereitwillig, gieng zum Sarge, klopfte daran, und befahl: „Ich ſage dir, im Namen Jeſu, ſtehe auf!“ das wiederholte er noch zweimal: der Todte regte ſich aber nicht. Endlich ließ er den Sarg öffnen, und man fand, daß er todt, wirklich todt, vielleicht erſtickt war. Da ſtürzte die Ehefrau des Verſtorbenen aus dem Leichenzuge hervor, und ſchrie auf Gaßnern: „du Lügenpfaff, du Spitzbube! ich will dir deine 100 Gulden geben; ſchaffe mir meinen Mann wieder!““

Welches grobe Gewebe von offenbar plumpen Unwahrheiten!! Der auch zu unſern Zeiten ſo viel beſprochene Johann Joſeph Gaßner, war kein Mönch, kein Ordenspriester, der ſonſt mit Pater bezeichnet wurde, ſondern ein Weltgeiſtlicher, im Dorfe Branz, in der vorderöſterreichiſchen Grafſchaft Blüdenz, 1727 geboren. Im Jahre 1758 wurde er Pfarrer zu Klöſterle im Bisthume Chur, und da er mit der Zeit von beſtändigen — ſeiner Meinung nach vom Teufel herrührenden — Kopfſchmerzen geplagt wurde; verſuchte er's, durch Beſchwörungen im Namen Jeſu davon frei zu werden. Der Verſuch gelang, und er wurde dadurch zu ähnlichen Verſuchen an Kranken in ſeiner Pfarrei veranlaßt. So kam er in den Ruf eines Wundermannes, der ſich immer mehr verbreitete. Im J. 1774 verließ er ſeine Pfarrei, und begab ſich in das Conſtanzer Bisthum, um dort ſeine Teufelsbeſchwörungen und Heilungen im Namen Jeſu fortzuſetzen. Da er aber hier nicht geduldet wurde; ſo gieng er noch in demſelben Jahre, vom damaligen Biſchofe zu Regensburg und Probſte zu Ellwangen berufen, zuerſt nach Ellwangen, und im J. 1775 nach Regensburg. An bei-

den Orten strömte ihm nicht nur von der Nähe und Ferne eine große Menge gemeinen Volkes zu, sondern er wurde auch von hoher und niederer Geistlichkeit, von berühmten Aerzten und Gelehrten aus allen Konfessionen besucht und bewundert. Selbst Chr. Wilh. Franz Walch sagte in den Anmerkungen zu seiner neuesten Religionsgeschichte, sechster Theil, N.° 7. über Gaßners Wunderkuren: „Wirklich Leute, die weder zu viel, noch zu wenig in dergleichen Sachen glauben, wurden durch diese Wunderdinge in Verwunderung gesetzt.“ Noch im J. 1775 kam, wahrscheinlich aus Andringen gewisser Reichsstände, und auf das Gutachten des k. k. Leibarztes Anton v. Haen, der auch zu Regensburg gegenwärtig war, Kaiser Josephs II. Befehl von Wien, daß Gaßner die Reichsstadt Regensburg verlassen, und seine Kuren einstellen sollte; und 1776 erschien auch von Rom aus eine päbstliche Erklärung, daß sie keine Wunder seyen; worauf sie auch der Bischof von Regensburg ihm untersagte. Indeß hatte er Gaßnern, als dieser Regensburg räumen mußte, zum geistlichen Rathe und Dechantpfarrer in Bondorf gemacht, wo er 1779 starb.

Wie reimt sich nun diese, aus authentischen Quellen geschöpfte Geschichte mit obiger Erzählung zusammen? Läßt sich nicht schon von der offenbaren Falschheit des Eingangs auf die Falschheit der ganzen Erzählung schließen? — So viele berühmten Aerzte, Naturkundige und Menschenkenner waren bei Gaßners Wunderkuren zu Ellwangen und zu Regensburg gegenwärtig, bewunderten sie Anfangs, und erklärten sie nachher, einige Fälle ausgenommen, die durchaus unerklärbar blieben, auf natürliche Weise für Wirkungen der Einbildungskraft — für scheinbare — vorübergehende Heilungen: aber keineswegs für absichtliche Betrügereien. Und im J. 1821 möchte man ihn als einen verabscheuungswürdigen Betrüger brandmarken, und

den Fürsten v. Hohenlohe fast in Parallele mit ihm stellen?! — Doch die erzählte Thatsache soll ja im J. 1777 zu Donndorf? (nein: zu Bonndorf) geschehen seyn. — Aber welchem Unbefangenen ist es glaublich, daß Gaßner noch 1777, dem kaiserlichen Befehle, der päbstlichen Entscheidung und dem Verbote des Bischofs von Regensburg zuwider, seine Heilungsversuche fortgesetzt, und sogar eine nach geist- und weltlichen Gesetzen höchst strafbare Betrügerei, die einem Menschen, einem Familienvater das Leben kostete, gespielt habe? Credat judaeus apella!! Aus welcher Quelle hat's der Einsender entnommen? oder hat er's etwa selbst fabrizirt? Wer ist wohl ein solcher Thor, daß er sich für 100 Gulden lebendig in einen Todtensarg einsperren ließe, um darin zu ersticken? Wann ist dieß geschehen? während des Leichenzuges? und der Mann blieb so ruhig und geduldig, daß die andern Leichenträger nichts merkten?! Und wer hat denn, weils ja doch auf Täuschung des Volkes abgesehen war, die verstellte Leiche gleichwohl auch verstellter Weise nach katholischem Ritus am Hause ausgesegnet, und fortbegleitet? Warum wurde Pfarrer Gaßner erst, da man die Leiche an seiner Wohnung vorbeitrug, herausgeholt, um den scheinbar Todten zu erwecken? Nun läßt man ihn dreimal am Sarge klopfen mit dem Befehle im Namen Jesu, aufzustehen: aber wie konnte er sich aufrichten; da er im Sarge verschlossen lag?! Dieser wurde hierauf geöffnet — und sieh da! der arme Mann war wirklich gestorben — gestorben, damit die Frau den Pfarrer öffentlich einen Lügenpfaffen, einen Spitzbuben schelten konnte.

Hieronymus Bolsec, Calvins Zeitgenoß, erzählt von ihm, er habe auch durch ein Wunder seine Lehre bekräftigen wollen. Zu dem Ende sey einmal ein Mann, der sich todt stellen mußte, in einen Sarg gelegt, und in die Kirche gebracht worden: als aber Calvin ihn vor dem versammelten Volke auferwecken wollte, habe man ihn wirklich todt gefun-

den. Die Frau, über den Verluſt ihres Mannes aufgebracht, habe dann den Betrug ſelbſt entdeckt, ſey aber zum Lohne aus der Stadt Genf verwieſen worden. Bolſec behauptet, mit dieſer Frau ſelbſt geſprochen zu haben. Der Skeptiker Bayle giebt zwar dies unternommene Wunder für eine Fabel aus, indem Calvin gelehrt habe, daß die Wunder dermalen nicht mehr nothwendig wären: aber konnte er dieſes nicht erſt nach dem mißlungenen Verſuche gelehrt haben? Dem ſey nun wie ihm wolle, nur dringt ſich bei mir der Verdacht auf, ob nicht eben dieſe Geſchichte, die der vorgeblichen Gaßneriſchen ſo ähnlich ſieht, mit noch andern Nebenumſtänden ausſtaffirt, auf Gaßner angewendet worden ſey. — Hält man ihn gleich für einen Selbſtbetrogenen; ſo war er doch gewiß kein — zumal ſo abſcheulicher — Betrüger, wie ihn obenbenannte Zeitung öffentlich gebrandmarket hat; und da er ſich nun aus dem Reiche der Todten nicht ſelbſt vertheidigen kann, ſo iſt es nicht Pflicht, ſeine ſo tief gekränkte Ehre zu vindiziren? —

„Darum, lieber Nachbar, denke ich," — ſagt der Einſender zum Schluſſe, — „wir wollen behutſam ſeyn bei dem, was jetzt vorgeht; zumal da die heil. Schrift ſo ſehr dagegen eifert. V. Moſ. XVIII, 10—12."

Wir denken, der Hr. Einſender, wie Hr. Redakteur, ſolle in Zukunft behutſamer ſeyn, und nicht ſolche abgeſchmackte Unwahrheiten dem Publikum auftiſchen. Uebrigens eifert Moſes in den angeführten Stellen wider Menſchenopfer, Sterndeuterei, Zauberei, Wahrſagerei und andern heidniſchen Aberglauben, und warnt das iſraelitiſche Volk davor; indem, wer ſolches thue, dem Jehovah ein Gräuel ſey. Hierauf ſagt er am 15. Verſe: „Einen Propheten aus deinem Geſchlechte und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir Jehovah, dein Gott, erwecken: den ſollſt du hören." Nun dieſer verheißene Prophet iſt Jeſus von Nazareth; wie

es Philippus (Joh. I.), Petrus (Apostelg. III.) und Stephanus (Apostelg. VII.) ausdrücklich bezeugt. Und eben der Name Jesu wird zur Heilung der Kranken mittelst eines festen Vertrauens angerufen. Lese doch der Hr. Einsender, wenn er ein Christ ist, das N. T. — insonderheit Matth. X. und XVII. Mark. XVI. Joh. XIV. XVI. Apostelg. III. IX. XXVIII. und mache auch seinen lieben Nachbar aufmerksam darauf.

Ferner heißt es im 36sten Blatte dieser Dorfszeitung: „Noch vor Kurzem zogen Mehrere, die geheilt seyn wollten, selbst vom Rheine herauf zu dem Hrn. Fürsten Alexander von Hohenlohe; jetzt aber soll ihm, wie die Hamburger Zeitung erzählt, ein Mann bei Frankfurt, der Gesell des dasigen Wasenmeisters, Abdeckers oder Schinders Abbruch thun, indem die Kranken zu diesem ziehen.“

Also wird der katholische Priester und Fürst von Hohenlohe in die Kathegorie von Abdeckern, Schindern und Schindersknechten gesetzt?! Sehr human und witzig! nach echter Bubenart! Wer übrigens zum Behufe seiner Sache zu Abdeckern und Schindern seine Zuflucht nehmen will, dem wollen wir's nicht wehren. Nur bemerken wir noch, daß es zu unsern Zeiten wahrlich Noth thut, auch ein wohlfeiles populäres Blatt für katholische Bürger in Städten und Dörfern wochentlich herauszugeben, damit sie nicht durch falsche Aufklärung, durch Lügen- und Schmähschriften getäuscht, sondern vielmehr in ihrem Glauben erhalten und bestärkt werden möchten. Jeder Gutgesinnte, der noch Liebe zu Jesu, und Eifer für seine Religion hat, wird es gewiß an Beiträgen nicht fehlen lassen, und dabei alle eigennützige Absicht aufopfern.

Nur daß Gott verherrlicht werde
Und sein eingeborner Sohn,
Sey des Strebens Ziel auf Erde:
Einst im Himmel wird der Lohn.

S. P. G.

Frucht des Bibellesens.

Aus nachfolgendem Briefe wird man sehen, wie weit es der gemeine Mann im Bibellesen bringen kann. Die Veranlassung des Briefes war folgende: Vier Jünglinge von .... giengen am Feste des heil. Stephanus 1820 in ein benachbartes Ort, um zu beichten und kommuniciren. Dieses geschah noch vor dem vormittägigen Gottesdienste. Ehe dieser angehen konnte, giengen sie in ein Beckerhaus und tranken Branntwein. Nach dem Gottesdienste begaben sie sich in ein Wirthshaus und tranken 8 Maßen Wein. Abends wollten sie nach Hause zurückkehren, Einer aber war so betrunken, daß er auf dem Felde liegen blieb, und in Gefahr war zu erfrieren. Im Wirthshause selbst schon kam der Wein mit den Speisen im Magen in Streit und es kam endlich damit sogar bis zum Ausbruche. Dieser Vorfall machte sehr großes Aufsehen; so daß ihr Pfarrer davon in der christlichen Lehre Erwähnung thun zu müssen glaubte. Es waren aber nur zwei dieser Kamaraden in der Kirche. Er verschob also sein Vorhaben bis zur nächsten christlichen Lehre. Inzwischen war Einer davon ungestüm ins Pfarrhaus gelaufen und machte dem Pfarrer Grobheiten mit der Bedrohung, ihn zu verklagen. Am folgenden Sonntage forderte der Pfarrer die vier Jünglinge auf, herauszutreten. Der zuvor schon so grob im Pfarrhause war, erklärte, wenn er hinausgerufen würde, müßte der ganze Stuhl hinaus. Der Pfarrer verwies es ihm, mit der Erinnerung, wie ungeziemend er sich schon im Pfarrhause betragen. Indeß fieng ein anderer der Viere an: „Was stehen wir da und hören an, was er dem ... sagt? — wann er uns was zu sagen hat, soll er's sagen.“ Diesem Widersprecher sagte der Pfarrer: „Es scheint du bist noch berauscht vom Stephanstage.“ Nun erhoben die Vier einen Lärmen in der Kirche, daß der Pfarrer den Ortsvorstand

aufforderte, sie hinauszuschaffen. Dieser zeigte sich auch sogleich bereit, aber die Männer, die er dazu aufforderte, folgten ihm nicht. Es geschah über den Vorfall Anzeige bei der amtlichen Stelle. Diese sah darin eine Störung im Gottesdienste, welche die Gesetze criminel behandeln. Der Pfarrer mußte nun selbst vor Amt, um den Vorfall nochmal zu Protokoll zu geben. Dieser aber suchte der criminellen Ansicht entgegen zu wirken und den Vorfall als Polizeivergehen hinzustellen, weil sonst Gefahr war, daß die vier Jünglinge sechs Monate ins Arbeitshaus würden gekommen seyn. Der Hr. Pfarrer, in dessen Pfarrorte die Jünglinge das schändliche Betragen am Beicht- und Kommunion-Tage hatten offenbar werden lassen, erhielt Nachricht von dem, was bei Amte verhandelt worden, und bei einer Erinnerung in der christlichen Lehre sagte er, wie der Pfarrer dieser Jünglinge noch gesucht habe zu verhindern, daß sie nicht eine schwere Strafe erhalten möchten: Hierauf schrieb der Eine folgenden Brief:

K. . . . den 8. Febr. 1821.

Ehrwürdiger Herr!

Ich bitte Eure Ehrwürden, Sie wollen mir meine Ehr wieder geben, welche Sie mir in der öffendlichen Kirche, ohne Grund und ohne Ursach genommen haben, denn wenn alle Leute, die nicht mehr Wein drinken als ich, ins Arbeitshaus kämen, so müßte in jedem Ort ein Arbeitshaus seyn. — Wir sind Menschen und keine Engel, auf der Weld und haben Mängel. — Ein jeglicher Mensch seye schnell zu hören, langsam aber zum Reden, und langsam zum Zorn; dann des Menschen Zorn wirket die Gerechtigkeit Gottes nicht. Jak. I. Ein Ehrabschneider ist nicht werth, daß ihn nur tragen soll die Erd. — Wann sich dein Bruder an dir versündiget, so gehe, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein.

Matth. XVIII. — Wann ich mit Menſchen- und Engel-Zungen redete, und hätte die Liebe nicht: ſo wäre ich wie ein tönendes Erz. I. Korinth. XIII.

Iſt das Nächſtenlieb, in die Kirche ſtehen, um einen jungen Menſchen um Ehr und guten Namen zu bringen, daß man von den Leuten hören muß, als wäre ich im Arbeitshaus? das iſt mir ein unvergeßlicher Schimpf. — Im Evangeliſt Joh. am 5. Kap. Der Phariſäer: Meiſter, dieſes Weib iſt jetzt auf friſcher That im Ehebruch ergriffen. Was ſagſt du? Jeſus ſprach: welcher unter euch ohne Sünde iſt, der werfe auf ſie den erſten Stein. — Im vorigen Sommer war auch ein lediger Purſch von S. . . mit einem Weibsbilde in Würzburg um ihre Andacht zu verrichten, ſie kehrten in alle Wirthshäuſer ein endlich kamen ſie auch auf K. . . ins Wirthshaus, und führten ſich nicht auf wie Menſchen, ſondern wie die Schweine. Hat denn das unſer Pfarr nicht gewußt; daß er ihn davon in Kenntniß ſetzte, man hat nichts gehört, daß er ins Arbeitshaus kommen wäre. — *Du ſollſt nicht* unrecht handeln, noch unrecht urtheilen; im 3. Buch Levit. (?!?) XIX. Aber der Herr weiß all ihre Anſchläg, die ſie wieder mich gemacht haben. Jerem. XVIII. — Richtet, nicht ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Luc. VI. — Was! ſieheſt du aber einen Splitter in deines Bruders Aug — Nichts iſt verborgen das nicht wird offenbahr werden. Math. X. Habt einerlei Muth und Sinn untereinander, haltet nicht etwas Hohes von euch, ſondern machet euch gleich den Demüthigen. Epiſt. Röm. XII. — Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, Math. XXIII. — Und wer da will der Fürnehmſte ſeyn, ſey euer Knecht. Gleichwie des Menſchen Sohn kommen iſt, nicht das er Ihm dienen laſſen, ſondern daß er diene. Math. XVIII. Gott hat ſeinen Sohn nicht geſendet in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn heilig, Seelig werde. Joh. III. ? — Durch ſeine

Treu und Sanftmüthigkeit hat er ihn heilig gemacht. Eccl. XLV. — Ich will daß verlohrne suchen, daß verstoßene wider herführen! daß beschädigte will ich verbinden. Ezegiels XXXIV. — Gehet hin, sehe ich sende euch als wie die Lämmer mitten unter die Wölfe, traget keinen Beutel noch Taschen noch Schue, und grüfet niemand auf den Strasen: wo ihr in ein Haus kommet so sprechet erstlich: Friede sey in diesem Haus. Luc. X. — den nichts ist über den lieben Frieden, den Christus der Herr grüßte seine Jünger mit dem Gruß: der Friede sey mit euch. Joh. XX. Umgürtet eure Lenden mit der Wahrheit. Eph. VI. — Wenn unser Herr Pfarr einen Schlüssel ins Arbeitshauß hätte, so wären wir gewiß darin gekommen. — So sind wir dann Gewohnheits Sünder? hatt man dann schon vieles Schlechtes von uns gehört? man weis Menschen, die viel mehr Schlechtes thuen als wir in S. . . gethan haben! es wird kein Wort davon gesprochen, und wir müsen so viel Schand und Spott ausstehen, als wenn wir die allergröste Sünder wären; den unser Herr Pfarr weiß 6 bis 8 Sonn-, und Feiertag, bei seinem Religionsunterricht nichts, als uns allen Schimpf und Spott anzuthun. Ist das wohlgethan? Menschen zu beschimpfen, wegen so Geringigkeit. Ich habe noch nicht gelesen, in den Büchern, und auch noch nicht gehört, daß die Heilige die Sünder, bey der Herrschaft verklagt u. s. w.; sondern mit Sanftmuth und gute Beispiele bekehrten die Apostel die Heiden und die Sünder. — Der Apostel Paulus spricht: ich casteie meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit auf daß ich nicht, so ich andern predige, mich selbst verwerflich mache. Ich bitte also eure Ehrwürden, daß Sie mich von dieser Schand und Spott befreieten; Geld verlohren ist viel verlohren, Ehr verlohren ist mehr verlohren. Den daß ist nicht zu ersetzen, und bleibt an einem jungen Menschen hangen, so lang er lebt. — Gesetzt: Ich könnte eine

Arbeit annehmen, wobei ich ein schönes Stück Geld verdienen könnte, so heißt es, der ist ins Arbeitshauß gewesen, oder er wäre hineingekommen wenn nicht der Pfarr von K... vor ihn geberten hätte. — Die Rache ist mein ich wills vergelten, spricht Christus der Herr. — Ist dieß Nächstenliebe ausgeübt, und zwar von Seiten der Geistlichkeit, und der Seelsorger? — Sind das Werke, so die Apostel Gottes an ihre anvertraute Schäflein ausüben sollen? — Wehe solchen Zustand! Ich habe zeitlebens mich beflisen, und werde mich fortwährend befleisen, ein Christ zu seyn: Und was ich... für Schanden und Verlust habe und haben werde, mag derjenige verantworten, der Schuld daran ist.

Es erharrt von Euer Hochwürden die
Genommene Ehre wider G... N...
von K.... 1821.

Erste Leseübungen für Elementarschulen. Gedruckt auf Unkosten der Aufmunterungs-Gesellschaft für den (E) elementar-Unterricht im Großherzogthum Lützenburg; gesammelt u. geordnet durch J. P. Mayß, Pfarrer zu St. Johann und Normallehrer. Preis: 30 Centimes. Lützenburg, bei Schmit-Brück, Buchd. und Buchh. 1821.

Multum clamoris et parum lanæ! Ein großer Titel und ein ärmliches Büchlein! Doch ist ein nageneuer Grundsatz darin aufgestellet, worauf die neue Schulmethode stolz seyn kann! Dieser Grundsatz lautet also: „Wenn du die Kinder willst lesen lehren, so fange nur mit einsylbigen Wörtern an, und wenn sie dieselben fertig lesen können, so mußt du zu zwei-, dann zu drei-, nachher zu vier-, späterhin zu fünf- und endlich zu sechs-, sieben-, acht-, neun- und zehnsylbigen Wörtern stufenweise aufsteigen. Dadurch lernen sie gewiß richtig und schön lesen.“ — Darauf erwiedert Rez.,

daß er viele einsylbige deutsche Wörter kenne, die weit schwerer zu lesen sind, als manche vielsylbige. Ich lege z. B. folgende Wörter vor: Strumpf, Krampf, er schrumpft, er schnarcht, und frage, ob diese nicht schwerer zu lesen sind, als: Regenbogen, Honigkuchen, Evangelium, Petersilienwurzel? Oder ich weise den Hrn. Verfasser auf seine erste Leseübung S. 1—16 hin. Da diese aus einsylbigen Wörtern bestehet, so frage ich, ob folgende Stellen für Anfänger nicht schwer zu lesen sind: „Das Salz würzt die Speis, daß sie wohl schmeckt. Gott weiß, was du denkst. Das Eis schmilzt. Der Mensch sinkt ins Grab. Treib nichts, vor dem du dich schämst.“ Der neue Lancaster weiset mich aber auf die folgenden Leseübungen hin, und ich gebe ihm herzlich gerne zu, daß, von S. 16 an, leichter zu lesende Denksprüche mit zweisylbigen, von S. 37 an, noch leichter zu lesende mit dreisylbigen, und von S. 67, immer noch leichter zu lesende Denksprüche mit vier- und mehrsylbigen Wörtern vorkommen. Ist das nicht eine nagelneue Methode? Mein alter Schulmeister aus Namur pflegte immer zu sagen: „Man muß beim Unterrichte immer mit dem Leichtern anfangen, und dann stufenweise zum Schwerern übergehen.“ Was würde der gute Alte sagen, wenn ich ihm die nagelneue lancaster'sche Methode vorlegte, die mit dem Schwerern den Anfang macht, und dann sehr bedachtsam zum Leichtern fortschreitet! Was er sagen würde? Ich lasse ihn selbst reden; er spricht: „In den alten Zeiten, da die Leute noch dumm waren, hat man von so unerhört gelehrten Streichen nichts gewußt.“ Nun erwiedere ich ihm: „Sey nur aufmersam, lieber Alter! du sollst noch mehr erfahren. Die in dem lancaster'schen Büchlein von Lützenburg enthaltenen Sprüche sind 500 an der Zahl, und in lauter Versen abgefaßt.“

Wozu aber in Versen? fragte der liebe Alte.

Da weise ich ihn auf die Vorrede hin, wo es heißt: „Man hat absichtlich Sprüche in Versen gewählt, weil das in denselben beobachtete Sylbenmaß zur richtigen Betonung anleitet.“

Der Alte sagt: „Ich will wohl nicht in Abrede stellen, daß das Verselesen sein Gutes habe, wenn es mit schon geübten Schülern angestellet wird; aber dazu beredet mich Niemand, daß die ersten Anfänger durch bloses Verselesen in einem natürlichen, ungekünstelt schönen Tone sollen lesen lernen. So etwas wird selbst der hochgelehrte Pestalozzi mit seiner alleinseligmachenden Methode nicht zugeben.“

Ich fügte hinzu: „Wenn wir auch zugeben wollten, daß ein sechs-, sieben- oder achtjähriges Verselesen endlich zu einer richtigen Betonung verhelfen müsse, so könne es doch das maschinenmäßige Ablesen der in vorliegendem Büchlein, ohne alle Auswahl und blos nach der Zahl der Wörtersylben zusammengestellten Sprüche sicher nicht thun; denn ich wies den lieben Alten auf folgende gleich zu betonende Wörter S. 16, That und hat; S. 17, ab und Grab, an und Mann; S. 18, wann und an; S. 19, daran und kann; S. 22, an und kann; S. 24, Titel und Kittel; S. 32, Gott und Tod; S. 36, Gott und Noth; S. 46, daran und jedermann; S. 48, soll und wohl; S. 50, Spruch und genug; S. 54, genießen und Gewissen; S. 56, an und kann; S. 58, gethan und kann; S. 64, Gott und Brod, ꝛc. ꝛc.

Da schlug der liebe Alte die Hände zusammen, und sprach: „Das ist ärger als Katzengeschrei! Solche Mißtöne müssen jedem richtigen Gehör wehe thun!“

Nun wies ich ihn wieder auf die Vorrede, wo ein Wink gegeben wird, daß diese 500 Sprüche zum Auswendiglernen dienen, und daß die Reime das Auswendiglernen erleichtern sollen.

Was erwiederte der gute Schulmann darauf? Ich will es sagen; er sprach: „Zu meiner Zeit lernten die Kinder die Stücke, welche jedem Christen zur Seligkeit zu wissen nothwendig sind: das apostolische Glaubensbekenntniß, die zehn Gebote Gottes, die fünf Gebote der christlichen Kirche, und allerlei schöne Sprüche aus dem Munde Jesu und seiner Apostel: und damals war noch Treue und Glauben in der Welt. Wenn aber die Kinder jetzt 500 federleichte Reime auswendig lernen, die ein kühler Sommerwind wegbläst, so weiß ich nicht, was aus dem heranwachsenden Menschengeschlecht werden soll." Mit diesen Worten verließ mich der in tiefe Trauer versenkte Alte.

Allein ich fand noch in der Vorrede, daß dieses dürftige Büchlein von den Schullehrern des Großherzogthums Lützenburg als eigentliches Lehrbuch der Moral benützet werden soll, und daß der Herausgeber diese Mißgeburt sogar ein System der Moral nenne; und, nachdem ihm noch Verse mit sieben-, zehn-, zwanzig-, dreißig- und hundertsylbigen Wörtern fehlten, und er die leeren Stellen mit einigen Parabeln von Krummacher ausgefüllt hatte, er noch eine systematische Uebersicht seiner neumethodischen Moral aufstellte, worin Gott und Christus hinten auf der letzten Seite die letzte Stelle einnehmen. Da brach mir das Herz, und ich legte das Büchlein bei Seite, und klagte es Gott, daß ein katholischer Pfarrer, ex respectu humano, ein so elendes Machwerk habe in die Welt schicken können.

R. i. P.

Einige Bedenken über religiöse Schriften für Christen ohne Unterschied der Konfession, von Dr. Jakob Frint. Sitten und Solothurn, in der Schwällerischen Buchhandlung, 1818.

Das Schriftchen ist ein glückliches Senfkorn des Evangeliums, und ist aus Frints vortreflicher theologischer Zeitschrift besonders abgedruckt; und broschirt für 10 kr. zu haben. Dasselbe wiegt an Werth manche große Schrift auf, die 10 fl. kostet. Genug! Der hochverdiente Dr. Frint sagt — und auch wir sagen es mit Herz und Feder — in vorliegender Schrift: „Wenn ich nun hier meine Gedanken, Ansichten und Besorgnisse in Hinsicht auf religiöse Schriften, welche für alle Konfessions-Verwandte geeignet seyn sollen, freimüthig niederschreibe, so handelt es sich dabei durchaus nicht um Personen, sondern einzig um die Sache. Ich will Niemand anklagen, will die Verfasser solcher Schriften keiner bösen Absichten gegen den Katholizismus beschuldigen; sondern setze vielmehr voraus, daß diese Männer es mit der Moralität und Religiosität nach ihrer *subjektiven* Ansicht redlich meinen, weil ich begreife, daß sie, mit dem lebendigen Organismus des Katholizismus nie vollkommen theoretisch, am allerwenigsten praktisch bekannt, es nicht einmal erfassen, daß sie dadurch auf das eigentliche Leben des Katholizismus nachtheilig einwirken. — Allein dieses kann und darf uns, die wir den Beruf und die heilige Pflicht auf uns haben, die uns anvertrauten Schafe der Katholiken vor Schaden zu bewahren, nicht abhalten, unsere Glaubensgenossen, unsere Brüder vor Schriften zu warnen, die ihren Glauben erschüttern und schwächen, sollte dieses auch nur indirekt geschehen, und von den Verfassern durchaus nicht beabsichtigt seyn.“ — Rezensent, indem er noch ein Fragzeichen (?) macht, möchte die Herren Protestanten, die unsere katholische Kirche weder theoretisch noch praktisch kennen, nur fragen: ob sie im um-

gekehrten Falle auch so tolerant und human mit Frint umgiengen, wie jetzt hier Frint mit ihnen umgeht?

Lebensbeschreibung des heiligen Märtyrers Sebastian, nebst Beherzigungen aus derselben, und angehängten Gebeten; dann mit der Meßandacht, der Litanei, einem Loblied auf das Fest des Heiligen, u. Baß- u. Kommunion-Andachten. Von K. F. J. Loose. Mit Bewilligung des hochwürdigen General-Vikariats des Erzbisthums München und Freysing. Nebst dem Bildnisse des Heiligen. Landshut 1822. Gedruckt und im Verlag bei Joseph Thomann. S. 96.

Der heil. Sebastian ist in der ganzen katholischen Christenheit rühmlichst bekannt durch seine Dienste, welche er der der Religion während seines irdischen Daseyns geleistet, durch den Heldenmuth, womit er sein Leben für den gekreuzigten Heiland aufopferte. Die katholische Kirche verehrt auch den heil. Sebastian als einen Fürbitter bei Gott zur Abwendung oder Entfernung ansteckender Krankheiten. Es ist ein rühmliches Unternehmen, das Andenken eines so ausgezeichneten Heiligen zu verewigen, das Zutrauen auf seine Bitte zu vermehren, besonders aber ihn als Muster der Nachahmung lebhaft vor Augen zu stellen. Das thut Herr Loose. Er liefert eine kurze Lebensbeschreibung des heil. Sebastians, welche er aus bewährten Schriftstellern ausgezogen hat. Hierauf läßt er folgen: Beherzigungen aus der Lebensgeschichte des heil. Sebastian, mit angehängten Gebeten zur Feier der ganzen Oktave und auch sonst während des Jahrs zu gebrauchen. Am Sonntage stellt er zur Betrachtung vor die Wege der Vorsehung, worauf ein passendes Gebet folgt; am Montage die wahre Jüngerschaft Christi mit darauf folgendem Gebete; am Dienstage das öffentliche Bekenntniß Jesu Christi samt Gebete; am Mittwoche die Kraft der göttlichen Gnade samt

Gebete; am Donnerstage der heilige Eifer der wahrhaftigen Diener Gottes samt Gebete; am Freitage die Leiden der Gerechten samt Gebete; am Samstage die Belohnung der Gerechten samt Gebete; am zweiten Sonntage die Verbindung der Heiligen Gottes mit uns Menschen samt Gebete. So kurz diese Betrachtungen sind, so wichtig sind sie auch; ein Beispiel wird es zeigen. Nehmen wir gleich die erste, die heißt: „Sebastian war von heidnischen Eltern geboren, und sollte im blinden Götzenthum erzogen werden; aber siehe da! die weise Vorsehung Gottes, welche ihn längst zu einem wahren Streiter für die Lehre Jesu Christi erkohren hatte, schickte, als ihr Werkzeug, eine geringe Magd, die eine geheime Bekennerin Christi war, in sein elterliches Haus, und durch diese wurde Sebastian belehrt zur christlichen Religion, und ward bald ihr eifrigster Anhänger.“ Nach diesen Betrachtungen folgt die heilige Messe am Festtage des Märtyrers Sebastian. Es ist aber nicht allein das diesem Feste eigenthümliche der heil. Messe, sondern die ganze heil. Messe mit Gloria, Credo, Canon u. s. w. ist darin enthalten. Beim Gloria sind, wahrscheinlich aus Versehen, im Schlusse die Worte „Jesu Christi,“ ausgelassen. Beim Credo lesen wir „an den Herrn,“ statt an Einen Herrn. Das Wörtchen Ein ist hier nicht ohne Nachdruck, und verbindet gegen Nestor die göttliche und menschliche Natur in Einer Person. Einiges scheint der Hr. Verfasser frei, doch ohne Nachtheil der Wahrheit, übersetzt zu haben. Das Gebet des Herrn hätte nach der bisher üblichen Form gegeben werden sollen. Deutscher ist es wohl zu sagen: Unser Vater, der Du in den Himmeln bist u. s. w., allein das Volk ist einmal gewohnt zu beten: Vater unser, der Du bist u. s. w., und es läßt sich ohne Störung in solchen Gewohnheiten, die bei dem öffentlichen Gottesdienste schon versiegelt sind, nicht leicht eine Abänderung machen. Die Litanei auf den heil. Märty-

rer Sebastian enthält alle Punkte abgesöndert, wie sie vorne in der Lebensbeschreibung gelesen worden sind. Das Lieb- und Loblied auf den heil. Märtyrer Sebastian ist, wie gleich dabei steht, von A. Fürthner. Der Anhang von Beicht- und Kommunion-Andachten, welche, wie die Vorrede sagt, aus dem „katholischen Gebetbuch für wahre Christen" genommen sind, gibt dem Büchlein einen noch besondern nützlichen Gebrauch, daß es also in den wichtigsten christlichen Uebungen ein anderes Gebetbuch entbehrlich macht. Das Büchlein kann viel Gutes stiften. Es verdient daher allgemein verbreitet zu werden.

P. W. L.

Ueber Unterhaltungsblätter.

In dem sogenannten Freiburger Unterhaltungsblatte, welches den Abnehmern einer auch von dem Volke vielgelesenen Zeitung wochentlich zweimal aufgedrungen wird, indem man die Zeitung nicht ohne dieses Blatt abgibt, kommt in N.° 28, am 5ten April d. J., das ist, am heil. Charfreitage, eine Ode auf dem (den) Tod einer Katze vor. Vermuthlich dachten Einsender und Redakteur gar nicht an diesen jedem Christen so hochwichtigen Tag, sonst würden sie doch einen der Feier desselben angemessenern Stoff gewählt, oder, was noch lobenswerther gewesen wäre, gar kein Unterhaltungsblatt gegeben haben, was mehrere andere Zeitungsblätter thaten, und was wohl Niemand oder sehr wenige gemüthlose Menschenfiguren würden geahndet haben. Jeder Christ findet an diesem Tage eine zweckmäßigere und würdigere Unterhaltung' als jenes Blatt seit seiner Entstehung geliefert hat.

Einsweilen mag der löblichen Redaktion zur Nachricht dienen, welche auch der Censur dürfte mitgetheilt werden,

daß jener grobe Mißgriff allen christlichen Lesern, und auch das Blatt gar nicht Lesenden, nur vom Hörensagen, sehr mißfallen hat, Vielen zum Aergerniſſe geworden, und auch in öffentlichen Gesellschaften, wo man in diesem Betreffe eben nicht so strenge Urtheile zu fällen gewohnt ist, theils mit Indignation, theils mit Spott ist angesehen worden.

Uebrigens ist dieses nicht die einzige ahndungswerthe Stelle in dem gedachten Unterhaltungsblatte. So z. B. auf den 18ten Jänner, N.° 6. d. J., kommt ein Stück vor, in welchem dem Verf. M... „der Himmel sich aufthut, den Christus versprochen", bei einer Gelegenheit, horresco referens, dergleichen nur die rohesten und sinnlichsten Türken in ihrem thierischen Himmel erwarten mögen. Und diese Blasphemie soll ein Aushängschild seyn zur Empfehlung einer sogenannten „Aletheia, welche statt der helvetischen Eichenblätter von Ernst Münch herausgegeben wird." Wie verdorben müßte ein Lesepublikum seyn, bei dem ein so schändliches Probestück Beifall finden und zur Empfehlung dienen könnte!

Sollten in der Aletheia noch andere Sudeleien dieses Gelichters vorkommen, so wäre es Pflicht für jeden Tugendliebenden, das Publikum vor der Abnahme und dem Lesen dieser angeblichen Aletheia zu warnen. Ueberhaupt scheint die Nothwendigkeit und der Nutzen der Unterhaltungsblätter, geschrieben in dem Geiste, welcher in den Meisten wehet oder spukt, eine sehr problematische Sache zu seyn; und sie verdienten oder forderten allerdings, sowohl in sittlicher und religiöser, als gar oft auch in politischer Hinsicht, eine genauere Aufmerksamkeit der Censoren.

Vermischte Gedanken.

Der Atheismus hat seinen Ursprung in übelgelaunten Gemüthern. Verzweiflung an Tugend und Gerechtigkeit führt zu dem trostlosen Gedanken: die ganze Natur und Schöpfung sey das Werk des Zufalles, der Gewalt und der bösen Laune.

Im Grabe kann man Gott nicht loben, und hier will man nicht, hier kann man auch vor andern Sorgen und Geschäften nicht; und doch will man so gewiß Christ seyn, daß man es für hohe Beleidigung annimmt, wenn man sich für einen Unchrist angesehen sieht. Man steift sich auf sein Wissen dessen was Recht ist, und auf sein zufälliges Geschwätze darüber.

Zum wahren, Gott wohlgefallenden Gebete gehören vor Allem solche Begriffe von Gott, die das Gemüth an Gottes Liebe und Vatergüte erwärmend, nicht zu falschen, geheuchelten und schmeichelnden Worten verleiten, mit denen man Gottes Gnade zu erlügen sucht. So wenig es vieler Worte und langen Geplappers bedarf, eben so wenig ist das Haschen nach pomphaften, einschmeichelnden Ehrentiteln, mit denen man Gott gefallen möchte, der Natur des wahren Gebetes, und der Würde Gottes gemäß. Das Gebet darf nicht aus einem politischklugen Verstande, es muß aus dem Herzen kommen, und des Herzens Stimmung ausdrücken.

Wenn das Christenthum so vortreflich ist, warum haben es dennoch so wenige Menschen? Das Christenthum ist doch immer dasselbe; folglich muß es an den Menschen liegen, welche nicht für das Christenthum diejenige gute Gemüthsstimmung haben, die es erfordert. Ungöttlicher, weltlicher Sinn ist nicht der, welcher das Christenthum annimmt. Und weil so wenig göttlicher Sinn unter den Menschen herrscht,

ſo iſt auch die Anzahl der Chriſten ſo klein. Aber dieſe geringe Anzahl, die das Chriſtenthum liebt und übt, mindert nicht den Vorzug deſſelben; da gerade dieſer Umſtand die Vortreflichkeit deſſelben vielmehr noch erhöhet. Ein Pilatus, ein Herodes, ein Tiberius, ein Nero, u. ſ. f. mußten es haſſen, und ſo iſt es annoch.

An den neuen Vernünftelei- und Socinuschriſtlern bewahrheitet ſich: daß wer grübelt und überlegt bei dem was er muß, Gründe für das Nichtwollen deſſen ſucht, was er thun müßte.

Welche Religion iſt beſſer, als ſie gewiſſen Menſchen ſcheint, und welche ſchlechter, als das Geſchwätze derſelben zu erweiſen ſucht?

Wir mögen noch ſo lange nachſinnen, wir können nicht herausbringen, wozu es in der Welt frommen könne, wenn ein dunkelhafter Grübler ſelbſt mit der größten Mühe und Schärfe des Verſtandes zu beweiſen ſucht, welche Meinungen er habe, die ihn dazu bringen: Jeſum Chriſtum zum bloſen Menſchen zu deuteln. Wir haben allerdings ſchon die Behauptung geleſen: daß eben dieſer Glaube, Chriſtus ſey nicht von Ewigkeit her geweſen, nicht Gott, ſondern blos Menſch, das Chriſtenthum befördere. Das kommt uns vor wie die Behauptung der Phyſiokraten, welche freien Fruchthandel in Zeiten der Theurung als das ſicherſte Mittel gegen dieſelbe angeben. Ja, wenn der Fruchthandel nicht das Eigenthum einiger Wucherer wäre, die allein die Freiheit haben, damit zu machen, was ihren Hamſter-Krallen Vortheil bringt.

Tacitus behauptet ſchon: es verrathe mehr Ehrfurcht und Werthachtung Gottes, wenn man nach ſeinen Werken an

ihn glaube, als ihn kenne. Plato findet sogar in der übermäßigen Grübelei über Gott und seine Werke ein Kennzeichen der Gottlosigkeit.

Der Werth der Seele zeigt sich gar nicht im Streben nach höhern Weltdingen der Ehre, des Ruhmes, der Gewalt, sondern im gemäßigten anspruchslosen Wandel. Das richtige Urtheil, das man über einen sich auszeichnenden Menschen fället, gibt sich einzig mit dem Innern desselben, nicht mit seinem glänzenden und von dem Auge der Welt angestaunten äussern Prunkwesen ab.

Warum gibt es nicht eine Familie, die nicht einen Verrückten, oder wilden Sohn, Neffen, Bruder ꝛc. ꝛc. oder eine närrische oder entehrte Tochter, Nichte, Verwandte ꝛc. ꝛc. hätte? Soll dieser Flecken in dem Bilde etwa ein Fingerzeig für den Familienstolz seyn, sich nicht zu hoch zu erheben, und die nöthige Nachsicht und Scham für einander weniger zu vergessen?

Nie oft und laut genug möchte man gewissen Reformatoren und Aufklärern zurufen können: Und was haben denn unsere Neurer bisdaher damit gewonnen? die Sache wird immer und immer schlimmer, als sie je war .... Wie es scheint, können unsere Reformatoren mit der Vernichtung der Religion Jesu Christi, und mit der Unterdrückung des geistlichen Standes nicht frühe genug fertig werden. (Siehe Pastor Schwagers Gedanken über die neueste deutsche Pedanterei, in den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 6. Bd. 1. Heft, S. 21 u. 27.)

Ein Gespräch zwischen Wahnhold und Wahrlieb, nachdem ich mich vergebens bemüht hatte, eine Reihe nagelneuer deutscher Geistesprodukte, revolutionär-frömmelnd-mystischen Inhalts zu enträthseln, welche den vergangenen Hungerjahren unter dem kärglichen Einfluß einer nördlichen Sonnenwärme entwachsen sind.

Wahrlieb. Sag, Landsmann, weß Standes, wer bist du?
Wahnhold. Ein neuerer deutscher Gelehrter.
W...b. Ist's wirklich? Du scherzest; was schreibst du,
Geprieſener, höchlich Geehrter?
W...d. Was Niemand, der Sinn hat, versteht;
Weil Dunkelheit Großes im Deutschthum verräth,
So bleib' ich des Sinnlosen zärtlicher Pfleger.
Sie rathen — ich lächle dazu,
Und zähle mein Sümmchen Gewinnes in Ruh' —
Wo fänd' ich sonst einen Verleger?
W...b. Wenn das ist, so thu, was dir frommt und dich freut,
Und zerr' am Verstand und der Sprache!
Wir aber, als Freunde der Deutlichkeit,
Wir suchen das Klare, und bleiben geſcheidt,
Und wollen die alte bewährte, die beſſere Sache.

Gloſſe. Sonderbar, daß es in unſern aufgeklärten Tagen, bei ſolch einer liberalen Verbreitung humaner Grundſätze, ſo viele Tiefdenker gibt, welche aus lauter Liebe zur Oppoſition ſogar gegen die ſorgfältige Pflege der guten alten Mutter Vernunft proteſtiren! Ich dächte, ſie thäten beſſer daran, der Verlaſſenen wieder die Hand zu bieten, und ihre Pflege, und die achtende Liebe der großen Mehrzahl treu gebliebener Kinder dieſer guten Mutter höher zu ſchätzen, als das erſchriebene Sümmchen; denn gelingen kann es ihnen doch einmal nicht, den vielen Freunden des Lichtes die Dunkelheit wünſchenswerth zu machen!

N.

I

Beilage zum Katholiken.

N.ro IV.

Pastoralschreiben Seiner Erzbischöflichen Gnaden, des Hochwürdigsten Herrn Herrn Josephus, Erzbischofs zu Bamberg, bei der Übernahme Seiner Erzbischöflichen Diözese. *)

Vor Allen reden Wir das hochwürdige Domkapitel unseres Erzstiftes an: Liebste Brüder! Sie stehen auf dem Leuchter der Kirche: »Ihr Licht muß vor den Menschen leuchten, auf daß sie Ihre guten Werke sehen, und den Vater, der im Himmel ist, verherrlichen.« (Jac. I, 5.) Jene Worte des heiligen Paulus sind nicht zu vergessen, da er sagt: »Lasset uns Niemand ein Aergerniß geben, damit unser Amt nicht gelästert werde; sondern lasset uns in allen Dingen uns selbst wie Diener Gottes erweisen.« (2. Cor. VI, 3.) Der Dienst und das Lob Gottes sind der Gegenstand Ihrer Würde. Sie sind Canonici; dieser Name spricht schon die Pflicht des Chorgebetes aus, welches nicht nur mit dem Munde, sondern mit Andacht des Herzens, (Ephes. V, 19.) und im Geiste (1. Cor. XIV, 15.) verrichtet werden muß; damit der Vorwurf nicht gemacht werden kann, der bei Matthäus den Schriftgelehrten und Pharisäern geschah: (Matth. XV, 8.)

*) Der Raum unsrer Blätter gestattet uns nicht, den ganzen Hirtenbrief einzurücken, obgleich derselbe durchgehends väterliche und sehr salbungsvolle Ermahnungen für alle Stände enthält, wodurch sich der apostolische Sinn und Eifer des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofes trefflich beurkundet.

»Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir.« Der heilige Cyprian rügt nachdrücklich die Abschweifungen im Gebete. — Das Chorgebet muß mit Anstand, deutlich, aufmerksam und andächtig verrichtet werden.

Das heil. Meßopfer soll dem himmlischen Vater mit sonderbarer Inbrunst für unsere Sünden, wie der Apostel sagt, (Hebr. XI, 14.) geopfert werden. Mit welchen gerührten Herzen die heil. Messe gelesen werden soll, und wie durch das Andenken an das Leiden Christi die Sünden getilgt werden, erklärt sehr schön der heil. Gregor, der Große. Gereiniget durch dieses heilige Opfer, wird der heilige Geist in Uns und bei Ihnen wohnen; er wird Uns und Sie erleuchten, damit Wir, durch Ihren Rath unterstützt, heilsame Verordnungen ergehen zu lassen im Stande seyn werden.

Der weise Sirach (Eccles. VI, 35.) empfiehlt schon, daß man der Versammlung weiser Priester beiwohnen solle. »Stelle dich, sagt er, unter die Versammlung der Priester, geselle dich von Herzen zu ihrer Weisheit, damit du Alles hörest, was von Gott geredet wird, und ihre löblichen Sprüche dir nicht verborgen seyn mögen.

In dem neuen Gesetze wird das Presbyterium von dem heil. Märtyrer Ignaz, ep. ad Magnesianos, der Senat der Apostel genennt, und der heil. Cyprian in seinen Briefen spricht dem Presbyterium in Rom großes Lob. Was dieses in der ersten Kirche dem Bischofe war, das in spätern Zeiten das Domkapitel; dieses ist dem Bischofe zur Seite gegeben, dessen er sich bei wichtigen Vorfällen bedienen kann. Wir setzen Unser Vertrauen mit vollkommener Zuversicht auf das hochwürdige Kapitel Unsers Erzstiftes, weil der größere Theil desselben die verwaiste Diözese mehrere Jahre regieren half. Sie kennen das Gute, welches zu befestigen ist, das Laue ist Ihnen nicht verborgen, welches Verbesserungen bedarf, und wissen das Böse, welches ausgerottet werden muß. Wir nehmen Ihre Erfahrung und Weisheit bei Unserer bedenklichen Lage in Anspruch. Wir werden also mit Beistand des heil. Geistes, und in dem Bande des Friedens unterstützt, heilsame

Verordnungen zur geistlichen Wohlfart Unserer Heerde väterlich erlassen.

Sie, geliebte Brüder! Dekane, Pfarrer, Kapläne, Aushelfer, und alle Geistliche Unsers Erzstiftes, umfangen Wir mit brüderlicher Liebe, fordern Sie zur Mitwirkung auf; von Ihrem Eifer und Ihrer Wachsamkeit hängt die geistliche Wohlfahrt des Ihnen anvertrauten Theiles der Heerde ab. Sich müssen Sie durch gute Werke, und Andere durch reine Lehren heiligen; dieses empfiehlt der heil. Paulus dem Seelsorger (Tit. II, 7.) »damit er nicht, nachdem er Andern gepredigt hat, selbst verworfen werde.« (Cor. XI, 27.) Wir ermahnen alle Geistlichen mit dem Apostel, »daß sie die Gnade Gottes, welche sie in ihren heil. Weihen erhalten haben, nicht unthätig lassen wollen.« (Cor. VI, 1.)

Sie sollen die Pflicht, die Tagzeiten zu beten, zu welchen Sie die Kirche anweist, und wozu Sie sich bei dem Empfange höherer Weihen verbunden haben, niemals ohne eine wichtige Ursache unterlassen, und dieselben im Geiste und der Wahrheit verrichten. Wir machen Sie aufmerksam auf die Bemerkung des Pabstes Innocenz III. in der 12ten allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran. IV.

Die Seelsorger sollen für sich, für ihre Schafe und für Andere das blutige Opfer der heil. Messe mit Inbrunst und Herzens-Freude, wie der heilige Karl von Boromä empfiehlt, opfern. Für wen dasselbe gelesen, und welcher darin gedacht werden soll, bestimmt die Kirche und der heil. Paulus. Der Pfarrer ist nach der Verordnung der Kirche alle Sonntäge für seine Pfarrkinder die heil. Messe zu lesen, und seines Bischofs darin zu gedenken schuldig. Der Apostel Paulus dehnt das Andenken in derselben weiter aus. Er ermahnet seinen lieben Timotheus, (1. Timoth. II. 1. 2. 3.) »daß vor allen Dingen Bitten geschehen, Gebete, Fürbitten und Danksagungen verrichtet werden sollen, für Könige und für alle Obrigkeiten, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen; denn das ist gut und angenehm vor Gott unserm Heilande.«

Die Religion und Gerechtigkeit will, daß wir in unserm Gebete, besonders in dem allerheiligsten Meßopfer, unsers Allerdurchlauchtigsten Königs und der königlichen Familie, der königlichen Minister, des Heeres und aller Vorgesetzten eingedenk seyn sollen. Dieses befiehlt die Verehrung, welche wir dem königlichen Ansehen, welches ein Theil der göttlichen Macht ist, schuldig sind; dieses fordert auch das Gedeihen, der Friede und die Ruhe der Kirche. Jene Güter, welche für den König begehrt und erhalten werden, sind allgemeine, und die erhaltenen Gnaden fließen auf Alle, welche unter dessen Zepter leben.

Nebst dem Gebete und Opfer muß der Seelsorger seine Schafe liebreich auf eine gute Weide durch seine Unterweisungen und Beistand führen. Er muß das Wort Gottes für das Volk auf der Kanzel, die Anfangsgründe der Religion für die Kleinen in der Katecheſe vortragen, die Gefallenen durch die Buße aufrichten, sie durch das Altars-Sakrament stärken und ihnen in den letzten Lebenstagen beistehen.

Auf der Kanzel soll der Seelsorger die Beweise der Grundsätze des christlichen Glaubens aus der heil. Schrift schöpfen, welche er fleißig lesen, betrachten und durchforschen soll; denn sie ist zu Allem nützlich; (2. Tim. III, 16.) er muß aber dieselbe nach der Vorschrift der Trienter Synode, nach dem Sinne der Väter und der Kirche auslegen.

In seinen Reden soll Salbung und Gottesfurcht herrschen. Der heil. Paulus soll das Muster des Predigers seyn. Er giebt die Lehre seinem Jünger Timotheus, (2. Tim. II, 14. 15.) daß er nicht mit Worten streiten soll, denn es ist zu nichts nutz, als zur Umkehrung der Zuhörer. Er soll sich befleißen, daß er sich selbst Gott bewährt darstelle, als einen Arbeiter, der sich nicht schämen darf, und der die Worte der Wahrheit recht behandelt; er soll nämlich Jenen, die er unterweiset, heilsame Lehren vortragen, und sich nach dem Begriffe, und nach der Fähigkeit seiner Zuhörer richten. Dieses erfüllte der Apostel, als er die Weisheit unter den Vollkommenen predigte; Jenen aber, welche keine starke Speise vertragen konnten, gab er Milch. (Hebr. V, 12.)

Des Predigers Reden sollen nicht in Worten der menschlichen Weisheit bestehen; sondern er soll wie Paulus mit Geist und Kraft sprechen, damit der Glaube nicht auf der Weisheit der Menschen, sondern auf der Kraft Gottes beruhe. Er soll unter den Vollkommenen die Weisheit Gottes und nicht jene der Welt reden. (1. Cor. II, 4.) Der heilige Cyprian fordert, daß der Prediger in seiner Seele von der Wahrheit, ehe er dieselbe vorträgt, eingenommen und gerührt seyn soll; und der heil. Chrysostomus sagt, daß der Prediger größeren Nutzen durch die Werke als durch die Worte schaffe. Was die Predigten den Erwachsenen, das ist die Katechese den Kleinen. Klemens von Alexandria nennt dieselbe eine Milch, welche die erste Nahrung der Seele ist; und der heilige Cyrill von Jerusalem vergleicht sie mit einem neu gepflanztem Baume, welcher verdorrt, wenn er nicht begossen wird.

Die Unterweisung der Kleinen soll das Herz des Seelsorgers ganz einnehmen, sie soll sein Lieblings-Geschäft seyn; weil sie den größten Nutzen verschaft. Er soll sie mit Liebe umfangen, und dieselbe freundlich zu sich rufen, und mitten unter ihnen verweilen, wie der Heiland; er soll sich erinnern, was Christus sagt: (Matth. XVIII, 5.) »Wer einen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Stelle er sich in den Kleinen Christum selbst vor, so wird er ihnen seine Dienste mit Freuden, ja mit Ehrerbiethigkeit erweisen, er wird keinen verachten, sondern alle gleich lieben, gleich lehren, und schätzen. Er soll sich im Unterrichte keine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, damit er nicht von ihren Engeln bei Gott, dessen Angesicht sie im Himmel sehen, angeklagt werde.« (Matth. XVIII, 10.

Sehe nur Keiner dieses Geschäft als klein an, weil es Kleine betrifft; es ist Einer der wichtigsten Gegenstände für den Seelsorger, welcher eine besondere Behandlungsart fordert.

Der Katechet muß trachten, den Kleinen richtige Begriffe von den Religions-Wahrheiten beizubringen, sie von denselben zu überzeugen, und ihre jungen Herzen zur Tugend zu bilden. Da es bei denselben auf die Aussprüche der heil.

Schrift ankömmt, so muß er dieselben nach ihrer Fassungsart deutlich erklären, er muß sie besonders auf jene Worte aufmerksam machen, die den Beweis des Grundsatzes enthalten, und sie anweisen, selbst den Schluß daraus zu ziehen. Dabei ist es auch nothwendig, die Kinder zu prüfen, ob sie die Gründe des Glaubens recht gefaßt haben. Es kann eine gute Katechese bei der gemeinen Volksklasse zu Zeiten mehr Nutzen schaffen, als eine künstlich ausgearbeitete Predigt. Diese Unterweisung soll er in der Schule fortsetzen, und dieselbe öfters besuchen. Diese Mühe wird ihm reichlich vergolten werden, wenn er bemerkt, daß die Kinder dadurch in Erkenntniß zunehmen, und seine Arbeit bei den Erwachsenen erleichtert wird.

Sind die Gläubigen von den erhaltenen religiösen Grundsätzen durch die Sünde in Abwege gerathen; so muß der gute Hirt sein verlornes Schaf aufsuchen, (Luc. XV, 4.) das Verunreinigte in den Schwemmteich der Buße bringen: da kommt durch heilsame Ermahnungen, Rührungen der Herzen und Tröstungen das Bußwasser in Bewegung, wie die Preßhaften auf die Bewegung des Wassers durch den Engel an dem Teiche auf ihre körperliche Genesung warteten. (Joh. V, 3.) In dem Beichtstuhle kann der Seelsorger mit dem Pönitenten, dessen Herz da ganz entfaltet ist, genauer umgehen, und die eröffnete Wunde sicherer heilen. Da muß der Seelsorger ein liebreicher Vater und Lehrer, ein gerechter Richter und heilsamer Arzt seyn.

Der Büßer erinnert den Seelsorger schon an die erste Eigenschaft, da er ihn Vater nennt. Muß dieses Wort den Seelsorger nicht zu einer zärtlichen Liebe anflammen? und zwar, wie der heil. Chrysostomus sagt, zu einer solchen, wie ein Vater zu seinen kleinen Kindern hegt. Er kann mit Paulus sagen: (Gal. IV, 19.) »ihr seyd meine Kinder, die ich abermal mit Schmerzen gebähre, bis daß Christus in euch gebildet wird.« d. i. bis die Seele durch die Nachlassung der Sünden wieder neu gebohren, und ein Kind Gottes wird. Er soll doch von Liebe brennen, wie Paulus, wenn er schon zuweilen nicht geliebt wird. (2. Cor. XII, 15.)

Er muß die Büßer als Vater ermahnen, und als Lehrer unterweisen.

Als Richter muß der Seelsorger ein gerechtes Urtheil nicht nach allzustrengen und nicht nach allzu lockeren Grundsätzen fällen. Er muß die schweren von den geringeren Sünden unterscheiden, die verschiedenen Gattungen derselben beurtheilen, die wichtigen Umstände, und die Zahl der Sünden kennen, welche Kenntniß das allgemeine Konzil zu Trient vorschreibt.

Als Arzt muß er angemessene Mittel verschreiben, durch welche der Büßer auf dem Wege des Heils erleichtert, und gegen den Rückfall bewahrt wird. Die Buße soll nach dem Befehle der gedachten Kirchenversammlung zur Abbüßung der begangenen, und zur Verhütung der zukünftigen Fehler seyn. (Conc. Trid.) Die nothwendige Handlung eines Beichtvaters bemerkt die IV. Kirchenversammlung im Lateran.

Nachdem der Seelsorger die Seelen von dem Aussatze gereiniget hat, ist seine Pflicht, dieselben mit dem Brode der Starken, durch das allerheiligste Sakrament des Altars, zu laben und zu befestigen; kann aber das Schaf sich nicht wegen Schwachheit zu dem Hirten begeben, so muß er das preßhafte besuchen.

Der Besuch und Beistand der Kranken ist einer der ersten Liebesakte; dieses bemerkt schon der weise Sirach, da er sagt: »Entziehe dich den Weinenden nicht, traure mit den Trauernden, laß dir es nicht beschwerlich fallen, die Kranken zu besuchen: du wirst dadurch in der Liebe bestättigt werden.« (Eccli. VII, 38.) Der Heiland heiligte diesen besondern Liebesakt; Er heilte die Preßhaften nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach.

Der Seelsorger soll da ein liebevoller Samaritan seyn; er soll den armen Verlassenen mit Beiträgen unterstützen, und mit dem Schwachen schwach seyn. Er muß das Heil seiner ihm anvertrauten Seelen gegen alle den Geist erschütternde Vorfälle und Seelen-Gefahren schützen; er soll durch gute Ermahnungen den Sinkenden aufrecht halten, den Betrübten trösten, und dadurch Gott nachahmen, der uns in allen uns

fern Trübsalen tröstet, damit wir auch selbst Diejenigen trösten können, welche in verschiedenen Drangsalen sind. (Luc. V, 14.)

Nimmt die Krankheit zu, so soll er nach andächtiger Vorbereitung das heil. Altarssakrament als die Wegzehrung, und die heil. Oelung ertheilen. Bei diesem heil. Sakrament soll er dem Kranken die Wirkungen desselben, welcher der heil. Apostel Jakob (Jak. V, 14.) anzeigt, erklären. Er soll dasselbe nicht bis auf den letzten Zeitpunkt, wo der Kranke nicht mehr mitwirken kann, verschieben, er soll demselben begreiflich machen, daß dieses Sakrament die Genesung bringe, wenn es der Wille Gottes ist, und die Gesundheit zum Heile des Kranken gereicht; wenigstens wird dadurch derselbe erleichtert, und getröstet; es werden ihm die unbewußten Sünden und Sünden-Strafen nachgelassen, endlich wird er in dem Todeskampfe gestärket.

Liebste Brüder! erfüllen Sie alle die bemerkten Pflichten genau, standhaft, und in der Liebe wie der Apostel sagt, (1. Cor. XVI, 13.): so werden Sie gewiß auch, von ihren Schafen geliebt werden; denn wer kann einer so großen Liebe widerstehen? Ihre Schafe werden ihre Stimme hören, und ihnen folgen, sie aber werden denselben das ewige Heil bringen. Sie machen sich dadurch doppelter Ehre würdig, da Sie besonders in Worten, Lehre und Werken arbeiten. (1. Tim. V, 17.) Sie werden, wenn der oberste Hirt erscheinen wird, die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen ꝛc.

Gegeben in Unserm bischöflichen Sitze zu Eichstädt den 29ten Januar 1822.

Josephus,
Erzbischof von Bamberg und Fürstbischof zu Eichstädt.

Würzburg. Es ist hier eine Rede, welche der geschätzte Hr. Subregens Benkert vor dem Tage der Installation unsers Hochwürdigsten Bischofs an die Alumnen des Klerikalseminars gehalten, im Druck erschienen. Diese Rede ist sehr interessant, indem sie einige Abrisse von dem Stammregister des Hrn. Bischofs, Friedrich, Frhr. von Graf von und zu

Trokau, entwirft und in einem Anhange die auf die feierliche Installation Bezug habenden merkwürdigen Umstände erzählt. Da Frhr. von Groß dem Adel seiner Geburt noch mehr durch seine Tugenden und religiös edeln Gesinnungen und seinen wahrhaft katholischen Sinn neuen Glanz verleiht, so verdienen mit besonderem Ruhm Einige der vorzüglichsten Ahnen Hochdesselben hier Erwähnung. — Günthers v. Groß, der Erste dieses Namens, lebte um das Jahr 936. Er zog in's gelobte Land, focht gegen die Sarrazenen, und kam mit seinem ältesten Sohne glücklich nach Franken zurück. Wolfgang von Groß lebte im Jahr 1015 am Hofe Heinrich II. des Heiligen. Christoph Adam Groß von Trokau zu Zeilenreuth, Trendel und Trautskirchen, hochfürstl. Brandenburg-Culmbachischer geheimer Rath, war ein tugendhafter und berühmter Ritter. Er stiftete die Ritterakademie zu Erlangen aus seinem Vermögen, baute die Sophien-Kirche und andere Gebäude daselbst. Heinrich von Groß wurde 1487 zum 36 Bischof von Bamberg und Fürsten des römischen Reichs erwählt. — Friedrich v. Groß erhielt seine wissenschaftliche und religiöse Bildung zu Würzburg, war in sehr kritischen Zeiten Präsident der Regierung zu Bamberg, in welcher Eigenschaft er dem Lande sehr große Wohlthaten erwies, und auch als General-Vikar des Bisthums Bamberg sich rühmlich bewährte. Er ist daher in der bischöflichen Würde ein würdiger Nachfolger von Georg Karl, welcher den 9. April 1808 starb; ihm folgte auch den 18. Dezember 1817 sein Suffragan, der unvergeßliche Weihbischof Gregorius von Zirkel, Bischof in part. von Hippen. Würzburg war bei dreizehn Jahre ohne Bischof, welches seit 1060 noch nicht der Fall gewesen. Friedrich ist in der Reihefolge der 89ste Bischof von Würzburg.

Von der Weser, den 2ten März. Der würdige Weihbischof von Osnabrück, Freiherr Carl von Gruben, Administrator der Diözese sede vacante, hat einen salbungsvollen Hirtenbrief oder Fasten-Mandat an seine Diözesanen den 1ten Februar 1822 erlassen, in welchem folgende merkwürdige Stelle vorkommt:

»Wendet allen Fleiß an, beim Besuche des öffentlichen Gottesdienstes im Hause des Herrn, wo euere geistlichen Hirten und Vorgesetzten euch, während dieser heiligen Zeit, das Evangelium von Jesu dem Gekreuzigten mit doppeltem Eifer verkündigen, ihnen ein williges Ohr zu öffnen und ein empfängliches Herz zu bereiten, damit der Glaube an Gott und an Den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum, seinen Sohn, und an die ewigen Wahrheiten seines heiligen Evangeliums immer mehr und mehr in euch befestiget werde, und in allen euern Reden und Handlungen lebendig hervorstrahle. Beweiset euch stets und allenthalben als würdige Mitglieder unserer heiligen Kirche und als ächte Freunde des Vaterlandes! — Noch immer trübe scheinen die Aussichten zu einer festen und bestehenden Einrichtung der geistlichen Angelegenheiten unserer uralten Osnabrückischen Mutterkirche zu seyn, an dessen ehrwürdigem Dome, von Karl dem Großen gestiftet, einst der erste Bischof im ganzen nördlichen Deutschland stand. Flehet deßhalb in vereinigtem Gebete zu unserm Heilande, dem beßten Hirten, daß die von uns *allen so lange gewünschte*, so sehnlichst erwartete ursprüngliche *alte Verfassung*, zum Segen der Kirche, wie zum Beßten des Vaterlandes, durch die apostolische Sorgfalt unsers Oberhirten, in Uebereinstimmung mit der Weisheit und Großmuth unsers Königs, unter uns möge wieder hergestellt werden. — Erzeiget zugleich als christliche Unterthanen unserm verehrten König und Landesvater treuen Gehorsam, denn er trägt an sich Gottes Bild. Bleibt folgsam und ergeben jeder von ihm verordneten Obrigkeit, und zeigt durch willigen Gehorsam, daß ihr gute Christen seyd, die nicht blos gehorchen um der Strafe willen, sondern vielmehr um des Gewissens willen.«

So viel es verlautet, ist das hanöver'sche Gouvernement von dem ersten Gedanken abgegangen, zwei bischöfliche Sitze für das Königreich, nämlich zu Hildesheim und Osnabrück, mit zwei Domkapiteln zu dotiren, und soll dem päbstlichen Hofe neuerdings Vorschläge wegen Einziehung des ältesten bischöflichen Sitzes von Osnabrück und wegen Dotation eines Bischofs in Hildesheim für sämmtliche hanöver'sche Staaten

gemacht haben. Indessen zweifelt man, ob der Pabst in dieser Hinsicht von seinen gesetzlichen Grundsätzen abgehen werde, gemäß welcher neuerdings noch in Deutschland auf der Erhaltung aller alten bischöflichen Sitze gegen alle Vereinigungsprojekte bestanden wurde. Andrerseits dürfte auch das sonst so liberale hanöver'sche Gouvernement einsehen, daß es Einem Bischofe unmöglich ist, der weitschichtigen, von Bentheim, an den holländischen Gränzen, bis einschließlich Duderstadt sich erstreckenden, Diözese vorzustehen.

Rom. Am 19. März starb der fromme und gelehrte Cardinal Franz Ludwig Fontana, Präfekt der Propaganda. Er ward geboren den 28. August 1750 zu Casal-Maggiore, einem Städtchen des Herzogthums Mailand. In seinem sechzehnten Jahre begab er sich, nach dem Beispiele zweier seiner Brüder, in den Orden der Barnabiten, wo er 1767 seine Gelübde ablegte. 1772 begleitete er den P. Hermenegild Pini, einen berühmten Naturalisten, den die Kaiserin Maria Theresia zur Untersuchung hungarischer Minen herbeigerufen hatte. Nach seiner Rückkehr in Italien mußte er bald die Lehrkanzel der Beredsamkeit in Mailand besteigen, wo er sich durch seine tiefen Kenntnisse in der Litteratur und den Sprachen sehr auszeichnete. Als Pius VII. zum Pabst erwählt wurde, berief ihn der Cardinal Gerdil nach Rom, wo er General-Prokurator seines Ordens, Consultor der Ritus und Inquisition, und 1807 General seiner Congregation ernannt wurde. Er begleitete 1804 als Theolog den h. Vater nach Frankreich. Man kannte damals noch keine Schriften von ihm, als einige Biographieen gelehrter Italiener, welche Fabroni in seine Sammlung eingerückt hat. Nach dem Tode des Card. Gerdil gab er mit dem P. Leop. Scati dessen Werke heraus, welche Arbeit schon bis zum 15ten Band in 4.° gediehen war, als 1809 die Unruhen ausbrachen, wo er auf seine Kosten nach Paris geführt, dann nach Arcis-sur-Aube eine kurze Zeit in die Verbannung geschickt, und nachher drei Jahre und drei Monate als Gefangener in Vincennes eingesperrt wurde. Bei der Ankunft der Alliirten in Frankreich verließ

er seinen Kerker, kehrte nach Rom zurück, wo er den 8. März 1816 die Ernennung zum Cardinalat und zur Präfektur der Congregation des Index erhielt. Im Jahre 1818 verließ er diese Stelle, und wurde Präfekt der Congregation de propaganda Fide, wie auch der Studien des römischen Collegs und der Correktion der orientalischen Schriften. — Der Tod dieses gelehrten Cardinals ist ein bedeutender Verlust für das h. Collegium und besonders für die Propaganda, wo er sich durch seine Klugheit hohen Ruhm erworben hat.

Budweis. Auszug aus einem Zirkular des Hochwürdigsten Ordinariats.

„Porro sua Majestas sacratissima medio ejusdem Excelsi Consilii Regii Locumtenentialis, sub 23tia Decembris Anni 1816, et N.° 37241, clementer praecipere dignata est, ut Cura intendatur, ne ab Exteris sacrorum Bibliorum societatibus gratuito aut vili admodum pretio procusa Bibliorum Exemplaria in Haereditariis suis Ditionibus propagentur, nec ulla Biblierum Confraternitatis Erectio admittatur. — Caeterum Eadem sua Majestas Sacratissima benigne indulget, ut Mercimonium cum Bibliis ita, quemadmodum cum aliis Libris, deinceps quoque juxta praevigentes eatenus leges per Bibliopolas exerceri possit.“

Copia 2419. (Hohe königlich-ungarische Statthalterei-Verordnung an die sämmtlichen Hochwürdigsten Ordinariate.)

„Cum altissimo Loco fide dignum relatum sit, novam Bibliorum editionem idiomate bohemico, sumptibus societatis biblicae Berolinensis recenter procusam, non solum inter miserioris sortis Homines, sed et inter peregrinantes diversorum Opificiorum sodales ad Portas nonnullarum Bohemiae Civitatum gratuito distributam esse, Sua Majestas Sacratissima cautum habere vult, ne Exemplaria Bibliorum ab extraneis quibusvis societatibus gratuito, vel erga leve pretium distribui solita, in haereditariis Ditionibus propagentur, solerti cum vigilantia procuretur, efficacesque eatenus fiant Dispositiones, ne exemplaria Bibliorum, sumptibus societatis Berolinensis, quocumque demum Idiomate procusa, cumprimis tamen Slavica, in Regnum inferantur. Benignam proinde hanc Resolutionem Regiam, penes provocationem ad Intimatum sub 23tia Decembris 1816 N.° citato ab-

fine dimissam, fine eo notificandam habet Regium Consilium Locumtenentiale, ut ejus Observantiam solerti cum vigilantia procuret. Datum ex Consilio Regis Locumtenentiali Hungarico, Budae, die 22. Ianuarii, Anno 1822 celebrato. Benevol. ad Officia parati, Josephus Palatinus, m. p. Petrus Szalay, m. p.“

Analyse einer seltsamen Predigt. In einer Stadt, in der eine bedeutende Anzahl von Katholiken lebt, wurde am letzten Sonntag nach Pfingsten, anno 1821, folgendes Thema auf einer christlichen Kanzel abgehandelt:

Zeichen der Zeit.

1) Kampf der Griechen gegen die Türken.
2) Gelbes Fieber in Spanien.
3) Fürst v. Hohenlohe.
4) Das Gängelband, womit sich die Katholiken wieder in den alten Aberglauben und in die alte Finsterniß zurückgängeln lassen.

Auf jener Kanzel wurden seit einiger Zeit, ausser politischen Artikeln und Zeitungsnachrichten, die gehaltvollen Kapitel: Aberglaube, Knechtssinn, Finsterniß, Pabstthum und Katholizismus in wohlgestellten, feingedrechselten Sentenzen abgehandelt; und oft belohnte ein Lächeln der Gemeine, die den gehaltvollen Sinn selten verstand, den wackeren Sprecher; gewiß des christlichen Redners höchster Triumph! — Fürst von Hohenlohe wurde an zwei Sonntagen der Gemeinde allein vorgestellt, und erschien endlich mit den Griechen und dem gelben Fieber zum dritten Male.

Wem fällt bei den obigen Punkten nicht Pater Abraham, der Samsonische Honigfladen und die so verrufenen Eintheilungen der alten Prediger ein? Was haben denn die Griechen mit Hohenlohe, Hohenlohe mit dem gelben Fieber, und das gelbe Fieber mit dem Gängelbande zu schaffen, mit dem die armen Katholiken in's Mittelalter gegängelt werden?!

Savoyen. Gemiß einer Bulle, welche der h. Vater unterm 15. Februar d. J. erlassen, ist das Bisthum Annecy

wieder hergestellt. Das Kapitel besteht aus zehn Domherren, wovon drei Dignitarii; die beiden Pfarrer von St. Peter und St. Moritz in Annecy sind de jure Honorar-Kanoniker und haben Stimmen im Kapitel. Unter den Domherren wählt der Bischof einen Theologal und Pönitentiar. Der Erzbischof von Chambéry ist Commissarius Apostolicus hierzu ernannt. Die neue Diözese begreift in sich, in Savoyen, die Provinzen Chablais, Faucigny, Carouge und fast das ganze Genfische, sieben Pfarren ausgenommen, die dem Erzbisthum Chambéry angehörig bleiben; und die Pfarreien von Obersavoyen, welche ehehin zur Genfer Diözese gehörten. Das Bisthum besteht im Ganzen aus 284 Pfarreien. Der Sitz des h. Franz v. Sales ist also nach einer Verwaisung von zwanzig Jahren wieder hergestellt. Herr v. Thiollaz, Generalvikar von Chambéry und Probst des Kapitels, ist zur Bischofswürde bestimmt.

Ami de la Religion et du Roi. N.° 805.

Paris. Hr. Professor Lacretelle hat, bei Gelegenheit den Unruhen, welche einige junge aufgereizte, gottvergessene und zügellose Feuerköpfe zur Zeit der Missionsandachten erregt haben, in einer seiner Vorlesungen folgende bemerkenswerthe Worte an seine Zöglinge gesprochen, die auch unsere deutschen Männer, welche die Missionen nach den deutschen, meist dem schimpflustigen Constitutionel nachbetenden Zeitungen beurtheilen, ohne Vorurtheil beherzigen mögen. »Der heil. »Vincenz von Paulus und Fenelon,« sagt Hr. Lacretelle, »waren auch Missionäre, und sie übten ihr apostoli»sches Amt in Frankreich aus. Sagt man mir, wir bedürfen »heutiges Tages dieser Hilfsmittel nicht mehr, so wird man »mir erlauben zu bezweifeln, daß Frankreich dermalen religiö»ser sey, als zu den Zeiten des h. Vincentius und Fene»lons. Nimmerhin wird man uns von der Entbehrlichkeit »der Missionäre überführen, so lange man sie mit Unbilden »und Verwünschungen überhäuft, und sie bis an die h. Stätte »verfolgt. Nicht Jener ist ein Fanatiker, der verzeiht, sondern »Jener, der verwünscht und lästert; nicht Jene sind Schwär»mer, die gesteinigt werden, sondern Jene, die steinigen.«

München. Mögen auch alle in Europa bestehenden Büchercensur-Behörden Aeusserungen billigen, wie die des Frhr. von Spann über Alexander v. Hohenlohe und seine Kuren an verschiedenen Gebrechlichen; und möge das lachende Beifallsgeschrei noch viel allgemeiner seyn, das er sich für seine Aeusserungen über die heutigen Vorfälle erwarb, als es schon ist, so können wir doch nicht umhin, Worte, wie nachstehende, sehr muthwillig und ruchlos, ja recht hämisch und boshaft zu finden: daß wer im Namen Gottes Kranken zu heilen unternehme, das ist ihm unausstehlich, und um sich diesen verhaßten Anblick fernerhin zu ersparen, bietet derselbe sogar das elende Mittel auf: die Herrschergewalt als Gegenstand sehr gefährlicher Angriffe von Seite der von ihm sogenannten Mirakelmacher aufzustellen, und diese Leute mit ihrem sitzenden und bequemen Gewerbe als höchst verdächtige Wesen voll böslicher Anschläge anzuschwärzen. Er sagt: »Urtheilen Sie, was ein Mirakelmacher für Spuk treiben kann, wenn es ihm gelingt *) das Volk zu überreden, daß er die Wundergabe besitze. Wäre ich ein Regent **), so würde ich mir nicht die Mühe nehmen, zu untersuchen, ob er durch den Finger Gottes ????? oder durch den Finger Beelzebubs mirakulire; sondern ich würde ihn geschwinder als geschwind unter die Wilden von Amerika, Neuholland versetzen, damit er ihnen sein Evangelium predige und sie durch seine Wunder bekehre. Zum Glücke waren immer die Gaßner und andere dergleichen Gelichters armselige Tröpfe (wie Elias, Elisäus, Christus, Petrus, Johannes, Paulus ꝛc.), welche die Macht nicht kannten, die der Volksglaube in die Hand eines Thaumaturgen legt. Aber es kann — Einer kommen, der pfiffiger ist, sich unter den getäuschten Großen und Mächten der Erde Anhang zu verschaffen weiß, und dann werden ??? christliche Barchoquebas unübersehbares Unheil anrichten, sich der Regierung des Landes bemächtigen, und den Thron zu ihrem Fußschemel herabwür-

*) Joh. XI, 47, 48, und Luk. XXIII, 2.

**) Luk. XXIII, 10, 11.

ölgen (Joh. 19, 15). *) Gelang es nicht einigen elenden Phantasmagoristen, den vorigen König von Preussen durch Geistererscheinungen zu täuschen, und sich des Zepters zu bemächtigen? **) Hätte Johanna Southcote wirklich den Messias geboren, oder wäre es ihr gelungen, einen unterzuschieben, wie stände es mit England????? Fort mit allen — neuen Heiligen, und vorzüglich mit den Mirakelmachern ***). Ich will lieber, daß tausend Lahme lahm, und tausend Taube taub bleiben, als daß ein halbes Dutzend Heilige in Baiern sich befinden. — Diese Herren wenden auf sich an, was geschrieben stehet: Sehet, die Lilien arbeiten nicht u. s. w. Es ist ein sitzendes, bequemes Gewerbe, und viele faule Leute würden es ergreifen; dann gienge es uns, wie den Spaniern, wo viele heilige Männer, aber auch viele öde Felder sind.«

Deutlicher läßt sich doch wohl der Haß gegen Christus und seine wahren Verehrer nicht aussprechen; giftiger nicht eine Sache darstellen, um den Beifall Derer für seine schlechte Sache zu erhalten, die eben so eifersüchtig auf ihre Gewaltfälle, als auf die willkührliche Ausübung derselben sind. Alles hat er gethan, die Verhaßten zu verläumden: *Deportation* und andere ähnliche Vorschläge verlangt er gegen *diese* elenden Tröpfe, die er gerne Jakobiner, Carbonari's u. dergl. nennete, wenn er, ohne sich selbst dadurch zu kompromittiren, es so keck damit wagen dürfte, wie mit den Heiligen, mit Jesusverehrern und mit dem liebevollen, hochherzigen und menschenfreundlichen Wunsche: »lieber will ich tausend Lahme lahm und tausend Taube taub sehen, als daß nur einer derselben sich im Namen des verabscheuten Jesus Christus geheilt glaube.« ***)

*) Was Jammer, wenn Christen und wahre Verehrer Jesu regierten, und durch ihm ähnliche Behandlung ihrer Mitmenschen besser zu gramen suchten; wenn sie der übermüthigen Härte des Tyrannenwesens in allen Ständen der Reichen, Angesehenen und Gewaltigen ein Ziel zu setzen sich bemüheten, und den abscheulichen Grundsatz der Welt und Zeit: „die Mehrzahl der Menschen der Laune einiger Wenigen hinzugeben,“ auszurotten sich angelegen seyn ließen!

) Luk. 23, 2. *) Luk. 23, 18.

***) Matth. 27, 25, und Luk. 23, 52.

Beilage zum Katholiken.

N.ro V.

Bischöfliche Ermahnung an die Firmlinge, Firmpathen und sämmtlichen Diöcesanen des Bisthums Würzburg bei Ertheilung des heiligen Sakraments der Firmung im Monate Mai 1822.

Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfiengen den heil. Geist.

Apostel-Geschichte. VIII. Kapitel 17. Vers.

Jesus Christus, unser göttlicher Religionsstifter, hat versprochen, den Tröster, den heil. Geist, seinen Gläubigen zu senden, und die Welt über Sünde, Gerechtigkeit und Gericht zu erleuchten (Joh. XVI. 7 u. 8). Diese Gnade ist für allzeit seiner heiligen Kirche zugesichert: Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte Jesu werden nicht vergehen (Mark. XIII. 31).

Zur Austheilung dieser himmlischen Gaben an Christen von reinem Herzen und festem Glauben, bietet die katholische Kirche stetshin ihre mütterlichen Hände: der jetzige Zeitpunkt ist jedoch vorzüglich geeignet, das Gefühl der Andacht und der Hoffnung bei Empfangung dieser göttlichen Gnaden durch das heilige Sakrament der Firmung zu erhöhen, da die feierliche Begehung des Tages sich nahet, an welchem der heil. Geist die Apostel mit seiner Erleuchtung erfüllte.

Viele Tausende Unserer geliebtesten Diözesanen erheben an diesem feierlichen Tage, am Pfingstsonntage, ihr Verlangen und Gebet zu dem allmächtigen Gott, um unter die Zahl der Auserwählten gestellt zu werden, welche, wie die Christen zu Samaria, von den Aposteln Petrus und Johannes den heil. Geist empfiengen (Ap. Gesch. VIII. 14 u. 15).

Wir werfen Uns vor dem Angesichte Gottes, in seinem Tempel, in den Staub mit tiefster Demuth nieder, da Wir Uns, als das geringste Werkzeug, von der göttlichen Vorsehung berufen sehen, für euch, geliebteste Firmlinge, die Gaben des heiligen Geistes durch die Ertheilung des heiligen Sakraments der Firmung zu erbitten; Wir wünschen auf das Sehnlichste, euch insgesammt mündlich zu unterrichten von der Größe und Wirkung dieser göttlichen Gnade, und von der Obliegenheit, durch ein christliches Leben und durch Ausübung der evangelischen Gesetze und Tugenden, die stete Beibehaltung derselben zu erflehen, und eure Herzen mit der Liebe Gottes so zu entzünden, wie einst die beiden Jünger Jesu auf dem Wege nach Emmaus durch die Erklärung der heiligen Schrift entflammet worden. (Luk. XXIV. K. 32. u.) Aber der große Umfang Unseres Bisthums setzte Unserm Verlangen Gränzen, und Wir vertrauen auf den Eifer Unserer würdigen Gehülfen in der Seelsorge, daß dieselben euch zu dem würdigen Empfange der Firmung auf das Beste vorbereiten und unterrichten, und auf Unseren Auftrag die gegenwärtige bischöfliche Ermahnung an das Herz legen werden.

Durch die heilige Taufe seyd ihr, geliebteste Firmlinge, mit der größten der himmlischen Gnaden beglücket worden; ihr seyd in die Zahl der Kinder Gottes, der Erben des Himmelreichs durch den Taufbund aufgenommen worden, und nun zu dem Alter herangereifet, um die, jedem Christen aufliegenden, Pflichten in ihrem ganzen Umfange gegen Gott und den Nächsten zu erfüllen; zu der Stärkung auf der mühsamen Lebensbahn wird durch dieses Heilsmittel der heilige Geist mitgetheilt, die erhaltene Wohlthat des Christenthums besiegelt; der Christ wird gestärkt, daß er unter allen Verhältnissen und Unfällen als treuer Bekenner der Religion Jesu sich erweise; Glaube, Hoffnung und Liebe, diese Grundtugenden des Christenthums, sind durch die Taufe in den Menschen gelegt worden, und durch die Firmung erhalten diese Tugenden die Kraft des heiligen Geistes, daß sie festwurzeln, den Stürmen widerstehen, und Früchte für die Ewigkeit tragen; dessen allmächtige Erscheinung erneuert die Gestalt der Erde

(Ps. CIII. 30. v.) und ergiesset sich in siebenfache Gaben; der heilige Geist verleihet die Gaben der Weisheit und des Verstandes; die Erkenntniß Gottes und seiner Gebote ist diese Erleuchtung, welche die irdische Weisheit, den Dünkel der menschlichen Vernunft wie Seifenblasen zerstäubet; denn, wie die heil. Schrift sagt (Spr. Sal., II. 1. u. f.), bewahre mein Gesetz, damit dein Ohr die Weisheit höre, und die Gabe als den größten Schatz bewahre; der Herr gibt Weisheit, und aus seinem Munde kommt die Erkenntniß, daß du die Gerechtigkeit und alle guten Wege verstehest.

Von dem heiligen Geiste erflehen wir uns die Gaben des Rathes und der Stärke; bei so vielen Lockungen und Reizen der Welt und der Sinne, bei den wogenden Leidenschaften, bei der irreleitenden Stimme der Eigenliebe ist die Auswahl des wahren Weges auf unserer irdischen Pilgerfahrt das wesentlichste Bedürfniß. Von deiner Erleuchtung, von deiner berathenden Gnade, heiliger Geist! erbitten wir uns diesen Beistand; bei allen Widerwärtigkeiten, bei allen Trübsalen rufen wir mit dem Psalmisten aus: »Herr! du bist meine Stärke und Zuflucht: wegen deines Namens wirst du mich führen und leiten« (Ps. XXX. 4. v.).

Die fünfte und sechste Gaben sind der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit.

Nach der Himmelfahrt Christi beharrten die Apostel einmüthig im Gebete (Ap. Gesch. I. K. 14. v.), und in dieser Stimmung wurden dieselben am Pfingstfeste von dem versprochenen heiligen Geiste erfüllt. Mit dieser apostolischen Andacht müßt ihr, Meine theuersten Firmlinge, zu dem Empfange dieses Sakraments euch vorbereiten und hinzu treten; das kindliche Vertrauen zu Gott darf nie euern Herzen, dessen Anbethung und Lobpreisung euerem Munde nie entfallen; die Frömmigkeit und Gottseligkeit ist zu Allem nützlich, und hat die Verheissung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens; denn es sind uns alle Gaben der göttlichen Kraft zum Leben und zur Frömmigkeit geschenkt worden (2. B. Pet. I. K. 3. u. f.); die Ermahnung des heil. Apostelfürsten sey euch stets gegenwärtig:

»Wendet allen euern Fleiß daran, und beweiset bei eurem Glauben Tugend, bei der Tugend Klugheit, bei der Klugheit Mäßigkeit, bei der Mäßigkeit Geduld, bei der Geduld Frömmigkeit, bei der Frömmigkeit aber Bruderliebe, und bei der Bruderliebe allgemeine Liebe.«

Auf dieser Tugendbahn muß die Erkenntniß Gottes unser Wegweiser seyn. Der heilige Paulus ruft aus: »O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und der Wissenschaft Gottes (Röm. XI. K. 33. v.)!« Der Himmel wolle Unser innigstes Gebet erhören, damit Unsere geliebten Firmlinge des Herrn würdig, zu seinem Wohlgefallen nicht nur wandeln, an allen guten Werken Frucht bringen, und zur Erkenntniß Gottes wachsen, wie der heilige Paulus die Kolosser ermahnet (Col. I. K. 10. v.); sondern auch die siebente Gabe von dem heiligen Geiste erhalten, nämlich die Gottesfurcht. Es ist ein beseligender Gedanke, es ist die trostvollste Ueberzeugung, daß wir als Kinder Gottes unter dem unmittelbaren Schutze des Allmächtigen leben, wie der Psalmist im lobpreisenden Gesang erkennet (Ps. XC. 1—16. v.); aber erwägen wir zugleich, daß wir vor dem Herrn stehen, welcher Herzen und Nieren durchforschet (Psalm. VII. 10. v.), welchem nichts verborgen ist, dessen furchtbare Größe alle seine Werke anerkennen, vor dessen Angesicht wir uns nicht verbergen können, wie der 138. Psalm erklärt; welcher Sterbliche kann von seinen Sünden ohne dessen Barmherzigkeit gerechtfertiget werden, wie der 129. Psalm sagt? die ewige Wahrheit, unser Heiland, versichert, daß die Menschen wegen eines jeden müßigen Wortes, das sie reden werden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft zu geben haben (Matth. XII. 36. v.).

Diese heilsame Furcht für die göttliche Gerechtigkeit, gepaart mit dem hoffnungsvollen Blicke auf die Barmherzigkeit Gottes, wird euch, Unsere geliebtesten Firmlinge, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes eingedrückt, mit welchem Wir eure Stirne bezeichnen. Die Verpflichtungen, welche mit der Ertheilung dieses heiligen Sakraments verbunden sind, umfassen nicht nur die Firmlinge, sondern auch derselben Firmpathen; bereits die

ältern Kirchenversammlungen, wie jene zu Chalons im Jahre 814, jene zu Paris 829, und jene zu Köln 1281, und viele andere Aussprüche der Kirchenversammlungen sprechen diese Verbindlichkeiten aus. Die Verordnungen des heiligen Karl von Borromeo sollen gegenwärtig von der großen Anzahl der Firmpathen beherziget werden; dieser heilige Erzbischof erkläret in den Mayländischen Kirchenverordnungen (IVr Thl. de Sacr. Confirm.):

»Zu einem Firmpathen kann nur Einer gewählt werden, welcher die katholische Glaubenslehre und Gebote annimmt, und durch das Beispiel eines frommen Lebenswandels sich so beträgt, daß er ein Führer für Andere auf dem Wege des Herrn seyn könne; des Firmpathen Pflicht ist, seinen Firmdothen zu ermahnen, und sich als einen Wegweiser darzustellen, das mit sein Pflegbefohlener, in dem täglichen religiösen Kampfe, zur Tugend und zur Ueberwindung aller dem Evangelium widersprechenden Handlungen und Meinungen gestärkt werde.«

Die bevorstehende Feier des Tages, wo der heilige Geist die Apostelschaar erfüllte, und die dermalige Aussendung der heiligen Firmung an eine zahlreiche Jugend, wird Sie insgesammt, Unsere geliebtesten Diöcesanen! zu dem erneuerten tiefsten Dank gegen die göttliche Fürsicht auffordern, welche Ihnen schon vor längerer Zeit dieses Heilsmittel hat zu Theil werden lassen, und Sie zu Tempeln des heil. Geistes (Kor. III. K. 16. v. u. VI. K. 19. v.) auserkohen hat. Die Erinnerung wird Ihnen stets gegenwärtig seyn, daß Sie mit dem Merkmahle unserer Erlösung, mit dem heiligen Kreuze, bezeichnet, und zu treuen und standhaften Bekennern der Religion Jesu eingeweihet worden; Sie werden als Ziel Ihres Daseyns hienieden die Verherrlichung seines Namens anerkennen, und durch Ihre Handlungen, durch Worte und Werke bethätigen, daß die Liebe Gottes in unsern Herzen durch den heil. Geist, der uns gegeben worden, ausgegossen sey (Röm. V. K. 5. v.).

Heil Ihnen, theuerste Diöcesanen, daß Sie unter die Auserwählten gezählt werden, die Jesum annahmen, an seinen Namen glauben, und die Macht haben, Kinder Gottes zu

werden. Sie haben Ihren Erlöser erkannt, wenn die Welt ihn auch nicht erkennet (Joh. I. K. 10. u. f.); Sie haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, damit wir wissen, was uns von Gott ist geschenkt worden (Kor. II. K. 12. v.). Bedenken und erwägen Sie wohl, was der geliebte Jünger Johannes sagt: »liebet die Welt nicht nach Dem, was in der Welt ist; wenn Jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm« (Joh. II. K. 15. v.).

Wir stellen Ihnen, theuerste Diöcesanen, mit der innigsten, väterlichen Rührung den heilvollen Zeitpunkt zur Beherzigung vor, da Ihnen mit dem heiligen Chrisam das unauslöschliche Zeichen des Kreuzes auf die Stirne gedrückt worden, um stets eingedenk zu seyn, daß Sie durch das kostbare Blut Christi, eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, erlöst worden (I. Pet. I. K. 19. v.), daß Sie dieses Welt-Heilandes Bekenner, Schüler und Nachfolger sind, welche nur durch treue Erfüllung seiner Gebote, durch Selbstverläugnung, durch Bethätigung eines christlichen, liebevollen Sinnes, und Ablegung des Welt- und irdischen Sinnes, als seine wahren Jünger sich zeigen. Die Gnade, die Erleuchtung des heiligen Geistes verleihe Ihnen insgesammt, daß Sie in Christo Jesu seyen, der uns von Gott zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung geworden ist (I. Kor. I. K. 30. v.).

Würzburg, den 1. Mai 1822.

Friedrich, Bischof.

Verordnung.

Georg der Vierte, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Es ist bereits in den unter der Regierung Unsers hochverehrten und geliebtesten Herrn Vaters Majestät erlassenen Landes-Gesetzen, vom 17ten Junius 1777 und 4ten März 1803, die zur Feier der öffentlichen religiösen Versammlungen bestimmten Tage betreffend, ausdrücklich erklärt: wie sehr es Dessen ernstlicher Wille sey, daß in Dero deutschen Staaten von sämmtlichen Landes-Unterthanen sowohl solche Tage selbst

auf eine den Grundsätzen des Christenthums angemessene Art andächtig gefeiert, als auch die von Alters her in der christlichen Kirche angeordneten Vorbereitungs-Zeiten zweckmäßig benutzt werden.

Nachdem Wir Uns nun durch die göttliche Vorsehung auf den Thron Unsers in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät berufen sehen, kann für Unsere auf das wahre Wohl Unserer getreuen deutschen Unterthanen gerichteten Absichten nichts wichtiger seyn, als die gedachten landesväterlichen Vorschriften, welche seit dem Eintritt der feindlichen Occupation vielfältig unbeachtet geblieben sind, den Unterthanen der ältern Landes-Provinzen von neuem einzuschärfen und auf die neuacquirirten Landestheile gleichfalls auszudehnen.

Und dabei müssen Wir in den, Unseren gesammten deutschen Unterthanen gewidmeten, landesväterlichen Gesinnungen denselben die hohe Bedeutung alles Ernstes an das Herz legen, welche eine sorgfältige und durch gemeinsames Interesse unterstützte Beobachtung dieser Vorschriften hat, deren Einfluß auf das sittliche, wie auf das bürgerliche Wohl der Staaten, unverkennbar ist. Wenn Wir aber, nach den veränderten Umständen und Verhältnissen, zur möglichsten Uebereinstimmung in allen Landestheilen, einige angemessene Bestimmungen eintreten zu lassen nach reifer Ueberlegung Uns bewogen finden: so hegen Wir um so mehr das Vertrauen, daß Unsere sämmtlichen getreuen Unterthanen, von allen Confessionen und in allen Ständen und Klassen, mit größter Sorgfalt es sich werden angelegen seyn lassen, dieser Unserer landesväterlichen, die Aufrechthaltung und Beförderung einer echtchristlichen Religiosität bezweckenden Verordnung, zum eigenen Segen und zum Beispiele für Andere, in allen Punkten gewissenhaft nachzuleben. In Hinsicht Unserer gesammten getreuen Dienerschaft und der Obrigkeiten, welche auf die Befolgung dieser Unserer Vorschrift einen vorzüglichen Einfluß gewinnen können, glauben Wir solchem Vertrauen um so zuversichtlicher Uns überlassen zu können; wie Wir denn nicht weniger zu der gesammten Geistlichkeit aller Confessionen in unsern deutschen Staaten Uns versehen, daß sie

es sich ernstlich angelegen seyn lassen werde, zu einer würdigen Feier der dem öffentlichen Gottesdienste gewidmeten Tage auch ihrerseits, sowohl durch die ganze Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, als durch ihr Beispiel beizutragen; so wie ein gegenseitiges gutes Vernehmen an den Orten, wo mehrere Confessionen in Uebung sind, sorgfältig zu unterhalten.

Wir ermahnen demnach nicht allein einen jeden Unseres getreuen Unterthanen ernstlich, sowohl für sich als mit den Seinigen und Angehörigen die Feier der Sonn-, Fest-, Bet- und Bußtage, dem göttlichen Willen und ihrer wahren und eigentlichen Absicht gemäß, andächtig zu begehen, sondern Wir gebieten und befehlen auch aus landesväterlicher Macht, und in Kraft dieses, Folgendes hiemit zur schuldigsten Beobachtung.

I. Was die Feier der einer gottesdienstlichen Andacht vorzüglich gewidmeten Tage überhaupt betrifft: so sollen an den Sonntagen, wie auch an den beyden Tagen der drey hohen Jahrs-Feste, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, nicht weniger am Feste der Himmelfahrt Christi und am Neujahrstage von den Glaubensgenossen aller Confessionen, und an andern Fest- und Bußtagen, von denen, für deren Confession solche angeordnet sind,

1) den ganzen Tag über keine öffentliche maskirte Bälle, Auflagen der Handwerker, Zusammenkünfte zur Lossprechung der Lehrlinge und zur Aufnahme der Gesellen und Meister, überhaupt keine solche Zusammenkünfte gehalten werden, welche dem Hauptzwecke christlicher Feiertage hinderlich sind.

Alle Arbeit auf Aeckern und Wiesen, wie auch in den Gärten, Forsten und Holzungen soll an diesen Tagen unterbleiben, und solche nur in Nothfällen vor, zwischen und nach den Gottesdiensten geschehen. Das Fahren mit Brennholz, Torf und Viktualien nach den Städten kann nur den über eine halbe Tagereise von den Städten entlegenen Dorfschaften, jedoch nicht anders als nach geendigtem Vormittags-Gottesdienste, gestattet werden. Auch sollen an diesen Tagen keine Treibjagden, andere Jagden aber erst nach geendigtem Vormittags-Gottesdienste gehalten und ohne dringende Noth keine Herren-, Land- und Jagdfolge-Dienst- und Dienstfuhren-

Leistungen gefordert werden. Ferner sollen keine Handwerke und Professionen, es sey denn im erweislichen, von der Polizei zu ermäßigenden Nothfalle, öffentlich getrieben werden, auch die Sägemühlen und andere Mühlen, die keine Mahlmühlen sind, an gemeldeten Tagen den ganzen Tag, auch die Mahlmühlen am ersten Tage der drei großen Jahrs-Feste bis nach geendigtem nachmittägigen Gottesdienste, und an andern Sonn- und Festtagen, während der Zeit des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes, es wäre denn, daß zu solcher Zeit zu mahlen die Nothdurft erheischte, stille stehen und nicht gebraucht werden. Unmaskirte Bälle und andere Tanzpartieen, auch Schlittenfahrten anzustellen, Kegelschieben auf öffentlichen Gärten und auf den in der Nähe von Kirchen belegenen Privat-Gärten, und öffentlich Musik zu machen, soll erst nach drei Uhr Nachmittags verstattet seyn.

Schauspiele aufzuführen, Hochzeits-Gelage und in öffentlichen Häusern große Gastmähler zu halten, bleibt an den ersten Tagen der drei hohen Jahrs-Feste und an den Buß- und Bet-Tagen verboten, an den übrigen Sonn- und Festtagen soll solches aber erst nach beendigtem nachmittägigen Gottesdienste, das Scheibenschießen ganzer Gemeinen aber nie anders, als unter besonderer Genehmigung der Obrigkeit und gleichermaaßen erst nach dem nachmittägigen Gottesdienste zugelassen werden. Was die Dauer der Tanzpartieen, insonderheit in den Wirthshäusern betrifft, so hat es bey den desfallsigen polizeilichen Anordnungen sein Verbleiben.

2) Während des vor- und nachmittägigen Haupt-Gottesdienstes an den Sonn- und Festtagen sollen ausserdem alle Kram- und andere Läden und Buden verschlossen bleiben, kein Handwerk u. Profession ohne besondere, von der Polizei in Nothfällen zu ertheilende Erlaubniß weder öffentlich noch in den Werkstätten getrieben werden; alles Kaufen und Verkaufen, mit Ausnahme der Arzeneien in den Apotheken, das Aufschlagen der Krambuden auf den Jahrmarkts-Plätzen, das Brauen, Malzen, Schlachten und Einsalzen, das Anfahren des Wassers zum Brauen, das Mehl- und Bierfahren und überhaupt alles, was eine besondere Störung der Andachtverursacht, soll verboten seyn.

Alle Wirthshäuſer, Wein, Bier- und Brantwein-, Thee- und Kaffeeſchenken, auch Krüge, und Handwerker-Herbergen, nicht weniger auch Waage- und Packhäuſer und dergleichen ſollen zugehalten und binnen ſolcher Zeit in den erſtern keine Gäſte, auſſer Reiſende, aufgenommen, auch kein Getränk, auſſer an Reiſende und Kranke, gereicht und verabfolgt werden.

In Anſehung des platten Landes ſoll den Landleuten, welche von andern Dörfern vor dem Geläute zum Gottesdienſte kommen, das Einkehren in ein Wirthshaus und Krug, zumal zur Winterszeit und bei ſchlechtem Wetter jedoch nicht weiter als bis zur Kirche geläutet wird, verſtattet ſeyn. Nach dem letzten Geläute aber in den Wirthshäuſern und auf den Kirchhöfen zu verweilen, wird unterſagt; ſo wie denn auch alle Veranlaſſungen zu vermeiden ſind, um die Kirchengänger nach dem öffentlichen Gottesdienſte auf den Kirchhöfen oder in den Krügen und Wirthshäuſern annoch zuſammenzuhalten. Zwiſchen dem vormittägigen und nachmittägigen Gottesdienſte ſind gleichfalls alle ungewöhnliche, öffentliches Aufſehen erregende, Aufzüge verboten.

II. An dem den Sonn-, Feſt- und Buſstagen *nächſtvorher*gehenden Tage, mithin auch an dem *erſten Tage* der drei hohen Jahrs-Feſte, bleibt verboten, Hochzeits-Gelage zu halten, Comödien aufzuführen, öffentliche Tanzpartieen und dergleichen öffentlichen Luſtbarkeiten anzuſtellen, auch ſollen nach zehn Uhr Abends überall keine Schlittenfahrten angeſtellt und keine Muſik öffentlich gemacht, Trinkgäſte nicht weiter geduldet und überall kein Getränk in den Krügen und Wirthshäuſern anders als an Reiſende verſchenkt werden.

III. In den beiden letzten Advents-Wochen, mithin vom dritten Sonntage des Advents an, ſo wie in den beiden Wochen in den Faſten von dem Sonntage Judica an, ſollen Hochzeiten mit Muſik und Tanz, öffentliche Tanzpartieen und Schlittenfahrten zur Beluſtigung, unterbleiben, auch keine Schauſpiele aufgeführt und keine Muſik öffentlich gemacht werden. Hingegen werden Hochzeiten an und für ſich, ſofern ſolche im Stillen ohne Muſik und Tanz geſchehen, und mit keinen Gaſtereien verbunden ſind, auch den der römiſch-katho-

lischen Religion zugethanen Unterthanen in Ansehung des Heirathens innerhalb der geschlossenen Zeit eine kirchliche Dispensation ertheilt ist, annoch in der dritten Advents-Woche, und in den Fasten in der Woche vor dem Sonntage Palmarum, erstattet.

Am stillen Freitage soll (Oratoria des Abends ausgenommen) den ganzen Tag überall nicht öffentlich Musik gemacht, auch den Handwerkern die Zusammenkunft auf den Herbergen und in den Wirthshäusern nicht gestattet werden, und überhaupt alles dasjenige verboten seyn, was am ersten Tage der drei hohen Jahrs-Feste untersagt ist.

Am grünen Donnerstage wird bis nach geschlossenem Gottesdienste nicht nur alles dasjenige gleichfalls hiemit untersagt, was an den Sonntagen verboten ist, sondern es soll auch an solchem Tage dasjenige unterbleiben, was an dem den Sonn- und Festtagen zunächst vorhergehenden Tage zu thun und vorzunehmen untersaget worden.

IV. Uebrigens soll Alles und Jedes, was einer würdigen Sonn- und Fest-, auch Buß- und Bettags-Feier zuwider ist, es bestehe dasselbe, worin es wolle, hiedurch und in Kraft dieses, als ob es alles wörtlich hierin enthalten wäre, ernstlich und bei Vermeidung unabbittlicher Strafe, verboten seyn.

In Ansehung Unseres Harzes und der auf selbigem belegenen Bergstädte und Orten lassen Wir bei demjenigen bewenden, was in gewissen Fällen durch die unterm 20sten Julius 1735 vorhin ausgelassenen Verordnung festgestellt ist, in allem Uebrigen aber soll Unsere gegenwärtige Verordnung auch den Bewohnern des Harzes zur Nachachtung dienen.

In Hinsicht derjenigen Orte, wo mehrere Confessionen in Uebung sind, setzen Wir annoch ausdrücklich fest, daß daselbst an Sonntagen und gemeinschaftlichen Festtagen, imgleichen an den Fest- und Bußtagen, welche für eine der Confessionen angeordnet sind, in der Nähe der Kirche, worin von den einer der Confessionen Zugethanen Gottesdienst gehalten wird, von den einer andern Confession Zugethanen, während der Zeit solchen Gottesdienstes, keine geräuschvolle Arbeiten öffentlich verrichtet und keine Processionen gehalten werden sollen, wo-

durch obenerwähnten Gottesdienst und die selbigem Beiwohnenden in ihrer Andacht gestört werden.

Anlangend die jüdischen Einwohner, so sind selbige in Allem, was den äussern Cultus betrifft, denselben Einschränkungen, wie die christlichen Einwohner unterworfen, und werden solche Einschränkungen auf jene hiemit ausdrücklich ausgedehnt.

Was die von den Obrigkeiten jedes Orts gegen die Uebertretung dieser Verordnung zu erkennenden Strafen betrifft, so sind alle an Sonn- und Festtagen Vormittags und Nachmittags während des Haupt-Gottesdienstes begangenen Contraventionen, nach Beschaffenheit der Umstände, mit einer Geldbuße von 2 bis 20 Rthlr. und die zu andern Zeiten begangenen Contraventionen mit einer Geldbuße von 1 bis 5 Rthlr., oder in beiden Fällen statt der Geldbuße mit einer verhältnißmäßigen Gefängniß-Strafe zu ahnden. Die Obrigkeiten aber haben über die genaue Beobachtung des gegenwärtigen Edikts bei einer Verantwortlichkeit mit Nachdruck zu halten, die Vergehungen solcher Personen aber, welche nicht unter der Unter-Obrigkeit stehen, der Regierung der Provinz, worin die Contravention begangen ist, zu weiterer Verfügung *berichtlich* anzuzeigen, auch dahin zu sehen, daß bei den an Sonn- und Feiertagen nach völlig geendigtem Gottesdienste zu einer Erholung und anständigen Aufmunterung nachgelassenen Ergötzlichkeiten aller Mißbrauch verhütet und die Schranken der Mäßigung und Ehrbarkeit nicht überschritten werden.

Damit diese Unsere Verordnung zu jedermanns Kenntniß gelange, so soll dieselbe nicht allein der ersten Abtheilung der Gesetz-Sammlung inserirt, sondern auch sofort von den Kanzeln verlesen alljährlich am Feste Trinitatis wiederholt werden.

Gegeben Carlton-House, den 25. Januar 1822.

Georg Rex.

C. Gr. v. Münster.

Merkwürdigkeiten aus dem Königlich Baierischen Untermainkreise.

Georg Scheckenbach von Ungershausen, einem Freih. v. Wolfskehlischen Patrimonialorte im Königl. Baier. Landgerichte Würzburg i. d. M., 23 Jahre alt, seiner Profession ein Glaser, hatte schon früher, als er zu Heidrigsfeld in Arbeit gestanden, Wohlgefallen an der katholischen Religion bekommen. Vor einem halben Jahre meldete er sich nun zu Kleinrinderfeld bei dem dortigen Pfarrer Lor. Wolf zum Unterrichte in der katholischen Religion. Fleiß und Aufführung schienen ihn würdig zu erkennen, durch öffentliche Ablegung des Glaubensbekenntnisses seinen Rücktritt von der lutherischen zur katholischen Religion genehm zu halten. Scheckenbach wurde daher beauftragt, bei dem protestantischen Pfarrer Sattes zu Ungershausen die Anzeige von seinem Vorhaben zu machen und um die vorgeschriebene Entlassung zu bitten. Zweimal wurde er abgewiesen mit dem Vorgeben des Nichtzeithabens, und auf weiters bestellt, das Letztemal auf Sonntag den 12. Mai 1822. Zwei junge Männer von Kleinrinderfeld, Johann Weber, 38 Jahre alt, und Andreas Bretter, 22 Jahre alt, begleiteten Scheckenbach, um als Zeugen zu dienen, daß er sich vorschriftmäßig um Entlassung gemeldet habe — im Falle er wieder sollte abgewiesen werden. Als sie im Pfarrhause zu Ungershausen angelangt waren, drängte sich gleich die ganze Bevölkerung gegen das Pfarrh. hin. Die beiden Begleiter, Weber und Bretter, wurden vom Pfarrer Sattes abgewiesen, weil er keiner Zeugen bedürfe, und erforderlichen Falles er solche aus seinem Pfarrorte rufen würde. Nach ihrem Abtritte fertigte dann Hr. Pf. Sattes, da er die Beharrlichkeit des Scheckenbach erkannte, folgende Entlassung aus, die zwar ex officio lautet, aber mit dreißig Kreuzer bezahlt werden mußte:

Ex officio.

»Es erscheint Georg Scheckenbach, geboren zu Giebelstadt, der Conrad Köhls Wittwe dahier ausserehelich erzeugter Sohn, und bringt an: er sey Willens, seinen angenommenen evangelisch-lutherischen Glauben mit dem römisch-katholischen zu

verwechseln, und bitte deswegen um seinen Entlassungsschein. Derselbe erhielt von unterzeichnetem Pfarramt die Ermahnung, auf seinem angenommenen Glauben zu verharren; da er aber trotz dieser Ermahnung auf seinem Vorsatze blieb, so erhält also derselbe seine Entlassung von dem evangelisch-lutherischen oder apostolisch-katholischen (!!!) Glauben.«

Ungershausen, den 12. Mai 1822.

Königlich protestantisches Pfarramt.

(L. S.) Sattes.

Während Scheckenbach im Zimmer des Pfarrers Sattes war, öffneten die aussen im Vorplatze stehenden protestantischen Einwohner von Ungershausen die Thüre, und offenbarten ihren Spott gegen Scheckenbach, ohne daß Hr. Pf. Sattes dieses hinderte. Auch aussen am Fenster hiengen Weibspersonen, um hineinzuschauen und zu sehen, was vorgehe. Scheckenbach mußte nun beim Fortgehen mitten durch die im Vorplatze angehäuften Bewohner von Ungershausen gehen, die gegen ihn anspien, und die Merkmale dieser Liebesbezeugung auf seinem Rücken kennbar machten. Ausser dem Pfarrhause mußte er nun durch die übrige Volksmenge durchpassiren; auf das Rufen, Steine aufzuheben, flogen nun Steine nach ihm, ohne ihn jedoch zu treffen, ausser daß einer ihm an die Füße fuhr. Läßt es sich nicht vermuthen, daß dieser Auftritt vorbereitet war? Sollte derselbe etwa ein handgreiflicher Beweis seyn, daß evangelisch-lutherisch und apostolisch-katholisch einerlei seyen? — Kleinrinderfeld, den 12. Mai 1822.

L. Wolf, Pfarrer.

— In den öffentlichen Blättern liest man folgenden Artikel. Zu Irrlich, einem katholischen Dorfe bei Neuwied, nahm ein dasiger Bürger ein elternloses Mädchen an Kindesstatt an, adoptirte dasselbe gesetzlich und erhielt darüber von der Justizbehörde ein legales Dokument; das Kind war ursprünglich von protestantischen Eltern; sein jetziger gesetzlicher Vater, ein Katholik, erzog es in seiner Religion. Vor mehreren Tagen schickte der Vater dieses Mädchen nach Neuwied, um etwas

einzukaufen. Das Kind, jetzt 11 Jahre alt, kam nicht wieder. Sein Vater, der selbes herzlich liebte, war untröstlich, fragts allenthalben nach und erfuhr endlich, daß sein Kind sich bei dem protestantischen Pfarrer befände. Der Vater verfügte sich sogleich zu dem gedachten Pfarrer, um sein Kind zu holen, mußte aber ohne selbes nach Hause gehen, indem der Pfarrer ihm dreist erklärte, daß er das Kind deßhalb nicht herausgäbe, weil es von protestantischen Eltern sey, deßhalb auch die protestantische Religion haben müsse. Alle Demonstrationen des Vaters, selbst die Vorzeigung des gerichtlichen Adoptionsaktes halfen nichts, der Pfarrer gab dem Vater sein Kind nicht; dieser machte nun die Sache bei der Behörde anhängig, und der Entscheidung sieht man nun entgegen. — !!! — Ob die natürlichen Eltern Protestanten oder Katholiken waren, ist gleichgültig; die Wohlthätigkeit sowohl als das Gesetz haben auf den Adoptivvater alle Rechte derselben übertragen, und wenn sich die Sache so verhält, so hat man ein neues Beispiel gewaltsamer Proselytenmacherei unserer Zeit, welche hier deßwegen um so auffallender ist, weil sie gegen die Grundsätze der evangelischen Kirche streitet. Da das Kind noch nicht selbst prüfen kann, so muß es der Leitung dessen überlassen werden, der wenigstens heiligere Rechte auf dasselben hat, als der prot. Herr Pfarrer. Hier sind die Verfügungen des westphälischen Friedens übel angewendet.

Rom. In dem geheimen Consistorium vom 19. April hat der heil. Vater folgende Bischöfe präconisirt:

In Italien: Karl Maria Cernella, von Neapel, als Erzbischof von Chieti; Cajetan Franci, clericus regularis, als Erzbischof von Trani; Fortunat Maria Ercolani, aus der Congregation der Cleriker des Kreuzes und Leidens, Bischof von Civita-Castellana, von Nicopolis versetzt; Anton Maria Cadolini, Bernabite, Bischof von Cesena; Angelus Ficarelli, Domh. zu Reggio, im Modenaischen, als Bischof derselben Stadt; Raphael Longobardo, auf dem bischöflichen Sitz von Telese, welcher nun mit jenem von Alife vereinigt worden, als Bischof dieses Sprengels; Joh. B. Bolognese,

als Bischof v. Andria, transferirt von Termoli; Jos. Bottiecelli, aus dem Minimenorden, für Galliopoli, Transferirt von Marsico-Nuovo und Potenza; Franz Maria Coppola, für Oppido; Johann de Simone, Missionär des heil. Vincenz von Paulus, für Trivento; Ignaz Marolda, Redemptorist, für Marsico und Potenza; Philipp Catani, Kanonikus von Modena, für das bisthum Carpi.

In den Oesterreichischen Staaten: Für das Erzbisthum Wien, Leopold Maximilian, Graf v. Firmian, versetzt von dem bischöfl. Sitze Lavant; für das Erzbisthum Colocza, Peter Klobusiczki, versetzt von dem Bisthume Szatthmar; für Warasdin, Joseph Wurum, versetzt von Alba; für Alba, Joseph Koputsy; für Szatthmar, Florian Kobach, Probst daselbst; für das neuerrichtete Bisthum Tienitz in Gallizien, Gregor Ziegler, ehemals Benedictiner.

In Frankreich: Für Evreux, Karl Ludwig Salmon du Châtelier, versetzt von Laon; für Dijon Joseph Franz Martin von Boisville, versetzt von Blois; für Mende Johann Jos. Brüskey de la Brunière, aus dem Bisthum Troyes, der Theol. Doktor; und als Bischof zu *Hermopolis in part.* den berühmten Kanzelredner Dionys Anton *Lukas* Frayssinous, der Theologie Magister, ersten Almosenier des Königs von Frankreich.

In Spanien: Für Palencia, Narcissus Colly Pratz, versetzt von dem erzbischöflichen Stuhle Benezuela, in Amerika.

Ferner in part. inf.: Erzbischof von Damas, Joseph della Porta Rodiani, Kanonikus im Vatikan und Vicerегens von Rom; von Laodicea, Faustinus Zucchini, Prälat Sr. Heiligkeit; von Petra Alexander Giustiniani, designirten Nuntius für Neapel; Bischof von Dura mit der Coadjutorei von Coimbria, Franz von San Ludovico, portugiesischen Benediktiner; von Agathopolis, Gregorius Nucciоli, Kanoniker in Rom; und von Chrysopolis, Cajetan Giunta, aus der Diözese Nicosia, im Königreiche Neapel.

Beilage zum Katholiken.

N.ro VI.

Fastenverordnung Sr. Durchlaucht des Hochwürdigsten Prinzen von Croy, Bischofs von Straßburg, Groß-Almoseniers von Frankreich, ꝛc. ꝛc.

Wir Gustav Maximilian Justus, Prinz von Croy, durch Gottes Barmherzigkeit und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade, Bischof von Straßburg; Groß-Almosenier von Frankreich; Commenthur des Ordens des heil. Geistes; Primiciarius des königlichen Kapitels von Saint-Denis.

An die Geistlichkeit und die Gläubigen dieses Bisthums, Heil und Segen in unserm Herrn Jesus Christus.

Obschon wir von euch persönlich abwesend sind *), theuerste Brüder; so sind wir doch von Herzen und im Geiste immer mitten unter euch. Unsere vorübergehende Entfernung hat nur, wenn es doch möglich ist, die zärtliche Väterliebe vermehrt, die Gott unserm Herzen für euch eingeprägt hat. Wir fühlten uns dafür reichlich belohnet in den gegenseitigen und frommen Gesinnungen, die ihr gegen uns hegt, und immerfort so standhaft äußert. Der Wunsch, ihnen zu entsprechen und uns ihrer würdig zu zeigen, ermuntert uns alle Tage, unserer Entfernung ungeachtet, das Wohl euerer Seelen ohne Unterlaß zu besorgen, eben so als wenn wir mitten unter euch wären.

*) Seine Durchlaucht befinden sich in Paris.

Die heilige Fastenzeit rücket nun an; sie veranlaßt uns, euch heilsame Lehren und Warnungen zu ertheilen. Sie sind der Ausguß unserer Liebe und unserer Sorge für euer Seelenheil: wir hoffen, daß ihr sie aufmerksam hören und willig annehmen werdet; wir bitten mit Demuth und Eifer den Urheber alles Guten, daß er sie in euern Herzen fruchten lasse. „Jederzeit, in allem meinem Gebete und mit Freuden bitte ich für euch ..., daß der, welcher das gute Werk in euch angefangen, es bis auf den Tag Jesu Christi vollenden möge.“ (Philip. I, 4. 6.)

Erinnert euch, theuerste Brüder, an die Lehren, die wir euch voriges Jahr in eben dieser Zeit ertheilet; erinnert euch, daß wir euch gesagt: „Es ist eine strenge Pflicht, in der Fastenzeit mehr als jemalen „auf das Heil seiner Seele zu denken, und dieß große Geschäft insonders „zu besorgen.“ „Sehet, jetzt ist der angenehme Zeitpunkt; sehet, jetzt ist der Tag des Heils.“ (2. Kor. VI, 2.) Das Geschäft des Heils ist ja das einzig wahrhaft wichtige Geschäft; dieß ist unsere einzige, unsere ganze Bestimmung, wozu uns Gott für eine Zeit, deren Dauer ihm allein bekannt ist, auf die Erde versetzt hat: wir leben nur da, um eine Glückseligkeit zu verdienen, die keine Gränzen hat. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ (Matth. XVI, 26.) Und doch, wie Viele gieht es, die darauf nicht denken; die es so ganz vernachlässigen, und somit ihre hohe, ihre selige Bestimmung auf immer verfehlen? Woher das Unglück, theuerste Brüder? Wir rechnen es uns denn zur Pflicht, euch von den vorzüglichsten Hindernissen zu sprechen, die den größten Theil der Christen abhalten, diese Tage der Gnade zu benutzen.

Die heilige Fastenzeit ist besonders dazu bestimmt, daß wir auf das Heil unserer Seele denken, und die Pflichten, welche uns die Religion auflegt und vorschreibt, heilig erfüllen. Werdet ihr aber die Pflichten eurer Religion beobachten, wenn sie euch unbekannt sind, wenn ihr die Religion nicht kennet? und wie wollet ihr sie kennen, wenn ihr euch um ihre Kenntniß nicht bewerbet, wenn ihr ihre Wahrheiten nicht zum Gegenstande eurer Betrachtungen, eures Nachdenkens macht? O! lernet die Religion wahrhaft kennen, und ihr werdet sie glauben. Suchet ernstlich und aufrichtig die Wahrheit, die Erkenntniß und die Ueberzeugung von der wahren und göttlichen Lehre; und sie wird euch von dem angebornen Stolze, von euerm Eigendünkel, von euern Vorurtheilen, von der Sündensklaverei befreien. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die

Wahrheit wird euch frei machen.“ (Joh. VIII, 32.) So sprechen alle die großen Männer, welche sowohl durch ihre erhabenen Geistesgaben, als durch ihre öffentliche und aufrichtige Rückkehr zu den heiligen Grundsätzen auf immer berühmt sind. Sie sagen es laut, daß sie die heilsamen, die göttlichen Wahrheiten der Religion um so leichter vernachläßiget, weil sie dieselbe nie recht gekannt, oder daß sie sie nicht angenommen, weil sie zu lange für ihre Zukunft, für die Ewigkeit, für das ewige Schicksal ihrer Seele gleichgültig waren, und somit nie etwas gründlich untersucht oder überdacht haben.

Wollet ihr, theuerste Brüder, diese so sträfliche Unwissenheit, diese so unselige Gleichgültigkeit, die gefährliche Klippe, wo das Heil so vieler Seelen scheitert, vermeiden, so sagen wir euch: eines der wirksamsten Mittel dagegen ist, daß ihr eure erste Sorge auf die Erkenntniß der Religion verwendet; daß ihr vor Allem trachtet, euern Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu ertheilen. Eltern, Hausväter und Hausmütter, an euch wende ich mich mit der väterlichen Sorgfalt, die mir die Gefahr, in der ihr euch befindet, einflößet:

Vergesset nie, daß es für euch eine unerläßliche Pflicht ist, zu wachen, daß die, welche unter euch stehen und eurer Obsorge anvertraut sind, in den Pflichten ihrer Religion unterrichtet werden, und sie befolgen. „Väter, erziehet eure Kinder durch Unterweisung und Ermahnung des Herrn.“ (Epheſ. VI, 4.)

Man höret euch alle Tage klagen und seufzen über die Unordnungen und sogar über Ausschweifungen, denen sich eure Kinder und Hausgenossen überlassen. Ihr seyd da blind, weil ihr es seyn wollet: ihr betrauert, ihr beweinet das Uebel, und denket auf kein Mittel; ihr gebrauchet keine Mittel dem Uebel abzuhelfen, oder ihr gebrauchet sie nur zum Theile und zur Hälfte; ihr seyd unbekümmert, den Himmel durch das Gebet für euch zu gewinnen, von Gott Hülfe und Gnade zu erflehen, und von eurer Seite alles anzuwenden, was erfordert wird, diesen Zweck zu erreichen.

Nun erkläre ich euch, christliche Eltern, daß ihr ihn nie erreichen werdet, wenn ihr euch nicht selbst verwendet, die Religion zu erkennen; wenn ihr die Erlernung und Kenntniß und Ausübung ihrer Lehren und Pflichten nicht als die erste Grundlage aller Erziehung betrachtet, und so eure Kinder erziehen lasset. Doch wird diese erste Erziehung wenig fruchten, wenn ihr nicht darauf sehet, und euer ganzes Ansehen gebrauchet,

daß eure Kinder auch ferderhin das beobachten, was sie in ihren frühern Jahren gelernt und befolgt haben. Die erwachenden Leidenschaften ersticken dann den guten Saamen, der in ihre unschuldigen Herzen ausgestreuet ward. Noch gefährlicher wird es, wenn ihr nicht über ihre Aufführung wachet; wenn ihr sie nicht von allem zurücke haltet, was sie auf Irrwege leiten könnte; und wenn ihr ihnen nicht zugleich mit dem guten Beispiel vorangehet.

Wollet ihr zeigen, daß ihr die Religion als die erste Grundlage der Erziehung betrachtet, so seyd vor Allem besorgt, eure Kinder richtig in den Katechismus, in den christlichen Unterricht ihrer Pfarrei zu schicken; wachet, daß sie ohne Gefahr und Zeitverlust dahin gehen, und auch so von da zurückkehren. Unterlasset nicht — ich sage es in Wehmuth meines Herzens, da ich es nur zu oft auf dem bischöflichen Besuche der Pfarreien bemerkt habe — unterlasset nicht so ganz eure Kinder während der Arbeitszeit in die Schule zu schicken; schicket sie dahin wenigstens einigemale in der Woche, und so oft ihr sie für die Arbeit, wozu ihr sie nöthig habet, entbehren könnet. Vernachläßiget ihr dieß, so ist die Zeit ihrer Erziehung ein immerwährender Wechsel; die Kinder vergessen im Sommer was sie im Winter gelernt haben, und der Erfolg ist Unwissenheit.

Habet ihr Vermögen und Willen, euern Kindern eine besondere Erziehung zu geben, so wählet solche Erziehungshäuser, wo die Religion sorgfältig gelehrt, geachtet und besorgt wird; Erziehungshäuser, die sich durch die Grundsätze und durch das Betragen derjenigen empfehlen, die darin sind gebildet worden.

Habt ihr so für den christlichen Unterricht und für die fromme Bildung euer Kinder gesorgt, so müsset ihr von euern Kindern Rechenschaft über die Lehren fodern, welche sie in ihrem Unterrichte empfangen haben, um euch von ihrer Aufmerksamkeit, von ihrem Fleiße und Fortgange zu versichern.

Klagen die Kinder über ihre Pfarrer oder Lehrer, so müsset ihr ihnen nicht so leicht glauben; denn die Jugend, die nicht gerne gehorsamet, ist nur zu sehr geneigt, Klagen wider diejenigen auszusinnen oder anzubringen, welche sie in Schranken halten und auf die Erfüllung ihrer Pflicht hinweisen. Ihr benehmet euch im Gegentheil klug und weise, wenn ihr die Seelsorger und Lehrer unterstützet; bedenket, daß es eure eigene Sache ist, und daß das Kind, welches sich erkühnet über seinen

Pfarrer oder Lehrer zu klagen, sich gar so leichter wider seine Eltern auflehnen wird. Es ist sogar nothwendig, daß ihr aus allen euern Kräften beitraget, das Ansehen euer geistlichen Obern und der Lehrer zu erhöhen, und euern Kindern alle mögliche Achtung und Ehrfurcht für sie einflößen. Folget nicht dem Beispiele jener Eltern, welche aus einer sträflichen Nachsicht und aus blinder Liebe den wohlthätigen Einfluß der Diener des Altars und des göttlichen Wortes auf die Jugend hemmen, und sich so eine traurige Zukunft vorbereiten. „Ein weiser Sohn macht seinem Vater Freude; ein thörichter ist seiner Mutter Gram.“ (Sprichw. X, 1.) Wer sich weigert die Stimme Gottes zu hören, der wird bald die der Menschen verachten.

Diesem so greulichen Uebel vorzubeugen, müsset ihr eure Kinder in der Erkenntniß und in der Ausübung der Religion zu erhalten suchen, und eine Klippe vermeiden, die unglücklicher Weise nur zu allgemein und in ihren Folgen so schädlich ist. Wie viele Eltern gibt es nicht, die ihre Kinder, sobald sie ihre erste Kommunion gemacht haben, nicht mehr in den Katechismus oder in jeden andern Religionsunterricht schicken! Was erfolgt? Da sie nicht mehr an ihre Pflichten erinnert werden, so tragen sie auch kein Bedenken, sie zu übertreten; der christliche Unterricht und der Empfang der heiligen Sakramente werden vernachläßigt, und doch sind dieß die wirksamsten Heilsmittel, deren sie besonders in diesem Alter nöthig haben, wo sich die Leidenschaften so gewaltsam äußern. „Wie kann der Jüngling seinen Weg verbessern? Indem er deine Worte befolget.“ (Psalm CXVIII.) Ihr gleichet dann, christliche Eltern, einem Menschen, der, indem er gesund ist, sich an Arzt und Heilsmittel hält, und dann, wo er krank wird und ist, nicht mehr daran denket.

Endlich, wenn eure Sorgfalt für die christliche Erziehung eurer Kinder den gewünschten Erfolg haben soll: so täuschet euch nicht selbst, und verfehlet ein Mittel nicht, das unumgänglich nothwendig ist, und ohne welches alle eure Bemühungen fruchtlos bleiben; ich meine das Beispiel. Sehen eure Kinder, daß ihr selbst nicht, so oft es euch möglich ist, dem heiligen Meßopfer, der Predigt, dem Gottesdienste beiwohnet, so erwartet von ihnen nicht, daß sie darin eifrig und pünktlich seyn werden. Ich sage noch mehr: gesetzt auch, daß sie noch immer im Gottesdienste erscheinen; so geschieht dieß selten mit innigem Nutzen. Eure Nachläßigkeit, die euch mitunter die Beobachtung mancher Pflichten vergessen macht, erregt in

ihnen Zweifel über die Aufrichtigkeit eures Glaubens. Sie zweifeln vielleicht an der Heiligkeit der Beweggründe, aus denen ihr sie zum Guten anhaltet und zur Erfüllung ihrer Pflichten auffordert; und indem sie dann ihre Pflichten nicht heilig erfüllen, so finden sie vielleicht den Tod wo sie das Leben finden sollten.

Wie die Kinder, müssen dann die Eltern gemeinschaftlich und gegenseitig zum Guten mitwirken: geschieht das nicht, so ist alles umsonst, und das Gute wird nicht bezwecket. Allein diese Mitwirkung hat nicht Statt, wenn ihr in Gegenwart eurer Kinder euch nur das geringste Wort erlaubet, das ihre Ohren beleidigen könnte; wenn ihr in euern Händen auch nur eines jener Bücher habet, die so mächtig zum Umsturz des Altars und des Thrones beigetragen, die den Glauben zernichten und die Sitten verderben; oder wenn ihr duldet, daß eure Kinder sie lesen, und so am Geiste und Herzen verdorben werden. Diese Sorge ist aber nicht hinreichend, wenn ihr nicht zugleich ein wachsames Auge habet, daß eure Kinder jede Gesellschaft, jeden freundschaftlichen und vertraulichen Umgang vermeiden, wo, der schlechten Aufführung wegen, ihre Unschuld nur zu oft gefährdet wird und verloren gehet. (Sprichw. IV, 14—16.) Mit einem Worte, wenn ihr ihnen nicht auf jede Art beweiset, daß ihr alles hasset, was der Religion und der Tugend schaden könnte; wenn ihr nicht in euerm ganzen Betragen zeiget, daß ihr wahre Christen seyd, wahrhaft christlich denket und handelt, so erwartet nicht daß sie es werden: denn seyd ihr es nur vor ihren Augen und dem Scheine nach, so könnet ihr versichert seyn, daß sie es bald entdecken, und daß ihr dann von ihrer Seite nichts zu gewarten habet, als Kummer in dieser Welt, und in der Ewigkeit die greulichsten Verwünschungen. Mitten in den ewigen höllischen Qualen werden sie wider euch ausrufen: Warum habt ihr uns zur Welt geboren? Eure sträfliche Nachsicht und eure bösen Beispiele sind die Ursache unserer und eurer Verdammniß. Heißt das lieben, heißt das wahre Kinderliebe haben? — Ueberdenket diese so wichtigen, so wesentlichen Wahrheiten, und bestrebet euch von der Stunde an, mit dem thätigsten Eifer und aus allen euern Kräften, das Uebel in seiner Wurzel zu ersticken, wenn euch etwa euer Gewissen hierüber einen Vorwurf machen sollte.

Ich wiederhole es euch, katholische Christen! die ihr meiner heiligsten Obsorge anvertraut seyd; ich wiederhole es mit all dem Wunsche, den mir der Eifer für euer Seelenheil einflößet: ehret unsere heilige, göttliche

Religion in den Augen derjenigen, die nicht so wie ihr das Glück haben, ihre Grundsätze zu befolgen; und wenn sie euch deßwegen auch äußerlich herabsetzen, verhöhnen, oder als kleine Geister betrachten, so seyd versichert, daß sie euch doch im Herzen achten, und daß ihr diese Achtung verlieren würdet, wenn ihr euch in Hinsicht eurer Religion gleichgültig zeigen solltet.

Ehret die Religion, indem ihr das treulich erfüllet, was sie euch verordnet. „Heiliget den Herrn Christus in euerm Herzen, und seyd jederzeit bereit, jedem, der euch um den Grund euerer Hoffnung befragt, Rechenschaft zu geben; doch mit Sittsamkeit, Furcht und gutem Gewissen, daß sie, wenn sie euch verläumden, und wenn sie euern guten und christlichen Lebenswandel schmähen wollen, zu Schanden werden.“ (I Petr. III, 15, 16.) Vermeidet und beweinet in der Bitterkeit euers Herzens alles, was euch bis jetzt veranlaßt, euch gegen sein Gesetz zu empören, es zu verachten und zu übertreten: es ist das Gesetz Gottes, der die Wahrheit ist; es ist das Gesetz euers himmlischen Vaters. Uebet die Werke der Buße; betet, fastet, gebet Almosen. „Seyd in der Trübsal geduldig, im Gebete beharrlich, den Bedürfnissen der Heiligen kommet zu Hülfe.“ (Röm. XII, 12, 13.) Darüber haben wir mit euch in der verflossenen Fastenzeit gesprochen: rufet euch in das Gedächtniß zurücke, was wir da gesagt haben. Wer von euch ist wohl versichert, diese Tage der Aussöhnung noch einmal zu erleben? Benützet sie, wo es Zeit ist; reiniget euch baldmöglichst in dem heilsamen Bade der Buße; überdenket wohl und beobachtet alles sorgfältig, was die Kirche verordnet, um euch diesem heiligen Sakramente würdig zu nahen, und so mit Gott wieder vollkommen ausgesöhnt zu werden.

Seit dem Zeitpunkte, wo der beste der Könige mit ausnehmender Güte geruhet hat uns an die Seite seiner durchlauchtigsten Person zu rufen, wie viele erbauliche Beispiele haben wir nicht vor unsern Augen, in der königlichen Familie, in diesem so alten Hause der Beherrscher Frankreichs, mit dem seine Ehre und sein Glück so wesentlich verbunden ist? Wie viele Beispiele in der großen Hauptstadt, wo die Frömmigkeit des Monarchen der Verehrung und dem Dienste des wahren Gottes die prächtige Kirche wieder eröffnet, welche die Gottlosigkeit so ruchlos und so schändlich entheiliget hatte? Man sah an diesem heiligen Orte, während einer neuntägigen feierlichen Andacht, eine zahllose Menge der Gläubigen, deren Frömmigkeit die Gegenwart der edlen und durchlauch-

ligsten Kinder des heiligen Ludwigs noch mehr belebte: man sah sie in diesem neugeweihten Tempel die heilige Schutzpatronin, und in ihr Gott verehren: man sah sie unter ihrer Fürbitte, die heissesten Wünsche gen Himmel abschicken, den Herrn der Heerschaaren, der Reiche und Throne gründet, für unsern König, für seine Familie, für ganz Frankreich bitten, und von ihm Heil und Segen erflehen.

Durch diese Beispiele aufgemuntert, theuerste Brüder, zeiget eine größere Emsigkeit im Gebet, eine richtigere Beobachtung des Fastengebotes, welches euch die Kirche mit Recht und zu euerm Heile vorschreibet. Ach! wir zittern, wenn wir betrachten, wie sehr es gemildert und von dem verschieden ist, was in den schönsten Jahrhunderten der Kirche vorgeschrieben war, wo man doch der Buße weniger nöthig hatte. Verdoppelt euere Almosen und alle Werke der christlichen Liebe, die, wenn sie unsere Herzen belebt, so erfinderisch und in ihren Wirkungen so vielfältig ist. Gebet solche erbauliche Beispiele, indem ihr den Bedürfnissen eines Nächsten zu Hilfe kommet, und ihm seine kummervolle Lage erleichtert. Dadurch werdet ihr zeigen, daß ihr euch dem Willen der Kirche unterwerfet, daß ihr ihre Absichten erkannt und sie erfüllet habet, daß ihr ein neues Leben angefangen. Und wir fassen dann die tröstliche Hoffnung, daß ihr, durch die göttliche Speise gestärket, die himmlische Laufbahn, den Weg der Tugend und der *Seligkeit muthig* betreten, und darauf standhaft und beharrlich fortlaufen werdet, bis zu dem entscheidenden Augenblick, wo das zeitliche Leben sich endiget und das ewige anfängt; daß ihr dann mit dem Apostel sagen könnet: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich bin treu geblieben. Uebrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit vorbehalten, die mir der Herr, als ein gerechter Richter, an jenem Tage geben wird... wie allen, die sich nach seiner Ankunft sehnen.“ (2. Tim. IV, 7. 8.)

Dieser Ursachen halben:

I. Erlauben wir die künftige Fasten hindurch das Fleischessen, ausgenommen an den Mittwochen, Freitagen und Samstagen, und in der Charwoche, mit Inbegriff des Palmsonntags.

II. Das Fastengebot ist während der ganzen Fastenzeit aufrecht zu halten, und kann nicht abgeändert werden. Es besteht darin, an jedem Tage, während der ganzen Fastenzeit, die Sonntage ausgenommen, nur eine einzige Mahlzeit bis zur Sättigung, sich zu gestatten, und Abends

mit einer geringen Labung ohne Ersättigung sich zu begnügen: an den erlaubten Tagen kann letztere in Gemüßen, bei Fleisch oder mit Fett gekocht, genommen werden.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir die Gläubigen dieses Bisthums, daß das Gebot, am Samstage, während des ganzen Jahrs, sich des Fleischessens zu enthalten, eben so verbindlich, wie für den Freitag, ist.

III. Wir erlauben ebenfalls den Gebrauch der Eier bis an den grünen Donnerstag ausschließlich.

IV. Wir dehnen diese doppelte Erlaubniß auf die Geistlichen und anderen Gott besonders geweihten Personen aus.

V. Nebst diesem berechtigen wir die Seelsorger mehr zu gestatten, wenn die besonderen Bedürfnisse ihrer Pfarrkinder es erheischen, wobei wir jenen anbefehlen, Gebete, oder Abtödtungen, oder Almosen, als nöthigen Ersatz der allgemeinen Verbindlichkeit aufzulegen, von der sie glauben etwas nachlassen zu können.

VI. Die Seelenhirten sollen ihre Pfarrkinder, wenigstens wöchentlich zweimal, an den gelegensten Tagen und Stunden versammeln, um ihnen Unterweisungen zu ertheilen, wie solches in diesem Bisthum immer üblich war; und wir erlauben, am Schlusse dieser Unterweisungen den Segen mit dem heiligen Speiskelche zu geben.

VII. Wir ermahnen die Gläubigen, den ersten Christen sich wenigstens durch ihren Eifer in Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes, des heiligen Meßopfers, und des vervielfältigten christlichen Unterrichts ihrer Seelsorger zu nähern; da die Nachgiebigkeit der Kirche ihnen gestattet, sich in Betreff der Abstinenz von jenen echten Mustern des Christenthums zu entfernen.

VIII. Wir beschwören besonders diejenigen unter unsern Diöcesanen, welche von der Vorsehung in zeitlichen Gütern mehr begünstiget worden, diese Nachsicht durch reichliche Almosen und durch höchst nothwendige Steuern für die Unterstützung des bischöflichen Seminariums, wie auch der höchst wichtigen Anstalten für die geistlichen Unterschulen in Straßburg und La Chapelle, bei Belfort, zu ersetzen.

Wir erwarten von dem erprobten Eifer unserer geliebten Amtsgehülfen, daß sie sich bestreben werden, die fromme Mildthätigkeit ihrer Pfarrkinder für diese interessanten Anstalten in Anspruch zu nehmen.

Wir empfehlen ihnen auch insbesondere den so nothwendigen Zufluchtsort, welcher in Marienthal für gebrechliche und hülflose Priester angelegt ist.

IX. Der Ertrag der für gedachte Angelegenheiten vorzunehmenden Sammlung wird in jedem Bezirk dem Kantons-Pfarrer, und von diesem dem bischöflichen Sekretariat, mit den beigefügten Verzeichnissen der Gaben und der Namen der Wohlthäter, übermacht werden.

X. Wir bestimmen die Eröffnung der österlichen Zeit für die Kriegsleute und dem Militärstande Angehörige auf den vierten Sonntag in der Fasten, und für die übrigen Gläubigen auf den Passions-Sonntag; den Beschluß derselben aber auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Gegeben zu Paris, den 5ten Hornung 1824.

† Gustav Maxim. Justus, Prinz v. Croy.

Ueber eine Verunglimpfung in der Neuen Zürcher Zeitung.

Der würdige, allgemein geschätzte, um unsere Kongregation hochverdiente Praeses, Herr Dr. und Chorherr Franz Geiger, gab nach alt hergebrachter Sitte am Neujahrstage den nachstehenden Neujahrsgruß in lateinischer Sprache heraus:

Congregatio litteratorum Lucernensis immaculatae Virginis Mariae DD. Sodalibus Salutem.

Reverendissimi, Plurimum Reverendi, Illustrissimi, Spectatissimi, Nobiles, Ornatissimi ac Doctissimi D. D. Sodales!

Novi anni initium felix, faustumque Vobis esse precor, simulque magna cum animi laetitia Vobis annuntio pro restitutione Ecclesiae depressae novam felicioris diei auroram. Hebetata videtur esse, et obtusa acies armorum, quibus tamdiu conabantur invertere Ecclesiae nostrae petram inimici rei catholicae. Non amplius argumentorum vi armati in aciem descendunt, quorum frivolam et inanem fallaciam tot eruditi ex nostris, et tam victrici illustrarunt veritatis lumine. Nunc in causae deperditae subsidium mendacia vocant, scomata et calumnias, evidentissimum rei desperatae signum.

Promissum Ecclesiae suae contra portas inferi patrocinium et tutelam nostris diebus manifestissimis de novo signis confirmare dig-

natus est Jesus Christus; utpote qui providentissima sua dispositione id permisisse videtur, ut Caput ipsum Ecclesiae sedi suae ereptum prope ad internecionem deprimeretur ab inimicis, ut eo manifestior fieret manus Dei salvantis, et gloriosior appareret triumphus restituti.

Eriguntur prostratae multis in regnis Episcoporum sedes, ut novo cum splendore procedat ex diuturna persecutione Ecclesia, finisque tandem aliquando ecclesiasticae imponatur anarchiae, cujus praesidio Ecclesiam perturbabant non exteri solum hostes; sed enutriti in ipso Ecclesiae gremio, in schola philosophastrorum edocti, ac principum, ab illis deceptorum, favore suffulti quidam, non ita magno numero, degeneres Ecclesiastici, proditores Ecclesiae, cujus pane sustentantur, cujus medulla pinguescunt.

Itaque et nos novo cum fervore adlaboremus, ut extincto, qui passim in hac rerum perturbatione in animis multorum irrepserat, torpore, Ecclesiam nostram et morum integritate, et fervido virtutum omnium exercitio aedificemus: quo felicius inimicos nostros, qui argumentorum ponderi victas dare manus recusant, saltem fateri cogamus, eam Ecclesiam non posse non veram esse Jesu Christi sponsam, quae tales et tam sanctos Sponso suo generet filios.

Sed et validissimum Virginis Deiparae, congregationis nostrae patronae, simul efflagitemus patrocinium, quae tanta apud Deum gratia valet, ut Pater aeternus ipse angelum jusserit suo nomine eam salutare *gratia plenam*; cujus rogatu Filius aeternus primum in propatulo signum divinitatis edidit *ante tempus*, ne frustra rogasse videretur Mater dilectissima; quam Spiritus sanctus, in celebri, quod Mariae inspiraverat, cantico, dicere jussit: *ecce enim! ex hoc beatam me dicent omnes generationes.* Hujus ergo divae Matris potrocinium imploremus, suam ut intercessionem nostris cum precibus conjungere velit, ut Ecclesiam suam sartam tectamque inter nos conservare, nostrique cordis affectus potenti sua gratia eo dirigere dignetur Jesus Christus, ut a grassante quam latissime infidelitatis contagione liberi, ab impudentissima vitiorum impune toleratorum ingluvie immunes, genuini simus Jesu Christi filii, ac strenui virtutum Ejusdem purissimae Matris sectatores. Valete.

Lucernae calendis Januarii 1822.

FRANC. GEIGER, Canon., Praeses.

Ueber diesen Neujahrsgruß findet sich in der Neuen Zürcher Zeitung vom Montag den 7ten Januar 1822, Nro. 3, folgender Artikel:

„Wie zu erwarten stund, hat der Vorstand der Marianischen Kongregation in Luzern, der Exprofessor und Kanonikus, Hr. Fr. Geiger, auch in den dießjährigen Jahresgruß, welchen er an die hochwürdigen, erlauchten, hochgelehrten, edeln und hochgelahrten Kollegen gedruckt austheilen ließ, seine fixe Idee vom nahen Untergang des Akatholizismus übergetragen. Was in den jüngsten Tagen in seiner nächsten Nähe vorgieng, scheint ihn mit hoher Freude erfüllt und die Umnebelung seines Verstandes vollendet zu haben. Es ist ein freudetrunkenes Siegesgeschrei, das er am ersten Jahrestage anstimmt (magna cum animi laetitia vobis annuntio pro restitutione Ecclesiae depressae novam felicioris diei auroram). Doch soll man nicht etwa glauben, es sey durch die Freude der Haß erstickt worden; die Verräther im eigenen Schooße der Alleinseligmachenden bleiben von den Segnungen des heiligen Mannes ausgeschlossen, (die contriti in ipso Ecclesiae gremio, in schola philosophastrorum edocti, ac Principum, ab illis deceptorum, favore suffulti quidam, degeneres Ecclesiastici, proditores Ecclesiae, cujus pane sustentantur, cujus medulla pinguescunt.) »

Als die Aarauer Zeitung vor ihrem seligen Ende das Erscheinen einer Neuen Zürcher Zeitung ankündigte, empfahl sie dieselbe ihren bisherigen Abonnenten durch die Zusicherung, daß sie in ihrem Geiste verfaßt seyn werde.

Die Neue Zürcher Zeitung scheint auch, wie ihre Vorgängerin, die Anfeindung der Katholiken recht eigentlich zum Augenmerk genommen zu haben, und insbesondere, um nur den Impuls des ihr eingehauchten Aarauer Geistes getreu zu bewahren und zu befolgen, den würdigen, emeritirten Professor der Theologie und Chorherrn am Stifte St. Leodegar zu Luzern, Hrn. Dr. Franz Geiger, tüchtig zu lästern, zu beschimpfen und zu verläumden.

In ihrer 3ten Numer vom Montag den 7ten Januar 1822 bekrittelt sie dessen als Praeses der marianischen Kongregation an die Sodales erlassenen Neujahrsgruß, und behauptet: Hr. Geiger habe in denselben seine fixe Idee vom nahen Untergang des Akatholizismus übergetragen. Davon ist nun freilich vom Anfang bis zum Ende keine Spur vorhanden. Wie hätte auch Hr. Chorherr Geiger auf solch eine abentheuerliche Idee verfallen können? er müßte ja stockblind seyn.

wenn er nicht sähe, daß, so lange Hr. Usteri und Konsorten mit derlei evangelischen (?) Waffen so siegreich (!) für die Wahrheit (?) kämpfen, der Akatholizismus noch sehr fest stehe; und doch sieht der Ehrenmann noch helle, nur zu helle für Viele. Jeder nüchterne Leser des marianischen Grußes wird daher bekennen müssen, Hr. Usteri habe in seinem Satze eine baare Lüge gesagt.

Wenn Hr. Usteri fortfährt: „Was in den jüngsten Tagen in seiner nächsten Nähe vorgieng, scheint ihn mit hoher Freude erfüllt und die Umnebelung seines Verstandes vollendet zu haben. Es ist ein freudetrunkenes Siegesgeschrei, das er am ersten Jahrestage anstimmt (magna cum animi laetitia vobis annuntio pro restitutione Ecclesiae depressae novam felicioris diei auroram)" scheint viel eher die Verstandes-Umnebelung des Hrn. Usteri vollendet zu haben. Kein einziger, auch bloser Scheingrund dieses verläumderischen Ausspruches wird angeführt, dagegen aber sorgfältig die Thatsachen umgangen, welche dem Hrn. Geiger eine frohere Aussicht für seine heilige katholische Kirche öffnen. Herr Usteri gedenkt dessen mit keiner Sylbe, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche von der Hand der rettenden Allmacht recht augenscheinlich auf seinen Thron wieder eingesetzt worden, und daß in vielen Reichen umgestürzte bischöfliche Sitze neuerdings errichtet werden, woraus dem Katholiken die frohe Hoffnung erwächst, daß seine Kirche in neuem Glanze aus der langwierigen Verfolgung hervorgehen, und endlich einmal dem anarchischen Zustande derselben, unter dessen Schutz sie nicht allein von äussern, sondern auch von innern Feinden beunruhigt wurde, ein Ende gemacht werden möge. Daß jedoch solche glückliche Veränderungen in der nächsten Nähe des Hrn. Geiger vorgegangen wären, wissen wir noch nicht, wünschen es aber von Herzen.

Am Ende sagt Hr. Usteri: „Doch soll man nicht etwa glauben, es sey durch die Freude der Haß erstickt worden; die Verräther im eigenen Schooße der Alleinseligmachenden bleiben von den Segnungen des heiligen Mannes ausgeschlossen (die «enutriti in ipso Ecclesiae gremio, in schola philosophastrorum edoeti, ac Principum, ab illis deceptorum, favore sufflati quidam*) degeneres Ecclesiastici, proditores Ecclesiae, cujus pane sustentantur, cujus medulla pinguescunt»).

*) Hier hat Hr. Usteri die Worte „non ita magno numero" vermuthlich wohlbedächtig ausgelassen, um anzuzeigen, daß er seine menschenfreundlichen Gesinnungen nicht Vielen zu Theil werden zu lassen wünsche.

Dieſe den Katholiken wahrhaft verächtlichen Leute, die wir für Auswürflinge, für Schandflecke ihres Standes halten, finden wohl reichliche Entſchädigung in der liebreichen Aufnahme, in dem großmüthigen Schutze, den ihnen Hr. Uſteri angedeihen läßt. Dieſe ſind ſeine beßten, ſeine wahren Herzensfreunde, mit denen er ſich mit Aug. Serm. 157. de temp. rühmen möchte: Flos nostri honoris, et fructus laboris, gaudium et corona mea. Wir gönnen ſie ihm.

Indeſſen ſind die Mitglieder der marianiſchen Kongregation dennoch hoch erfreut, daß Hr. Uſteri in dem Neujahrsgruße nichts weiter zu beſpötteln weiß; wir nehmen nach dem bekannten Axioma: qui tacet, consentire videtur, an, er gebe die Richtigkeit der nicht getadelten Sätze zu. Es bleibt alſo wahr, was Hr. Chorherr gleich im Anfange ſagt: «hebetata videtur esse, et obtusa acies armorum, quibus tamdiu conabantur invertere Ecclesiae nostrae petram inimici rei catholicae. Non amplius argumentorum vi armati in aciem descendunt, quorum frivolam et inanem fallaciam tot eruditi ex nostris, et tam victrici illustrarunt veritatis lumine. Nunc in causae deperditae subsidium mendacia vocant, scomata et calumnias, evidentissimum rei desperatae signum.» Die Wahrheit deſſen liegt ſonnenklar vor Augen in dem vorliegenden Falle, wo Hr. Uſteri in die Neue Zürcher Zeitung blos Lügen, Läſterungen und Verläumdungen gegen einen achtungswürdigen Gelehrten, aber durchaus keinen, auch nicht den mindeſten Beweis hineingelegt hat.

P. W.

Zur Weihe des Domes zu Speier, durch den Hochwürdigen Hrn. Matthias v. Chandelle, am 27ſten Mai 1822.

Der Morgen ſtralt; im heil'gen Zuge wallen
Die Gläubigen zu dem ergrauten Dom,
Und durch des Tempelbaues Säulenhallen
Wogt raſch und laut des Volkes froher Strom;
Der Kuppel mächtige Gewölbe ſteigen
Erneut empor; es ſchwand das finſtre Schweigen;
Und wo ſchon längſt kein Menſchenlaut erklang,
Da tönt des Feſtes lauter Hochgeſang.

In Trümmer ſank das alte Prachtgebäude,
Der Säulengang verfiel in Schutt und Graus,
Verklungen war das feſtliche Geläute,
Und Todtenſtille lag im Gotteshaus;
Der Orgel feierliches Wogen
Erklang nicht mehr in den geſtürzten Bogen;
Dort ſtieg kein Seufzer, kein Gebet empor,
Und einſam ſtand das alte Königs-Chor.

Verſchwunden waren längſt die Todtenmale
Der alten Kaiſer; in der dunkeln Gruft
Strich leis und ſtill im bleichen Vollmondsſtrale
Durch Trümmer klagend nur die Abendluft;
Dort ſaß die Wehmuth in der Dämmrung Dunkel,
Erloſchen war das hehre Glutgefunkel
Der Silberlampen, das ſo glänzend war,
Zerbrochen lag der Marmor-Hochaltar.

Doch Hoffnung log nicht kindlichem Vertrauen —
Sieh', Maximilians Königswort gedeut —
Und glänzend ſteigt aus der Zerſtörung Grauen
Der alte Dom in junger Herrlichkeit;
Die Kuppel prangt, Vernichtung iſt entflohen,
Die Pfeiler neu erſtehn, und zu den hohen
Gewölben ſteigt, von Weihrauchduft umweht,
Begeiſtrungsglut und gläubiges Gebet.

Und wieder ſtralt, wie in entſchwundnen Tagen,
Des Königschores hohe Majeſtät;
Und wieder fühlſt du dich emporgetragen
Fühlſt dich im Rieſenbau erhöht;
Wenn auch Jahrhunderte vorüberzogen,
Es ſteh'n mit Kraft die kühngewölbten Bogen;
Und wieder tönt des Hochamts Feierklang
Im alten, hergeſtellten Säulengang.

Und neu hervor aus grausiger Zerstörung
Ragt, was Jahrhunderte in ernstem Zug
Zermalmten, was im Wahnsinn der Verheerung
Unmenschlich des Vandalen Faust zerschlug;
Und auf der Kaiser ruhendem Gebeine
Hebt wieder sich, vom Kerzenscheine
Umglänzt, der Hochaltar; und wie in alter Zeit
Ist dieses Haus nun wieder Gott geweiht.

Und höher glüht in jeder Brust die Freude;
Matthäus in der frommen Priester Schaar
Zieht dankerfüllten Herzens heute
Hinauf zum Dom, hinauf zum Hochaltar,
Das Fest des Allgeliebten zu begehen,
Des Himmels reichsten Segen zu erflehen
Für den Erhabnen, der zu neuer Pracht
Die Kirche Spira's rief aus Graus und Nacht.

Des Volkes frohe Schaaren wallen
Mit heil'ger Lust zum feierlichen Amt,
Und in den Säulengängen hallen
Des Festes Jubelhymnen hochentflammt;
In jedem Herzen sind sie nachgeklungen,
Und freudig tönt's von tausend — tausend Zungen
Zu dem erhabnen Domgewölb' hinan:
Erhalte, Gott, uns Maximilian!

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

HALL USE

Canceled